KRAUSS

ANTHROPOPHYTEIA

'ΑΝΘΡΩΠΟΦΥΤΕΊΑ

Jahrbücher

für

Folkloristische Erhebungen und Forschungen

zur

Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral

unter redaktioneller Mitwirkung und Mitarbeiterschaft von

Prof. Dr. **Thomas Achelis**, Gymnasialdirektor in Bremen, Dr. **Iwan Bloch**, Arzt für Haut- und Sexualleiden in Berlin, Prof. Dr. **Franz Boas**, an der Columbia-Universität in New-York V. S. N., Dr. med. und phil. **Georg Buschan**, Herausgeber des Zentralblattes für Anthropologie in Stettin, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Albert Eulenburg** in Berlin, Prof. Dr. **Anton Herrmann**, Herausgeber der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, in Budapest, Prof. Dr. **Juljan Jaworskij** in Kiew, Dr. **Alexander Mitrović**, Rechtsanwalt in Knin, Dr. **Giuseppe Pitrè**, Herausgeber des Archivio per lo studio delle tradizioni popolari in Palermo, Dr. med. **Isak Robinsohn** in Wien, Prof. Dr. **Karl von den Steinen** in Berlin u. anderen Gelehrten

gegründet im Verein mit

Prof. Dr. med. **Bernhard Hermann Obst,**
weiland Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig

herausgegeben
von

Dr. Friedrich S. Krauss
in Wien VII/2, Neustiftgasse 12

IV. Band.



Leipzig
Deutsche Verlagsactiengesellschaft
1907

Bezugpreis für jeden Band 30 Mk.

Privatdruck:

Nur für Gelehrte, nicht für den Buchhandel bestimmt.

Zahl: 707



Inhalt.

Die Anthropophyteia im Sprachgebrauch der Völker.

VI. Das Solinger erotische Idiotikon.

Von Dr. Heinrich Felder.

Den größten Teil dieser Materialien entnahm der Verfasser einer handschriftlichen Sammlung, welche ihm zur Verfügung stand. Da der betreffende Sammler schon vor einem Menschenalter verstarb, so ist hier manche Bezeichnung aufgenommen, welche kaum noch im Volke bekannt sein dürfte, oder nur ganz vereinzelt angetroffen wird.

Es ist bezeichnend für den Teil des bergischen Volkes, auf den durch diese Zusammenstellung ein bedeutsames Licht fällt, daß für ihn „lieben" und „leben" identisch sind; die Solinger Mundart, bezeichnet beides mit demselben Wort, trifft aber doch einen feinen Unterschied, der sich allerdings nur für den Kundigen ergibt, indem „léven" so viel als „lieben" bedeutet, „lèven" aber „leben" bezeichnet. Diese feine Unterscheidung macht übrigens das ganze bergische Volk, wie auch unsere Zusammenstellung für einen großen Teil des Bergischen maßgebend ist. Die Zahl der sexuellen Bezeichnungen setzt vielleicht manchen in Erstaunen. Aber von dieser Tatsache auf ein besonders stark entwickeltes Geschlechtbedürfnis zu schließen, würden wir nach unserer Kenntnis der Sachlage für sehr voreilig halten. Vergleicht man allerdings z. B. die Benennungen, welche in dem (von Dr. Friedr. S. Krauss verfaßt) Werk „Die Zeugung in Sitte, Glaube und Brauch der Südslaven" I, 195 ff. (Paris 1899) für diese Völkerschaften beigebracht werden, so sollte man zu dem Schluß gelangen, das bergische Volk habe ein stärkeres sexuelles Bedürfnis, als etwa die Südslaven. Und doch liegt wohl die Sache gerade entgegengesetzt. Aber der Verfasser jenes Werkes gibt selbst in der Einleitung zu, gelegentlich einer Forschungreise, welche im grunde ganz anderen Zwecken diente, auch dieses Material gesammelt zu

haben. Für unsern Solinger Kreis liegt aber die eifrige Sammelarbeit eines ganzen langen Lebens unter genauester Kenntnis aller Verhältnisse und unausgesetztes Verweilen am Ort zugrunde.

Der Verfasser unseres Wörterbuchs macht eine Auslassung, welche einiges Beherzigengswertes enthält, welche wir aber trotzdem doch nicht ganz zu unserer eigenen Überzeugung machen können. Wir möchten sie trotzdem nicht unterdrücken. Sie hat folgenden Wortlaut: ,,Da der Geschlechttrieb noch mehr Wollust erregt, als die Nährungsangelegenheit, so hat die Sprache hierbei sich auch noch erfinderischer bezeigt, und uns mit einer Reihe dahin bezüglicher Ausdrücke bereichert. Auch hierbei haben viele den Sinn verändert und zwar merkwürdigerweise auch so, daß sie jetzt eine Übervorteilung Anderer bezeichnen. Es ist dieses ein Beweis, daß das frühere Frauenzimmer den Lüsten und der Gewalt der Männer unterlegen ist, und daß edle Liebe und gegenseitige Zuneigung in gewissen Zeiten der menschlichen Entwicklung noch unbekannte Gefühle gewesen sein müssen".

Das auf dem Gebiete der bergischen Ortnamen umfassendste und neueste Werk (J. Leithaeuser, Bergische Ortsnamen) habe ich einer Durchsicht nach Ortnamen unterzogen, welche nach Geschlechtsteilen benannt sein möchten und keine gefunden. Bei einigen Namen läßt sich eine derartige Bildung vermuten, aber ungezwungener ergibt sich doch die Erklärung aus der natürlichen Beschaffenheit der Örtlichkeit etc. Dagegen hat der Volkswitz hin und wieder einzelnen Hurenhäusern etc. solche Namen beigelegt, welche aber nicht offiziell geworden sind.

1. Die Ausübung des Beischlafs (und Verwandtes) im Sprachgebrauch.

afluxen oder abfuchsen — ablisten und zwar die Gunst eines Frauenzimmers; Luxus = Wollust.

afrakkern = abfuchsen, abarbeiten, namentlich von der Geschlechtsarbeit.

a'maken = Beginn der Schwangerschaft.

anführen = betrügen, d. h. ein Frauenzimmer an einen entlegenen Ort führen, um dasselbe zu verführen; das Wort wird noch vereinzelt in diesem Sinne gebraucht.

anschmieren = betrügen, geschlechtlich besudeln.

antasten = anfassen zum Zweck der Begattung.

beikomen = erweichen, der Schädigung halber, um sein wollüstiges Ziel zu erreichen.

begatten = beschlafen. Gatt = Loch, Tor; m. vergl. Gate (z. B. in Elberfeld) = Straße.

beguilen = betrügen, wörtlich begeilen.

besöken = besuchen; scheint ursprüngl. geschlechtl. Vereinigung zu bezeichnen.

beschlagen sein = im guten Stande sein, namentlich sexuell.

bestaden = heiraten; das Wort hat eigentlich den Sinn von bestatten, d. i. in eine Stelle bringen, verheiraten; m. vergl. collocare filiam.

betuppen = betrügen, anführen, namentlich geschlechtlich angewandt.

beschubben = betrügen; eigentlich bezeichnet man damit die Bewegung beim Beiwohnen.

beschummeln = betrügen, besudeln; wie vorher; scum = Schaum.

beschwéndeln = betrügen, betäuben, wehrlos machen, um den Geschlechtsakt ausführen zu können.

bruken = brauchen, und zwar ein Frauenzimmer, um seine Wollust zu befriedigen.

darhaulen = sich schädigen lassen; Willigkeit des Frauenzimmers zur Ausübung des Beischlafs.

darhaulen mötten = ein Frauenzimmer zum Beischlaf zwingen.

dartasten = hinhalten zum geschlechtlichen Akt.

derbei und drankrigen = betrügen, die Scham betasten.

dorchdréven = nicht mehr eine Jungfrau sein; die Unschuld verloren haben.

e'breken = das Jungfernhäutchen durchstoßen.

et einem andonn = zwingen; einem Frauenzimmer Gewalt antun.

et donn, ens donn = heiwohnen.

et op einem stonn hann — jemand gern haben; diese Redensart ist aus der andern entstanden: En (Penis) op oemmes stonn hann.

et god tésamen können = eng befreundet sein, eigentlich in dem Sinne: gut coitum zusammen üben.

ens föhlen = die Scham betasten.

Faksen = Späße, besonders auf geschlechtliche Dinge bezogen.

die Flehm krigen = die Weichen des Frauenzimmers fassen beim coitus.

fürstellen = hinhalten.

fuscheln, fummeln, fimmeln, fikken, fuksen, faseln, fabeln, fukkeln, fippen, fuppen, foppen, fögeln (vögeln), föhlen, fuscheln = geschlechtliche Tätigkeit ausüben. Merkwürdigerweise beginnen diese Worte ausnahmslos mit dem Blaselaut.

Gemaulsch = heimliche, aber hörbare Bewegungen, namentlich bei der Ausübung des Beischlafs.

Gewault andonn = wider Willen geschlechtlich brauchen.

hekken = zeugen, von der hüpfenden Bewegung beim Geschlechtsakt, da unser Wort auch soviel bedeutet, als auf einem Bein hüpfen.

hieroden = heiraten; das Wort dürfte vom engl. hire = leihen kommen; es läge dann also bei dem ursprünglichen Worte keine Ehe im Sinne des Wortes vor, wie es heute gebräuchlich ist.

Honksfott = Hinterteil vom Hund oder der Hündin; der Hund ist ein Muster der Geilheit.

jupplaupen = den Unterröcken nachlaufen.

kallen = sprechen; met' nem Weite kallen = an einem Mädchen karessieren.

Kremmel am Arsch = Geilheit der Frauenzimmer.

Kròm = Wochenbett; en den Kròm komen = in die Wochen kommen; Kròmfrau; kromen = niederkommen; Kròmsuppe = Suppe für Wöchnerinnen.

Kuschelmusch = heimliche Beweglichkeit.

Kuhrmaken = Ferien. Es ist dabei auf die Lendenschürze (court = kurz, Schurz) abgesehen. Verwandt damit ist „den Hof machen"; diese Bezeichnung ist aber edler, da es hierbei auf „den Hof" (= Haube) abzielt, es sich also in erster Linie ums Küssen dreht.

Lôk = Loch, cunnus; auch das Frauen-

zimmer als solches damit bezeichnet (völl Löker).

löppsch, löupsch = läufisch; namentlich von Hunden gebraucht, aber auch von Menschen.

mannbar = einen Mann tragen können.

Mazzfott = langer Mensch; wahrscheinlich liegt Mezzenfottse (Metzenvotze) zugrunde. Verwandt damit sind Stenkfottse, Sékkfotse, lauter Schimpfnamen für Frauenzimmer.

Mensch = Hure.

muscheln = heimliches Getaste.

Muhren geten hann = schwanger sein.

nähen = beiwohnen; das männliche Glied ist als Nadel gedacht.

necken = nackt klopfen etc.

poppen = beiwohnen; einen poppen loten = ihm sich überlassen (ursprünglich: weil seine Begierden nicht zu zähmen)

prèllen, eigentlich préhlen = betrügen; den Prehl oder Stift in die Scham stecken.

püschken = zärtlich; puce, pucelle.

rammeln = rammeln; auch raumeln.

reizen, urspr. reiten = richten, aufrichten, Errektion erregen.

Réckel = Hund; aber auch zur Bezeichnung eines Wollüstlings angewandt; davon rekken = in Errektion geraten.

Rezz = Ritze; weibliche Scham.

riden = reiten, begatten.

rollen = täuschen; Betäubungsmittel anwenden, um zum Zweck zu kommen.

Schächer = Schänder.

Schlappschwanz, Schlappsack, Schlotterbüdel = Impotenter Mann.

Schlétz = weibl. Scham.

Stékfaste, Puschenstèken = geschlechtliche Vereinigung (auch ein Kinderspiel).

stonn = in Errektion sein; em Stang = im Stande sein, errektionsfähig.

ungerlégen = unterliegen, vom Mann hingeworfen und besiegt werden; dagegen Überlegenheit = Männlichkeit.

vögeln = beiwohnen; vom Paaren der Vögel; Vogel = männliches Glied.

II. Von den männlichen Geschlechtteilen.

Büdel = Hodensack.

Buhr, kaule = männlicher Same.

Dözze = Hoden.

Fill, Feile, Fissel = männliche Geschlechtteile.

Gemaite, Gemächte = männliche Geschlechtteile.

Klüaten = Hoden, klot = runder Körper. In der Soester = Fehde hieß clot, clote eine Geschützkugel.

Muhr = männliches Glied.

nat = naß, namentlich vom männlichen Samen angewandt.

Natur = männlicher Same.

Pénn = männliches Glied; das Wort bedeutet eigentlich Pénne = Kegel.

Piddel = männliches Glied.

Pimmel = männliches Glied, namentlich bei Kindern.

Pis, Pismann = männliches Glied.

Pitthahn, Pitter = männliches Glied.

Poker = Stecher (Penis).

Préhl = Stifl, männliches Glied; préhlen = sich auf dem Handschlitten mit zwei bepréhlten Stecken vorwärts bewegen; préllen = betrügen, ursprünglich sexual mit dem stets wiederkehrenden Begriffe der Gewalt.

Rämmel = männliches Kaninchen, aber auch ein wollüstiger Kerl. Da „Rämmel“ auch ein Holzstück bedeutet, so ist diese Bezeichnung ursprünglich ausschließlich für das männliche Glied üblich gewesen, später aber in obigem Sinne übertragen worden.

Räkel = männlicher Hund, unzüchtige Mannsperson; sonst gilt dasselbe wie bei Rämmel.

Schnibbel = männliches Glied.
Schwanz = männliches Glied.
Stangenfieber = Erektion.
Sténkbüdel = stinkende Hoden.
Uetterbock = nicht Mann, nicht Weib.
Ut der Hut fahren = aus der Haut fahren, eigentlich: aus der Vorhaut fahren.
Vogel = männliches Glied.

III. Von den weiblichen Geschlechtteilen.

Blühendes Mädchen = Mädchen zur Zeit der Menstruation; Blüte = Blut.
Buß = weibliche Scham.
Dengen = Ding, weibliche Scham.
Fig = 1. Ausruf des Abscheus, 2. Feige, Bezeichnung für die weibliche Scham.
Fikke = desgl.
Fikklok = weibl. Geschlechtsteile.
Flitsche = weibl. Scham.
Fottse (Votze) = weibl. Scham; eigentlich bezeichnet es ein schlechtes Mädchen, so daß von dem übertragenen Sinne gilt pars pro tote.
Fräuken = weibliche Scham.
Fukke = weibliche Scham; ursprünglich diente das Wort zur Bezeichnung eines rundlichen, zur Aufnahme bestimmten Gegenstandes.
Grite = weibliche Scham; ein Pitter én dé Grite.
Jong Puschen = Junges Mädchen.
Klonte = schmutziges Frauenzimmer, Hure, weibliche Scham.
knäupen = knöpfen; die Scham ist als Knopfloch gedacht.
Kunt = Hintere, weibl. Scham; von cunnus.
Kutte = weibl. Scham; cut. = Schlitz, Spliß.
lädiert = beschädigt, Jungfernschaft genommen.
Lok = weibliche Scham.
Mis = weibliche Scham, namentlich mit Rücksicht auf ihre Behaarung.
Müsken = Mäuschen, cunnus.
Mösche = weibliche Scham.
Möhn = Tante, weibliche Scham.
Moderschruf = Mutterschraube. Lochschraube, weibliche Scham; zugleich ist der Begriff „Vaderschruf" als Korrelat hinzuzudenken.
Minn = kleine, minderjährige weibliche Scham; nimmen = Kinder machen.
Medde = Mitte; weibliche Scham.
Pusche = cunnus; posch, poket, Tasche; bauche = Mund, push = stoßen.
Peach = Pfirsich, weibliche Scham; impéach = anklagen wegen Notzucht.
Plédermus = weibliche Scham.
Prum = Pflaumen; Bezeichnung für die weibliche Scham wegen ihrer Ähnlichkeit mit einer Pflaume; de Prum wisen = Zeichen mit den Fingern machen.
Publik = öffentlich, Hure.
Schokkelpèdschen, Hottepèdschen = Frauenzimmer mit Rücksicht auf die Geschlechtsteile etc.
Splét = Spliß, weibliche Scham.
Schut = Schoß, der süße Schoß, das weibliche Zentrum.
Schämde = weibliche Scham; de Schämde bedecken.
Tante = weibliche Scham; Tantepopper = Wollüstling.
Wiffken = weiblicher Schoß.

IV. Vom Hintern etc.

Es gibt eine große Anzahl Wörter auch im Solinger Dialekt, die kaum gebraucht würden, wenn sie ihren ursprünglichen Sinn bewahrt hätten, da sie alsdann für unanständig gelten würden. Der

ursprüngliche Sinn dieser Wörter ist in Vergessenheit geraten und auch ihre Form hat vielfach wesentliche Abänderungen erlitten. Hier fassen wir nur solche Bezeichnungen dieser Art ins Auge, welche sich auf die natürlichen Entleerungen des Menschen beziehen. Mustert man diese Ausdrücke, so findet man unwillkürlich, dass das Volk mit einer gewissen Vorliebe diesen Teil seiner Sprache ausgebildet hat. „Dieser Kitzel rührt eines Teils von dem körperlichen Wohlbehagen her, das die Ausleerungen gewähren, zum anderen aber von der affenartigen, boshaften Freude, mit dem widrigen Worte andere ärgern und sich gegen Feinde damit wehren zu können".

Arsch = Hintere; arse, arch = Bogen, Gewölbe. Der menschliche Hintere gab einen naheliegenden Begriff von einem gewölbten Gegenstand. Composita: Arscheng (Arschende); Arschlekker (= Schmeichler); Arschlok (Schimpf, Verachtung etc.) Dreharsch und de Béss drèhen = Bewegung des Hintern wollüstiger Frauenzimmer.

arzen = Heilkunst üben; davon Arzt. Vielleicht gaben Verstopfungen einen der ersten Anlässe, in Leibesnöten zu helfen. Verschiedene Sprichwörter weisen auf die Wichtigkeit hin, welche gerade das Volk dem regelmäßigen Stuhlgang beilegt. Andrerseits dürfte aber auch inbetracht zu ziehen sein, daß die Geburten Anlaß zu dieser Wortbildung gegeben haben dürften, da die weiblichen Geschlechtsteile zum Hinterteil gerechnet wurden und die Begattung nach Tierart vollzogen wurde.

Backhouse = Abtritt, von back = hinten. Das Wort hat nichts mit „Bakkes" (= Backhaus) zu tun.

bedrieten = betrügen; ursprünglich hatte das Wort den Sinn: mit Dreck bewerfen. Zugrunde liegt das altnordische dirt, das englische dirt. En Driet ist eine starke Negation, bedeutet auch ein sehr Geringes, z. B. en Driet Für. Drieterig = schmutzig. Unser Wort tritt in vielen Varianten, Redensarten, usw. auf.

Bokkbüdel = eine Flasche, welche wie der Hodensack des Ziegenbocks geformt ist; auch allgem. Bezeichnung für Hoden.

Drist = dreist, den Hintern zeigen.

Drieten = siehe bedrieten.

Drésser = Hintere; Dréss = Wind. Für Dresser tritt auch Deisser ein. Diese Ausdrücke sind aus Drieter entstanden; für „t" ist „s" eingesetzt.

Fladen = Kuhkot, auch ein Backwerk, wegen der Ähnlichkeit in der Form mit ersterem. Flattern = Kuhdreck fallen lassen.

Fott = Hintere. Ob das Wort von foot = Fuß herkommt, ist mehr als fraglich. Davon ist Fottse (Votze) gebildet.

Furzen = Wind lassen. Furz = Kleinigkeit.

Gatt = Loch, Aftermündung; daher Gate (Straßenname) und begatten.

Göntchen = Hintere, auch Kunt.

Hengen = hinten; davon Hengerste, Hengerquartier, Hengerkastiel.

Kakken = Notdurft verrichten, in der Kindersprache. Kakke = Kinderkot. Zugrunde liegt wohl das franz. caca; man darf aber auch wegen der Formenähnlichkeit an cake = Kuchen denken. Vie Composita.

Kanzlei = Abtritt.

Kepparsch = wund gerittener Hinterer.

Klavier = scherzhafte Bezeichnung für Hintern.

Köttel = trockner Kot etc.

Kohns = Rest, Kleinigkeit; ursprünglich ein Häufchen Menschenkot, der den Begriff von „Kegel" (conus) gab.

Köhnsken = kleine Knopfform, welche ursprünglich konisch war.

Lékk meg ém Arsch = verächtlicher Trotz, der rohen Völkern und Ungebildeten geläufig ist.

Puppen = zu Stuhl gehen, einen Wind lassen (Kindersprache); Puppe = Kot; Püppken = Windchen.

Quettarsch, Quettstert = scherzhafter Schimpf; ursprünglich bezeichnen diese Ausdrücke solche Menschen, denen die Verrichtung der Notdurft schwer wurde.

Speckbösse = Hintere als Knaller.

Scheißen = Notdurft verrichten. Im Westfälischen heißt es schiten. Verwandt ist unser Wort mit „schießen". Davon Scheiße = Menschenkot und manche Komposita.

Schwart Arschlok = (schwarzen Hintern) Merkmal des Adels.

Trotzen, urspr. drossen = im Sinne von drieten; man bezeichnet damit ein Farzen aus Verachtung.

Verdrot = Verdruß, Ärger, von verdrieten, drossen.

Ne Furz hät seven Eigenschaften = He rükkt, he flügt, he stenkt, he klengt. He sät dem Arsch goden Morgen, Makt den Darm rein on makt de Dör to.

Nen Furz en die wied Welt es besser äs em engen Buck.

Wer met der Mullen röumt (= Rahm nimmt), kann m'em Arsch bottern.

Wer vam Dräuen stérvt, dem wörd met Furzen gelüddt.

Ut e'nem knorrigen Arseh kömmt auch wall ens 'nen löstigen Furz.

Besser 'nen Klenker äs 'nen Sténker.

Ein lauter Wind stinkt nicht.

Dütsch = E Paar Burschlüddscher (Bauersleute) krégen Franzusen en 't Quartier. Äs de Frau nu hén on hèr géng, enn get te èten to maken, do lét se er Einen striken.

„Schammst Du déch nit für den Lüden?" said de Mann.

„O, de verstond jo gein Dütsch!" said de Frau.

Wo der Kaiser te Fote he 'geit. Abtritt.

Junge. Herr Paschtur, hé bréng eg öch è Körfken Mespeln; se sind su full äs Gedréten.

Pastor: Pfui, mein Sohn, wie sprichst du so garstig; sag Deiner Mutter, daß sie einmal herkommt.

Mutter- Herr Paschtur, dat modd Ihr dem Jongen nit verövel nehmen; dem fallen de Word ut der Mullen, wie der Koh de Gedréten ut dem Arsch.

Et Verstank do setten hann, wo der Krebs de Eier hät.

Met der Spekkbösse schetten: furzen.

Et wor ens énen Mann, dè hat e Kanalgen (= Kanarien) Vögelschen en der Stofen heröm flégen. Äs se do ens am Èten woren, dof log dat Vögelschen em op den Teller on kakkden drop. Des lachden der Mann. Över dat Lachen word de Frau bös on said: ‚Dat säul eg ens gedonn hann'.

Sin Behof maken = zu Stuhl gehen.

De Böxe ens losmaken = dringendes Bedürfnis verrichten.

VII. Das erotische Idiotikon des östlichen Teiles des Bergischen.

Von Dr. Heinrich Felder.

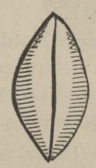
Vorbemerkung. Der große Umfang des erotischen Lexikons könnte den Trugschluß nahe legen, daß es mit der Moral unserer Bevölkerung schlecht bestellt sei. Dem muß mit voller Entschiedenheit begegnet werden. Selbst von den großen Fabrikstädten gilt dies. Die Statistik der unehelichen Geburten schon beweist das zur Genüge. Ferner das Fehlen erotischer Lieder, was gradezu auffällt; und manches Andere.

Diese Ausführungen ergänzen die aus Solingen und Umgegend gebrachten Beiträge.

Den einzigen Anhalt bot Fr. Woeste, Wörterbuch der Westfälischen Mundart. Sonst ist der Stoff den Volksmunde entnommen.

1. Aá, das; Unrat der Kinder.
2. Achttagsuhr, die; so wird die Frau (resp. ihre Geschlechtsteile) genannt. Ich hörte die Bezeichnung von einem Holzhauer. Sie ist sehr bezeichnend für das Geschlechtsleben der untersten Volksschichten.
3. afknutschen; abküssen.
4. Aierkasten, der; scherzhafte Bezeichnung für den Hintern.
5. Aiterkwartier, das; Hinterquartier, Podex.
6. Allerwerteste, der; Podex.
7. anmaken, sie es am; Beginn der Schwangerschaft.
8. anschmiaren; anführen, betrügen, vielfach geschlechtlich angewandt.
9. Åsch = Arsch, Podex; ist im Niederdeutschen weniger anstößig als im Hochdeutschen. Zusammensetzungen: Keppåsch; Lauäschken (Johanniswürmchen).
10. Åschbacken, die; Gesäß.
11. Åschficker, der; Päderast.
12. Åschlecker, der; verächtliche Bezeichnung für Schmeichler.
13. Åschlôk, das; Arschloch.
14. Åschkerf, das; Arschkerbe.
15. Åschkrueper, der; ganz verächtliche Bezeichnung für Schmeichler.
16. Åschwisch, der; Arschwisch; namentlich von Dokumenten, Rechnungen gebraucht, die man sehr verächtlich machen will.
17. áfgon; abgehen, von der Stuhlausleerung; davon das Subst. Áfgang.
18. áfgewen; außerehelich beschlafen oder beschlafen lassen.
19. áfhaulen; ein Kind so halten, daß es bequem seine Notdurft verrichten kann.
20. áfhampeln; sich abarbeiten, besonders von der Geschlechtsarbeit.
21. áframmeln; seine Kräfte bei der Geschlechtsarbeit erschöpfen.
22. áfspielen; énen áfspielen; onanieren.

23. áftréden; abtreden; dat Weït het seck en Iser afgetréden; hat ihre Unschuld verloren.
24. áfwichsen, onanieren.
25. baschten; bersten; se es te fruech gebaschten; sie ist zu früh nach der Hochzeit niedergekommen.
26. Batsen. der; Oberschenkel, Hinterbacken.
27. bedrîten; bescheißen, anführen und betrügen in geschlechtlicher Hinsicht.
28. Behuef. der; Bedürfnis, Notdurft; seinen Behuf machen = cacare.
29. bekladdern; beschmutzen; das Mädchen hat sich bekladdert; sie hat sich mit einem abgegeben.
30. beklommen; ernst, schwer; et es ne beklommene Tîd, de Eine klömmt op den Angern (zur Ausübung des Beischlafs).
31. bescheißen; bescheißen.
32. beschlagen sein; nur vom Manne gebraucht; kräftig entwickelte Geschlechtsteile haben.
33. beschlîkkern; sich mit Kot bespritzen.
34. bestâden; bestatten, verheiraten. Westfäl. Sprichwort: Bai lowet sin well, maut sterwen, bai dâdelt sin well, maut sik bestâen (auch im Bergischen bekannt).
35. Bettsêker; Bettseicher. He schamt séck es en Bettsêker.
36. binen kommen; heiraten.
37. Blenge Hasen; Excremente; so genannt, weil sie nicht weglaufen, wenn man auf sie tritt.
38. blickvögeln; durch den Blick seine Geilheit verraten.
39. Blômen in der Hêge (Montanus, Volksfeste 48); in Westfalen: Blaumenherte, Blaumesherte; in Holland: O blommer herten; Ausruf der Verwunderung. O blommer herten ik soa in dat kas al vry wat van St. Thomas volkwesen! sagt Ioris verwundert darüber, daß eine Frau „door imaginatie“ schwanger werden könne (de bedroge girigheyd 1675; Woeste, Westfäl. Wörterbueh 34).
40. Blotschen, die; Holzschuhe. Sprichwort. Lôt deck nitt en dinnen Blotschen pissen = leide nicht, daß man sich in deine häuslichen Angelegenheiten mischt. Woeste bemerkt: Eigentlich aber wohl: leide nicht, daß dein Weib einem Andern zu Willen ist. ‚T es en holsken (= Blotschen; Anmerkg. d. Verf.) = es ist eben nur ein Weib.‘
41. Bock, alter; geiler Mann.
42. bönhasen; auf verbotenen Wegen gehen; vor der Ehe mit der Braut verbotenen Umgang pflegen.
43. Brötchen; soll Ähnlichkeit mit dem cunnus haben.



Das Brötchen spielt auch eine Rolle beim Abortieren (m. s. u.).
44. Bruder, kleiner; Penis.
45. Bruder, warmer; Päderast.
46. Buck, den, dick haben; schwanger sein.
47. Büdel, der; Hodensack.
48. Bummskeller, der; früher Bezeichnung für ordinäre Kellerlokale (wenigstens in Elberfeld) mit Weiberbedienung.
43. Bûr, der; semen virile; kaule bûr; maculae seminis virilis; en kaulen bûr mâken; se polluere.
50. Büsse, die; cunnus.
51. Darm; in den Darm gestêken; einen Leibeswind gehen lassen und zwar mit vernehmlichem Geruch.
52. drop mâken oder drop setten; obscön.
53. dick maken; schwängern; dick kommt vom ags. thicce.
55. dille in dillenfuck; so bezeichnet man in Altena in Westfalen einen

Spottreim auf Personen beiderlei Geschlechtes, die in anstößigem Umgang leben. Ich glaube, das Wort auch im Bergischen gehört zu haben; es mag aber übertragen sein.

55. Dingen, das; Geschlechtsteile, so wohl vom Mann als Weib gebraucht.

56. Donnerprûm. Diesen Namen führte ein bildschönes Marktweib in Elberfeld, welches sich seiner Verhältnisse zu den ersten Herren der Stadt rühmte.

57. Drei Spannen tief unter der Nase sitzen die Geschlechtsteile. Oft in höhnischen Zurufen gebraucht.

38. Driət, der; Schiß. In vielen Redensarten angewandt; driət vom altn. dirt, engl. dirt.

59. Drîte, die; Kot.

60. drîten; seine Notdurft verrichten. Kommt in vielen Sprichwörtern zur Anwendung. Vor einigen Jahrzehnten war folgendes eine stehende Redensart: Hant se kottens keng Keïserglocke gedrîten? Sprichwort: Benerkes warm, En Duək öm den Darm, On et Drîtlöksken ôpen, Können alle Doktersch tum Doivel lôpen.

61. Drügschlîper, der; Trockenschleifer; jemand, der die Conception absichtlich verhindert.

62. dû; Woeste (Westf. Wörterbuch 60): „énem den dû anseggen; daher wohl auch: sai het em den dû âne saggt, von einer Frauenspersen, die dem Schwängerer ihre Schwangerschaft ansagt. — mw. duwe, Sitte, Brauch.? Sollte es alts. thau sein?“
Auch im Bergischen ist diese Redensart vereinzelt bekannt.

63. Donnerschlag, der; hé mackt ut em Fuaz en Donnerschlag.

64. Dubbeladler mâken; sich beim Schlafen den Rücken zuwenden.

65. Eier, die; Hoden.

66. Eng gebaut sein; eine enge Scheide haben.

67. Gat, das; Loch, besonders anus. In einem sehr bekannten Scherzlied heißt es:
Em Kappesblatt
För dat Gat.

68. Geckslied, das; obscönes Lied.

69. Gemechte, das; Unterleib Genitalia.

70. Geschichte, die, haben; Menses haben.

71. grabbeln (krabbeln); wollüstig betasten.

72. güllen, göulen; golden; en göulen Pflaster; ein Pflaster von Menschenkot, welches auf Brandwunden gelegt wird.

73. Haare schneiden lassen; koitieren, namentlich im Bordell.

74. Haare rupfen; das Ausrupfen der Haare an den weiblichen Geschlechtsteilen scheint sehr vereinzelt vorzukommen; ich erinnere mich ganz dunkel eines Falles, wo von einem Burschen erzählt wurde, er habe eine kleine Kollektion solcher Haare zusammengebracht; der Betreffende gab seinem vollen Abscheu über solches Tun Ausdruck.

75. haben eine; ein Mädchen oder eine Frau beschlafen haben.

76. Hampelmann, der; Penis.

77. Hahn, der; der Hahn; kommt in verschiedenen Sprichwörtern und Redensarten vor, welche über den Sinn des Wortes keinen Zweifel aufkommen lassen; z. B. Lötsu en frömden Hahn en din Nest drîten? En guəden Hahn es seilen fett. Auf einer alten Holzschachtel liest man folgende Zuschrift: Mein hoon (Hahn) der ist so und so, der macht die fremde hüner froh. Darunter ist eine Frau im Rokokokostüm zu sehen, welche rittlings auf einem Hahn sitzt.

78. Helm, der; das Häutchen; welches den Kopf eines Neugeborenen zuweilen bedeckt. Solche Kinder be-

zeichnet man als Glückskinder (he es em Helm geboren).

79. Hengerschte, der; Podex: Einem Filou sagt man: Wenn de hengen wörsch es füaren, dann könst du met dem Hengerschten Nüte knappen.

80. Hengerviadel, das; Podex.

81. Hotschel, die; Cunnus. „Popp = Hotschel" hieß vordem ein von einer berüchtigten Kourtisane in Elberfeld unterhaltenes Kaffeehaus.

82. Huarenblâg, das; Hurenkind. Sprichwort: Huarenmehl göft Huarenpannkuəken. Viele Zusammensetzungen.

83. Iəsel, der; De Issel het en ut der Wank geschlagen = er ist ein uneheliches Kind.

84. Jongfernhütschen, das; Hymen.

85. Jongen (Jöngken) en, anleien; mit diesem Worte pflegen Straßendirnen der niedrigsten Art ihr Gewerbe anzubringen.

86. kacken; kacken.

87. Kaktus pflanzen; seine Notdurft verrichten.

88. kalwen; kalben; auch von Menschen gebraucht, z. B.: Se het te frü gekalwt = sie ist zu früh nach der Hochzeit niedergekommen; he kritt et Kühken met dem Kälvken = er heiratet eine schwangere Frau.

89. Kalwerstrôte, die; Vagina.

90. Käntken, das; kleine Kante; in Altena in Westfalen gebräuchlich, z. B. in der Redensart: Mine Frau was am Käntken = sie war ihrer Niederkunft nahe.

91. Kâr, die; die Karre. Sprichwort: He es van der Kâr gefallen = er ist unehelich geboren.

92. Kasten, der; Bordell; de Huarenkasten.

93. Kerf, das; Einschnitt; vergl. Åsch etc.

94. Klopphengst, der; Zwitter.

95. Klüaten, die; Hoden. Klüat, Klôt = runder Körper; klôt = Kugel; dän. klode = Kugel. Auch wohl statt Klüaten — Klüatensack = Hodensack.

96. klodderig; sich liederlich umhertreiben.

97. Klonte, die; umhertreibendes Frauenzimmer; fast im Sinne von Hure. Zusammensetzung: Fabriksklonte.

98. knallen; coire; se lött sek knallen, schnallen; ostfries. knallen = futuare.

99. Knallhütte, die; Hurenhaus.

100. Knia, die; die Kniee. Sprichwort: Fraulüds Knia on Rüden Nasen sind ömmer kault.

101. König, roter; Menses.

102. kommen; kommen; die körperliche Sekretion tritt ein.

103. Krôm, der; Kindbett. Im Westf. Krâm. Sing Frau es em Krôm. M. vergl. zur Etymologie des Wortes Woeste, Westf. Wörterbuch, S. 141 f.

104. krômen; niederkommen; Wochenbett halten. Zusammensetzungen: Krômfrau = Wöchnerin. Krômhiar = Mann der Wöchnerin; Krômpott, der; irdenes Gefäß mit Zucker und Gewürzen; Krômsuppe = Suppe für die Wöchnerin, welche früher während der ganzen Dauer der Niederkunft von den Nachbarinnen geliefert wurde.

105. kroume Eier, die; Exkremente.

106. Köttel, der; Kot.

107. kötteln; cacare.

108. Kujuan, der; Clitoris; Demin. Kujüanschen, das.

109. Kunte, die; weibliche Scham; lat. cunnus, engl. cunt; m. vergl. Kutte.

110. Kutte, die; m. vergl. Kunte. Ein sehr bekanntes Verschen lautet: Pis: „Kutte, süßes Loch, Hätt' ich meinen Dreier noch!" Wirtshäuser werden wiederholt „glüntige Kutte" genannt, natürlich nur dann, wenn die Inhaberin dem entspricht.

111. Kuttenkröser, der; Bezeichnung für einen Burschen, Mann, der gern

an den weiblichen Geschlechtsteilen spielt.

112. kuttentoll; weibertoll.

113. Küttschen, das; Deminut. von Kutte.

114. Kütze, die; Cunnus m. vergl. die Erzählung „Nur eine Mütze“.

115. Kwängelkutte, die; weibliche Person, die ohne Energie ist; wird von ehrbaren Bürgerfrauen anstandslos angewandt.

116. Kwatschfott, die; zaudernder, unentschlossener Mensch männlichen Geschlechts; m. vergl. Bemerkung zu Kwängelkutte.

117. Kwitipsche, die; Vulva; ahd. quiti; auch in der Literatur (m. vergl. Woeste, Westf. Wörterbuch, S. 154) bekannt.
Ein Kind mit vier Lippen = Ein Neugeborenes weiblichen Geschlechtes.

118. Landkarte, die; Samenflecken in Bett- und Leibwäsche.

119. Loch, das; Vulva; süßes Loch. Sprichwort: De Doiwel kafiert för kên Lôk.

120. Lochschwager, der; Mann, der sich nebst einem andern der Gunst einer Frau oder eines Mädchens erfreut.
Ein Junge mit einem Loch = Ein Neugeborenes weiblichen Geschlechtes.

121. Löffel, wie L. liegen; die Situation erklärt sich von selbst.

122. Löpsch, läufisch; vorzugsweise von Tieren, namentlich Hunden, gebraucht; auch auf Menschen übertragen.

123. Losgehen; geschlechtlich zusammenkommen.

124. Louis, der; Zuhälter.

125. Luder, das; leichtfertiges Weib, aber auch allgemeiner Schimpfname.

126. lutschen, ablutschen; fellare, irrumare.

127. Marie; Maria. Grade dieser Vorname kommt immer wieder in obsc. Redensarten und Strophen vor. Z. B.:
Uss Marie, dat dicke Dier
Het ereng (Vulva) van Klonschpapier.
Oder:
„Marie, Marie! Wat hew ek en (Penis) doch stief“. „Hess'n stief, Haul en stief; Stêk en én dat Öngerliev.“ “

128. Maus, die; Vulva.

129. Meierei, die; große Brüste.

130. Memme, die; Mutterbrust. Zusammensetzung: Memmenkeng = verzogenes Mutterkindchen; Memmentäng = Milchzähne.

131. Mimi, die; Vulva.

132. Miss, die; Vulva.

133. Mîgenkîker, der; Harnbeschauer.

134. Mîglôk, das; Cunnus.

135. Moerwerk, das; Gebärmutter. Se het et am Moerwerk.

136. Monatliche, das; Menses.

137. Monatsröschen, das; Cunnus.

138. Möse, die; Cunnus, Vulva. Im Ostfr. Mêsken.

139. Müske, Mötsche, Pullmötsche, die; Mütze; hier Cunnus.

140. Mund, der; in seiner Größe soll er der Vulva entsprechen.

141. nageln, coire.

142. neien; coire. In einem beim Austrommeln gesungenen Verse heißt es: Hört, ihr Leute! Ich will euch etwas sagen, der „Spaß = Pitter“ hat das Fraumensch vernagelt, He het et em Ferkesstall verneït. Bewahrt das Feuer und das Licht, daß dem Spaß-Pitter kein Unglück geschieht.“

143. Nest, das; Nest. Woeste führt folgende Redensart an: Lât di nitt in in din Nest ȧemen (schiten) = Laß dich nicht bei deiner Braut, deiner Frau ausstechen. In Düsseldorf ist es eine Schelte: Du Nest vanner Dêrne, naseweises Mädchen.

144. Nummer, eine, drücken; coire.

145. Nummer, feine; leichtfertiges Frauenzimmer.

146. Öhrchen ansetzen oder säumen; einem schwangern Weibe beiwohnen.

147. Open dauen, sek; einen Wind gehen lassen.

148. Pelzmütze, die; Vulva.

149. Periode, die; Menses.

150. Peter, der; Penis.

151. petern; pittern; beschlafen.

152. Pflaume, die; Prûme, die; Cunnus. Eine alte Strophe lautet: Meine Mutter hat gesagt: Nimm dir keine Bauernmagd! Nimm dir eine aus der Stadt, Die ne dicke Pflaume (Kutte) hat. Ein gewisser Ball zur Fastnacht heißt noch heute Pflaumenball. Erklärung unnötig.

153. Pflastermensch, Straßenmensch, das; Hure.

154. Piephahn, der; Penis.

155. Pimmel, der; Penis.

156. pimpernellen; obscön; namentlich in zweideutigen Volksrätseln angewandt; z. B.: Ek han dek, ek puff dek; Ek well dek pimpernellen, De Buck de sall dek schwellen (Bett).

157. pinkeln; harnen.

158. Pénn, Penn, der; Penis; das Wort kommt von pint, dänisch pind her.

159. Pinsel, der; Pinsel. Auf einer Bauernhochzeit hörte ich als Kind ein Lied, worin es hieß: Bis an das schwarze Loch, Da blieb der Pinsel stecken.

160. Piss, der; Penis. In unserer Gegend wohl die geläufigste Bezeichnung für das männliche Glied.

161. Pisse, die; Urin.

162. Pissekîker, der; scherzhafte Bezeichnung für einen Arzt, heute nur noch selten angewandt.

163. pissen; Harn lassen; einer in den Bauch pissen: sie schwängern.

164. pisserig ist der, der viel Drang zum Pissen hat.

165. Pissmann, der; Penis. Demin.: Pittken. Im Dönberg und am Deilbach sagt man, die Kohlmeise singt folgendes:

Wîf, Wîf, Wîf,
Et Pittken stêt,
Et Pittken stêt,
Et Pittken stêt,
Plümken wît ôpen,
Plümken wît ôpen!

166. Plêster, das; schlechtes Frauenzimmer; westf. plåster, vom lat. emplastrum.

167. Plüme, die; die Pflaume, obs. Cunnus. M. vergl. Prûme. Demin. Plümken (m. vergl. Pitt).

168. poppen = coire. Popp = Hotschel (vergl. Hotschel).

169. Prûme, die; Cunnus.

170. Puff, der; Bordell. Demin. Püffken, das.

171. Pupp, der; Furz. Demin.: Püffken, das.

172. puppen; farzen.

173. Pûte, die; liederliche Dirne. Altfr. pute, span. puta, ital. putta.

174. Regel, die; Menses.

175. rammeln; coire. Ein geiles Weib wird auch wohl Remmel genannt.

176. Riemen, am, ziehen; onanieren.

176. Ritze, die; Vulva. Ich hörte die Bezeichnung vor kurzem auf der Straße von einer Fabrikarbeiterin, welche sich mit ihresgleichen unterhielt.

177. Ritzenschieber, der; Penis.

178. Sack, der; Hoden.

179. Samenkoller, der; große Geilheit.

180. Schannickel, das; schlechtes Weibsbild, ohne grade immer eine Hure zu bezeichnen. Demin. Schannickelschen, das.

181. scheißen; scheißen; westf. schiten, schieten. Prohlen es keïn Geïld, On Scheiße es keng Botter; Me kann se wall schmiaren, Ewer nitt frêten.

182. Scheißkerl, der; verächtliche Bezeichnung für einen Feigling.

183. schieben; coire.
184. schiffen; urinieren.
185. Schlappschwanz, der; energieloser Mann.
186. Sêke, die; Urin.
187. sêken; seichen; sein Wasser abschlagen.
188. Schnalle, die; Hure; en richtige Schnalle.
189. schnallen; obscön; auch schnallen. Die lött sek schnallen, knallen etc.
190. Schneppe, die; Hure.
191. Schnibbel, der; Penis.
192. Schnupfen, der; Gonorrhöe.
193. Schwanz, der; Penis. Schwanztoll, vom Weibe, wenn es sehr geil ist.
194. Schwester, die, kleine; Vulva.
195. spielen; in Westfalen: Se het te frö Melk spielt: sie ist zu früh nach der Hochzeit niedergekommen.
196. spritzen; ejakulieren.
197. stark gebaut sein = kräftigen Penis haben.
198. Stät (stert), der; Penis.
199. stemmen; coire.
200. stempeln; coire.
201. Stift, der; Penis. In der obscönen Redensart: Sie bekommt etwas aus dem Stift.
202. Stößchen, ein, machen; coire.
203. Strich, auf den, gehen; auf der Straße nach Liebesabenteuern ausgehen.
204. Tacken, der; Herdplatte, Loch hinter dem Herde. Folgende Redensart berechtigt uns, die Bezeichnung hier aufzuführen: Dat Keng es vam Tacken gefallen = es ist unehelich geboren.
205. Tañgping — Hangping; namentlich von Schwangern gebraucht um anzudeuten, daß die Geburt bald erfolgt, wenn die Schwangere Zahnschmerzen hat.
206. Tante, rote; Menses.
207. Tiəw, die; Hündin; auch Bezeichnung für ein schlechtes Weibsbild. Engl. tib, and. tefja, tifa-
208. Titte, die; weibliche Brust.
209. Tokus, der; Gesäß.
210. Überzieher, der; Präservative.
211. umficken; scherzhafte Bezeichnung für: sein Wesen ändern.
212. Unwohlsein, das; Menses.
213. Ütterbock, der; Zwitter.
214. Vater und Mutter spielen; coire.
215. Verdrenken; Sin Vader es em Häksel verdronken = er ist unehelich geboren.
216. fertig werden; ejakulieren.
217. fertig sein; impotent sein.
218. ficken; coire.
219. Flöte, Fleute, die; leichtfertiges Weib; Vulva. Die Drossel singt (Olpe bei Kürten):
Maria, drück', Maria, drück',
Leih' mir deine Flöte;
Geschwind, geschwind, geschwind!
Die Amsel singt in Herkenrath:
Marie, Marie,
Leih' mir deine Flöte.
Morgen will ich sie dir wiedergeben.
Du lügst, du lügst, du lügst!
In der Nähe von Hilden hieß früher ein Wirtshaus zu den 7 Flöten, weil eine in üblem Ruf stehende Wirtin mit ihren 6 Töchtern dort hauste.
220. Fledermaus, die; Cunnus.
221. Visitenpinsel, der; Penis. Pinsel von penicillus, peniculus.
222. Fissenülle, die; weibliche Scham.
223. fisten; fast unhörbar einen Wind streichen lassen.
224. Flieg, die; die Fliege, aber auch ein leichtfertiges, männersüchtiges Frauenzimmer.
225. Flitsche, die; Luftbüchse: auch eine wegwerfende Bezeichnung für ein Weib, wohl mit Bezug auf die Vulva (m. vergl. Anthropophyteia II, 262).
226. Fotse, die; Fustse. Woeste: „Schelte für ein schlechtes Mädchen; fucze = mucze, s. mütsken; es ist also pars pro toto; vergl. „sei kein Fozenhut!" = sei nicht weiberhaft feige.

Luther: Pozenhut = eunuchus. Dabei sagt er: Das erste Wort bezeichnet das, wovon sie Frauen heißen."

227. Fotsenlecker, der; häufige Inschriften auf Aborten.

228. Vögeln; fögeln; coire. In Lacomblet's Archiv (Bd. VI, S. 333) wird der Bulle ein „voglenochse" genannt. Redensart: Vögeln, daß die Haare fliegen = sehr heftig coitieren. Eine gute Vöglerin ist ein Weib, das feurig koitiert.

229. Fott (Vott), die; auch Fuet; Podex. Woeste bemerkt u. a. zu dem Wort: „mhd. vut, cunnus. nds. futje, muliebria, was die eigentliche Bedeutung unseres Wortes scheint."

230. französisch machen; fellare, irrumare.

231. Fritz, der; Penis.

232. fummeln; wollüstig betasten, namentlich an den Brüsten und Geschlechtsteilen spielen.

233. wellen; wollen. Se well en Keng han = sie ist schwanger.

234. Weit gebaut sein; eine weite Vagina haben.

233. Wippken ensetten = coire; angelehnt an die Weberei, welche ja stark im Bergischen betrieben wird. M. vergl. die Dichtung: Mina Knallenfalls.

236. Zuth, die; geiles Weib oder Mädchen(?).

237. Zebedäus = Penis.

Erotische Pflanzenbenennungen im deutschen Volke.

Von Dr. Aigremont.

Vorbemerkung. Den vorliegenden Aufsatz möge man als das halten, was er in Wahrheit ist, als einen ersten Versuch, in das dunkle, noch wenig erhellte Gebiet der erotischen Pflanzenbenennung, wie sie sich im deutschen Volke darstellt, einzudringen. Er möge ein Anstoß zu weiterer Nachforschung und Ermittelung sein. Ich würde allen denen zu großem Dank verpflichtet sein, die an die Redaktion der Anthropophyteia Ergänzungen und Berichtigungen zukommen ließen. Den Rahmen dieser Arbeit habe ich mit Bedacht zunächst so eng wie möglich gezogen. Manche weiterführende Erörterungen innerhalb dieses Gebietes habe ich mir ebenfalls vorläufig versagen müssen.

Erotische Namen der Pflanzen entstanden aus mancherlei Gründen, etwa weil die Gestalt einer Pflanze (Wurzel, Blüte, Frucht) dazu verführte, oder, was seltener ist, der Geruch, oder weil die Pflanze ein erotisches Mittel für das betreffende Glied im Glauben des Volkes war. Bisweilen hat sich zu dem ersten noch der letzte Grund gesellt, wie man aus dem Beispiel der Orche sehen kann, die wegen ihrer Wurzelgestalt (Hode) auch als Mittel der Hodenkräftigung gebraucht wurde; also eine Art von Sympathie.

Ich bespreche in diesem Aufsatz zunächst nur die Pflanzenbenennungen, die auf den männlichen und auf den weiblichen Geschlechtsteil hinzielen.

Vor allem gab eine Gruppe Pilze Veranlassung, sie mit dem Phallus i. e. penis (Zumpt) zu vergleichen. Es ist die große Schaar der Phalloiden (11 Gattungen mit 79 Spezies), deren Gros freilich im heißen Klima (Südamerika, Afrika, Australien) vorkommt. Bei uns gibt es nur wenige Vertreter: außer dem Phallus caninus, der häufiger in Süddeuschland wächst, aber vom Volke mit keinem erotischen Namen bedacht wird, ist es der Phallus (Ithyphallus) impudicus, an den sich Aberglaube und sexuelle Namengebung des

Volkes üppig emporrankt. Früher wurden auch die Morchelarten zu der Phallusgruppe gerechnet. Ich finde nur die Morchella esculenta (Phallus esculentus) mit dem Namen „Eichelschwamm“ vom Volke belegt. — Die Phalluspilze tragen auf ihrem Stil einen Hut oder eine Eichel, deren Oberfläche öfter mit schwüligen Adern gegittert oder netzartig gerunzelt ist, sie haben oft eine überraschende Ähnlichkeit mit einem steifen penis. Am stärksten zeigt diese Ähnlichkeit der Eichelschwamm (Phallus impudicus), die in einer gradezu krassen, ja burlesken Weise zur Erscheinung kommt. Andere kennzeichnende erotische Benennungen dieses Schwammes sind: Brunstkugel über der Erde, Hirschbrunst über der Erde, Pintchen, Schwanzmorchel, Stertmorchel, (Stert = Penis), schamloser Schwamm, Rutenmorchel, Hexenei, Teufelsei. — Diese Stinkmorchel der deutschen Wälder interessierte wegen ihrer Entstehung, Form und Geruches von früh an das Volk. Sie kommt wie ein Ei aus der Erde (Teufelsei, Hexenei, Brunstkugel), dann erhebt sich der Penis aus dieser volva, wenn diese aufbricht, verbreitet sie einen durchdringenden Aasgeruch, durch den die Fliegen herbeigelockt werden, die aber auch in dem klebrigen Saft ihr Leben lassen müssen. Der Penis gestaltet sich zu einer kleinen Säule mit oben gewölbtem Knopfe (Eichel), der schmutziggrün, während der Stil grau ist. Die Gestalt gleicht zuletzt genau der eines aufgerichteten Penis mit übergezogener Vorhaut.

Solcher Form verdankte der Pilz frühzeitig den Ruf als Aphrodisiacum. Schon im Altertum benutzte man ihn zur Bereitung von Liebetränken. Auch im Mittelalter galt er als beliebtes Mittel, die männliche Kraft zu erhöhen (Wolfr. v. Esch. Parzival XIII. 643). Und Matthiolis Kräuterbuch (deutsch 1563) schreibt 478 B vom Hirschschwamm: „Er hat (sonderlich der wie ein Gemächte formiert ist) eine Kraft, damit er die unkeuschen Glieder und Venushandel stärkt, so man des Pulvers ein halb Lot, ein Quentel langen Pfeffers dazu gemischt trinkt. Dieser Trank mehret auch den Frauen die Milch. Von unten auf mit Schwamm geräuchert, stillet die Mutter in ihrem Aufsteigen. Die Circeischen Weiber treiben auch einen Handel damit, gebens in Liebenstränken.“ Noch heute steht der Pilz bei Jägern in besonderem Ansehen, sie nennen ihn Hirschbrunst, weil sie sich einbilden, daß er aus dem entfallenen Samen des Hirsches erzeugt wurde (Nemnich, Polyglottenlexikon). Und ebenso sollen die Hirten den Pilz bisweilen an Tiere, deren Brunst sie befördern wollen, verfüttern. Allein in den Versuchen von

Krombholz reagierten weder verschiedene große Tiere (Affen, Stiere, Böcke, Hengste, Hunde), noch auch Menschen im gedachten Sinne (cf. Zopf, die Pilze). Freilich heißt es im „Neuen Schauplatz der Natur“ (Leipzig 1777) Band V, daß der Pilz sexue ll erregend nur wirkt, wenn er ganz ausgewachsen ist und stinkt, und man hat alsdann beobachtet, daß sein Reiz zu anhaltend ist, die Kühe danach leicht verwerfen, und der Körper abgezehrt wird. Böse Weiber benutzen ihn aber, wenn er noch jung ist (daher „Hexenei“) zur Bereitung von Liebestränken.

Den Vergleich mit dem Penis eines Bullen bewirkte die Bumskeule (Typha latifolia und angustifolia). Durch den Blütenstengel, der oben durch seine braunen samtartigen Blütenteile kolbig verdickt wird, entstanden Namen wie Bullenpäsel (Mecklenburg, Bremen, Hannover), Bullenpäßke, Bullenpansch (Hannover), Bullenpesel (Schweiz) und Pummpesel, Wullenpeseke (Mecklenburg). Matthioli nennt sie neben Seekolben auch Narrenkolben (= Narrenpenis) und Pappenstil (wohl = Pfaffenstil, weniger aus pappen = fliegende Wolle entstanden). Beide Namen weisen deutlich auf den Penis, wie denn auch die Holländer das Rohr Pappenkul (Pfaffenkeule) nennen. Andere erotische Vergleiche drücken die Namen Dittelkolben (Elsaß), Duttenkolben (Schweiz), Deutelkolben (Schlesien), Pummeldutschen (Meklenburg), Tuttelkolbe (Hessen) aus. Der Penis bezw. seine Eichel wird hier mit der Brustspitze (Dutte, Titte, Tittelein) verglichen. Althochdeutsch heißt das Schilf daher Tutilcholbo.

Der Blütenzapfen bezw. der blattlose Fruchtstempel mit hochroten Beeren besetzt von Arum maculatum, Aron, reizten schon früh sie mit dem Pint (Penis) zu vergleichen. Verschiedene Volksbenennungen der Pflanze nehmen darauf Bezug, so heißt sie Pappenpint, Pappenpitten (Göttingen, Grafschaft Mark), Papenwörtel (Göttingen), Pfaffenpint, Pfaffenzagel, Pfaffenpint, Pfaffenzink, Priesterpinsel. Schon Fuchs (1542 Basel) und Bock (Straßburg 1530) führen den Namen Pfaffenpint auf. Im Berner Gebiet heißt die Pflanze „Rute“. Die Engländer nennen sie mit derselben Anspielung cuckow pint (Kukuks Pint), cuckow pintle, priest pintle (Priesterpintchen); pintle (auch zu pint verkürzt) ist der Zapfen, auch das männliche Glied. Bei den Franzosen heißt der Aron vit de prêtre, vit de chien. Dieselbe Anschauung liegt auch der holländischen Bezeichnung papenkullekens und der dänischen munke-svands (Mönchsschwanz) zugrunde. Es ist ein Witz des Volkes, die burleske Penisform speziell den Pfaffen, den ehelosen, zu dedizieren. Übrigens hat auch eine. dem

Aron verwandte erotische Pflanze Orontium aquaticum (Schwimmaron), auch Arum fluitans genannt, wegen seiner Blüte den Beinamen „Pint“. Sie ist in Kanada, Virginien zu Hause. — Daß der Aron erotische Beziehungen hat, zeigt auch der Name „Kilte“, „Kiltblume“ (Waldbrühl) an. Kilte ist die Abendkühle (Abend = nordisch kvöld). Das Wort wird im Schweizerischen von der Zusammenkunft der Liebenden in der Abendkühle gebraucht, wobei der Liebende der Geliebten die Kiltblume überreicht. Solche Kiltblumen sind außer Arum noch Colchicum autumnale („Nakte Hure“) und Lychnis vespertina und Lychnis hesperis.

Denselben Namen Papenpint, Papenpitt führt das Equisetum arvense, der kleine Schafthalm, wegen des Fruchtstempels. Andere Namen sind Katzenschwanz, Katzenwedel, Katzenzagel auch Fegkraut, da die Pflanze als harntreibendes Mittel bei Bauchflüssen verwendet wurde. Den Namen „Katzenschwanz“ kann man auf den „unfruchtbaren“ Stengel der Pflanze deuten, „Katzenzagel“ als Katzenpenis jedoch auf den „fruchtbaren“ Stengel, der in der Tat die Gestalt des Gliedes eines Katers hat.

Mit einem Hundspenis wurde Cynomorium coccineum, die Hundsrute, verglichen. Es ist das eine sonderbare Pflanze, die das Aussehen eines Schwammes hat, aber kein Schwamm ist. Sie ist ein Schmarotzer an den Wurzeln der Bäume, treibt keine Blätter und ist ganz mit Schuppen besetzt. Wenn diese Schuppen abfallen, bemerkt man einen dicken rauhen Stengel, der einen konischen purpurnen Kopf trägt. Dieser Kopf ist mit Warzen versehen und mit Blumen gehäuft. Der Stengel ist etwa drei Zoll lang, der Kopf desgleichen. Somit gleicht das Ganze auffällig dem Penis eines Hundes (cf. Nemnich).

Toxites nennt auch die Schwalbenwurz, Vincetoxicum officinale, „Pfaffenrute“, wohl wegen der merkwürdig gestalteten Samenkapseln, die kleinen länglichen Radieschen in der Form gleichen und eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Penis, zugespitzt durch eine lange Vorhaut, haben könnten.

Taraxacum officinale, die Kuhblume, wird besonders in Schlesien und in der Lausitz „Pampelblume“ genannt. Pampel ist aber in der Kindersprache der kleine Penis mit der Harnröhre. Die Pflanze hat auch sonst viele Bezeichnungen aus der Kindersprache und aus dem Kinderspiel. Ihr hohler Stengel mit dem weißen Saft und der Platte gleich einer glans penis wird also mit einem penis verglichen; sieht man die Platte — der man die weißhaarigen Früchte

abgeblasen hat — als Mönchs- oder Pfaffenhaupt an, so erklären sich die Namen Pfaffenröhrle, Pfaffenstil.

Auch Leontodon proteiformis, die Gamswurz, und Evonymus europaeus, der gemeine Spindelbaum, heißen Pfaffenröhrle, zugleich wurden diese Pflanzen neben taraxacum officinale als Diuretika, harntreibende Mittel gebraucht.

Der verlängerte und zylindrisch runde Blüten- und Fruchtboden des Myosurus minimus hat den Namen Mäuseschwanz, Mäuseschwänzlein (Elsaß, Schweiz, Ostpreußen), aber auch die Benennung „Herrenzipfel" (Schlesien) d. i. ein kleiner penis, wie ihn die Herren haben.

An einen Penis = Zipfel erinnert auch die geschlossene Samenkapsel der wilden Balsamine, Impatiens noli me tangere, die daher „Kapuzinerzipfel" genannt wird.

Der Kölbel ist ursprünglich die Eichel des Penis, wird aber schon im 15. Jahrhundert als Bezeichnung des gesamten Penis gebraucht, der sich am Ende verdickt mit einem Kolben, der Glans. So hieß ja schon Typha latifolia Deutelkölblein (Tittenkölbel), so hieß auch Sanguisorba officinalis, Wiesenkölblein, Wiesenknopf, in der Eifel wird es geradezu Rotkopf im erotischen Sinne genannt, wegen seines Aussehens sollte es bei kolbigen syphilitischen Anschwellungen des Penis helfen, während der Essigbaum (Rhus typhina) mit seinen braunroten wolligen Blütenkolben und der Färberbaum (Rhus coriaria) an die jungen behaarten Geweihe des Hirsches erinnerten und daher den Namen „Hirschkolbenbaum" führen.

Nicht wegen des Aussehens, sondern wegen der medizinischen Anwendung nannte man den Mauerpfeffer, Sedum acre, das Zumpenkraut (Zumpt = Penis) oder (verderbt) Zunzenkraut. Die Pflanze soll den Harn abtreiben, aber Dysurie verursachen können. Ursprünglich scheint dieser Name dem interessanteren Sedum Telephium zuzukommen. Den lat. Namen führt es von Telephus, dem König von Mysien, der dieser Pflanze sich zuerst bedient haben soll, um Geschwüre zu stillen. Schon Bock (1530) teilt den Namen Zunzenkraut nur diesem Sedum zu. Aus seiner Anwendung gegen weiblichen Leiden heißt es Fotzwein, Fotzzwang, so auch Matthioli (1554). Fotzzwang ist der krampfhafte Verschluß der Vulva oder Vagina, Vaginismus, tenesmus vaginae. Man zerstieß das Sedum, legte es auf die Vulva und heilte ihre Gebrechen; so stillte es besonders auch ihren Blutfluß. Das mit Sedum gekochte Wasser sollte, wenn man es trank, dieselben Wirkungen verursachen.

— Das Sedum album und Sedum reflexum werden Trippmadam, Drippmadam (frzs. Trippe-madame, Trique-madame) genannt. „Madam" heißt scherzhaft die Vulva, wie auch der Engländer die Vulva brown madam nennt, Madame Braun, wegen der braunen Hautfarbe des Mons Veneris (cf. unser deutsches „die Bräune" = Vulva). Trippmadam bezeichnet aber die Vulva, die trippt, nämlich durch den Weißfluß. Und als ein Mittel gegen den harmloseren Weißfluß der Frauen, wie gegen die Gonorrhoe wurde Sedum album wie reflexum benutzt.

Noch zahlreicher als die Anspielungen auf den Penis sind die auf die Hoden. Die Vergleiche, die das Volk damit anstellt, geschehen teils wegen der Hoden- und Eierartigen Wurzeln, teils wegen der Früchte und des Samens gewisser Pflanzen.

An allererster Stelle verdient hier die Orche, das Stendelwurz, Orchis, erwähnt zu werden. Der Name ist uralt, ursprünglich wurde er im Althochdeutschen (standelwort, mhd. stendel) nur für das Satyrium, so für Aceras hircina, gebraucht, aber das mhd. stendel wird bereits für die Orche gesetzt. Auf derselben Grundlage wie die Bezeichnung „Stendelwurz" finden sich Namen wie Geilwurz, Ragwurz, Hosenwurz, da nämlich der Genuß der Pflanze den Penis zum Stehen bringt. — Die zahlreiche Familie der Orchidaceen umfaßt an 10,000 einheimische und exotische Arten; sie ist die zweitgrößte des Pflanzenreichs. Max Schulze (Jena 1891, die Orchidaceen Deutschlands) zählt 22 einheimische Arten mit mancherlei Unterarten auf. In den Volksbenennungen wie in den Büchern älterer Botaniker sind wegen solcher Fülle mancherlei Verwechslungen entstanden. Das Volk teilte die zahlreichen Glieder der Familie meist in solche, die knollen-, oder hodenförmige Wurzeln und in solche, die handförmige Wurzeln hatten, ein. Besonders kommen für die Volksbenennungen und für den Volksaberglauben die engere Art der Orchis (mit hoden- oder handförmiger Wurzel) und die Gymnandenia (mit handförmiger Wurzel) und die Ophrys (mit rundlicher Wurzel) in Betracht. Von der engeren Orchisart sind besonders Orchis militaris, bifolia, morio, mascula mit hodenförmigen Knollen zu erwähnen, dagegen Orchis maculata, latifolia, incarnata mit handförmiger Wurzel. — Schon im Altertum wurde die Wurzel zum Liebeszauber und zur Stärkung der Zeugungskraft verwendet als ein Aphrodisiacum; sie hieß daher Satyrion, *Κυνος ὀρχις*, testiculus; im Mittelalter auch Priapismus, Priapiscus, Spergula neben Satyrion; andere lat. Namen sind testiculus vulpinus, test.

leporinus, test. sacerdotis. Die alten Griechen nannten die Orche ἀνακαμψερως, da sie verlorene Liebe wieder zurückbringen sollte (Linné deutete den Namen auf eine Sedumart), Plut. fac. lun. 25 p. 80. Die Zauberkraft sollte so stark sein, daß die Berührung allein genügt, eine halberloschene Flamme anzufachen. In den üppigen zügellosen Festen des ägyptischen Serapis (zu Canopis) wurden Blumen und Knollen der Orchis σεραπις d. h. muscifera verwendet. Nicht nur die Knollen, auch die Blüten erinnerten an Fruchtbarkeit, insofern sie fruchtbare und zeugungstüchtige Insekten wie Fliegen, Bienen, Spinnen darstellten. — Im germanischen Altertum war die gefleckte Orchis mit handförmiger Wurzel (Orchis maculata) der Göttin der Liebe, Freya oder Frigga, geweiht. Sie reichte sie auf ihren Umzügen den Jünglingen und Mädchen dar, daher wurde die Pflanze Friggagras benannt. Auch die Riesin Brana gab eine Orchis (das Brönnagras) ihrem Geliebten Halfdan, daß er ihr immer kräftig und treu wäre. Aus der duftigen Gymnandenia (mit handförmiger Wurzel) braute man Liebestränke. Die Pflanze hieß „Handschuh des Niödhr“. Man erkannte in ihr die schaffende Hand der Natur, die weißen, noch frischen Händlein nannte man später „Christus- oder Marienhand“, die schwarzen, vorjährigen aber Teufelshand, Totenfinger. — Der Gebrauch der Orchiswurzeln war von altersher derselbe: man kochte sie und machte sie in Honig (Zucker) ein und aß sie als Aphrodisiacum; oder man kochte sie auch in frischer Ziegenmilch. Man unterschied bei den hodenförmigen Orchisarten die frischen diesjährigen Knollen, die größer, härter, strotzender, weißer waren, von den vorjährigen kleineren, dunkleren. Man glaubte zwei verschiedene Kräfte in den beiden Knollenarten zu erkennen, in der größeren die liebeerregende, in der kleineren, welkeren aber die entgegengesetzte Wirkung. So unterscheidet schon Theophrast h. pl. 9. 18: die größere Knolle soll kräftig machen, die kleinere die Kraft vermindern. Ebenso sagt Bock (1530): „die runden, süßen Wurzeln aller Satyrien mögen die schwachen Männer in die Speise gebrauchen und sich Latwergen daraus machen lassen, dagegen sind die Wurzeln aller Stendelwurzel, so beginnen welk zu werden und abzunehmen, nicht nützlich, denn sie hinterschlagen und legen zu Boden die ehelichen Werke, gehören für die, die Keuschheit gelobt haben und ein klösterlich Leben führen“. — Ja, man übertrug die Zauberwirkung der Orche auch auf die Tiere. Will eine Kuh nicht bullen, so geben ihr die Litthauer noch heute die Orchis incarnata (Gegûže ráibe) zu fressen und zwar eine männliche Pflanze

dieser Art. Die Gegùže ráibe hat entweder Wurzeln mit zwei Beinen (weibl. Pflanzen) oder Wurzeln mit zwei Beinen und einem Penis (männliche Pflanzen). Die Litthauer unterscheiden also noch heute zwischen männlichen und weiblichen Pflanzen dieser Spezies Orchis incarnata darum, weil sie die charakteristischen Geschlechtsunterschiede, wie sie der Mensch hat, auch bei den harmlosen Naturwesen wiederfinden wollen. Ähnlich glaubt das Volk im Zillertal, Geschlechtsunterschiede in der Orchidee Gymnandenia zu finden, indem man die hodenförmigen Knollen für Männchen und die mit flachgedrückten Bulben für die Weibchen der Höswurz ansieht. Die Mädchen suchen daher die ersten und die Burschen die zweiten, um sich gegenseitig entflammt zu machen. — Der Glaube ist sehr alt im Volke, schon Bock und seine Vorgänger unterscheiden zwischen Stendelwurzmännlein und Stendelwurzweiblein, teils wegen der verschiedenen Größe von Blüten und Blättern (die Größeren sind die Männlein), teils auch wegen der Gestalt der Wurzel. „Das IV. Geschlecht Satyrion ist ein ziemlich großes Gewächs, die Blüten teils braun, teils leibfarbig mit kleinen braunen Tupfeln. Die Wurzeln sind wie zwei lange Vogeleier oder wie die Geilen (Hoden) eines alten Hahnes. Von diesen Satyrion findet man etliche, die haben Handlinwurz, die halten wir für ein Weiblein, denn die Wurzel läßt sich mit einem weiblichen Glied vergleichen". — Ich stelle zum Schluß die verschiedenen erotischen Namen für die gebräuchlichsten Spezies der Orchisfamilie zusammen:

Orchis bifolia: Knabenkraut (allgemein), Ragwurz, Stendelwurz, Geilwurz, Erdgeile, Fuchshödlein (Elsaß), Bockshödlein und Bocksgeil (Schlesien), Hasenhode (Elsaß 1533), Heiratswurzel (Schlesien), Höswurz (Zillertal), Höswuchs, Venusblume (Leipzig).

Orchis mascula: Knabenkrautmännle, Männl. Harlekin, Knabenhoden, männl. Ragwurz, Stendelwurz, Geilwurz.

Orchis morio: Knabenkrautweiblein, Morioweiblein, Stendelwurz, Heiratskraut, Stehauf (Siebenbürgen), Ragwurz.

Orchis morio hieß auch Serapia; Serapias oder Sirumpis war ein Spiel Fickeler, cum quo puellae solent ludere subtractis pedibus. Die Pflanze wurde also als solch Fickeler aufgefaßt. — Über die Namen der anderen Orchisarten: Aceras, Ophrys und Spiranthes sei dieses bemerkt: Aceras hircina oder Himantoglossum hircinum ist von altersher ein berühmtes Liebesmittel. Sie ist im ahd. die eigentliche Stendelwurz. Andere erotische Namen sind: Bocksgeil, Bocksorche (Elsaß), Geilwurz, Riemenstendel, stinkender Stendel, Drei-

zackstendel. — Die Ophrysart tauscht mit der Orchisart die Benennungen: Knabenkraut, Ragwurz, Stendelwurz, außerdem heißt sie (Ophrys muscifera) Sammetweiblein (Württemberg), Jungferli (Schweiz), da an ihrer Blüte die Gestalt eines herabhängenden Mädchens ist. In diese merkwürdige Ophrysart gehört auch die Ophrys anthropofera (Menschenophrys), jetzt Aceras anthropofera genannt, deren Blumen die Gestalt eines nackten Menschen haben. Im Englischen heißt sie the man ophrys, im Französischen Homme nue, Pantine. Sie ist wohl auch die, welche wegen des großen hodenförmigen Wurzelknollens von den Griechen σατύριον, wegen des geilen Geschlechts der Satyrn genannt wurde.

Geilwurz und Ragwurz heißen auch andere Pflanzen. Die Angelica officinalis, die Angelika-, Engel- oder Geistwurzel wurde Geilwurzel genannt, so im Schleswigschen. Es ist das wohl aber eine Entstellung aus heilige Geistwurzel, welchen Namen die Pflanze von altersher trug (cf. Matthioli p. 510) wegen ihrer vorzüglichen Heilkraft gegen die Pest (wie Angelica silvestris: beide Pflanzen werden verwechelt und gleich benannt). — „Ragwurz" hieß auch die Bryonia alba, Gichtrübe, aus deren Wurzeln die Charlatane Alraune zu schnitzen pflegten. Der erotische Charakter dieses Namens wird durch andere Benennungen genugsam dokumentiert: Fiselwurz, Faselwurz. Fisel, Fasel ist der Penis, schon im mhd. viselîn der Penis.

Die bekannte Frühlingsblume Ranunculus ficaria, das Scharbockskraut, trägt wegen seiner knolligen Wurzel die Namen Pfaffenhödlein, Rammenhödlein. Das letzte Wort hängt mit Ram = Bock zusammen (rammeln = bocken). Auch Biberhödchen und Kannenhödchen (für Rammenhödchen) sind Namen dieser Pflanze. Alle diese Bezeichnungen sind alt. Bock führt sie bereits auf. Das Volk wollte vielleicht spotten, daß diese kleinen Hödchen gerade groß genug für die Pfaffen sein sollten, wie es denn die Pfaffen mit den Geschlechtsteilen (Pint, Hoden), besonders wenn es eine burleske Ähnlichkeit dieser mit Früchten und Wurzeln sieht, zusammenbringt.

So heißt der gemeine Spindelbaum, Evonymus europaeus, Pfaffenhödchen (verderbt Pfaffenhütchen, Pfaffenpfötchen) und Pfaffenhödel schon seit alter Zeit (cf. Schrick, Materi von ausgeprannten Wassern, Augsburg 1477), auch Ruppius Flora Jenensis 1718. Ebenfalls um 1500 tauchen Namen wie Hahnenhödlein bei Bock (Elsaß) und Hahnenhödel, Hahnenhoden in Thüringen auf, auch Katzenklötchen (Klöten = Hoden). Der Vergleich mit den Hoden kam

durch die Kapsel, in deren 4 Fächern je zwei Samenkerne wie Hoden verschlossen liegen; jeder Kern ist mit einem breiartigen Mantel eingehüllt.

Übrigens befindet sich die Bezeichnung Klöte, Kloden für Hoden in mancherlei Pflanzennamen, nicht blos bei Evonymus europaeus, der außer Katzenklötchen, auch Hahnenklötchen, Hahnenklößchen (cf. Nemnich) heißt. Die Centaurea scabiosa, die Flockenskabiose nennen die Meklenburger wegen ihrer Knopfblüten „Papenklöten", auch „Ochsenklöten". —

Die Ackerklapper, Alectorolophus crista galli heißt wegen ihres Samens ebenfalls im Meklenburgischen: Klöterjacob, sonst im Niederdeutschen Klöterjochen, Klöterpott. — Der wilde Haselbusch, Corylus avellana, führt in der Umgebung von Hamburg den Namen Klöterbusch, in Bremen: Kläterbusk, also wegen seiner Früchte, die paarweise wie die Hoden nnd auch ähnlich wie diese in ihrer ovalen Form nebeneinander stehen. Nicht blos die Früchte, sondern schon die Fruchtknoten der Haselnuß, die an der Gerte sitzen, werden von den Engländern mit den Hoden, die an dem Penis sitzen, verglichen: nut of a mans yard. — Hahnenklöten nennen die Landleute an einzelnen Orten eine gewisse Sorte übelschmeckender hodenförmiger Kartoffeln. — Hahnenklote heißt auch der Safransapfel.

Auch die Früchte mancher Pflaumensorten (Prunus domestica var.) werden mit den Hoden (auch mit Zitzen) verglichen, so kannte man im 16. Jahrhundert Bockshoden, Geißhoden und Hengstpflaumen. — Der blaue Trollinger Wein (Vitis vinifera) hieß im Elsaß Bockshoden, im Breisgau Mohrendutten, den Malvasier nannte man wegen der Größe seiner Beeren: Hammelshoden. Eine Mandelsorte (Prunus amygdalus) nannte man Hahnenhoden. Schon die alten Phryger sahen in den Mandeln Abbilder der Hoden und Symbole der Zeugungskraft; mancherlei Sagen weisen darauf hin. — Cornus mascula, die Cornelkirsche, hieß wegen ihrer Früchte auch Hahnenhoden (Nemnich). Sogar die unschuldige rote Preißelbeere, Vaccinium vitis idaea, hatte man zweideutig Peselbeere (Pesel = Penis) genannt, als ob ihre Beeren gleich Hoden am Penis wären. Die Bocksbeere, Rubus saxatilis, eine Art Brombeere, heißt in Graubünden Hundshödlein. Eine Erbsenart (Pisum sativum var.) benannte man Hodelerbse.

Das Bengel- oder Bingelkraut, Mercurialis perennis, wird wegen seines Samens „Hödling" genannt. Bock sagt, daß je

zwei und zwei runde Körnlein wie zwei Hödlein nebeneinander in kleine Häutlein verschlossen liegen und der Samen aufspränge wie beim Rettich. „Etliche fabulieren, wenn man das weibliche Bengelkraut zerstoße und den Weibern nach ihrer Reinigung in die Macht (Vagina) lege, sollten sie Maidlein gewinnen und hinwiederum das männliche Bingelkraut dahin gelegt, sollten sie Knäblein gebären, doch daß sie auch stets über diese Kräuter trinken". Es ist dies schon ein Aberglaube bei den Alten, da sie aber die weibliche Pflanze irrig als mas und die männliche foemina nannten, war es um so lächerlicher, daß der irrig so genannte mas zur Erzeugung von Knaben und die foemina zur Erzeugung von Mädchen dienlich wäre. Übrigens scheint der Name Hödling mehr im Elsaß gebräuchlich gewesen zu sein.

Der Name „Pimpernuß", Staphylea pinnata, wird übrigens auch vom Volke, wenigstens in Thüringen, als eine Anspielung auf die Hoden, die Nüsse beim Pimpern, Bimbern (= coire) angesehen. Der Fruchtknoten hat drei verwachsene aufgeblasene Samenkapseln, in deren jeder zwei runde, steinharte Samen liegen. Eher hängt der Name wohl mit pimpern = rasseln wegen des harten Samens zusammen.

Ebenfalls wegen der Gestalt des Samens heißt Coriandrum testiculatum der „Hodenkoriander". Die Pflanze riecht wie das Coriandrum majus arg nach Wanzen. Da sie aber nur in südlichen Ländern wild auf den Feldern wächst, spielt sie in den Benennungen unseres Volkes keine Rolle.

Dagegen wird die Hagerose, wilde Rose, Rosa canina wegen ihrer eirunden rötlichen Früchte (Hagebutten) auch Hagehödchen, genannt (verderbt in Hahnehödchen, Hanehödchen). Sie hat auch sonst noch merkwürdige Namen: Arschkitzel, Arschkritzel, Arschkratzel, offenbar wegen des medizinischen Gebrauchs und der Wirkung ihrer Früchte.

Wegen ähnlicher roter ovaler hodenförmiger Früchte, heißt die gewöhnliche Berberize, Berberis vulgaris, Hahnenhödel, im Österreichischen an der Enz aber auch Zitzerl (also mit Saugwarzen verglichen).

Die alte Bezeichnung Schellen für Hoden, die da schellenförmig herabhingen, findet sich noch in einigen Pflanzennamen, so heißt die Orchis Schellenbube (Hodenbube). Toxites nennt die Orchis auch Kullekenkraut, die Kulleken (Kügelchen) sind die Hoden wegen ihrer kugelhaften Gestalt; im Angelsächsischen heißt die Orche Bäll-

chenwurzel, bealloc wurt, bealloc, bällche bedeutet die Hoden. Die Wurzeln der Schwertlilie, Iris pseudacorus, erinnern ebenfalls an Schellen, Hoden, und so wird die Pflanze in der Mark Schellenblume getauft. Sonst werden die Wurzeln auch mit Schlotten, Zitzen versehen. Lilium martagon, die Türkenbundlilie, heißt wegen ihrer Wurzeln Bernhardshödlein. Schon die Alten sahen in den Lilienwurzeln bald eine Hoden-, bald eine Penisähnlichkeit, so nannten sie die Fritillaria pyrenaica, eine Art Schachblume, wegen der Gestalt ihrer penisartigen Knollen πριαπισκος = den kleinen Penis. Diese wurden als Liebesmittel benutzt, da sie die Begierde heftig erregen sollten.

Wegen der kugelrunden Samenkapseln wird bei Toxites der Ackergauchheil, Anagallis arvensis, Maushödlein benannt. Man vermutete in diesem Kraut eine Kraft gegen Melancholie, daher die Namen: Gauchheil, Narrenheil, Geckenheil, Jochheil, Vernunft- und Verstandkraut.

Die mit diesem verwechselte Vogelmiere, Stellaria media, nennt man in Schlesien Zieselkraut, Zirselkraut. Der Zirsel ist das männliche Glied ahd. zërs, ags.: tëors, mhd.: zisel. Graßmann (deutsche Pflanzennamen) weist auf das altindische drṣat, drs = Penis hin. So hieß ursprünglich im Altindischen der untere der beiden Mühlsteine, zwischen denen die Gerste gemahlen wurde. Dieser hatte wahrscheinlich in der Mitte eine Erhöhung, die genau in die entsprechende Vertiefung des oberen Steines (Cipalà) paßte. Ein Vergleich mit dem Coitus lag den sinnlichen Indern hier sehr nahe. Das Wort kommt also ursprünglich von dar = Durchbohren, drṣat = der Durchbohrende. Dann bedeutet es auch wie unser Horn einen hervorragenden Fels. Die Pflanze hat eine hornartige Spitze der Kapsel, daher heißt sie auch „Hornkraut“. Horn und Penis werden oft mit einander verglichen.

Die große blütengelbe Blume der Trollblume, Trollius europaeus, die da aus zwölf bis vierzehn Blättern besteht, die kugel- und eiförmig zugeschlossen sind, haben ihren Namen Pfingsthödchen (sie blüht zu Pfingsten) vereinzelt bewirkt.

*

Die Formen der weiblichen Geschlechtsteile erkannte das Volk, wie wir sahen, in einigen Pflanzen der Orchis- wie der Gymnandeniaarten. Die zwei fleischigen Wurzeln stellte man sich als

weiße breite Frauen- oder Mädchenschenkel vor, war aber ein kleiner wurzelhafter Auswuchs vorn an ihnen (= Penis), so wurde die Pflanze als Männlein gekennzeichnet. Andere Berichte lassen die Volksvorstellung so erscheinen, daß die knollenhaften Orchideen als männlich, die platten, handförmigen als weibliche gelten und man verglich diese direkt mit der Vulva.

Auch der Atropa mandragora, der berühmten Alraunwurzel, schrieb das Volk männliche und weibliche Gestalt zu. Uralter sexueller und üppig wuchernder Volksglaube knüpft sich an diese Pflanze. Die Griechen sahen in ihr eine Zauberwurzel, die schon Circe benutzt hatte (= Circala), um die Menschen in Schweine zu verwandeln. Pythagoras, Dioscorides und Plinius vermehrten ihren Ruf. Man glaubte auch, daß die Wurzel Dudaim, aus welcher Laban Hausgötzen schnitzte, jene Mandragora gewesen sei. Auch die Jungfrau von Orleans soll solchen Hausgötzen besessen haben. Meist stellte man sich die Wurzel männlich vor (der Alraun, Alräunchen, Alraunmännchen, Galgenmännchen, Glücks-, Geldmännchen, Erdmännchen, Wichtelmännchen, Heil-, Heinzelmännchen; Holl.: Pisdifje = Harndiebchen). Man betrachtete sie als heilbringende Hausgottheit, sie wurde sorglich gepflegt, sollte der verschwiegenen Besitzerin Glück bringen, den Frauen Kinder und glückliche Geburt verschaffen. Quacksalber und Landstreicher stutzten aber Alraunwurzeln aus der Bryonia zusammen, wie Matthioli ergötzlich beschreibt, und verkauften sie leichtgläubigen, unfruchtbaren Frauen um vieles Geld. Die Wurzel wurde im Trunke eingenommen, um schwanger zu werden, und zwar bewirkte ihre männliche Gestalt einen Knaben, ihre weibliche ein Mädchen, daher heißt sie auch „Kindleinkraut". Aber auch zu Liebetränken wurde sie frühzeitig verwendet: Aphrodite heißt Mandragoritis. Die vielen anderen Sagen und Märchen über diese Pflanze zu erzählen, liegt außerhalb dieser Abhandlung, die nur den sexuellen, erotischen Untergrund betonen sollte. — Man unterscheidet in der Tat zwei Alraunwurzeln: Mandragora vernalis und Mandragora autumnalis. Die erste sieht der männlichen Gestalt, die zweite der weiblichen ähnlich. Matthioli sagt darüber: „Es ist ein Kraut, dessen Wurzel den Menschen unterhalb des Nabels gleich siehet und sonderlich an den Beinen." Bei den männlichen sind die oft armdicken Wurzeln in der Mitte in zwei Schenkel geteilt, ein wurzelförmiger kleinerer Ansatz stellt den Penis dar, das weibliche dagegen hat zwei oder drei in einander verschlungene Wurzeln ohne Penisansatz.

Pfanzen, die in der Form ihrer Blüte oder Frucht oder Wurzel in der Volksbotanik mit dem weiblichen Geschlechtsteil verglichen werden, sind selten. Ich erwähne die ausländische Clitoria, der Jungfernkitzel", „die Kitzlerblume", „die Clitorisblume" (holländ.: Kittelbloem, engl.: the clitoria, frz. la clitore, ital.: clitoria). Es ist dies eine mit der Glycine verwandte Pflanzengattung, in Cochinchina und Süd- und Ostasien einheimisch. Dort heißt sie Bokyma Kotell = clitoris principissae. Die Blume soll durchaus das Bild der weiblichen Genitalien wiedergeben.

Hundsscham (verderbt: Hundsschwamm) nennt man einen Baum in Ostindien, Cynometra cauliflora. Die Frucht läßt sich mit dem Zeugungsglied einer Hündin vergleichen, daher der Name *κυνος μητηρ*. Holländisch heißt sie teefjes. Klink.

Maidblume heißt eine exotische Pflanzengattung Parthenium (holl. Maagdebloem). Ihre eine Art hat den Beinamen hysterophorus nach der Gestalt ihres Samengehäuses.

Auch der alte Name des Zweizahn, Bidens tripartitus, „Fotzenigel" mag auf äußere Gestaltung der Frucht zurückgeführt werden können. Zweizahn heißt die Pflanze wegen des gleichgranigen Achenen. Der Samen hat an beiden Seiten kleine Häkchen und hängt sich an die Kleider des Vorbeigehenden an, daher der Name „Igel" (Stacheler), der in Verbindung mit der Fotze an rauhe stachliche Schamhaare erinnern möchte, wenn nicht vielmehr mit Fotz = Troddel, Zottel, ein Zusammenhang gesucht werden müßte.

Sicher ist das bei der Anemona alpina, Alpenanemone, der Fall, die wegen ihres haarigen Fruchtstandes „Fotzabaesa" oder auch „Fotz" (St. Gallen in Ober-Toggenburg) heißt. Da aber im Schweizerischen Fotz, Fötzli, Troddel, Queste, Zotte bedeutet, wird man den Namen in Zottelbesen umdeuten müssen. Die Vulva heißt Futz, Fützli.

Fotzenmaul, Fotzenmäuler heißt die Knautie, Knautia arvensis, im Österreichischen. Den Grund kenne ich nicht. In Schlesien hat die Pflanze den Namen „Nonnenkleppel".

Carrichter erwähnt in seinem Kräuterbuch (Straßburg 1571) den Namen „Unserer Frau Fötzel" für Viola tricolor, das Stiefmütterchen, während die Blume in Tirol „Frauenschücherl" benannt wird.

Über „Fotzwein" und „Fotzzwang" ist schon oben unter Sedum Telephium abgehandelt worden.

Faule Futen, Fuli Fudes, Fude (Unterelsaß) ist ein volkstümlicher Name für die Herbstzeitlose, Colchicum autumnale. Die Benennung ist ein Schimpfwort wie Hundsfott (Hundsfotze); hier humoristisch auf eine Pflanze angewendet. Faule Fotzen sind Faule Dirnen, faule Mädchen, indem das Volk wie so oft die Pars (den charakteristischen Teil) pro toto verwendet. In Reutlingen wird die Pflanze Mockel (= Vulva) genannt. Mockel, Meuchel bedeutet das Verborgene (pudenda). Die merkwürdige Pflanze, die da im Herbste die Blüten ohne Blätter treibt, im Frühjahr die Blätter bekommt und den Samen reift, erregte frühzeitig Phantasie und Witz des Volkes. Man sah in ihr eine Docke (Puppe, Jungfer) wie in gewissen anderen Pflanzen, und da sie gewissermaßen nackt, ohne Blätter emporsproß, benannte man sie „nackende Jungfer" (Bremen), „nackte Jungfer" (Franken, Böhmen), „Nackarsch" (Eifel bei Alenahr), und wegen ihrer Faulheit, daß sie so spät erscheint: „Nackte Hure" (Thüringen, Franken, Salzburg), „Faule Fotzen" (Elsaß). — Wegen der Frucht die einer Kuhtütten nicht ungleich sei (Fuchs), heißt sie auch, „Kuheuter", „Kuhdutte" (Elsaß), „Kühschlotten" (Henneberg); auch mit den Hoden wird die Frucht verglichen: „Hundshoden", „Hemdenbeutel". Die Pflanze wird auch als Kiltblume in der Schweiz benutzt.

Das Wort Kutte bezeichnet das Gewand als auch das, was sich unter ihm verbirgt (= Vulva); aber wohl in erster Beziehung ist der Name „Nonnenkutte" bei Fumaria officinalis, Erdrauch, zu verstehen, anders dagegen die Namen Fettkuttje und Fettkutt bei Senecio viscosus, klebriges Kreuzkraut, und Senecio vulgaris, Gemeines Kreuzkraut. Sexuelle Beziehungen deuten die anderen Bezeichnungen Krötenkraut (Kröte = Gebärmutter), Berwurz, Machtheil (die Macht = Vagina), Mägdehülle. In Oldenburg und Bremen heißt Senecio vulgaris auch Fettlok. Die kleinen gelben Blumenknöpfchen dieser Pflanze füllen sich bald mit haarichten Samen an.

Kuttel und Küttel ist die Deminutivform von Kutte (= Vulva). Man kann daher das Kuttelkraut, Artemisia abrotanum, getrost als Vulvakraut deuten, wenn man die zahlreichen anderen erotischen Bezeichnungen dieser Pflanze vergleicht; und braucht sie nicht als Kuttel- oder Gedärmkraut zu erklären, weil man, dieses Kraut als

Gewürz in das Füllnis der Würste und Gänse tut. Artemisia abrotanum, der Stabwurzbeifuß, ist eine der berühmtesten erotischen Pflanzen der Deutschen. Sie wurde zu Johanni, zur Sonnenwendfeier von den Frauen am Schambug getragen, um diesen fruchtbar zu machen, daher der Name Beifuß oder Gürtelkraut, Gurtkraut. Dasselbe bedeuten Bezeichnungen wie Schloßkraut, Schloßwurz (das Schloß (schliessen) = Vulva), Kindelkraut (indem es fruchtbar macht), ferner Gartheil, Gertwurz, Gartenheil (Gerte, Rute = Penis).

Andere Frauenschloßkräuter sind Eupatorium cannabinum, hanfartiger Wasserdost, das Kunigundenkraut, Kunigunde ist die Patronin der Gebärenden (cf. Kunigundengürtel), auch Mannskraft, Mannsliebe genannt; ferner Epilobium palustre, Sumpfweidenröschen. Auch Anthyllis vulneraria, der gemeine Wundklee, wird in Graubünden Frauenschlößli genannt.

Dagegen beruht die Benennung „Schamwurz", Beiname des Symphytum officinale, der Beinwurz, offenbar auf einem Mißverständnis. Die Pflanze hat ihren Namen von *συμφυω* = zusammenwachsen, da sie wegen ihres vielen Schleims zu Umschlägen bei Knochenbrüchen vielfach angewendet ward. Man mißdeutete aber *συμφυσις* als die Schamfuge, die Vereinigung der Schambeinknochen und nannte die Pflanze „Schamwurz".

Eine andere Bezeichnung der Vulva ist die Pompel, Pampel, Pumpel, offenbar ein Schallwort (die Vulva, die mit der Lebensrute geschlagen wird?). Wir haben den Bezug auf die Pompel in der Pompelblume, Taraxacum officinale, die wir schon als Pampelblume (Pampel = Penis) kennen gelernt hatten. Sie heißt so wegen ihrer harntreibenden Kraft, vergleiche die anderen Namen: Seichblume, Seicherin (Schwaben), Pissenlit, holländ. pis in t' bed. — Aus rein erotischem Sinne heißt der Steinfarren, Chrysanthemum tanacetum, in Schlesien „Pompelblume". Das Kraut wurde wie der Beifuß am Schambug, in der Nähe der Pompel von den Frauen getragen; es galt als befruchtendes Liebes- und Zauberkraut. — Ob die Pompe, die Spritzgurke, Momocordia elateria mit Pompe, Pumpe (= Vulva) Beziehung hat, sei dahingestellt. Sie kann den Namen wegen des feuchten Inhalt ihres Fruchtkörpers führen. Es ist eine Pflanze in Südeuropa, die mit der Gurke einige Ähnlichkeit hat. Wenn ihre reifen Früchte nur ein wenig berührt werden, so werfen sie federschnell nebst den glänzend schwarzen Samenkörnern einen stinkenden Saft von sich. Aus den Früchten wird ein stark purgierendes Mittel gewonnen.

Dagegen ist der Name für den stinkenden Gänsefuß, Chenopodium vulvaria, „Fotzenkraut“, von altersher fast über ganz Deutschland verbreitet und noch heutigen Tages in Gebrauch. Der Geruch dieses Krautes, der auffallend ähnlich dem der „Fotze“ ist, führte offenbar dazu. Schon bei Bock heißt es: „Die Mistmilte wächst auf Hofstätten, da der Mist einige Zeit gelegen hat. Es sollen die Jungfernknecht solch Kräutlein stets des Geruches halber bei sich tragen. Es mag dieser stinkende Heinrich wohl das Thoricht Blitum sein, davon Plautus schreibt im Truculento: Blitea meretrix, eine stinkende Hur.“ — Im Departement Seine inférieure und bei Rouen nennt man dieses Fotzenkraut auch coniô (nach con = cunnus), weil sein Geruch vollkommen mit dem der weiblichen Genitalien übereinstimme. In Italien nennt man es connina oder erba connina, im Mailändischen erba merda (Kotkraut). Im Deutschen sind die sexuellen Namen der Pflanzen sehr zahlreich: Bocksmelde (Schlesien), Bockskraut, Buhl-, Fuhl-, Wühl- und Wuhlkraut (entstellt aus vulvaria), Fatzenkraut (Schlesien), stinkende Hure (allgemein in Schlesien, Sachsen, Thüringen), Schamkraut (Sachsen), Mauzenkraut (Schlesien, mauze = Vulva). — Über diese Namen will ich bemerken, erstens, daß die Mehrzahl von ihnen direkt auf die Vulva weisen, und daß man im Anschluß daran die Pflanze auch „stinkende Hure“ nannte, da man glaubte, daß die Huren wegen ihres Gewerbes besonders sexuell nach der Vulva riechen; zweitens, daß man deutlich den Zusammenhang der Bocks- und Sexualvaginalgerüche im Volke erkannte. Die Pflanze riecht sehr übel nach faulen Heringen und hat einen eckelhaften, etwas salzigen Geschmack. Sie hat Ammoniak und verflüchtigt sich als Ammoniakgas. — Man hat die Pflanze auch in der Medizin verwendet: „Wegen des stinkigen Geruchs hat man den Gebrauch bei der Mutterbeschwerung empfohlen und es läßt sich leicht vermuten, daß einigen Weibern dieser Gestank angenehm und bei Nervenkrankheiten zuträglich sein möge. Man empfiehlt besonders die daraus zubereiteten Klystiere; Tournefort lobt die mit Branntwein davon verfertigten Essenzen in ähnlichen Krankheiten (cf. Neuer Schauplatz der Natur, Leipzig 1777, Band V).

Zuletzt mögen ein paar Gliedkräuter erwähnt werden. Das Wort „Glied“ hat im Volksgebrauch stets einen medizinischen Beigeschmack, wenn es von der Vulva oder dem Penis gebraucht wird, so wenn der Phallus impudicus, „Gliedschwamm“, benannt wird. Die Wirkungen der Gliedkräuter sind entweder Stillung von Gebrechen

an heimlichen Orten, Förderung resp. Stillung der Menstruation, Heilung von weißen Flüssen oder Kräftigung und Reizung des Penis und der Vulva.

Ein berühmtes Gliedkraut ist die Roßnessel oder der Andorn, Stachys annua und recta. Bock berichtet von beiden, daß ihre Blätter in Wein oder Wasser gesotten, die verstopfte Gebärmutter öffnen, Nachgeburt austreiben, die Mutter reinigen, die Blume fordern. Man nimmt auch dieses Kraut bei Gebärmutterschmerzen, und das Pulver dieser Pflanze heilt die Feigwarzen. Andere Namen sind Zieß, Schieß, Zeisgen, Zeischenkraut (Harz, Thüringen, Schlesien), die allesamt mit Zeisig (dem Vogel) zusammenhängen.

Ein anderes Gliedkraut ist Sideritis hirsuta, das auch den Namen Zeischenkraut führt, ebenso Sideritis scordides, der Bergzieß, Bergzeisgenkraut. Die Sideritispflanzen sind früher mit den Stachysarten verwechselt worden. Stachys recta, sowie Sideritis romana mögen wohl schon dem Herakles, dem großen Menschenwohltäter, zugeschrieben worden sein. Ihr medizinischer Gebrauch ist sicherlich uralt.

Daß der Name der vier Pflanzen in der Tat auf das „Glied" zu deuten ist, zeigen auch andere Benennungen, die ihre medizinische Natur offenbaren: Berufkraut, Beschreikraut, Wundkraut. — Es gibt aber eine Anzahl „Gliedkräuter", die aus einem ganz äußerlichen Grunde, wegen der vielen Stengelglieder „Glied-, Lied-, oder irrig Liebkraut" heißen. Die Arten Galium, Silene und selbst der Waldmeister (Asperula oderata), wie wohl auch die Schafgarbe (Achillea millefolium) sind dahin zu rechnen.

Die vielen „Mutterkräuter", auch Bär- und Krötenkräuter genannt, (Gebärmutterkräuter), ebenso Frauen-, Weiber-, Jungfern-, Mägdekräuter), sind Benennungen rein medizinaler Natur, ohne jeden erotisch sexuellen Beigeschmack. Sie fallen daher aus dem Rahmen dieser Betrachtung heraus.

Alphabetische Übersicht.

Bocksmelde (Chenopodium vulvaria).
Bocksorche (Aceras hircina).
Braunmadam (Sedum album).
Brunstkugel (Phallus impudicus).
Buhlkraut (Chenopodium vulvaria).
Bullenpäßke (Typha latifolia).
Bullenpantsch (Typha latifolia).
Bullenpesel (Typha latifolia).
Clitorisblume (Clitoria).
Deutelkolben (Typha latifolia).
Dittelkolben (Typha latifolia).
Dreizackstendel (Aceras hircina).
Drippmadam (Sedum album).
Drippmadam (Sedum reflexum).
Duttenkolben (Typha latifolia).
Eichelschwamm (Phallus impudicus).
Eichelschwamm (Phallus esculentus).
Erdgeile (Orchis bifolia).
Faselwurz (Bryonia alba).
Fatzenkraut (Chenopodium vulvaria).
Fettkutt (Senecio vulgaris).
Fettkutje (Senecio vulgaris).
Fettlock (Senecio vulgaris).
Fiselwurz (Bryonia alba).
Fotz (Anemone alpina).
Fotzabäsa (Anemone alpina).
Fotzen, faule (Colchicum autumnale).
Fotzenigel (Bidens tripartitus).
Fotzenkraut (Chenopodium vulvaria).
Fotzenmaul (Knautia arvensis).
Fotzenmäuler (Knautia arvensis).
Fotzwein (Sedum Telephium).
Fotzzwang (Sedum Telephium).
Frauenfötzel (Viola tricolor).
Frauenschlößli (Anthyllis vulneraria).
Fuchshödlein (Orchis bifolia, latifolia etc.).
Fühlkraut (Chenopodium vulvaria).
Fude (Colchicum autumnale).
Fudes, fuli (Colchicum autumnale).
Futen, faule (Colchicum autumnale).
Gartwurz (Artemisia abrotanum).
Gartenheil (Artemisia abrotanum).
Geilwurz (Orchidaceae).
Geilwurz (Archangelica officinalis).
Geilhödlein (Aceras hircina).
Geißhoden (Prunus domestica var.).
Gertwurz (Artemisia abrotanum).
Gliedkraut (Stachys annua).
Gliedkraut (Stachys recta).
Gliedkraut (Sideritis hirsuta).
Gliedkraut (Sideritis scordides).
Gurtkraut (Artemisia abrotanum).
Gürtelkraut (Artemisia abrotanum).
Hagehödchen (Rosa canina).
Hahnebolten (Iris pseudacorus).
Hahnenhoden (Cornus mascula).
Hahnenhoden (Prunus amygdalus).
Hahnehödchen (Rosa canina).
Hahnenhödlein (Evonymus europaeus).
Hahnenhödel (Berberis vulgaris).
Hahnenklödchen (Evonymus europaeus).
Hahnenklödenblume (Colchicum autumnale).
Hahnenklößchen (Evonymus europaeus).
Hahnenklöster (Evonymus europaeus).
Hahnenklöte (Kartoffelsorte).
Hahnenklote (Saffranapfel).
Hammelshoden (Malvesierweinbeeren).
Haseneier (Evonymus europaeus).
Hasenhoden (Orchis bifolia).
Hasenkullen (Orchis mascula).
Harlekin, männlicher (Orchis mascula).
Heiratskraut (Orchis morio).
Heiratswurzel (Orchis bifolia).
Hemdenbeutel (Colchicum autumnale).
Hengsthodenpflaumen (Prunus domestica var.).
Herrenzipfel (Myosurus minimus).
Hexenei (Phallus impudicus).
Hirschbrunst über der Erde (Phallus impudicus).
Hödling (Mercurialis perrennis).
Hodenkoriander (Coriandrum testiculatum).
Höswuchs (Orchidaceae).
Höswurz (Orchidaceae).
Hundsscham (Cynometra cauliflora).
Hundshoden (Colchicum autumnale).
Hundshödlein (Rubus saxatilis).
Hundsrute (Cynomorium coccineum).
Hure, nackte (Colchicum autumnale).
Hure, stinkende (Chenopodium vulvaria).
Jüngferli (Orchis muscifera).
Jungfer, nackte (Colchicum autumnale).

Jungfernkitzel (Clitoria).
Kannenhödchen (Ranunculus ficaria).
Kapuzinerzipfel (Impatiens nolitangere).
Katzenklötchen (Evonymus europaeus).
Katzenschwanz (Equisetum arvense).
Katzenzagel (Equisetum arvense).
Kilte (Arum maculatum).
Kiltblume (Arum maculatum).
Kiltblume (Colchicum autumnale).
Kindelkraut (Artemisia abrotanum).
Kitzlerblume (Clitoria).
Kläterbusch (Coryllus avellana).
Klöterbusch (Coryllus avellana).
Klöterjacob (Alectorolophoros crista galli).
Klöterjochen (Alectorolophoros).
Klöterpot (Alectorolophoros).
Knabenkraut (Orchidaceae).
Knabenkrautmännlein (Orchis mascula).
Knabenkrautweiblein (Orchis morio).
Knabenhoden (Orchis mascula).
Kölbel (Orchis odoratissima).
Krötenkraut (Senecio vulgaris).
Kullekenskraut (Artemisia abrotanum).
Kuttelkraut (Artemisia abrotanum).
Machtheil (Senecio vulgaris).
Maidblume (Parthenium hysterophoros).
Mannskraft (Eupatorium cannabinum).
Mannsliebe (Eupatorium cannabinum).
Maushödlein (Anagallis arvensis).
Mauzenkraut (Chenopodium vulvaria).
Menschenophrys (Ophrys anthropofera).
Mockel (Colchicum autumnale).
Morioweiblein (Orchis morio).
Nackarsch (Colchicum autumnale).
Narrenhoden (Orchis).
Narrenkolben (Typha latifolia).
Nonnenkutte (Fumaria officinalis).
Ochsenklöten (Centaurea scabiosa).
Pampelblume (Taraxacum officinale).
Papenkule (Typha latifolia).
Papenklöten (Centaurea scabiosa).
Papenpint (Arum maculatum).
Papenpint (Equisetum arvense).
Papenpitten (Arum maculatum).
Papenpitten (Equisetum arvense).
Papenwörtel (Arum maculatum).
Pappenstil (Typha latifolia).
Peselbeeren (Vaccinium vitis idea).
Pfaffenhödchen (Evonymus europaeus).
Pfaffenhödlein (Ranunculus ficaria).
Pfaffenpint (Arum maculatum).
Pfaffenpint (Equisetum arvense).
Pfaffenröhrle (Taraxacum officinale).
Pfaffenröhrlein (Leontodon proteiformis).
Pfaffenrute (Vincetoxicum officinale).
Pfaffenstil (Taraxacum officinale).
Pfaffenzagel (Arum maculatum).
Pfaffenzink (Arum maculatum).
Pfingsthödchen (Trollius europaeus).
Pfyffenpint (Arum maculatum).
Pimpernuß (Staphylea pinnata).
Pint (Arum maculatum).
Pint (Orontium aquaticum).
Pint (Equisetum arvense).
Pintchen (Phallus impudicus).
Pissenlit (Taraxacum officinale).
Pompe (Momocordia elateria).
Pompelblume (Taraxacum officinale).
Pompelblume (Chrysanthemum tanacetum).
Priesterpinsel (Arum maculatum).
Pummeldutschen (Typha latifolia).
Pumpesel (Typha latifolia).
Ragwurz (Orchidaceae).
Ragwurz (Bryonia alba).
Rammenhödlein (Ranunculus ficaria).
Riemenstendel (Aceras hircina).
Rute (Arum maculatum).
Rutenmorchel (Phallus impudicus).
Rutkopp (Sanguisorba officinalis).
Sammetweiblein (Ophrys muscifera).
Schamkraut (Chenopcdium vulvaria).
Schamloser Schwamm (Phallus impudicus).
Schamwurz (Symphytum officinale).
Schellenbube (Orchis).
Schellenkraut (Iris pseudacrius).
Schloßkraut (Artemisia abrotanum).
Schloßkraut (Epilobium palustre).
Schloßkraut (Eupatorium cannabinum).
Schloßwurz (Artemisia abrotanum).
Schoßkraut (Artemisia abrotanum).
Schwanzmorchel (Phallus impudicus).
Seichblume (Taraxacum officinale).

Seicherin (Taraxacum officinale).
Stabwurz (Orchis).
Stabwurzbeifuß (Artemisia abrotanum).
Staubarsch (Bidens tripartitus).
Stubarsch (Bidens tripartitus).
Steh auf (Orchis morio).
Stendel, stinkender (Aceras hircina).
Stendelwurz (Orchidaceae).
Stertmorchel (Phallus impudicus).
Teufelsei (Phallus impudicus).
Trippmadam (Sedum reflexum).
Trippmadam (Sedum album).
Tuttelkolben (Typha latifolia).
Venusblume (Orchis bifolia).
Wuhlkraut (Chenopodium vulvaria).
Wühlkraut (Chenopodium vulvaria).
Wullenpeseke (Typha latifolia).
Zieselkraut (Stellaria media).
Zirselkraut (Stellaria media).
Zumpenkraut (Sedum acre).
Zumpenkraut (Sedum Telephium).
Zunzenkraut (Sedum acre).

Erhebungen zur Urgeschichte der menschlichen Ehe.

I. Zeitehen in Norddalmatien[1]).

Von Dr. Alexander Mitrović.

Auf Jahrmärkte, auf Volks- oder Kirchenfeste führen die Mütter ihre reifen Töchter zur Beschau für die Burschen hin. Zur Beschau erscheinen auch junge Witwen. Es finden sich auch Mädchen ein, die es wohl de iure, doch nicht mehr de facto sind, weil sie ihre Jungferschaft bereits durch eine vorangegangene Verehelichung verloren haben. Jede solche Jungfer oder jedes Mädchen oder die Witwe — zu welcher Kategorie eine gehört, erkennt man nach der Kopfbedeckung (kapa oder šubara) — trägt am Leib ihren gjendar oder gendar.

Auch dieses Wort gjendar oder gendar war dem Lexikographen Karadžić nicht in der Bedeutung bekannt, in der man es in Norddalmatien gebraucht. Gendar erwähnt er gar nicht, unter gjendar aber steht zu lesen: siehe gjerdan. Gjerdan erklärt er mit monile (lat.): ‚Einen Gjerdan tragen Frauen und Mädchen um den Hals; sie sind aus verschiedenen Geldstücken oder aus Perlen, oder böhmischen Korallen usw. zusammengesetzt.'[2])

In Norddalmatien besitzt gjendar oder gendar eine völlig andere Bedeutung. Das ist die Aussteuer, die eine Jungfrau, ein Mädchen oder eine Witib in Bargeld dem Burschen zubringt, der sie heiraten oder an den sie sich ausheiraten wird. Den Gjendar oder gendar hat

---

1) Dieser Bericht erschien in einer etwas anderen Form zuerst serbisch im Archiv za pravne i društvene nauke, Knj. I. Bd. 6. Belgrad 1906, unter der Überschrift ženidba i udadba u sjevernoj Dalmaciji. Ich verdeutsche ihn auf Wunsch des Verfassers, um damit unsere Umfrage einzuleiten. Krauss.

2) Vgl. Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885, S. 272 f. — Das Wtb. der südslav. Akad. Agram 1887, S. 5, wiederholt unter Beibringung weiterer Belegstellen nur die Erklärung Karadžićs. Das türkische Lehnwort bedeutet nichts für und nichts gegen den Brauch. Ehedem hieß eine Halsschnur slavisch ogrlica, wie aus Guslarenliedern hervorgeht. K.

man nicht mit der Mitgift (prćija, vom griech. proikion) zu verwechseln, die hier eine ganz andere Bedeutung wie gewöhnlich hat. Der Gjendar besteht aus einem dicken Stoffutter, das zuweilen auch ausgestickt ist. Das Weibsbild trägt es als ein Fürtuch in einem Stücke über Hemd und Kittel und es bedeckt sie von der Kehle bis unter die Knie herab. An diesen Stoff sind silberne Münzen von einer oder von fünf Kronenstücken angenäht. Mit dem Auge kann man den Wert eines Gjendar, d. h. die Zahl seiner Silberstücke berechnen. Ehe die Kronenwährung in Österreich eingeführt worden, bestand der Gjendar aus Silberzwanzigern oder aus Talern. Damit die Zwanziger und Taler nicht vom Futter abfallen, war jedes Geldstück an zwei, drei Stellen durchlöchert. Durch diese Öhren waren Fäden gezogen, um die Münzen am Futter festzuhalten. Durch dies Verfahren verloren die Münzen an Geldwert, wenn man sie vom Gjendar loslöste, und in den Verkehr brachte. Jetzt geht man vorsichtiger zu Werke. Das Geld bleibt undurchlöchert. Man näht es einfach mit kreuzweis gezogenen Fäden aus Seide oder Zwirn an den Stoff an, so daß es festhält und seinen Kurswert nicht einbüßt.

Das dergestalt mit einem Gjendar herausgeputzte Frauenzimmer unterhält sich und spricht mit ihren Genossinnen. Tritt ein Bursche auf sie zu, dem sie zu Gesicht steht, so führt er sie ab und tanzt mit ihr allein einen sogenannten Reigen (kolo). Ein eigentlicher Reigen ist es freilich nicht, weil den Tanz nur das Paar allein aufführt. So vor den Augen der Mutter und mitunter auch des Vaters einhertanzend, vereinbaren sie mit einander das erforderliche. Die Hauptsache, die sie festsetzen ist die, daß der Bursche das Mädchen noch in derselben Nacht zu sich heimführen werde. Von dieser Nacht ab werden sie wie Mann und Weib leben, und sich späterhin trauen lassen!

So schaut bei uns die leidige Heirat und Ausheiratung aus. Mit Vorwissen und Billigung seiner Eltern führt der Bursche in sein Elternhaus ein Frauenzimmer ein, das ihm nicht einmal gut bekannt ist. Die Eltern der Jungfrau oder des Mädchens — Witwen sind in dieser Angelegenheit bereits sui iuris — wissen davon und heißen es gut. Hauptsache ist der Gjendar und das ius primae noctis. Es trifft sich mitunter, daß der Bursche das Mädchen sogar nicht im geringsten kennt. Er erblickt an ihr 200 oder 300 Kronen am Gjendar und es erfaßt ihn Habgier nach dem Gelde. Ist das Weibsbild jung und schön, so spielt beim Burschen auch der Geschlechttrieb mit. Noch in derselben Nacht führt er sie zu sich heim, ohne zu wissen, wem

sie angehört oder von welcher Sippe sie herstammt. Den Gjendar nimmt der Bursche selbstverständlich sogleich an sich. Ist der Bursche noch gar zu jung und sein Vater noch am Leben, so sorgt der schon dafür, daß das Geld vom Gjendar nicht spurlos verschwinde!

In allem dem läge noch immer nicht das größte Übel. Ließe sich das auf solche Art und Weise zusammengekoppelte Paar nachträglich gesetzmäßig trauen, so könnte man über das Vorspiel noch den Schleier des Vergessens breiten. Doch kam das nicht jederzeit vor. Die Folgen solcher Heiraten und Ausheiratungen sind häufig sehr verhängnisvoll.

Unser Landmann in diesen Gebieten betrachtet das Frauenzimmer als ein höchst untergeordnetes Geschöpf. Vom Weibe heischt er, daß es für ihn arbeite und ihm Nachkommen gebäre. Die Wesen, die sie gebiert, braucht der Bauer zur Feldbestellung, zur Viehhütung und sonstigen Dienstleistungen. Gebiert ihm das Weib nicht und erweist sie sich als unfruchtbar, so taugt sie ihm nichts.

Die schweren Nachteile der untergeordneten gesellschaftlichen Lage ersieht man am deutlichsten bei unseren Ausheiratungen. Der Bursche kann oder mag sich aus verschiedenen Gründen nicht gleich trauen lassen, ehe er das Frauenzimmer nicht heimgeführt hat. Er will sie zu allererst ausprobieren. Er will sehen und sich überzeugen, ob sie eine Gebärerin sei oder nicht. Bringt sie ihm Kinder zur Welt, namentlich, wenn es Knaben sind, so läßt er sich mit ihr auch trauen, wofern er nicht vorher stirbt. Bringt sie keine Kinder zur Welt, kann und muß sie das Haus des Burschen räumen.

Das sind die schweren Folgen derartiger Heiraten und Ausheiratungen. Entweder stirbt der Bursche ohne stattgefundene Trauung und er hinterläßt Kinder, oder er jagt das Frauenzimmer davon und schickt sie zu ihren Eltern heim.

Solang als die Zeitehe kinderlos bleibt, sind die Folgen der Eheauflösung nicht allzuschwer, denn es leiden nicht unschuldige mit. Der Bursche treibt das Mädchen weg, weil er ihrer schon satt geworden, oder es zwingen ihn Vater und Mutter dazu, wenn sie merken, daß keine Kinder dem Band entsprießen. Der Gjendar ist gewöhnlich bereits verbraucht oder es beschlagnahmten ihn der Bursche und sein Vater. Das auf diese Weise auf die Straße gesetzte Mädchen sucht sich zu rächen. Weder ihr, noch ihrem Vater oder ihrer Mutter ist es um den verlorenen Jungfernkranz zu tun. Das ist eine vollkommen nebensächliche Frage. Die Hauptsache ist, daß man ihr ihren Gjendar

zurückstelle und daß sie dem Burschen oder dessen Vater ein Frongeld (najam) für den Leibdienst herausreiße.

Bei diesem Worte muß einem der Verstand stocken bleiben. Unsere allerelementarsten Begriffe von Ehre und Eheleben geraten in Aufruhr. Ein vom Burschen davongejagtes Mädchen fordert, der Bursche soll ihr einen Dinglohn entrichten! Wofür einen Dinglohn? Etwa für ihren Leibdienst und den abgenützten Jungfernkranz? Wie schon unser Bauer ein Frauenzimmer als ein untergeordnetes Geschöpf betrachtet, so erträgt das Frauenzimmer eine derartige Erniedrigung, sozusagen mit Gelassenheit. Das Weib zieht nicht beim Gatten ein, sie wird ihm nicht angetraut, sie ist nicht seine Lebensgefährtin, sondern seine Magd, die sich verdingt. Das Mädchen heiratet man nicht an den Burschen aus, damit sie später zu seiner Genossin werde, sie geht zu ihm auf Verdingung! Schmeisst er sie hinaus, verlangt sie vom Burschen die Zahlung für den Leibdienst!

Indessen, dieser Begriff herrscht nicht blos bei der Ausheiratung vor, er ist im Blute des Volkes auch bei der gesetzlichen, kirchlichen Trauung. Ein Weib, das in schönster Ordnung dem Manne angetraut worden, mit ihm eine große Nachkommenschaft gezeugt hat, doch mit ihm nicht leben kann, entweder, weil er sie vernachlässigt und in der weiten Welt herumstreift, oder sie haut oder mit einer anderen eine Liebschaft hegt, faßt den Entschluß, sich von ihm scheiden zu lassen. Sie rennt zu Gericht und zu Advokaten. Ihre ersten Worte sind: ‚Er soll mir den Dienstlohn bezahlen, weil ich so viele Jahre lang ihm und seinen Kindern gedient habe‘, gleichsam als ob die Kinder, die sie zur Welt gebracht, nicht auch ihre Kinder wären.

In Prozessen um den Gjendar bei Trennung der Zeitehe sieht und hört man schauderhafte Wunderdinge. Selbst die allerheiligsten Geheimnisse des ehelichen Lebens gelangen in die Öffentlichkeit. Das davongejagte Frauenzimmer, das keine Jungfrau mehr und noch keine Frau ist, erzählt frank und frei mit unerhörter Kaltblütigkeit ohne die geringste Spur von Schamgefühl im Gesichte von allem und jedem. Ihr schwebt vor Augen nur der Gjendar. Ob sie nun den Prozess um den Gjendar gewinnt oder verliert, sie prozessiert weiter, sie besteht auf ihrem Dienstlohn.

Und es gab Fälle, daß sie ihn zugesprochen erhielt! Zwar nicht bei unseren Richtern, die die Volksseele kennen. Ein solches Mädchen erhielt eine Schadloshaltung in Geld für ihren Leibdienst erst in dritter Instanz, beim Obersten Gerichthofe in Wien! Ehre und Hochachtung sei allen Urteilsprüchen dieses Obersten Gerichthofes, doch sei es uns

immerhin gestattet, wenigstens ein Ausrufungzeichen anzubringen, wenn wir gewisser seiner Urteile gedenken!

In jüngster Zeit kam noch eine neue Mode in Schwang! Hat der Bursche sein Mädchen ohne jede begründete Ursache davongejagt, so verfolgt ihn das Mädchen auf dem strafgesetzlichem Wege. Sie hängt sich an den § 506 des Strafgesetzes, der einen Mann bestraft, wenn er ein Mädchen unter dem Versprechen der Trauung verführt und sein Wort nicht einhält. Natürlich verurteilt das Gericht den Burschen zu einer Gefängnisstrafe, die er dann mit stoischem Gleichmut übersteht. Ist der Bursche vermögend oder Sohn vermögender Eltern, so verfolgt ihn das Mädchen auf dem Zivilrechtwege um Ersatz für die verlorene Ehre. Öfters wird der Klage auch stattgegeben und der dem Mädchen vom Schicksal versagte Bräutigam zur Zahlung eines bestimmten Bußgeldes für die verlorene Ehre verurteilt.

Das ist keine Ehre, sondern ein Jammer. Es handelt sich nicht um eine Wiederherstellung der bürgerlichen Ehre, sondern lediglich um Befriedigung eines Rachegefühls und in erster Reihe um den Wunsch des davongejagten Mädchens, zu Geld zu kommen. Sobald ein solches Mädchen Geld erlangt hat, schmückt sie einen neuen Gjendar aus. Mit dem neuen Gjendar führt ihre Mutter sie neuerdings auf Märkte zur Beschau. Zu Markte gabelt sie einen anderen Burschen auf. Er beweibt sie und sie heiratet sich an ihn aus, obgleich der Bursche weiß, daß sie vordem mit einem anderen gelebt hat. Darauf schaut unser Landmann nicht, wenn nur der Gjendar reichlich ausgeschmückt ist.

Zuweilen widerfährt dem Mädchen auch beim zweiten Burschen dasselbe, wie beim ersten. Das hat aber nichts zu besagen. Die unmoralische Tragikomödie erlebt nur eine neue Aufführung. Man sucht wieder das Gericht auf. Da gibt es dann wieder Verhandlungen und Urteilfällungen wegen des Gjendars, der Verdingung, wegen des § 506 des Strafgesetzes, wegen verlorener Ehre usw. Das Mädchen und ihre Eltern fangen zuletzt wieder von vorne an. Man führt das Mädchen neuerlich zur Beschau aus. Das Mädchen findet nun zum drittenmal und später zum vierten und fünftenmal einen neuen Burschen, der sie ehelicht. Und so geht das weiter, solang bis sie nicht auf einen trifft, der sie sich auch auf gesetzlichem Wege antrauen läßt, nachdem er sich überzeugt, daß sie für ihn taugt.

Dieser Vorgang hat immerhin noch seine erheiternden Seiten, es kommen jedoch auch Fälle vor, wo die Heirat und Ausheiratung nicht so glimpflich verlaufen, sondern darauf Jammer und Tränen folgen.

Es wird z. B. das auf solche Art an einen Burschen ausgeheiratete Mädchen schwanger und vor der Geburt des Kindes stirbt der Vater. Da mag die vom Schicksal nicht bestimmte Schwiegermutter von der ihr vom Schicksal nicht bestimmten Schnur nichts wissen. Sie haut sie und jagt sie zum Haus hinaus. Sie versetzt ihr Fußtritte in die Eingeweide und die anderen Haussöhne helfen ihr getreulich dabei. Kommt die Söhnerin, müd und matt von der Feldarbeit heim, um mit dem zukünftigen Sprossen des Hauses unter ihrem Herzen der Ruhe zu pflegen, so schlägt man vor ihr die Türe zu. Man martert sie mit Hunger und Durst. Endlich wird der Unglückseligen ein solches Dasein zur Last. Sie kehrt dann in ihr Elternhaus zurück. Was geschieht mit dem Kinde? Die alltägliche Erfahrung lehrt uns zur genüge, wie derartige elende und unglückliche Kinder geraten.

In solchen Fällen offenbart sich die Verderbtheit und Sittenlosigkeit auch noch auf eine andere Weise. Stirbt der Bursche und hinterläßt er das Mädchen in gesegnetem Zustande, so springt ihr ihre Sippschaft hilfreich bei. Man erzeugt ein falsches Testament. Drei Zeugen der angeblich mündlichen Testamenterklärung des Verewigten, schwören vor Gericht, der Verblichene hätte dem Mädchen oder dem zu erwartenden Kinde seine gesamte Habe vermacht. Lügen sind kurzbeinig. Höchst selten zünden derartige Vermächtnisse. Oft stellt sich das Gegenteil als wahr heraus. Anstatt, daß nun blos ein Wesen unglücklich wird, stürzen gleich ihrer mehrere ins Unglück hinein. Die angeblichen Testamentzeugen und jene mit, die sie dazu verleitet haben, sitzen dafür einige Monate im Gefängnis ab. Dem Weibsbild und dem Kinde hat es nichts gefruchtet, doch sich halfen die Leutchen gewaltig dabei ab. Die Verwandtschaft des verstorbenen Burschen gerät da erst recht in helle Wut gegen das Mädchen, das nun unbedingt aus dessen Haus wandern muß.

Und so wiederholt sich unausgesetzt seit Jahrhunderten dieses grauenhafte Spiel. Nichts vermag unser Volk von dieser Art Heirat und Ausheiratung abzubringen. Weder Ratschläge, noch Bitten, noch schimpfliche Zurechtweisungen sind imstande unser Volk von diesem Brauch loszureißen. Die Behörden, sowohl die gerichtlichen als die politischen, die allein mit strengen Strafen dem entgegentreten könnten, tun sehr wenig oder vielmehr gar nichts. Die Schulen, deren Zahl sehr gering ist — viele Dörfer in Norddalmatien mit mehr als tausend Einwohnern sind ohne Schulen — vermögen in dieser Sache nichts auszurichten. Wenn es gut geht, kommt auf hundert Schüler erst ein Lehrer und der kann beim allerbesten Willen eine Veredlung der

Kinderseelen nicht durchsetzen. Unablässig fließt das Wasser im selben unregelmäßigen Lauf dahin; man kehrt nichts vor, um seinem Bett eine gerade Richtung zu schaffen.

*

Anmerkung des Übersetzers. Einige serbische und chrowotische Zeitungen schmählten arg Herrn Dr. Mitrović wegen dieser Enthüllungen als einen Menschen ohne Patriotismus, doch selbst diese Heißsporne wagten es nicht, ihn der Unwahrheit zu zeihen. Meiner Ansicht nach, erweist sich jener als der ehrlichste Patriot, der die Wahrheit rückhaltlos zu Tage fördert, denn nur damit nützt man wirklich dem Volke. Hat etwa Freiherr von Helfert, den ich in der Anthropophyteia II. S. XIII f. anführe, mit seiner völlig haltlosen Lobpreisung der dalmatischen Moralität dem Volke einen guten Dienst erwiesen? Wie man aus Dr. Mitrovićs Ausführungen ersieht, spricht sein Herz mit, aber er urteilt zu streng über seine engeren Landsleute, denn was er ihnen vorhält, ist gar nicht ihre nationale Besonderheit und darf ihnen weder als Laster noch als Verkommenheit angeschrieben werden, denn er zeigt uns doch nur eine ziemlich internationale Erscheinung auch für einen bisher in Hinsicht des Geschlechtlebens fast gar nicht näher erforschten Bezirk auf.

Was lehrt uns, von allen subjektiven philanthropischen, nationalen und politischen Regungen abgesehen, Dr. Mitrovićs Bericht?

In Dalmatien ist eine Form der Eheschliesung gebräuchlich, die durch ein zeremonienloses Zusammenziehen eines Mannes und Weibes erfolgt. Es ist eine Zeitehe, deren geringste Dauer von vornherein einigermaßen bestimmt ist: sie währt mindestens so lang als die Geldstücke des Gjendars vorhalten. Die Wahrscheinlichkeit einer Dauerehe wächst, wenn das Weib ein Kind gebiert und das Paar bequemt sich dann zur nachträglichen Schließung einer kirchlichen Zwangehe, um die Rechte des Kindes zu wahren.

‚Das Frauenzimmer, das keine Jungfrau mehr und noch keine Frau ist, erzählt [dem Advokaten und dem Richter] frank und frei mit unerhörter Kaltblütigkeit ohne die geringste Spur von Schamgefühl im Gesichte von allem und jedem.‘ — Ist es möglich, daß ein junges Weib innerhalb weniger Wochen oder Monate von dem Burschen derart entsittlicht wird? Was für ein Scheusal müßte er sein, um eine solche Wandlung bewirken zu können? Oder hat sich die Maid etwa in ihrem eigenen Elternhause die Zuchtlosigkeit angeeignet? Dagegen spricht sehr vieles. Ein Blick auf den Gjerdan gibt Aufschluß. Die

Frage ist, woher hat das Mädchen die vielen Kronen- und Fünfkronenstücke des Gjerdans? Ja, wenn die Kronen reden könnten, sie würden uns von den seltsamsten Übungen berichten, mit denen sie erworben worden. Dabei ging jedes Schamgefühl des Mädchens in die Brüche. Endlich will sich die Maid dauernd versorgen. Der Bursche erkundigt sich weder nach der Sippe des Mädchens noch nach ihrer Vergangenheit, er schaut nur auf den Gjendar hin, der ihm einen Ersatz für die fehlenden sonstigen ethischen und sozialen Werte darbietet. Die Jungfräulichkeit und Keuschheit ist weder für das Mädchen noch für den Burchen etwas anderes als gebotenen Falles ein Gegenstand spitalärztlicher Behandlung.

Der Bursche besitzt gewöhnlich gar kein Vermögen. Er lebt in der Keusche seiner blutarmen Eltern schlecht und recht mit. Mit dem Mädchen bringt er ins Haus eine Arbeitkraft und ein Betriebkapital mit. Er macht so mitunter ein gutes Geschäft und hilft dem Hausstand tüchtig auf. Kommt aber das Mädchen um den Gjerdan, so ist damit ihre Existenzberechtigung halb und halb vernichtet und sie muß ihr aufgegebenes Geschäft von vorn wieder anfangen. Darum kämpft sie mit aller Hartnäckigkeit um einen Wiederersatz ihres mitgebrachten Gjerdans, der allein ihr die Möglichkeit sichert, einen anderen Burschen zu angeln. Von Haus aus war auch sie ebenso arm und mittellos, wie der Bauernbursche, mit dem sie die Zeitehe einging.

Die beiderseitige Armut ist der Anstoß zur Schließung der Zeitehen. Armut bringt sie zuwege, Armut zerschlägt sie auch. Es wäre ein Grundirrtum anzunehmen, es kämen in Norddalmatien nur solcherart Ehen zustande. Daneben kommt ja auch die einwandfreie Kaufehe mit mehr oder minder lärmender Trauung vor, wenn Braut und Bräutigam — nach dortigen Begriffen vermögend sind.

Über die geschilderte Zeitehe entsetzt zu sein, haben wir kein Recht. Bis vor 300 Jahren war sie auch in Japan gang und gäbe, bis eine weise Regierung in den Städten das Institut des Yošiwara schuf. Dahin verdingen arme Eltern ihre geschlechtreifen Töchter auf eine Reihe von Jahren und haben sich die mit ihrem Leibe einiges Vermögen erübrigt, so treten sie aus dem Dienst aus und verheiraten sich ‚an einen zwar armen, doch braven Mann aus dem Volke‘ usw., ganz wie in Dalmatien die Mädchen mit ihrem Gjerdan.

Eigentlich gehen die Dalmaterinnen Probeehen ein, wie solche auch anwerweitig, nicht blos im fernsten Osten Asiens vorkommen. Man lese darüber Friderich Cristoph Jo. Fischer über die Probe-

nächte der teutschen Bauermädchen nach[1]), dann Ploß-Bartels[2]), Albert Hermann Post[3]), Friedrich von Hellwald[4]), C. N. Starcke[5]) und Ed. Westermarck in seiner Geschichte der menschlichen Ehe (Jena 1893, S. 517—537).

Die dalmatische Zeitehe wäre sehr zu beklagen, wenn die Zwangehe irgendwie besser geartet wäre. Dr. Mitrović selber rühmt sie nicht. Auch ein Kenner der Ehe, wie Dr. Iwan Bloch, weiß ihr in seinem Sexualleben unserer Zeit (Berlin 1907) nichts gutes nachzusagen. Bei uns in deutschen Landen hat jedes Dörfchen seine Schule und die Bildung predigt auf allen Gassen, doch gegen die Zwangehe wird trotzalledem von aller Welt Sturm gelaufen. Da fragt es sich, ob denn gerade in Dalmatien Volkschulen und Schulmeister eine Wandlung zum Besseren schaffen könnten. Das Übel beruht nicht in der mangelhaften Schulbildung, sondern einzig und allein in den trostlosen wirtschaftlichen Verhältnissen, denen gegenüber alle noch so gut gemeinten Gesetze und alle von den edelsten Absichten beseelten Beamten ohnmächtig sind. Erzeugt einen allgemeinen, behaglichen Wohlstand im Volke, und Tugend und herzerhebende Gesittung werden sich von selber in den Familien einfinden und einbürgern. Dem Armen predigt man umsonst Moral. Krauss.

1) Berlin 1780, Neudruck Leipzig 1891, 67 S. in 8°.

2) Das Weib in der Natur und Völkerkunde. Leipzig 1905, I. S. 660—62.

3) Studien zur Entwicklungsgeschichte des Familienrechts. Oldenburg 1889, S. 75—79. — Grundriß d. ethnolog. Jurisprudenz. Oldenburg 1895, S. 57 f.

4) Die menschliche Familie nach ihrer Entstehung usw. Lpzg. 1888, S. 438—452.

5) Die primitive Familie in ihrer Entstehung usw. Leipzig 1888, S. 277 f.

II. Die Zuchtwahlehe in Bosnien.

Mitteilungen von F. S. Krauss.

Daß ein Mädchen dem Elternhause entläuft und einem jungen Manne ihrer Wahl zuläuft, um mit ihm in freier Liebe zu wirtschaften, kommt auch bei uns, wie anderswo nicht selten vor, unter Südslaven aber, insbesondere in Bosnien und im Herzogtum entwickelte sich daraus sozusagen eine eherechtliche Institution. Flüchtig gedachte ich ihrer in meinem Buche über Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885, S. 245 ff., ohne sie damals noch richtig zu verstehen. Ein reifes Verständnis ging mir dafür erst auf meinen Forschungreisen auf. Der einfache, stereotype Vorgang ist der, das ein heiratfähiges Mädchen ohne Genehmigung ihrer Eltern und häufig auch ohne Zustimmung der Eltern ihres Liebhabers in dessen Haus flüchtet und sich da einnistet, bis man sich an sie gewöhnt und mit ihr aussöhnt.

Mein Folkloristenglück war mir im Frühjahr 1885 günstig, so daß ich selber einen Fall dieser Art miterleben konnte. Im Kochraum eines Bauernhauses traf ich vor der Feuergrube ein Mädchen, das da kauerte und mit dem Feuerstierer anscheinend zwecklos in der Glut herumstierte. Meinen Gruß beantwortete sie nicht und sie würdigte mich auch keines Blickes. Es war mir schon im Gehöfte aufgefallen, daß ein strammer Bursche mit großen Schritten unter den Zwetschkenbäumen auf und abwandelte, ohne sich um mich, den Besucher zu bekümmern. Aus der Wohnstube vernahm ich Stimmen und kurz entschlossen trat ich mit abgezogener Mütze ein. ‚Helfe Gott und der heilige Johannes, Hausvorstand, wie geht es dir?‘ Auf den Gruß erhoben sich alle Anwesende, Männer, Frauen und Kinder, zusammen etwa neun Personen, und der Hausvorstand, ein Mann von beiläufig vierzig Jahren bot mir die Hand und grüßte zurück: ‚So helfe Gott zu guter Frist, böser kann es nimmer sein!‘ — ‚Das Böse verwandle sich zu Stein, was ist dir Gutes widerfahren?‘ — ‚Da ist ein verfluchtes Geschöpf meinem Sohn von selber zugelaufen und sitzt an der Feuer-

stelle. Der Teufel soll sie holen! Behalten wir sie, so kommt uns ihre Sippschaft auf den Hals und sie hinauszujagen erlaubt unsere Ehre nicht'.

Mir ging ein Licht auf. Das Mädchen stocherte in der Kohlenglut der Feuerstelle und genoß damit das unverletzliche Asylrecht. Um mich nach Art gewisser Balkanethnographen von Ruf interessant zu machen, müßte ich jetzt ausführlich berichten, wie durch meine entschiedene, umsichtige Vermittlung die Gegensätze ausgeglichen und die Maid liebereich von allen als neue Schnur aufgenommen worden. Das kann sich jeder nach Bedarf und Geschmack selber ausmalen, in Wirklichkeit kam aber nach einer Weile der Jüngling in die Stube herein und fragte mürrisch: ‚Wollt ihr oder wollt ihr nicht? Wenn ihr wollt, ist's mir recht, wenn nicht, so flüchte ich mit meiner N. in die Türkei und ihr werdet mich nie wieder erschauen. Redet, ich habe keine Lust, länger zuzuwarten!' Vater, Mutter und Geschwister zeterten und wetterten, das Ende vom Lied aber war, daß wir uns alle gemeinsam — die Braut immer schweigend — zum Nachtessen im Küchenraum niederließen. Darnach zog die neue Schnur dem Schwiegervater die Opanken von den Füßen ab und begab sich mit dem Auserkorenen ihres Herzens in ein Gelass neben dem Viehstall zur Ruhe und Rast. Ich nächtigte mit den übrigen Hausleuten auf dem Fußboden in der Stube, doch ohne viel Ruhe zu haben, denn die Gesellschaft schimpfte unermüdlich über die Samodošla (alleingekommene, zugelaufene), während eine Unzahl von Flöhen dafür sorgte, daß meine Aufmerksamkeit stets rege bleiben mußte.

Früh morgens bevor das Brautpaar wieder zum Vorschein gekommen, nahm der Hausvorstand einen flachen Holzkrug voll mit Branntwein und machte sich, dem Sohn und der Schnur Gott und alle Heiligen fluchend auf den Weg ins andere Dorf zu den Eltern seiner Schwiegertochter. Gegen Mittag tauchte er mit der neuen Freundschaft, alle stark beschwipst, wieder auf und man trank einander wahrscheinlich noch bis zur Bewußtlosigkeit zu. Näheres weiß ich nicht anzugeben, da ich mich mit meinem Reisebegleiter, dem Guslaren Milovan Ilija Crljić Martinović bei Zeiten drückte, um nicht mitsaufen zu müssen.

Im Jahre 1884 besuchte ich zu Sarajevo Se. Eminenz den Bischof Dr. Josef Stadler, um ihm als einem ehemaligen Hausfreund meiner Eltern meine Aufwartung zu machen. Er gedachte gern der schönen Jugendzeit, wo er als Kleriker oft die Gastfreundschaft meiner Eltern genoß und lud mich auch zu seiner Tafel ein. Für meine Forschungen

bekundete er eine tiefe Teilnahme und ließ mir, um mich zu fördern, aus eigenem Antrieb einen offenen Empfehlungbrief an alle Franziskaner seines Bistums ausstellen. Freilich verhehlte er mir nicht, daß mir sein Schreiben wenig nützen dürfte, weil er bei den Mönchen unbeliebt wäre. Später erfuhr ich, daß ihre Abneigung gegen ihn durchaus nicht unbegründet, wenn auch unberechtigt war, denn er hatte ihnen strengstens die Erzeugung von Amuleten und den Handel damit, sowie auch die Kurpfuscherei verboten und so eine ihrer lohnendsten Erwerbquellen zum Versiegen gebracht. Unter anderen erzählte er mir, er habe im Vorjahre an die Pfarrer eine Umfrage über das ius primae noctis und über die Zugelaufene gerichtet. Die eingelangten Antworten stellte er mir zur Durchsicht und zur Besorgung von Auszügen zur Verfügung.

Über ein ius primae noctis wußten die Geistlichen nichts zu berichten, außer was sie aus der Literatur her kannten, die allerdings in diesem Falle wissenschaftlich wertlos ist. Die Leser der Anthropophyteia können es nunmehr nach den bisher mitgeteilten Erzählungen und Bräuchen selber beurteilen, ob und welchen Sinn ein solches Überrecht bei dem südslavischen Bauernvolk haben konnte. Es war doch so ziemlich gegenstandlos, weil die Herren ebensowenig als die Lehenbauern irgend einen Wert auf den Genuß legten, den einem angeblich die Entjungferung bereitet. In den nachfolgenden Antworten hat man darum die persönlichen Ansichten der Mönche genau von den Tatsachen auseinander zu halten, die sie aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Um mir nicht von böswilligen Leuten den Vorwurf zuzuziehen, ich hätte die Antworten zugestutzt oder umgearbeitet, gebe ich sie auch in serbischer Sprache wieder. Sie werden zudem wegen ihrer mundartlichen Eigentümlichkeiten den Philologen erwünscht sein. Die Mönche sprechen und schreiben mindergut, nicht wie etwa Bauern; denn im Grund genommen sind sie nicht ganz verbauert. Zumindest hat der in den bosnischen Klosterschulen genossene Unterricht auf ihre nationale Sprache und Darstellungart keinen merklich günstigen Eindruck fürs Leben hinterlassen. Eine scheinbare Ausnahme macht nur Frater A l o j z i j a M i š i ć, der dazumal Religionlehrer in Sarajevo war und sich eine höhere akademisch chrowotische Zeitungbildung angeeignet hatte. Ich beginne mit seinem Berichte, obgleich er sachlich den anderen nachsteht.

Die Überschrift lautet: Kako je nasto običaj, da djevojke prija udaje prebjegnu svojim vjerenikom? Wie ist der Brauch entstanden, daß Mädchen vor Ausheiratung ihren Verlobten zuflüchten?

. . . U maticah, naravno gdje osebno narod žive a ne pomješano sa inimi elementi, rijetko ćeš se namjerit na nezakonitu djecu. U životu samom naroda nema gadnog običaja, da nevjenčani skupa živu, jer da bi tko samo ma na kratko vrijeme vodit počeo takov život, taj pred narodom živit ne bi mogo, doklegod se ne bi odaljio, inače svagdje porugom u njeg bi na svakom mjestu govorili i prstom upirali. Roditelji sami ako imadu dijete još neudato ol ako je bilo udato pa obudovilo, najviše se staraju do tog, da niti u polje niti za marvom idje bez pratnje kog od ukućana a u čaršiju otić cura, udovica ol non provectae aetatis etiam nupta, to Bog sačuvaj da bi kućni starešina dopustio. Danas na žalost u ovoj stvari puno smo od naših pregja zaostali. Držimo, da nejma pogibelji, ako mladež bez nadzora puš-ćamo ako po javnih mjestih pušćamo ih hodit etc. — Prijašnjih vremena turci puno i puno hodili su po selih i bašaluk provodili tako, da nitko nije smijo stat i oprt im se, gdje su došli. Tuj nijesi smijo vrata zatvorit, nego jazom otvori, da kadgod ih je volja, tamo dogju. Po kućah su činili što su htjeli, pače i sami svećenici, čim bi čuli, da turci igju, morali su iz sela u selo bježat i skrivat [se], kuću jazom otvorit, nek rade što ih volja, samo nek ostave i ne zapale ju. U ovom groznom položaju što je otac obitelji imo da čini? Uvjek strepi, da se ne bi njegova najveća svetinja, obitelj, oskvrnula od gadni ljudi. Ako dakle niko onog vremena nije bio mjeran, kako da bude više mjerna obitelj? Nitko gadnika u nijednom pogledu nije priječio.

Sa strane suda dopušćeno je bilo ubiti ko vrepca kršćanina; još više, novaca čim nijesu imali ubi kršćanina potajno u onom selu, koje su globit htjeli. Eto odmah novaca za krvarinu. Sa strane vjere nijesu po isti način bili smetani, zato i jesu, gdjegod bilo to, na njivi, putu, kod kuće itd. obesčašćivali ženske. Ako bi se tko opro od ukućana ol sama ženska, odmah bi taj oli ta bila sasječena. Ovaki prigoda, gdje braneć ženska svoju čast bi sasječena, ja sam pamtim i novijeg vremena.

Tko dakle nesretnog tog naroda sadašnji položaj uvidi i hladno prosudi, zar ne će ostat izvan sebe i pitat se, je li moguće da narod u zdvojnosti takvoj nalazeć se nije latio i gori sretstva neg što doisto i jest donekle?

Tako eto vidimo, da ženske udate i neudate, ako već u dobu nijesu zašle, na put, u polje, za blagom, u čaršiju, svakud jednom riječju, gdje je bila pogibelj, nijesu smjele ići. U selo čim bi turci došli, sve što je mlagje od one kuće, gdje su turci zakonačili se, po selu moralo se je razbjegnuti i sakriti. A da po nesreći turci, ako bi

gdje slučajno curu odraslu vidili, ne bi joj što zla učinili, običavali su ih brijati sve do udaje. Ovijem su htjeli postić to, da ako bi gadnik i vidio žensku, pogledom što je obrijana, svaku pozornost od nje otkloni, buduć da je dorasla, obzirom na to što si svaka ženska slavu u kosah traži (I. Cor. 11, 15) ne bi se dala obrijat.

Svečano obavljat zaruke po narodnom običaju, to je bilo sasma u izvanrednih zgodah rijetko. Svečano nijesi smijo vjenčanja obavit i doma pir činit, jer eto nevolja na vrat. Prem eto iz ovog da se nazret jasno, kako je siromašni narod sve i svašto činio i izmišljo, kako bi zlu mogo doskočit, nu ipak dušmani svete vjere sa svoje strane gledali su pozorno da saznadu za svaki takov slučaj, onda bi se dovukli i kući dotičnoj nepriliku veliku spravljali; ko zmija noge, što se veli, narod svaku svadbu činio tajnom, jer ko bi se usudio po svoju glavu pa javno svečanost pirnu slavio, tuj je moralo biti obesčašćenja sa strane pogana ol glava mrtvi kotrtjat se. Turei tražili su za sebe ius primae noctis, i to tako ako se je otpor u tom upotrebio sa strane svijeta onda odmah računaj, da krv teći mora po kući i da sjerota ostat mora. Onaj je reko sebi odmah: ‚z Bogom djeco draga!‘ samo ako je htjeo progovorit ma bud malo, da ne valja nasilja obitelji jednoj činit. Beg nije dao iz svog sela nikomu da se uda u drugo selo, jer buduć je bio begluk, to onda čim ode jedno čeljade više iz njegovog sela, tim je njemu manje poslenika, nego baš u njegovo selo svaka ženska morala je udat se i vjerenika si tražit. Eh! pa mjerno motreć čemu se čovjek da čudi, ako je i otac vjerenice i otac vjerenika privoljio, kako potajno niko da ne zna bilo bi moguće odvest curu a da se svakomu nasilju se strane begova učine kraj? Za no im se činilo najprikladnije to, ako curu dovedu u drugo selo, to jest iz sela njena u selo drugo. Oni su računali ovako: beg ne da iz svog sela da igje cura, sad kad ju kradom odvedu u drugo selo, otad se lasno da ispričat kod bega: ‚Eh, pa što sam kriv?‘ može mu reći kmet, ‚ja nijesam drage volje dao‘, ko što u istinu i nije, ‚odveli ju samu‘. Begu iz čijega selo ovako odvedoše curu nije ni po jedan način bilo ugodno i da je ikako znao, to ne bi dao učinit, nu sad kad je cura odvedena, nemoguće je išto postić, jer već nije mu računat samo sa svojim kmetom, nego valja sa drugim begom račun pravit a bome ovome nije milo bilo. Lasno je sirotu kmeta tlačit, nu bega, koji se veseli, pošto je za begluk novu silu dobio, nije. Tako je u mijeru sad bio i otac cure i onaj koji se ženi a bome i cura sama, jer je sve u času bilo pa nijesu znali da dogju, a poslje, da i dogju, lasno se da sakrit u selu ol gdje u šumi kod staja.

Ovo u kratko nam je nastarija povjest o samodošlah.

Sve ako uzmemo pred oči vidimo narod u brigi velikoj gdje čami izgubljen tako rekuć. Na jednoj strani svijest peče, na drugoj nasilje, beri što hoćeš. Da se sad narod ukloni tom i tom, vidi kano najprikladnije srectvo u samodošlam. Pošto pako samodošle prijašnjih vremena nijesu bile kano našeg vremena, to je još više bilo prikladnije. Rekoh, samodošle prvašnjih vremena nijesu bile kano sad a to zato, jer onda po curu nije u društvu išo vjerenik, nego prijatelji i rogjaci; drugo, cura nije dovedena u vjerenikovu kuću nego u drugu, it to ol u kuću rodbine ol u prijatelja a po tom occasio peccati bila je i remota i evitabilis.

Prija eto nužda svjetovala i kano razlog služila za samodošle, nu sad nejma što da opravda samodošle pa eto opet ih ima! Našeg vremena samodošle drugo ništa nijesu nego izrod svakog čina. Uzrok pravi samodošlam našeg vremena jest:

a) Siromašluk. Narod naš u opće puno drži do ponosa i dobra glasa. Narod u opće prigodom kakvih obiteljskih znamenitijih zgoda velike hoće da čini sa prijateljima taslame i časti. Ja, ali to sad ne dopuštaju razne okolnosti, pošto narod osim, što se veli, gole duše, drugo ništa nejma. Moraš pošto poto taslame činit a ne možeš. Ako ne činiš ništa, eto svak s tobom zube ispire. Svak veli: ‚Gle, nije mogao pira od lakomosti pravo učinit!‘ Ako činiš, još gore, jer eto u dug moraš se provalit pa onda cijelog života kukaj i jadikuj. Daj traži dakle ovomu lijeka, pita se svaki. Kano najshodnije srectvo da se dugu izmakneš a i opet da dobar glas sačuvaš, uzeli su, da su samodošle. Kako? Evo! Jedan, koji se redovno ženi a ne će samodošle, mora na prvo ići na riječ, t. j. pitat, hoće l roditelji bit voljni dat svoju kćer i hoće li cura htjet za prosca poć. Sama na svečanost toliko stane, da siromaka mora uništit. Po ovom dogje tako zvana jabuka i sve dalje. Jednom riječju: tko misli da se oženi bez samodošle, taj najmanje 200 for. mora imat i uložit, drugojačije ne igje. Otkud ovoliko siromaku? Nejma ni 10 for. a kamo li 200 for. Hoće cura da se nosi njoj darova, roditelji nagradu i dar traže, rogjaci isto. Kako da no siromak smogne? Bome, ne može. Pa što? Vodi samu pa će i vuk sit bit i koza cijela. Tako siromak misli, da će na taj način izbjeć trošku a opet stvar dobro izać. Što roditelji cure, što rogjaci očekuju od vjerenika to je strašno.

b) Uzrok samodošlam i u tom leži, što puno ima bezdušni klevetnika. Crnit vjerenika, to je njekim najveća naslada. Ovo je sigurno našega vremena uzrok važan. Sad da se ukloni prigoda nevaljanim

jezikom, da ne bi ko bio pa omrazio vjerenicu sa vjerenikom, samodošlom kraj čine, jer onda mora sve prestat, pošto su tim već unaprijed svemu doskočili.

c) Puno i puno put roditelji i rodbina nijesu voljni da cura igje i udaje se za stanovitog, naproti cura hoće. Što ćeš sad? Ona za drugog ne će a oni opet njega ne će. Eto odmah razdora. Da se ovomu doskoči, vodi samu a onda moraju baš dat za onog, za kog cura hoće.

Ovo bi po mom iskustvu i znanju bili najglavniji uzroci samodošlom našega vremena.

Übersetzung. In den Muttergemeinden, wo natürlich das Volk für sich gesondert lebt, nicht aber mit fremden Elementen vermengt ist, trifft man selten uneheliche Kinder an [1]). Im eigentlichen Volkleben (der Katholiken scl.) existiert der ecklige Brauch nicht, daß Leute ungetraut zusammenleben; denn würde einer auch nur kurze Zeit ein solches Leben zu führen beginnen, er hätte keinen Bestand vor dem Volke, bis er nicht das Weite suchte, sonst begegnet man ihm überall mit Schimpf und zeigt mit dem Finger auf ihn. Wenn die Eltern ein noch unverheiratetes Kind (Mädchen) oder ein verheiratetes haben, das nach der Verheiratung verwitwet ist, so ist es ihre größte Sorge, daß es weder zur Feldarbeit noch mit dem Vieh ohne Begleitung eines der Hausleute ausgehe; daß aber ein Mädchen oder eine Witwe oder eine non prouectae aetatis etiam nupta die Geschäftstraße besuche, da sei Gott davor, daß ein Hausältester solchen Skandal zuließe [2]). Heutigentags sind wir aber zu unserem großen Schmerze in diesen Dingen weit hinter unseren Vorfahren zurückgeblieben. Wir glauben eben, es läge darin keine Gefahr, wenn wir die Jugend ohne Aufsicht lassen und ihr gestatten auf öffentlichen Orten herumzugehen etc.

In früheren Zeiten pflegten die Türken (Moslimen) oft und oft die Dörfer heimzusuchen und einen derartigen bösen Unfug zu treiben, daß sich niemand getraute, ihnen entgegen zu treten, wenn sie wo erschienen. Da durfte man keine Türe versperren, sondern mußte sie angelweit offen lassen, damit sie hinein können, wo immer es ihnen beliebt. In den Häusern wirtschafteten sie nach Lust und Liebe, ja, selbst die Priester mußten, sobald es verlautete, daß Türken nahen, von Dorf zu Dorf flüchten und sich verborgen halten, das Haus aber offen stehen lassen; mögen darin die Türken schalten und walten, wenn sie es nur nicht in Brand stecken. Was konnte ein Pater familias in dieser grauenhaften Lage beginnen? Immer befand er sich in

Angst und Beben, es könnte sein größtes Heiligtum, die Familie, von eckelhaften Leuten geschändet werden. Wenn also in jenen Zeiten Niemand in Frieden lebte, um wieviel weniger konnte die Familie in Frieden bestehen? Niemand hat in irgend welcher Hinsicht den Verworfenen ihr Treiben verwehrt.

Von Seiten des Gerichtes war es erlaubt einen Christen, wie einen Spatzen zu töten[3]); ja noch mehr, fehlte just einem Türken Geld, so tötete er insgeheim einen Christen in dem Dorfe, das er brandschatzen wollte; denn die Leute mußten sofort Blutgeld entrichten. Durch die Religion waren sie in gleicher Weise nicht gehindert, und deshalb haben sie auch auf Wiesen, Straßen, im Hause usw. Frauen entehrt. Wagte es einer von den Hausleuten oder das Frauenzimmer selber Widerstand zu leisten, wurden sie gleich in Stücke gehauen. Solcher Fälle, daß Frauen bei der Verteidigung ihrer Ehre, niedergemetzelt worden sind, gedenke ich selber aus neuerer Zeit.

Wer also die gegenwärtige Lage dieses unglücklichen Volkes einsieht und kühl beurteilt, wird der nicht außer sich geraten und sich fragen, ist es möglich, daß ein in solcher Verzweiflung sich befindendes Volk, nicht auch noch zu schlimmeren Mitteln, als es tatsächlich geschehen, gegriffen hat?

So sehen wir demnach, daß verheiratete und unverheiratete Frauenzimmer, wenn sie nicht schon hoch bei Jahren waren, nicht auf die Straße, aufs Feld, dem Vieh nach, in die Marktstraße, mit einem Worte, nirgend wohin gehen durften, wo es eine Gefahr gab. Sobald die Türken in einen Dorf kamen, mußten sich alle jüngeren Leute des Hauses, wo die Türken ihr Nachtlager aufschlugen, nach allen Richtungen im Dorf verlaufen und verstecken. Damit aber nicht unglücklicherweise die Türken, wenn sie wo zufällig ein erwachsenes Mädchen erblicken, ihr irgend etwas böses zufügen sollen, pflegte man sie (die Mädchen) bis zu ihrer Ausheiratung zu balbieren. Damit wollte man das eine erreichen, daß, wenn schon so ein Auswürfling ein Frauenzimmer auch erschaute, er mit Hinblick darauf, daß sie balbiert ist, jede Aufmerksamkeit von ihr abwandte, weil mit Rücksicht darauf, daß jedes Weibsbild seinen Ruhm in den Haaren sucht (I. Cor. 11, 15), es sich [als Weibsbild] nicht hätte balbieren lassen[4]).

Eine feierliche Vollziehung der Verlobung nach dem Volksbrauche das war völlig in außergewöhnlichen Gelegenheiten selten. Feierlich durftest du die Trauung nicht vollziehen und daheim einen Hochzeitschmaus bereiten, denn gleich nahte dir das Ungemach auf den Hals. Obwohl also daraus klar zu ersehen ist, wie das armselige Volk alles

und jedes tat und ersann, wie es dem Übel abhelfen könnte, haben trotzdem die Feinde des heiligen Glaubens ihrerseits wachsam darauf geschaut, um von jedem derartigen Fall zu erfahren; dann pflegten sie sich herauszuschleichen und dem betreffenden Hause große Ungelegenheit zu bereiten; wie die Schlange ihre Füße, wie man sagt, so hat das Volk jedes Hochzeitfest geheim gehalten, denn unterstand sich einer nach seinem Willen [zu handeln] und öffentlich die Hochzeitfeier zu begehen, so mußte es da Entehrungen von seiten der Heiden geben oder es wälzten sich tote Köpfe auf dem Boden hin. Die Türken heischten für sich das ius primae noctis, und zwar so, wenn dagegen von seiten der Bevölkerung ein Widerstand gebraucht worden, so rechne gleich damit, daß Blut im Haus umherfließen und Waisen verbleiben müssen[5]). Jener sagte gleich zu sich: ‚Mit Gott, teuere Kinder!' wollte er auch nur das geringste bemerken, es wäre ungebürlich, einer Familie Gewalt zuzufügen. Der Beg erlaubte niemandem, aus seinem in ein anderes Dorf auszuheiraten, denn, sintemalen die Begherrschaft bestand, hatte er weniger Arbeitkräfte, sobald sich eine Person mehr aus seinem Dorfe entfernte, darum eben mußte sich jedes Frauenzimmer gerade in seinem Dorfe ausheiraten und sich einen Bräutigam suchen. Eh! Und wenn man ruhig die Sachlage betrachtet, worüber sollte sich der Mensch verwundern, wenn sowohl der Vater der Braut als auch der Vater des Bräutigams einwilligten, wie es insgeheim ohne irgend wessen Mitwissen möglich wäre, das Mädchen wegzuführen, um jeder Gewalttätigkeit von Seiten der Begen ein Ende zu machen? Zu diesem Behufe erschien es ihnen als das allergeeignetste, wenn sie das Mädchen ins andere Dorf führten, das heißt aus ihrem Dorf in ein anderes Dorf. Sie rechneten folgenderweise: der Beg erlaubt nicht, daß aus seinem Dorfe das Mädchen wegziehe, jetzt aber, wenn sie sie verstohlen ins andere Dorf wegführen, läßt es sich daher leicht beim Beg die Ausrede vorbringen: ‚Eh!, und was bin ich da schuld?' es kann zu ihm der Lehenbauer sagen: ‚ich habe sie nicht von freien Stücken hergegeben', wie er es ja in Wahrheit auch nicht getan hat, ‚sie haben sie allein weggeführt'. — Dem Beg, aus dessen Dorf sie derart ein Mädchen weggeführt, war das auf keine Weise angenehm; hätte er irgend eine Kenntnis davon besessen, er würde es nicht geschehen haben lassen, doch jetzt, nachdem das Mädchen weggeführt worden, ist es glatt unmöglich irgend etwas zu erreichen, denn er hat schon nicht mehr blos mit seinem Lehenbauer zu rechnen, sondern es gilt auch mit dem anderen Beg eine Rechnung zu führen, und bei Gott, dem war es nicht lieb.

Leicht hält es, einen armen Lehenbauern zu knechten, doch einen Beg, der sich darob freut, daß er für seine Begherrschaft eine neue Kraft gekriegt, nicht. So war denn nunmehr in Frieden sowohl der Vater des Mädchens, als auch jener, der sich beweibt und bei Gott, auch das Mädchen selber, denn alles hat sich im Augenblick abgespielt und sie haben nicht zu kommen gewußt, späterhin aber, selbst wenn sie kämen, kann man sich leicht im Dorf oder wo im Wald bei den Ställen verstecken.

Das ist uns in kurzen Umrissen die älteste Geschichte von den Zugelaufenen.

Wenn wir alles vor Augen nehmen, sehen wir das Volk in großer Sorge, wie es sozusagen verloren im Gefängnis schmachtet. Auf der einen Seite brennt ihm das Gewissen, auf der anderen die Gewalttätigkeit, wähle davon, was dir behagt Um sich diesem und jenem zu entziehen, erblickt das Volk das geeignetste Mittel in den Zugelaufenen. Nachdem jedoch die Zugelaufenen vorhergegangener Zeiten nicht von der Art wie die unserer Zeiten waren, so war (das Auskunftmittel) noch mehr zweckgemäß. Ich sagte, die Zugelaufenen, vorhergegangener Zeiten wären nicht so wie gegenwärtig gewesen und zwar darum, denn dazumal ging um das Mädchen nicht in Gesellschaft der Verlobte, sondern die Freunde und Verwandten; zweitens, ist das Mädchen nicht ins Haus des Verlobten, sondern in ein anderes geführt worden und zwar entweder ins Haus der Verwandtschaft oder in das von Freunden, darnach aber war die occasio peccati sowohl remota als auch evitabilis [6]).

Ehedem hat, wie man sieht, die Not beraten und als Grund für die Zugelaufenen gedient, doch gegenwärtig liegt nichts vor, was die Zugelaufenen zu rechtfertigen vermöchte und dennoch gibt es ihrer! Die Zugelaufenen unserer Zeit sind nichts anderes als die (mißratene) Ausgeburt jeder Gesellschaftordnung. Der wahre Grund für die Zugelaufenen unserer Zeit ist:

a) Die Armut. Unser Volk hält im allgemeinen viel auf Stolz und guten Ruf. Das Volk ist im allgemeinen bereit, gelegentlich welcher bedeutender Familienanlässe mit den Freundschaften großen Aufwand und Gastereien zu treiben. Nun ja, doch das erlauben jetzt verschiedene Umstände nicht, nachdem das Volk außer, wie man sagt, seiner nackten Seele sonst nichts besitzt. Du mußt, koste es was es wolle, Aufwand treiben, kannst aber nicht. Tust du gar nichts, da spült sich jeder mit dir das Maul aus. Jedermann sagt: ‚Schau, der hat aus Habgier nicht einmal einen Hochzeitschmaus ordentlich veran-

stalten können!' Bereitest du einen, noch schlimmer, denn siehe, du mußt dich in Schulden stürzen und dann schrei dein Lebelang ach und wehe. Wohlan, such dem dafür ein Heilmittel, so fragt sich ein jeder. Als geeignetestes Mittel, damit du der Verschuldung entgehst und doch dabei deinen guten Ruf bewahrst, nahmen sie an, wären die Zugelaufenen. Wie so? Also! Einer der sich regelrecht beweibt, von einer Zugelaufenen aber absieht, muß zu allererst aufs Wort (Besprechung) geben, das heißt, anfragen, ob die Eltern geneigt sein werden, ihre Tochter herzugeben und ob das Mädchen willens sei, dem Freier ihre Hand zu reichen. Jene Festlichkeit allein verursacht derartige Kosten, daß sie einen Armen vernichten müssen. Darnach kommt der so zubenannte Apfel [Verlobung] und alles andere. Mit einem Worte: Wer sich da ohne Zugelaufene zu beweiben gedenkt, der muß mindestens 200 Gulden besitzen und einlegen, ansonst geht es nicht. Woher dem armen Kerl soviel Geld? Er hat keine 10, geschweige denn 200 Gulden. Das Mädchen will, daß man ihr Geschenke bringt, die Eltern fordern eine Belohnung und ein Geschenk, die Verwandten dasselbe. Wie soll wohl der Arme das auftreiben? Bei Gott, er kann es nicht. Ja, was denn? Er führt sie allein und so wird sowohl der Wolf satt werden als auch die Geis ganz bleiben. Also denkt der Arme, daß er auf diese Weise den Kosten ausweichen und die Sache gut ausgehen werde. Was die Eltern eines Mädchens, was die Verwandten alles vom Verlobten erwarten, das ist furchtbar.

b) der Grund für die Zugelaufenen liegt auch darin, daß es viele gewissenlose Verleumder gibt. Manchen ists der größte Genuß, einen Verlobten zu verschwärzen. Das ist gewiß in unseren Tagen ein wichtiger Grund. Nunmehr, um den nichtswürdigen Zungen jede Gelegenheit aus dem Weg zu schaffen, damit nicht einer die Verlobte mit dem Verlobten entzweie, macht man durch die Zugelaufene ein Ende, denn dann muß alles einwilligen, nachdem sie damit schon im voraus allem die Spitze abgebrochen.

c) oft und oft sind die Eltern und die Sippe nicht willens, daß ein Mädchen einem bestimmten Manne folge und sich an ihn ausheirate, dagegen will das Mädchen. Was fangst du jetzt an? Sie mag einen anderen nicht, jene wieder mögen ihn nicht. Da hat man gleich ein Zerwürfnis. Um dem abzuhelfen, führt er sie allein weg und dann müssen sie sie an den ausgeben, den das Mädchen mag.

Das wären nach meiner Erfahrung und meinem Wissen die hauptsächlichsten Gründe für die Zugelaufenen in unseren Zeiten.

Anmerkungen des Übersetzers. 1) Solche seltene Mutter-

gemeinden anzutreffen, ist mir leider nicht gelungen. Nicht jedes nach unseren Begriffen uneheliche Kind gilt auch dem Bosnier als unehelich, d. h. als Bankart oder Bastard. Bastarde (kopilad) nennt das Volk vorzüglich Franziskanersprößlinge, weil sich der Mönch nicht offen als Vater bekennen mag. — 2) Diese schöne Sittenstrenge ist nur ein Postulat Mišićs, das er klüglich mit dem nachfolgenden Satz berichtigt. — 3) Von einer derartigen gerichtlichen Erlaubnis steht in den türkischen Gesetzbüchern nichts zu lesen und auch die Volksüberlieferung gedenkt ihrer nie. — Von diesem höchst merkwürdigen Brauche des Abbalbierens der Mädchen weiß keiner von den anderen Berichterstattern irgend etwas zu vermelden. Alle meine Nachforschungen im Lande unter Geistlichen, Beamten und Bauern blieben erfolglos, ebenso all mein Suchen nach einer folkloristischen Parallele in der älteren und neueren Literatur. Man kann jedoch füglich nicht annehmen, daß ein im Lande geborener, als Religionlehrer in der Hauptstadt wirkender Franziskaner seinen Bischof mit erfundenen Geschichtchen blau anlaufen lassen wollte. Vorläufig bleibt als einziger Zeuge für den Brauch eben Frater Mišić. Es ergeht einem dabei, wie mit gewissen chrowotischen Akademikern. Man muß ihnen ihre Behauptungen auf ihr Ehrenwort, ihren Handschlag und ihren Eid glauben, wenn man gut aufgelegt ist oder sich um anderweitige Beweise selber bekümmern, wenn man die Angaben wissenschaftlich verwerten will. Man bedenke, daß Mišić in seiner Heimat zu den hochgebildeten Leuten zählt und erwäge dann, was für Vertrauen beiläufig die älteren Chronisten des Slaventums mit ihren sich jeder näheren Prüfung entziehenden und keiner Prüfung stand haltenden Erzählungen vom Glauben, den Sitten und Gebräuchen der heidnischen Slaven verdienen. Sie sprühen und glühen noch mehr als Mišić gegen seine moslimischen Stammbrüder von Hass gegen die Ungläubigen und sind bestrebt, sie lächerlich und verächtlich zu machen.

5) Der moslimische Grundherr war ein Lehenmann des Sultans, nicht Eigentümer von Grund und Boden und am allerwenigsten vom Leben seiner Pächter, und Richter war er vollends nicht. Ließ er sich etwas zu Schulden kommen, so mußte er auf eine Klage des Pächters hin vor dem Kadi erscheinen. Fand der Pächter sein Recht nicht, so ging er zum Vali, dem Gouverneur nach Sarajevo oder Travnik und da war gewöhnlich der Beg von vornherein im Nachteil. Schließlich packte sich der unzufriedene Pächter zusammen und suchte bei einem anderen Beg in einem anderen Bezirk eine Pacht, oder er steckte des Begen Gehöfte und Wald in Brand oder schlug sich zu einer

Hajdukenschar ins Gebirge, um Rache zu üben. Keinesfalls durfte der Beg mit seinem Pächter harte Bretter bohren. Die Guslarenlieder, die am zuverläßigsten über das Leben und Treiben der Edelleute und des Volkes berichten, enthalten nicht einmal eine Andeutung von einem ius primae noctis und die sonstigen Überlieferungen ebensowenig. Man überlege doch, der Beg hat daheim drei oder vier Ehefrauen, dazu im Hause mehrere Zofen und Dienerinnen; die einen muß er regelmäßig geschlechtlich befriedigen, die anderen machen sich eine Ehre und ein Vergnügen daraus, wenn er seinen Blick wohlgefällig auf ihnen ruhen läßt. Im Bedarffalle bieten sich ihm die saubersten Jungfrauen und Frauen an. Er müßte rein irrsinnig sein, wenn er gerade die unpassendste Gelegenheit einer bäuerlichen Hochzeit wählen würde, um mit Gefahr seines Lebens einen Genuß zu suchen, der ihm keinerlei Reiz der Neuheit, keine Ehre und Lust darzubieten hat. Wenn ein Beg bei einer Bauernhochzeit erschien oder erscheint, war und ist er stets ein gar willkommener Gast, denn er muß sich da als freigebigster Gentleman behaupten. Die Ausführungen Mišićs sind als Dichtungen anzusprechen.

6) Die occasio peccati, d. h. eine Gelegenheit zur Ausübung des Beischlafs betrachtet als sündhaft wohl der Mönch, nicht jedoch das Volk, wie man ja aus unserer Anthropophyteia genugsam ersieht. Mišićs Unterscheidung zwischen den Zugelaufenen von ehedem und jetzt, ist willkürlich und ganz mit Unrecht schmäht er die Zugelaufene von heute. Heute noch wirken dieselben Ursachen, wie ehedem und M. führt ihrer drei richtig an.

2. Bericht des Frater Blaž M. Pardušić in Kreševo.

Običaj, da mladići prija vjenčanja k sebi privedu djevojku jest prišo od turaka i na kršteni narod. Turci bo običaju k sebi i priko volje djevojke ugovorivši prija s roditeljima ol ih dobro podmitivši s novcima djevojku dovesti ne gledajući u tom je li on mlad ili star, samo nek je bogat pa ovo isto poče se dogagjat i megju katolicima. Osim toga budući da još potlje osvojenja Bosne po turčinu postala protiv jednom kršćanluku svako razbojstvo i otimačina i to ne samo u stvarima gospodarskim nego se dapače na toliko izopačiše, da počeše iste žene, cure i mlade, samo ako bi jim se svidila i dopala od krštenog kukavnog puka turci otimati i ius primae noctis tražit. Da se ni bi ovo dogodilo unigje u običaj, da momak curu s voljom ol gjekad i priko volje svojih ol nježinih roditelja sebi ol komogod

Anm. zu Zeile 1 von unten: nježinih und komogod, dialektisch.

odvesti otajno da zato turci ne bi znali i nekolko vremena š njom proboraviti. Iz ovoga dakle i od nužde jedan put postao običaj curu odvesti, unigje sada posve u običaj. Sada se uprav onaj momak na glasu drži i slavi, koji curu sebi odvede prije vjenčanja ter bi uprav sramota pred svijetom bila, kad bi bogat mladić po crkvenoj odredbi oženio se ter ne bi djevojku prija vjenčanja k sebi dovuko. Evo dakle na koliko se je ovaj zli i opaki običaj u narodu bosanskom ukorjenuo. Zbog toga ima još njeki uzroka, koji tako rekuć ovaj običaj u narodu uzdrže: kanoti veliki i neiskazani troškovi tako zvane užine, koje mladić mora činiti roditeljima svoje zaručene djevojke i to od zaručenja pa do vjenčanja. Ako je pako k sebi na prosto odvede, onda sve ove troškove prikraćuje.

Übersetzung. Der Brauch, daß Jünglinge vor der Trauung das Mädchen zu sich heimführen, ging von den Türken auch auf das getaufte Volk über. Die Türken nämlich pflegen ein Mädchen heimzuführen, selbst gegen den Willen des Mädchens, nachdem sie die Sache vorher mit den Eltern verabredet oder sie mit Geld tüchtig bestochen haben, [und die Eltern geben ihr Kind aus], ohne dabei darauf zu schauen, ob der Freier jung oder alt ist, er braucht nur reich zu sein, und dasselbe begann sich auch unter den Katholiken zu ereignen. Außerdem, weil noch nach der Eroberung Bosniens durch den Türken gegen das Christentum jedwede Art von Räubertum und Gewalttätigkeit entstand, und zwar nicht bloß in wirtschaftlichen Sachen, sondern (die Türken) sogar so weit entarteten, daß sie selbst Frauen, Mädchen und Bräute, wenn ihnen eine nur in die Augen stach und gefiel, vom christlichen, jammerbeladenen Volk wegzunehmen und das ius primae noctis zu heischen anfingen. Damit sich das nicht zutragen soll, kam der Brauch auf, daß der Bursche das Mädchen mit ihrer Zustimmung oder zuweilen auch wider den Willen seiner oder ihrer Eltern zu sich oder zu irgend einem insgeheim entführte, damit davon die Türken nichts erführen und daß er einige Zeit mit ihr verbrachte. Der also daraus und aus Not entstandene Brauch der Mädchenentführung kam jetzt vollends in Übung. Jetzt hält man geradezu jenen Burschen für einen besten Rufes und Ruhmes, der zu sich vor der Trauung das Mädchen entführt und es wäre geradezu eine Schande vor der Welt, wenn sich ein reicher Jüngling nach kirchlicher Bestimmung beweibte, ohne das Mädchen vor der Trauung zu sich geschleppt zu haben. Da sieht man also, wie sehr sich dieser böse und verderbliche Brauch im bosnischen Volke eingewurzelt hat. Daneben gibt es noch einige Gründe, die sozusagen, diesen Brauch im Volke

erhalten: wie die z. B. die nicht zu sagen großen Kosten des sogenannten Imbisses, die der Jüngling zu Ehren der Eltern und Freundschaft seines verlobten Mädchens bestreiten muß und zwar von der Verlobung an bis zur Trauung. Führt er sie aber einfach zu sich heim, so kürzt er alle diese Kosten ab.

Anmerkung des Übersetzers. Unrichtig ist die Behauptung, daß die moslimischen Stammgenossen ihren Brüdern den Katholiken die Kaufehe gelehrt haben. Die einen sind ebensoviel Moslimen, wie die anderen katholische Christen. Die Kaufehe ist unter den Serben, Chrowoten und Bulgaren uralt. Daß christliche Burschen aus Angst vor einem von den moslimischen Grundbesitzern begehrten ius primae noctis zur Entführung der Bräute genötigt gewesen, widerlegt Frater Pordušić selber mit der Feststellung, daß auch reiche Burschen ihre Bräute, des Ruhmes halber entführen oder rauben. Das ist ein Überlebsel uralter Raubehe und eine gewaltsam entführte Maid kann man nicht als eine Zugelaufene bezeichnen, eben so wenig jene, die aus Ersparunggründen im Einverständnis beiderseitiger Eltern ins Haus ihres Herzliebsten einzieht. Das ist in diesem Falle gewöhnlich eine Ehe aus Liebe.

3. Bericht des Frater Mihovil Kobačić in Podhum.

To se dogodi, da udadbenica priko vlastite volje pogje za mladića od roditelja joj namijenjenog ter ovaki brak ako i ne svaki put postaje nesretan. Da bi se to otstranilo običaje djevojka svojevoljno poći po noći sa sebi dragim mladićem ter nekolko dana a katkat i mjesecih š njime boraviti ter druge mladiće od sebe na taj način otstraniti. Dapače u njekijem mjestima jest vrlo opak običaj, da ženidba mladića i kuću mu roditelja uprav na prosjački štap zbog silni troškova dotjera, jerbo svake nedilje i svetkovine od zaruka do vjenčanja dužan je mladić pozvati svu rodbinu udadbenice na take zvane užine, koje često stoje 30—50 dukata. Pa povrh toga traži udadbenica od zaručnika haljine, sebi toli dragocijenje, koje nadilaze dohotke njegove, jerbo inače za njega poći ne će. Stoga momak znajući, da haljina i rečeni užina brez svoje očite propasti ne more pripraviti, običaje curu pod kakvom izlikom sebi primamiti i nekolko dana š njom proboraviti ter će djevojka onda morat oće l ne će l za njega poći i to brez osobitog troška, pošto si je tim činom sebi granu na put stavila oli bolje rekuć sve druge mladiće od sebe odbila.

Übersetzung. Das kommt vor, daß ein heiratfähiges Mädchen gegen ihren Willen einem ihr von ihren Eltern zugedachten Jüngling folgt und eine solche Ehe wird, wenn auch nicht jedesmal, unglücklich.

Um dem vorzubeugen pflegt das Mädchen eigenmächtig nachts mit dem ihr teueren Jüngling davon zu gehen und einige Tage, manchmal auch Monate lang mit ihm zu verbringen und auf diese Weise andere Jünglinge von sich abzuschrecken. Es besteht sogar an einigen Orten der verwerfliche Brauch, daß die Verheiratung eines Jünglings auch das Haus seiner Eltern wegen der gewaltigen Kosten geradezu auf den Bettlerstab bringt, denn an jedem Sonn- und Feiertag von der Verlobung an bis zur Trauung ist der Jüngling verpflichtet, die gesamte Sippschaft der Auszuheiratenden zu sogenannten Schmausen einzuladen, die häufig 30—50 Dukaten kosten. Und überdies heischt die Verlobte vom Verlobten Gewandstücke, für sich soviel Kostbarkeiten, die seine Einkünfte übersteigen, denn sonst mag sie ihm nicht die Hand reichen. Darum, weil der Bursche weiß, daß er die Kleidungstücke und die besagten Schmausereien ohne sein augenscheinliches Verderben nicht zu leisten vermag, pflegt er das Mädchen unter irgend einem trügerischen Vorwand heranzulocken und einige Tage lang mit ihr zu verbringen und dann muß wohl das Mädchen, ob sie will oder nicht, ihm folgen und zwar ohne besondere Auslage, nachdem sie sich durch diese Handlung die Zukunft verrammelt oder besser gesagt, von sich alle übrigen Jünglinge abgestoßen hat.

Anmerkung des Übersetzers. Im ersten Falle, läuft das Mädchen von selber dem Geliebten zu, im zweiten Falle handelt es sich um eine Kaufehe und im dritten um eine gewaltsame Entführung mit der unerläßlichen Vergewaltigung. Frater Kobačić spricht vernünftigerweise nichts von einem entsittlichenden Einfluß der schlimmen Moslimen auf die braven Christen, sondern hält sich an die von den Tatsachen des Volkslebens gegebene Wahrheit. Auf die Frage eines ius primae noctis geht er gar nicht ein, weil er nicht weiß, was er darauf antworten sollte.

4. Aus dem Bericht des Frater Anto Androšević in Podhum.

Von einem ius primae noctis weiß A. nichts zu sagen. Ursprünglich, so meint er, wäre das Zulaufen ein fremder Brauch gewesen, aber ovi se običaj uvede i kod rimokatolika, dieser Brauch ward auch bei den Römischkatholischen eingeführt, weil die Kaufehe zu kostspielig sei: ovi trošak momka više puta nadilazi vas njegov dohodak, diese Auslagen überschreiten oftmals all das Einkommen des Burschen.

5. Frater Pavao Kolar in Kreševo hat nie etwas von einem ius primae noctis gemerkt. Er stellt für seinen Pfarrbezirk den Brauch des Zulaufens von Mädchen als gewöhnlich fest, ohne daran etwas

anstößiges zu finden. Wenn er der Behörde nicht paßt, so könnte man ihn zu ändern versuchen.

6. Aus dem Berichte des Pater Filip Majić in Fojnica.

Ponajprija kako nam pregji pridaju etc. — bili bi prognjani sa zemljišta. — Siromašni oci djevojački osobno su tražili sreću svojoj kćeri i tako posebna i bez napovidanja i svetkovanja bila su vjenčanja. — Da cure kog momka zavole, k njem bijeg imadu. — Roditelji sile za drugoga pojti, za kim im nije volja. Roditelji ne mogu dočekati na premjer prosce. Curinski roditelji pod izlikom izdaju svoje cure ‚djevojke', da im ne bude troška. A tako momci gledeć na istiju roditelja zahtijevanja, koja ne mogu dokolit, običaju sa svojim običajem [scl. curu odvesti].

Übersetzung. Zu allererst, wie uns unsere Vorfahren überliefern usw. — jagte man sie von Grund und Boden weg. — Die armen Väter von Mädchen suchten persönlich das Glück ihrer Töchter zu gründen und so kam es, daß die Trauungen abgesondert, sowohl ohne (kirchliche) Verkündigung, als auch ohne Festfeier, stattfanden — sowie Mädchen eine Neigung zu einem Burschen fassen, flüchten sie zu ihm. Die Eltern zwingen sie, einem anderen, der die Neigung des Mädchens nicht besitzt, die Hand zu reichen. Die Eltern können zum Beispiel die Werber gar nicht erwarten [oder, gebürend empfangen]. Die Eltern der Mädchen geben ihre Mädchen ‚die Jungfern' unter dem Vorwande aus, um Kosten zu vermeiden. Und so pflegen auch die Burschen mit Hinblick auf die Forderungen derselben Eltern, denen sie nicht Genüge zu leisten vermögen, nach ihrem Brauch vorzugehen [d. h. das Mädchen zu entführen].

Anmerkung des Übersetzers. Daß man die ansässigen Bauern verjagte, ist eine unbewiesene Annahme. Die Bewohner ganzer Dörfer verließen bei sehr geringen Anlässen ihre bisherigen Wohnsitze, um neue, bessere, aufzusuchen. Die treue Liebe zur heimatlichen Scholle bildet keineswegs ein hervorstechendes Motiv in der Volksüberlieferung, im Gegenteil. Zutreffend hebt Pater Majić hervor, daß auch den Brauteltern bei einer Kaufehe namhafte Kosten erwachsen. Den Käufer, d. h. den Bräutigam und seine gesamte Verwandtschaft muß man auch unabläßig reichlich bewirten und ihnen mit Gegengeschenken aufwarten. Läßt man nun seine Tochter entlaufen, so richtet man sich nicht wirtschaftlich zu Grunde und wahrt seine Ehre.

7. Aus dem Berichte des Frater Antun Pavlinović in Kreševo.

Običaj vidi se, da je nasto radi troškova. Župnici, koji su više vremena župnikovali, potvrdiće, da mnogi svoje djevojke, koje bi

udavali, jesu prodavali kao marvu pogagjajući se se s onim, koji želi imati njiovu djevojku, da ima dati tolko novaca, odjeće, obuće itd. što i danas biva u mnogim mjestim na prošnji ili ugovoru. Da se je nastojalo dokinuti taj običaj to svidoči blage uspomene fra Augustin Mileta, koji u svojih Naredbe i Uprave broj 10 zabranjuje, da se ne smije više od 60 para zahtjevati u jabuci, koja se u znak privole običaje davati na prošnji. Isto nastojalo se dokinuti i običaj samodošle. Desi se n. pr. da momak privede djevojku prije udaje. Ordinarius zapovjeda, da ju povrati roditeljem i dok je ne vrati, dotle se ne će vjenčati. Momak se ne bi hotio podložiti odredbi, već bi se vjenčo kod turskoga kadije i tako in concubinatu živio. Za prepričiti ove zle posledice su vikari bili usilovani pripuščati samodošlice naregjujući strašne pedipse a njegda i novčane globe, koje su išle u kasu crkvenu. Crkva daje nam vlast pedipsati ovake [samodošle].

Übersetzung. Man sieht, daß der Brauch der Unkosten halber entstanden ist. Die Pfarrer, die längere Zeit Pfarren verwesten, werden bestätigen, daß viele ihre Mädchen, die sie ausheiraten wollten, wie das Vieh verkauften, indem sie mit dem handelten, der ihr Mädchen begehrt, er habe ihnen [so und] soviel Geld, Gewand, Beschuhung usw. zu geben, was auch heutigentags an vielen Orten auf der Werbung oder beim Vertrag geschieht. Daß man sicht bemüht hat, diesen Brauch abzustellen, das bezeugt Frater Augustin Mileta, seligen Andenkens, der in seinen Verordnungen und Verhaltungvorschriften Zahl 10 verbietet, man dürfe beim Apfel, den man zum Zeichen der Zustimmung auf der Werbung zu geben pflegt, nicht mehr als 60 Paras fordern. Ebenso bemühte man sich auch den Brauch der Zuläuferin abzustellen. Es trifft sich z. B. daß ein Bursche ein Mädchen vor der Verheiratung zu sich heimführt. Der Ordinarius befiehlt, daß er sie den Eltern zurückgebe und ehe er sie nicht zurückgegeben, werde er sie (das Paar) nicht trauen. Der Bursche pflegte sich der Anordnung nicht zu unterwerfen, sondern ließ sich beim türkischen Kadi trauen und lebte so in concubinatu. Um die bösen Folgen zu verhindern, waren die Vikare genötigt, die Zuläuferinnen [zur Trauung] zuzulassen indem sie über sie furchtbare Leibstrafen und zuweilen auch Geldbußen verhängten, die in die Kirchenkassa flossen. Die Kirche räumt uns die Macht zur Züchtigung solcher [Zugelaufenen] ein.

Anmerkung des Übersetzers. Die bösen Folgen wären die gewesen, daß auch andere Katholiken das gegebene Beispiel nachgeahmt und sich vom Kadi bürgerlich hätten trauen lassen. Dadurch wären die Pfarrer um die ihnen vom lieben Herrgott im Himmel

bestimmten Stolagebühren gekommen, das aber mußte man verhindern, selbst wenn die junge Frau unter der Leibzüchtigung abortierte. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Strenge zur Wahrung des Einkommens der Kirchenkasse unter Umständen wesentlich, doch zur Erhöhung der Beliebtheit der Franziskaner und des christkatholischen Glaubens im Volke nur unwesentlich beizutragen vermochte. Beim Kadi kostete die Trauung 2 bis 5 Gröschlein oder auch nichts, wenn das Paar arm war, beim Franziskaner immer einen für den Bauer bedeutenden Betrag, zudem mußte man einen Hochzeitschmaus veranstalten.

8. Aus dem Berichte des Frater Jeronim Vladić im Bezirk von Skoplje.

I to je uzrokom uskočica, što su neki krajevi regje vigjali svećenike ter slabije bili podučavani u vjerskih istinah. Uzimam za primjer Skoplje. Možda u cijeloj Bosni nejma primjera tolikim uskočicam kao ovgje a to zato što se oni od pradavnih vremena tako žene a ovo opet što su rijetko vigjali svećenika ter doslijedno slabo bili podučeni u vjerskih predmetih.

Znamo iz bosanskih ljetopisa, da prije kakvih 200 godina u cijelom današnjem Skoplju nije bilo nigdje sela kršćanskoga, nego da je bilo samo 530 duša katoličkih (Arch. congregationis de propaganda fide ad ann. 1675. Izvješće biskupa Bentiića i Ogramića) a to su bile sve same sluge u bega. Ovim je prolazilo i po više godina, da ne bi vidili svećenika a kamo li da bi imali kada u vjeri biti podučeni a prije kakovih 120 godina bilo je u svem Skoplju (današnje tri župe) 143 kuće katoličke (ibidem ad ann. 1762. Izvješće biskupa Dragićevića) ter je nekako oko ove godine i župnik stavljen ovamo sa sijelom svojim u zabitnom Voljicu, gdje je moralo biti najviše katoličkih obitelji a izgorjev početkom ovoga stoljeća župski stan u Voljicu preseli se župnik za Glavicu (Bilješka na misalu u Golom brdu pok. Fra Ilije Glavočevića onovrjemenog župnika) otkale većinom jedan služio cijelo Skoplje od izvora Vrbasa do Doljnega Vakufa a to je duljina do kakovih devet sati i tosve do godine 1844.

— Taj nasilni upliv stopram je jenjao okupacijom al uskočice prestale nisu. Možemo indi donekle kazati, da su i mohamedanci tome povoda dali.

Übersetzung. Auch das ist ein Grund für die Ausreißerinnen, weil einige Gebiete seltener Geistliche sahen und in den Glaubenswahrheiten schwächer unterrichtet wurden. Ich nehme als Beispiel Skoplje. Vielleicht gibt es in ganz Bosnien kein Beispiel für so viele

Ausreißerinnen als wie hier und dies darum, weil man sich hier seit uralten Zeiten auf diese Weise beweibt, dies aber geschah wieder darum, weil sie selten einen Geistlichen sahen und folglich schwach in den Glaubensgegenständen unterrichtet wurden. Aus bosnischen Chroniken wissen wir, daß vor einigen 200 Jahren im ganzen heutigen Skopljegebiet es ihrer bloß 530 katholischer Seelen gab (Arch. congregationis de propaganda fide ad ann. 1675. Bericht der Bichöfe Bentiić und Ogramić) und das waren lauter Bedienstete der Begen. Diesen pflegten auch mehrere Jahre zu verstreichen, ohne daß sie einen Geistlichen zu Gesicht bekamen, geschweige denn, daß sie Zeit zur Belehrung in der Religion gefunden hätten, und vor einigen 120 Jahren gab es im gesamten Skoplje (den heutigen drei Pfarren) 143 katholischer Häuser (ibidem ad ann. 1762. Bericht des Bichofs Dragićević) und beiläufig um dieses Jahr setzte man hierher auch einen Pfarrer mit seinem Sitz im versteckten Voljic, wo es wohl am meisten katholischer Familien gegeben hat, und als anfangs dieses [XIX.] Jahrhunderts die Pfarrerwohnung verbrannte, übersiedelte der Pfarrer nach Glavica (Notiz auf dem Missale zu Golo brdo von der Hand des damaligen Pfarrers Frater Ilija Glavočević), von wo aus der eine das ganze Skopljegebiet vom Vrbasquell an bis zum Doljni Vakuf versah und das hat eine Länge von einigen neun Stunden, und dies währte bis zum Jahre 1844.

Frater Vladić weist noch, wie die anderen Berichterstatter auf die Reibungen zwischen Moslimen und Christen hin und fährt dann weiter fort: Dieser Gewaltmenscheneinfluß ließ erst seit der Okkupation etwas nach, doch die Ausreisserinnen hörten nicht auf. Wir können also in einem gewissen Sinne sagen, daß auch die Moslimen dazu Veranlassung gegeben haben.

Anmerkung des Übersetzers. Man hat sich zu merken, daß Frater Kladić den Brauch als uralt bezeichnet und seinen unverminderten Bestand trotz hundertundsiebenzig Jahre währender, von Pfarrern ausgehenden Belehrung und trotz erfolgter politischer Umwälzung feststellt. Die Moslimen haben ihn vielleicht auch mit veranlaßt, meint der Frater recht verständig, auch macht er die Armut des Volkes für die Erscheinung nicht verantwortlich, denn im Gebiet von Skoplje, das sich durch seine Fruchtbarkeit auszeichnet, sind die Bauern durchwegs vermögend und wären in der Lage, prunkvolle Kaufehen zu schließen.

9. Aus dem Bericht des Frater Mihovilo Kopić in Fojnica.

Zabranjuju uzet djevojku ol udovu svojim sinovma. — Taj običaj

biva i zato, što se pribojavaju obe stranke, da ih ne bi tko skudio. — Djevojka higje s vjerenikom ol drugim od istog poslatim svojevoljno.

Übersetzung. [Die Eltern] verbieten ihren Söhnen ein Mädchen oder eine Witib zu nehmen. — Dieser Brauch kommt auch deshalb vor, weil beide Parteien die Besorgnis hegen, es könnte sie wer durch böse Nachreden entzweien. — Das Mädchen geht freiwillig mit ihrem Verlobten, oder mit einem anderen von ihm abgesandten.

10. Aus dem Berichte des Frater Augustin Purgić, Pfarrers zu Gromilje.

Da djevojke prija vjenčanja uskoče oli pribjegnu svojim vjernikom [nicht vjerenikom] uzroci su dvogubni. Gospodari joj udaju sveosve uskraćuju; sjeromaštvo, sjerotinja, goloća. Uskočenjem sve se to mimoigje. A četvrto navedu uskočile katkad i to za uzrok, što joj je vjerenik reko, da joj drukčije nije ni mušterija ako naime ne pribjegne.

Dogodilo se njekim župnicim (prem meni nije nikada), da je pod imenom uskočice dogodio se raptus realis, ali palliatus, pallio „uskočice". Još: uskočica je njegdi manje zla, jer se čuva djevojka neoskvrnjena a njegdje je prizla, jer ju oskvrnji vjerenik odma. Čini mi se, da mnogo ovim uskočicam uzrok jesu turci radi svoje nezauzdane puti.

Übersetzung. Daß die Mädchen vor der Trauung ausreissen oder ihren Verlobten zugelaufen kommen, dafür liegen zweifache Gründe vor. Die Herren verweigern ihr durchaus und unbedingt die Verheiratung, [dann] die Armut, gänzliche Mittellosigkeit, das Entblößtsein von Allem. Durchs Ausreißen weicht man alledem aus. Und viertens führen die Ausgerissenen auch das als Grund an, der Verlobte habe ihr gesagt, er wäre sonst gar nicht ihr Kunde, wenn sie ihm nämlich nicht zulaufe.

Es widerfuhr einigen Pfarrern (wiewohl mir niemals), daß sich unter dem Deckschild Ausreisserin ein raptus realis zutrug, doch ein palliatus, pallio einer „Ausreisserin". Noch etwas: Die Ausreisserin ist hie und da die minder arge Erscheinung, denn das Mädchen wird in seiner Keuschheit behütet, zuweilen jedoch eine nur zu arge, denn der Verlobte gebraucht es sofort. Es scheint mir, daß vielfach die Moslimen wegen ihrer ungezügelten Wollust ein Grund für die Ausreisserinnen sind.

Anmerkung des Übersetzers. Unter den Herren meint der Frater wohl die Eltern oder die Brüder des Mädchens, die auf ihren Vorteil schauen.

11. Aus dem Bericht des Frater C. Dražetić in Gornji Vakuf.

Uskočica biva osobito kad bi ženjenik tanković a roditelji istog tvrtčina oli lakomac bili.

Übersetzung. Die Ausreisserin kommt besonders vor, wenn der Heiratlustige sehr arm ist und seine Eltern Geizkragen oder habsüchtig sind [d. h. wenn sie den Aufwand einer Kaufehe nicht bestreiten mögen].

12. Aus dem Berichte des Frater Andrija Jurićević in Trišćani.

— da dakle ovoj pogibili izbjegnu sami bi ju šumovlakom odveli ja uprav u kuću roditelja ženjenikovi ja li u čiju od obližnji rogjaka. — Razlikuju se u sve i posve. — Ispita se rodbina obiju stranka. — Udadbenica oteta što prija se povraća na prostost.

Übersetzung. Um also dieser Gefahr [der Entehrung des Mädchens durch Moslimen] zu entweichen, pflegten sie es selber geradenwegs ins' Haus der Eltern des Bräutigams oder in das naher Verwandten zu führen. — [Die Alleinzugelaufene] unterscheidet sich himmelweit [von der Geraubten]. — Man fragt die Sippen beider Parteien aus. — Einer geraubten Braut wird ehestens die Freiheit wiedergegeben.

Anmerkung des Übersetzers. Fra Jurićević unterließ es darzutun, warum und wieso denn das Elternhaus des Bräutigams oder das eines nahen Verwandten der Jungfer vor den Nachstellungen geiler Moslimen eine größere Sicherheit gewährt habe als ihr Elternheim. Zu den haltlosen Behauptungen zählt auch der Schlußsatz.

13. Aus dem Bericht des Frater Ivan Vujičić in Brestovsko.

Ovakove pred župnika pozvane pokraj svega njegova katehiziranja i pretnja obično odgovore: ‚Koja usta rekla ta i porekla', — ‚Na me nij ni postalo ni ostalo', — ‚Kad su druge mogle tako učiniti, mogu i ja', — Nijedne nije vrag odnio, što je prevarila, ne će ni mene!'

Iza toga nastaju neprilike za župnika što da čini sa nevjernicom, da druge zla izgleda ne slijede i za prevarenoga ženjenika zbog sramote megju drugovi i troškova uzalud učinjenih, gdje ovaj kadikad i podvojstruči iste a druga stranka ni polovicu zbilja učinjenih ne priznaje. Osim toga roditelji djevojački ne će da znaju za povratak troškova govoreći: ‚Eto ti cura, mi je nismo odvratili. Tko ti je kriv ako te ona ne će?' Djevojka pako obično svoga vlastitoga ne ima ništa da plati. Onaj pako koji ju je odveo ol će nešto malo troškova na sebe primiti ol ne će ništa, govoreći: ‚Ko je jeo i pio, nek ti plaća', itd. i

tako se dogodi, da se familije njeke silno zaduže zbog troškova uzalud učinjenih a toga se ne će odvratiti, jer je običaj takov te svaki mora ako se hoće ženiti, trošiti makar uzalud bilo. Zbog toga prevareni ženjenik u očajanju više puta traži prigodu osvetit se nevjernici ol onomu koji ju je odveo i tako se čitave familije zavade te dogje kadikad do razbijenih glava. A bilo je prije slučajeva, gdje je prevareni iz puške ubijo i djevojku i njezina novoga zavodnika.

Buduć jedno zlo drugo vuče, prevareni ženjenik sebi drugu nagje al je više ne prosi po zakonu već ju noćom dovede, kod sebe drži i poslje igje županiku na prsten, t. j. da zaruke sklopi. Kad ga župnik po svoj dužnosti za to ukori, on odgovara: ‚Radio sam dosada po zakonu pak sam u crno zavijen i opet prevaren ostao. Kad imate zakon, da se ne smije po noći voditi, zašto ga ne imate da djevojke ne smiju varati ol ako prevare, što je vjenčate dok troškova naših ne plate?‘

Dapače tu se proti istomu svetome zakonu govori. Ja sam kao župnik višeput doživio, gdje su mi mnogi u ovakovih okolnostih, kad bi se brzo vjenčala djevojka, koja je drugoga tako prevarila a troškova ne platila, rekli: ‚Nejma stražnjega zakona od našega. Bolji je turski i hrišćanski zakon, jer oni svoje, dok po noći odu, vjenčaju odmah a mi troši ovde, troši onde, pa kad nas prevari, onda nikomu ništa!‘

Übersetzung. [Der Frater spricht von jenen Mädchen, die sich nicht verkaufen lassen, sondern dem Mann ihrer Wahl zulaufen]. Vor den Pfarrer vorgeladen antworten solche gewöhnlich trotz aller Katechisierung und allen Drohungen: ‚Der Mund, der zugesagt, derselbe hat auch abgesagt‘, — ‚Bei mir hat es weder angefangen noch aufgehört‘, — ‚Konnten andere so handeln, kann auch ich es‘, — ‚Noch keine einzige hat der Teufel geholt, weil sie einen genasführt hat, so wird er auch mich nicht holen!‘

Darnach entstehen für den Pfarrer Unannehmlichkeiten, was er denn mit der Treulosen anfangen soll, damit nicht andere dem bösen Vorbild folgen, und wegen des betrogenen Brautsuchers der Schande halber unter den Genossen und ob der vergeblich gemachten Auslagen, wo der doch zuweilen diese auch verdoppelt, die Gegenpartei aber nicht einmal die Hälfte der wirklich gemachten Kosten anerkennt. Außerdem mögen die Eltern des Mädchens von einer Rückerstattung der Kosten nichts wissen, indem sie sagen: ‚Da hast du das Mädel, wir haben sie nicht davon abgebracht. Wer ist dir Schuld daran, wenn sie dich verschmäht?‘ Das Mädchen aber besitzt gewöhnlich gar kein eigenes Vermögen, um zu zahlen. Jener wieder, der sie ent-

führt hat, mag entweder ein weniges von den Kosten auf sich nehmen oder gar nichts, indem er sagt: ‚Der da gegessen und getrunken hat, der soll dir auch zahlen‘ usw., und so geschieht es, daß sich manche Familien wegen der vergeblich gemachten Auslagen gewaltig verschulden und davon werden sie nicht ablassen, weil der Brauch so ist und jeder ist bemüßigt, der sich beweiben will, auszugeben und selbst sollte es vergeblich sein. Darum sucht der hintergangene Bräutigam in seiner Verzweiflung öfters eine Gelegenheit, sich an der Treulosen oder an jenem zu rächen, der sie entführt hat und so geraten ganze Familien in Zwietracht und es kommt mitunter zu zerschlagenen Köpfen, früher ereigneten sich auch Fälle, daß der Betrogene sowohl das Mädchen als ihren Buhlen mit Gewehrschüssen tötete.

Dieweil ein Übel das andere nach sich zieht, findet der Bräutigam für sich eine andere, doch freit er um sie nicht mehr nach dem Gesetz, sondern führt sie nächtlicherweile heim, hält sie bei sich und geht späterhin zum Pfarrer zur Beringung, d. h. um die Verlobung zu schließen. Wenn ihn nun der Pfarrer pflichtgemäß deswegen rügt, so antwortet er: ‚Ich habe bis nun nach dem Gesetze gehandelt, bin in Trauerkleidung gehüllt worden und dennoch der Gefoppte geblieben. Habt ihr ein Gesetz, daß es unerlaubt ist, nachts eine heimzuführen, warum habt ihr keines, daß die Mädchen einen nicht narren dürfen, oder, wenn sie schon betrogen haben, warum traut ihr sie, ehe sie uns unsere Kosten bezahlen?‘

Ja, man eifert hierbei sogar gegen das heilige Gesetz. Ich erlebte es als Pfarrer mehrmals, daß mir viele unter solchen Umständen, wann eine rasche Trauung des Mädchens erfolgt war, das einen anderen so betrogen, die Auslagen aber nicht bezahlt hatte, sagten: ‚Es gibt kein rückständigeres Gesetz als es das unsere ist. Besser ist das türkische und das altgläubigchristliche Gesetz, denn wenn die nachts gehen, vollziehen sie sogleich die Trauung, wir jedoch gib da aus, gib dort aus und wenn sie uns betrogen hat, da hat jeder das leere Nachsehen!‘

Anmerkung des Übersetzers. Man ersieht aus dieser lebenswarmen Schilderung, daß es auch mit dem Brauch des Brautkaufs happert und daß die Liebe oftmals stärker ist als das Geld der Freier und die Weisheit der Eltern. Daß jedoch der Brauch des Zulaufens des Mädchens nur durch den Brauch des Brautkaufs entstanden sei, ist bloß die Meinung des Berichterstatters.

14. Aus dem Berichte der Frater Mate Baljić in Banbrdo.

Na više mjesta po Bosni zove se djevojački greb i svatovsko greblje t. j. javno vodeći djevojku jedan kmet sa pomoćju svoga age, takogjer drugi kmet isto sa pomoćju svoga age dočeka prvog i za otimanje djevojke na mjestu palo bi mrtvi.

Buduć da je sloboda nastala kako u stvarma duhovnim tako u stvarma ženidbenim da se mogu javno obavljati, ipak neki katolici ne će da obavljaju javno u stvarma ženidbenim, za oto jerbo po noći tajno kada privedu djevojku, otstupe od one djevojke i već volju izgube a mlogo puta bude da djevojka na svakom ispitu kaže, da oće za onog mladića, koji ju je po noći tajno priveo k svojoj kući; za oto govori, jer ne ima prostosti od svoje volje.

Übersetzung. An mehreren Orten im Bosnaland heißt man [gewisse Stellen] das Mädchengrab und das Hochzeitergrab, d. h. ein die Braut unter dem Schutze seines Agas heimführender Bauer ward von einem anderen Bauern, der gleichfalls mit Hilfe seines Agas ausgezogen, überfallen und beim Ringen um den Besitz des Mädchens pflegten Tote den Boden zu bedecken.

Dieweil sowohl in geistlichen Sachen als in Heiratangelegenheiten eine Zeit der Freiheit angebrochen, daß man sie öffentlich vollziehen kann, so wollen dennoch manche Katholiken in Ehesachen nicht öffentlich vorgehen, und zwar darum, weil, wenn sie nachts heimlich ein Mädchen heimgeführt, sie auch wohl von jenem Mädchen zurücktreten und schon die Lust zu ihr verlieren, oftmals jedoch geschieht es, daß das Mädchen bei jeder [geistlichen] Prüfung aussagt, sie wolle jenem Jüngling folgen, der sie nachts heimlich zu seinem Hause geführt hat; so spricht sie darum, weil sie die Freiheit ihres Willens nicht besitzt.

Anmerkung des Übersetzers. Der Burgherr oder ein steinreicher Bauer hat ein vielumworbenes, wunderschönes Töchterlein. Auf der Heimführungfahrt überfällt einer oder mehrere von den abgeblitzten Freiern den Hochzeitzug und bald besiegt der glückliche Bräutigam die Angreifer, bald sind wieder die Angreifer die Sieger. Das ist ein vielfach in Guslarenliedern abgedroschenes Motiv und die Sage tritt an vielen Orten auf, als wäre die Geschichte just dort passiert. Den Zusammenhang dieser Sage mit dem Brauche der Zugelaufenen herzustellen, vermag ich nicht und auch Frater Baljić versuchte es nicht. Eigenartig ist seine Behauptung, daß man ein Mädchen sozusagen zunächst auf eine Probenacht entführe, um das Mädchen darnach, wenn die Probe nicht zur Befriedigung ausfiel,

wieder ohne weiteres abstoßen zu können. Richtig ist dagegen die Abführung der Braut zur Nachtzeit, was ja auch andere bestätigen. In Urzeiten war bei allen jenen, denen in der Brust kein Heldenherz schlug, das Eheschließen eine heimliche Sache, eine rein private Angelegenheit und daran hat für die Menge der Unbedeutenden, die das Volk bilden, weder das Christentum noch der Islam unter den Südslaven viel zu ändern vermocht.

15. Aus dem Berichte des Frater Bono Ostojić in Solakova kula.

a) To bude čestoput zbog nekakvog umišljenog ponosa, jer se kukavštinom čini, ako koja lijepim se načinom isprosi. b) Mnogoput bude ex coeco amore, da tim bolje osigura svoju udadbu za dotičnog svog dragog i da je se drugi, koga ona ne ljubi, tim pribjegnućem okani. c) Višeput su uzrokom i previši troškovi s kojim su skopčane prošnje djevojke pa tomu izbjegnuti misle dotični na taki jednostavniji način. d) Taj običaj poprimili su od turakah i rišćani koji jim služi tobož na diku i ponos te tako i naši katolici poprimivši od njiha vode taj običaj.

Übersetzung. a) Das geschieht oftmals eines gewissen eingebildeten Stolzes halber, denn man hält es für eine Feigherzigkeit, wenn man ein Mädchen auf eine schöne Manier erworben hat. b) Vielfach geschieht es ex coeco amore, um damit besser ihre Ausheiratung an ihren betreffenden Liebsten sicher zu stellen und damit ein anderer, den sie nicht liebt, infolge dieses Zulaufens von ihr ablassen soll. c) Mehrfach sind auch die übertriebenen Auslagen ein Grund, mit denen Werbungen um ein Mädchen verknüpft sind und die Betreffenden glauben damit auf eine einfachere Weise zu entgehen. d) Diesen Brauch übernahmen von den Moslimen auch die (altgläubigen) Christen, und er dient ihnen angeblich zum Ruhm und Stolz und also nahmen auch unsere Katholiken hier diesen Brauch von ihnen an.

Anmerkung des Übersetzers. Unter a) vermengt der Frater die gewaltsame Entführung mit dem freiwilligen Zulaufen der Braut und zu d) ist hervorzuheben, daß da Moslimen und die Christen beider Bekenntnisse von gleichem Stamme, gleicher Sprache und gleichen Sitten und Gebräuchen sind, im Grund auch von ein und demselben Glauben, den die Lehrer der Religionen nur dem Schein nach auszurotten vermochten. Richtig ist zu sagen, die Bekenner aller drei Bekenntnisse betrachten es als ihren Ruhm und Stolz ihren uralten Brauch allen Hemmnissen zum Trotz aufrecht zu erhalten.

16. Aus dem Berichte des Frater Stjepo Momčilović in Kiseljak.

Ovaj običaj jest kod nas u Bosni od više stoleća uveden, koji običaj i dan danas kod kršćana vlada. Uzroci radi kojih je uvedena samodošla jesu a) što su usvajali turci ius primae noctis s kršćankom kao age i bezi, b) jerbo je taj zbilja orijentalski način, kome su i naši previkli, tako da su se mnogi i kod turskih kadijah vjenčavali, c) roditeljska odurnost, kojom ne puštaju svojim ćerma volju, nego ju sami izbjeru, d) roditelja cjenidba koliko mora dati ženjenik rodbini udadbenice. — Još peti uzrok mogo bi se navesti, što mloge djevojke, kad su već zakonito sklopile zaruke i koji put oglašene u crkvi, običaju prevariti vjerenika a prebjegnut drugomu.

Uskočica bosanska ne bi bila otimačina, jer sama ona riječ samodošla ne zlamenuje drugo, nego da je drage volje hotijuć ostavila djevojka svoje roditelje.

Übersetzung. Dieser Brauch ist bei uns in Bosnien seit mehreren Jahrhunderten eingeführt, welcher Brauch auch noch heutigentags bei den christkatholischen herrscht. Die Gründe, derentwegen die Zugelaufene eingeführt worden, sind a) weil sich die Moslimen als da sind die Agen und Begen, das ius primae noctis mit der Christin anmaßten, b) weil dies tatsächlich die orientalische Methode ist, an die sich auch die unsrigen gewöhnten, so daß sich viele sogar bei den türkischen Kadis trauen ließen, c) die elterliche Ruppigkeit, mit der sie ihren Töchtern den Willen nicht lassen, sondern selber die Wahl [eines Lebensgefährten für sie] treffen, d) die elterliche Schatzung, wieviel der Bräutigam der Sippe der Braut zu entrichten hat. — Noch ließe sich als ein fünfter Grund der anführen, daß viele Mädchen, nachdem sie bereits gesetzmäßig die Verlobung geschlossen und etlichemal in der Kirche verkündigt worden, den Brauch üben, den Verlobten zu betrügen und einem anderen zuzulaufen.

Die bosnische Ausreisserin stellte eigentlich keinen Raub dar, denn schon das Wort samodošla (die allein gekommene) allein bedeutet nichts anderes, als daß das Mädchen aus freien Stücken wollend ihre Eltern verlassen hat.

Anmerkung des Übersetzers. Die Anmaßung eines ius primae noctis seitens der Moslimen ist auch bei diesem Berichterstatter nur eine Vermutung.

In den öden, unsäglich finsteren, nachtumhüllten, franziskanerlosen Jahrhunderten, oder vielmehr Jahrtausende hindurch, lebten die Slaven im allgemeinen und die Bosnier im besonderen in concubinatu.

Das Weibchen lief dem Männchen zu und sie zeugten lauter Bankarte, weshalb denn das ganze, von keinem Licht der heiligen Glaubenswahrheiten bestrahlte, erhellte und beglückte Volk, ein Volk von Bastarden war und zum großen Teil allen geistlichen Ermahnungen zum Possen es in Sünde und Schande auch noch ist. Also spiegelt sich in der Auffassung der Mönche das Volksleben ab. Das ist ihre Meinung und wir wollen dawider nicht rechten, sondern das Volk befragen.

Die Mönche für ungebildet zu halten, wäre töricht. Alle haben ein Gymnasium besucht, alle lesen geläufig lateinisch, manche auch altgriechisch, viele verstehen italienisch, manche deutsch, nur ihr Volk verstehen sie schlecht, dem sie entstammen, weil sie durch die eigenartige Schulbildung dem Volke geistig entfremdet sind. Sie verloren die Art des Schauens und Hörens, die den Folkloristen zum Forscher erhebt, sonst würden sie nicht ungehört ihre Volksgenossen erbarmunglos verdammen.

Von der Samodošla oder Uskočica (Zugelaufene, allein zugekommene oder Ausreisserin) berichten zahlreiche Volküberlieferungen. Keiner von unseren 16 Franziskanern nahm auf sie Bezug, als ob es ihrer gar keine gäbe. Manche davon wollen wir in den nächsten Bänden der Anthropophyteia anführen, hier einstweilen aber nur die einfachste und klarste Anschauung des Gewohnheitrechtes über diese Eheform kurz mitteilen.

Man schreibt und spricht von der Raubehe und Kaufehe als ältesten und verbreitetsten Einrichtungen, übersieht aber dabei, daß es im Grund genommen nur die auffälligsten, daher meist geschilderten, doch nicht die alltäglichen Formen sind oder sein können. Die Jünglinge, die genug stark und tüchtig sind, ein Mädchen zu rauben und den Raub zu behaupten, gehören auch unter den Primitiven zu den gefeierten Ausnahmemenschen. Häufiger treten bei einigem Wohlstande Kaufehen auf, doch die Menge einer wirtschaftlich schwachen Volksgruppe muß von der einen wie von der anderen Eheschließungform absehen. Die armen und ärmsten des Volkes ziehen aus Liebe zusammen oder es gelangt eine Art von Zuchtwahl zur Geltung und solche Ehen sind durchgehends von dauernderem Bestand als die vorerwähnten zwei anderen Formen. Daß die Zuchtwahlehe regellos oder sittenlos sei, wie die Franziskaner dies annehmen, und daß ihre Eingehung ohne gegenseitige Bindung geschähe, ist unrichtig.

Guslarenlieder haben genug oft solche Ehen zum Vorwurf und der stereotype Schluß lautet gewöhnlich:

Kad je momak curu dovodio,
vjenča za se i uze poda se
pa je š njome porod izrodio.

Als der Jüngling das Mädchen heimgeführt — traute er sie sich an und nahm sie unter sich — und setzte mit ihr eine Nachkommenschaft in die Welt.

Die erste Zeile sagt an, daß das Mädchen dem Geliebten ohne Kampf und ohne Kauf gefolgt ist. Die Worte der zweiten Zeile vjenča za se verdeutschte ich zunächst der Verständlichkeit halber in dem Sinne, in dem man sie in der serbischen Schriftsprache gebraucht, ohne sich über deren ursprüngliche Bedeutung Rechenschaft zu geben. Ursprünglich bedeuten diese drei Worte: er band sie mit einem Kranz an sich. Der Kranz besteht aus Blumen und Laub. Hymens Fesseln! ruft begeistert ein Poet aus. Wie herrlich das Symbol! — Fesseln sind es, gewiß, doch von einer solchen poetischen Symbolik weiß der Primitive nichts. Er sucht nach einem festen, starken Band, und das festeste ist gerade das Blumen- und Laubgewinde; denn damit ruft er die Baumselen, an die er und seine Auserkorene glauben, zu Zeugen ihres Bundes an. Das ist ein Brauch, der auch sonst bei vielen Völkern vorkommt und dem ich in einem Buche, das ich unter der Feder habe, einen längeren Abschnitt widme. Sonstige Bündnisse, z. B. bei Schließung der Wahlverbrüderung oder der Godschaft in Notlagen, bindet man mit Gürtelbändern oder Tüchern, selten mit Kranzgewinden.

Damit erwarb nun der Jüngling ein Recht auf das Weib und so macht er gleich davon Gebrauch und beschläft es. Jetzt ist sie seine ljuba (Geliebte) worden und in Guslarenliedern behält das Weib ständig diesen Namen bei. Der Alltagmensch wartet ab, bis ihm sein Lieb Kinder gebiert und dann erst ist sie seine žena (griech. gynē), eine Gebärerin, ein Eheweib vollen Rechtens geworden. Er achtet sie und liebt sie, er haut sie braun und blau und läßt sie sich für seine Bequemlichkeit abrackern. Dafür ist er der Mann, der Herr und sie das Weib, sein wohlerworben Eigentum. Jetzt genießt sie die gleichen Rechte, Pflichten, Ungerechtigkeiten und Lasten, wie ihre vornehmeren Mitschwestern, die Geraubten und die Gekauften.

Erotische Tätowierungen.

Beobachtungen von Hugo Ernest Luedecke-Zwickau.

Zu dem bekanntlich bereits von Darwin angeschnittenen Gebiet der erotischen Natur der Tätowierungen hatte ich schon seit Jahren allerhand Material gesammelt. Erst die Umfrage von Krauss (‚Anthropophyteia‘, Bd. I, S. 507 ff.) ließ mich meinen Beobachtungen erneutes und erhöhtes Interesse zuwenden. Der von Robinsohn beobachtete Fall eines tätowierten Niederösterreichers (früher exzessiver Onanist, Platoniker, schüchtern, sehr seltner Coitus), sowie die Bemerkung: ‚Der von Natur aus schüchterne Jüngling greift zur Erhöhung der ihm vermeintlich mangelnden Anziehungkraft zur Tätowierung‘ machten mich sofort stutzig. Der kräftigste Hahn trägt das schönste, bunteste Gefieder, wie jeder Züchter weiß. Ergo, sagte ich mir, wird sich auch die Tätowierung immer bei sexuell und muskulös sehr starken Menschen finden. Ein glücklicher Zufall spielte mir kurze Zeit darauf einen Tätowierer Hugo Sch. (s. Abb. 1) in die Hände, der mir ein derartig reiches Material vermittelte, daß ich jetzt eine Gesetzmäßigkeit zu konstatieren glaube. — Um es gleich vorneweg zu nehmen: meine oben ausgesprochene Vermutung ist in einschränkendem Sinne korrigiert worden. Ich behaupte: die Tätowierung als sekundärer künstlicher Geschlechtcharakter tritt auf teils bei lediglich vorhandener Libido, teils bei starker Potenz + Libido. Die ersteren Fälle, wo nur Libido, bei mangelnder Potenz, vorhanden ist, sind relativ selten; zu ihnen gehört der von Krauss geschilderte Fall (exzessive Onanie, sehr seltner Coitus). Die letzteren Fälle sind allgemein die Regel.

Die Tätowierung gehört, um einen Darwinschen Ausdruck zu gebrauchen, zum geschlechtlichen Schmuck. Das Verhältnis dieses zur allgemeinen sexuellen Psyche ist noch wenig geklärt, und ich habe, gerade um die Tätowierung in die Reihe des geschlechtlichen Schmückens einordnen zu können, so eine Theorie gebildet,

die weit über diese Sonderfrage hinausgehen dürfte. Zunächst muß ich auf die nahe Verwandtschaft des geschlechtlichen Schmuckes zur Psychopathia sexualis hinweisen. Meiner Ansicht nach weist der geschlechtliche Schmuck der Frau (Pelzwerk, gleißende Juwelen, herausfordernde Haarfrisur usw.) direkt auf sog. psychopathische Anlagen des Mannes (Masochismus, Fetischismus, Faszinierung), der geschlechtliche Schmuck des Mannes auf dergleichen Anlagen der Frau zurück. Die Tätowierung des Mannes ist zunächst und vor allem ein Symbol der Stärke und Grausamkeit, zu dem weiblicher Masochismus (blinde Unterwerfung) das Korrelativ ist. Ein Analogon ist hierzu das Bemalen der indianischen Krieger, die durch den grell bemalten Körper im Feinde die Vorstellung der Unüberwindlichkeit, Grausamkeit, Stärke wecken wollen; in der modernen Kulturwelt ist dieser Trieb natürlich abgeschwächt und — das ist bezeichnend — ins Erotische spezialisiert. Das Symbol der Stärke (Tätowierung überhaupt) wird hier nun — zwecks Anziehungkraft des Femininen — dadurch an Kraft erhöht, daß es aus erotischen Emblemen gewählt wird. In jedem echten Weibe schläft ein Stück Masochismus, das vom Manne instinktiv geahnt wird. Und so komme ich zu dem Schlusse, daß 1) in jedem Geschlechtwesen alle ‚psychopathischen' Anlagen vorhanden sind, die einen im Keime, die anderen ausgebildet, eine Reihe erstickt, eine andere verkümmert, eine dritte ausgebildet. (Meine ‚Selbstbeobachtung', die ich objektiv aufgezeichnet habe, bestätigt mir das unzweifelhaft). Daß 2) in jedem Geschlechtwesen der Trieb zu geschlechtlichem Schmuck vorhanden ist, bis auf die, deren Psyche völlig zerrüttet ist. Und daß 3) der Trieb des einen Geschlechtwesens zu geschlechtlichem Schmuck auf psychopathische Anlagen des anderen zielt. Die Tätowierung ist, wie bereits oben erörtert, der trefflichste Beweis zu diesem Schluß. Sie ist zunächst Symbol der Stärke überhaupt, sodann der sexuellen Stärke. Hierher gehört schließlich der sexuelle Einfluß der absonderen Farbe. Die unbändige Sucht des Negers nach der weißen Frau ist bekannt, sie überwindet sogar die Furcht vor der bekannten Lynchjustiz. Ebenso der Zulauf, den andersrassige Männer seitens unserer Frauen und Mädchen haben. Im August 1906 hatten wir z. B. ein Abessinierdorf in Zwickau; Mädchen und Frauen dieser ‚Schwanenstadt' schmierten sich an den braunen, dürren Gesellen förmlich herum, haschten nach einem Händedruck und — weinten gar als die Söhne Afrikas auf dem Bahnhof zur Abfahrt standen; eine Kellnerin war gar eine Nacht im Dorfe geblieben und hatte dort als allgemeines

Lustobjekt gedient. In den erotischen Träumen einer mir sehr wohlbekannten Dame spielt das Amethystblau eine große Rolle usw. Dafür, daß sich dies Gebiet dem der Tätowierung anschließt, spricht, daß letztere bei ausgesprochen tätowierten Männern fast stets zweifarbig ist (Schwarz und Rot, häufig auch Blau). Soviel über die Stellung der Tätowierung in der sexuellen Psyche.

Bei Erörterung der Einzelfälle haben wir natürlich von vornherein auszuscheiden die Tätowierung als gelegentliche Laune, als Liebhaberei. Hierin sind die ‚höchsten Herrschaften' mit ‚gutem' Beispiel vorangegangen, und wirklich ausgezeichnete ‚Kunsttätowierer' gibts genug. Daß es oft wahre Kunstwerke sind, die der Künstler in die Haut einsticht, ist bekannt, ja, Künstler von Ruf geben sich dazu her, den Pinsel mit der Nadel zu vertauschen, und unter diesen nimmt Yoshisuki Horitoyo, ein Schüler Toyos, des großen Meisters japanischer Kunst, wohl den ersten Rang ein. In Japan gewesen und nicht von Yoshisuki tätowiert, das hieße ungefähr soviel, wie in Rom gewesen sein, ohne den Papst zu sehen.

Selbst Zar Nikolaus ließ sich, als er als Prinz seine japanische Reise machte, eines der japanischen Fabeltiere auf seinen Arm auftätowieren, und mit ihm Prinz Georg von Griechenland, der ‚Retter des Zaren', der einen prächtigen Drachen auf seinem Arm trägt. Von einem englischen Offizier wurde Yoshisuki angeregt, eine Reise nach Europa zu machen, und siehe da, der Mann hatte Glück. Das wenigste allerdings am deutschen Hofe, das meiste an den Höfen von St. James, von Petersburg und von Wien. Unter den ‚höchsten Herrschaften', die sich tätowieren ließen, befanden sich angeblich: der Großfürst Alexis von Rußland, der Großfürst Konstantin, der Herzog von Genua, Prinz Heinrich von Preußen, der Erzherzog Stephan von Österreich, der Erbprinz von Österreich, Erzherzog Franz Ferdinand d'Este, Prinz Woldemar von Dänemark und — der König von Schweden.

So hätten wir nicht weniger als fünf tätowierte europäische Herrscher: und den russischen Kaiser, die Könige von England, von Schweden und von Griechenland! Aber auch Damen ließen sich tätowieren. Viele sogar. Überall, auch in Berlin, ja, wenn man dem japanischen Künstler Glauben schenken darf, müßte eigentlich die ganze weibliche Aristokratie, die hohe, hier tätowiert sein.

Die Tätowierung als künstlicher sekundärer Geschlechtcharakter tritt, wie schon oben dargelegt, selten auf bei nur vorhandener Libido mit mangelhafter Potenz. Der von Robinsohn geschilderte

Fall (‚Anthropophyteia‘, Bd., S. 507 ff.) ist hierin recht instruktiv. Ich habe lediglich einen einzigen Fall eruieren können:

Beobachtung 1: Photographie eines 18jährigen Jünglings. Auf der Brust der Kaiser, auf dem linken Unterschenkel das große Haupt einer Kaiserin tätowiert. Körperbau dem Bilde nach äußerst schwächlich, fast weiblich. Er wurde mir als ‚schlapper Junge‘ geschildert, still und angenehm, der ‚nie viel gemacht‘ habe. Sein jetziger Aufenthalt war nicht zu erfahren.

Die allgemein giltige Regel aber ist, daß die Tätowierung nur eine Erhöhung schon vorhandener Stärke ist. Der ausgesprochen erotische Charakter der Darstellungen ist aus dem oben Gesagten ohne Weiteres selbstverständlich. Alle folgenden Fälle, die mir erzählt oder bildlich vorgelegt wurden, gehen auf außerordentlich männliche Männer, Kerle mit starker Muskulatur, heftigem Geschlechttrieb und großer Potenz, in allen Sätteln gerecht, in allen Lebenslagen erfahren, ‚gerissene Hunde‘ oder, wie man in ihren Kreisen sagt: ‚vigelant.‘

Schon die Art der Häufigkeit der Tätowierungsitte zeugt hiervon. Daß bei den libidinösen Ostasiaten, den Japanern ein Untätowierter beinahe eine Seltenheit ist, bedarf keiner Erörterung.

Bei uns in Europa findet sich die Tätowierung am häufigsten in den Kreisen der Matrosen, Arbeiter, niederen Artisten (‚Schaubudenmenschen‘), Verbrecher und Prostitution. Alle diese sind am relativ unkultiviertesten, sie stehen unter der Herrschaft der Instinkte. Das ist ja das Elend moderner Kultur, daß durch sie die Instinkte verkümmern, die doch die Wurzeln allen Lebens sind. Unsere Dichter zwitschern Liebegedichte, d. h. sie treiben Gehirnonanie, statt ein starkes Leben des Leibes zu führen; unsere jungen Damen geben auf Bällen usw. öffentlich ihre Brüste preis, ohne doch den Mut zu einer selbstsicheren, freien Preisgabe zu haben. Dieser Halbheit wenigstens sind die Kreise entrückt, in denen die Tätowierung herrscht. Stark in ihren Instinkten, erkennen sie kein Vernunftgesetz an; Gewalt und Rohheit ist ihre ‚Liebe‘, deren Genuß durch Alkohol seine Weihe erhalten hat; und ihre Mädchen? Sie verspotten das ‚Feine‘, das ‚Gebildete‘, sie zehren diese Besitzenden bis auf den letzten Lebenstropfen aus und beschenken sie zur Erinnerung an sie mit der Lustseuche; sie, ‚die goldschillernden Fliegen, die in die Paläste der Reichen dringen‘ (Zola), können aber auch lieben. Mit dem Instinkt lieben sie: das Brutale, Gemeine, Starke. Instinkt begegnet Instinkt.

Wie rüde und von Leidenschaften hin und hergeschüttelt das Volk der Schiffer, der Matrosen ist, weiß jeder, der sich einmal durch die dunklen Gassen einer Hafenstadt bewegt hat. Hier ist denn auch der bestgeeignetste Boden für Tätowierung. Fast jeder, der ‚auf See‘ geht, läßt sich vorher ein Schiff, eine Germania, ein ‚Wiw'‘ (sehr häufig) auf die Brust oder einen Arm tätowieren. Sehr oft werden sie ‚gerupft‘. In irgend einer Kaschemme oder einem Bahnhof fängt der ‚Künstler‘ an zu kratzen. Mitten in der Arbeit fragt der Ärmste nach dem Preise. ‚So fifteihn Mark‘, meint der Künstler schmunzelnd. Hat das Opfer nicht so viel bei sich, muß er seine Uhr usw. usw. hinterlegen oder — er zieht das Messer. Häufig aber wird das Opfer vorher betrunken gemacht, dann zahlt er, soviel er nur hat. Die bei den Matrosen und Arbeitern gebräuchlichsten Muster siehe auf Abb. 2, 3, 4, 5, 6. Es sind getreue Wiedergaben der mit Kopierstift gezeichneten ‚Klichés‘. Diese werden auf den mit Speichel angefeuchteten Arm stark aufgedrückt, wodurch sich das Muster dem Fleisch aufzeichnet, und das Schrapen beginnt. Interessant ist das Muster (Abb. 4), das ein Vexierbild darstellt. Hält man es umgekehrt und verdeckt den Kopf, so erscheinen zwei Beine mit riesigem Penis in der Vagina. Abb. 5 ist noch relativ züchtig; manch Maler hat die Leda naturwahrer abgebildet. Daß die Ledasage überhaupt ins Volksleben weit eingedrungen ist, bezeugt ein Vers des Lahnlieds (s. m. Aufsatz in den ‚Quellenschriften‘). Zum Thema: Tätowierungen der Matrosen habe ich folgende Einzelfälle zu verzeichnen:

Beobachtung 2: Mr. Line, Matrose, Engländer (Abb. Nr. 7), schön und kräftig gebauter Mann, stark muskulös. Tätowierungen: auf der ganzen Brust einen Frauenkopf in Lebensgröße, mit üppiger Frisur; auf dem Rücken das Schloß der Habsburger; auf den Beinen die Jungfrau von Orléans und Fürstinnen. Der sehr exakt Tätowierte läßt sich für Geld sehen. Geschlechtleben: kräftig und normal.

Beobachtung 3: Auf einer Postkarte wurde mir das Bild eines Hamburger Matrosen gezeigt, eines geradezu selten stark muskulösen Mannes, der, wie mein Gewährmann mir versicherte, sehr potent ist. Oberarmmuskulatur: abnorm stark. Tätowierung: auf der Brust ein segelndes Schiff, den Rücken bedeckt die amerikanische Flagge.

Sehr häufig ist bei Matrosen und Arbeitern der Podex tätowiert. Ein Mäuseschwanz, der eben in den ‚Hintern‘ verschwindet, während eine Katze darnach hascht; ein umgekippter Wagen mit der Über-

schrift: ‚Hier kann Schutt abgeladen werden‘ sind keine Seltenheiten. Eine auf den Bauch tätowierte, nach dem Penis zeigende Hand mit der Überschrift: ‚Hier gehts zur Kegelbahn‘ ist ebenfalls häufig.

Wir gelangen in die Kreise der ‚Schaubudenmenschen‘, jener Welt, die sich aus verkommenen Artisten, Reklamateuren, Tätowierten und Fakiren (Leuten ‚bei denen kein Blut kommt‘, d. h. die ein durch die Muskulatur gestoßenes Instrument so schnell und geschickt herauszuziehen wissen, daß kein Blut fließt). In diesen Kreisen ist die Kundensprache, die ‚Eidi-Sprache‘, b- und u-Sprache gang und gäbe. Gewesene Zuhälter sind hier nichts Seltenes. Das sind die ‚vigelanten‘ Kerls, stramme, muskulöse Männer, libidinös und potent, gerieben und vor nichts erschrocken. Viele, die sich aus Vorliebe haben tätowieren lassen, erwerben mit dieser Attraktion dann ihren gesamten Lebensunterhalt.

Beobachtung 4: Hugo Schm., ‚Kunsttätowierer‘ in Zwickau i. Sa., früher Reklamateur, Fakir (s. Abb. 1, 8 und 9), der bereits einen namhaften Ruf hat und seine Sache wirklich exakt und künstlerisch besorgt. Einen eigentümlichen Anblick gewährt sein nackter Körper, der über und über mit Zeichnungen bedeckt ist. Von all diesen schön ausgeführten Bildern seien folgende hervorgehoben: 1. Rückseite. Den ganzen Rücken bedeckt, groß ausgeführt, die Kreuzigung Christi mit der Überschrift: Lerne Leiden, ohne zu klagen; rechter Oberarm: eine vollbusige Schlangenbändigerin in Trikot, mit offenem, wallendem Haar, umringelt von einer riesigen Schlange; linker Unterarm: Indianerkopf in reicher Vegetationornamentik; rechter Oberarm: ein Frauenkopf mit aufgestecktem Haar, die mit Armbändern versehenen Arme erhoben. 2. Brustseite. In der Mitte, unter einem großen Stern, die nackte ‚Göttin‘ Fortuna, mit erhobenen Flügeln, vollem Busen, schwarzen, langen Strümpfen und Stiefeletten, eine Palme schwingend; links oben ein fürstliches Paar; die eine Brustwarze zum biblischen ‚Auge‘, die andere zu einem Stern verwendet; rechts oben: die Inschrift: Memento mori; linker Oberarm: ein geflügeltes Weib à la Fortuna, aber mit Glückrad; rechter Oberarm: Brustbild einer üppigen Harfenspielerin; beide Handgelenke sind mit tätowierten Armbändern umwunden. Unterhalb der Kniee ist rechts Leda mit dem Schwane, links ein Indianerkopf usw. usw. zu sehen. Früher arger Weiberjäger, jetzt glücklich verheiratet. Sehr potent und muskulös. Gibt zu, daß seine Tätowierungen ihm stets bei den sexuellen Erfolgen geholfen hätten; eine Kellnerin sei dadurch ‚geradezu verrückt‘ geworden.

Beobachtung 5: Ein Bäcker (s. Abb. 10), der sich jetzt für Geld sehen läßt. Stark muskulös. Auf der Brust: das Brustbild eines Liebepaares (30 cm hoch). Auf dem Rücken: Reigentanz von acht nackten Weibern in üppigen Stellungen.

Beobachtung 6: William, Kollege des Hugo Schm., Fakir, muskulös und zynisch. Auf dem rechten Oberarm hat er eine nackte Venus tätowiert, der er bei seinen Fakirproduktionen in die Vulva sticht mit den Worten: ‚Und jetzt, meine Herrschaften, werde ich dorthin stechen, wo es die Venus am liebsten hat!‘ Geschlechtleben stark und normal.

Beobachtung 7: Auf einer Postkarte wurde mir das Bild eines sehr stämmigen Artisten gezeigt, dem auf die Brust ein nacktes Weib tätowiert ist, das einen Bogen hält.

Beobachtung 8: Frank Marwood, Attraktion. Fast übermäßig entwickelte Muskulatur. Über und über tätowiert, unter der Brust eine Schar geflügelter Engel. Geschlechtleben, soweit zu eruieren, normal, libidinös.

Beobachtung 9: Kunsttätowierer, Kollege des Hugo Schm., junger Mann ohne Schnurrbart, knabenähnlicher Gesichttypus, aber Armmuskulatur abnorm stark. Beine tätowiert. Auf den Armen: linker Arm trägt einen Frauenkopf, rechter Arm ein englisches Flaggenbild, unter dem ein Matrose steht. Stark potent. Vita sexualis normal.

Wir steigen schließlich hinab zur Welt der Verbrecher und Prostitution. Der Untersuchungrichter II bei dem Hamburger Landgericht erließ am 23. August 1906 einen Steckbrief hinter dem Hausdiener Josef Paul wegen Raubmords; in der ‚Beschreibung‘ heißt es: ‚Alter: 28 Jahre, Größe: 1,61 m, Statur: schmächtig, Haare: etwas kraus, kastanienbraun, Bart: kleiner blonder aufwärts gedrehter Schnurrbart, Nase: nach rechts gebogen, Augen: blau, Zähne: gesund, Gesicht: blatternarbig, Kleidung: abgetragener grauer Jackettanzug, dunkle wollige Jockey- bezw. Radfahrermütze. Besondere Kennzeichen: Am rechten Ohr fehlt die rückwärtige Ohrleiste. Tätowierungen: Am rechten Ohrläppchen: Halbmond, an den Armen: Blume mit Stempel, Herz mit Inschrift P. J. 1894, Seemanngrab, am rechten Arm und am Brustkorb: ein durch das Fleisch gestochener Dolch‘. — Häufig ist die Ansicht verbreitet, die Tätowierung sei gleichsam ein Steckbrief. Dem ist nicht so. Denn eine geschickte Tätowierung kann mit Leichtigkeit eine Zeichnung völlig verdecken oder in eine andere umwandeln. Häufig wird im polizei-

lichen Steckbrief lediglich die Tätowierung als ‚Merkmal' angegeben, aber gerade dann kann man sie oft fünf Jahre und noch mehr vergeblich suchen. — Kühnheit und Wildheit zeichnen diese Verbrecher- und Prostituiertenkreise aus, in denen die Tätowierung zuhause ist. Charakteristisch hierfür ist eine Notiz, die Mitte September 1906 durch die Presse ging. In jenen Tagen verhafteten drei Kriminalbeamte in Paris zwei besonders auffällige Männer, die in Arbeiterkleidung aus einem sehr eleganten Hause hinausschlüpften, beladen mit einer Menge schwerer Kleider und überdies alle Taschen vollgestopft. Als die beiden Arbeiter endlich mühevoll auf die Polizeistation gebracht waren, machte man dort die Entdeckung, daß es Frauen waren. Die eine von ihnen, Amélie Rouvère, die auf den hübschen Kosenamen ‚Mélie, das Gift' hört, ist sechsundzwanzig Jahre alt. Ihr ganzer Körper ist mit Liebeemblemen tätowiert, und diese lebende Bildergalerie trug bei sich einen Dolch, ein Messer und einen Revolver, dessen Ladung sehr reichlich war. Bei ihrer Verhaftung sprang sie dem Polizisten an den Hals und biß sich mit ihren scharfen Zähnen fest. Indes wehrte sich auch ihre Gefährtin, die zweiundzwanzig Jahre zählt, nach Leibkräften. Die beiden Frauen, die in einem alten Zirkuswagen in der Nähe der Forts hausten, gestanden, daß sie in der Tat einen Einbruch verübt hatten, um ihren ‚Freunden' zu helfen, die ‚gerade' eine zehnjährige Zwangarbeit verbüßten.

Beobachtung 10: Eine Prostituierte in Dresden trägt auf der Brust eine nach unten zeigende Hand tätowiert, über dieser die Inschrift: ‚Eingang für Herren'.

Beobachtung 11: Hugo Schm. mußte einer sehr libidinösen Kellnerin den Arm tätowieren: Herz, Pfeile, Monogramm und Inschrift: ‚Du kennst mein Herz noch lange nicht!'

Schließlich sei noch auf den vor 20—25 Jahren stattgefundenen Skandalprozeß der ‚la ligue noire' hingewiesen, der s. Z. ganz Europa erregte. In jenem mit allem Komfort ausgestatteten Liebehause, wo hochgestellte Persönlichkeiten, ihre Ehefrauen und sogar der Herr General-Staatsanwalt Belgiens unerhörte Orgien feierten, wurden u. a. zwei nackte Damen der Halbwelt abgefaßt, deren Rücken und Schenkel über und über mit erotischen Szenen tätowiert waren. Daß der Zigeunerprimas Rigo auf dem linken Unterarm das Bild seiner temperamentvollen Prinzessin Chimay (Brustbild) trägt mit Federhut und schwarzem Schleier, dürfte bekannt sein.

Ein hier in Zwickau wohnhafter Hotelier (sehr sinnlicher Natur) trägt auf dem linken Unterarm das Bild einer schaurig roten,

von schwarzem Haarwulst umgebenen Vulva tätowiert. Hugo Schm. sah bei einer Rekrutenaushebung in Essen a. d. Ruhr einen Kerl, der auf dem Rücken eine Päderastenszene tätowiert trug: zwei übereinander gehockte Männer, schlecht gezeichnet.

Ich schließe mit der Beschreibung des Musterbuchs eines Tätowierers, zu dem die Angehörigen genannter Kreise (Matrosen, Arbeiter, Artisten, Kellnerinnen usw.) besonders gern kamen. Ich habe mir notiert: 1. Ein Matrosenpärchen; 2. ein knieendes Weib mit gefleckten Beinen und flehend erhobenen Händen, roter Gürtel, schwarzes, niederfallendes Haar, unter einem Palmbaum, aus dem eine riesige Schlange niederzüngelt; 3. ein Herz, von einem Dolch durchstoßen; 4. ein Frauenkopf in einem zweifarbigen Stern, Busen stark dekolletiert; 5. verschiedene Weiber in engem Trikot, rote spitze Schuhe und hohe rote Strümpfe, schwarzes aufgelöstes Haar, auf einem Flügelrad stehend; 6. ein Weib in rotem Badeanzug, mit schwarzen Schuhen, die Arme hinter dem Haupt (oder dem Rücken) verschränkt, Brustwarzen stark pointiert; 7. zwei verschlungene Hände; 8. ein Matrose faßt ein Weib (rote Bluse, rote Schürze) um die Taille; 9. ein Jäger zu Pferd hält ein Weib (rotes Kleid) vor sich liegend auf dem Rosse; 10. ein Weib in rotem Trikot steht auf einem Felsen in brandendem Meer und hält das Sternenbanner, hinter dem die ziegelrote Sonne aufgeht; 11. in einer roten Sonne das Brustbild eines Weibes mit abnorm starken Brüsten (sehr häufig); 12. Anker; 13. Schiff mit geblähten Segeln; 14. ein Weib in flatterndem Rock und hohen roten Strümpfen tanzt auf einem Flügelrad; 15. Brustbild eines Weibes mit riesigem Federhut; 16. Ballettänzerin; 17. eine Schlange mit aufgerecktem Halse und weiblichem Kopfe; 18. ein nacktes Weib mit großen Schmetterlingflügeln; 19. ein nacktes, sehr vollbusiges Weib taucht aus dem Meer; 20. ein Artist hebt ein Weib auf der Spitze eines Fußes hoch; 21. ein sich küssendes Liebepaar in einem großen blutroten Herzen.

Hierzu kommen dann noch die Abbildungen Nr. 2—6.

Das Geschlechtleben der Samoaner.

Von W. von Bülow.

1. Einleitung.

In dem Geleitworte zu ‚L'Art et le beau' (Verleger: Librairie artistique et littéraire, Paris) findet sich folgende Stelle:

‚Bei den Griechen war es üblich, herrliche Statuen in den Frauengemächern aufzustellen, wodurch die Kinder von Jugend auf an deren Betrachtung gewöhnt und in das Verständnis für das Schöne eingeführt wurden.

Diese Erziehung fand ihre Weiterentwicklung im Stadien, wo die fehlerhafte Muskulatur der Athleten eine ständige Apotheose, eine immerwährende Verherrlichung der Formenschönheit bildete.'

Und ferner: ‚Neue Religionen mit engherziger und strenger Moral haben versucht, jedes Streben nach körperlicher Veredelung zu unterdrücken, indem sie nur die Kunst zuließen, die Seelenstimmungen zum Ausdrucke bringt; sie gingen dabei so weit, daß gewisse Konzile sogar die Darstellung des nackten Christuskörpers verboten haben.' —

Die Anstrengungen, die jetzt neuerdings, d. h. innerhalb der letzten Dezennien die Dunkelmänner der verschiedenen Kirchengemeinschaften und Sekten mit mehr oder weniger Erfolg gemacht haben, um gesetzgeberischen Bestimmungen zur Geltung zu verhelfen, welche darauf abzielen, die Schaustellung nicht vollständig bekleideter Abbildungen oder Nachbildungen des menschlichen Körpers, als unsittlich, ‚unmoralisch' unter Strafe zu stellen, zeigen deutlich, wie weit die Träger der ‚christlichen Zivilisation' der Natur sich entfremdet haben.

Ehre und Moral! Beide Worte bedeuten in der Zeit der Kindheit des Menschengeschlechtes dasselbe und haben auch noch zur Zeit des klassischen Altertums dieselbe Bedeutung gehabt (virtus = *ἀνδρεια*).

Die Folge einer Überzivilisation ist die verschiedengeartete Definition dieser Begriffe bei den verschiedenen Völkern, bei den ver-

denen Stämmen innerhalb dieser Völker und bei den verschiedenen Ständen und Berufklassen innerhalb dieser Stämme.

Selbst dem deutschen Gesetzgeber ist es nicht gelungen, die Definition von Moral sowenig, wie die Definition von Ehre und deren Schutz, dem allgemeinen Rechtbewußtsein des Volkes entsprechend festzulegen. — Die Entscheidungen des deutschen bürgerlichen und des militärischen Strafrichters widersprechen sich in Bezug auf Ehrenhändel sehr häufig, obgleich für beide Richter dieselben Grundsätze als Richtschnur dienen sollen; und für den einzelnen Deutschen ist das Standesvorurteil oft zwingender, wie ein Verbot und die Strafandrohung des Strafgesetzes. —

Die Ehre ist nach Sudermann (‚Ehre') nur ein Schatten, — der Schatten nämlich, den wir werfen, wenn die Sonne der öffentlichen Achtung uns bescheint.

Der richtige Ersatz des Wortes ‚Ehre' ist nach Sudermann ‚Pflicht', Pflicht ist aber die Moral.

Sudermann abhorresziert die Behauptung der die Ehre (und die Moral) heuchlerisch monopolisierenden Gesellschaftklassen: ‚Es gibt nur eine Ehre (eine Moral), wie es nur einen Gott und eine Sonne gibt.' Diese Behauptung liest sich zwar gut und klingt ganz dramatisch, ist aber im Grunde genommen doch recht oberflächlich. Denn es gibt notorisch viele Sonnen und daß es einen Hauptgott, den Sonnengott gäbe, behaupteten bereits 2000 Jahre vor der biblischen Welterschaffung die Priester der Babylonier (Assyrer) ohne es bebeweisen zu können.

Mit den Aposteln der Neuzeit und deren Behauptungen steht es kaum besser. —

Was aber Moral im Sinne der menschlichen Gesellschaftordnung ist, hat der Codex Hammurabis (2250 v. Chr. Geb.) wenigstens ein halbes Jahrtausend, ehe Moses die israelitischen Moralgesetze niederschrieb, in unvergänglicher Schrift dem Gewissen der asiatischen Völker, zu denen wir auch, nach Feststellung ihrer Urheimat, Indien, die Polynesier rechnen müssen, eingeprägt.

Die Moral ist die maßvolle Betätigung der Naturtriebe, so weit diese Betätigung dem materiellen und geistigen Wohle des Einzelnen und der Allgemeinheit nützlich ist. Die Diplomatenmoral kommt hier nicht in Betracht. —

Unsittlich ist aber die absichtliche Überschreitung dieser oder das Zurückbleiben hinter dieser Nützlichkeitgrenze. So ist für einen gesunden Menschen das Gelübde der Ehelosigkeit unpatriotisch, un-

natürlich und daher unsittlich, während die Eingehung der Ehe seitens eines Kranken oder erblich Belasteten unpatriotisch und daher unsittlich wäre. —

Bei den Polynesiern, und speziell bei den Samoanern, gibt es kein Wort für Ehre und Moral.

Moral ist bei ihnen die Befolgung der Landessitte, bei den Samoanern also das Faasamoa, bei den Tanganern das Fakatoga und so bei anderen Polynesiern.

Diese Sitte zu verletzen gilt als unmoralisch — leaga = schlecht, als eine Handlung, deren man sich schämen muß — ma, masiasi = sich schämen.

Man würde aber fehlgreifen, wollte man annehmen, daß die Moral der Polynesier infolge des Mangels an Regeln laxer, wie die der Kulturvölker sei.

Viel eher ist das Gegenteil der Fall.

Die Gewöhnung von Jugend auf an den Anblick des meist nur wenig bekleideten und auch meistens schön geformten Körpers des anderen Geschlechtes, an das tägliche und nächtliche dichte Beieinanderleben der Leute verschiedenen Geschlechtes, die Gewöhnung an die Sitte, Jünglinge und Mädchen desselben Haushaltes als Brüder und Schwestern zu behandeln und der Gebrauch, daß Brüder und Schwestern sich gegenseitig als heilig — paia oder sa — betrachten, schützt die Samoaner vor Vergehungen, die unter gleichen Umständen, bei Kulturvölkern nicht ausbleiben könnten.

Da nun aber als Brüder (tuagane) und Schwestern (tuafafine) nicht nur die leiblichen Brüder und die leiblichen Schwestern, sondern auch Vettern und Kusinen selbst entfernter Grade, so wie die adoptierten Kinder (tama fai), die Mitglieder desselben Haushaltes und die Söhne und Töchter verwandter Familien gelten, so sind, selbst in großen Dorfschaften, nur sehr wenige, oft sogar gar keine Mädchen vorhanden, welche vor den Werbungen der jungen Burschen desselben Dorfes nicht durch das Paia geschützt wären. —

Im allgemeinen sind die Menschen in dem heißen Klima ja leichter auch geschlechtlich erregbar, wie in einem kälteren oder in dem gemäßigten Klima nördlich, respektive südlich der Wendekreise.

Das häufige Auftreten des ‚Tropenkollers‘ bei Mitgliedern der Kulturvölker ist aber wohl nicht eine Folge der erhöhten Temperatur allein, sondern auf der langdauernden geschlechtlichen Abstinenz während der Seereise und der, durch den sonst ungewohnten, fortgesetzten Anblick unbekleideter menschlicher Körper in den Tropen-

ländern bewirkten geschlechtlichen Erregung und hat daher, statt seines euphemistischen Namens ‚Tropenkoller‘, im Volksmund den zwar etwas vulgäreren, dafür aber zutreffenderen Namen ‚Samenkoller, erhalten.

Dieser Zustand hat sich in allen Tropenländern gezeigt und ist nicht bei einzelnen Ständen allein, sondern bei allen Ständen aufgetreten.

Ihm sind mitunter Prinzen, Professoren und Missionare, hohe Kolonialbeamte und Offiziere, Soldaten und Seeleute, Pflanzer und Kaufleute ausgesetzt gewesen.

Er äußerte sich durch erhöhte Reizbarbeit des Nervensystemes, in übertriebener Erregbarkeit des Geschlechttriebes, der selbst bei denen, die als Vertreter der Staatsgewalt und als Vorbilder anerzogener guter Sitten dienen sollten, die Vernachlässigung dieser Pflicht nur allzuoffen erscheinen ließ. In anderen Fällen zeigte sich übermäßiges Selbstgefühl, welches sich bei hohen Beamten in dem Erlaß unmotivierter Verordnungen (‚Grußordnungen‘ etc.) äußerte; bei anderen trat Verfolgungwahn und Denunzianten-Unwesen, unmotivierte Grausamkeit, übertriebenes Ehrgefühl, Weichheit gegen die Eingeborenen, Schärfe gegen die eigenen Landsleute, getrübtes Rechtbewußtsein und dergleichen in Erscheinung.

Als Ursache dieser anormalen, krankhaften Zustände ist aber, wie gesagt, außer der Tropenhitze, die Einwirkung zu bezeichnen, welche der ungewohnte stete Anblick des nackten Menschenkörpers und die dadurch ausgelöste Erregung ausübt.

Bei den Polynesiern, die von Jugend auf an den Anblick des Nackten und an den Verkehr mit Nackten gewöhnt sind, ist eine derartige Empfänglichkeit für erotische Eindrücke bei weitem weniger bemerkbar, wie bei gleichalterigen, den gemäßigten Zonen entsprossenen Leuten. —

Die Literatur, die über das Geschlechtleben der Samoaner mir zu Gebote steht, ist nicht sehr umfangreich:

Die samoanischen Texte von O. Stuebel enthalten einige höchst belangreiche, samoanische Texte mit der deutschen Übersetzung von O. Stuebel.

Der Missionar G. Pratt bringt in seinem Wörterbuch der samoanischen Sprache die samoanischen Bezeichnungen für die verschiedenen Körperteile und für verschiedene Betätigungen der Erotik und die Monographie der Samoainseln von A. Kraemer enthält samoanische Texte mit Übersetzungen von A. Kraemer, Notizen über das Ge-

schlechtleben der Samoaner und einige erotische Lieder, zumteil mit lateinischer Übersetzung, — außerdem einen Abschnitt über Medizin.

Alle benutzten Quellen sollen im Texte namhaft gemacht werden.

Trotz des heiklen Themas beabsichtige ich jedes Ding möglichst bei Namen zu nennen und soweit möglich die Übersetzung in die Landessprache hinzuzufügen.

Ich muß daher auch für mich den Standpunkt beanspruchen, der durch den Satz ausgedrückt wird:

Naturalia non sunt turpia.

---

2. Die Geburt des Samoaners.

Wer nach einem recht drastischen Beispiele als Beleg für die Behauptung sucht, daß die Zivilisation den Menschen der Natur entfremde, dem kann man auf das Eindringlichste anraten, sich zu vergegenwärtigen, welche Hilfmittel allein der menschliche Geburtakt bei einem Kulturmenschen zu seiner glücklichen Absolvierung bedarf, und wie minimal an Zahl und wie einfach und natürlich in ihrer Beschaffenheit dagegen die dem Geburtakte eines Naturmenschen dienenden Hilfmittel sind.

Zur Erleichterung des Vergleiches folgen hier nebeneinander gestellt die bei der Geburt benötigten Hilfmittel:

bei Kulturvölkern:	bei den Samoanern:
Als Lager, ein vollständiges Bett mit Einrichtung, mit Federoberbett und festen Kissen an Kopf- und Fußende, ein viereckiges Wachstuch zur Verhinderung des Durchnässens des Bettes durch Blut und ablaufendes Wasser. Das Wachstuch wird durch eine zusammengelegte wollene Decke bedeckt.	Ein Lager aus Pandanusmatten (fala) und Rindenzeugstoffen (siapo), ein Kopfkissen aus Rindenzeug (siapo).
An die Stelle auf der das Gesäß der Schwangeren ruht, wird ein Roßhaarkissen gelegt.	Eine Wulst aus Rindenzeug (siapo).
Zum Abschneiden der Nabelschnur des Kindes eine Scheere.	Ein Bambussplitter (ofe).

Zum Abbinden der Nabelschnur ein leinenes Läppchen. Verbandzeug: chemisch reine Verbandwatte. Zur Reinigung der Wöchnerin und des Kindes mehrere Schwämme verschiedener Größe, Flanellhandtücher, mehrere Bettlaken.	Reines unbedrucktes Rindenzeug (lauua).
Eine Wärmflasche.	—
Olivenöl oder Mandelöl.	Eine Flasche Kokosnußöl und Turmerikpulver(lega)—Curcuma longa.
Ein Puderquast und Puder.	
Einige Waschbecken.	Eine hölzerne Schüssel (umete).
Eine Badewanne.	—
Warmes Wasser.	Frisches Wasser.
Seife.	—
Leibwäsche der Wöchnerin.	—
Kinderwäsche, Steckkissen.	Reines geöltes Rindenzeug.
Kinderbett oder Wiege.	Kindermatten.
Wickel und Nabelbinde.	—
Chirurgische Instrumente, Zange,	—
Nadel und Zwirn.	—
Besteck mit Messer, Sonde etc.	—
Desinfektionmittel.	—
Mutterspiegel.	—

Aus dieser Zusammenstellung ist es klar ersichtlich, daß sich die Samoaner bei Erledigung der wichtigsten Lebensbetätigung, dem Geburtakte, noch auf der natürlichen, der durch keine Überkultur verdorbenen Stufe der primitiven Menschheit befinden.

Es soll hierbei nicht ungesagt bleiben, daß die samoanischen Geburten in den weitaus meisten Fällen gut verlaufen, die Kinder und Mütter meistens nach drei bis vier Tagen wieder gesund sind.

Ein samoanischer Geburtakt verläuft nun etwa folgendermaßen:

Seit Ausbleiben der Menstruation, der ‚monatlichen Regel', eleele i le masina oder mai masina, betrachtet sich die Frau als schwanger, to, euphemistisch mai (krank) mamata (schwer), mai to oder bei Häuptlingfrauen alo genannt. Sie merkt sich den Stand und die Phase des Mondes, in der die ausgebliebene Regel hätte eintreten sollen und rechnet von da ab gewöhnlich noch neun Mondmonate, nach deren Ablauf sie ihre Niederkunft — fananga oder failelega

— erwartet. — Daß sie sich oft verrechnet, ist ja der Lauf der Welt. —

Sobald sie für sich selbst den Monat der Niederkunft berechnet hat, teilt sie ihrem Gatten und den Frauen der Familie ihre Beobachtung mit. Von nun an darf die Schwangere nicht mehr allein gelassen werden, ‚damit nicht etwa ein aitu ihr Böses zufüge', sie sich errege, erschrecke oder eine andere Handlung begehe, die auf das zu erwartende Kind einen ungünstigen Einfluß ausübe.

Hier verweise ich auf meinen Artikel im Globus, die Geburtflecken der Samoaner (Band 78, S. 209—210). Dort heißt es: Die Samoaner behaupten nämlich, daß, wenn die Schwangere Nahrungmittel stiehlt, um sie heimlich zu essen, oder wenn sie aus dem gemeinschaftlichen Nahrungbehälter ihren Hausgenossen etwas entwendet, um es heimlich zu essen, oder wenn sie aus einem Hühnerneste ein Ei nimmt und es heimlich verzehrt, daß also diese Gegenstände, die sie heimlich für sich verwendet hat, ohne Andern etwas davon abzugeben, irgendwo in schwarzer Farbe sich auf dem Körper des demnächst geborenen Kindes abzeichnen und so die Untugend der Mutter offenkundig machen.

In einem Falle, den ich gesehen habe, war die linke Seite des Körpers, vom Rückgrat bis zum Ende der Rippen und von der Magengrube bis zum Kreuzbein, mit einem schwarzen Muttermale bedeckt, von dem die Eingeborenen behaupteten, daß es die Abzeichnung eines Leberlappens eines Schweines sei, welchen die Mutter des Kindes bei Gelegenheit eines Festes, bei welchem viele Schweine verzehrt wurden, entwendet und heimlich gegessen habe.

In einem anderen Falle wurde ein Kind mit einem entstellenden Muttermale auf dem rechten Ohrläppchen in der Größe eines silbernen Fünfmarkstückes geboren. Auf die Frage, wie dieses Muttermal entstanden sei, erhielt ich als Antwort, daß die Mutter des Kindes in hochschwangerem Zustande über das Eigentumrecht an einer bestimmten brütenden Henne mit einer Nachbarin sehr heftig gestritten habe. Daher sei der Hühnerkopf jetzt auf der Backe des Kindes abgeprägt. —

Ich konnte eine Ähnlichkeit zwischen einem Hühnerkopfe und dem schwarzen Muttermale bei bestem Willen nicht herausfinden. —

Gegen diese Muttermale — ila uliuli — schwarze Flecke — wenden die Eingeborenen ein Mittel meistens nicht an, ‚da sie eine Folge des schlechten Verhaltens der Mutter sind'. Ganz bescheiden möchte ich mir nur noch die Bemerkung erlauben, daß, wenn die

samoanischen Götter die kleinen Näschereien und Diebereien der Mütter durch Zeichnung auf den Körper der Kinder straften, wahrscheinlich kein Samoaner ohne sein obligates Muttermal einherschreiten würde'.

Vorstehendem habe ich Neues nicht hinzuzufügen. —

Der Gatte schläft seit Beginn der Schwangerschaft von seiner Frau getrennt. Er muß sich geschlechtlicher Enthaltsamkeit befleißigen, sowohl seiner Frau gegenüber wie auch gegenüber anderen Frauen und Mädchen. ‚Jede Verfehlung in dieser Beziehung wird an der Schwangeren gestraft, welche dann eine um so schwerere Niederkunft zu gewärtigen hat.' — Wenn daher eine Frau bei der Niederkunft sehr leidet, das Drängen — oono — bei den Wehen lange vergeblich ist, so beichtet der Mann der Frau seine geschlechtlichen Vergehungen während der Zeit der Schwangerschaft oder auch während der Zeit des ehelichen Beisammenwohnens. Ebenso beichtet die Frau dem Manne ihre eigenen geschlechtlichen Vergehungen während der Dauer ihrer Ehe. —

Ist diese gegenseitige Beichte erfolgt, so ist der Bann gehoben und die Niederkunft geht glatt von statten. —

Dieser möglicherweise stattfindenden Beichte wegen ist es nicht üblich, fremde Frauen zur Pflege einer Wöchnerin oder zur Geburtbeihilfe zuzulassen, sondern nur Frauen derselben Familie, ‚damit der Inhalt der doppelten, etwaigen Beichte nicht etwa in die Öffentlichkeit dringe.

Es gibt auch in Samoa viele Männer, welche der Ansicht sind, den allnächtlichen Beischlaf nicht entbehren zu können. Sie gehen daher des Abends in die Aualumahäuser, in denen die ledigen Mädchen und Frauen sich aufhalten und schlafen dort mit den jungen Leuten des Ortes. Aber es gibt auch sehr viele Samoaner, welche sich während der Dauer der Schwangerschaft der Frau der größten Enthaltsamkeit befleißigen.

Falls nun ein Mann, während der Schwangerschaft seiner Frau, etwa gar zu ungeberdig sich beträgt, sich der Schwangeren fortgesetzt geschlechtlich zu nähern sucht oder ganz von Hause fern bleibt und in den Aulumahäusern sich aufhält, so gibt die Schwangere ihrem Gatten ein Mädchen aus ihrer eigenen Verwandtschaft als Beischläferin — faanofo. Dieses Mädchen hat die Schwangere zu bedienen und zu pflegen, alle Geschäfte im Haushalte zu versehen und bei der Schwangeren zu schlafen. Sie schläft dann zwischen der Schwangeren und ihrem Gatten unter derselben Moskitoschutzdecke — tainamu —

und ist dem Gatten auch in geschlechtlicher Hinsicht vollständig zu Diensten. Ein Mann, der ohne allnächtlichen Beischlaf nicht glaubt leben zu können, wird in Samoa fala i manava genannt, d. h. er macht seinen Bauch zur Schlafmatte. —

In A. Kraemer, Samoa-Inseln, findet sich II, Seite 51, — ein samoanischer Text mit Übersetzung von A. Kraemer, welcher den Vorgang bei einer Niederkunft erzählt. Ich lasse ihn hier mit eigener Übersetzung folgen. Die gesperrt gedruckten Stellen der Übersetzung sind meine Abänderungen. Auch habe ich noch einige kleine linguistische Bemerkungen vorauszuschicken: —

Der Samoaner denkt sich die Genealogie der Familie nicht wie einen Baum (‚Stammbaum‘), sondern wie das große Haus (fale tele) der Familie, in dessen Mitte der Mittelpfosten — pou — das Haus trägt. Alles andere Gebälk hängt mehr oder weniger an diesem Mittelpfosten. Mit ihm wird der Gründer einer Familie verglichen. Dieser Pfosten, also der Gründer einer Familie, kann in Samoa, wo Mutterrecht und Vaterrecht gleichwertig nebeneinander bestehen, sowohl ein Knabe wie ein Mädchen sein. In Tonga dagegen existiert nur Mutterrecht. Nicht der Rang des Vaters macht den Tuitoga zum Tuitoga, sondern der der Mutter.

Was der Deutsche als Stammhalter bezeichnet, heißt in Samoa der Stützer des Hauses — alopou. Wobei aso des Häuptlingkind, masc. oder fem. und pou der Hauspfosten heißt. Im Deutschen kann man also alopou, dem deutschen Sprachgebrauche entsprechend, mit Stammhalter übersetzen.

Zu Stuhle gehen, auch Stuhlgang haben, wird im Deutschen euphemistisch mit ‚ein Geschäft verrichten‘ umschrieben. Auch im Samoanischen gibt es ganz denselben Euphemismus: alu i se fe au. Im Deutschen sagt man auch ‚in die Büsche gehen‘, dessen wörtliche Übersetzung im Samoanischen ‚alu i le vao‘ heißt und ebenfalls zu Stuhle gehen bedeutet. —

Wie ich schon oben erwähnte, heißt die Schwangerschaft to, und euphemistisch mai — krank oder Krankheit, obgleich dieser Zustand nicht als Krankheit, sondern als ein recht erfreulicher und logischer Verlauf des Ehelebens betrachtet wird. — Sana ist kontrahiert aus si ana = sein, ihr pron. poss.

O le tala i le to alopou.

Die Erzählung von der Schwangerschaft mit dem Stammhalter.

Afai o se teine e faatoa nofo i sana (si ana) tane, ona oo lea, i le tasi aso ua alifai le mai ia te ia. (ali = to appear; Pratt, Dictionary)

Wenn ein Mädchen zum ersten-Male mit ihrem Gatten zusammen lebt, dann kommt es, daß eines Tages die Schwangerschaft sich bei ihr zeigt.

Ona fai atu ai lea o ona matua ia te ia: Funa e, ia e faaeteete lelei i lou mai; ia iloa o le mai e tutu ma le oti.

Dann sprechen ihre Eltern zu ihr: Mädchen! sei recht vorsichtig mit deiner Schwangerschaft, wisse, die Schwangerschaft grenzt mit dem Tode.

Anm. tutu = to reach to the iend, as ‚aso' laid on a roof reaching to the eaves. Pratt, Dictionary.

A oo, ina ua ali ai tele mai o le mai ia te ia, e lē toe ai toatasi e lē toe inu toatasi foi i se niu seiloga ua muamua ona inu o se tasi; ona faatoa inu ai lea.

Wenn es dahin kommt, daß die Schwangerschaft stark bei ihr hervortritt, so ißt sie nicht mehr allein, auch trinkt sie nicht mehr allein eine Kokosnuß, bis sie weiß, daß vorher ein Anderer davon getrunken hat; erst dann trinkt sie davon. —

Anm. seiloga ist Kontraktion aus sei-ia-iloga = bis sie weiß. Daher ist Anmerkung 5 bei Kraemer unzutreffend.

E lē toe alu toatasi foi, seia o faatasi lava ma se tasi tagata a alu foi i le vao; e lē toe fafa i le tua sana avega, a e afisi i le tafatafa.

Sie geht nicht mehr allein sondern mit einer anderen Person zusammen, auch wenn sie ein Bedürfnis verrichtet; sie trägt nicht mehre Traglast auf dem Rücken, sondern trägt sie unter dem Arm an der Seite.

Anm. afisi = to carry under the arm (Pratt); nur ein Kind wird auf die Hüfte gesetzt getragen.

A oo i le aso o le a fanau ai, ona o ane lea o loomatutua e toalua; ua nofo mai le tasi ma-

Wenn nun der Tag gekommen ist, an dem sie gebären wird, so kommen zwei alte Frauen; die eine

tua i vae, a e nofo mai le tasi i le ulu.

Ona tautala mai lea o le matua o i vae:

Funa e, ia e faamalosi, ia matua fai ni au faiga ia e oono tele.

alte Frau setzt sich an die Füße, die andere setzt sich an den Kopf.

Dann sagt die Alte, die an den Beinen sitzt: Mädchen, strenge dich an, mache deine Sache recht, gut, dränge heftig.

A e tago mai lena i ulu, ua ia oomi mai ia tauau ma fetui le ulu ma fai ifo: Funa e, ia e faamalosi, aūa te faavawai!

E te fia oti ea?

Ona oono tele ai lea o le teine, ua paū mai le tama. — Ua ola le fafine.

Dann greift die am Kopfende zu, preßt ihr die Schultern und klopft den Kopf und ruft hinunter: Mädchen, strenge dich an, laß nicht nach! Willst du denn sterben?

Da drängt das Mädchen sehr, das Kind fällt heraus. Die Frau ist entbunden.

Anm. Bei Häuptlingkindern wurde gleich nach der Geburt durch einen Sprecher vor dem Hause der ‚Uuu'-Ruf ausgestoßen, der auch ‚Sususu' gesprochen wird.

Sususu ina ist Einer, der mit dem Sususu Rufe empfangen wurde, als er geboren ward, — ein Häuptling, ohne Unterschied auf welcher Staffel der samoanischen Häuptlinghierarchie er seinen Platz beanspruchen kann — ‚ein Adeliger'. Aus Kontraktion der Worte Sususu ina ist die Anrede Susuga entstanden. Umsetzung von ‚Susuga'-Hochwohlgeboren. —

Ona tago ai lea o le matua, ua aati le taliga, ua sasae le afuafu.

Wenn sie fertig ist, beugt sie sich wieder nieder, um die Nase auszusaugen.

A uma ona toe punon lea i le mimiti le isu.

Daraufgreift eine Alte zu, reinigt die Ohren, zerteilt die Umhüllung.

A uma lea, ona fai atu lea i le tasi matua e ave ane se ofe e ta ai le uso o le tama.

Wenn dies fertig ist, sagt sie zur anderen Alten, sie solle ein Bambusmesser bringen um die Nabelschnur (uso = Wurzel, Nabelschnur) des Kindes abzutrennen — (‚abschlagen!!'

Anm. Das Bambusmesser ist lediglich ein Bambusrohrsplitter, wie solche wahrscheinlich in jedem Museum zu finden sind. Mit diesem Instrumente kann man nichts ‚abschlagen', wohl aber abschneiden.

— Das Wort ta hat so viele Bedeutungen, unter Anderen auch abschlagen; ta le vao = Wald niederschlagen, ta le laau pese Harmonika spielen, die Spieldose spielen lassen, ta le siva tangau und viele Andere. Für jedes Instrument muß man sich bei Übersetzung des Wortes ta die geeigneteste Ausdruckweise suchen. In diesem Falle scheint mir abschneiden oder abtrennen die geeigneteste zu sein. Unausgesetzt übersetzt A. Kraemer (II. Band) auch in seinen Auseinandersetzungen über die Tatauierung die Worte ta tatau mit schlagen, statt mit tatauieren, wie z. B. S. 71, 72, 73; auf S. 71 werden sogar die Worte: ‚Meine Meinung geht dahin, diesen Knaben tatauieren zu lassen' in ‚den Knaben hier bearbeiten(!) zu lassen' verwandelt. Noch weniger erfreulich ist dies, nachdem man S. 67 gelesen hat, daß die Tatauierhämmer ‚geschärft' worden; — oder wenn man gleich darauf ‚malin mai' mit ‚sei willkommen, statt mit ‚tritt ein' übersetzt findet und die Antwort ‚o alalaga lau afiaga' mit ‚möge sich deine Hoheit wohlbefinden' statt ‚die Residenz (Hofhaltung) deiner Hoheit.' —

Ona tago atu ai lea, ua ti tipi ese le fanua.

Sie greift dann zu und schneidet den Mutterkuchen (die Nachgeburt) ab.

Anm. Nachgeburt = fanua, falefale. Der Gatte der Wöchnerin, der am Kopfende sitzt, die Hand der Gebärenden in seiner Hand gehalten und der Gebärenden beim Eintritt der Wehen (faatigā) fortgesetzt zugeredet hat (‚faamalosi faamalosi' = strenge dich an, oono' = dränge, ‚toe itiiti, toe itiiti' noch ein wenig), packt die Nachgeburt in einen aus Kokospalmblättern geflochtenen Korb, trägt sie hinter das Haus, gräbt ein zwei Fuß tiefes Loch und begräbt Korb und Inhalt. Dann wälzt er einen schweren Stein auf die Aufgrabung.

A e avane se fasi lauua, noanoa ai le pito o le uso o le tama.

Dann nimmt sie ein Stück unbedrucktes Rindenzeug und bindet das Ende der Nabelschnur des Kindes damit ab.

Anm. Das Abbinden ist nur in einzelnen Fällen erforderlich und geschieht daher in Samoa nur selten. In der Natur findet das Abbinden ja auch nicht statt. Zivilisation schafft leider auch hierin Änderung!

A uma lea, ona avane lea o taafi ua afifi ai.

Wenn dies geschehen ist, nimmt sie Stücke alten Rindenzeuges und wickelt (das Kind) damit ein.

Anm. Das benutzte Rindenzeug muß weich und daher alt sein; da neues Rindenzeug zu hart und steif ist. Um das Rindenzeug noch weicher zu machen, wird es gründlich mit Kokosnußöl eingerieben.

Ona avane lea o le fasi popo ua mama i le gutu o le matua.	Es wird dann ein Stück Kokosnußkern gereicht, welches eine Alte im Munde kaut.
Ona avane lea o le lauua ua afifi ai, ona tatau lea i le gutu o le tama itiiti.	Dann wird ein Stück unbedrucktes Rindenzeug zur Einwickelung (des Gekauten) gereicht, und in den Mund des Kindes ausgequetscht.
E inu ai a seia susua susu o le failele.	Welches davon trinkt bis die Brüste der Wöchnerin Milch geben.

Kraemer läßt nun noch eine Beschreibung von Festen und von dem Austausch von Matten und Waren folgen, die ich mir für das vierte Kapitel vorbehalte.

Dem durch A. Kraemer in Vorstehendem gemachten Angaben habe ich Folgendes noch hinzuzufügen:

Die Tätigkeit der beiden alten Frauen beschränkt sich bei einer Niederkunft lediglich darauf, die Gebärende bei ihren Drängen während der Wochen und bei dem Bestreben, die Frucht zur Welt zu befördern, durch aufmunternde Zurede, Niederpressen der Schultern und durch der Praxis abgesehene Ratschläge zu unterstützen. Ein manueller Eingriff wird im allgemeinen von Samoanerinnen nicht gemacht. Doch pflegt die am Fußende sitzende Alte eine Hand fest gegen den Damm — tasele (bei Männern), vaivae (Euphemismus), faufilo — zu legen, um eine Zerreißung zu verhindern.

Hebammen sind in Samoa unbekannt; dagegen heißt Geburthilfe leisten faatosaga.

Als Regel ist anzusehen, daß die Niederkunft im Hause des Gatten erfolgt. Nur eine Frau, die ihrer Niederkunft mit dem ersten Kinde entgegensieht, wird meistens — auch nicht immer — in das große Haus (fale tele) ihrer väterlichen Familie übergeführt. Eine Schwester des Gatten wird zu ihrer Pflege mitgegeben. Mitunter wird auch ein Sprecher als Begleiter der Schwangeren bestimmt. — Bei dieser Überführung werden Waren, mitunter auch ein Schwein als Geschenk für die Familie der Frau mitgeschickt. — Diese Geschenke, die bei jedem Verwandtenbesuche der Frau sich wiederholen, heißen molaga. Sie werden dem Gatten durch feine Matten

— ie tōga — vergolten. — Über den Ursprung der Bezeichnung tōga habe ich bereits im Internationalen Archiv für Ethnographie 1899, XII, S. 136, Aufschluß gegeben (Analogien: susu ina = susuga, afio ina = afioga, tō ina = tōga). Die Schreibweise tōōga ist unrichtig. Die Vermutung Kraemers, II, 52, daß das Wort tōga von tō = schwanger abzuleiten sei, halte ich demnach für unzutreffend. Sicherlich ist es aber ebenso verfehlt, wenn Kraemer I, 283 tōga von Tōnga ableiten will. Denn die Tōnganer kennen das Mattenflechten nicht und beziehen feine Matten aus Samoa. Hierbei suchen sie nur nach ganz neuen Matten, die in Samoa etwa Mk. 20 wert sind und bezahlen in Tōnga $ 30 = Mk. 120.

Tōga (selatan tanah) heißt zweifellos das Südland und hat mit tōga nichts gemein.

Nach erfolgter Entbindung und Reinigung des Kindes und der Wöchnerin ist es die Aufgabe der alten Frauen, das Kind und die Wöchnerin bis zur Abtrocknung der Nabelschnur zu pflegen. Das vertrocknete Ende fällt nach 4 bis 7 Tagen ab — ‚ua pañ le pute'

Puderquast und Puder kommen ebensowenig in Anwendung wie Wickel oder Nabelbinden und demnach bildet sich der Nabel ganz normal. Nur selten sieht man ein Kind mit hervorstehendem Nabel. Falls man die Eltern auf diesen Umstand aufmerksam macht, erhält man als Antwort: Das schadet nichts, wenn das Kind wächst, wird der Nabel normal. Nur einmal habe ich einen Erwachsenen mit hervorstehendem Nabel — pute osooso — gesehen, bei dem ein organischer Fehler augenscheinlich die Ursache dieser verunstaltenden Dekoration war.

Um den Hautreiz des Kindes zu mildern wird es mit Kokosnußöl und Turmeric-Pulver eingerieben. — Daß das Kind mit dem Safte eines gekauten Kokosnußkernes genährt werde, kommt jetzt nur noch selten vor, wenn auch nach wie vor das Hauptopfer bei einer Geburt, ein großes Schwein, popo, alte Kokusnuß, genannt wird und den Zweck hat, bei den Göttern die glückliche Beendigung der Kokoskernverpflegung des Kindes zu erwirken. —

Mißgeburten sind sehr selten und bestehen in den weitaus meisten Fällen ihres Auftretens in einer Rückgratverkrümmung, vielleicht hervorgerufen durch das Tragen schwerer Lasten seitens der Mutter während der Schwangerschaft; auch ein Fall eines verkümmerten Beines ist mir bekannt geworden. Andere konstitutionelle Anomalien müssen in Samoa sehr selten vorkommen, sonst würde man doch davon hören. Daß sie vorkommen, ersehe ich nur aus dem Umstande,

daß der Missionar Pratt, in seinem Wörterbuche ein Wort für Hermaphrodit — faafafine — anführt.

Die durch Kraemer und B. Friedlaender erörterte Frage, in welcher Stellung Samoanerinnen niederzukommen pflegen, beantworte ich aus eigener Beobachtung dahin, daß in drei Fällen, in denen ich Augenzeuge war, die Gebärenden auf dem Rücken lagen, unter Kopf und Gesäß eine Siapowulst hatten und die Knie etwa bis zu rechtem Winkel angezogen hielten. Daß eine Samoanerin knieend niederkommen, halte ich für möglich, jedoch für eine Ausnahme.

Es sind mir viele Fälle bekannt, in denen die Gebärenden, mangels der Anwesenheit anderer Personen sich selbst entbanden. Auch wurde mir von mehreren Fällen berichtet, in welchen die Gebärende stehend gebar.

Als Regel muß aber jedenfalls die natürlichste Stellung, die liegende angesehen werden, bei der dann naturgemäß die Oberschenkel leicht angezogen, die Knie gekrümmt werden.

Übrigens kommt ja auch bei Kulturvölkern — wenn auch als große Seltenheit — vor, daß Frauen sich selbst entbinden, so wie daß Frauen auf einem Geschäftsgange (z. B. als ‚Botenfrau‘ in den weniger von der ‚Kultur‘ geschädigten östlichen Provinzen, Ostpreußen, Westpreußen, Hinterpommern, Posen) niederkommen und nach Erledigung des Botenganges mit dem Neugeborenen munter und vergnügt zu Hause eintreffen.

Von einem ‚Wochenbett‘ ist bei Samoanern selbstverständlich nicht die Rede. Am zweiten Tage verrichtet die Wöchnerin bereits ohne Beihülfe ihre Bedürfnisse, am dritten Tage geht sie bereits ihren Geschäften im Hause nach. Daß sie Wöchnerin sei, merkt ein ganz Unbefangener nur daran, daß die Brüste mit einem Stücke unbedruckten Siapo in die Höhe gebunden sind. Die Samoanerinnen, die ja meistens gesund und kräftig und gut gebaut sind, haben in den ersten Tagen nach der Entbindung einen so starken Milchzufluß, daß der Säugling die produzierte Milch nicht konsumieren kann. Die Milch tropft dann aus den straff gespannten Brüsten unausgesetzt nieder. Die Brüste werden abnorm groß und schwer und bereiten durch ihre Schwere der Säugenden Unbequemlichkeiten. Um diesem Übel abzuhelfen, werden die Brüste in der beschriebenen Weise aufgebunden. —

Gleich nach der Niederkunft bereitet der Ehegatte in Gemeinschaft mit den jungen Burschen — taulealea — der Familie für die Wöchnerin einen vaisalo; dies ist eine aus jungen Kokosnüssen und

Pfeilwurzelstärke — masoa — Tacca pinna-tifida — durch Kochen mittelst heißer Steine hergestellte Suppe; ‚denn die Wöchnerin fühlt sich schwach im Magen — ua mole le manava.‘ Doch genießt nicht nur die Wöchnerin davon, sondern alle anwesenden Personen lassen sich recht große Portionen sehr wohl schmecken.

Vaisalo ist die spezifische Krankensuppe in Samoa, die auch Weiße sehr wohl zu würdigen wissen. Sie ist wohlschmeckend, nahrhaft und leicht verdaulich. — Jeder, der einem Kranken seine besondere Zuneigung oder sein Mitgefühl auszudrücken beabsichtigt, setzt ihm eine große Holzschüssel — umete — mit vaisalo gefüllt vor sein Krankenlager. Wenn der Kranke auch nur je morgens und abends eine Tasse davon genießt, so hat er doch das Vergnügen das zahlreiche Pflege- und Besucherpersonal 5 bis 6 mal am Tage auf seine Gesundheit recht herzhaft vaisalo trinken zu sehen.

Die Ruhe des Wochenzimmers, wie sie bei Kulturvölkern für erforderlich gehalten wird, zu deren Erhaltung sogar der Käfig des Singvogels verhängt wird, damit er nicht etwa ein Lied erschallen lasse, kennt der Samoaner nicht. — Vor dem Hause, auf dem Dorfplatze spielen, lärmen, schreien und prügeln sich die Kinder und im Hause wird eifrig und laut konversiert. Alles dies stört die Wöchnerin durchaus nicht. Will sie schlafen, so schläft sie trotz des Lärmens. Sie ist es so gewohnt.

Ihre Nerven sind nicht durch starken Kaffee, Thee und andere Reizmittel verdorben. Sie ist frei von Nervosität, dem Produkte heutiger Kultur. —

Bei der Niederkunft sind, — ganz nach Belieben —, alle Familienmitglieder beiderlei Geschlechtes und jeder Alterstufe zugegen; Jüngginge, erwachsene Mädchen, jüngere Knaben und Mädchen jeglichen Alters. —

Alle verfolgen mit der größten Aufmerksamkeit alle Vorgänge bei der Geburt und sind vollkommen orientiert über das, was das Entstehen, Leben und Vergehen der Menschen angeht.

Mit Storchgeschichten käme man bei diesem Naturvolke nicht weit.

Daß die Sittlichkeit durch Verheimlichung der einfachsten und natürlichsten Vorgänge im Menschenleben gehoben würde, wird niemand behaupten können, der einmal eine Niederkunft bei Samoanern zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. —

Deutsche Bauernerzählungen.

Gesammelt im Ober- und Unterelsaß von F. Wernert.

Im III. Bande S. 67—131 brachten wir hundertundvier mehr oder weniger derbe Bauernerzählungen, welche im Gebiet zwischen Rhein und Vogesen umlaufen. Nach weiteren Studien ist es nun möglich gewesen eine größere Zahl ähnlicher Erzählungen für dasselbe Gebiet festzustellen. Es handelt sich dabei, wie nachdrücklich betont sei, nicht etwa um Schnurren, die von der Männerwelt lediglich im Wirtshaus erzählt werden, sondern um ‚Schnircheln', die während der Arbeit in Haus und Feld zum besten gegeben wurden.

Vieles konnte während der Heuernte gesammelt werden, die Hauptzahl ließ sich bei den Arbeiten im Weingelände feststellen. Einzelne, und wie hervorgehoben werden muß, gerade, die unsaubersten Erzählungen gehören zum ‚Fabulierbestand' der in den entlegenen Dörfern wohnenden Holzfäller. Zotenreiche Stücke nennen wir ‚Holzhackersprüche.' Damit ist angedeutet in welcher Sphäre sich die Unterhaltung der Waldarbeiter bewegt.

In den Holzhackerortschaften, wie wir die Dörfer nennen wollen, deren männliche Bevölkerung hauptsächlich im Walde schafft, kommen die meisten Delikte wider die weibliche Geschlechtehre vor. Der Hunger nach dem weiblichen Körper, nach geschlechtlicher Befriedigung scheint um so reger zu sein, je weiter die männliche Bevölkerung vom Orte entfernt dem Tagverdienst nachgeht.

Neben diesen Waldortschaften kommen die Rebdörfer in Betracht. Der Weingenuß im elsäßischen Rebgelände ist groß und lockert nur zu oft alle Fesseln. Namentlich im Herbst, wenn die Weinberge ein gutes Resultat ergeben, wird in sexueller Hinsicht vieles geleistet. ‚S'isch Herbscht' mit dieser Redensart deutet man an, daß alles erlaubt ist.

Wir wollen aber keine Abhandlung darüber schreiben, welche Jahrzeit den Geschlechttrieb der Landbevölkerung am meisten beein-

flußt. Das muß dem Physiologen bezw. der Moralstatistik überlassen bleiben. Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Stücke schienen diese Andeutungen aber zweckmäßig. Viele der einzelnen Schnurren beschäftigen sich mit der Geistlichkeit und da das Elsaß zu $^4/_5$ katholisch ist, natürlich in erster Linie mit dem katholischen Klerus.

Diesen Studien wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet, da es von kulturhistorischen Wert ist, die Anschauungen des Volkes über die Geistlichkeit zu kennen. Das Bild, welches sich die Volkphantasie vom Klerus macht, trifft ja keineswegs Strich für Strich zu, vielmehr unterschiebt der Landbewohner und gleichfalls der Städter seine Anschauungweise über geschlechtliche Vorgänge dem Geistlichen. Wichtig ist es aber gerade in dieser Hinsicht die große Masse kennen zu lernen.

Wir erwähnen zuerst zwei Holzhackersprüche aus dem Gebiet der Mittelvogesen.

105.

Lack mi am Arsch	Leck mich am A—
esch äui a Danz	ist auch ein Tanz
awer gar a wiaschter	aber gar ein wüster
Un hett der Pfaff	und hat der Pfaff
kä Huur am Schwanz	kein Haar am Sch—
Ze esch er äui kan Priaschter.	so ist er auch kein Priester.

Das Alter dieses Spruches, welcher unter der männlichen Jugend vielfach gesungen wird, ließ sich ebensowenig feststellen als das des nachfolgenden:

S'esch a'rich, wa m'r's bedankt	S'ist arg, wenn man es bedenkt
Wia —n— ar eim hankt	Wie er (id est penis) einem hängt
Wia däs eine krankt!	Wie das einen kränkt!
Wia däs eine awer freit	Wie das aber einen freut,
Wann ar eine steijt.	Wenn er wieder steigt.

Ein Neckreim, in welchem die Stärke der Manneskraft angegeben wird, ist im Haslachtal, einem Nebental des Breuschtales im Hinterelsaß bekannt. Der Text dieses Reimes lautet:

Wer net ewer sewa Magdla grattla kann esch ke Mann, ke Mann
Wer nicht über sieben Mägdlein krabbeln kann ist kein Mann, ke Mann
wer net grattla kann ewer sewa Magdla.
wer nicht krabbeln über sieben Mädchen.

Sehr alt ist der Spruch:

Es esch ken aldi Hüer am Rhin,
Es ist keine alte Hur am Rhein,
Jewedi will e Jumpfer sin
Eine jede will eine Jungfrau sein.

Diesen Reim findet man schon bei Fischart, woselbst es heißt:

Es ist keine alte Huor am Rhyn
Sy wöllent alle Grempen sein.

Grempen = Wiederverkäuferinnen von Eßwaren, Obst, Gemüse im Kleinen.

106. D'Garschtenarnn.

Die Gerstenernte.

S'esch emol e Büer met d'r Gârscht hâm kumme. Do heßt's de
Es ist einmal ein Bauer mit der Gerste heim gekommen. Da heißt es den

Wâja ôlôda. D'r Büer geht nuff uff da Stock ann küm esch 'r owwa,
Wagen abladen. Der Bauer geht hinauf auf den Heuboden und kaum ist er oben

ze retscht 'r üs ann plumps, fallt 'r arô ens Schieredann êm von de
so rutscht er aus und plumps fällt er herab in die Scheunentenne einem von den

Lothrenger Maidla, wie dert gebuckt g'stanga—n—esch, grod uff de
Lothringer Mädchen, welches dort gebückt gestanden ist, grad auf den

Duckes, daß des lütt uffschreit ann um Helf rüeft. *Alli* zwai
Dokes (Hintern) so daß das laut aufschreit und um Hilfe ruft. Alle zwei

leja do bienand'r uff 'm Schierdann. S'Maidel schleed e cülbütel
liegen da beieinander auf dem Scheunenboden. Das Mädchen schlägt einen Purzelbaum

ann hett de blutte—n—Orsch ann e hoorige Pelzkapp [1]) gezait ann d'r
und hat den bloßigen A— und eine haarige Pelzkappe gezeigt, und der

Büer esch glecklicherwies uff a Hüffe Stroh g'falla. Na 's hett kenns
Bauer ist glücklicherweise auf einen Haufen Stroh gefallen. Na, es hat keines

ke schweri Verletzunga d'rvon geträja. D'r Büer esch weech g'falla
keine schwere Verletzungen davon getragen. Der Bauer ist weich gefallen

ann s'lothrenger Maidla het so lang storik an sim hengere Tēil g'hebbt
und s'lothringische Maidel hat so lange stark an seinem hinteren Teil gehalten

bes 'aß d'r Büer met a por Dholer Domaschhinderri (gemeint sind
bis daß der Bauer mit ein paar Talern Schadenersatz

dommages intérêts) erüs geruckt esch, do esch der Tēil au wedder
heraus gerückt ist, da ist der Teil auch wieder

g'süand worra [2]).
gesund worden.

---

1) Hoorige Pelzkapp id est vulva.

2) Erzählung aus dem Kochersberger Ländel. Der Kochersberg ist ein westlich von Straßburg gelegener hügeliger fruchtbarer Landstrich, in dessen Dörfern zum Teil noch die unverfälschte alemanische Bauernschaft sitzt, welche alte Sitte und Tracht bis zum heutigen Tage bewahrt hat. Die Bewohner des Kochersberges gelten schon seit dem Mittelalter her als besonders grob und ungeschliffen. Mittelpunkt des reichen Landstriches ist der 650 Einwohner zählende Ort Truchtersheim. Vergleiche auch: August Stoeber: Der Kochersberg, ein landschaftliches Gemälde aus dem Unterelsaß.' —

Die in obiger Erzählung erwähnten Lothringer Maidel sind Erntearbeiterinnen aus dem nahen Bezirk Lothringen. Zu Lothringen gehört auch ‚das krumme Elsaß' oder das ‚Heckenland'. Trotz der Nachbarschaft und obwohl Lothringen mit dem Elsaß das deutsche Reichsland bildet, geht jedem Elsässer ein Schauer durch Mark und Bein, wenn man von Lothringen redet. (Siehe: ‚Land und Leute im ‚krummen Elsaß' Nr. 16 und 17 Vogesenblatt Jahr 1906).

107. s'Karlinnel vom Kocherschbarri.

Das Karolinchen vom Kochersberg.

D'r Moosgrejle [1]) Büer esch 'm Karlinnel met de Händ fescht om
Der Maßkrügel Bauer ist dem Karolinchen mit den Händen fest am
Orsch umeg'fohra. Zett'r kläut's unn kläuts: 's hett weh em Kriz,
Anus herumgefahren. Seitdem klagt es und klagt es: es hätte weh im Kreuz,
s'kann nemmi schaffe, 's esch verderbt f'r emmer.
es kann nichtmehr schaffen, es ist beschädigt für immer.

D'r Dokt'r hett's engersüacht, oww'r hett nix g'funga. Er mänt
Der Doktor hat es untersucht, aber er hat nichts gefunden. Er meint
's esch V'erstellung. 'M Büer esch 's Ongscht worre un so rüeft 'r
es ist Verstellung. Dem Bauer ist es Angst geworden und so ruft er
ganz em Stilla der Knacht unn sät: ‚Horich Jockel, dü wäsch, was
ganz im Stillen den Knecht und sagt: ‚Höre Jockel, du weißt, was
bassiert esch met dam Maidel. E will d'r ebbs sâja, ôw'r 's Müll
passiert ist, mit dem Mädel. Ich will dir etwas sagen, aber das Maul
g'halta! Neama nix gepfiffa, denn 's wäß sunsch neama nix as ech
gehalten! Niemand nichts gepfiffen, denn es weiß sonst niemand nichts als ich
unn dü unn d'r Dokt'r. Zett'r zeh Dâü semelier i wie dem ze hâlfa
und du und der Doktor. Seit zehn Tagen simuliere ich, wie dem zu helfen
wâr. Unn 's esch m'r a guater Gedanke kumma. 'S esch morn
wäre. Und es ist mir ein guter Gedanke gekommen. Es ist morgen
Maßti-Sunndi [2]). D' Bierra unn ich m'r wâra morn verräsa; do hesch
Meßti-Sonntag. Die Bäuerin und ich wir werden morgen verreisen; da hast
a Zwanzig Marik-Stüeckel! Fiahr de Jungf'r uff de Maßti unn kurier
du ein Zwanzig Mark Stückchen! Führe diese Jungfrau auf den Meßti und kuriere
m'r se. Griff 's schlöü ôn. Wann 's ferti brengsch, worr i d'r noch
mir sie. Greife es schlau an. Wann du es fertig bringst, werde ich dir noch
a so e Füachsel an d' Hang springa lôn'. — Des loßt sich d'r Jockel
ein solch ein Füchschen an die Hand springen lassen'. — Das läßt sich der Jockel
nit zweimôl saja denn 's Karlinnel esch a sakerdies [3]) natts Fratzel.
nicht zweimal sagen, denn das Karolinchen ist ein verflixt nettes Frätzchen.
Glych esch 'r züm Balwerer unn loßt d' Hoor unn de Bôrt schnieda,
Gleich ist er zum Barbier und läßt die Haare und den Bart schneiden,
d'rno hett 'r de Sunndismotze [4]) ôngedôn unn vun 's Büer sinne
darnach hat er den Sonntagsrock angetan und von des Bauer seinen
beschte Sigâre ông'flommt. So esch 'r vor 's Karlinnel sinem Fanscht'r
besten Zigarren angeflammt. So ist er vor des Karolinchen seinem Fenster
spoziera stolziart unn het a luschti's Märschel gepfiffa. As düert nit
spazieren stolziert und hat ein lustiges Märschchen gepfiffen. Es dauert nicht

---

1) Maßkrügelbauer ist ein Spitzname, der auf Trinkfertigkeit in vino hindeutet.

2) Maßti Sunndi = Kirchweihfestsonntag, ein Tag da furchtbar gegessen, getrunken, getanzt, geliebt und geschlagen wird.

3) sakerdies bedeutet eigentlich sacré Dieu.

4) Sunndimotze Sonntagsrock, der an der Hosenbrise aufhört. Mutzen = mittellateinisch almatia.

lang do hert m'r 's Klewela era geh'n, 's Fanscht'r esch wia
lange da hört man das Klöbchen (der Fensters) herabgehn, das Fenster ist wie

vun âsi uffgange. Es streck sin liabs Kepfela erüs.
von selber aufgegangen. Es streckt sein liebes Köpfchen heraus.

,Schens Maidel', mänt der Jockel, ,morn esch Maßti! D'r Büer
,Schönes Mädel', meint der Jockel, ,morgen ist Meßti! Der Bauer

unn d' Bierra verräse. As kânnt die niema i gläub, wann de a poor
und die Bäuerin verreisen. Es kennt dich niemand, ich glaube, wenn du ein paar

Môl gedanzt hesch geht d'r Butza hienga awack unn dü wursch wedd'r
Mal getanzt hast geht der Schaden hinten weg und du wirst wieder

g'sund'. Afä uff's letscht hett 's Maidel inggewilligt. Küem esch 's
gesund. Enfin zu letzt hat das Mädel eingewillt. Kaum ist es

im Sunndi uff de Danzbodde kumme esch vo Krizweh, Buckelweh,
am Sonntag auf den Tanzboden gekommen ist von Kreuzweh, Rückenweh,

ke Spür meh. Des hett hienga unn vorne nüs g'schlaje, de Ländler
keine Spur mehr. Das hat hinten und vorne ausgeschlagen, den Ländler

unn de Hopser, de Walzer unn de Schottisch hett 's met gemôcht,
und den Hopser, den Walzer und den Schottisch hat es mit gemacht,

so stolz as äns.
so stolz als eines.

Z' morjes um zwei hett 's met 'm Jockel z'Nôcht gâsse [1]). Die
Zu Morgen um zwei hat es mit dem Jockel zu Nacht gegessen. Die

zwanzig Marikle senn g'flöje unn noch stecker fünf hatt d'r Jockel sech
zwanzig Mark sind geflogen und noch stücker fünf hat der Jockel sich

uffkriede lôn [2]); owwer d'r Büer zohlt se gare; dann enn dere Nôcht
aufkreiden lassen; aber der Bauer bezahlt sie gerne; denn in dieser Nacht

hett sech d'r Jockel ewwer das Maidel hergemacht. D' Kutte hett 'r 'm
hat sich der Jockel über das Mädel hergemacht. Die Röcke hat er ihm

ewwer de Dôckes 'nuff g'sträft unn hett 's bis uff d' Knoche enger-
über den hinaufgestreift und hat es bis auf die Knochen unter-

süacht. Des Dokt'r Exâma esch em Karlinnel sinnere Kammer vor sech
sucht. Dieses Doktor Examen ist im Karolinchen seiner Kammer vor sich

gange. Gejüxt hân se, afä d'r Jockel hett uff sini Oort küriert. D'
gegangen. Gejauchzt haben sie, enfin der Jockel hat auf seine Art kuriert. Die

gonz Nôcht mähnt 's Maidel züem Jockel: ,Jockel ech brüch din Hilf!
ganze Nacht meint das Mädel zum Jockel: ,Jockel ich brauche deine Hilfe!

Druck geje mini ennera Verletzunga'. Na d'rwâia het d'r Jockel wia
Drücke gegen meine innern Verletzungen. Na deßwegen hat der Jockel wie

'ne Fülle gemoocht wie zuem erschte Môl nooch langer Zitt, üs 'm
ein Füllen gemacht, welches zum ersten Mal nach langer Zeit aus dem

Stall erüskummt. Wott'n er no meh wessa? Viel Wissa mâcht Kopf-
Stall herauskommt. Wolltet ihr noch mehr wissen? Viel wissen macht Kopf-

weh. Nur äns noch. 's Karlinnel hatt sie met 'm Büer üsg'süent
weh. Nur eines noch. Das Karolinchen hat sich mit dem Bauer ausgesöhnt

---

1) In der Meßtinacht wird nach Mitternacht von den wohlhabenderen Bauernburschen und Mädchen ein großartiges gemeinschaftliches Mahl in den Wirtschaften eingenommen und darnach hebt eine Schlemmerei an.

2) Zeugt von der bäuerlichen Schlauheit des Knechtes.

unn bliet bie 'm as Mäud. 's esch karne g'süend worre unn hett d'r
und bleibt bei ihm als Magd. Es ist kerngesund geworden und hat den
Jockel g'hirote.
Jockel geheiratet.

108. Wie dick mal?

Im krummen Elsaß war ein Pfarrer aus dem lothringischen Gebiet stationiert. Ein Mädchen kam zu ihm zur Beicht und sagte unter anderem, daß ihr gutmütiges Herz den Bedürfnissen der hitzigen Knaben nie habe widersagen können. Der Pfarrer fragte wie oft das geschehen sei und zwar meinte er in lothringischer Ausdrucksweise: ‚Wie dick mal?' ‚O', sagte das Mädchen, ‚emmer a so deck as d'zelli Fohnastang' (immer so dick als jene Fahnenstange), damit deutete das Mädchen auf eine der Kirchenfahnen.

109. O ja ich habe.

Ein junger Mann von Ruß (im Breuschtal) wollte sich mit einem Dienstmädchen aus Urmatt (ebenfalls im Breuschtal), das in Ruß diente, verheiraten. Weil der Mann die näheren Familienverhältnisse der Magd nicht kannte, bat er, wie soviele Leute tuen, den Pfarrer der möge in der Beicht gleichzeitig das Mädel ausforschen. Der Pfarrer, welcher kaum deutsch kannte, wollte das erstmals bei ihm beichtende Mädel fragen, und um sich nicht zu blamieren meinte er. ‚Avez-vous des dettes?' Das Mädchen schaute den Pfarrer etwas verblüfft an, doch als dieser abermals dasselbe fragte sagte es: ‚O ja ech ha großi Tetla, lüega'. Damit knöpfte die Magd sich vorne auf und ließ den Pfarrer ihren starken Busen sehen.[1])

1) Zum Verständnis dieser Schnurre muß erwähnt werden, daß Ruß zu dem französischen Sprachgebiet des Breuschtales gehört. Das Patois und die französische Sprache beginnt bereits 3 Kilometer vor Ruß auf dem linken Breuschufer bei Lützelhausen. Die deutsche Sprachgrenze bildet Urmatt, das 32 Kilometer westlich von Straßburg liegt. Als eine Folge des blühenden Handels und Touristenwesens, der deutschen Schule, der Heerespflicht macht sich allgemach eine leise Verschiebung der Sprachgrenze nach der französischen Seite zu bemerkbar. Hier also an der Westgrenze wo zwei Kulturen aufeinanderstoßen macht die deutsche Sprache anders als an der polnisch-russischen Grenze unaufhaltsame Fortschritte. — Wir machen an dieser Stells aufmerksam auf Dr. Const. This: Die deutsch-französische Sprachgrenze im Elsaß. 8⁰. 1888 und Dr. H. N. Witte: Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Die Entstehung des deutschen Sprachgebietes. Mit Karten. 8⁰. 1891. Verlag von J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) Straßburg i/Elsaß.

110. S'isch ihr drum.

Ein Pfarrer ging mit seiner Köchin über Feld. Unterwegs kamen sie an Kühen vorbei als gerade der Stier an eine Kuh trabte und von hinten beroch.

Die Köchin fragte ihren geistlichen Herrn: ‚Warum schmeckt d'r
‚Warum riecht der
Stiar e dere Küah der Hentera?‘
Stier in dieser Kuh den Hintern?‘

‚Na, wil ar ke Hand het.‘ — ‚Ja schmeckt ar's, wann's ere drum esch?‘
‚Na, weil er keine Hand hat.‘ — ‚Ja riecht er es, wenn es ihr darum ist?‘

‚Ja, ja‘ — Pfarrer und Köchin kamen auf ihrem Wege durch den Wald und da es warm war setzten sich beide ein wenig auf den weichen Waldboden. Auf einmal meinte die Köchin: ‚Schmecka ehr nix‘ (Riechet Ihr nichts?) — ‚Nä, was soll i schmecka‘. (Nein, was soll ich riechen.) — ‚Na, nahma, d'Hand d'rnu ware—n—ehr's schpire, daß m'r d'rum esch‘. (Na nehmet die Hand darnach werdet Ihr's spüren, daß es mir darum ist‘). Diese Schnurre stammt aus Rosheim kommt aber im ganzen Unterelsaß vor. Die Redensart: s'isch mir drum = es ist mir darum, ist lediglich eine Umschreibung von geneigt sein zum Beischlaf. Namentlich sagt der weibliche Teil der Bevölkerung s'isch m'r drum beziehungweise s'sch m'r nit d'rum.

111. Er kennt sie noch.

Ein Abbé erkrankte schwer. Der Arzt ordnete an, daß keine weibliche Person zu dem Fiebernden kommen möge. Nach einigen Wochen kam der Pfarrer langsam wieder zur Genesung und endlich erklärte der Doktor eines Tages: ‚Hitt kann Sie 'm Herr Pfarrer
‚Heute kann Sie dem Herrn Pfarrer
wieder den erschte B'süach mache. Bliet Sie awer um Gotteswille
ersten Besuch machen. Bleibe aber Gotteswillen
nit lang sunscht könnt 's e rechute gen‘. Voller Freude ging die
nicht lange sonst könnte es ein Rückfall geben‘.
Magd nach beendeter Arbeit in das Krankenstüblein. Es war ein warmer Sommertag und der Herr Abbé schlief gerade als seine Köchin eintrat. Leise schlich sie näher heran, um den Schnarchenden nicht zu stören. Wie sie an das Bett kam sah die Köchin, daß ihr Herr ziemlich unbedeckt dalag. Eben wollte sie den Herrn Abbé ein bissel zudecken, da sah die Köchin voller Erstaunen wie sich zwischen den Schenkeln des Pfarrers der Schwanz erhob. Immer großartiger streckte sich der Schwanz und nickte der Köchin zu. Die

aber schlug in heiliger Verklärung die Hände über dem Kopf zusammen und rief: ‚Uh la! D'r Kaib kannt mi noch".
‚Oh la! Der Kerl kennt mich noch'.

(Aus Bischofsheim bei Oberehnheim. In Bischofsheim befindet sich ein Kloster der Liguorianer-Redemptoristen.)

112. Die Schlange.

In einem Nonnenkloster war der Beichtvater krank geworden und man hatte zur Aushilfe einen jungen schönen Kapuzinerpater. Der blonde lange Bart des Kapuziners stach den jungen Schwestern stark in die Augen und allerlei sündhafte Gedanken kamen den Nonnen. Jeden Mittag nach dem Essen ging der Kapuziner in den Klostergarten, der voll Bäume und Sträucher stand, um an einem stillen Plätzchen sein Brevier zu beten. Das erspähte die lebenslustige Nonne. An einem heißen Tage wo alles im Kloster still und ruhig war ging der Kapuziner wieder im Garten spazieren. Die Nonne paßte auf und schlich sich ebenso in den Garten und auf einmal kam dem erschreckenden Mönch eine ganz nackte Person aus dem Gestrüpp entgegen. ‚Pater, Pater mich hat eine Schlange gebissen'. Als der Mönch sich vom ersten Schreck erholt hatte, denn er fürchtete es sei der Teufel, fragte er mit niedergeschlagenen Augen wo die Schlange gebissen habe. Da zeigte die Nonne auf ihre dicken Brüste, die am Ende rot geknöpft waren und auf ihren Schnitt wo rotes Haar stand. Der Mönch hatte noch kein nacktes Weib gesehen und so glaubte er die Brüste seien vom Biß geschwollen. ‚Zur Ehre Gottes will ich das Gift aussaugen', erklärte der Mönch. Die Nonne ließ es sich gefallen und legte sich auf den Boden. Je mehr der Mönch aber sog um so merkwürdiger zappelte es unter seiner Kutte. Der Nonne ward es immer wohliger, dem Mönch immer heißer. Auf einmal meint die Nonne ‚Pater die Schlange ist glaub ich zu Euch gekommen', und rasch hob sie dem Kapuziner die Kutte. Wirklich da stand mit roter Farb dem Mönch ein Schlangenschwanz zum Leib hinaus. ‚Jetzt will ich Euch retten', sagte die Nonne und ehe der Mönch nur denken konnte lag er auf dem Boden, während die Schwester mit ihrem Schnitt den Schlangenschwanz faßte und hinauszuziehen versuchte. Bei all dem Zerren und Reißen wurde beiden wohler und um die Klosternonnen nicht etwa zu erschrecken behielten beide den Schlangenunfall für sich.

Rosheim.

113. Askese.

Ein Mönch hörte Beicht in einem Nonnenkloster und übernachtete. Es war heiß und der Mönch dachte, du kannst dich wohl nackt ins Bett legen bei dieser Sommerschwüle. Mitten in der Nacht wachte der Mönch auf denn er fühlte sich am Schwanz begriffen. Halb gelähmt öffnete er die Augen und sieht im Mondenschein wie um sein Bett alle Nonnen nackt stehen, während die Oberin den Mönch beim Schwanz gepackt hatte. ‚Verzeihet ehrwürdiger Pater, wir üben uns in der Enthaltsamkeit des Fleisches wir töten unsere Augenlust und wollen gleichzeitig Euere Fleischeslust abtöten‘. ‚So will auch ich mich an der Askese beteiligen‘, antwortete der Mönch der Oberin und packte sie am Vozenhaar rupfte fest herum und warf die Oberin zur Türe hinaus. Dann kam so jede Nonne daran und damit endete die Askese. Rosheim.

114. Frei von der Brust.

Die Oberin eines Klosters wollte ihre Nonnen vor jedem unreinen Gedanken behüten und so sagte sie: ‚die Männer sind geradeso wie wir. Gott hat uns wie Adam geschaffen, doch hat er uns schöner gemacht und so ließ er den Bart uns aus dem Gesicht. Brüste hat der Mann nicht weil Gott wollte, daß alle Männer frei von der Brust predigten‘. Schlettstadt.

115. Die Giftader.

Die Pfarrköchin war krank und man hatte ein junges Bauernmädchen zur Aushilfe genommen. Dem Pfarrer gefiel die dralle Maid ausnehmend gut und er suchte nach Gelegenheit die Jungfer nackt zu
sehen. ‚Odile, dü g'fällsch m'r gar nit‘, meinte er gelegentlich. ‚Worum‘,
‚Odilia, du gefällst mir gar nicht‘, ‚Warum‘,
— E dyni Giftoder esch nit b'sorijt‘. ‚Ja Herr Abbé do d'rvun weiß
— Eh nun deine Giftader ist nicht besorgt‘. ‚Ja Herr Pfarrer da davon weiß
ich jo gar nix. Wü haw i denn e Giftoder?‘ — ‚D'sell esch ganz ver-
ich ja gar nichts. Wo habe ich denn eine Giftader?‘ — Das ist ganz ver-
schiade‘. — ‚Na ze nemma m'r d'r Gift‘. ‚Ze dhüa dy ab‘ — Bref
schieden‘. — ‚Na so nehmen Sie mir das Gift‘. ‚So zieh dich aa‘ (ausziehen) kurz
s' Odile zeit sich ab und d'r Abbé fangt a ganz ze riddere. Wia—n
das Odila zieht sich aus und der Pfarrer fängt an ganz zu zittern. Wie
—r s' Odile blott g'siaht mit dam wiße Fleisch, dane satti Düttel,
er das Odila nackt sieht mit dem weißen Fleisch, den festen Brüsten,
dane satti Orschbacke isch 's ferrig gsin. Sin Milewinkes isch hert und
den festen Hinterbacken ist es fertig gewesen. Sein Penis ist hart und

stijff in d'Höche gstande. D'r Abbé fahrt mit 'm Finger 'm Odile
steif in die Höhe gestanden. Der Abbé fährt mit dem Finger dem Odile

ewer d'Bruscht de Nawel nunter d'r Scheid züa un uff amol wie—n—
über die Brust den Nabel hinunter der Scheid zu und auf einmal wie

'r 's numm un dumm g'stellt het ze riaft 'r: ,do zwische de Schankel
er es hinum und herum gestellt hat so ruft er: ,da zwischen den Schenkeln

haw i d'Giftoder g'funga. ,Ze nemma m'r d'r Gift', battelt s'Odile. D'r
habe ich die Giftader gefunden. ,So nehmet mir das Gift', bettelt das Odile. Der

Abbé lüpft d' Kutt un fahrt 'm Odile wü mit 'm Rucke geje 'm ge-
Pfarrer hebt die Soutane und fährt dem Odile welches mit dem Rücken gegen ihm ge-

stande esch mit 'm Milewinkes um d'n Orsch und zwische de Schankel
standen ist mit dem Penis um den A— und zwischen den Schenkeln

um. Uff emol esch 'm Pfarrer d' Natur kumme un do riaft 'r: ,O
herum. Auf einmal ist dem Pfarrer die Natur gekommen und da ruft er: ,O

Odilele, heb mi do vorne an dem Gleich s'Gift kummt'. Nu mit dem
Odilele, halte mich da vorne an dem Glied s'Gift kommt. Und mit dem

het'r 'm Odile de Waddel in d' Händ druckt so daß 's Odile d' ganz
hat er dem Odile den Penis in die Hände gedrückt so daß das Odile die ganze

Nadür in d'Händ verwitscht.
Natur in die Hände bekam.

Kreis Schlettstadt und Kreis Erstein.

1) Natur in diesem Sinne = semen virile.

116. Guter Trost.

Magdela wann de dieana wett	Mädchen wenn du dienen willst
Diean numma bi da Pfaffa	Diene nur bei den Pfaffen
Do kannsch di Galt em Bett verdieana	Du kannst dein Geld im Bett verdienen
Bruch'sch auch net veal zu schaffa.	Brauchst auch nicht viel zu schaffen.

Dieses Spottlied sang der Ackerer Ignatz Frey aus Heiligenberg im Breuschtal. Frey bekannt als Natz war ein wirkliches Original von Junggeselle; kein Dummkopf, sondern ein feiner Dorfpolitiker, der unter besseren Umständen wohl Schulmeister und mehr geworden wäre. Das Liedel dürfte im dritten Vers ursprünglich wohl das Wort Bett am Ende stehen gehabt haben, wo sich dann Vers 1 und 3 wirklich reimten, indessen sah ich von einer Verbesserung aus leicht erklärlichen Gründen ab.

117. Böse Absolution.

Ein Seiltänzer beichtete in einer Mission (während einer längeren Zeit währenden Bußübung, die in katholischen Ländern üblich ist und aus Adhortationen, Beicht und Kommunion besteht). Der Geistliche sah gleich, wen er vor sich hatte und fertigte ihn rasch ab. Erfreut über die schnelle Lossprechung, entfernte sich der Seiltänzer in

einer ihm üblichen Weise. Vom Beichtstuhl schlug er bis zu seinem Platz nämlich das Rad. Eine Frau die nach dem Seiltänzer beichtete bekam auch ihre Lossprechung. Als der Beichtvater von der Buße anfing begann die Frau: ,Oh verzeija Herr Pfarrer, gen m'r kenn Buaß
,Oh verzeihet gebet mir keine Buße
wia dem Mann, ech ha jo hit ke Hossa an und kann ke Rädel schlaue'.
wie dem Mann, ich habe ja heute keine Hosen an und kann kein Rüdchen schlagen'.
(Lützelhausen).

,Heute' hatte die Frau keine Hosen und zeigte damit an, daß sie dieses Bekleidungsstück wie die meisten Bäuerinnen höchstens Sonntags und Festtags bezw. im Winter als Luxusgewand trägt.

118. Erkannt.

Agnesel hat Anlage für in's Kloster. Bald verwirklichen sich auch die Gedanken. Der Vater vom Agnesel führt's mit dem Wagen nach der Bahn. Unterwegs trifft man eine Schafheerde. ,Vater', sagt Agnesel, ,dieses hat wie ich auch schwarze Haare am Bauch, (dabei deutete Agnes auf ein schwarzgeflecktes Schäflein) dieses muß es aber auch beißen [1]) und es kann nicht in's Kloster'. — ,Wenn' halt so isch', sprach der Vater und rief zum Pferd ,hüscht herum Brüner (Brauner) un 's Agnesel müass e Liebschter han'.

Erzählung im Breuschtal Stil.

Bezeichnenderweise sind es nach Meinung der Bauern — und die müssen es doch wissen — in der Mehrzahl fehlgeschlagene Heiratpläne, welche die Dorfschönen veranlassen den Schleier zu nehmen.

119. Der über uns.

In einer Dorfwirtschaft wurde ein Mädchen von einem Burschen auf den Heuboden begleitet. Dort verwendete der Bursche das Mädchen zum Liebeakt. Wie's nun am schönsten war und dem End zuging jammerte das Mädchen ,Ja wann ech awer a Kend bakum?' —
,Ja wenn ich aber ein Kind bekomm?'
Da stöhnte der Bursche: ,D'seller ewer üns wurd's schun erhalta'. —
,Jener über uns wird es schon erhalten'. —
,Nä, nä! b'hiat Gott', schrie ein Mann, der auf dem Heustock lag und
,Nein, nein!' Behüte Gott!'
wehrte mit den Händen. ,J weiß net wü 's Brut ufdrescha fer mini
,Ich nicht wo das Brot aufdreschen für meine
zehn Ken'.
zehn Kinder'.

1) Beißen = jucken, kribbeln, zur Geschlechtslust gereizt.

Anmerkung. Die Schnurre ist zwar angeblich im Breuschtal in einem Wirtshaus zwischen Dinsheim und Urmatt tatsächlich vorgekommen und wir bringen sie nur wegen der elsässischen Fassung; in Wahrheit handelt es sich um eine mittelalterliche Fazetie.

120. Seltsam.

,S'esch härt fer a Fräui wann 'r nemm härt esch un 's esch wajer
,Es ist hart für eine Frau wenn er[1]) nicht mehr hart ist und es ist wahrlich
schod, aß r net a su groß esch wie—n—e Düttel vum em—alde
schad, daß er nicht so groß ist wie eine Brust von einem alten
Wibsmensch un net a su stiff aß ä Siländerschibbüs', het d' Großel
Weibsmensch und nicht so steif als wie ein Zylinderhut', hat die Großmutter
g'sait, un het sech vum Großbabbe met em große Zehe d'ran[2]) speele lon.
gesagt und hat sich von dem Großvater mit dem großen Zehe daran spielen lassen.

Ältere Leute neckt man im Elsaß gerne damit, daß bejahrte Männer ihre Frauen geschlechtlich nur noch mit Hilfe der großen Zehe aufregen können. Molsheim.

121. Missverständnis.

E Juddemaidel üs 'm Frankrich het in's Dytschland g'hirote, d'r
Ein Judenmädchen aus dem Frankreich hat in das Deutschland geheiratet der
Mann isch katholisch g'sin und so isch diss Juddemaidel halt au katho-
Mann ist gewesen und so ist dieses Judenmädchen halt auch katho-
lisch wore. Wia 's jetzert s'erscht mol gange ist for ze bichte fröjt
geworden. Wie es jetzt das erste mal gegangen ist für zu beichten fragt
d'r Pfarrer: ,Haben sie schon mal Buße getan?' Do isch's dem
der Da ist es dem
Wiwele ganz rot worre vor den Aaue doch sait 's ,Ja monsieur le curé,
Weiblein geworden vor den Augen doch sagte es
hab Mann schon an Busen getan'.

122. Der Glatzschwanz.

E Juddeschicksel hat sich verhirote. In d'r Hochzittsnacht sieht
Ein Judenmädchen hat sich verheiratet. In der Hochzeitnacht sieht
diss jung Wiwele 's erscht Mal e Mannerwaddel. Jetzert wie 's dene
dies junge Weiblein das erste Mal einen Männerschwanz. Jetzt wie es den
g'sieht dunkt 's 'm absunderli, daß numme am Sack Hoor steh'n. D'r
sieht däucht es ihm absonderlich, daß nur an dem Hodensack Haare stehen. Der
Mann het du reste e Bluttkopf, un uff emol fahrt diss Juddewiwel uff
Mann hat übrigens einen Glatzkopf, und auf einmal fährt dies Judenweibchen auf
un brialt: ,Nu dü bisch mr a Schener! A Bluttkopf hesch de un
und brüllt: ,Nu du bist mir ein Schöner! Einen Glatzkopf hast du und
aach e Bluttschwanz. De bisch wehrlisch e schlechter Kerl aß de
auch einen Glatzschwanz. Du bist wahrlich ein schlechter Kerl daß du

1) Er = Penis. 2) daran = Vagina.

hast ka Hoor meh bis an de Spitz eun daam Glied. Host de gelebt
hast kein Haar mehr bis an die Spitze von deinem Glied. Hast du gelebt

nit koscher un solid. A Bluttschwanz bisch de, isch dergege möscht
nicht koscher und solid. Ein Glatzschwanz bist du, ich dergege möchte

wehrlisch ka Bluttvoz sei'.
wahrlich keine ohne Schamhaar sein.

Mutzy.

123. Was die Huren sagen.

Ob Jud oder Chrischt	Ob Jude oder Christ
D'Nadür isch uns Nischt	Mannessamen ist für uns (Dirnen) nicht
Ob Chrischt oder Judd	Ob Christ oder Jud
Wann d'r Stepp nur gut	Wenn der Coitus nur gut (scilicet, ist)
B'schnitte oder nit	Beschnitten oder nicht, das macht
Es koscht ein Geld.	Gar nichts zur Sache, es kostet ein Geld.

(Straßburg und Hagenau).

124. Der Messias.

Eine Jüdin und deren achtzehn Jahr alte Tochter hatten die Gewohnheit beim Gewitter die Fenster zu öffnen [1]), damit der Messias Eingang habe wie das ja viele Juden tun. Zudem hob sich die alte Jüdin und deren Töchterlein jedesmal alle Röcke und das Hemd über den Kopf, damit der kommende Messias sähe wie schön beide seien und im Hause absteige. Der Sohn des christlichen Nachbars hatte das längst gesehen und der fünfundzwanzigjährige junge Bursche brannte vor Begierde, den weißen Bauch der schönen jungen Jüdin zu besteigen. Beim nächsten Gewitter, es war Nacht, machten die Jüdinnen wieder auf und zündeten Licht an und legten sich mit aufgehobenem Hemd jedes in ihr Bett und deckten sich mit Tüchern den Kopf zu. Rasch warf der Nachbarsohn ein Bettuch um eilte

1) Es ist eine vielfach unter Christen verbreitete Ansicht, daß Juden während eines Gewitters die Fenster öffnen, angeblich, um den Messias zu begrüßen. Im Anschluß hieran sei eine Schnurre erwähnt, welche man sich in der Umgegend von Wiesbaden erzählt. In den vierziger Jahren gab es bekanntlich ein schweres Hungerjahr. Das Getreide ging furchtbar in die Höhe, doch der Kornhändler S. in Biebrich am Rhein wollte noch mehr für sein Korn. Während eines Gewitters nun ließ S. alle Fenster und Öffnungen seines Hauses (Kornbodens) aufmachen. Plötzlich nach einem Donnerschlag wurde es vor einem Fenster lebendig. Eine schwarze Wolke erhob sich und flog davon. Alle Nachbarn liefen nach dem Gewitter herbei, man untersuchte die Sache und sprang zum Kornboden. Dort war noch eine schwarze Wolke. — Es waren lauter Mückchen und das ganze Getreide war leer. Würmchen hatten sich darüber hergemacht und flogen nach der Verpuppung als Mückchen fort. S. war ein geschlagener Mann und im ganzen Orte hieß: ‚Der Messias furtgeflogen'. Ließ sich S. in späteren Jahren auf der Straße sehen, so brüllte die Jugend im Chorus: S. der Messias fliet (fliegt).

hinüber und stieg durch das Fenster ein. Mit Gier sprang er ins Bett der jungen Jüdin und vögelte nach Herzenslust, während ein furchtbarer Donnerschlag die Luft durchzitterte. ‚Der Messias', lispelte er dem Mädchen durch die Decken zu und wurde fast erdrückt von den Beinen des Judenschicksels. Bald war er fertig und verschwand während des Gewitters. Die Tochter erzählte nach dem Gewitter ganz aufgeregt vor Freude, den Fall ihrer Mutter. Diese war stolz auf die ihrem Haus widerfahrene Ehrung. Am anderen Tage berichtete man die Sache dem Rebbe, doch der meinte es sei nur ein Traum gewesen. Da sagte das Mädchen ‚Na so Träume wollt ich jede Nacht haben'. Wie die Monate um waren bekam das Mädchen Zwillinge. Da wurde die Jüdinmutter ungehalten und schimpfte, daß der Messias sie geuzt habe. Colmar.

125. Schöne Aussicht.

Ein Mädchen beichtete, es habe dem Schatz an das Gemächt (Scrotum + Penis) gefühlt. Der Beichtvater erklärte was das für eine Sünde sei und gab als Buße und zur Reinigung der Hand an: ‚Halte die Hand eine Stunde lang in den Weihwasserkessel'. Das gute Mädchen ging gehorsam und hielt die Hand in den Kessel. Eine gute Freundin kam zur gleichen Zeit in die Kirche und fragte was die Maid denn da mache. Jene erzählte den Fall. Kaum hatte sie geendet, da sprach die hinzugekommene Freundin: ‚Uh Jesses, ja doa
‚Oh Jesus, ja da
müaß ech halt 's ganz Loch mitsamt 'm Orsch in de Kessel hanke,
muß ich halt das ganze Loch mitsamt dem Arsch in den Kessel hängen,
ech hob 'na ja drena g'het em Orsch un em Brunzloch'.
ich habe ihn (Penis) ja darin gehabt im Arsch und im
Urmatt.

126. Busswirkung.

Zum Beichtstuhl kam ein Mädchen und beichtete dem Pfarrer es habe sich in den Fudhaaren spielen lassen. Ganz wütend sagte der Pfarrer, ein Grobian: ‚Na deine Buße ist, du betest so viel Rosenkränze als du Fudhaare hast'. Das Mädchen ging heim und begann zu zählen aber immer verrechnete es sich. So bat es seinen Schatz ihm bei der Rechnung behilflich zu sein. ‚Gut' sagte der, ‚ich will die Hälfte des Rosenkranzes beten und du die andere, jedesmal danach wollen wir ein Haar abschneiden. Das ging eine ganze Weile und der Bursche sah so jeden Abend sein Mädchen mit nackter Voze aber je weniger der Haare es wurden um so dicker wurde dem Mädchen der Bauch. So hatte die Buße gewirkt. Molsheim.

127. Unbefriedigt.

Eine ehemalige Nonne heiratete. Wie die nun in der Hochzeitnacht hoffte in allen Ehren gevögelt zu werden, da sah sie wie der nicht mehr allzujunge Mann ruhig sich auf die Seite legte. So griff die heißblütige ehemalige Nonne ihrem Mann zwischen die Beine.

,Uh, Jesses, was isch denn diss', jammerte sie auf. ,Ja was will diss
Jesus, was ist denn dies', ,Ja was will das

sin, min Bippes isch's', erklärte der Mann. ,Diss soll e Bippes sin',
sein, mein Penis ist's', ,Das soll ein Penis sein',

fuhr die Hunrige auf, ,diss isch jo nit emol so viel ass am e Biwele
,das ist ja nicht einmal so viel als an einem Bübchen

vun finf Johr'. ,Oho zell', sprach entrüstet der Mann, ,diss isch e
von fünf Jahren'. ,Oho das', ,dies ist ein

normaler Mannswaddel'. — ,E Mannswaddel? Unserm Herr Superieur
Mannspenis'. — ,Ein Mannspenis?' Unserem Herrn Klostergeistlichen

sinner isch immer dick g'sin und het kerzegrad in d' Höh gegückt,
seiner ist immer dick gewesen und hat kerzengrad in die Höhe geschaut,

dinner dergeja isch schwach und matt. Lingolsheim.
deiner dagegen ist schwach und matt.

128. Ein anderlei.

Ein junger Mann verheiratete sich mit einer Person, die im Kloster erzogen worden war. Jedesmal wenn er sie begattete, legte er fünf Franken weg und als er nun nach einem Jahre das Geld zählte zeigte er es seiner Frau und sagte: ,Siehsch diss haw i jetzert gespart durch
,Siehst du dieses habe ich jetzt gespart durch

diss, 'aß i g'hirote bin'[1]). Do sait die jung Fräui: ,'s isch halt doch
dies, daß ich verheiratet bin'. Da sagt die junge Frau: ,Es ist halt doch

n anderlei as wie im Kloschter. For e jedwed Tür haw i vom Süpé-
ein anderlei als wie im Kloster. Für eine jede Tour habe ich vom Kloster-

rieur numme e Heljele beku'.
geistlichen nur ein Heiligenbild bekommen'. (Dinsheim im Breuschtal).

129. s' fehlt ebbis!

In einem Kloster malte die Oberin sehr geschickt. Einmal malte sie einen nackten Mann. Wie sie das Bild fertig hatte rief sie alle Nonnen zusammen, damit die das Gemälde bewundern konnten. Alle gaben ihr Gutachten, doch einige jüngere Schwestern murmelten unter sich: 's fehlt ebbis (= es fehlt etwas).' Die Oberin wurde das gewahr und schickte alle fort, dann ließ sie den Gärtner kommen, weil sonst keine männliche Person vorhanden war. Sie zeigte ihm das Bild und

1) Aus diesen Worten spricht eine seltsame Moralanschauung.

bemerkte dabei: ‚D' Schweschtern han g'sait 's fehlt ebbis, ich ka 's
Die Schwestern haben gesagt es fehlt etwas ich kann das
Bild ohne Muschter nit mole. Welle—n—r eich as Muschter schtelle?'
Muster nicht malen. Wollet ihr euch als Muster stellen?
Unter dem Siegel der Verschwiegenheit war der Gärtner damit einverstanden. Sie begann nun voll Eifer und stummer Bewunderung über das, was sie noch bis dato nicht gesehen hatte, das Meisterstück zu vollenden. Als sie fertig hatte rief sie wieder alle Schwestern vor das Bild zusammen. Allen gefiel das Bild nun ausgezeichnet, in den hinteren Reihen stießen sich die Schwestern gegenseitig an und flüsterten: ‚O Jesses-la 'm Gartner siner'.
‚O Jesus dem Gärtner seiner'.

Erzählt in Sentheim.

130. Die Nasse.

In Hersbach im Breuschtal kam ein Mädchen aus der Schule und weinte, denn die Schwester hat sie geschlagen. ‚Worum hilsch' (warum heulst du), fragte der Vater. Da zeigte das Mädchen das Heft in welchem der Satz stand: ‚Die Schwester hat eine große Nasse'.

131. Teufelvertreibung.

In Mollkirch, im Breuschtal-Mageltal gelegen, wurde vor langer Zeit ein neuer Pfarrer angestellt. Da er bald hörte, daß die Leute meistenteils den Juden von Rosheim und Oberehnheim leibeigen waren und sich auf den Wucher der Gauner schlecht verstanden, predigte er und erbot sich in allen Angelegenheiten mit gutem Rat beizustehen. Ein herrnloses Mädchen nahm sich das zu Herzen und weil es sehr stark Bauchweh hatte, auch ziemlich geil war ging es zum Herrn Pfarrer und klagte die Schmerzen. Dem Pfarrer ging ein Lachen über das Gesicht und er meinte: ‚Mein Kind das war nicht so gemeint, wie du meine Worte auffaßt, doch weil ich ein wenig von Arznei verstehe wollen wir mal sehen'. ‚Ich glaube es ist der Teufel der in meinem Bauch sitzt', klagte das Mädchen. ‚O dann wollen wir ihn schon kriegen. Ziehe dich aus im Namen alller Heiligen'. — Das Mädchen zog sich aus und der Pfarrer sah ein prächtiges Mädel vor sich, so daß der Schwanz ihm unruhig wurde. ‚Wo tut es weh'. ‚Da auf dem Bauch'. Der Pfarrer legte seine Hand unter den Nabel. ‚Ach, das tut gut', meinte das Mädchen. ‚Weißt du ich will den Teufel mit Weihwasser austreiben'. Er spritzte ein wenig Weihwasser auf den Bauch des Mädchen, es half nix. ‚Ja der Teufel ist ein schlauer Fuchs! Weißt du was. Wir wollen den Teufel betrügen. Ich stecke dir etwas in den Bauch und dann schütten wir Weihwasser darein. Leg

dich dort auf's Bett. Das Mädchen tat so; der Pfarrer nicht faul hob seine Soutane und trieb seinen Dicken dem Mädchen in die warme Voze. ‚Ah Herr Pfarrer, oh Herr Pfarrer, ei Herr Pfarrer', stammelte das Mädchen ‚nicht zurück, mehr vorwärts, noch mehr, nicht zurück. A da kommt das Weihwasser, noch mehr Weihwasser'. Pfff. Da mußte das Mädchen einen donnernden Furz lassen. ‚Gesiegt', jubelte der Pfarrer, ‚hast du gemerkt, wie der Teufel los ist'. — ‚Ja, am höllischen Geschmäckel mit dem er zu meinem Arsch raus ist'.

(Molsheim.)

132. Aus christlicher Liebe.

In einem Nonnenkloster lebte eine herzlich dumme aber schöne junge Schwester. Der Klostergärtner hätte diese Nonne gerne einmal gerammelt. Als die Pflaumen zeitig waren, machte diese Schwester mit dem Gärtner die Früchte ab. Einmal kam der Gärtner mit einem Korb voll Pflaumen die Leiter herab. Plötzlich ließ er den Korb fallen und jammerte ‚Au weh mein Bauch'. ‚Was habt ihr'. — ‚Ich habe vorhin einige Pflaumensteine mitgegessen und jetzt den schweren Korb hinabgetragen! Ich habe einen Bruch und darin die Steine'. ‚Wo, wo?' — Er machte die Hosen auf und zeigte der geängstigten Schwester seinen Sack. ‚Spürst du die Steine'. — Die Schwester befühlte die Hoden und jammerte: ‚Läßt sich gar nichts tuen'. — ‚Au weh, doch, aber ich kann's euch nicht zumuten'. ‚Na sagt's nur, aus christlicher Nächstenliebe will ich's tuen'. — ‚Na so nehmt den Sack in euere Hand, hebt gut die Steine (Hoden) und schiebt alles zwischen euere Schenkel. Durch den Druck und die Wärme gehen die Kerne auf und es fließt alles wie Brei ab'. Aus christlicher Liebe setzte sich die Schwester auf den Boden und tat wie gewünscht. ‚Ach jetzt kommt der Kernbrei, Herrjeh wie das viel ist. Gottlob, daß ich euch helfen kann'. —‚Ja Gottlob', dankte der Gärtner. (Molsheim.)

Beide Erzählungen dürften auf ein ziemliches Alter zurückblicken.

133. Auskunft.

Ein Pfarrer hatte eine Köchin, die in der Kochkunst noch nicht durchaus = (völlig bewandert) war. Einmal kaufte der Pfarrer lebende Krebse und die Köchin fragte wie sie die kochen solle. Der Pfarrer suchte und suchte im Zimmer herum, endlich sagte er ihr: ‚die müssen lange kochen bis sie so rot aussehen', hierbei hob er die Soutane und zeigte ihr die Schwanzspitze. Bald nach diesem Vorfall mußte die

Köchin auch einmal weg und beauftragte den Pfarrer Steintaler zu quellen [1]). Der Pfarrer verstand sich darauf aber keineswegs und so fragte er: ‚ja wann sind dann die gar und gut?' Da hob die Köchin ihre Röcke auf und zeigte ihm ihren Schnitt und sagte: ‚Wann die Kartoffeln den Mund aufsperren und so fläcken wie die da, dann sind sie gerade recht'. (Lützelhausen).

134. Gerächt.

Am Patronfest in Dinsheim war der Herr Pfarrer von Flexburg nicht eingeladen. Zur Rache kam er während des Gottesdienstes. Er ging ins Pfarrhaus und da die Köchin in der Küche unendlich zu tun hatte schickte sie gutmütig den durstigen Herrn Pfarrer in den Keller, sich ein Glas Wein zu holen. Kaum war er unten so schrie er die Köchin möge rasch kommen. Die lief auch hierbei, um zu sehen, was denn los sei, ob sich Herr Pfarrer vielleicht weh gemacht habe. ‚Süache de Zapfe' (sucht den Faßspund) meinte der Pfarrer, welcher aber den Zapfen selber aus dem Faß gemacht und in seine Tasche gesteckt hatte. Ängstlich suchte die Köchin nach dem Zapfen während der Pfarrer das Weinloch zuhielt. Nachdem die Köchin vergebens gesucht hatte sagte der Pfarrer: ‚hebt die Kutte auf und stellt Euch mit dem Arschloch an das Faß so will ich nach dem Zapfen suchen'. Kaum hatte die Köchin ihren breiten Arsch an das Zapfenloch gedrückt da sprang der Pfarrer zum Keller hinaus und in die Küche. Dort stopfte er unter den Braten so viel Holz als möglich und ging dann ruhig wieder, während man in der Kirche Deo gratias (Gott sei Dank) sang nach Flexburg.

Dinsheim ein Ort im Breuschtal. Die Geschichte soll den Reiz der Wahrheit haben.

135. Der Teufel im Schraubstock.

Stillvergnügt lebte ein Handwerker mit seiner Frau auf dem Lande. Da kamen aber schlechte Jahre und der Verdienst ging zurück, so daß es gar kein Wunder war wie die Schulden dem Manne

1) Steintäler, damit bezeichnet man rote Kartoffeln, die mit der Schale gekocht werden und allgemein wegen ihres Mehlgehaltes als vorzüglichste Kartoffel im Elsaß geschätzt werden.

Das Steintal ist ein Nebental des Breuschtales und wurde besonders durch den Philanthropen Oberlin weltbekannt. Oberlin brachte die Kartoffelkultur und Obstbaumpflege in jenes Tal gleichsam auch die Anfänge der Industrie. Oberlin lebte bekanntlich von 1740—1826.

über die Ohren wuchsen. Traurig saß er allabendlich vor dem Schraubstock und wäre froh gewesen, wenn der Teufel die Schulden bezahlt hätte. Kaum hatte er indessen einen solchen Wunsch geäußert da schwänzelte der Käschperle auch schon in der Werkstatt auf und ab. Unser Handwerker entsetzte sich gewaltig als er den Teufel um sich tanzen sah und hören mußte: ‚Dü hesch mi geriaft, na wass witt de denn?‘ Endlich faßte sich der bedrängte Mann ein Herz und klagte dem Gottseibeiuns seine Not. ‚Isch's e so! Na ich hilf d'r‘. Do isch's Geld‘. Wirklich, da funkelte auch schon das Gold. Dem Handwerksmann wurde das Herz schwer als er nach den Bedingungen fragte. ‚Wenn de 's Gald nimmsch müasch unterschriewe, daß de nur noch zeh Johr läwe derfsch‘. Lange besann sich der Mann aber endlich unterschrieb er und konnte die Schulden bezahlen. Von da ab ging das Handwerk prächtig und mancher Batzen kam zu Kameraden in den Kasten. Die zehn Jahre gingen im hui herum und eines abends stand der Schwarze in der Werkstatt. ‚Meischter d' Zitt isch um! Mach dich bereit un kumm mit in d'Hell‘. Da winselte der arme Tropf und flehte um weitere zehn Jahre, doch der Teufel sagte: ‚Kontrakt isch Kontrakt, do bißt ke Müseken Fade ab‘. Lustig scharwenzelte dabei der Teufel durch die Werkstätte. Unser Meister sah wie der Höllenfürst seinen Wadel hinter sich herschleifte. Ei da blitzte ihm ein Gedanke auf. Wie der Teufel eben wieder am Schraubstock vorbeikam schwapp's, da klemmte der Handwerker den Teufelswadel in den Schraubstock. ‚O‘, schrie der Teufel, ‚myn Waddel, o myn armer Waddel! Au! O ui! Loß gehn verdammter Wackes! Loß gehn! Aui! ui! O erlöse mich von allen Übeln. Kaib loß mi gehn‘. — ‚Nit ehnder (= eher) aß bis de m'r noch zehn Jährel vergunsch‘. — ‚Na ja sollsch dyn Wille han, loß mi nur gehn‘. Daraufhin wurde der Teufel befreit und er machte sich mit seinem arg geschundenen Schwanz eilends fort. Die Jahre vergingen und mit Schrecken dachte der Handwerker an das Ende. Am vereinbarten Jahrestag ging er, auf — daß der Teufel ihn nicht finden solle, hinaus auf den Kartoffelacker und häufelte mit seiner Frau die schön stehenden Kartoffeln. Als das Vesperbrot eingenommen wurde, sah der Mann plötzlich vom Tal herauf eine seltsame Gestalt kommen. Unserem Handwerker, welcher schärfer zusah, wollte plötzlich alles Blut in den Adern stocken. ‚Gott, alle Heiligen im Himmel! Fräui do unte kummt d'r Deifel für mich ze hole‘. — Die Frau sah den Bösen mit eiligen Schritten daherkommen. ‚Ich bin verlore! Diesmol isch alles üs mijni liab güat Fräui‘, jammerte der Mann. ‚Kenn Angscht‘, erklärte nach kurzer Überlegung die Frau.

,D'r Deifel isch noch nit do; ar müaß z'erscht noch durch's Wäldel. Dü Mann gehsch her und stellsch mi uff Kopf und Händ und sorijsch (sorgst) aß i d'Bai d'Schankel un de Büch (Bauch) ganz blutt (unverhüllt) aneheb (hinheb). Dü awer verschteckelsch di hinter mich'. So wurde es auch getan. Die auf den Händen stehende Frau knickte die Knie ein und erwartete den Teufel. Der kam, trat näher stutzte und hielt an. Mit stets lauterem Herzklopfen näherte sich der Teufel der sonderlichen Gestalt, die plötzlich mit den Gliedmaßen wackelte und die Schenkel öffnete. Da ließ der Teufel vor Angst einen Furz und mit dem Ausruf: ,Nä, nä! In de Schrubstock will i nimm', kaufte der Teufel Pech (lief davon). Erzählt in Still im Breuschtal.

136. Kohlenbrenner.

Zu Ostern war das Wetter sehr schlecht. Die Frau eines Kohlenbrenner (Köhler) war krank und konnte den stundenlangen Weg zur Kirche nicht unternehmen. Der Dorfpfarrer hatte die österliche Beicht zu hören und er fand keine Zeit, hinauf in's Gebirge zu wandern. Nach langem Beraten zwischen Köhler und seiner Frau wurde man einig, die Frau möge ihrem Manne beichten in der guten Meinung er sei ein Pfarrer. Man unternahm sofort das Werk. Der Mann holte sich einen Stuhl zog ein weißes Hemd an und war dann wie die Frau sehr demütig. Die Frau beichtete alle ihre Sünden. Zuletzt stockte sie wegen einer schweren Sünde. Der Mann redete ihr zu: ,Bedank,
,Bedenke,
aß alli Sinda im Himmel drowa Verzäihung finda'. Da gestand die
daß alle Sünden droben Verzeihung finden'.
Frau, daß der rothaarige Sohn, welcher ein Jahr alt war, nicht von dem Ehemann, sondern vom rothaarigen Förster drüben sei, den der Mann auch längst in Verdacht gehabt hatte. Wütend fuhr der Mann auf:
,Du verdammti Hür! D' Axt dhat i hole for dir de Schaddel ze
,Du verdammte Hure! Die Axt täte ich holen für dir den Schädel zu
schpalde, wann i nit an Gottsstatt do sitze dhat, for dich Bicht ze
spalten, wenn ich nicht an Gottes Stelle da sitzen würde, für dich Beicht zu
höre!'
hören!' (Erzählt im Vogesengebiet des Ober-Elsaß).

137. Keine Chancen!

In der Normandie[1]) lebten zwei Nachbarn, der eine ein Kohlenbrenner der andere ein Fischer. Der Fischer hatte eine junge schön-

1) Die Verlegung des Vorganges in die Normadie dient häufig wohl nur dazu, um ein Dorfereignis zu verhüllen. Ausgeschlossen ist indessen nicht, daß die Schnurre von französischen troupiers nach dem Elsaß gebracht ist worden.

gestaltete Frau, während dem Kohlenbrenner ein häßliches Weib zu eigen war. Der Fischer ging tagelang auf's Meer, der Kohlenbrenner wochenlang in den Wald. Als eines abends der Fischer heimkam erzählte die Frau, ein reicher Engländer habe ihr 1000 Francs angeboten, um einmal bei ihr zu schlafen. Sie habe jedoch die Treue nicht gebrochen und darum abgelehnt. Als die Frau vom Kohlenbrenner das hörte, sagte sie zu ihrem Manne: ‚Solche Chancen habe ich nie. Der Kaminfeger gibt mir jedesmal nur 10 Sous (= 40 Pfennig)'.

138. Radikalmittel.

Wenn einer seine Frau gern los hat, so schlage er ihr nachts einen dünnen Nagel ins Hirn. Derno riebt'r era 's Loch met Ziajelmehl
Darnach reibt er ihr das Loch mit Ziegelmehl
in un sait se esch on d'r ruta Ruahr g'schtorwe.
ein und sagt sie ist an der roten Ruhr gestorben.

Erzählt von dem Ziegler Sonntag im Dorfe Still als eine ‚alte Arznei'. Merkwürdig ist auch die Drohung mit der man unartige Kinder einzuschüchtern versucht. Bisch still sunscht kummt d'r Mann
Bist du still sonst kommt der Mann
un schlaat d'r e Naauel in de Kopf (ins Hirn) usw.
und schlägt dir einen Nagel in den Kopf (in das Hirn) usw.

139. Respektable Grösse.

Der kleine Erhart Schneider hatte eine so geringe Körpergröße, daß der Mann nicht die Beine auf den Boden stellen konnte, selbst wenn er auf dem kleinsten Schemel saß. Dabei war der Schneider am stärksten montiert im ganzen Breuschtal. Sin Wodel esch a so
Sein Wadel ist so
lang, aß ar d' Hiahner vum Meschthüffa scheicha ka, wann 'r uff d'r
lang, daß er die Hühner von dem Misthaufen scheuchen kann, wenn er auf der
Hüsdheer schteht'.
Haustüre steht'. (Haslach).

140. Meinsch feng's?

Meinst du, findest du es?

Zwei Verliebte von Haslach gingen dem Wald am Rabenfelsen zu spazieren. Unterwegs stellte sich der Knabe [1]) seitwärts, um seine kleine Not zu verrichten. Das Mädchen sah dem Vorgang zu, ohne an etwas Schlimmes zu denken. Als man weiter ging kam die Rede auch auf den Unterschied zwischen Mädchen und Knaben und auf

1) Knabe heißt in vielen Gegenden jeder unverheiratete Bursche mag er auch vierzig Jahre sein.

das sonderliche Ding, was die Knaben aus den Hosen holen müssen. Das Mädchen wollte bald nicht mehr weiter sprechen, denn der Knabe war hitzig; es äußerte: ‚Nä, diner esch veel za gruß fer en mich‘. Sie
‚Nein, deiner ist viel zu groß für in mich‘.
gingen ein Plätzel (= Stück weges) weiter und der Knabe fand ein Stück morschen Holzes. Das hob er auf, ohne daß das Mädchen groß acht gab. Unterwegs sagte der Knabe: ‚Na weisch was, ech
‚Na, weißt du was, ich
brech a Steckel dervun a, losch mi nu‘. — ‚Ja‘, sagte das Mädchen.
breche ein Stückchen davon ab, läßt du mich nun‘.
Er nahm das morsche Holz brach ein Stück ab und indem er tat als ob er's aus den Hosen holte, warf er es weit fort. Nun bogen sie in den Wald und hockten sich unter Gestrüpp. Der Knabe legte seinen Kittel ab und darauf legte sich das Mädchen. Wie's nun beim Liebesakt so am besten war, sagte das Mädchen: ‚S' esch doch schad
‚Es ist doch schade
fer des Steck wü d' abgabroche hesch! Meinsch feng's nemm?‘
für das Stück wo du abgebrochen hast! Meinst du, findest du es nimmer?

141. Arbeitwillig.

Zwei Schwestern aus Dinsheim fuhren von Straßburg heim. Eine Dame, die mit ihnen fuhr, meinte: ‚Könnt ihr mir keine nourrice namhaft machen aus euerem Dorf oder der Umgegend? Ich bezahle monatlich 200 Franken, gebe gute Kost und gute Behandlung, sonst ist nichts zu tun‘. Eine Weile besann sich das eine der nicht eben klugen Mädel, dann sagte die eine Schwester zur anderen: ‚Gehsch dü?
‚Gehst du?
Gesch dü? Wann dü net gehsch ze geh ech‘.
Gehst du? Wenn du nicht gehst so gehe ich‘.

142. Auskunft.

Der Lehrer von Grendelbruch traf nach der Schule mittags am Wald einen Knaben. ‚Was machst du‘, fragte leutselig der Lehrer. ‚Herr Schüalmeischter der Seppel schißt do in d'r Heck un ech eß
‚Herr Schulmeister, der Josef scheißt da in der Hecke und ich esse
Brut darzüa‘.
Brot dazu‘.

143. D'r Klaan frisst d'Mamme.

Der kleine frißt die Mutter.

E Fräui, wü e klaan Kind het g'het, het dem Klaane 'd'Bruscht
Eine Frau, welche e kleines Kind hat gehabt, hat dem kleinen die Brust
gen un wil 's Kind Hunger g'het het ze schluzzt's nit schlecht an de
gegeben und weil das Kind Hunger gehabt hat so schluzt es nicht schlecht an den

Düttle. Diess g'siecht d'r Edwärel, wü Briaderle g'sin isch züa dem
Brüsten. Dies sieht der Eduard, wo Brüderchen gewesen ist zu dem
Kind un wil d'r Edwärel e Kneckes von ebbene sechs Johr isch un
Kind und weil der Eduard ein Knabe von etwa sechs Jahren ist und
schun n' bissel Verschtand het, ze lauft d'r Edwärel züam Babbe un
schon ein bischen Verstand hat, so läuft der Eduard zum Vater und
brialt: ‚Babbe schnell kumm züa d'r Mamme! D'r klaan frißt d'Mamme'.
brüllt: ‚Vater, schnell komm zu der Mutter! Der kleine frißt die Mutter'.

144. D'r Kinjelesvadder!

Der Kaninchenvater.

Ze Heljebarri het sich s' Üschenie wia 's e Maidel vun fuffzeh Johr
Zu Heiligenberg hat sich das Eugenie wie es ein Mädel von fünfzehn Jahren
isch g'sin gern vu de Büawe a' d' Seich griffe lohn, ewe so het's gern
ist gewesen gern von den Buben an die Vagina greifen lassen, eben so hat es gern
in de Büwe am Brünzer g'schpealt bis aß 'r stiff isch worn. Am e
in den Buben am Penis gespielt bis daß er steif ist geworden. An einem
scheene Döij säät d'r Alfunsel: ‚Kumm Üschenie m'r schpeale weder
schönen Tag sagt der Alfonsel: ‚Komm Eugenie, wir spielen wieder
a bissel'. — ‚Ja', säät 's Üschenie, ‚kumm m'r gehn in de Schtall un
ein bischen' — ‚Ja', sagt das Eugenie, ‚komm wir gehen in den Stall und
d'rno schpeale m'r Kinjele. Bref, se han 's o so g'macht. Im Schtall
dann spielen wir Kaninchen. Kurz, sie haben es auch so gemacht. Im Stall
säät 's Üschenie: ‚ech bin 's Kinjel un dü d'r Rammler! Allez jetzt
sagt das Eugenie: ‚ich bin das Kaninchen und du der Rammler! Allez jetzt
schmeck m'r on•den Orsch un lull d'ran'. Afin d'r Alfunsel macht 's.
rieche mir an den Ärsch und leck daran'. Enfin der Alfons macht es.
's Üschenie hebt d' Kutt uff un hebt 'm de brät Orsch anne. D'r
Das Eugenie hebt die Röcke auf und hebt ihm den breiten Arsch hin. Der
Alfunsel lullt 'm Üschenie dran, doch uff emol loßt 's Üschenie e
Alfonsel leckte dem Eugenie daran, doch auf einmal läßt das Eugenie einen
Scheiß un direkt 'm Alfunsel e 's Müül. ‚Uh', jomert d'zeller, ‚ech
Crepitus und direkt dem Alfonsel in das Maul. ‚O', jammert dieser, ‚ich
mechtigt doch kenn véritaveler Rammler sen'. ‚Ja 's g'hert derzüa',
möchte doch kein wirklicher Kaninchenbock sein'. ‚Ja das gehört dazu,
meint 's Üschenie un säät ‚jetzt müasch mi au rammeln'. ‚Nä', brialt
meinte das Eugenie und sagt: ‚jetzt mußt du mich auch berammeln'. ‚Nein', brüllt
do d'r Alfunsel ‚diss mach i nit. Sunsch git 's Kinjele un i wuer
da der Alfonsel ‚das mache ich nit. Sonst gibt's Kaninchen und ich werde
Kinjelesvadder'.
Kaninchenvater'.

(Still im Breuschtal).

145. Andächtige Betrachtung.

Der Pfarrer hatte gepredigt über Sursum corda = Aufwärts die Herzen. ‚Alles was zur Ehre Gottes ist geht aufwärts. Schaut die Dome und Kirchen. Schaut selbst die Hühner wann sie getrunken

haben, heben sie aufwärts dankbar ihr Haupt. Schaut die schönen Berge, schaut die stolzen Tannen. Schauet die Kerzen. Alles was aufwärts steht müßt ihr dankbar betrachten'. Abends ging ein Bursch mit seinem Schatz spazieren ,hast du gehört was der Pfarrer gesagt hat'. — ,Ja', sait 's Klementinel. ,Also müasch au mine Waddel an-
,Ja', sagt das ,Also mußt du auch meinen Penis an-
dachtig betrachte'. — ,Ja, awer numme wann 'r steht'.
dächtig betrachten'. — ,Ja aber nur wenn er steht'.

Urmatt.

146. Diebsicher.

Ein Voyageur (gemeint ist hier ein Geschäftreisender) ging in ein öffentliches Haus. Nicht lange zuvor war ihm bei solch einem Besuche seine Uhr gestohlen worden. Um gesichert zu sein, bat er die Dirne bei dem Zusammenliegen: ,Halt mir den Zeigefinger deiner rechten Hand in mein Arschloch und mit der linken Hand meinen Sack' (Hodensack). Die Dirne tat's und es wurde ihm nichts gestohlen.

Lützelhausen.

147. Neue Mode.

Ein Voyageur kam in ein Hurenhaus. ,Ich bezahl dir eine Flasche Wein, wenn du mir was neues zeigst', sagte er der ihm gefallenden Hure. ,So willst du keinen Vozenfick?' — ,Nein, auch keinen Arschfick'. — ,Nun dann einen Mundfick?' — ,Den will ich auch nicht denn es ist zu bekannt'. ,Dann fick zwischen meinen Dütteln' — ,Ach meiner steht ja nicht', klagte der Voyageur. ,Steht er nicht so wollen wir ihn schon stehen machen'. — ,Wenn du das ohne Hand und Fuß fertig bringst bekommst du den Lohn'. — Da nahm die Hure den Schwanz und steckte ihr Düttelzäpflein (Brustwarze) zwischen die Vorhaut und fuhr langsam mit dem Düttelzäpflein um den Vorderteil des Schwanzes unter der Haut herum. Und noch nie hatte der Voyageur eine größere Lust empfunden als so. Lützelhausen.

Lützelhausen ist ein Fabrikdorf im Breuschtal. Die Erzählung dient nur dazu, um eine perverse Art des Geschlechtgenusses zu schildern.

148. Reingefallen.

In einem Hurenhaus sagte ein ausgespitzter Kopf (= Schlauberger) ,Mädel kannsch m'r's auf alle Art machen?' — ,Jawohl jeder Wunsch wird erfüllt wenn drei Mark bezahlt werden'. ,Das kann i küm glauwe'. ,Doch du darfst sicher sein! Ich bin auf jede Manier

und in jeder Position bewandert'. ‚Na ich will sehen wenn ich meinen Stepp (coitus) fertig habe'. Wie er nun fertig war sagte er: ‚Sie müssen mir Kredit geben für noch einen Stepp', und wirklich, die Hure hielt Wort. Lützelhausen.

149. Den Rest ein andermal.

Ein Jude aus Mutzig hatte sich in Straßburg zu lang aufgehalten und versäumte den letzten Zug. Trübselig ging er in die Stadt denn von 10 Uhr ab bis am anderen Morgen um 5 Uhr fuhr die Eisenbahn nicht. Der Jude hatte nur noch eine Mark. Mißmutig dachte er, vielleicht kannst du für das Geld in einem Hurenhaus übernachten. Er ging in die Fischergasse. Eine Hure hätte gern noch was verdient. ‚Ich hab nur noch eine Mark'. ‚Na steckst 'n eben für eine Mark hinein'. Die Hure legte sich und der Jude begann zu vögeln. Plötzlich als der Jude kurz vorm schönsten Moment war, prang die Hure auf so daß der Jude purzelte. ‚So jetzt hast d' für eine Mark'. — ‚O laß mich weiter ich bring dir d' Rest s'nächstemal'. — ‚Drei Mark und d'r Anfang vom Ficken sind mir lieber als dein schmieriger Rest. B'halt den in deinem Sack'. Mutzig.

150. Gutes Handwerk.

Zu einem Schneidergesellen, der sich auf der Walze befand, gesellte sich ein Mädchen, das auch in die Fremde ging. Nach allerlei Erzählungen meinte das ziemlich vollblütige Mädchen: ‚Ich möchte nur wissen, wie ich das machen soll; meine Mutter sagte mir ich soll nur gut acht geben, daß ich meine Jungfrauschaft nicht verliere!' — ‚Ho, die kann ich dir annähen', sprach der Geselle. Beide machten sich im Straßengraben an die Arbeit. Wie sie nun fertig hatten, gingen sie weiter; als sie eine Strecke weit gegangen waren, blieb das Mädchen stehen und sagte: ‚Ich weiß nicht, mich kitzelt's so zwischen den Schenkeln. Vielleicht hast du nicht gut genäht. Willst du mir sie nicht noch einmal annähen?' Sie wurden einig und er nähte nochmals. Sie gingen wieder eine Strecke, da sagte das Mädchen abermals: ‚Willst du mir sie nicht noch einmal ein ganz klein wenig anheften?' — Jetzt erklärte der Schneidergeselle: ‚Ich habe keinen Faden mehr'. ‚Ho, däs esch awer net wuhr, dann de hesch noch a natt's
‚Ho, das ist aber nicht wahr, denn du hast noch ein nettes
Glüjala henga a d'r Nudl hanga'.
Knäuelchen hinten an der Nadel (= Penis) hängen'. (Erzählt in Börsch).

151. Lass stehen.

Ein Mann kam in Mutzig abends angetrunken heim. In der Nacht wurde er durstig, so stieg er auf und suchte im Zimmer nach Wasser. Er fand auf dem Tisch einen Topf mit Milch und wie er im Begriffe war davon zu trinken rief die Frau, welche wach geworden war, aus.
‚Wett sa stehn lu, as sell Reum gahn‘. Mißmutig stellte der Mann
‚Willst du sie stehen lassen, es soll Rahm geben‘.
den Topf hin und suchte weiter nach Wasser. Endlich fand er den Wasserzuber und nachdem er getrunken hatte legte er sich wiederum in das Bett. Gegen Morgen spürte er, vom Schlaf noch übermannt, wie man an seinem Schwanz herumfühlte. Als er langsam aufwachte stieß die Frau ihn an und sagte: ‚Allez hopp! Seh'sch wia nett aß
‚Nun hopp! Siehst du wie nett als
ar steht!‘ Da gab der Mann, welcher nun ganz wach war, zur Ant-
er steht!‘
wort: ‚Luß 'na nur stehn, as sell Reum gahn‘. Sprachs und drehte
‚Laß ihn nur stehen, es soll Rahm geben‘.
sich auf die Seite. Mutzig.

152. Nicht beabsichtigt.

Die Bäuerin hatte eine frische (= neue) Magd angenommen und bald beargwöhnte die Frau den Bauern, er habe es mit der rothaarigen jungen und korpulenten Person. Alle Nacht stieg nämlich der Bauer, seitdem die Magd da war auf, verließ das Bett seiner Frau ganz leise und kam erst nach einer halben Stunde wieder. Der Bauer wollte aber nur seinen achtzehnjährigen Sohn beobachten, ob der nicht am Ende nachts bei der Magd liege. Der Sohn merkte wie er beobachtet wurde und ebenso die Magd und bekam erst dadurch Ideen für auf die Magd. Die Bäuerin, die gar nicht an den Sohn dachte, hielt es auf die Zeit gar nicht länger aus, sie wurde immer argwöhnischer und zugleich hitziger, weil der Mann so gar nichts mehr an ihrer Voze tat. Eines Tages hielt sie's nicht mehr aus und sie sagte der Magd. ‚Diese Nacht komm ich zu dir, denn mein Mann schnarcht so arg‘, das sagte sie, um die Magd zu betrügen und weiter sagte sie zur Magd ‚du gehst dann an meinem Platz in das Bett, legst dich an meine Stelle und, was der Bauer auch sagen mag, du bleibst still, am Morgen komme ich dann wieder und dann gehst du zurück in deine Kammer‘. Die Magd war zwar verdutzt, aber weil es die Herrin so haben wollte war sie damit einverstanden. Kaum war der Bauer eingeschlafen da stieg die Bäuerin behutsam aus dem Bett und sprang ganz nackt zu der Kammer der Magd. Die Magd stand auf und ging

ebenfalls ganz nackt mit der Bäuerin in das Zimmer wo der Bauer schnarchte. Dort half die Bäuerin der Magd in's Bett. Dann sprang die Bäuerin in die Kammer der Magd und legte sich in's Bett der Magd und paßte (= wartete). Nach Mitternacht stand der Bauer wie gewohnt leise auf und ging nach der Schlafkammer des Sohnes. Still machte er auf und horchte. ‚Nein er ist doch nicht bei der Magd', brummte der Bauer vor sich hin und verließ nach einiger Zeit das Zimmer um das Wasser abzuschlagen (mingere). ‚Also wegen dem kommt allemal der Vater', sagte sich der Bauernbursch, welcher das Gemurmel des Vaters gehört hatte. ‚Eh bien so will ich doch sehen wie sich's bei der Magd schläft'. Nach diesen Worten stand er auf und ging verstohlen nach der Kammer wo die Magd wohnte. ‚Recht hab' ich', dachte da jubelnd die Bäuerin, welche im Bett der Magd lag. Der Sohn tastete unter die Decken fühlte an die Voze und wurde von Begierde ergriffen. Er kroch in das Bett, um sich an der Magd zu erlustigen. Diese machte die Beine auseinander und im Handumkehr vögelte der Sohn, daß es eine Pracht war. Die Bäuerin war verwundert und wütend zugleich, daß ihr Mann so vögeln konnte, doch um sich nicht zu verraten hatte sie das Kopfkissen über ihr Gesicht gedrückt und da auch der vögelnde Sohn leise stöhnte ahnten die beiden nicht wie es stand. Nachdem der Sohn gevögelt hatte stand er schnell auf und ging zurück in seine Kammer. ‚Lump dich hab ich', sprach die Frau zu sich, ‚jetzt mußt du mich jeden Abend so vögeln, wie heute'. Der Bauer hatte inzwischen wieder sein Bett aufgesucht. Da spürte er einen Schenkel auf seinem Platz, denn die Magd war eingeschlafen und streckte sich in dem großen zweischläfrigen Bett. Während er den Frauenschenkel wegstieß kam ihm die Lust, auch wieder einmal nach langer Zeit zu vögeln. Die Magd wachte auf und ließ still mit sich machen wie die Bäuerin gesagt hatte. So ließ sie sich denn vögeln und der Bauer tat ganz verrückt, denn er hatte nicht geahnt, daß die Voze noch so pfrängen (klemmen) würde. ‚Für die famose Vögelei, bekommst du e Goldstückel', sagte der Bauer, stand auf und machte Licht, um sofort sein Versprechen zu erfüllen'. Eben hatte er das Geld geholt, da ging die Türe auf. Erstaunt sah der Bauer wie sein Weib nackt ins Zimmer kam. Erstaunt sprang der Bauer ans Bett und sah die vom Vögeln noch ganz selige Magd. Der Bauer schimpfte, die Bäuerin schimpfte, die Magd schimpfte und so kam die Sache an's Licht, daß der Bauer größeres Unheil angerichtet hatte als er verhüten wollte.

(Zabern).

153. Geheilt.

Ein König hatte eine Tochter, sein einzig Kind. Die Tochter erkrankte an einem Geschwür im Halse. Alle Ärzte gaben die Hoffnung auf. Der König ließ im Land bekannt machen, wer seine Tochter heile, der werde auch ihr Mann. Es stellten sich bereits alle Prinzen vor doch keiner konnte helfen. Nun meldete sich auch ein Hofnarr. Der erbat sich, handeln zu dürfen wie er wolle und Lust hätte. Es wurde ihm verstattet und er sagte alle müßten fort und nur er allein bei der Königstochter bleiben. Kaum war das geschehen so zog er sich nackt aus, steckte eine brennende Kerze ins Arschloch und kroch rückwärts auf allen Vieren gegen die Prinzessin. Da mußte die Prinzessin herzhaft laut auflachen und das Geschwür brach auf und die Tochter wurde gesund. Der König, welcher sich ärgerte, daß ein Hofnarr seine Tochter bekommen sollte, fragte die Prinzessin: ‚Mein Kind, warum hast du eigentlich gelacht; was war denn da?' — Ach', sagte die Prinzessin, ‚um den Lichtstock und die Kerze, welche brannte, habe ich nicht gelacht, aber über die Lichtputzschere, welche darunter hing. So ein Ding sah ich meiner Lebtag nicht'.

(Greßweiler im Breuschtal).

154. Gewonnen.

Ein König gab seinem Hofnarrn den Auftrag zu dem kommenden hohen Feste einen so gelungenen Witz zu bereiten, daß ein Teil der Anwesenden lachen, der andere Teil weinen müsse. Der Narr sann hin und her, denn einen so verzwickten Auftrag hatte er noch niemals erhalten. Endlich kam ihm ein Gedanke. Im Speisesaal wurde die Tafel in Hufform (= Hufeisenform) also gedeckt, daß die Damen außen herum und die Herren an der inneren Seite saßen.

Nun ließ sich der Hofnarr ein Kleid machen an dem der hintere Teil der Hose völlig fehlte. Bei der Bedienung trat unauffällig der Hofnarr ein. Er machte nach der einen Seite der Damen seine tollsten Gesichtverzerrungen und Körperverbeugungen, so daß die Damen dieser Tischseite vor Lachen fast erstickten. Die Damen der anderen Tischseite sahen den blanken Hintern und noch Allerlei. Schamhaft beugten sich alle diese Damen über ihre Teller und waren wütend über diese Geschichte, so daß sie vor Wut zu weinen anfingen. So hatte der Narr gewonnen. (Greßweiler).

155. Vom Hofgärtner.

Eine junge Königtochter sah verstohlen zu wie der Gärtner im Schloßgarten auf das Land brunzte. ‚Ach‘, rief sie voll Freude hinzuspringend ‚aus dem Röhrchen will ich auch spritzen‘. — ‚Prinzessin das geht nicht‘, meinte der Gärtner, welcher schnell sein Ding in die Hosen stecken wollte. ‚Es wird schon gehen‘, sagte die Königtochter, welche das Röhrchen packte und hin und her zerrte, wie sehr sich auch der Gärtner sträubte. ‚Siehst du es tropfet schon‘, jubelte die Prinzessin, auf einmal; doch da sah der Gärtner Hofleute kommen sprang fort und ließ die Prinzessin weinend stehen.

156. Erkannt.

Zwei Mädchen aus der Schweiz hatten an einem Abend Bubenbegleitung und wurden von den Buben auch ihrer Bedürfnisse befriedigt. Am anderen Tag trafen sie sich wieder und erzählten sich die Erlebnisse. Die eine sagte: ‚Mein Begleiter hat mich famos bedient; so etwas nähme ich alltäglich zudem war er ein hübscher Kerl‘. —
Die andere meinte: ‚M Säckle nuch muaß miner a Simmtaler g'wan
‚Dem Hodensäckchen nach muß meiner ein Simmtaler gewesen
sen‘. Aus Simmental kommen bekanntlich sehr sprungfähige Zucht-
sein‘.
stiere). Die Schnurre erzählt man sich westlich von Mülhausen im Oberelsaß in der Gegend von Sentheim.

157. Alles umsonst.

Zwei gute Freunde trafen sich nach langer Zeit. ‚Na, wie kommst du mir vor; was hast du für einen Kummer‘, fragte der eine seinen Kameraden. ‚Ach‘, erklärte der, ‚du kannst mir ja doch nicht helfen, wenn ich dir's auch klage‘. — ‚Na sag's nur, vielleicht weiß ich doch Rat‘. — ‚Gut, du sollst es wissen. Meine Frau ist mit mir nicht zufrieden. Keine Fickerei genügt ihr und jeden Tag soll ich etwas neues aufweisen, um sie zu befriedigen. Ich hab's schon auf alle mögliche Weisen gemacht. Sie bringt mich um‘. — ‚Mache doch den englischen Box‘. — ‚Ja, wie ist denn das?‘ — ‚Du streust Erbsen ins Zimmer soviel als möglich. Deine Frau muß sich ganz nackt austuen und auf Hände und Füße niederlassen. Du stellst dann unter die Hände, unter die Knie, unter die Zehen deiner Frau je einen Teller. Dann gehst du von hinten an deine Frau. Bei jedem Stoß rutscht sie durch's Zimmer und wird geil‘. — ‚Ach nein! Ich hab das auch

schon gemacht'. — ,Ja hat's ihr denn keinen Effekt gemacht?' — ,Gar keinen! Nur die Kinder haben sich beim Zuschauen ein wenig amüsiert'.

(Sentheim).

158. Wie's die Fuhrleute machen.

Wann einer a Magd'l züam ficke ka han, net lang arum g'macht.
Wenn einer ein Mägdlein zum ficken kann haben, nicht lang herum gemacht
D' Hossa a no, 's Hamd e d' Heh, d' Kutte gelüpft, druff un a nin,
Die Hosen hinab das Hemd in die Höhe, die Weiberkutte gelüpft, darauf und hinein
a paar mul hin un har, arüß, a bessel abg'schettelt, e d' Hossa met
ein paar mal hin und her, heraus, ein bissel abgeschüttelt, in die Hosen mit
un furt.
und fort.

(Dinsheim im Breuschtal).

159. Was hat da Herr g'wellt?

Was hat der Herr gewollt?

S'Leni isch e süfer Serwierbibbele z'Milhüse. Die letscht isch 's
Die Lene ist ein sauberes Servierpüppchen zu Mülhausen. Letzthin ist es
emol heim uf Gawiller züe syni Litt fir a bitzi ze verschnüfe. S'Kathri
einmal heim nach Gebweiler zu seinen Leuten um ein bißchen zu verschnaufen. Die Katharina
isch e Kamerädel un dam hat 's Leni e Stickle verzehlt, wo nit
ist eine Kameradin und der hat das Leni ein Stückchen erzöhlt, welches nicht
latz isch. ,Meinsch do Kathri', macht 's Leni, ,do z'letscht im Augscht
ohne ist. ,Meinst du da Kathrina, sagt die Lene, ,da zuletzt im August
s' isch am e famos heiße Tag g'si, wann i mi racht b'sinn isch's am
es ist an einem famos heißen Tag gewesen; wenn ich mich recht besinne ist es an
e Zischtigmorge[1]) g'si. Grad haw i welle ufstehn. Kathri dü kasch
einem Dienstagmorgen gewesen. Grade habe ich wollen aufstehen. Kathrina das kannst
d'r danke, aß ich wage d'r Hitz z'nacht blutt im Bett g'lage bin.
dir denken, daß ich wegen der Hitze nachts blößig im Bett lag.
Grad will i 's Hem aziege do macht ebber ganz sanft un g'machlig
Grade will ich das Hemd anziehen da macht jemand ganz sanft und gemächlich
d' Tiere uf. ,Lüeg do, was e scheens Goggerle', tont do 'ne Stimme.
die Türe auf. ,Schau da, was ein schönes tönt da eine Stimme.
S' isch e g'fitzter Voyageur g'sinn. Im erschte Momant bin i for
Es ist ein feiner Reisender gewesen. Im ersten Moment bin ich vor
Schracke fascht uff d'r Kopf gstande und hab 's Hem uf 's Bett ge-
Schreck fast auf den Kopf gestanden und habe das Hemd auf das Bett ge-
worfe. D's g'fitzt Herr lüegt mi ar sait awer nit. Ich ha ,'ne o
worfen. Der hübsche Herr schaut mich an sagt aber nichts. Ich habe ihn
aglüegt vo owe bis unte.
auch angeschaut von oben bis unten.

,Pardon, Monsieur, was wann Se?' mein i andli.
,Verzeihung, mein Herr, was wollen Sie?' meine ich endlich.

---

1) Zischtig = Dienstag. Owerlander Ditsch = Oberelsässisch.

Ar sait nit! — Ich frog noch e Rung awer d'r Mossiö schwiegt.
Er sagt nichts! — Ich frage noch ein Mal aber der Mossiö schweigt.
Uff emol kunnt da Voyageur, packt mi ganz zartlig und tragt mi
Auf einmal
frei und frank uf 's Bett. ‚O mi Turteltiewele', macht ar, ‚dü scheen
‚O mein Turteltäubchen', sagt er, ‚du schönes
Bibberle — Bobberle, was hasch dü fürige scheeni Dittle, was for e
Bibberle — Bobberle was hast du für schöne Tutteln, was für einen
Näwele, was for schwarzi Krüselhoor'. Jetzt wu—n—er diss g'sait
kleinen Nabel, was für schwarze Kraushaare'- Jetzt wo er dieses gesagt
gha hat, stirzt der sunderlig Mensch vorne an mer uf d'Knie, schlingt
gehabt hat, stürzt der sonderliche Mensch vorne an mir auf die Knie, schlingt
d' Arm um minni Bai un fangt an mich ze verschmutze. Indam aß
die Arme um meine Beine und fängt an mich zu verküssen. Während
er mi verschmutzt, isch der Voyageur, wo wajer kä gmeiner Mann
er mich verküßte, ist der Voyageur, der wahrlich kein gewöhnlisher Mann
g'si isch, uf emol bi mir g'lage. ‚Was welle n er Mossio', mach i ver-
gewesen ist, auf einmal bei mir gelegen. ‚Was wollt Ihr Mossio', mach ich ver
wundert, awer e gibt kenn Antwort un wil er so ne vornahme Idruck
wundert, aber er gibt keine Antwort und weil er so einen vornehmen Eindruck
gmacht het, han i nit trauie bees z'werre. Kathri! Awer g'macht
macht hat, habe ich nicht trauen böß werden. Kathrina! aber gemacht
hat 'r! Afä g'macht hat ar, m'r hat g'meint ar seig verruckt. D'r
hat er! Enfin gemacht hat er, man hat gemeint er sei verrückt. Den
blutte—n—Arsch hat ar m'r g'schmutzt, no hat ar mi kitzelt, g'schittelt
nackten Hintern hat er mir geküßt, dann hat er mich gekitzelt, geschüttelt
un zwische d'Bai g'lottelt. Alle Kumplimante hat ar g'macht. Gob-
und zwischen den Beinen gelottelt. Alle Komplimente hat er gemacht. Gott-
verdäggele wie isch m'r's do worre! In d' Heche blitzt bin i wie ‚ne
verdeckel wie ist mir's da geworden. In die Höhe geblitzt bin ich wie ein
Haigumper. Kalt und warm han i biku un i ha g'meint i seig im
Heuschreck. Kalt und warm habe ich bekommen und ich hab gemeint ich sei im
Himmel. Ganz verdiermelt bin i g'si, wie—n—i wieder züa mir ku
Ganz verstört bin ich gewesen, wie ich wieder zu mir gekommen
bin. Allei bin i g'si. Der Herr isch furt g'si un hat nit g'schnüft
Allein bin ich gewesen. ist fort gewesen und hat nicht geschnauft
noch dare Fisik. Sithar dank i alli Düür noch, was hat da
nach diesen Fisematenten. Seither denke ich alle Tour fortwährend nach, was hat der
Herr eigertli g'wellt?
Herr eigentlich gewollt?

160. So wie sie liegt.

Einem einfältigen Juden, der heiraten wollte, hatte man gesagt, seine Frau bringe einen köstlichen Schatz mit sich. ‚Wühle nur wenn du dich in der Hochzeitnacht zu ihr begibst, so wie sie liegt, ihr im untersten Loch herum, dann hast du den Schatz', lautete die Anweisung. Die Hochzeitnacht kam, da die Braut aber zu viel

Schleckedissel (Süßigkeiten) genossen hatte, hatte sie Bauchweh und sie legte sich auf den Bauch herum. So wie sie liegt, dachte der Jude hat man mir gesagt find ich den Schatz. Also nicht faul nimmt der Jude ein Chandelle steckt's an und leuchtet seiner Frau an den Hintern. ‚Nü was mächst de‘, fragte unwillig die junge Memme. ‚Sei ruhwisch‘ (ruhig) beschwichtigte der Jude, welcher aber immer zitternder mit den Händen am Hintern seiner Frau herumbohrte bis die junge Frau in der Angst lautfurzend auffuhr und das Licht ausging. ‚Nü denn Schatz gib doch here‘ kreischte endlich der Jude als die junge Frau trotz des Bauchwehes aus dem Bett sprang.

Die Schnurre läuft im Kreise christlicher Landbewohner umher und wird in Gegenwart von Israeliten erzählt, ‚um die Juden zu fuchsen‘ also, um die Leute zu ärgern.

161. Kurzfutter.

Eine hitzige Jüdin, deren Mann die ganze Woche auf dem Commerce (Handel) war, wohnte gegenüber einem christlichen Bäcker. Dieser war ein strammer junger Mann dessen nackte Arme böse Begierden bei der Jüdin weckten. Endlich hielt sie's nicht mehr aus, sondern sie ging zum Bäcker und klagte dem, was eine junge Frau doch auszustehen habe, wenn an vielen Tagen in der Woche der Mann nicht daheim sei. Der Bäcker nicht faul sprach: ‚Euch fehlt das Kurzfutter‘ — ‚Ei was ist das‘, fragte die Jüdin. ‚Nix anders als das‘, damit langte der Bäcker seinen Weibertröster hervor. Den sah auch die Jüdin mit Wohlgefallen aber auch Erstaunen. ‚Der is ja ganz andersch aß wie in mein Mann seiner‘, erklärte die hitzige. ‚Er ist zugewachsen, während bei Eurem Mann Luft geschaffen ist; ich kann keine Kinder machen‘. Da mußte die Jüdin natürlich mal probieren, und die Sache gefiel ihr famos. Weil die Jüdin aber auch des Vergleiches halber öfters mit ihrem eigenen Manne zusammenkam, wußte sie nicht, daß das Kind, welches sie in neun Monaten gebar, ein Christenkind war.

Auch diese Schnurre wird erzählt, um Juden zu erzürnen.

162. Die grosse Nase.

Ein ziemlich alter Jude aus der Gegend von Zabern nahm eine dicke Jüdin zur Frau. Der Jude hatte in seiner ledigen Zeit ziemlich gehurt und bei der fetten Memme wollte der Bauch gar nicht dick werden (d. h. Zeichen der Schwangerschaft zeigen). Den alten Juden griff die ewige Fickerei stark an und er klagte dem Rebbe und allen

Leuten sein Leid, er bekäme keine Kinder. Man zuckte die Schultern und damit war's getan. Der Jude klagte weiter und so kam er auch mal zu einem katholischen Pfarrer im Gebirge. Da jammerte er, wie er geschlagen sei und umsonst gearbeitet habe. ‚Schick mir dein Weib', meinte der lustige Pfarrer ‚in meinen alten Büchern habe ich mancherlei Rezepte'. Hilft's nix so schad's nix, dachte der Jude und schickte sein Weib tags darauf zu dem Gebirgspfarrer. ‚Ihr kriegt keine Kinder', sprach er als die korpulente Jüdin kam. — ‚Leider, und doch han mir, so wahr aß isch leb schun alles prowiert', beteuerte die Gefragte. — ‚Vielleicht kann ich helfen; zieht euch aus'. ‚Awer nu, däs geht doch nisch', meinte schamhaft die Jüdin. — ‚Wollt Ihr Kinder?' — Nadirlich von meim Mann'. ‚Zieht Euch ab, damit ich seh, was fehlt'. — Was will die Memme machen? Sie zieht sich aus. Es fährt dem Pfaff heiß und warm durch alle Knochen so ein sauberes junges Weib hat er in seinem Waldnickeldorf noch nicht gesehen. Die Dütteln starren ihm entgegen und er meint daran reibend: ‚Euere Dütteln müßt Ihr Euch reiben lassen, sonst sind sie zu hart und die Milch kann nicht durch. Jetzt muß ich auch in die Spalte (Vagina) riechen'. Gesagt, getan. Er steckte seine große Nase in die warme Spalte und reibt die Nase hin und her. Der Jüdin wurde immer wärmer von dem Reiz. ‚So jetzt muß ich auch von hinten her riechen, um Euch ein Mittel geben zu können'. Gesagt, getan. Er stellt sich hinter die Jüdin hebt seine Soutane auf und steckt seinen Wadel in den Spalt. So einen dicken Wadel hatte aber der Mann von der Jüdin nicht mehr und ganz hinter für sich (= verwirrt) atmete sie: ‚Herr Pfarres, isch, däs a Nos — ä grause Nos — a herrliche Nos u— a Nosen, Nosen'. Nachdem der Pfarrer ausgebuttert hatte, schickte er die Memme heim und hieß sie nachts zum Babbe zu liegen. — Und veritabel das Mittel half. Die Jüdin bekam einen dicken Bauch worüber der Mann überglücklich wurde. Er wurde aber fast maschugge als es ein Söhnchen war, das zur Welt kam. Der Pfarrer mit der großen Nase bekam 1000 Livres ausbezahlt und alljährlich ein Präsent.

Die aus dem Unterelsaß stammende Schnurre zeigt charakteristische Merkmale ihrer Herkunft. Die Kinderlosigkeit veranlaßt das Weib sich den Wünschen zu fügen. Das Volk hält sich nicht lange auf bei der minutiösen Aufzählung der Körperreize der Jüdin, sondern strebt in der Erzählung sofort auf das Ziel. Der Hieb auf die Waldnickel könnte vielleicht die Ansicht stützen, daß die Schnurre von den Bewohnern der Bauerndörfer in der Ebene weiter verbreitet wird. Denn Waldnickel und Holzhacker nennt man die Bewohner der

verkehrentlegenen Ortschaften, in denen besonders derbe Zoten gang und gäbe sind.

163. Was kann mich das nutzen.

E flotter Juddebüe, wu in de Maidle e bitzi z'viel g'opfert hat,
Ein flotter Judenbube, welcher den Mädchen ein wenig zuviel geopfert hatte,
hat no z'noh dur die Verschwandung von sinere Kraft d'Schwindsucht
hat nach und nach durch die Verschwendung von seiner Kraft die Schwindsucht
an d'r Hals beku, un isch andlich uf 'm Todsbett g'lage.
an den Hals bekommen und ist endlich auf dem Todesbett gelegen.

,Jetz geht 's d' Schißmatte awe‘[1]), hat er dankt un hat afange
,Jetzt geht es die Scheißmatte hinab‘, hat er gedacht und hat angefange
hiile un jommere, aß ar müeß starwe un seig doch noch so jung.
heulen und jammern, daß er müsse sterben und sei
Awer alles Jommere hat halt nix g'nutzt. D'r Rebbe wu — ne o
Aber alles Jammern hat halt nichts genützt. Der Rabbiner wo ihn auch
b'süecht hat, hat ne halt süeche z' tröschte un hat g'sait.
besucht hat, hat ihn halt suchen zu trösten und hat gesagt.

,Nu was jommersch, dank doch dra, aß de in kurzer Zeit liegsch
,Nun, was jammerst du, denke doch daran, daß du in kurzer Zeit liegst
in Abrahams Schoos!‘ — ,Nu‘, brielt d'r Krank, ,was ka mich
,Nun‘, brüllt der Kranke, was kann mich
nutze im Abraham si Schoos? I that liewer liege in d'r Sarah ihrer‘.
nützen sein Schoos? Ich täte lieber liegen in der Sarah ihrer‘.

(Lutterbach im Oberelsaß).

164. Babbe alli zwei?

In einem evangelischen Dorfe lebte ein katholischer Bäckergeselle, dem die dicken Töchter des Pastors überaus gefielen, und, welche er gerne einmal profitiert (= beschlafen) hätte. Alle Gelegenheiten paßte er ab, um die Maidle dranzukriegen. An einem Sonntag läutete es zur Kirche und als es ausgeläutet hatte ging der Pastor zur Kirche hinüber. Da trat ihm der Bäckerknecht entgegen und bat man möge ihm zwei französische Zwanziglivres (— 20 Franken) Stücke wechseln. ,Warte bitz aß d' Kirch üs isch‘, meinte der Pastor.
,Warte bis daß der Gottesdienst aus ist‘,
,I ka nit warte, ich will uf d'r Zug‘. ,Na ze gehn nuff züe mini
,Ich kann nicht warten, ich will auf den Eisenbahnzug‘. Na so gehet hinauf zu meinen
Döchter und lon 's eich schangschiere‘. Schnell sprang der Bäcker-
Töchtern und laßt es euch wechseln‘.
bursch hinauf in die Wohnung des Pastors wo sich die Mädchen gerade noch schnell für in die Kirche fertig machten. ,Ich soll eich
,Ich soll euch

---

1) Dieser Ausdruck bedeutet, es geht unfehlbar zu Ende, bergab.

beide vegle'. — Uh Jemmersch nä', sprachen die Mädchen. ,D'r
beide vögeln'. — ,Uh Jesus nein', ,Der
Babbe will's e so han'. Der Bäckerbursch war ein sauberer Bursch
Papa will das so haben'.
und die Pastorstöchter junge hitzige Mädel. Um sich zu vergewissern riß die eine Schwester das Fenster auf und rief hinunter: ,Babbe isch 's wohr?' — ,E nadierlig', antwortete sich herumwendend der
ist es wahr?' — ,Ei natürlich',
Pastor. Nochmals fragte die Tochter: ,Alli zwei?' — ,E nadierlig wann er könne und wolle'. — ,M'r welle schun', riefen froh beide, schlugen das Fenster zu und hüpften mit dem Bursch ins Bett.

Wird in der Gegend von Barr von Katholiken erzählt, um Protestanten zu ärgern.

165. Er ersauft.

S'isch im Hoimachet g'sin do han dräij *Maidle* üs *Schtill*[1])
Es ist im Heumachen (Heuernte) gewesen da haben drei Mädchen aus Still
wyl m'r e Rummelwatter ze b'sorje hett g'hett Watterhüffe[2]) ge-
weil man ein Donnerwetter (Gewitter) zu besorgen hat gehabt Wetterhaufen ge-
mocht. Wia—n se ferrig sin g'sin und heime züa gehn finge se de
macht. Wie sie fertig sind gewesen und heim zu gehen finden sie den
Charles unger 'me Äpfelboim schlofe. D'r Äpfelboim steht hinger
Karl unter einem Apfelbaum schlafen. Der Apfelbaum steht hinter
e Heck. ,D'r Kaib isch sicher widder bedüdelt', sait 's Marigel,
einer Hecke. ,Der Kerl ist sicher wieder betrunken', sagt das Marie,
,na ich will 'm eine stelle' Die zwei andri Maidle sin wittersch
,na ich will ihm einen Streich spielen. Die zwei anderen Mädchen sind weiter
gange. 'S Mariggel awer stellt sich zuam Charles lupft d' Kutt
gegangen. Das Marie aber stellt sich dicht an den Charles hebt die Kleider
und brunzt 'm Charles in 's G'sicht. ,O Gott verzieh m'r ich ver-
dem Charles in das Gesicht. ,O Gott verzeihe mir ich ver-
suff', brialt do d'r Charles, wü verwacht und g'meint hett er lait
saufe', brüllt da der Charlel, welcher erwacht und gemeint hat er läge
im e Fluß. 'S Mariggel isch awer heidebritsch los.
in einem Fluß. Das Marie ist aber heidebritsch (= schnell fortgelaufen).

166. Worum hijlsch?

Warum heulst du.

E Maidel isch emol vum e Burscht g'fickt worre. Alles isch
Ein Mädchen ist einmal von einem Burschen gefickt worden. Alles ist
scheen g'sin awer wie d'r Burscht 's letzt Dröpfele aschittelt do
schön gewesen, aber wie der Bursche das letzte Tröpfchen abgeschüttelt hatte da

---

1) Still im Breuschtal.

2) Wetterhaufen = das Heu wird zusammen gerecht und aufgesetzt, um gegen Regen besser geschützt zu sein.

fangt 's Maidel an ze hyle. ,Müasch nitt hyle', tröscht d'r Bursch,
fängt das Mädchen an zu heulen ,Mußt nicht heulen', tröstet der Bursch,

,wäje dem Fick'. Do hett 's Maidel noch meh g'hyle. ,Müasch nit
,wegen dem Da hat das Mädchen noch mehr geheult. ,Mußt nicht

hyle', sait d'r Burscht noch e Düür. .I hyl jo nit wäje dem Fick'.
heulen', sagt der Bursch noch eine Tour. ,Ich heule ja nicht wegen dem

— ,Ja worum hylsch derno?' ,Wyl de schu ferrig bisch'. ,I hab
— ,Ja warum heulst du dann?' ,Weil du schon fertig bist. Ich

allewyl g'meint 's düert e ganzi Stund'.
alleweil = immer gemeint es dauert eine ganze Stunde'.

Haslach im Breuschtal.

167. Drucke noch e bissel.

Eine Alte führte ihre Ziege zum Bock, doch der Bock wollte nicht springen. Lange versuchte man den Sprung aber es wollte nicht gelingen. ,Na bringen Ihr's denn nit fertig', fragte ungeduldig die Alte den Bockhalter. ,Ei mir welle's probiern'. Damit knöpfte er sich vorne auf und stieß seinen steifen der Ziege in das Loch. Der Ziege war diese Art doch nicht so ganz genehm und sie ließ die Zunge aus dem Maul hängen. Da schlug die Alte entzückt die Hände über dem Kopf zusammen und sprach: ,Herrjeh han Ihr awer e langer und satter, e glatter und schöner! Drücke noch bissel, noch e ganz klein bissel no heb i d' Kutt uff und derno langt's grad noch fir mich'.

Vergleiche hierzu Anthropophyteia Bd. III, Seite 318, Nr. 492 Herrgott. Eine Variante zur obigen elsässischen Fassung der Schnurre besagt: ein dummes Mädchen ging mit der Ziege zum Bockhalter. Der war nicht daheim, dafür sein ältester auf die Mädchen geladener Sohn. Der Bock will nicht an die Ziege, da sagte der Sohn des Bockhalters. ,Es ist ein unerfahrenes Ziegenpaar wir müssen es ihnen zeigen! Komm Linel stell dich neben die Gais bück dich und heb die Kutte über den Arsch'. Linel macht es so. Da ruft der Bursche: ,Schau Bock jetzt rich dem Linel zuerst zwischen die Beine machs auch so'. Linel zuckte zusammen als der Bursche mit seinem jungen Schnauzbart ihr zwischen die Schenkel roch. ,Jetzt Bock mußt du auch Bocken wie ich'. Da nahm der Bursche seinen Kloben und rannte ihn Linel zwischen die Beine, so daß vom Anprall Linel hinflog. ,Bock bock', schrie der tummelnde Bursche und Linel schrie nichts ahnend auch ,Bock bock'. Als der Bursche fertig war bat Linel ,drück noch e bissel, daß es der Bock ganz guet versteht'.

Molsheim und Mutzig im Breuschtal.

168. Jetzt geputzt.

Der alte Vögele von Mutzig hatte wieder einmal eine junge hübsche Magd. Lang war er hinter ihr her aber da war nicht leicht ankommen.

Kurz vor dem Herbst wurden große Fässer geputzt und Rosel mußte tüchtig helfen. Auf Wunsch vom Vögele mußte sie ein großes Faß untersuchen und nahm das Faßtürchen weg, um in das Faß hineinzusteigen. ‚Rosel schau ob noch ebbs fehlt!' Rosel steigt in das Faß und wie sie bis zum Nabel drin ist, da springt Vögele herbei, lupft Rosel die Röcke und stopfte das ihm entgegenlachende Loch. Rosel hat gar nicht gebrüllt als ihr Herr von hinten daran gegangen war, sondern nur fest die Knochen zusammengeschlossen, daß Vögele gewollt hätte die Lust würde immer so dauern. Von da an hat's Rosel auch außerhalb des Fasses gehalten. Ja es hat dem alten Vögele oft gegen seinen Willen zugerufen: Jetzt geputzt'. Erzählt vom alten Vögele in Mutzig selber.

169. M. i. g.

Ein Rebbauer in Mittelbergheim hatte ein schönes Weib, dem die Weinreisenden stets alle Anträge zum Zusammenschlafen machten. Die schönen Hoffnungen, welche man der Frau mit der schönsten weißesten Brust weit und breit gemacht hatte, fielen bald auf guten Boden und eines Tages, da der Mann heimkehrte, war das Weibchen ausgeflogen. Nur ein Zettel lag auf dem Tisch; es standen darauf die Zeichen M. i. g. Rätsel über Rätsel. Endlich folgte die böse Lösung, die da hieß, Mann i geh uff de Strich.

Erzählt in Mittelbergheim von einem Bauernmädchen.

170. Ks — ktz — gehsch!

Bei einem Fabrikanten im Breuschtal dienten drei Leute, ein Valet de chambre, eine ältere Kammerjungfer und ein dickes junges Mädel. Der valet de chambre hätte gern seinen guignol (— Penis) einmal zwischen die festen Schenkel des jungen Mädels gesteckt aber es mußte mit Vorsicht geschehen, denn man wußte nicht, wie das Mädel es aufnehmen würde. Glücklicherweise erspähte der Valet de chambre ein Astloch in der Türe, welche nach dem Schlafzimmer des Mädchen führte. Da steckte er denn jeden Tag seinen Ginkel durch, wenn das Mädchen aufgestanden war. Bald sah das Mädchen auch den Ginkel aber es wußte sich nicht zu erklären,

was es denn eigentlich sei. Für ein Holzwurm war die Sache zu dick. Das Mädchen sagte es der älteren Kammerjungfer und letztere hatte nach einmaliger Besichtigung herausgefunden was es sei, doch sagte sie nichts, weil der valet de chambre eigentlich für sie bestimmt war. ‚Weißt du was du machst, um dieses häßliche Ungeziefer zu vertilgen? Nimm morgen eine von den Hechtschnauzen, welche vom heutigen Abendessen übrig bleiben. Kommt dann das Tier wieder durch den Spalt so öffne das Hechtmaul und schnapp den Kerl‘. Das Mädchen versprach den Rat zu befolgen. Früh paßte es schon an der Türe auf, so daß der Valet de chambre vom Mädchen gar nichts sah. ‚Na ich muß doch probieren‘, dachte der Bursche, ‚denn vielleicht näht das Mädel‘. Er steckte also seinen Gesellen wieder durch das Loch. Hopla hatte das Mädchen auch schon das Hechtgebiß darum gepflastert. ‚Au, au‘, jammerte der Bursche, ‚ksch, ksch! Kts, kts! Kätzel gehsch eweg! Kätzel! Katz au, gehsch de‘. Und er zog aus Leibeskräften, bis er den blutenden wieder im sicheren Gewahrsam hatte. Von da ab erschien das Tier nicht mehr. (Erzählt in Mutzig).

Vergleiche dazu Anthropophyteia Bd. I, Seite 253, Nr. 202, ferner Contes licencieux de l'Alsace: Nr. 56, La gueule du brochet.

171. Er putzt sich.

Einer wurde überrascht wie er sich eben selbst abwichste (= onanierte. ‚Fi donc du cochon, gibt's dann nit genua Maidle‘, rief man ihm zu. ‚Sall schu‘ (das schon), entgegnete jener, ‚aber kains (= keines) ka m'r d'r Schlim us 'm Lieb pumpe (= aber keines kann mir den Schleim aus dem Leib pumpen[1]). (Gegend von Schlettstadt).

172. Höher.

Gredel ist ein strammes Bauernmädchen. Als es mit der Mutter einmal nach Straßburg kam, waren sogar zwei Offizier in das Mädchen gleich beim Anschauen verschossen. Da es geregnet hatte, hob Gredel die Röcke und es kamen zwei satte Waden (= dicke) zum Vorschein. Alle Augenblicke, wenn man eine Straße paßierte hob Gredel die Röcke und die Offiziere, welche hinter Gretel gingen, flüsterten: ‚Höher! Höher!‘ Endlich drehte sich Gredel's Mutter

1) Schleimpumper nennt man in einzelnen Gegenden Deutschlands die Onanisten, wie ich das in meiner Soldatenzeit häufig hören konnte.

am Paradeplatz (= Kleberplatz) um und sprach: ‚Gredel soll'sch d' Röck üwer d'r Orsch ganz in d'Höh hewe; die zwee Herre welle dich om Orsch lacke'. Wolxheim).

173. Du Stick Vieh!

Ein Bauer träumte, auf dem Kleeacker bei der Arbeit zu sein. Darüber kam ihn harte Not an und da er seinen Klee nicht verdrecken wollte eilte er an den im Nachbarstück stehenden Baum, riß die Hosen runter und schmetterte einen Fladen Numero Pfiff auf den Boden. Endlich wie er mit Genuß fertig war will er sich auch säubern und beginnt kräftig Gras abzurupfen. Aber was war denn das. Jählings fährt unser Bäuerlein aus dem Schlafe auf und hält sich seine schmerzend brennende Wange an die es eben geklatscht hatte. ‚Du taub Stickel Vieh', hört da der zu sich kommende Bauer sein Weib neben ihm im Bett poltern, ‚bruchsch m'r au noch d'Hoor volls (= vollends) vum Lieb (= Leib) ze ropfe'.

Mutzig.

174. Merçi, ich will 'ne doch glich nahme!

E Maidel üss 'me bedüechte Büerehoft het vun de Knecht
Ein Mädchen aus einem reichen Bauernhof hat von den Knechten

allerderhand verzähle höre un isch allgemach so gereizt worre, daß
allerhand erzählen hören und ist allgemach so gereizt worden, daß

es sich emol mit eme Knackwurst selwer agewichst het. Bim
einmal mit einer Knackwurst selber abgewichst (= onaniert) hat. Beim

beschte arweite, wü 's Maidel d' Schankel z'samme druckt het, isch
besten arbeiten, wo das Mädchen die Schenkel zusammen gedrückt, hat ist

d'r Wurscht gebroche. S' Maidel het luck gelon und 's het Schmarze
die Wurst gebrochen. Das Mädchen hat locker (= los) gelassen und es hat Schmerzen

bekumme. Wyl 's d'r Wurscht nit selwer russbringt het 's d'r
bekommen. Weil es die Wurst nicht selber herausbringt hat es der

Mamme gekläuyt. ‚Viehmässi Ding', sait d' Mamme, ‚diss müas
Mama geklagt. ‚Viehmäßiges Ding', sagt die Mama, ‚dies muß

m'r 'm Dokt'r geh sage'. D'r Dokt'r kummt. 'S Maidel müass si
man dem Doktor gehn sagen'. Der Doktor kommt. Das Mädchen muß sich

blutt üsstien un isch fir d' nähere Untersüchung uf d'r Disch direkt
nackt austuen und ist für die nähere Untersuchung auf den Tisch direkt

an 's Fenschter in d' Heiterkeit gelait worre. D'r Dokt'r het iwer
an das Fenster in die Taghelligkeit gelegt worden. Der Dokter hat über

dene halwe Wurscht iwerlütt lache mian; mit d'r flach Hand het 'r
die halbe Wurst überlaut lachen müssen; mit der flachen Hand hat er

'm Maidel uf de Büch g'schläuie. Do ischt d'r Wurscht direkt züam
dem Mädchen auf den Bauch geschlagen. Da ist die Wurst direkt zum

offene Fanschter nüss. Fir 'm Fanschter druss het e Orjelmann
offenen Fenster hinaus. Vor dem Fenster draußen hat ein Orgelmann

grad eins g'spielt. D'r Wurscht fellt 'm direkt uf de Orjelkaschte
gerade eins gespielt. Die Wurst fällt ihm gerade auf den Orgelkasten

un d'r Orjelmann sait: ‚merçi, merçi, ich will ne doch glych nahme
und der Orgelmann sagt: ‚Danke, danke, ich will ihn (= die Wurst) doch gleich nehmen

wyl 'r noch warm isch'.
(hier gleich essen) weil er noch warm ist'.

Erzählt in Brumath.

175. Hälmchen ziehen.

Zwei Maidle vo Thann sin die letscht gange am e Suntig e
Zwei Mädchen von Thann sind die letzt gegangen an einem Sonntag eine

Kamerädel b'suache. Se han awer wü se anne ku sin numme der
Kameradin besuchen. Sie haben aber wo (= als) sie angekommen sind nur den

Brüader atroffe. Wü se danne g'sahn han, han se 'ne begrießt un
Bruder angetroffen. Wie sie diesen gesehen haben, haben sie ihn begrüßt und

glich g'lachelt. ‚Brüche kei Angscht z' ha', sait d'r Burscht. Do
gleich gelächelt. ‚Brauchet keine Angst zu haben', sagt der Bursche. Da

druff han 'd Maidle ganz verlage umenander g'schoit. Afä se han
darnach haben die Mädchen ganz verlegen umeinander geschaut. Enfin sie haben

afange ze babble vo allerlei und sin andli wie m'r danke ka uff 's
angefangen zu schwatzen von allerlei und sind endlich wie man denken kann auf das

ficke ku. Jetz die Fraid! In de Maidle isch 's Wasser im Mül
ficken gekommen. Jetzt die Freude! Den Mädchen ist das Wasser im Maul

fascht zamme g'läuife, un 's Mül han se gspitzt wie ne Küeh uf e
fast zusammengelaufen, und das Maul haben sie gespitzt wie eine Kuh auf eine

Ardbeere. Afä d' Maidle sin schlackrig worre. S' Mariki hat 's
Erdbeere. Enfin die Mädchen sind schleckrig geworden. Das Mariechen hat es

vor Sahnsucht nimm kenne üshalte, in alle Gleich hat 's as kitzelt.
vor Sehnsucht nicht mehr können aushalten, in allen Gelenken hat es es gekitzelt.

S' Ammereile, 's Kamerädle isch awer o keins vo dane, wu d' Unter
Das Annemarie, das Kamerädchen ist aber auch keines von, denen welche die Unter-

hosse mit d'r Bißzange alegt. ‚Zeig uns e mol dyn Groschewurscht,
hosen mit der Beißzange anlegen. ‚Zeig uns ein mal deine Groschenwurst (Penis),

wu de im Hosselade hesch', meint andli 's Mariki. ‚Sä do isch 'r
welche du im Hosensack hast', meint endlich das Mariechen. ‚Da hier ist er

Gottverdammi' und uff emol lüagt a kleiner Wallebengel 'm Seppi
Gottverdamme mich und auf einmal schaut ein kleiner Wellenbengel dem Josef

üss de Hosse. Beidi Maidle han das Dings hert aglüegt un sin
aus den Hosen. Beide Mädchen haben das Dings starr angeschaut und sind

ganz hitzi worre. ‚Zaig', macht 's Mariki, ‚dü Nundebuckel kasch
ganz hitzig geworden. ‚Zeige', sagt das Mariechen, ‚du Kerl kannst

e mol e Fick mache'. — Jo dü Dollweck thatsch allewag nit d'
einmal einen Fick machen'. — ‚Ja du Tollpatsch tätest alleweg nicht die

Kurasch han'. — ,Ich gläub's bi Gott nit, zaig lüeg do'. — Do druf
Courage haben'. ,Ich glaub's bei Gott nicht, zeig schau da'. — Da darauf

hat 's Mariki 's Bai g'lipft und dam Bursch isch 's worre wie 'me
hat das Mariechen das Bein gelüpft und dem Burschen ist es geworden wie einem

rammlige Rolli. ,Ebiäng', sagt d'r Bursch, ,das, wu z'erscht an
rammellustigen Kater. ,Eh bien', sagt der Bursche, ,das, welches zuerst an

minere Spatz langt, das wurd z'erscht g'fickt'. Do han die Maidle
meinen Penis greift, das wird zuerst gefickt'. Da haben die Mädchen

awer nit welle abisse. ,Na Ammereili lang dü z'erscht dran'. —
aber nicht wollen anbeißen. ,Na Annemariechen greife du zuerst daran'. —

,Jo dü Mariki reich dü z'erscht, dü hesch agfange mit dam Dings'.
,Ja du Mariechen greife du zuerst, du hast angefangen mit dem Ding'.

Afä kurz und güet se han alli zwei g'fickt welle si, awer e jedwedi
Enfin kurz und gut sie haben alle zwei gefickt wollen sein, aber eine jede

vu dane Jumpfern mecht garn noch der ander. ,Krizefürige wurum
von diesen Jumpfern möchte gerne nach der anderen. ,Kreuz feurige warum

thien 'r so lang basse', brielt d'r rammlig Bursch. ,I schamm mi
tut ihr so lang abwarten', brüllt der rammellustige Bursche. ,Ich schäme mich

wage wyl i gar ze langi Huur zwische de Bai ha', sagt 's Mariki.
wegen weil ich gar zu lange Haare zwischen den Beinen habe', sagt das Mariechen.

,Schüstammant das isch o bi mir d'r Fall', macht 's Ammereile.
,Tustament das ist auch bei mir der Fall', sagt das Annemariechen.

,Eh verdäggele do isch schnall g'hulfe', sagt d'r Bursch, ,ihr ziage
,Eh vertrackt! da ist schnell geholfen', sagt der Bursche, ,ihr zieht

Halmle. Das, wu s' gröscht hat, derf z'erscht an mi Kleinschter'.
Hälmchen. Das, welches das größte Hälmchen hat, darf zuerst an meinen Kleinsten (=Penis).

In eim Witsch sin se handeleinig wore un se han ihre megligs
In einem Nu sind sie handelseinig geworden und sie haben ihr möglichstes

g'macht. Jeds vun de Maidle hat welle s' gröscht ziage fir s'erscht
gemacht. Jedes von den Mädchen hat wollen das größte (Hälmchen) ziehen für das erste

ze si fir sich mit dam Deckbett züezedecke. Dam Burscht isch 's
zu sein für sich mit dem Deckbett (d.h. der Bursche) zuzudecken. Dem Burschen ist es

wohl g'sin uf e jedweder vu dane Matratze denn se sin guet polt-
wohl gewesen auf jeder von diesen Matratzen (Mädchen) denn sie sind gut ge-

schtert g'si un an Hoor hat's nit g'fahlt.
polstert gewesen und an Haaren hat's nit gefehlt.

Erzählt im Oberelsaß.

Diese Erzählung spielt schon ein wenig in die Kreise der Fabrikarbeiter hinüber. Der Unterhaltungstoff der Fabrikarbeiter verdient aber ganz besonders ein eingehendes Studium, sodaß ihm ein besonderes Kapitel gewidmet werden muß. Das Hälmchen ziehen ist übrigens eine wahre Geschichte. Beide Mädchen waren noch keine 15 Jahre alt, dafür aber inmitten der Fabrikbevölkerung lebend schon ziemlich verdorben.

In Straßburg ist vor kurzen ein Mädchen von 15 Jahren an

Lues gestorben. Das Mädchen war eine Prachterscheinung aber verdorben bis in die Knochen und ins Mark. Dabei ist Straßburg weder Fabrik- noch Großstadt!

Wir möchten gerade bei dieser Gelegenheit anregen, daß von den Lesern der Anthropophyteia der Redaktion möglichst viel bezügliches Material eingesendet werden möge. Genaue Angaben des Erzählungortes, des Erzählerkreises sind dabei wegen der wissenschaftlichen Verarbeitung nötig.

Erzählungen aus dem Großherzogtum Baden.

Von F. Wernert.

Die Bevölkerung des Großherzogtums Baden, welche ein im Süden durch den Bodensee und Rhein, im Osten durch den Schwarzwald, im Norden den Odenwald und Spessart, im Westen durch den Rheinstrom begrenztes Gebiet bewohnt, zeichnet sich durch körperliche Kraft und geistige Gesundheit aus.

Im Gegensatz zu den Vogesen mit ihrem ausgeprägt schmalen und verkehrhemmenden Hauptkamm neigt der Schwarzwald zur Hochflächenbildung; er leistet dem Verkehr sonach Vorschub und macht damit Baden zu einem straßenreichen Durchgangland.

Dichte Besiedelung ist eine unmittelbare Folge dieser Bewohnbarkeit. Die dichte Besiedelung ist aber nur dadurch möglich, daß die Industrie in Baden weit bis in die Berghöhen des Schwarzwaldes eine Heimstätte fand. Wir erinnern an die Uhrenfabrikation, die Granatschleifereien, die Gold und Silberwarenherstellung, die Zellstoffabriken, die Spieldosenfabrikation, die Webereien für Baumwolle und Seide. Alle diese Industriebetriebe haben sich nicht auf wenig städtische Hauptpunkte vereint, sondern sind in denkbar größter Auflockerung vielfach als Hausindustrie über weite Teile des Landes bezw. des Gebirges ausgebreitet. All das gibt dem Lande ein eigenartiges Gepräge, das sich in Lebenshaltung und Lebensanschauung kundgibt. — Wie zäh halten z. B. die Schwarzwaldbewohner an ihren malerischen Trachten fest. Die Eigenart bekundet einen gewissen Stolz, dem man moralischen Wert nicht absprechen darf.

Es ist ein wetterfester Menschenschlag begabt mit einem hohen Grade von Tüchtigkeit fürs praktische Leben. Die Bewohner des

Großherzogtumes Baden sind zum weitaus größeren Teil katholisch, evangelisch sind die Landschaften der früheren Markgrafschaft Baden-Durlach und die alten württembergischen Lande. Aus Mittelbaden bringen wir eine Anzahl Schnurren und kecke Erzählungen, welche an Ort und Stelle gehört wurden. Sie sind nicht etwa, was ausdrücklich betont werden möge, im Wirtshaus oder nach fröhlichem Trunk erzählt worden, sondern während der Arbeit zur Belebung des Arbeiteifers, z. B. in Gärtnereien, beim Beschneiden der Rebstöcke, beim Fertigen von Strohbändern, beim Ausmachen von Winterrüben, bei der Reparatur von Uhren usw. usw. So religiös der Schwarzwälder ist und so streng die Familien, mögen sie katholischen oder evangelischen Bekenntnisses sein, an den überlieferten Sitten und Gebräuchen halten, ebenso ausgelassen lustig und derb können diese Kreise werden. Diese Sinnlichkeit, Sinnenfreude äußert sich zwar oft in bedenklich derben Erzählungen immerhin ist sie nicht zu verwechseln mit der zynischen Gemeinheit, wie sich solche in den Städten in den öffentliehen Häusern offenbart.

Leider beginnt das Bordell nicht nur für die Stadtburschen, sondern auch für die Landburschen eine mehr und mehr verhängnisvolle Rolle zu spielen. An die Stelle derber Sinnlichkeit tritt damit die Brutalität. — Der rasch umgestaltenden Zeit muß es vorbehalten sein, durch Aufklärung eine Wandelung herbeizuführen.

Dem Forscher bleibt nur übrig in vorwiegend landwirtschaftlichen Gebieten den derben Unterhaltungstoff zu sammeln, um ein möglichst ungetrübtes Bild zu erhalten.

Die Erforschung erotischer Denkungweise der Fabrikbevölkerung, sowie der Schichten städtischer Bewohner bleibt ein besonderes Arbeitfeld für den jeder Romantik abholden Folkloristen.

1. Lug dort am Fenschter!

Ein Bursche aus Kehl hätte sein Mädel gerne vor der Hochzeit genagelt. Doch das Mädchen tröstete bis nach der Hochzeitzeremonie in der Kirche. Endlich war der Tag gekommen. Man hielt einen kleinen Schmaus und darnach wollte man die Hochzeitreise nach Karlsruhe machen. Kaum eingestiegen in die III. Klasse gab der Mann dem Schaffner ein Trinkgeld um allein zu bleiben, und da es ein Schnellzug war konnte das Versprechen auch gegeben werden. ‚Also Else jetzt zieh dich aus!‘ Else zog sich auch schnell aus, legte alle Unterkleider unter den Arsch und mit steigender Hitze sah der Mann wie schön sein Weib sei. Er fuhr leise über die

Ringellocken an deren Schneck, küßte die Tutteln, kurz und vertrieb sich eine Weile die Zeit mit schnurrendem Kosen. ‚Herr Gott jetzt mein i ischt's genug sonst wird dei Thedärel alleweil noch dicker als er ischt', machte die Hochzeiterin, welche den stets strammer werdenden Spatz ihres Mannes prüfend in der Hand musterte. Die Mahnung fiel auf guten Boden und der Mann kniete über Else. Sanft begann er die haarigen Hindernisse zu räumen, dann gings vorsichtig vorwärts bis er mit einem festen Ruck darin war. Rasch begann eine Scharrarbeit, daß man gemeint hätte Else soll auf die Bank gehauen werden. Immer tiefer gingen die Stöße, aber auch die Lottelei und Schottelei begann bedenklich zu werden. Der Zug näherte sich Appenweier und da weiß jeder Reisende wie die Wagen stoßen, weil der Zug von Geleis zu Geleis hupft. Else hielt sich dicht an ihren Mann und drückte ihre Schenkel fest um dessen Hüften. Beide begannen zu stöhnen denn jetzt mußte der Hauptpunkt kommen. Da, ein Ruck, ein schotteln und Elsa flog links hinunter nackt wie sie war, und der Mann lag auf der harten Bank. Als Else sich endlich wieder vom Schrecken und der geilen Aufregung erholt hatte meinte sie: ‚Was ischt jetzt mit dem Thedärel?' — ‚Ja, ja', keuchte der Mann, ‚lueg dert am Fenschter hängt 'r'. — Traurig erhob sich da Else, um sich schnell anzuziehen, denn justament fuhr der Zug in Appenweier ein. Am folgenden Tag flog der Thedärel nicht mehr ans Fenster sondern in den Bauch.

Kehl.

2. Märtyrin.

Welches sind die selbstlosen Märtyrer? Die Weibsleut. Sie lassen sich aufs Kreuz (Rückenkreuz) legen und dann nageln.

Baden-Baden.

3. Sicherer Modus.

Ist's, daß ein Bauer nicht mehr sich in einem Weibsbauch behaupten kann, so tue er folgendes. Laß das Mädchen oder Weib sich fasernackig austuen, stelle das Weib vor eine Wagendeichsel; binde der Person nach hinten je einen Arm mit dem Fußgelenk zusammen, sodaß die Frauensperson einen Ringel bildet und an der Deichsel hängt, reitzel die Frauensperson, hole deinen Weibertrost heraus und ziele nach dem Loch. Wem er dabei nicht mehr Dienste

leistet, der ist ein ausgehurter Knochen, und sind an ihm nackte Weiber und Vözlein verloren.

Erzählt vom Bauer Schütterle und einem Gärtner im hanauischen Ländel. (Großherzogtum Baden).

4. Er geht nicht daran.

Zwei junge Leute kamen von der Bürgerschule auf das Gymnasium, dann auf die Universität. Der eine lehrte für katholischer der andere für protestantischer Pfarrer zu werden. Der katholische kam in ein kleines nettes Landstädtchen, der protestantische wurde mitten aufs Land versetzt. Lange Jahre vergingen bis man sich endlich mal wiedersah. Der Protestant kam in das Städtchen zur Erledigung dienstlicher Geschäfte. Nach dem Essen besuchte er seinen Jugendfreund; der war sehr froh und bewirtete den Besucher ganz höflich, man ging dann auch ein bischen in den Garten, denn dort ließ es sich besser schwatzen und außerdem waren beide große Blumenfreunde. ‚Du hast prächtige Tulpen', begann der Protestant. ‚Ja', sagte der katholische Vikar, aber laß dir auch sagen ich habe jede Blumenart nach unseren Heiligen genannt! Die Tulpen heiße ich Dorthel, die Narzissen Bärbel und so der Reihe nach kommt jeder Name daran'. — ‚Das ist aber wirklich seltsam', versetzte der Protestant, der musternd den Garten durchschritt. Endlich gelangte man an die Gartenlaube woselbst man ein Schwarzwälder Kirschwässerle und einen Imbiß einnehmen wollte. Am Eingang der Laube stand ein Brennnesselbusch. ‚Nun wie heißt denn dieser da?' — ‚Hm, der hat einen ganz bösen Namen'. — ‚Ja, wie denn?' — ‚Ich kann dir das nicht gut sagen'. — ‚Aber höre einmal, warum denn nicht?' — ‚Nein du erzürnst dich sicherlich gewaltig'. — ‚Oho wir sind doch gute Freunde, da kannst du wohl gewiß darauf zählen, daß ich nicht böse werde'. — ‚Also gut, wenn du es durchaus wissen willst! Die heiße ich Doktor Martin Luther!' — ‚Alle Gewitter noch mal! dem hast du wahrhaftig den richtigen Namen gegeben'. — ‚Du willst mich also foppen?' — ‚Bewahre nein, mein lieber katholischer Freund. Mit den anderen Heiligen, also deinen Blumen, kannst du dir mühelos den Arsch putzen, aber mit diesem Martin Luther gehst du deiner Lebtag nicht daran'.

Kehl und Kork und Durlach im Großherzogtum Baden.

5. Schier!

Im e Pfarrhaus isch der Plafond bei 'me starke Wind 'rabroche und grad iwer der Keche ihrem Bett. Se hän d'r Jipser gerieft fir die Sach auszebessere. D'r Jipser kommt, betracht denne Platz e Weil und sagt hernoch: ‚Meinen 'ehr wann däs runter komme wär, wann's mi Bett g'läge wäre! Däs wird eich geranschiert hän!' — 'So', sagt do d'Keche, 's'hät im Herr Pfarrer schier 's Kriz ein-g'schläge'.

Kehl und Durlach im Großherzogtum Baden.

6. Spitze ihn.

Eine Hochzeiterin sah mit Entsetzen, wie zwischen den Beinen ihres Mannes ein steifer Knüppel herausschaute. Als gar der Mann mit diesem steifen Stück ihr in den Bauch stoßen wollte, sprang die Hochzeiterin aus dem Bett mit den Worten: De bisch wohl verrückt mir so an Knippel in de Leib renne ze wolle. Weisch (weißt du) do bin i doch ebbs andersch g'wöhnt von zu Haus! Geh spitz dein Knippel z'erscht un hernach redde m'r wieder mitenand.

(Kehl).

Bergische Volkserzählungen, die sich auf das Geschlechtleben beziehen.

Von Dr. Heinrich Felder.

1. Der Speck.

Bei sehr starken Weibern pflegt man zu sagen, man könne mit dem Schwanz (Penis) nicht durch den Speck.

Ich hörte als Knabe von einem Bauern, daß er einem geilen Manne seiner Bekanntschaft geraten habe, ein Stück Speck von 4—5 Pfund zu nehmen, ein Loch hineinzumachen und darin seine geschlechtliche Lust zu befriedigen.

2. Woher kommt es, daß die Weiber immer einen kalten Arsch haben?

Adam soll die Eva zum erstenmal auf dem Eise beschlafen haben. Da Eva nun unten lag, wurde ihr Hinterteil kalt, Adams Hinter aber auch. Das ist so geblieben bis heute.

3. Der Haufen.

Ein Bauer kam eines Mittags nach Hause. Seine Frau, ein lüsternes Weib, hantierte in der Stube herum. Da reckte sich der Mann und gähnte. Da er dasselbe abends zu tun pflegte, legte sich das Weib schnell hin und erwartete, ihr Mann würde seine ehelichen Pflicht erfüllen wollen. Der aber hatte keine Lust. Als er sah, daß seine Frau die Augen geschlossen hatte, streifte er schnell die Hosen herab und pflanzte einen Haufen auf ihr Loch.

4. Der gerade Weg nach Langenberg.

Am Deilbach war einst an einem heißen Sommertag eine Bauerndirne damit beschäftigt, Heu heimzutragen. Da kam ein junger

Bursche des Wegs daher und erkundigte sich nach dem nächsten Wege auf Langenberg zu. Das Mädchen zeigte über die Schulter, hob dann das schwere Heubündel und bemühte sich, es auf seinen Kopf zu bringen. Dabei raffte es den kurzen Rock mit in die Höhe und entblößte damit ihre Fummerl. Dieser Anblick machte den Burschen lüstern. Er zog sein Glied heraus und schob es sofort an den passenden Ort. Das Mädchen schrie plötzlich laut auf:

‚Ist das der Weg nach Langenberg?‘

‚Jawohl‘, erwiderte der Bursche, ‚der kürzeste Weg ist der beste.‘ (Mündlich.)

5. Von der Hochzeitnacht eines Pfarrers.

In einem kleinen bergischen Landstädtchen lebt das Gedächtnis von einem längst verstorbenen Prediger noch ungeschwächt fort. Lange Jahrzehnte hat der Pfarrer treu in seiner Gemeinde gewaltet.

Von seiner Hochzeitnacht erzählt man, daß er, als er im Begriff stand, das Werk der ersten Liebe tatkräftig zu beginnen, betend zu sich sprach:

‚In Gottes Namen fahr' ich nein.
Ich denk, ich werd' der erste sein!‘

Die junge Pfarrerin hatte aber den Seufzer ihes Eheherrn vernommen. Leise sprach sie für sich:

‚Ich danke Dir, Herr Jesu Christ,
Daß dies der einundzwanzigste*) ist!‘

(Mündlich.)

6. Die herzhafte Maid. Mettmann.

Zur Franzosenzeit, am Ausgang des 18. Jahrhunderts, kam einer der galanten französischen Krieger zu einem Bauer in der Umgegend von Mettmann ins Quartier. Des Bauern Tochter war eine schöne, hochgewachsene Jungfrau, welche sofort die gierigen Blicke des lüsternen Franzosen auf sich zog. Er verfolgte sie mit seinen Liebesanträgen auf Schritt und Tritt.

Eines Tages verfolgte der Franzose das Mädchen sogar in den Kuhstall. Endlich drängte der geile Mensch das geängstete Mädchen in die dunkelste Ecke des Stalls. Schon schien sie sich ihm preisgeben zu wollen und der Franzmann zog blank. Aber als er eben sein Werk beginnen wollte, zog die kühne Maid ein scharf geschliffenes,

*) Die Zahl lautet sehr verschieden.

bis dahin verborgenes Messer hervor und schnitt ihm das, woran er Mann hieß, glatt vom Leibe weg. Dann stürzte sie hinaus und teilte ihrem Vater mit fliegenden Worten das Geschehene mit. Dieser versteckte schnell seine Tochter in einen im Hofe stehenden Heuwagen und hieß einem Knecht, den schleunigst durch das Wuppertal über die nicht zu ferne Grenze zu bringen.

So geschah es auch.

Mittlerweile hatte man den verstümmelten Franzmann im Stalle gefunden, den Zusammenhang erfahren und hurtig eilte man nach allen Richtungen hinweg, um der Geflohenen habhaft zu werden. Einige der Verfolger kamen auch nach Hahnenfurth, wo sie das Fuhrwerk einholten, ohne zu ahnen, daß das Mädchen in dem Heu versteckt sei. Aber von Argwohn oder Mutwillen getrieben, stach einer der Franzosen mehrmal mit seinem Degen ins Heu, doch ohne das Mädchen zu treffen.

Einige Stunden später passierte das Fuhrwerk die Grenze und die herzhafte Maid war in Sicherheit. (Mündlich.)

7. Wie schön leuchtet der Morgenstern.

In einem kleinen Landstädtchen des Niederbergischen — den Namen wollen wir lieber verschweigen, da seine Kenntnis niemand frommt — amtierte vor längeren Jahren ein sehr beleibter Pfarrherr. Nun war ein sehr heißer Sommer ins Land gekommen und unser Pfarrer litt entsetzlich von der Hitze. An einem Samstag befahl er seiner Magd frische Rasenstücke auszustechen und damit die Kanzel zu belegen, damit er bei der nächsten Predigt einen kühlen Stand habe. Die Magd vollzog den aufgetragenen Befehl. Der Pfarrer aber ließ zudem alle Unterkleider weg und zog nur den Chorrock an, da sein Pfarrhaus dicht an der Kirche lag. Er bestieg so die Kanzel und begann die Vorbereitung zur Predigt. Da kroch eine Ameise, welche mit dem Rasen auf die Kanzel gekommen war, langsam an seinen nackten Beinen empor. Der Pfarrer, der sich auf dem Rasen recht wohl fühlte, endete schnell und ließ dann das Lied anstimmen: ‚Wie schön leuchtet der Morgenstern.‘ Diesen Augenblick benutzte er dazu, seinen Chorrock — an die fehlenden Unterkleider dachte er in diesem Augenblick nicht — zu heben und den Störefried zu vertreiben.

Als er gerade den Allerwertesten über den Kanzelrand brachte, fiel die Gemeinde kräftig ein: „Wie schön leuchtet der Morgenstern.“

(Mündlich.)

8. Fatal. Elberfeld.

Eine Dame, welche sehr gut zu Mittag gegessen hatte, ging nach dem Essen spazieren. Dabei entfuhr ihr ein Wind und aufatmend rief sie aus: ‚Ach Gott, war das eine Erfrischung!‘

Nach einiger Zeit wiederholte sich der Vorgang und sie dankte auch Gott für die zweite Erleichterung.

Doch aller guten Dinge sind drei. Und darum wurde ihr auch die dritte Erleichterung zuteil, worüber sie unserem Herrgott ebenfalls dankend quittierte.

Kaum war dies geschehen, als sie hinter sich ein Geräusch vernahm. Sie wandte sich um und gewahrte in einiger Entfernung zu ihrem größten Schrecken einen Herrn, welcher ihr gemessenen Schrittes folgte. Sie beeilte ihren Gang. Da aber der Herr scheinbar arglos seinen Weg fortsetzte, faßte sie sich und suchte sich Gewißheit zu verschaffen, ob jener etwas gemerkt habe.

Unbefangen wandte sie sich um fragte den Herrn: ‚Ach, entschuldigen Sie, gehen Sie schon lange hinter mir her?‘

Jener erwiderte: ‚Ach nein, nur seit der ersten Erleichterung!‘

(Mündlich.)

9. Wie lange soll das noch dauern?

In einem kleinen Städtchen im Bergischen führt eine schmale Gasse ziemlich steil zur Anhöhe hinauf. Durch diese Gasse schritt einst ein hochschwangeres Weib mühsam dahin. Da sie sich allein glaubte, ließ sie einen Wind nach dem andern gehen, daß es nur so rollte.

Aber hinter ihr schritt ein Mann daher, ein Schmied, der an seinem Tragstock einen schmalen Korb mit Eisenwaren trug. Da er mit seiner schweren Last gern schnell vorwärts gekommen wäre, die Frau aber ihn hinderte, ihm die von ihr erzeugten Töne auch nicht grade zusagten, fragte er plötzlich: ‚Wie lange soll das noch dauern?‘ Da wandte sich die Frau, welche in Gedanken nur mit ihrer nahen Niederkunft beschäftigt war, bedächtig um und erwiderte: ‚Noch vierzehn Tage!‘ (Mündlich.)

10. Nur eine Mütze.

In einer der größten Städte des Bergischen Landes lebte im Beginn des 19. Jahrhunderts ein origineller, dabei äußerst witziger Geistlicher. In jener Zeit trugen die Frauen hohe, spitze Mützen

Eines Tages stand unser Geistlicher auf der Kanzel und zog gegen die Hochmut los, die sich allerorten breit mache. Dabei kam er auch auf die hohen Mützen zu sprechen. Zuletzt rief er aus: ‚Alle Frauen haben eine; meine Frau hat auch eine, aber eine ganz kleine.‘

Die ganze Versammlung lachte. Da rief der Geistliche mit Donnerstimme: ‚Es ist aber nicht, was Ihr meint, eine Kütze (Cunnus) sondern eine Mütze.‘ (Mündlich.)

11. Es war nicht die meinige.

Johann Christ und Johann Hüdig, zwei biedere Männer aus dem Oberbergischen, waren eines Tages auf einer Kindtaufe. Sie hatten sich recht gütlich getan, aufs beste gegessen und auch tapfer getrunken, so daß sie spät am Abend in stark benebeltem Zustande den Heimweg antraten. Plötzlich bekam Johannes Hüdig ein Bedürfnis. Er machte seinem Gefährten davon Mitteilung, und da dieser ebenfalls ein Bedürfnis verrichten mußte, trafen beide die nötigen Veranstaltungen. Johann Hüdig, der wohl merkte, daß er kaum aufrecht sitzen würde, machte den Vorschlag, sich mit den Rücken aneinanderzulehnen. Sein Gefährte war einverstanden. Als sie nun so saßen, fuhr Johannes Hüdig, der ein Erz-Hallunke war, ein Gedanke durch den Kopf. Behutsam zog er die Hosenklappe (damals Mode in unserer Gegend) seines Gefährten zu sich herüber und hofierte hinein.

Wie beide ihre Notdurft verrichtet und sich mühsam erhoben hatten, rief Johannes Christ plötzlich aus: ‚Johannes Hüdig! Ich habe in die Hose gesch — — —!‘

Der Andere lachte und sprach! ‚Ich auch!‘ Dachte aber vergnügt in seinem Herzen: Doch es war nicht die meine.

(Mündlich.)

12. Eine unerwartete Antwort.

Ein junger Bursche begegnete einst dem Prediger, der ihn vor kurzem konfirmiert hatte. Der Prediger erkundigte sich nach diesem und jenem. Zuletzt fragte er ihn, was er des Morgens, wenn er aufgestanden sei, zuerst mache. Er erwartete, daß jener sagen würde, er bete. Der Junge antwortete: „Wenn ich mich gewaschen habe, stelle ich mich auf die Haferkiste und pinkele zum Fenster hinaus.“

Der Pfarrer fragte nicht weiter, sondern machte sich schnell aus dem Staube.

13. Der Kölner Dom.

Eine fromme Bürgerin Kölns erhob sich an einem heißen Sommermorgen sehr früh, um im nahen Dom der Messe beizuwohnen. Ihr Eheherr, ein bejahrter Mann, lag ruhig in seinem Bett. Er war, der Hitze wegen, nur mit einem Betttuch bedeckt. Ehe die Frau das Schlafzimmer verließ, warf sie noch einen Blick auf den Schläfer. Da gewahrte sie zu ihrem freudigen Schrecken, daß sein Glied sich straff unter dem dünnen Betttuch in die Höhe reckte. Sofort warf sie ihre Kleider ab, legte sich zu ihrem Manne ins Bett uud murmelte freudig: ‚Der Kölner Dom bleibt stehen; der nicht.‘

(Mündlich.)

14. Seltsame Anschauung. Elberfeld.

In der Nähe von Elberfeld zog man eines Tages einen Ertrunkenen aus einem Teiche. Zwei Männer, welche zugegen waren, stellten eifrige Wiederbelebungversuche an. Zunächst legten sie den Verunglückten auf den Bauch. Dann begann der eine, seine Arme zu heben und zu senken. Der andere nahm hingegen einen Strohhalm, steckte ihn dem in den Hintern und fing an, aus Leibkräften zu pusten. Nach einiger Zeit wechselten sie mit ihrer Tätigkeit um. Der, welcher an der Reihe war, durch den Strohhalm Luft einzublasen, zog den Halm heraus, leckte ihn ab und steckte das andere Ende ein. Als sein Gefährte ihn um Aufklärung seines eigentümlichen Verhaltens fragte, erwiderte er: ‚Meinst Du, ich wollte das Ende in den Mund nehmen, was Du im Munde gehabt hast?‘ (Mündlich.)

15. Verfängliche Frage.

Als man einst eine Frau fragte, ob sie noch ihre Unschuld besäße, erwiderte sie: ‚Das zwar nicht, aber das Döschen, in welchem ich sie aufbewahrte.‘ (Mündlich.)

16. Wie ein junger Ehemann seine Mannespflicht erfüllte.

Ein geistig etwas beschränkter Mann heiratete. Abends legte er sich mit seiner jungen Frau zu Bett und schlief sofort ein. So trieb er es jeden Abend. Damit war das junge Weib nun keines-

wegs zufrieden. Endlich zog sie ihre Mutter zu Rate. Da diese in so delikaten Dingen nicht mit ihrem Schwiegersohn reden mochte, teilte sie ihrem Manne alles mit. Dieser nahm nun den Schwiegersohn ins Gebet und sagte ihm, daß er seine Mannespflicht bisher nicht erfüllt habe. Als der sich ganz verwundert und unwissend stellte, sagte der Schwiegervater zu ihm: ‚Hast du noch nicht gesehen, wie es die Hunde machen?‘ ‚Ei freilich,‘ erwiderte der Schwiegersohn; ‚das werden wir schon machen.‘

Am nächsten Abend, als er zu Bett gehen wollte, nahm er den Nachttopf, hob das eine Bein in die Höhe (wie es die Hunde machen) und schlug sein Wasser ab. Da er glaubte, nun seine Mannespflicht genügt zu haben, legte er sich sehr zufrieden zu Bett und schlief ein. (Mündlich.)

17. Du kannst nicht französisch. *Elberfeld.*

Zur Franzosenzeit kam ein französischer Krieger zu einem biederen Ehepaar ins Quartier. Da die guten Leutchen nur eine sehr bescheidene Wohnung hatten, mußte der Franzose mit den Eheleuten das Bett teilen. In der Nacht, als der Mann schlief, vögelte der Franzmann das Weib. Darüber erwachte der Mann und machte seiner Frau bittere Vorwürfe. Diese erwiderte hingegen: ‚Du kannst es nicht so; du kannst ja nicht französisch!‘ (Mündlich.)

18. Er kennt sich aus.

Ein Mann hatte fünf schielende Kinder. Er wußte sich dieses seltsame Zusammentreffen nicht zu erklären. Als er einst mit einem Freunde darüber sprach, sagte der: ‚Die Sache ist ganz einfach. Wenn du deine Frau vögelst, und es kommt ihr, dann schielt sie. Und darum sind alle deine Kinder schielend.‘

Als er in der nächsten Nacht seine Frau hernahm, gab er genau acht, was sie machen würde, wenn die Natur käme. Da gewahrte er, daß seine Frau beide Augen schloß und wollüstig ächzte und stöhnte. Da stand er voll Zorn auf, prügelte seine Frau gründlich durch und schrie: ‚Was! fünf schielende Kinder hast du mir geschenkt und nun soll ich zu meinem Elend obendrein ein blindes haben!‘ (Mündlich.)

19. Warum?

Ein Radfahrer fuhr lustig seine Straße dahin. Bald gesellte sich eine fesche Radlerin zu ihm und mit ‚All Heil‘ beschlossen sie, eine gemeinsame Reise zu machen.

Gegend Abend fiel ein Unwetter ein, welches sie nötigte, in einem kleinen Dorfe zu übernachten. Das bescheidene Gasthaus war bald gefunden, aber, o weh! der Wirt hatte nur ein Zimmer mit einem Bett zur Verfügung. Nach langem Hin und Her beschloß man, sich folgendermaßen zu arrangieren. Der Radler kleidete sich aus und legte sich zu Bett; dann würde der Wirt ein Bügelbrett ins Bett setzen. Dann könnte die junge Dame sich entkleiden und ebenfalls zur Ruhe gehen. Am nächsten Morgen müßte die Dame zuerst aufstehen und ihre Toilette im Zimmer des Wirtes machen.

Alles ging nach Wunsch. Am nächsten Morgen wollten die beiden bald wieder darauf los. Da erhob sich ein Sturm und entführte der Dame ihren Hut über einen die Straße begrenzenden Plankenzaun. Im Nu schwang sie sich von ihrem Stahlroß, kletterte über den Zaun und holte den Hut wieder. Als sie bei ihrem Gefährten anlangte, machte dieser ihr Vorwurf, daß sie nicht ihm gestattet habe, über den Zaun zu klettern. Da entgegnete sie schelmisch: ‚Sie konnten doch nicht über den Zaun klettern, weil sie diese Nacht nicht einmal über das Bügelbrett klettern konnten!‘

20. Böses Mißverständnis.

Ein junger Ehemann saß eines Abends beim fröhlichen Gelage im Kreise seiner Freunde. Da schlug einer eine Wette vor: Wer den schönsten Platz in der Welt angeben könne, sollte von den anderen einen Korb Sekt erhalten. Alle stimmten freudig zu. Der eine hielt der Markusplatz in Venedig für den schönsten Platz der Welt. Ein anderer meinte den Konkordiaplatz in Paris usw. Unser glücklicher Ehemann meinte aber, der schönste Platz für ihn sei zwischen den Schenkeln seiner Frau. Einstimmig wurde ihm der Preis zuerkannt.

Am nächsten Tage wurde der Korb Sekt bei seiner Frau richtig abgeliefert. Als er nach Hause kam, fragte ihn seine Frau, welche sehr fromm war und fleißig zur Kirche ging, welche Bewandtnis es mit dem Korbe Sekt habe. Etwas bedrückt bekannte er, daß sie in fröhlicher Gesellschaft um den schönsten Platz der Welt gewettet. Er hätte als solchen den Platz in der Kirche genannt und den Preis davongetragen. Das freute die Frau sehr und sie machte den Vorschlag, die Freunde zu einem Abendessen einzuladen. Natürlich willigte der Mann ein und die Gäste erschienen. Einer machte sich zur vorgerückter Stunde an die Frau und meinte schlau blinzelnd, ihr Mann habe doch Glück mit der Wette gehabt. ‚Das will ich auch meinen,‘ entgegnete die Frau; ‚denn ich kann ihn nur mit Mühe

einmal des Jahres hinein (in die Kirche; der Herr dachte an einen andern Platz) bringen, und wenn er drin ist, schläft er sofort.“

21. Zu kurz gekommen.

Eine Mutter besuchte ihre seit kurzem verheiratete Tochter. Um sich nützlich zu machen, ordnete sie das Schlafzimmer. Im Bett der jungen Frau fand sie ein kleines Daumenkissen, über dessen Verwendung sie nicht klar war. Sie bat ihre Tochter um Aufschluß. Diese erwiderte, daß sie das Kissen unter ihren Hintern lege, wenn ihr Mann zu ihr komme, denn dann ginge sein Schwanz 2 ctm tiefer in ihre Scheide hinein.

Mutter nahm schweigend Notiz von dieser Belehrung.

Kurze Zeit danach setzte man sich zum Essen, aber die Mutter fehlte. Die junge Frau stand auf und suchte sie. Endlich fand sie ihre Mutter im Arbeitzimmer ihres Mannes, eifrig rechnend. Verwundert fragte die Tochter: ‚Aber, Mutter, was machts du da?‘

Die Mutter entgegnete: ‚Ich rechne nur aus, um wie viel km ich während der Ehe zu kurz gekommen bin.‘

22. Die Blutwärme.

In einer höheren Töchterschule sprach eine Lehrerin über die Blutwärme. ‚Der Mensch hat‘, so dozierte sie, ‚im gewöhnlichen Zustande eine Blutwärme von 37 ^{0}. Die Vögel aber, welche mit Federn bedeckt sind und in der Luft umherfliegen, haben 42 ^{0} Wärme.‘ Ein Mädchen hatte nur mit halbem Ohr gehört und wurde aufgefordert sich über die Sache zu äußern. Sie sagte: ‚Der Mensch hat im gewöhnlichen Zustande 37 ^{0} Wärme; wenn er aber vögelt (coitiert), daß die Federn umherfliegen, dann hat er 42 ^{0} Wärme.‘

Sprachs und setzte sich.

Städtische Erzählungen aus Köln a. Rhein.

Von Dr. Jup Malzbänden.

1. Die Bettschießerin.

Eine der vornehmsten Damen der Stadt Köln, die es liebte, sich als Mäcenatin gefeiert zu sehen, hatte für das damals noch sehr unbedeutende Museum einige gute Bilder altkölnischer Meister und ebensolche altertümliche Holzschnitzereien gestiftet. Zur Feier dieses Ereignisses veranstaltete sie in ihrem Hause ein splendides Festmahl, zu dessen Gästen auch ein hervorragender französischer Diplomat, ebenfalls Kunstliebhaber und Sammler gehörte. Beim Nachtisch nun klingelt er an sein Glas und erhebt sich, um einen Toast auf die Dame des Hauses auszubringen. Er spricht aber witzig und launig, rühmt den Geschmack und die Spenderin und schließt mit der begeisterten Aufforderung an die Festteilnehmer:

„Also, meine verehrten 'errschaften, meine schönen Damen und 'erren: trinken wir auf das Wohl unserer teueren und vieledlen Gastgeberin — der Beschießerin der Künste! Sie lebe hoch!"

Die Gäste erheben ihre Gläser, versuchen einzustimmen, aber ein dröhnendes Gelächter erstickt ihre Worte, nur die Dame des Hauses kann ihre Verlegenheit nicht verbergen. Der Pariser ist erstaunt und fragt seinen Nachbarn flüsternd, weshalb dieser schallende Heiterkeiterfolg ihm beschieden sei! Der Nachbar wispert ihm ins Ohr: ‚Vous avez omis un ‚t' dans votre dernier mot —' ‚Ah, je vois corriger cela,' meint der Franzose. Meldet sich abermals zum Wort und ruft im stolzen Brustton die verbesserte Lesart.

‚Meine Damen und 'erren! Soeben 'ör ich, daß mir sein passirt eine kleine Irrtum in mein Toast auf unsere schöne 'errin. Ick er'eb also zum sweitemal mein Glas und sprecke: ‚Sie lebe 'ock — unsere teuere Wirtin —: die Bettschießerin der Künste — — !!!'

2. Putz wider Putz.

Der Pfarrer von Columba ist mit den Leistungen seiner Gemeinde an seine Adresse höchst unzufrieden, und er beschließt seinen Pfarrkindern das kund zu tun. Eines Sonntags, nach der Predigt, beginnt er folgendermaßen seinen Vortrag:

‚Nun muß ich doch auch, meine Geliebten in Christo, euch einen Traum erzählen, der mir in der vorigen Nacht zuteil ward. Mir träumte nämlich, ich sei gestorben, und der heil. Petrus hätte mich bereitwillig eingelassen durch das Himmeltor. Ja, er erwies mir sogar, sintemalen ich doch, wie er sagte, ein Geweihter des Herrn sei, die hohe Ehre, mich einzuführen in die himmlischen Räumlichkeiten. Diese großen und herrlichen Lokalitäten liegen nun ziemlich weit entfernt vom Eingang und wir wanderten schon hübsch lange, und waren immer noch im Vorhof, und dieweil mir noch vieles von den Schlaken der irdischen Leiblichkeit anhaftete, überkam mich plötzlich mit unwiederstehlicher Gewalt eine menschliche Regung — — Ihr versteht mich, nicht wahr? nennen wir es, ein gewisses Bedürfnis, dem ich vergebens zu gebieten suchte. Ich geriet in die tötlichste Verlegenheit — aber was konnte ich machen? Die Qual wurde immer ärger, und es blieb mir nichts anderes mehr übrig, als meine Pein dem heil. Petrus anzuvertrauen. — ‚Wenns weiter nichts ist‘ — sprach der — ‚dem wollen wir sofort abhelfen...‘ und dabei zog er eine Falltüre auf, die in dem Fußboden eingelassen war. ‚Hier ist Gelegenheit —‘ fuhr er fort, ‚also bediene dich...‘ Ich trat zu der Öffnung und schaute hinunter. Und nun denkt euch nur meine Geliebten — grade unter mir lag meine Pfarre — und da hätte ich wollen — ? Oh, das gab mir einen Stich bis ins innerste Herz. ‚Ja, was ist dir denn?‘ fragte voller Teilnahme der heil. Petrus. ‚Dir scheint nicht wohl — weshalb also zögerst du?‘ „Unmöglich,‘ rief ich, ‚ich kann und darf doch nicht meine teueren Pfarrkinder besch . . . . .?‘ Der heil. Petrus aber lachte mich aus und schalt mich einen ‚Driess - in - die Pief. —‘ Und dann sprach er ernsthaft und gewichtig: ‚du willst also wirklich nicht? Schau, ich kann dich nicht begreifen, deine Skrupel sind wirklich gar zu einfältig — — haben deine teueren Pfarrkinder nicht solange du unter ihnen weiltest und du deine Mühsal und Fürsorge ununterbrochen ihnen gewidmet hast — dich auf das schamloseste beschießen??? Nun wohl, so tue du dir deinerseits jetzt auch keinen Zwang an — lass die Hosen herunter und tu' ihnen das Gleiche.‘

3. Geschmacksache.

Eine Gesellschaft lebenslustiger Patriziersöhne kommt von einem Kirmesausflug in der Umgebung Kölns zurück. Alle sind mehr oder weniger bezecht — besonders einem von der Tafelrunde geht es auffallend erbärmlich. Sie haben in einem überfüllten Eisenbahnwagen notdürftig Platz gefunden. Das junge Herrlein fühlt den Augenblick herannahen, wo er dem heil. Ulrich ein ausgiebiges Opfer darbringen wird müssen. Aber oh Schrecken — das Abteilfenster will sich nicht öffnen lassen. Er zerrt an dem Lederriemen und von der Anstrengung erschöpft, sinkt er mit totenbleichem Antlitz, schrecklich anzuschauen, zurück auf seinen Sitz. Jedem ist es klar: es ist Zeit, die allerhöchste Zeit ihm beizuspringen — soll nicht ein Unglück geschehen — ein fatales Ereignis für seine sämtlichen Fahrtgenossen. Einer seiner speziellen Freunde ist ihm zu Hilfe gekommen und mit sovieler Geschicklichkeit und Kraft wie sein eigener Zustand ihm gelassen, hat er gearbeitet und es ist ihm das große Werk gelungen: ‚Jupp‘ — schreit er triumphierend — ‚jetzt kumm her, jetzt kannst de dich kotzen — herus mit der Sauerei, alles herus in Gottes freie Natur — —.‘ Aber der Jupp ist ein undankbarer — anstatt das offene Fenster als den ersehnten Ausweg zur Rettung in Anspruch zu nehmen, bleibt er regunglos, wie ein Ölgötze, auf der grünen Polsterung sitzen und sagt lakonisch: ‚Mach dat Fenster wieder zu — ich han ming Disposition geändert. Grad jetzt han ich in die Botz gedrießen*)?‘

4. Höchste Linguistik.

Zwei Kölner kommen nach Rom; sie erlangen Audienz beim Kardinal Mezzofanti, von dessen wunderbaren linguistischen Fähigkeiten sie Wunderdinge vernommen haben. Schon früher haben sie beschlossen, ihn auf die Probe zu stellen und es läuft eine hohe Wette, daß der Kardinal diesmal den Kürzern ziehen wird.

Nachdem sie dem Kardinal die Größe der Kölner Klerisei pflichtschuldigst ausgerichtet, reden sie ihn unversehens, in unverfälschter Kölner Mundart an. Die Eminenz läßt sie ruhig ihre Anrede zu Ende bringen, dann lacht er vergnügt und schaut die beiden voller Spottlust an.

‚Ihr Drießhüschen**) — meint ihr, ich künnt kei Kölsch . . .?‘ fragt er die jungen Herren.

---

*) Botz: Hose. — Gedrießen: geschißen.

**) Drießhüschen: Scheißhäusl, gangbares, altkölnisches Schimpfwort.

Erzählungen deutscher Matrosen.

Gesammelt auf einer Seefahrt von Georges Apitzsch in Rom.

1. Frau und Mann konnten wieder einmal ihre Miete nicht bezahlen. Der Hausherr wollte beide an die Luft setzen. Der Mann geht aus dem Hause mit dem Bemerken: Sieh zu, wie die Miete bezahlt wird. Während der Abwesenheit des Mannes kommt der Hausherr und drängt wieder um Geld. Die Frau in ihrer Angst weiß sich nicht anders zu helfen, als daß sie ihm ihr Loch offen hält und sagt: ‚Damit können sie sich bezahlt machen.' Der Hausherr zögert; ist dann aber einverstanden und vögelt die Miete ab. Wie der Gatte nach Hause kommt, steht seine Frau mit emporgehobenen Röcken vor dem Ofen. Erstaunt frägt der Mann: ‚Was machst du denn?' ‚Ich trockne die Quittung', entgegnete die Frau.

2. Ein andermal hatten beide nichts zu essen. ‚Wovon sollen wir leben?' frägt die Frau. ‚Leben wir von der Liebe,' antwortet der Mann. Wie er am Abend nach Hause kommt, steht seine Frau wieder vor dem Ofen in derselben Stellung. Sie antwortet auf die Frage, was sie da mache: ‚Unser Abendbrot, wir wollen doch von der Liebe leben.'

3. Ein Förster geht mit seinem Patron täglich auf die Jagd. Der Baron ist aber im Unglück und trifft nie etwas. Der Förster dagegen hat Schwein. Dieses fällt dem Baron auf, und eines Tages frägt er seinen Förster, wie das komme. Zuerst will der mit der Antwort nicht heraus. Endlich erklärt er dem Baron, daß er jeden Morgen, bevor er auf die Jagd geht, seine Frau ans Penunchen greift. Der Baron merkt sich dies, kommt am nächsten Morgen leise zu seiner Frau ins Zimmer und will dasselbe tun, aber heimlich. Sie hängt gerade Gardinen auf. Wie er nun von hinten seiner Frau an die Votze greift (ahnunglos), ruft sie aus, ohne sich umzusehen: ‚Aber Herr Verwalter, haben sie eine kalte Hand!'

4. Bei einer Hochzeitgesellschaft werden Rätsel aufgegeben. Nach verschiedenen Sachen kommt ein Gast mit dem Rätsel: Es schreibt sich nicht mit einem F, sondern mit V. Es hat jedes Mädchen und jede Frau. Alles empört läuft heraus. Der Schwiegervater holt sich den Menschen unter vier Augen und macht ihm Vorwürfe, worauf ihm der betreffende erklärt, daß die Sache ganz harmlos sei, da das Wort, was er meinte, Vater hieße. Daraufhin geht der Schwiegervater zu den Gästen und ruft ihnen zu: ‚Kinder, es heißt ja gar nicht Votze, es heißt ja Vater.'

5. Ein Pärchen pimpert im Wasser. Nach dem geschlechtlichen Akt schwimmen die kalten Bauern auf dem Wasser. Auf einmal ruft das Mädchen: ‚Sieh' mal, Hans, unsere Zukunft schwimmt auf dem Wasser.'

6. Ein Droschkenkutscher fährt einen Herrn im Grunewald spazieren. Er macht dem hübschen und jungen Kutscher gewisse Anerbieten. Er geht darauf ein. Der Droschkenkutscher hatte aber Diarrhoe. Wie nun der andere beim letzten Arbeiten ist, kann er seine Not nicht mehr halten und scheißt dem Herrn in die Hosen. Der Herr ruft vorwurfvoll. ‚Aber, Verehrtester, was machen sie denn da?' Der Kutscher, ganz betrübt, antwortete weinerlich: ‚Gnädiger Herr, was kann ich dafür, wenn meine Natur früher kommt wie die Ihrige.'

7. Wenn mit einer Arbeit einige Leute nicht in der bestimmten Zeit fertig werden und der Vorgesetzte ungeduldig wird und drängt und der Untergebene sagt ihm, er habe zu wenig Mann, läßt der Vorgesetzte sich zu dem Ausdruck hinreißen: So gehen sie doch schnell an Land, in den Zwick, und machen ein paar Leute.

8. Eines Morgens fehlt die Butter für den Unteroffizier. Er schickt einen Mann fort, welche zu besorgen. Nach verschiedenen vergeblichen Gängen meldet der Mann, daß absolut keine mehr aufzutreiben ist. Da der Unteroffizier wütend wird, sagt der Mann, ebenso wütend, unüberlegt: ‚Ich kann mir doch keine Butter aus der Nülle wichsen.'

9. Ein Schiffjunge hat den Schwabber (Scheuerlappen) nicht trocken genug gemacht und bekommt deshalb vom Unteroffizier Backpfeifen. Er heult und unterdessen kommt der Wachthabende und sagt: ‚Was, du weinst? der Schwabber soll trocken sein. Der leckt ja genau so stark wie deiner Schwester Punz. Du hast die Schläge verdient.'

10. Kommt der Sergeant und mustert die Richtung des Gliedes und schreit dabei: ‚Donnerwetter, ist das eine Richtung! Gerade so wie ein Bulle gegen den Wind gießt.'

11. Einem Mann, der nie die Hände ruhig halten konnte beim Stillstehen, wurde befohlen, die Hände in die Tasche zu stecken. Nach einiger Zeit ging das Gespiele und Gezappele der Hände von neuem, nun in den Taschen, los, und da es aussah, als ob der Mann sich an den Eiern spielte, sagte der Vorgesetzte: ‚Lassen sie doch endlich das Billardspielen sein, oder soll ich den dritten Mann spielen?'

Rom, im Januar 1907.

Erotik und Skatologie im Zauberbann und Bannspruch.

Eine Umfrage von Dr. Friedrich S. Krauss.

Erhebungen von Krauss und Mitrović.

Zu den schwierigsten Aufgaben der Ethnologie gehört die weiterhin keiner Streitigkeit unterliegende Aufdeckung der ursprünglichsten Ansätze des religiösen Glaubens der Menschheit. Die Schwierigkeit ist allzumal im europäischen Kulturkreis groß und darum flüchten die Forscher zu den außereuropäischen, kulturell rückständigen kleinen Völkergruppen, um bei ihnen zu holen, was noch zu finden ist. Wenn es einem schon glückt, die Sprache der Naturmenschen zu erlernen, so hängt es noch von mancherlei Umständen und Zufälligkeiten ab, ob es ihm auch gelingt, mehr als die von jedermann geübten Gebräuche zu beobachten und ihren wirklichen Ursprung zu ergründen. Am meisten entzieht sich die Erotik und die Skatologie den Nachforschungen fremder Besucher.

In unserem Kulturkreis sind wir günstiger daran, doch fehlt uns durchgehends die Gelegenheit zur Beobachtung, denn gerade solche Bräuche und Anschauungen versteckt man aufs sorgfältigste vor Neugierigen. Darüber klagte auch H. Frischbier in seinem wertvollen Werkchen über Hexenspruch und Zauberbann.[1]) In seiner Sammlung wird die Erotik kaum leise gestreift. Es entging ihm bei der Unzulänglichkeit, weil Abgeschliffenheit seiner Belegstücke, daß der Hexenglaube und Zauberbann der Erotik entsprossen ist. Es ist ein bleibendes Verdienst Joseph Hansens[2]) und noch mehr Dr. Iwan Blochs[3])

1) H.... Z. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens in der Provinz Preußen. Berlin 1870.

2) Inquisition und Hexenprozess im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung. München 1900.

3) Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis, Dresden 1902. II. und Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit. Berlin 1907. — Über die beiden erstgenannten Werke vergl. Krauss, Die Volkskunde in den Jahren 1897—1902. Erlangen 1903. S. 121—124.

den ursächlichen Zusammenhang erkannt und wissenschaftlich unwiderleglich fest dargetan zu haben. Unabhängig von beiden ging mir auf Grund meiner Materialien das Verständnis dafür auf. Kam ich mal auf einen derartigen Spruch, so war das für mich immer ein freudiges, erquickendes Ereignis. Wie die Bewohner Europas vor 4—6000 Jahren gehaust und wie sie sich ernährt haben, das lehren uns Prähistoriker; manche Sprachen der Menschen jener Zeiten sind uns vielleicht ganz verloren gegangen, wofern wir selber nicht deren eine oder andere Sprache als Erben sprechen. Wir wissen ja nicht, von wem wir abstammen. Wie unsere verschollenen Vorfahren einst gedacht und was sie geglaubt haben, das können wir jedoch trotz alledem als Folkloristen ab und zu erraten, wenn wir eine genügende Anzahl solcher Sprüche und Bräuche entdecken, wie die sind, die wir hier mitzuteilen gedenken.

Mit Hinblick auf die Bedeutung, die man dieser Arbeit in den Kreisen der Erforscher ursprünglichster religiöser Grundvorstellungen der Menschheit beilegen dürfte, wird die Umfrage gleich mit einer größeren Anzahl von Erhebungen eingeleitet. Sie beginnt mit dem südslavischen Volksgebiet, das vielleicht wie kein zweites in Europa, mit einer reichen Ernte an urzeitlichen Überlieferungen die Liebe des Folkloristen lohnt. Es sind zwar nur vereinzelte Überbleibsel einer seit mehr denn einem Jahrtausend der Ächtung anheimgefallenen, unterdrückten Naturreligion, bloß deren zufällig aufgelesene Bruchstücke, die jedoch aneinander gereiht und mit gleichartigen, weil verwandten Glaubenerscheinungen anderer Völker verglichen, immerhin einen tiefen Einblick in die primitivste religiöse Anschauungwelt nicht allein der Südslaven, sondern aller Slaven und der Völker überhaupt gestatten. Sowie erratische Blöcke von einer entschwundenen Eiszeit, so zeugen so manche der hier angeführten religiösen Bräuche und Sitten von einem unserer Kultur völlig fremden Entwicklungzustand und erlauben uns sichere Rückschlüsse auf eine Vergangenheit, die sich jeder näheren zeitlichen Bestimmung entzieht. Sie beweisen unwiderleglich die innigste Beziehung der Erotik zur Religion, die bisher nur einige wenige bevorzugte Geister unter den Sexualforschern sozusagen auf Umwegen mehr genial erkannt als auf Grund folkloristischer Ermittlungen für jeden klar dargetan haben.

Bei der Neigung sovieler Menschen, eine an sich richtige Beobachtung durch Übertreibung zu verzerren, muß ich mich von vornherein gegen eine etwaige Unterstellung verwahren, als ob ich den

Ursprung der Religion ausschließlich in der Erotik oder Sexualität suchte. Meine früheren Monographien, die in voller Öffentlichkeit erschienen, mußte ich selbst von jeder Anspielung auf das Geschlechtliche frei halten und mich darauf beschränken, nur solche Erscheinungen zu beleuchten, die bei unseren Moralhütern kein Ärgernis erregen. Wenn ich nun jene Arbeiten hier in der Anthropophyteia ergänze, so verfalle ich damit noch lange nicht in ein Extrem. Ich erkenne überhaupt in diesem Falle keinen Gegensatz an. In der Natur sind die Erscheinungen einander gleichwertig. Ich stimme vollinhaltlich mit Havelock Ellis, einem der namhaftesten Sexualforscher aller Zeiten überein, der da bemerkt: ‚Der sexuale Trieb ist nicht, wie manche sich eingebildet haben, die einzige Wurzel der mächtigsten aller menschlichen Regungen, der glänzendsten menschlicher Fähigkeiten — von Mitgefühl, Kunst und Religion. In dem komplexen, menschlichen Organismus, wo alle Teile so vielfaserig und verwoben sind, kann eine so große Kundgebung nicht auf eine einzige Quelle zurückgeführt werden. Aber der Sexualtrieb geht in großem Maße auf alle diese Regungen und Fähigkeiten über und gibt ihnen Form, auf Grund seiner ureigensten Eigenschaften: er ist in erster Linie der tiefste und leidenschaftlichste der menschlichen Triebe, in zweiter Linie — ungleich dem einzigen menschlichen Triebe, dem er vergleichbar ist: dem Hunger — kann er sich zum großen Teil in eine neue Kraft umwandeln, die sich zu den außerordentlichsten und verschiedensten Dingen verwenden läßt.‘ [1])

Bei so manchem Volke gelangte der Zumpt- und Vozenkult oder wie man ihn sehr unbestimmt nennt, der Phallizismus zu bedeutender Entwicklung, so z. B. bei den Japanern, den vorkolumbischen Mexikanern und den Römern; bei den Japanern baut sich sogar das Šinto, wie mir scheint, hauptsächlich auf diesem Kult auf. In allen diesen Fällen haben wir bereits einen so vorgeschrittenen Kult vor uns, daß seine Anfänge durch die zahllosen Kultureinflüsse schon verdunkelt werden und wir zumeist auf Vermutungen angewiesen sind. Bei den Serben und zum Teil bei den Chrowoten stieß ich dagegen auf allereinfachste Zumpt- und Vozenglaubenvorstellungen, die man als Ansätze zu einem Kult betrachten muß, der jedoch nachweislich bei dieser Volksgruppe unentwickelt geblieben ist.

Hält einer eine Ansprache oder flucht, bannt oder verwünscht er,

---

1) Geschlechtstrieb und Schamgefühl. — Deutsch von J. E. Kötscher. Dritte erweiterte und gänzlich umgearbeitete Auflage. Würzburg 1907. S. 377 f.

so wendet er sich unbedingt an eine bestimmte wirkliche oder in seiner Einbildung bestehende Person (oder an ein Subjekt). Die südslavischen Bannsprüche lassen uns in dieser Hinsicht rein im unklaren und wir wüßten ohne japanische und römische Parallele gar nicht, wem sie eigentlich gelten. Es sind in Japan die Weggötter, im Latium die Feldgeister, genau genommen auch da namenlose Daemonen, deren Namen unsicher lauten und die man, wenn man sie schon kennt, doch nicht auszusprechen wagt. Eine nähere Betrachtung lehrt uns nun, daß wir auch hier die Sippe der Wald-, Frucht- und Feldgeister oder Fruchtbarkeitgeister vor uns haben, die dem Naturmenschen so wohltätig und so furchtbar zugleich vorkommen. Aus demselben religiösen Vorstellungkreis heraus wird uns ja auch die Beischlafausübung als Kulthandlung verständlich. Wir ersehen daraus, daß Bräuche und Anschauungen älter sind als Namen, ohne sie bestehen und andauern können und daß wir methodisch gut tun, nicht von den akzessorischen Namen, sondern von den Tatsachen des Glaubens unsere Betrachtungen anzuheben. Der eine Name mag recht ungeeignet gewählt worden sein und zufällig allgemeine Bedeutung und Geltung gewonnen haben. Der Naturmensch ist kein kritischer Namengeber. Ein nach unserer Meinung recht unwesentlicher Nebenumstand genügt ihm als mnemotechnisches Hilfmittel und der Name oder ein Name mehr ist da. Sowohl für Sachen als für Begriffe hat der Primitive eine reiche Auswahl von Bezeichnungen; denn er sieht und erfaßt gewöhnlich nur einzelne Eigentümlichkeiten einer Erscheinung, fast niemals aber die Erscheinung als ein Ganzes nach ihrem Kern und Wesen. Er denkt auch zu anschaulich und für uns zu unlogisch und darum zieht und zerrt er an allen Zipfeln und Ecken und meint sich ganz klar auszudrücken, während er für unser gedrilltes Denken nur um so unklarer wird. Übrigens spricht er zu Geistern und die verstehen ihn gewohnheitmäßig, wie seine Vorfahren einst, wenn er auch nur noch deren Redewendungen für sich selber unverständlich hersagt.

1. Gegen Beschreiung.

Od uroka. Putem ide urok, zametnuo kurčetinu; uročica niza selo, zametnula pičetinu. Ni uroka zâmêti, ni uročice zavisnice! Ako je muško, prsle mu oči; ako je žensko, prsle joj dojke! — Bannspruch der Heilkräutlerin (vračara) Milica Vujičić, einer jetzt (1907) etwa 52 Jahre alten Bäuerin in Resnik bei Belgrad.

Des Weges geht der Beschreiungherr, schulterte den Riesenzumpt;

Die Beschreiungfrau [geht] dorfabwärts, schulterte die Riesenvoze. Nimm weder den Beschreiungherrn, noch die neiderfüllte Beschreiungfrau wahr! Ist es ein männliches Wesen, so sollen ihm die Augen zerspringen, ist es ein weibliches, so mögen ihr die Tuteln zerspringen!

Anmerkung. Der Spruch richtet sich gegen die Geister, die mit ihrem bösen Blick den Menschen krank machen. Es sind dies für das gewöhnliche Menschenkind unsichtbare Waldgeister, deren Geschlecht man von vornherein nicht weis Als unheimliche Fruchtbarkeitgeister zeichnen sie sich durch ihre ungeheuerlichen Geschlechtteile aus; der männliche Geist schultert seinen Zumpt, wie ein Soldat sein Gewehr, der weibliche (was jedenfalls ein größeres Kunststück ist) ihre Voze. Daß ich mit der Verdeutschung des zweiten Satzes (ni uroka zameti usw.) den richtigen, ursprünglichen Sinn der Rede getroffen, wage ich kaum zu behaupten. Wenn ihm die Augen oder ihr die Brüste zer- oder aufspringen, so sind beide den Menschen unschädlich geworden, oder, hat die Zauberin die Absicht, die Geister mit der Drohung zur Behebung der Krankheit zu bewegen? Die Zauberin lebt unstreitig im Glauben, daß sie über kräftigere Geister als die Waldgeister mit ihren riesigen Geschlechtwerkzeugen gebietet. Sie wirft nämlich vor und während der Aufsagung ihres Bannspruches glühende Kohlenstücke in ein Becken oder eine Schüssel mit Wasser, macht sich damit den Geist des Feuers und mit den Worten das mächtige Wort dienstbar, vor denen die kleinen Geister Reißaus nehmen müssen. Das ist um Missverständnissen vorzubeugen, meine Deutung, nicht etwa eine Erklärung der Bäuerin, die so handelt und spricht, weil sie es so von Vorgängerinnen gelernt hat, sich aber sonst über ihr Tun keine Gedanken macht. Sie ist blos von der Wirksamkeit ihres Zaubers felsenfest überzeugt. Sie vollbringt eine Kulthandlung, für die sie keine Bezahlung heischt, doch schlägt sie ein freiwillig dargebrachtes Geschenk, auch wieder grundsätzlich, nicht aus. Der Zauber hilft in der Regel nur dann, wenn der seiner Bedürftige um ihn ansucht und sich ihm bedingunglos hingibt. Es ist nicht gut, daß ein dritter anwesend sei, weil die Krankheit leicht auf ihn übergehen könnte. Das ist richtig, sowie es ein weitverbreiteter Irrtum ist, die Zauberer litten um ihre Weisheiten nicht publik zu machen, keine Zuhörerschaft.

2. Der Hodengriff gegen den Geistlichen.

Za popa se veruje, da je baksuz, osobito kod se prvo on u jutru, vidi. Zato se muški hvataju za muda čim ga u jutru vide, verujući,

da ih posle baksuzluk ne će terati. — Mitgeteilt vom Landmann Stanoje Matić aus Levač, Serbien.

Von Popen glaubt man, er wäre ein Ohneglück (Pechvogel, ein malum omen), zumal, wenn man ihn als ersten des Morgens erblickt. Darum pflegen sich morgens bei seinem Anblick die Mannsbilder bei den Hoden zu packen, im Glauben, es werde sie später (tagüber) kein Missgeschick verfolgen.

Anmerkung. Man vgl. dazu die Erz. Nr. 373, Anthropophyteia II. S. 262 f. Meine dortige Auslegung mag zum Teil zutreffen, doch muß man sich vor Augen halten, daß der Geistliche als einer der ständigen Verkehr mit der Geisterwelt pflegt, auch schon darum gefährlich werden kann. Auch das Kind, das da durch den Hodengriff einen Treffer des Partners vereiteln möchte, handelt so unter der Anschauung, der gelungene Streich oder Zug geschehe unter Mithilfe eines Geistes, den man verscheuchen könne. Es ist wahrscheinlich, daß man in früheren Zeiten gleich auch das entblösste Gemächte gezeigt hat. Famin bemerkt im Cabinet secret: En Italie, quand il arrive qu'un homme a négligé de prendre sur lui de ces singulières amulettes (Zumpte, Vozen), il n'est pas rare de le voir porter sa main avec affectation sur ses parties génitales, à l'aspect d'une personne dont physionomie malencontreuse fait naître des soupçons de maléfice. Über die gleiche Stellung der russischen Popen vgl. Bernh. Stern, Geschichte d. öffentl. Sittlichkeit in Rußland, Berlin 1907, I. S. 128 ff.

3. Bannspruch, um dem bösen Blick vorzubeugen.

U jutru, kad hoće deca nekud da idu pa da ih ne bi urekle zle oči, mati ih prebaje pipajući se za pičku pa njih po licu govoreći: ‚Kad se dlake na pički prebrojale, tad moju decu zle oči uročile!' — Tako tri put. — Mitgeteilt vom Landmann Stanoje Matić aus Levač, Serbien.

Morgens, wenn die Kinder irgendwohin gehen wollen [die Notdurft zu verrichten], spricht die Mutter, um sie vor der Beschreiung von bösen Augen zu behüten, über sie den Bannspruch, indem sie sich dabei an die Voze greift und die Kinder im Gesicht tätschelt: ‚Wann die Haare auf der Voze abgezählt werden, dann sollen auch böse Augen meine Kinder beschrien haben!' So dreimal.

Anmerkung. Vrgl. damit den deutschen Jägerglauben, den Apitzsch auf S. 158, No. 3, vermerkt. Auch der Jäger will die tückischen Waldgeister verscheuchen. Wie aus der im II. B. der Anthr. mitgeteilten Schnurre erinnerlich, wird der Böse mit dem Abzählen der Vozenhaare nicht fertig. Es verschlägt nichts, daß dies Motiv auf den geilen Mönch

übertragen erscheint; denn er tritt vermutlich als Ersatzmann des geschlechtlich überaus leistungfähigen Waldgeistes auf. Um den Bann wirksam zu machen, wird mit der Entblössung der Schamteile auch eine Aufgabe gestellt, deren Lösung unmöglich dünkt. Man versetze sich eben in jene uralte Zeiten zurück, als der Bann entstanden sein mag und das Zählen in die tausende hinein als eine außerordentliche Leistung galt, dann begreift man, daß in dem Spruch nur für uns Rechner eine Komik liegt.

4. Ein Haussegen.

Polažajnik na Božić džara u vatru i blagosilja: ‚Koliko žižaka, toliko ovaca, novaca, kukljate pčenice, kurate dečice, govedi, konja!' Mitgeteilt vom Landmann Todor Vuković bei Poljna, Ostserbien. Allgemein üblicher Brauch.

Der Heimsucher zur Weihnacht stiert im Feuer und spricht dazu den Segen: ‚Soviel als da Funken [sprühen], soviel Schafe, Geldstücke, üppigen Weizens, bezumpteter Kindlein, Rindern und Roße!'

Anmerkung. Über den Weihnachtbesucher vgl. Krauss, Volksglaube u. religiöser Brauch d. Südsl. Münster i. W. 1890. S. 166 ff. Die Verrichtungen dieses Besuchers sind ein Überlebzel aus ältesten Zeiten. Er kommt im Namen der großen Unbekannten, die die Geschicke der Menschen freundlich oder unfreundlich zu gestalten vermögen und daher besitzt er für diese Frist auch die Gabe der Weissagung und der Glückgewährung. Wie stark der Glaube im Volksgemüt des Herzogländers noch wurzelt, lehrt die drollige Erzähluug: ‚Das Schulterblatt zur Weihnacht.' Zwölf Erzählungen von Svetozar Ćorović, deutsch von F. S. Krauss, Leipzig 1906, S. 53—65. Richard Andree weist die Scapulamantia von Westeuropa durch Asien bis zu dessen äußersten Ostspitze an der Beringstraße nach und B. H. Laufer ergänzt die Mitteilungen hinsichtlich der Chinesen und Japaner, Boas Anniversary Volume. Anthropological Papers, New York 1906, S. 143—165. Auch bei anderen Völkern, so in England und Schottland diente die Wahrsagung aus dem Schulterblatt zur Eruierung des Geschlechtes des erwarteten Kindes. Vgl. ebenda, S. 161 f. Bezumptete Kinder (Knaben) sind dem Landmann erwünscht, Mädchen nicht. Vgl. darüber Krauss, Sitte u. Brauch. d. Südsl. Wien 1885. Die Feuerstelle bildet das Heiligtum des Hauses. Der Schwur bei ihr gilt als unverbrüchlich und zu ihr darf auch der Todfeind seine Zuflucht nehmen. Hier ist er immun.

5. Ein Fastnachtbrauch.

Na bele poklade u oči Velikog Posta viču muškarci pred kućom: ‚Ej, čujete li komšije, od svake kuće domaćin! Ko ima lisu kobilu, neka je veže svak za svoja jasla. Ako dogje ovamo, mi ćemo da jebemo!‘ Ovo viču, što igda mogu, da se čuje po svem selu. — Mitgeteilt vom Landmann Todor Vuković bei Poljna, Ostserbien.

Zur Weißen Fastnacht am Vorabend der Großen Fasten schreien Mannsbilder vor dem Hause aus: ‚Hei, vernehmt es, ihr Nachbarleute, einer jeden Heimstatt, Heimvorstand! Wer da eine fuchsfarbene Stute besitzt, binde sie jeder an seine Krippe an. Falls sie herkommt, so sind wir der Absicht, sie zu vögeln!‘ Dies schreien sie mit aller Kraft aus, so daß man es über das ganze Dorf hören soll.

Anmerkung. Man darf füglich annehmen, daß es in uralten Zeiten nicht bei der blossen Androhung geblieben ist. Das Pferd galt bei den Völkern seit jeher als ein hochbedeutsames Schicksaltier. Vgl. Dr. Ludwig Hopf, Tierorakel und Orakeltiere in alter und neuer Zeit. Stuttg. 1888, S. 68—75. Waldgeister verwandeln sich mit Vorliebe in Pferde. Die wie das Herbstlaub fuchsfarbene Stute ist am wahrscheinlichsten nur ein Geist. Um ihn einzuschüchtern, droht man ihm in der angegebenen Weise. Man ist bereit, ihm nicht bloß die Schamteile zu zeigen, sondern ihn auch mit ihnen zu unterwerfen, um ihn ganz zu kirren. Es fragt sich, ob das lis nicht volkglaubenmäßig als Waldgeist zu erklären ist, statt es von einem lisu, dem jetzigen Sprachgebrauch folgend abzuleiten.

6. Schamhaare gegen Beschreiung.

Kad neko dete teško u kući boluje pa se misli da je uzrok bolesti urok (zle oči), namera, svečanenje (rad na neki mali praznik) ili drugo što, onda se protivu toga čini ovo: makazama se ostrigu po nekoliko dlaka sa očevog kurca i majčine pičke i ispod jedne i druge miške (pazuhe), strigući pri tom prvo s desne pazuhe pa s kurca (ili pičke) pa s leve pazuhe; u nakrst, jer se tako valja. Te dlake metnu se na žar pa se s njima okadi tri puta bolesnik, govoreći: ‚Beži čudo od čuda, tu ti mesto nije! Majka i otac su sa kurcem i pičkom ovaj život stvorili pa ga sada brane i ovim dimom od dlaka, teraju svako zlo sa ovog života, jer mu tu mesto nije. Beži čudo od čuda tu ti mesto nije!‘ — Tako tri puta. — Von einem Landmann aus Levač in Serbien.

Liegt im Hause ein Kind schwer krank darnieder und glaubt man, die Ursache der Krankheit wäre eine Beschreiung (böse Augen, böser Blick), eine Begegnung [mit einem bösen Geiste], eine Feiertagentheiligung (durch Arbeit an einem kleinen Festtag — Normatag) oder sonst etwas, so tut man dagegen folgendes: Man scheert mit der Scheere einige Haare vom Zumpte des Vaters und der Voze der Mutter und unter der einen wie der anderen Achselhöhle ab, wobei man zuerst von der rechten Achselhöhle und dann vom Zumpte (oder der Voze), hierauf von der linken Achselhöhle nach unten kreuzweis scheert, denn so ist es geboten. Diese Haare legt man auf Glutkohlen auf und beräuchert damit dreimal den Kranken, wobei man spricht: Entfleuch du Wunderding vom Wunderding, hier ist dein Sitz nicht! Vater und Mutter haben mit Zumpt und Voze dieses Leben erschaffen und verteidigen es nun auch mit diesem Haarrauch, bannen jedes Übel von diesem Leben hinweg, denn hier ist nicht seines Verweilens! Entfleuch Wunderding vom Wunderding, allhier ist nicht dein Ort!' — Also dreimal.

7. Gegen Beschreiung bei Notdurftverrichtung.

Kad koji sere pa ga drugi vidi, da to radi, on rekne u sebe: 'Kačkole, kolenike; ko me vidi da ga častim!' Tako tri puta. Ovo vele, da se valja za to da se ne bi dotičnom posle toga dupe zapečatilo (dobio zatvor). — Von einem Landmann aus Levač in Serbien.

Wenn einer scheißt und einer sieht ihn, daß er es tut, so sagt er im stillen: ,Zerquetsche, Spindelholz; auf daß ich den bewirte, der mich sieht!' Also dreimal. Man spricht, das wäre darum geboten, um damit dem betreffenden darnach das Arschloch nicht zupetschiert werden soll (er die Verstopfung nicht bekomme).

8. Wenn die Füllen hinwerden.

Bio neki pop Todosije pa jahao kobilu po parohiji. Tada će mu jedan parohijanin prebaciti u šali, da nije pravo, da on kao sveštenik jaše kobilu. Pop Todosije se izgovaraše, kako mu se kobila višeputa ždrebila pa mu se konji ne drže, već lipsuju.

— Pa ti nisi obnosio, reče parohijanin.

— Kako da obnosim? upita pop.

— Pa da izvadiš kurac pa da obneseš kobili oko pičke i da kažeš: ,Pop Todosije obnosi!' i da takneš kobilu kurcem po pički. Tako tri puta.

Pop veže kobilu za plot, izvadi kurac i stane obnositi i gornje reči govoriti. Nu, kako beše pop udovac, to mu se sasvim kurac napne. Dva puta se održao i obneo, a kad je bilo treći put, on od razdraženja ne mogaše obneti, već reče:

Vala ću ga jednom opreti.
pa makar da će sve šteta odneti!

I stera ga kobili. Ali kobila vrisne i ritne ga nogama i odbaci daleko. Pop će na to reći: ‚Manje ti pod rep!‘ — I ovo je poslovica koja se kaže onome i onda, kad mu se nešto daje a on nije zadovoljan, već se ljuti i ne primi. Ova je poslovica ko uspomena priči. — Erzählt vom Landmann Todor Vuković bei Poljna, Ostserbien.

Es lebte ein gewisser Pope Theodosius, der ritt auf seiner Stute in der Pfarre umher. Da warf ihm im Scherz eines seiner Pfarrkinder vor, es wäre nicht recht, daß er als Geistlicher auf einer Stute ritte. Der Pope Theodosius redete sich aus, seine Stute habe mehrmals Füllen geworfen, doch hielten sich bei ihm die Hengste nicht, sondern verendeten.

— Ja, so hast du nicht umkreist, sagte das Pfarrkind.

— Wie sollte ich denn umkreisen? fragte der Pope.

— Nun, du solltest den Zumpt herausnehmen, mit ihm der Stute um die Voze herumfahren und dazu sprechen: ‚Der Pope Theodosius umkreist!‘ und dann solltest du die Stute mit dem Zumpt über die Voze berühren. Also dreimal.

Der Pope bindet die Stute an den Zaun an, zieht den Zumpt hervor und hebt zu umkreisen und die obigen Worte zu sprechen an. Doch dieweil der Pope ein Witwer war, so versteifte sich ihm der Zumpt völlig. Zweimal bezwang er sich mannhaft und kreiste mit ihm herum, als es aber zum drittemal war, konnte er vor Aufregung nicht mehr herumfahren, sondern sprach:

Beim Allah, jetzt werde ich ihn einmal anstemmen,
Und mag selbst alles der Schaden wegschwemmen!

Und rammte ihn in die Stute hinein. Die Stute jedoch wieherte auf, schlug mit den Hinterfüßen auf ihn aus und schleuderte ihn weit weg. Darauf bemerkte der Pope: ‚Dafür kommt dir weniger unter den Schweif!‘ — Auch das ist ein Sprichwort, das man jenem und bei einem solchen Anlass sagt, wenn man ihm etwas gibt, er aber nicht zufrieden ist, sondern sich ärgert und die Gabe nicht annimmt. Dies Sprichwort ist wie eine Erinnerung an die Erzählung.

Anmerkung. Wenn einer den Fall nicht kennt, versteht er na-

türlich auch die Anspielung des Sprichwortes nicht. Unser Sprichwort ist klarer: Tu dem Hund ein Gutes an, billt er. — Die Stute hätte eine ausgiebige Erquickung vom ausgerasteten Popen empfangen und sie verschmähte sie. Der Pope ruft ihr darum zu: Es ist nur dein Schaden! — Im Scherz hält der Bauer dem verwitweten Popen, der keine zweite Ehe eingehen darf, vor, sein Daherreiten auf einer Stute brächte ihn in den schlimmen Verdacht eines Sodomiten. Als ihm der Pope entgegnete, er kenne sich nicht helfen, weil sich bei ihm Hengste nicht hielten, da beriet ihn der Bauer im Ernste, wie er den wirksamen Zauber zugunsten der Hengste anstellen solle. Der Pope ist selbstverständlich von der Zweckmäßigkeit des Zaubers, so gut wie der Bauer, innerlich überzeugt. Sein christlich geistlicher Beruf erweckt in ihm auch keine den uralten Volksglauben hemmenden Vorstellungen von einer Ungehörigkeit der Zauberbannveranstaltung, umsoweniger als von vornherein damit eine Pflicht zur Beschälung der Stute nicht verbunden war. Im übrigen gilt Sodomie bei dem Volke als keine Sünde oder gar als ein Verbrechen, der Pope sah nur ein, daß er mit seiner Leidenschaft den Zauber vernichte.

9. Bannspruch gegen Ungewittergeister.

Kad grad (tuča) hoće da ubije, onda se neka baba (ili čovek) otkrije pa okrene guzicu ka oblaku i govori: ‚Beži čudo od čuda, ovde je veće čudo!' Tako tri puta. — Mitgeteilt vom Landmann Stanoje Matić aus Levač, Serbien.

Wenn der Hagel (-Schlag) [die Felder] zu vernichten droht, da soll sich ein altes Weib (oder ein Mann) aufdecken, den Arsch der Wolke zukehren und sprechen: ‚Fleuch, o Wundererscheinung, vor der Wundererscheinung! allhier ist ein größeres Wunder!' Also dreimal.

Anmerkung. Über die Ungewittergeister vergl. Krauss, Südslav. Hexensagen, Wien 1884 und: Volksglaube u. religiöser Brauch d. Südsl. — Über die Entblößung als Abwehrmittel vergl. Anthrophyteia I. S. 1 f., III. S. 352. No. 522; über den indischen Brauch Richard Schmidt, Liebe und Ehe in Indien, und allgemeinere Nachweise, Ploss-Bartels, D. Weib in d. Natur- u. Völkerkunde, VIII. Aufl., wo namentlich auch der japan. Brauch angeführt ist. — Den bösen Geist verblüfft und verscheucht man durch den nackten Leib. Vergl. Anthropophyteia I. S. 172 f. No. 143 und 144. Diese Schnurren verwerten scherzhaft den Volksglauben als Grundmotiv.

10. Entblößung zum Schutz der Füllen oder der Kälber.

Kad se kobila ožrebi ili krava oteli, da mladunce ne bi urekle zle oči, otkrije se pred prolazećeg domaćin ili domaćica. — Mitgeteit vom Landmann Stanoje Matić aus Levač, Serbien.

Wenn eine Stute ein Fohlen geworfen oder eine Kuh gekalbt hat, so deckt sich, damit böse Augen die jungen nicht beschreien können sollen, der Hausvorstand oder die Hausvorsteherin vor dem [ersten] Vorübergehenden [der des Weges kommt, den Hintern oder auch die Schamteile] auf.

Anmerkung. Der erste, der einem begegnet, ist im guten oder bösen Sinne die Begegnung: sreća oder nesreća, Glück oder Unglück. Das Füllen oder das Kalb stellt eine Vermehrung des Hauswohlstandes vor und der erweckt den Neid. Der Ersthinzukommende braucht an sich mit dem bösen Blick gar nicht begabt zu sein, der böse Geist jedoch mag ihn für den besonderen Fall zur Verübung seiner Tücke trotzdem mißbrauchen. Ein kluger Mensch hält sich über den Anblick der Schamteile nicht auf und richtet keine Frage an den Mann oder die Frau, sondern wartet die Mitteilung der Neuigkeit ab. Darauf spuckt er aus oder, wenn man ihm das Füllen oder das Kalb zeigt, spuckt er es an und sagt: ne valja ti ništ! (es taugt dir gar nichts!) oder grdno ti li je, baš je ružno! (das ist dir recht greulich, es ist wahrhaftig häßlich!) Damit bannt auch er jeden nachteiligen Zauber und man bewirtet ihn als einen wohlmeinenden Freund mit Branntwein und einem Imbiss.

Havelock Ellis (Die krankhaften Geschlechts-Empfindungen auf dissoziativer Grundlage, deutsch v. Dr. Ernst Jentsch, Würzburg 1907, S. 213—217) widmet im Anschluß an Ploss-Bartels und Dr. Iwan Bloch der Entblößung eine lehrreiche Auseinandersetzung, in der er die Handlungweise des Exhibitionisten im abendländischen Kulturkreise als ein pseudoatavistisches Wiedererwachen des Phallizismus bezeichnet. Dem ist entgegenzuhalten, daß der südslavische Landmann mit seiner Entblößung eine Kulthandlung vollzieht, der die erotischen Absichten unserer Exhibitionisten gänzlich fernliegen. Wenn das Weib in ihrer Wut dem verhaßten Gegner den nackten Hintern zeigt, so ist dies auch keine erotische Bloßstellung ihrer Reize, sondern eine sinnfällige, jeden Zweifel ausschließende Aufforderung, ihr in den After hineinzublasen oder mit der Zunge den After auszuwischen. Das hat auch nichts mit dem Phallizismus zu tun und ist wohl nicht als dessen letzter Niederschlag aufzufaßen, wie dies

Ellis zu meinen scheint. Er bemerkt (S. 215): ‚Ich meine nämlich die Exhibition der Nates als Zeichens der Verachtung. In ihrer ursprünglichen Form ist dieser Exhibitionismus zweifellos eine Art Exorzismus, eine Methode, zunächst böse Geister zu bannen, weiterhin unangenehme Menschen fortzuscheuchen. Es ist das einfachste Mittel des Weibes, das sexuelle Organ zu exponieren und besitzt deshalb ebenfalls alle die mystischen Eigenschaften, die das Enthüllen der sexuellen Region bei Naturvölkern mit sich bringen soll. Es wird erwähnt, daß bei manchen Balkanvölkern auch diese Geste von den Weibern in der Schlacht ausgeübt wurde.... Die Verwendung der Attitude inbezug auf böse Geister geht indes verloren mit dem Verschwinden der naiven Vorstellungen, sie erhält sich dann rein als Ausdruck von Beleidigung. Die Symbolik erstreckt sich dann auf die Rolle der Nates als Exkretionregion im Anus und abstrahiert von der Möglichkeit jeder sexuellen Attraktion dieses Körperteils.‘ — Die chrowotischen Gutbesitzer zwangen unfolgsame Untertanen, ihnen den After zu küssen. So war es bis zum Jahre 1848 Brauch oder Recht. Die Bäuerin, die ihr nacktes Gesäß dem Beleidiger zeigt und ihn auffordert, ihr einen solchen Dienst zu erweisen, hat nur nicht die Macht eines vormärzlichen chrowotischen Tyrannchens, wenn auch den gleichen, bösen Willen. Wenn das Symbolik wäre, wie schaute Realität aus?

11. Wie die Mutter von ihrem Kinde die Beschreiung bannt.

Kad se drži da su decu urekle zle oči onda se protivu toga baje: ‚Beži pogan od pogani, ovamo je gori pogan!‘ Tako tri puta a svaki put se pipne zu pičku i hukne u ruku. Zatim: Ova ruka krsta nema, na moje dete (po imenu) urok nema!‘ Tri puta. ‚Beži pogan od pogani, ovamo je gori pogan!‘ Tri puta. Zatim podigne prednji skut košulje pa istim obriše lice detinje govoreći: ‚Kakva mlada nevesta, onakvim se ubrusom ubrisala; kakav kum, takvim se kanavcem ubrisao!‘ Tri puta. ‚Beži pogan od pogani, ovamo je gori pogan!‘ Tri puta. — Mitgeteilt vom Landmann Stanoje Matić aus Levač, Serbien.

Wenn man dafür hält, daß böse Augen Kinder beschrien haben, so wendet man dagegen folgende Bannsprüche an: ‚Fleuch Unflat vom Unflat, allhier ist der größere Unflat!‘ Also dreimal und jedesmal tastet sie [die Mutter oder sonst eine Bannerin] auf die Voze und haucht sich in die Hand. Hernach: ‚Diese Hand hat kein Kreuz, auf meinem Kinde (namentlich) ruht keine Beschreiung!‘ Dreimal, ‚Fleuch Unflat

vom Unflat, allhier ist ein größerer Unflat!' Dreimal. Hierauf hebt sie den vorderen Hemdschoß in die Höhe, wischt damit dem Kinde das Angesicht ab und spricht dazu: ‚So wie die junge Frau [beschaffen ist], mit eben einem solchen Wischtuch soll sie sich das Gesicht abwischen; wie der Gevatter [ausschaut], mit einem solchen Fetzen soll er sich das Gesicht abwischen!' Dreimal. ‚Fleuch Unflat vom Unflat, allhier ist der größere Unflat.' Dreimal.

Anmerkung. Der Beschreiunggeist ist an und für sich ein Unflat, doch von dem besudelten Kinde, das noch ärger besudelt ist, wird er sich abwenden müssen. Wenn der Geist weiblich ist, so macht ihn die schönrednerische Ansprache Junge Frau, ist er männlich, die eines Gevatters, milde gesinnt; umsoweniger wird die Waldgeistin geneigt sein, ihr Gesicht mit dem nach der Vozenauscheidung riechenden Hemdschoß und der Geist mit einem groben Leinenfetzen das Gesicht abzuwischen und lieber die Flucht ergreifen. Die Worte: ‚Diese Hand hat kein Kreuz' gedenke ich späterhin im Zusammenhang mit anderem Volksglauben des näheren zu besprechen. Im alten Latium schützte man die Kinder vor dem Blick des Neides durch ein eigenes Amulet, durch das Anhängsel eines Fascinum, wovon sich die Schamhaftigkeit abwandte. Die gefürchtete Invidia wird nach dem Glauben des Altertums umso sicherer abgewehrt, je widriger, je ekelhafter der Anblick ist, dem man sie vorhält, bemerkt Dr. Franz Fiedler in seiner vorzüglichen Abhandlung über antike erotische Bildwerke, Xanten 1839. Das Wort Schamhaftigkeit im ersteren Satze ist eine Auslegung Fiedlers, die Voraussetzung einer Vorstellung, die dem primitiven Menschen in diesem Falle abartig war. Ich bemerke, daß ich bei südslavischen Bauern niemals Zumpt- und Vozenfigürchen als Amulete für Kinder gefunden, dagegen etwas davon bei spanischen Juden in Bosnien. Ich brachte aus Bjelina in Bosnien ein mit allerlei Zierrat behangenes Kinderhäubchen mit, das auch mit roten Korallen geschmückt ist, die beiläufig als Zumpte gedeutet werden können. Das Häubchen schenkte ich dem k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien.

Nach Dr. M. Töppen, Aberglauben aus Masuren, Danzig 1867, S. 51 u. 52, den Frischbier a. a. O. S. 91 f. anführt, war noch vor 50 Jahren der gleiche Zauber gegen den Urok gebräuchlich, freilich in einer Form, die das Erotische des Bannes kaum noch ahnen läßt; Zur Heilung des Urok wischt man bei einem Manne mit Frauenkleidern, und bei einer Frau mit Männerkleider bloß über das Gesicht

oder auch vom Kopfe bis zum Fuß des Kranken und spuckt dabei dreimal aus. Oder man fährt dem Kranken mit neun veschiedenen Tüchern oder Lappen über das Gesicht; auch genügt ein schon gebrauchtes Handtuch, wenn das Überfahren nur im Namen des dreieinigen Gottes geschieht.'

In den serbischen Bannsprüchen, die ich hier veröffentliche, macht sich noch kein christlicher Glaubeneinfluß, wie in den masurischen und noch mehr in den deutschen bei Frischbier, irgendwie bemerkbar. Die Worte oben: ‚Diese Hand hat kein Kreuz!' schalten sogar absichtlich das christliche Zeichen aus.

12. Guzicu zubima dovatiti.

Kad se za guzicu zubima dovatila, tadar mi naudila! — Tako se kaže, kad ko kome prijeti, ili kad ko vrača, da ga ne *izije vještica ili* da mu kaka žena činima ne naudi. — Aus dem bisher ungedruckten, in der kgl. serb. Nationalbibliothek zu Belgrad aufbewahrten Nachlass Vuk. Stefanović Karadžićs.

Den Arsch mit den Zähnen ergreifen.

Wenn du mit den Zähnen dich beim Arsch wirst gepackt haben, dann sollst du auch mir einen Schaden zufügen können! — So spricht man, wenn einer einem droht [und man seine Absicht zunichte machen will] oder wenn einer zaubert, damit ihm eine Hexe das Herz nicht ausfressen oder irgend ein Weib mit ihren Zaubereien einen Schaden zufügen soll.

Anmerkung. Der Naturmensch ist mit dem Mammut und dem ganzen Heer der Giganten der Vorwelt fertig geworden, wie uns dies so schön Abels und Wilser in ihren gemeinverständlichen Schriften lehren, er rottete auch alle seine nahen Urstammverwandten aus, die nicht so schlau und listig wie er waren, seiner Tücke und Furchtlosigkeit erliegen alle Teile der bewohnbaren Erde, nur vor den unfaßbaren Mächten seiner Traumwelt, vor den halb und halb seiner Phantasie entsprungenen Gestalten erfaßt ihn endloses Entsetzen. Er merkte, daß sich ihm diese Gestalten nicht selber entgegenstellen, sondern sich wieder Menschen, seinesgleichen, als gefügiger Werkzeuge bedienen oder daß sie in den Dienst von Menschen gezwungen, Unheil stiften. Um sie zu entkräften, stellt er ihnen, wie er glaubt, zunächst unlösbare Aufgaben zur Lösung, so die, sich vorerst mit den Zähnen in die Arschbacken zu beißen. Man ersieht daraus, daß dem

Naturmenschen die Kunst der Gliederverrenker oder Schlangenmenschen unserer modernen Variétés gänzlich unbekannt gewesen sein muß. Derartige für die Erwerbung seines Lebensunterhaltes und zum Schutz seiner Weiber und Kinder jedenfalls ganz zweck- und nutzlose Leibübungen nahm er nicht vor, doch deren Möglichkeit faßte er ins Auge. Unsere Gelehrten sind geneigt, den Naturmenschen für eine Art von dummem Kerl zu halten, weil er mit unvollkommenen Werkzeugen und mit einer wenig entwickelten Sprache sein Auslangen fand. Aber man übersieht, daß er mit seinen Werkzeugen die Welt erobert hat und daß eine unvollkommene Sprache durchaus nicht ein unvollkommenes Denken bedingt. Seine Voraussetzungen sind nur naturwissenschaftlich verfehlt, sein Denken jedoch ebenso logisch, wie das seiner späten und undankbaren Nachkommen.

13. Prvo žensko pranje.

Kad žensko prvi put dobije pranje (vreme), onda od one krvi valja na jednom obrazu da načini krst pa kad je ko zapita, što joj je to na obrazu a ona neka rekne toliko puta: ‚dan i noć!‘ koliko dana i noći želi da joj traje pranje pa će joj ono uvek po toliko trajati. — Mitgeteilt von einem Bauernmädchen aus der Šumadija in Serbien.

Die erste weibliche Reinigung.

Wenn ein Frauenzimmer zum erstenmal die Reinigung (die Zeit) bekommt, dann ists gut, daß sie auf einer Wange mit jenem Blut ein Kreuz malt, und fragt sie wer, was sie auf der Wange hätte, so sage sie sovielmal: ‚Tag und Nacht!‘ als sie wünscht, daß ihre Periode währe, und so wird sie dann jeweilig solange nur dauern.

Anmerkung. Die Blutung verursacht ein Geist, der über das Frauenzimmer Gewalt erlangt. Den bannt die Heimgesuchte auf einen bestimmten Zeitraum. Vergl. den Abschnitt über den Glauben vom Ursprung der Menstruation, Ploss-Bartels, Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde, Leipzig 1905. VIII. Aufl. I. S. 482—487.

14. Zauberbann gegen Menstruation.

Kad cura osjeti prvi put vrijeme neka odma na jedan dah triput kaže: ‚Dvadest i četiri sata! Dvadest i četiri sata!‘ Onda ne će nikad imat vrijeme dulje od dvadest i četiri sata. — Mitgeteilt von einem chrowotischen Taglöhner in Požega (Slavonien).

Wenn ein Mädchen zum erstenmal ihr Monatliches verspürt, so soll sie sogleich in einem Atem dreimal sagen: ‚Vierundzwanzig

Stunden! Vierundzwanzig Stunden! Vierundzwanzig Stunden!' Darnach wird sie ihr Monatliches niemals länger als 24 Stunden haben.

Anmerkung. Sie spricht die vier Bannworte neunmal. Der Geist der monatlich ins Frauenzimmer hineinfährt und die Blutung verursacht, muß sich der Neunzahl fügen. Über die Heiligkeit der Zahlen im Glauben der Völker vergl. die Literatur in der allgem. Methodik d. Volkskunde, von L. Scherman und F. S. Krauss, Erlangen 1899, S. 101 f., zu der noch Weinholds Abhandlung über die Neunzahl (Schriften der Kgl. Akad. in Berlin) hinzukommt. — Ich erwähne, daß der Bann in vielen Fällen scheinbar erfolgreich wirkt, denn chrowotische Bauernmädchen leiden gewöhnlich nicht solange an der Menstruation, wie ihre Schwestern in den Städten. Bei der Städterin dauert die Blutung meist 8—10, bei der Bäuerin nur 2—3 Tage. Zwei Stadtmädchen erwiesen mir, als ich noch Gymnasiast war, die Ehre, mich eine Art von Tagebuch über den Anfang und das Ende ihrer Perioden führen zu lassen, im Glauben sie dadurch abzukürzen, weil damals dunkelrotes Haar mein Haupt zierte. Soviel ich jetzt davon begreife, verbanden sie damit die Absicht, ihr Leiden auf meinen Kopf zu lenken. Genützt hat ihnen der Zauber nicht im geringsten.

15. Bannspruch gegen den Teufel.

Jebem ga pod levo koleno! Tako kaže svaki kad pomene gjavola. Mitgeteilt vom Landmann Stanoje Matić aus Levač in Serbien. Allgemein.

Ich vögle ihn unter das linke Knie! So sagt jeder bei Erwähnung des Teufels.

Anmerkung. Herr Dr. Alexander Mitrović in Knin schrieb mir: Kod nas se čuje riječ: ‚Poljubi vraga ispod lijevog koljena!' Čuje se u smislu-tako mi je rečeno da pojebe žensko. Kad stigne, da poljubi ispod koljena, butinu golu, tada je već stigao i do pičke. (Bei uns hört man das Wort: ‚Küss den Teufel unter dem linken Knie!' Man hört es in dem Sinne — so hat man mir gesagt — er möge ein Weibsbild abvögeln. Erreicht er es, daß er unter dem Knie den nackten Schenkel küsst, dann ist er auch bis zur Voz angelangt.) Die Aufklärung gibt keine Erklärung des Bannspruchs. Die zweite Fassung bezieht sich auch nicht auf den Teufel als bösen Geist, sondern nur auf ein Weib, das einer wohl leicht genießen kann, wenn er sie bereits auf den nackten Schenkel küssen darf. Im übrigen ist mir dieser Vorgang sonst nicht bekannt. Unser erste Spruch enthält

eine Drohung, die den Teufel abschrecken soll, zu erscheinen. Dunkel ist mir nur, welche Stelle unterm linken Knie gemeint ist. Welche ursprüngliche und jetzt vergessene Vorstellung vom Körperbau des Teufels mag die Entstehung dieser Formel hervorgerufen haben? Ein Dachs suchte eines Bauern Maisfeld heim. Als alle Vorkehrungen zur Vertreibung des Dachses nichts nützten, drohte ihm der Bauer Jebaću te! (ich werde dich vögeln!) Da kam der Dachs nie wieder.

16. Na kurčić prdnuti.

Išo soldat a sretne žene: ‚Dobar dan, zločeste žene!' — A jedna se javi: ‚Pa odakle ti znaš, da sam ja zločesta?' — ‚Pa kad divaniš!' — ‚Prdni mi na kurčić!' odgovori žena i ode svojim putem. — Von einer Bäuerin aus Petrovo selo, Slavonien.

Auf den Kitzler farzen.

Ein Soldat gieng daher und begegnete Weibern: ‚Guten Tag, ihr unglückseligen Weiber!' — Da meldete sich eine von ihnen: ‚Ja, woher weißt du denn, daß ich unglückselig bin?' — ‚Nun, dieweil du redest!' — ‚Farz mir auf den Kitzler!' antwortete das Weib und gieng ihres Weges weiter.

Anmerkung. Der Soldat sagte nicht einfach ‚Ihr bösen Weiber' (zle žene), sondern mit Absicht zločeste ž. ‚mit bösem Geschick bedachte, unglückselige, W.', und damit beschrie er sie. Um den Zauber zu bannen, lädt ihn das Weib zu einer Handlung ein, die ihn als Lustknaben erscheinen läßt. Ein Mann hätte dafür gesagt: prdni mi na kurac (farz mir auf den Zumpt!), nämlich bei der Hingabe des Afters an den stärkeren, den Bezwinger. Es maßt sich also das Weib in diesem Falle die Rolle eines Pygerasten an und der Soldat verfiel der Lächerlichkeit, die nach dem Volksglauben jeden Zauber vernichtet.

17. Guzicom vrata otvorati i zatvarati.

Bio nekakav Miloš čobanin. Ondak on čuva ovce pa uzbija, zavraća ovce. Ondak on vodi, da pije vode. Ondak njega pitala druga, što š njime čuvala ovce: ‚Šta ćeš ti, Miloš?' — ‚Idem se, sestro, napit vode'. — Ide on vodi. Dogje on k vodi a više vode ploča a više nje vila. Ondak on otrgne granu jelovu pa udari više glave njoj, da joj bude lad. I ondak on se napijo vode i otiša. E, on je otiša i vraća ovce a onamo druga njegova u ladu sigjela. Dogje vila preda nj: ‚Jesi l ti udario granu više mene?' — A on veli: ‚Jesam'. — ‚E,

kad jesi, ti dogji po podne opet na vodu!' — ,E, on je onda otiša na vodu i nju naša na vodi. Napije se vode a ona ga malo pošpricala a on je vilu zagrlio i onda ona skine sa svoje glave krunu i ondak se poljubila š njim i ondak mu puštila jebat, i ondak je on nju izjeba dvaput i ondak ona njega poljubila triput.

Miloš ode kući a nosi sobom krunu. Vila ne more ostati, ide za krunom kaže on materi i ocu: ,Tako i tako. Hoćete li, da ona pogje za mnom?' — ,E, pa dobro!' — I ondak se oni ožene i vjenčaju. Živjeli su skupa osam godina i imali su četvero djece, dvoje muški a dvoje ženski. Iza osme godine vili se nije tilo biti ženom, već vilom a čoek njezin, Miloš, čuva krunu, da se vila nje ne domogne. Doznala ona jednoč, gje je Miloš čuva pa polako, polako do onog mjesta, ugrabi je pa vratima. Vrata guzicom otvorala i triput govorila: ,Sama sebi učinila, sama sebi vrata guzicom otvorala!' — I onda ode, nikada je više! — Erzählt von einem zwanzigjährigen Schäfer in einem Dörfchen bei Cazin in Bosnien.

Mit dem Arsch die Türe öffnen und schließen.

Es lebte mal ein gewisser Miloš, der ein Hirte war. Alsdann weidet er Schafe und treibt sie zu Hauf zurück. Alsdann geht er ans Wasser, um Wasser zu trinken. Alsdann fragte ihn seine Gefährtin, die mit ihm Schafe hütete: ,Was hast du vor, Miloš?' — ,Ich gehe mich, Schwester, mit Wasser antrinken.' — Er geht zum Wasser. Er kommt zum Wasser hin, oberhalb des Wassers befindet sich eine Steinplatte und ober ihrer eine Vila. Alsdann riss er einen Tannenzweig ab und steckte ihn zu ihren Häupten in die Erde, damit sie im Schatten ruhe. Und alsdann trank er sich mit Wasser an und entfernte sich. Ei, er war weggegangen und trieb die Schafe zusammen, dort aber saß seine Gefährtin im Schatten. Die Vila trat vor ihn hin: ,Hast du oberhalb meiner einen Zweig in die Erde gestellt?' — Und er spricht: ,Ich habe es getan.' — ,Ei, wenn du es getan hast, so komm du nachmittags wieder ans Wasser!' — Ei, er ist alsdann zum Wasser gegangen und hat sie am Wasser angetroffen. Er trank sich mit Wasser an; sie aber hat ihn ein wenig angespritzt, worauf er die Vila umhalste und alsdann nahm sie von ihrem Haupt die Krone herab und dann küsste sie sich mit ihm und alsdann gab sie sich ihm zum vögeln hin, und alsdann hat er sie zweimal ausgevögelt und alsdann hat sie ihn dreimal geküsst.

Miloš begab sich nach Haus und trägt die Krone mit sich mit. Die Vila kann nicht zurückbleiben, sie geht der Krone nach. Spricht er zu Mutter und Vater: ‚So und so steht es. Wollt Ihr wohl, daß sie die meine werde?‘ — Ei, nun gut!‘ — Und alsdann heirateten sie und ließen sich trauen. Sie lebten acht Jahre lang zusammen und hatten vier Kinder, zwei männliche und zwei weibliche. Nach dem achten Jahre behagte es der Vila nicht länger ein Weib zu sein, sondern wollte wieder zur Vila werden, ihr Gatte jedoch, Miloš, behütet die Krone, damit die Vila sie nicht erlange. Einmal erspähte sie, wo Miloš sie, die Krone, aufbewahrt, und sachte, sachte [schleicht sie] zu jener Stelle, erwischt sie und [eilt] zur Türe hin. Die Türe schloß sie mit dem Arsche auf und sprach dazu dreimal: ‚Allein habe ich es mir getan, allein mir die Türe mit dem Arsche geöffnet!‘ — Und alsdann entwich sie, niemals sah man sie wieder!

Anmerkung. Die Vila tat nichts anderes als was sonst eine Chrowotin oder Serbin macht, wenn sie ihrem Ehegemahl dartun will, daß sie ihn für immer verlasse. Mittags tut sie es und am Abend kehrt sie wieder gewöhnlich von selber zurück, um beim nächsten Streit dasselbe Arschspiel von neuem aufzuführen. Mit dem Arsch eine Türe zu öffnen und wieder zu schließen erscheint uns Männern in unserer Kultur als ein Kunststück, weil wir wegen der bauschigen Kittel und Röcke unserer Modedamen leicht übersehen oder es vergessen, daß die Weiber von Natur aus Arschakrobatinnen sind. Tales gab der Witwe Wetti Himmlisch den Rat, die „Psychologie der Kehrseite“ zu schreiben und sie verspricht in ihrem rasch zu großer Beliebtheit gelangten Büchlein diese Aufgabe zu lösen, liefert aber dafür eine Reihe lustiger Erlebnisse, ohne dem eines Forschers würdigen Gegenstande weiter eine Beachtung zu widmen. Das Weib spricht mit dem Gesässe. Es gibt eine Arschgeberdensprache des Weibes. Daß in unserem Falle ein Zauber mitunterläuft, beweist deutlich der Vilenspruch. Allerdings vermag ich in Ermanglung weiterer tatsächlichen Erhebungen über den Ursprung und den Glauben nur Vermutungen aufzustellen. Es dürfte sich damit ähnlich verhalten, wie mit dem Dreckhaufen, den Diebe am Tatorte zurücklassen, um ihre Spur zu verwischen. Erwähnen muß ich, daß die chrowotische Bäuerin zu Markte, wenn sie eine Gans verkauft hat, dem Käufer die Gans mit deren Hintern voraus überreicht, damit er ihr, der Bäuerin, das Glück nicht wegtragen oder auch, damit er selber mit der Gans kein Glück haben soll. Die mit dem Glauben Vertrauten weigern sich da

die Gans aus der Hand der Bäuerin zu übernehmen, sondern bestehen darauf, sie vom Boden selber aufzuheben, so daß ihnen der Ganskopf zugekehrt ist.

18. Kako je mornar pojebao staricu.

Bio njeki mornar u velikoj pogibelji života. More je strašnom hukom udaralo u njegovu lagju. Njekoliko puta more ga je zapljusnulo i na pola napunilo lagju. Videći, da bi mogao lako utopiti se zareče se, da će pojebati najstariju ženu, koju nagje u selu, gdje bi se živ i zdrav iskrcao. Sreća ga posluži te dogje kraju živ i zdrav. Potraži u selu najstariju žensku. Namjeri se na babu od preko osamdeset godina. Prevali je na tle i pojebe je. Kad je svršio svoj posao, baba se još valjala po travi. ‚Diži se!‘ vikao joj mornar. — ‚Ne diraj me‘, odgovori mu baba, ‚neka mi ova slast progje kroz sve kosti. Nijesam je davno osjetila!‘

Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Wie ein Seemann eine Greisin abgevögelt hat.

Ein Seemann befand sich in großer Lebensgefahr. Das Meer schlug mit furchtbarem Tosen auf sein Schiff ein. Einigemal brachen die Wogen über seinem Schiffe zusammen und füllten es zur Hälfte mit Wasser an. Als er sah, daß er leicht ertrinken könne, gelobte er, das älteste Weib abzuvögeln, das er in dem Dorfe anträfe, wo er gesund und mit heiler Haut landen würde. Das Glück erwies sich ihm günstig und er landete gesund und heil am Gestade. Er suchte im Dorfe das älteste Weib auf. Der Zufall brachte ihm eine Greisin von über achtzig Jahren entgegen. Er warf sie zu Boden um und vögelte sie ab. Nachdem er sein Werk vollendet, wälzte sich die Greisin noch auf dem Grase herum. ‚Erheb dich!‘ schrie sie der Seemann an. — ‚Laß mich in Frieden,‘ antwortete ihm die Greisin, ‚es soll mir diese Lust durch alle Knochen dringen. Längst habe ich sie nicht mehr empfunden!‘

Anmerkung. Den Sturm riefen die nach Menschenleben gierenden Seegeister hervor. Sie wollen ein Leben unnütz vernichten. Der geängstigte Seemann schlägt ihnen zur Besänftigung und Ablösung für sein Leben ein Geschäft vor. Er will ihnen seinen lebenschaffenden Samen opfern, indem er ihn dessen Bestimmung entgegen unnütz anbaut und dabei auf jeden Genuß verzichtet. Er bringt ein Opfer dar

und vollzieht damit eine Kulthandlung zur Befriedigung der bösen Geister. Daß die Greisin an der Vergewaltigung ein großes Vergnügen fand, ist an und für sich ein komischer Nebenumstand, deswegen die Geschichte überhaupt erzählt wird, die, was uns die Hauptsache ist, noch in unseren Tagen die Fortdauer einer uralten allgemein menschlichen Glaubenvorstellung zuverläßig bezeugt.

19. Geschlechtbestimmung.

Ako se hoće, da bude muško dijete, onda čoek jebe pod kapom, ali se ne smije smijat ni jedno ni drugo. Ako se hoće, da bude žensko dijete, onda čoek ženu jebe bez kape a mogu se smijati.

U Vrhovcim ima jedna žena, koja ima samu žensku djecu. Kad je je jebo čoek pod kapom, ona se nasmijala pa zato je rodila žensku gjecu a čoek je zato i tuče. — Mitgeteilt von einer Bäuerin aus Vrhovci (wo die Ruinen einer türkischen Burg stehen) bei Požega in Slavonien.

Will man einen Knaben zeugen, so vögelt der Mann mit der Kappe auf dem Kopfe (bedeckten Hauptes), doch darf dabei weder das eine noch das andere lachen. Will man ein Mädchen zeugen, so vögelt der Mann unbedeckten Hauptes das Weib und lachen dürfen beide dabei.

Zu Vrhovci lebt ein Weib, das lauter weibliche Kinder hat. Als der Mann bedeckten Hauptes sie vögelte, brach sie in ein Lachen aus und darum gebar sie weibliche Kinder, und der Mann haut sie auch deswegen.

Anmerkung. Lachen verscheucht im allgemeinen Geister, in diesem Fall auch den guten Geist, der die Knaben macht.

20. Dreck vertreibt den Krankheitgeist.

Kad se neko požali, da ga boli guša, kaže mu se: ‚Govno ti u guši!' Tako se valja, da boljka brže progje i da se ne bi prilepila na zdravog. — Mitgeteilt vom Landmann Stanoje Matić aus Levač in Serbien.

Beklagt sich einer über Schmerzen in der Kehle (oder im Unterkinn, dem Goderl), so sagt man zu ihm: ‚Ein Dreck stecke dir in der Kehle!' So muß man tun, damit der Schmerz ehestens vergehen und damit er nicht auf einen Gesunden ankleben soll.

Anmerkung. Übersetzte man: ‚Dreck steckt dir in der Kehle!' so wäre dies eine Beleidigung des Kranken. Die Absicht ist aber die,

mit einem Wunsch den die Krankheit verursachenden Geist zu bannen. Unrat vertragen die Geister nicht. Darum scheißt man einem toten Feinde aufs Grab. Der Geist kehrt nicht mehr in den Leib zurück und irrt unstät umher.

21. Dreck hebt die Kraft des Verleumders auf.

Kad nekome izagje čirić na vrh jezika, onda se to zove jašterica. Veruje se, da ona izilazi samo tada, kad neki laže za dotičnoga. Protivu toga se baje, kad se tri puta prstom dodirne jašterica i dupe, govoreći: ‚Ko mi laže ovde (pipne jašterícu), izeo mi ovde!‘ (pipne dupe). Mitgeteilt vom Landmann Stanoje Matić aus Levač, Serbien.

Wenn einem auf der Zungenspitze ein Geschwürbläschen entsteht, so heißt man dies eine Hitzpustel. Man glaubt, sie trete nur in dem Falle auf, wenn irgend wer über den Betreffenden lügnerische Gerüchte ausstreut. Dagegen gebraucht man den Zauber, indem man dreimal mit dem Finger die Hitzpustel und das Arschloch berührt und dabei den Bann spricht: ‚Wer mir hier lügt (man berührt die Hitzpustel), soll mir von hier [den Dreck] ausfressen!‘ (man berührt das Arschloch).

Anmerkung. Dreck fressen mag auch der Lügengeist nicht, folglich muß er das Verleumden aufgeben.

22. Dreck gegen die Mutter.

Ako se hoće da sin ne trpi matere, onda treba od materinog govna malo uzet, to isušiti na crijepu na peći i sinu u jelo metnuti i kazati: ‚Kako to govno smrdi, tako i oni jedno drugom smrdili!‘ — Erzählt von einer Bäuerin aus der Broder Gegend, Slavonien.

Will man es erreichen, daß der Sohn eine Abneigung gegen die Mutter hege, braucht man ein wenig vom mütterlichen Dreck zu nehmen, ihn in einem Scherben auf dem Ofen auszutrocknen, dem Sohne in die Speise hineinzumengen und dabei zu sprechen: ‚So wie dieser Dreck stinkt, so mögen auch sie einander zustinken!‘

23. Dreck unter Liebeleuten.

Kad hoće čoek da omrazi ženi švalera ili žena čoeku inoću turiće on njoj ili ona njemu govno za cipelu pa će kazati: ‚Kako ovo govno smrdi, tako ona njemu (njoj) smrdi!‘ — Mitgeteilt von einer Bäuerin aus einem Dörfchen bei Požega, Slavonien.

Will ein Ehemann seinem Weibe den Chevalier oder die Frau dem Manne die Kebsin verhasst machen, so steckt er ihr oder sie

ihm in den Schuh einen Dreck hinein und spricht dabei: ‚So wie dieser Dreck stinkt, so stinkt sie ihm (er ihr) zu!'

24. Čarka govnetom.

U Slatini je bio jedan mladić pa je on jednoj curi ašikovo i ona se u njega zaljubila, al on nju ostavi pa se oženi drugom. Cura se jedila i jednoč upita jednu babu, kako bi se ona najlakše osvetila onom nesretnjakoviću tako, da u njegovoj kući nema mira, već da se on sa ženom uvijek svagja. Baba njoj kaže, da bi ih najbolje rastavila govnom i nauči je, kako će to učiniti.

Cura se domogne govna ovog čoeka i govna njegove žene. Kad je došla mlada nedjelja, cura rano ustane — a kuća joj je bila do kuće ovog čoeka — pa metne kraj plota tepsiju, u tepsiju žere a na žeru govno onog čoeka i njegove žene pa kadi. Čoek namiriše smrad pa kaže ženi: ‚Čuješ, ženo, šta to smrdi?' — a cura iza plota govori u sebi: ‚Ona tebi! ona tebi!' — I od onda nije bilo blagoslova u toj kući, žena i čoek uvijek se svagjali i tukli. — Erzählt von einem chrowotischen Mannweib in Lipik, Slavonien. — Der Zauber allgemein unter Chrowoten üblich.

Der Dreckzauber.

Zu Slatina lebte ein Jüngling, der führte mit einem Mädchen Liebschaft und sie verliebte sich in ihn, doch ließ er sie sitzen und verheiratete sich mit einer anderen. Das Mädchen härmte sich ab und einmal befragte sie ein altes Weib, wie sie sich am leichtesten an jenem Unglückmenschen derart rächen könnte, daß er in seinem Hause keinen Frieden haben, sondern stets in Streit und Zank mit seinem Weibe leben soll. Die Alte sagte, sie könnte sie auf die beste Art mit Dreck auseinanderbringen und unterrichtete sie, wie sie dies anzustellen habe.

Das Mädchen verschaffte sich Dreck jenes Mannes. Als der Neumondsonntag eintrat, erhob sich das Mädchen zeitlich morgens — ihr Haus aber grenzte an das Haus dieses Mannes — und setzte an den Zaun ein Kupferbecken, in das Becken Glutkohlen und auf die Glutkohlen den Dreck jenes Mannes und seiner Frau und räucherte damit. Der Mann roch den Gestank und sprach zum Weibe: ‚Hör mal, Weib, was stinkt das?' — Das Mädchen hinter dem Zaune spricht aber in sich (im Stillen): ‚Sie [stinkt] dir zu! Sie [stinkt] dir zu!' — Und von da ab gab es keinen Segen in diesem Hause, Weib und Mann stritten mmer mit einander und hauten sich.

25. Čarka: progutala mačka miša.

Na kraj sela u jednoj maloj kućici živela je jedna sama samorana ženska duša. Bila je to jedna udovica. Nije bila baš lepa i nije ni ružna. Nije bila mlada a nije baš ni stara, ali je bila vrlo pobožna i poštena duša. Živila je od zarade, nadničila je, jer je bila vrlo sirota. Imala je jednu malu sobicu i jednu kujnicu, u kojima beše mnogo miševa. U nje je bilo miševa više, nego u kojem masnom podrumu kog bogataša. Ona je imala i jednu mačku, koja je bila i suviše lenija, da vata i tamani miševe; radije je glad trpila.

Sirota udovica već nije znala, šta da radi od tih silnih miševa te se potužila jednom čoveku, gde je nadničila. Ovaj joj reče: ‚U nedelju u večer budi kući. Doneću ti jednog mačka i kazaću ti, šta da radiš pa će ti za dva tri dana potamaniti sve miševe!‘

Žena posluša. U nedelju u večer dogje čovek i donese u džaku jednog crnog velikog mačka i reče ženi: ‚Čuj ženo! Ako oćeš da nemaš nijednog miša više, moraš ovo uraditi: ti moraš leći na krevet i otkriti sve suknje i košulju i pokazati tvoju mačku, picu, a ja moram leći na tebe i tvoja mačka mora progutati moga miša, moj kurac, a mačka ova sa džakom zajedno, to jest, u džaku uvijena, mora biti na krevetu pored nas. I kad budemo gotovi, odrešiću džak i pustiću mačka u sobu a ti samo dobro drži vrata zatvorena, de ne utekne na polje. A kad noć nastane, zabravi se i pusti mačka i u sobu i u kujinu. Najbolje će biti, ostavi vrata otvorena od sobe pa sutra kad svane a ti ćeš imati posla, dok sve crknute miševe počistiš. Ako tako ne ćeš, ja idem odma sa mojim mačkom natrag!‘

Sirota žena nije tako mislila, bila je poštena i pobožna, no kad se seti miševa, morala je prestati na taj predlog. Kad je taj lola ženu pošteno onako majstorski odjebao, odreši džak i pusti mačka na posao. ‚Ja sad idem kući a ti se dobro zaključaj i lezi spavati, da ne smetaš poslu!‘ Žena učini tako, zaključa vrata i leže u krevet i zaspa kao zaklana. Kad al u jutru ima šta videti! U sobi i kujni same gomile crknutih miševa, da ih je lopatama na polje iznosila i u jarak, u rupu, bacala.

Kad je bila gotova ode tome čoveku, da zahvali i blagodari na dobroti, a ovaj reče: ‚Eto vidiš, jesam li ti pravo kazao? Nego da ti nisi meni pičku dala, ne bi mačak iz džaka ni jednog miša uvatio pa ma šta radila. Ja poznajem mog mačka. On oće samo što je pravo. On veli: ‚Jedno z drugim!‘ Tako valja pa onda ide posao kao po loju!‘ — Erzählt von der Tochter eines Bauernschmiedes in

einem Dörfchen im Banat. Die Nennung des Ortes hat zu unterbleiben, weil der Mäusebanner und die arme Witwe noch leben und der Zauber vielleicht noch wiederholt werden muß.

Ein Zauberbann: wie die Katze die Maus verschluckt hat.

Am Dorfende in einem kleinen Häuschen lebte allein eine auf sich selbst angewiesene Frauenseele. Das war eine Witib. Sie war nicht gerade schön, aber auch nicht häßlich. Sie war nicht mehr jung, aber auch geradezu nicht alt, doch war sie eine höchst fromme und ehrenwerte Seele. Sie lebte von ihrer Arbeit, taglöhnerte, denn sie war sehr arm. Sie besaß ein kleines Stübchen und eine sehr kleine Küche, in welchen Räumen sich viele Mäuse aufhielten. Bei ihr gab es mehr Mäuse als in irgend einem fetten Keller eines reichen Mannes. Sie besaß auch eine Katze, die war aber mehr als zuviel zu träge, um Mäuse zu fangen und auszurotten; lieber litt sie Hunger.

Die Witib wusste schon nimmer, was sie gegen diese Unzahl von Mäusen tun solle und klagte ihr Leid einem Manne, bei dem sie im Taglohn arbeitete. Der sprach zu ihr: Am Sonntag [sclt. im Neumond] am Abend sei zu Hause. Ich werde dir einen Kater bringen und dir angeben, was du tun sollst und in zwei, drei Tagen wird er dir alle Mäuse vertilgen!'

Das Weib gehorchte. Am Sonntag kam abends der Mann, brachte im Sacke einen schwarzen, großen Kater mit und sagte zum Weibsbild: ‚Horch Weib! Wenn du willst, daß du keine einzige Maus mehr haben sollst, mußt du folgendes tun: du mußt dich aufs Bett legen und alle Kittel und das Hemd aufheben und deine Katze, die Voze, zeigen, ich aber muß mich auf dich legen und deine Katze muß meinen Mauserich, den Zumpt, verschlingen, die Katze hier mit dem Sack zusammen aber, das heißt, die in den Sack eingehüllte Katze, muß auf dem Bette in einer Reihe neben uns liegen. Und wann wir fertig sein werden, so werde ich den Sack aufschnüren und den Kater in die Stube loslassen, du jedoch halt nur die Türe gut verschlossen, damit er nicht ins Freie entweiche. Und wann die Nacht anbricht, verriegle dich und laß den Kater sowohl in die Stube als in die Kuchel hinein. Am besten wird es sein, du läßt die Stubentüre offen und morgen in Morgengrauen wirst du deine Arbeit damit haben, bis du alle die krepierten Mäuse wegsäuberst. Wenn du so nicht magst, so gehe ich sogleich mit meinem Kater zurück!'

Das arme Weib hatte nicht solches im Sinn, sie war ehrenwert

und fromm, doch wenn sie sich der Mäuse erinnerte, mußte sie auf diesen Vorschlag einwilligen. Nachdem dieser Schlankel das Weib so ganz gehörig meisterhaft abgevögelt hatte, schnürte er den Sack auf und ließ den Kater aufs Werk aus. ‚Ich gehe jetzt heim, du aber sperr dich gut ein und leg dich schlafen nieder, um das Werk nicht zu behindern!‘ Das Weib tat also, sperrte die Türe ab und legte sich zu Bett und schlief wie abgeschlachtet ein. Ei, da am Morgen, hat sie was zu schauen! In der Stube und Küche lauter Haufen krepierter Mäuse, so daß sie sie mit Schaufeln ins Freie hinaustrug und in den Graben, ins Loch schleuderte.

Als sie damit fertig geworden, begab sie sich zu diesem Manne, um ihm verbindlichst zu danken für seine Güte, dieser aber sagte: ‚Da siehst du nun, habe ich dir nicht recht gesagt? Doch, wenn du mir keine Voze gewährt hättest, so hätte der Kater aus dem Sacke keine einzige Maus gefangen, du hättest tun mögen es sei was immer. Ich kenne meinen Kater. Er will nur das, was recht und billig. Er sagt: ‚Eines mit dem anderen!‘ So ists in Ordnung und dann geht das Geschäft wie auf Unschlitt (wie geschmiert)!‘

Anmerkung. Mit der Entblössung seiner Geschlechtteile zeigt man den Geistern an, daß man sie nicht fürchtet und zugleich droht man ihnen, daß man sie gebotenen Falles zu gebrauchen gewillt sei. Mäuse, Ratten und Hamster sind eigentlich dem Volksglauben nach böse Geister. Im schwarzen Kater steckt auch ein Unhold. Den will der Zauberbanner gegen die Mäuse loslassen, um ihm aber den Sieg zu sichern, beschläft er zugleich die Hausfrau. Damit bricht er vollends die Zauberkraft der Mäuse. Über Tierstrafen und Tierprozesse vergl. die gründliche Untersuchung Karl Amiras, Mitt. d. Instituts f. österr. Geschichtforschung, Innsbruck, 1891. XII. I. S. 548—601 und Dr. Albert Herm. Post, Grundriss d. ethnolog. Jurisprudenz, Oldenburg 1895, II. S. 231 f. — Nach der Niederschrift entspann sich zwischen mir und des Hufschmids dunkelbraunem Töchterlein ein Meinungstreit über den Fall. Sie meinte, der Bauer habe schlau die Gelegenheit benützt, um ihrer Freundin, der ehrsamen Witib billig froh zu werden, ich führte wieder ins Treffen, daß die arme Witwe von der Ersprießlichkeit des Beischlafes vollkommen überzeugt und durchdrungen war und sich am anderen Tag für die ihr erwiesene Wohltat ausdrücklich bedankt habe. Die Mäuse wären tatsächlich hin geworden. Darauf lachte die Kleine unbändig und sagte: ‚Ihr Männer seid alle miteinander Erzschelme. Schreiben sie noch diese Geschichte auf. Auch die ist wahr!‘ — Ich

schließe sie gleich an, denn sie spricht deutlich für meine Ansicht, die auch mit der K. v. Amiras und A. H. Posts übereinstimmt. Der Beischlaf bezweckt die Bannung der der Feldfrucht schädlichen Geister.

26. Vračka: Kako Banaćanin hvata hrčkove.

Jedan Banaćanin imao je strast da jebe te nije mario ma gde to bilo. Njemu kad za jepsti dogje, on nije pitao, je l kod kuće, je l u sobu, je l na njivu, njemu je to svejedno bilo ma gde; samo kad je žena uz njega, nije joj praštao. No njegova žena nije tela nikako da je muž na njivi jebe. No ovaj domišljan se doseti te na lukav način prevari ženu te je često jebao na njivu. ‚Ženo moja‘, reče on, ‚znaš ti, Boga ti, što sam čuo od ljudi? Bio jedan Bačvanin u Neuzinu (u Banatu selo) na vašar te je pričao, da on ovako hvata hrčkove. Gde misli da ima hrčkova, a zna da su hrčkovi škodljivi, da nam tamane usev, on tamo iskopa rupu i nedaleko od te rupe legne na ženu te se jebu. Hrčak ima fini nos. On odmah omiriši žensku pičku te proviri iz rupe a u isto vreme samo kad šapu, nogu, na gvožgje mete isto ga stegne i hrčak je uhvaćen!‘

Žena kad to ču reče svome mužū: ‚Znaš šta? Pa ajde i mi to da probamo pa ćemo spasti naš usev od tih gadova!‘ Čovek to jedva dočeka te brže bolje iskopa rupu na svojoj njivi i na rupu metnu gvožgja, no i u gvožgje jednog crknutog hrčka, kojeg je sakrio, da žena ne vidi te kad je sve uredio, kako treba, ode kraj rupe ženom i ova legne na njivu i on na nju. Tada izvadi brže bolje kurčinu i stane ženu bušiti. Ova poče jaukati od bola a on reče: ‚Ćuti ženo pa trpi, da ne poplašiš hrčka. Uh! ali tvoja pička miriše, mora hrčak za celo na rupu doći. Ta on će osetiti taj miris, post mu njegov!‘ reče seljak. I kad je bio gotov, skoči sa žene i ode ka rupi. A kad tamo, ima šta i videti, hrčak u gvožgju! ‚Evo, ženo, hrčak ulovljen! Jesam ti reko!‘ — ‚Gle, Bogme, tu je,‘ reče žena, ‚no ja ne čuh, da jauče.‘ — ‚A gde može da jauče, kad mu gvožgje steglo vrat a ne nogu! Vidiš da ga gvožgje udavilo.‘ — ‚Baš je to pametno,‘ reče žena, ‚tako ćemo mi potamaniti sve hrčkove na naše njive!‘ — ‚I komšinske njive‘, reče čovek. — ‚Nije nego još nešto! Ja ću moju pičku valjda da gulim za ceo svet!‘ — ‚E, vrag ti babin‘, reče muž, ‚mi ćemo samo na naše njive hvatati hrčkove.‘ — I tako su se često na njivi jebali.

Ein Zauberbann: Wie ein Banater Hamster einfing.

Ein Banater war von der Leidenschaft zu vögeln besessen und er scheerte sich nicht darum, wo immer es sein mochte. Wann ihn die

Lust zu vögeln anwandelte, fragte er nicht erst, ob er daheim, ob in der Stube, ob auf dem Ackerfeld war, ihm war das alleseins, wo; wenn nur sein Weib neben ihm weilte, gab er ihr keinen Pardon. Sein Weib wollte sich jedoch um keinen Preis dazu verstehen, daß er, ihr Gatte, sie auf dem Ackerfelde vögle. Dieser aber, ein findiger Kopf, geriet auf einen sinnreichen Einfall und übertölpelte auf eine schlaue Weise sein Eheweib und vögelte sie auf dem Ackerfelde.

— ‚O mein Weib,‘ sprach er, ‚weißt du, so dir Gott helfe, was ich von den Leuten sagen gehört? War da ein Mann aus Bačka in Neuzin (ein Dorf im Banat) zu Markte und der erzählte, daß er auf folgende Weise die Hamster einfange: wo er glaubt, daß es Hamster gebe, er weiß aber, daß die Hamster schädlich sind, daß sie unsere Aussaat vertilgen, dort gräbt er ein Loch aus und legt sich unweit des Loches auf sein Weib und sie vögeln miteinander. Der Hamster hat eine feine Nase, er wittert sogleich die weibliche Voze und lugt zum Loch hervor, zur selben Zeit jedoch, kaum daß er die Pfote, den Fuß aufs Eisen legt, zieht ihn das zusammen und der Hamster ist gefangen.‘

Als dies das Eheweib vernahm, sprach sie zu ihrem Gatten: ‚Weißt was, geh, laß doch mal auch uns das versuchen und wir werden unsere Aussaat vor diesem Geschmeiß retten!‘ — Das konnte der Mann kaum erwarten und grub in größter Eile auf seinem Ackerfelde ein Loch aus und legte übers Loch ein Fangeisen, doch auch ins Eisen einen krepierten Hamster, den er vesteckte, damit ihn das Weib nicht erblicke, und nachdem er alles, wie es sich gehört, getan, begab er sich nächst dem Loche mit seinem Weib hin und die legte sich auf den Acker hin und er auf sie hinauf. Dann zog er in aller Geschwindigkeit seinen Zumpterich heraus und begann das Weib zu bohren, sie aber fing vor Schmerz zu jammern an, doch er sagte: ‚Schweig, Weib, und ertrage, um den Hamster nicht zu verscheuchen. Hui! beim Allah, riecht deine Voze kräftig! Der Hamster muß unbedingt aufs Loch kommen, denn er wird gewißlich diesen Duft schmecken, ich vögle ihm seinen Fasttag!‘ sprach der Bauer. Und als er fertig geworden, sprang er vom Weib auf und begab sich zur Grube hin, ja, wie er hinkommt, da hat er was auch zu schauen! Ein Hamster im Fangeisen! ‚Schau her, Weib, ein Hamster gefangen, habe ich es dir nicht gesagt?‘ — ‚Schau nur, Gott straf mich, da steckt er,‘ sagte das Weib, ‚doch hörte ich ihn nicht wehkreischen!‘ — ‚Ei, wie kann er denn wehkreischen, wenn ihm das Fangeisen den Hals zusammengezogen, nicht jedoch den Fuß! Du siehst doch, daß ihn das Fangeisen erwürgt

hat!?' — ,Das ist wirklich gescheidt,' sagte das Weib, ,so werden wir sämtliche Hamster von unserem Ackerfeld wegvertilgen!' — ,Auch von des Nachbars Acker,' bemerkte der Mann dazu. — ,Nein, sondern noch was, soll ich vielleicht meine Voze für die ganze Welt abschinden?'.... — ,Eh, zu deiner Großmutter Teufel,' sagte der Mann, so werden wir bloß die Hamster von unserem Acker wegfangen!' — Und also vögelten sie häufig auf dem Ackerfelde.

Anmerkung. Nichts wäre verkehrter und unrichtiger als die Annahme, das Mädchen, das mir diese nach unseren Anstandbegriffen unzüchtige Geschichte zum Besten gab, wäre selber schamlos oder unzüchtig. Beim Dorfschmied versammeln sich die Bauern zum Plausch, bei ihm machen die meisten Wanderer Halt, um auszuruhen, hier berät man die Tagereignisse, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und noch einiges mehr. Wißbegierige Frauen und Kinder hören auch den Gesprächen zu, um sich zu ergötzen und zu belehren. Jeder weiß etwas und die Schmiedtochter zuletzt am meisten. Darum hielt ich mich an sie und ihr Vater war nicht wenig stolz darauf, daß ich aus ihrem Munde Volksüberlieferungen aufzeichnen mochte. An dem Inhalt der Geschichten nahm er, wie natürlich auch keinen Anstoß. Seine Tochter führte ihm die gar sehr bescheidene Wirtschaft und sein einziger Sohn besuchte damals zu Neusatz das Gymnasium, mit der Absicht, Volksschullehrer zu werden.

27—28. Lukica vrač odvodio parceve.

Ja sam imo u kući paraca pa sam dočuo da Lukica vrač zna parceve odvesti. Dozovem ga i pogodim se š njim, da će parceve za dva forinta odvesti.

Dan prije mladog mjeseca došo je Lukica pa pregledo gdje se parcevi nalaze u kući, a na dan mlagjaka došo je oko dva sata poslje ponoći pa mi je reko da smijem gledati i za njim ići po kući, ali ne smijem govoriti. Onda se svuko sasma go a opaso se samo sa kožom, za koju je kazo da je od paraca, popijo deci šljivovice, klekno, prekrstio se i nešto mrmljo kao molitvu. Ustade a sobom je imo malu kandžijicu pa trčo od kuta do kuta u kući i tom kandžijicom po podu udaro a na to fićko ko da ih doziva. Kad je prošo sve kuteve onda je izišo na kapiju pa tako otrčo do križopuća. Drugi dan došao je po plaću pa je kazo, da je sve odveo i da ih je bilo puno a osobito se istaklo nekoliko velikih bijelih štakorova. Na putu se nije smio

obazirati, jer veli, da bi se povratili parcevi natrag. — Mitteilung eines Hausbesitzers in Požega, Slavonien.

Wie Lukica der Zauberer die Ratten von dannen geführt hat.

Ich hatte im Hause Ratten und bekam zu Ohren, Lukica der Zauberer verstände es die Ratten wegzuführen. Ich lasse ihn rufen und behandle mit ihm, daß er für zwei Gulden die Ratten von dannen führen werde.

Am Tag vor Neumond kam Lukica und besah die Orte im Hause, wo sich Ratten aufhalten und am Neumondtage erschien er gegen zwei Uhr nach Mitternacht und sagte zu mir, ich dürfe zuschauen und hinter ihm im Hause einhergehen, doch dürfte ich nicht reden. Hierauf zog er sich ganz nackt aus, umgürtete sich aber bloß mit einer Haut, von der er sagte, er hätte sie von Ratten, trank einen Deziliter Zwetschkenbranntwein aus, kniete nieder, schlug ein Kreuz und murmelte etwas, das wie ein Gebet klang. Er erhob sich, mit hatte er aber ein kleines Peitschlein und er rannte von Winkel zu Winkel im Hause und schlug mit diesem Peitschchen auf den Fußboden auf und dazu pfiff er als ob er sie herbeiriefe. Nachdem er alle Winkel abgegangen, gieng er zum Haustor hinaus und rannte so bis zum Kreuzweg fort.

Am anderen Tag kam er um die Bezahlung und sagte, er habe alle weggeführt und es wären ihrer viele gewesen und besonders hätten sich einige große weiße Rattenmännchen hervorgetan. Auf dem Wege durfte er sich nicht umsehen, denn, so sagte er, sonst wären die Ratten wieder zurückgekehrt.

Anmerkung. Das trug sich im Jahre 1902 zu. Der Hausherr versicherte mir, seither wäre sein Haus rattenrein, nur zuweilen verlaufe sich aus der Nachbarschaft eine Ratte zu ihm, ohne im Hause zu verbleiben. Lukica der Zauberer wohnte auf einer Einschicht zwischen Sesveti (= Svisveti) und Kutjevo. Er verschied als betagter Mann im Juni oder Juli des Jahres 1906. — Mein Schwager Bernhard Herzog, Kaufmann in Pleternica, war im Jahre 1856 Handlunggehilfe bei dem Kaufmann Müller in Našice in Slavonien, einem Marktflecken am Fuße der Krndija. Der Ort bildete damals eine langgestreckte Zeile, die zumeist aus niederen, mit Stroh gedeckten Häusern bestand. Dort befindet sich auch ein altes Franziskanerkloster und das Stammschlößchen der Grafen Pejačević. Im Winter ein unergründlicher Sumpf und im Sommer ein von der Sonne ausgedörrter, im knietiefen

Staub erstickender, wasserarmer, baumloser, weltabgeschiedener Erdenfleck, das war damals Našice. Nur Ratten hatten sich in Unmenge eingefunden, so daß sie den Leuten zu Mittag auf den Tisch sprangen und die Bissen vom Teller wegschnappten. Da kam ein Zauberer des Weges und der machte sich anheischig, für fünf Gulden alle Ratten aus dem Orte wegzuführen. Diesen Betrag entrichtete für den ganzen Ort zur Hälfte der Kaufmann Müller und zur anderen das dortige Franziskanerkloster. Der Zauberer ordnete an, daß man alle Türen und Fenster von allen Gebäuden im Orte öffnen und daß sich die gesamte Bevölkerung auf die Straße hinausbegeben sollte. Dann zog er sich splitternackt aus und gieng mit einer großen Peitsche schauerlich knallend von Haus zu Haus ab und zu schrill pfeifend und dann wieder Beschwörungen singend durch den ganzen Ort. In hellen Scharen kamen die Ratten auf die Straße herausgerannt und folgten dem Zauberer nach. Damals wunderte sich mein Schwager, wie die Ratten förmliche Knäuel von Ratten, die mit Schwänzen aneinander gewachsen waren, vor sich herschoben. Našice blieb mehrere Jahre hindurch von Ratten verschont.

29. Nejsrećniji u postelji.

U njekim svatovima stari svat napijao je mladencima. Ispijale su se čaše za dobro zdravlje mladenaca, njihovih roditelja, bliže i dalje rodbine. Vinom se blagoslovio njekoliko puta rod, koji će mladenci imati na oranicama i na vinogradima. ‚Sve vam bilo srećno i beričetno!‘ završiće već okićeni stari svat pošljednu zdravicu mladencima, ‚sve vam bilo srećno i veselo ali najsrećnija i najveselija bila vam rabota, koju ćete večeras otpočeti u postelji vašoj!‘ — Erzählt von einem Bauern im Kniner Bezirke in Dalmatien. Aufgezeichnet von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Im Bett die allerglücklichsten.

Auf einer Hochzeit brachte der Hochzeitvorstand Trinksprüche auf das junge Paar aus. Man leerte die Gläser auf die gute Gesundheit des jungen Brautpaars, deren Eltern, der näheren und entfernteren Verwandtschaft. Mit Wein ward einigemal die Frucht gesegnet, die dem jungen Paar auf den Äckern und auf den Weinbergen gedeihen wird. ‚Alles sei euch glücklich und gedeihlich‘, so beschloß der Hochzeitaldermann, schon etwas beschwipst den letzten Gesundheitspruch auf das junge Paar, ‚alles sei euch glücklich und fröhlich, am

allerglücklichsten und allerfröhlichsten jedoch gerate euch der Fron, den ihr heut abends in euerem Bette anheben werdet!'

Anmerkung. Daß der Vorsteher der Hochzeit die Feldfrüchte segnet, das findet der Erzähler in Ordnung, die Besegnung des Brautlagers dagegen komisch und darum erzählt er davon. Er weiß eben nicht, daß der Mann nur einen uralten Brauch befolgt. Unverstandene Bräuche, Sitten und Glaubenanschauungen der Vorfahren erscheinen den Nachkommen häufig lächerlich, wo nicht verächtlich oder gar schändlich und sündhaft. Das entschuldigt den Erzähler. Über die Bräuche der Brautnacht und die Bannung der den Beischlaf beeinträchtigenden bösen Geister wird noch in einem anderen Zusammenhange in der Anthropophyteia die Rede sein. Die Ansprache des Hochzeitältesten ist nur ein abgeschwächter Nachhall einer uralten Kulthandlung, die einst einer *Eheschließung erst ihre volle Weihe* verlieh. Dabei kamen noch ganz andere obszöne Wendungen und Worte vor als hier in der immerhin zarten Anspielung auf die Beischlafausübung.

30. Stojla uzvijojla.

Golub guče, golubica ne će.
— Gukni dere bjela golubice
pa mi ajdmo za goru na vodu!
Za gorom je bunar voda ladna,
kod bunara šenica bjelica,
posio je bratac i sestrica
a požeo gjever i snašica.
Svakoj snahi gjever odgovara:
— Oj snašice, sjajna narukvice!
evo ima devet godin dana
odkad dogje za mog mila brata
a ne imaš čeda pod tkanicom!
Odgovara lijepa snašica:
— Moj gjevere, moj zlatni prstene!
dok je one Stojle uzvijojle,
hvala Bogu, imati ga ne ću!

Bosnisches Volkslied. Bosanska Vila, Sarajevo 1901, S. 365.

Der Tauber girrt, das Täubchen mag nicht. — ‚Ei, so girr mal du, o weißes Täubchen — und laß uns zum Berg um Wasser gehen!' — Am Bergabhang ist ein Brunnen, ein kühles Wasser, — am Brunnen

[wächst] weißschimmernder Weizen, — es säten ihn Brüderlein und Schwesterlein — doch eingefechst haben ihn Brautführer und Schnürlein. — Seiner Schnur antwortet der Brautführer: — O Schnürlein, glänzend Armband! — es sind nun neun Jahre daher — seit dem du meinem teueren Bruder zugekommen, — und du trägst kein Kind unterm Gurtband! — Antwortet das schöne Schnürlein: — ‚Mein Brautführer, mein goldener Ring! — So lang als da jene Stojla die Kokette lebt, — Gott sei Dank, werde ich keines haben!‘

Anmerkung. In Zeile 8 ist wohl svakoj ein Druckfehler für svojoj. Die Bosanska Vila, eines der gediegensten Familienblätter der serbischen schöngeistigen Literatur, bringt seit ihrem 23jährigen Bestande so gut wie in jedem Hefte auch Volksüberlieferungen, doch höchst selten auch Erläuterungen dazu, so wünschenswert sie für einen wären, der nicht ständig in Bosnien lebt. Die unfruchtbare Frau beschuldigt eine Stojla, ein kokettes Frauenzimmer im Dorfe, der Zauberei. Anstatt sich darüber zu kränken, freut sie sich der Unfruchtbarkeit und dankt Gott dafür. Das ist die Pointe, um derentwillen das Reigenlied entstanden ist und sich im Volksmund behaupten kann.

31. Ugljen i voda.

Vjenčalo se dvoje mladih. Mladoženja bio je željan pičke a mlada kurca kao ozebli sunca. Kad je mladoženja, prije vjenčanja, mislio na prvu noć, udo bi mu se ukrutilo kao drvo, da ga je morao kupati u toploj vodi, samo da mu spadne i da mu se ne prospe. Kad je, poslije vjenčanja, legao sa mladom, nije mu se kurac ni maknuo. Skupio mu se, kao da mu ima sto godina. Nije pomagalo ni milovanje ni ljubljenje ni prevrtanje po postelji. Mladoženja u zoru skoči iz postelje ljut i stidan a mlada nezadovoljena. Mlada otrča svojoj majci i ispriča joj jade. Punica, koja je pomislila, da je to urok, pozove k sebi zeta a kćer otjera muževljevoj kući.

Kad su punica i zet ostali sami, punica zapali vatru na ugljen. Na vatru metne malu posudu pune vode, da se prigrije. Kad se voda prigrijala, otstrani posudu od vatre i u vodu baci tri komada ugljena, jedan po jedan, na kojima se voda prigrijala. Bacajući ugljen u vodu, spominjala je imena onih, na koje je mislila, da su joj zeta urekli, da ne može jebavati kćer joj. Pošto je i to svršila, okupa zetu kurac i muda u toj istoj vodi. Pošalje ga kući i zaželi mu, da ogradi sina.

Nije se dobro ni smrklo a mladoženja uhvati mladu. Kurac mu se nadigao kao barjak. Svali mladu na postelju. Digne joj noge i za-

prdi joj ga od jednom do muda. Mlada od bola i radosti prnu nekoliko puta. Od tada je jebavao, kada je god htio. Prvo dijete, koje mu je rodila, bilo je muško, po proricanju punice.

Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Kohle und Wasser.

Ein junges Pärchen hatte sich trauen lassen. Der Bräutigam sehnte sich nach Voze und die Braut nach dem Zumpt, wie Halberfrorene nach der Sonne. So oft dem Bräutigam vor der Trauung die erste Nacht in den Sinn kam, versteifte sich ihm das Glied wie ein Holz und er mußte es in lauem Wasser baden, damit es ihm herabfalle und sich ihm die Sauce nicht vergieße. Als er sich aber nach der Trauung mit der jungen Frau niedergelegt, da muckste sich ihm jedoch der Zumpt nicht einmal. Er schrumpfte sich ihm zusammen, als ob er schon ein hundertjähriger Greis wäre. Da fruchtete weder ein Herzen, noch ein Liebkosen noch ein Herumwälzen auf dem Bette. Im Morgengrauen sprang der Bräutigam zornig und beschämt aus dem Bett, und die junge Frau unbefriedigt. Die junge Frau rannte zu ihrer Mutter und schilderte ihr haarklein ihre Leiden. Die Schwiegermutter, der es schwante, daß hier eine Beschreiung vorliege, berief zu sich den Eidam, die Tochter aber jagte sie zu des Ehegatten Haus zurück.

Als da Schwieger und Eidam allein geblieben, entfachte die Schwieger ein Feuer, um Kohlen zu gewinnen. Übers Feuer stellte sie ein kleines mit Wasser gefülltes Gefäß auf, um das Wasser lauwarm zu bekommen. Als das Wasser lauwarm geworden, zog sie das Gefäß vom Feuer zurück und warf ins Wasser drei Kohlenstücke hinein, eines nach dem anderen. Die Kohle war von derselben Glut, an der das Wasser warm gemacht worden. Beim Hineinwerfen der Kohlen ins Wasser, gedachte sie der Namen jener, von denen sie annahm, sie hätten ihr den Eidam beschrien, damit er ihr die Tochter nicht vögeln können soll. Nachdem sie auch damit zu Ende gekommen, badete sie dem Eidam Zumpt und Hoden in demselben Wasser rein. Sie schickte ihn dann heim und wünschte ihm, er möge einen Sohn zuwege bringen.

Noch war die Dämmerung nicht einmal richtig angebrochen, schon packte der junge Ehemann die junge Frau an. Der Zumpt erhob sich ihm wie eine Standarte. Er wälzte die junge Frau aufs Bett nieder. Er erhob ihr die Beine und farzte ihr ihn bis zu den Hoden in den Leib hinein. Vor Schmerz und Freude farzelte die junge Frau

einigemal. Von da an pflegte er sie zu vögeln, so oft ihn die Lust dazu anwandelte. Das erste Kind, das sie ihm gebar, war männlichen Geschlechtes, der Vorraussagung der Schwiegermutter gemäß.

Anmerkung. Der primitive Mensch denkt nicht symbolisch-mystisch, vielmehr stets handgreiflich anschaulich, man möchte fast sagen, unwissenschaftlich folgerichtig. Daß die Impotenz auf eine Beschreiung oder einen bösen Blick zurückgeht, das ist ihm über jeden Zweifel erhaben. Es gilt nur dem einen Übel mit einem anderen, noch mächtigeren zu begegnen. Am mächtigsten ist der Feuergeist an heimischer Feuerstelle, der das Haus beschützt. Darnach kommt der Wassergeist. Wenn sich die zwei gar miteinander verbinden, dann muß vor ihnen jeder Zauber weichen. Die verlöschende Kohle überträgt ihre Kraft auf das Wasser und das so zauberkräftig gemachte Wasser vernichtet, wenn es auf die von einem Beschreiunggeist heimgesuchte Körperstelle übertragen wird, die Macht der Beschreiung. Da nun die Frau die Geister schon gerufen, wagt sie es, auch noch deren Hilfe für das Kind in Anspruch zu nehmen. Es geht ja buchstäblich in einem Aufwaschen. Sie hat damit eine Kulthandlung vollzogen, wie einstmal ihre Urmütter in grauer Vorzeit, von der kein Lied und kein Buch sonst zu vermelden weiß.

32. Tri užarena ugljenca.

Žena uzme tri užarena ugljenca pa kad ima pranje neka ta tri užarena ugljenca ugasi sa krvi. Tako ne će imat djece. A kad žena oće da imade djece, onda neka uzme jedan taki ugljenac pa neka baci u vatru. Onda će ona iste godine imat djece. — Von einem Hermaphroditen zu Lipik, Slavonien.

Drei glühende Kohlenstückchen.

Das Weib nimmt drei erglühte Kohlenstückchen und wenn sie ihre Reinigung hat, löscht sie mit ihrem Blute diese drei erglühten Kohlenstückchen. So wird sie keine Kinder haben. Wenn jedoch das Weib Kinder kriegen will, so nehme es ein solches Kohlenstückchen und werfe es ins Feuer. Dann wird sie im selben Jahre Kinder kriegen.

Anmerkung. Der Hermaphrodit geht zwar in Frauenkleidern einher, wird als Weib in den Geburtlisten geführt, verrichtet auch nur weibliche Arbeiten, hat aber seine Geliebte und mit ihr ein Kind ge-

zeugt. Dieses Mannweib ist die Tochter oder der Sohn eines vor vierzig Jahren vermögenden dörflichen Grund- und Hausbesitzers und hat wegen seiner oder ihrer Zwitterbildung ein reges Interesse für alles Geschlechtliche in Sitte, Brauch und Glauben des Volkes, ebenso für unsere Forschungen.

33. Žera

se kroz nastavak od košulje provuče pa se vodom utrne i zamota se u krpicu. Tako žena ne će roditi djeteta. A kad ona oće da imade djece, onda neka samo baci taki jedan ugljen u vatru, da se iznova zažari. — Von einer jugendlichen Zauberfrau zu Vrhovci, Slavonien.

Eine glühende Kohle

zieht man durch den Hemdbrustlatz durch, löscht sie mit Wasser aus und wickelt sie in einen kleinen Fetzen ein. Also wird das Weib kein Kind gebären. Falls sie aber Kinder kriegen möchte, alsdann soll sie nur ein solches Kohlenstück ins Feuer werfen, damit es neuerdings erglühen soll.

34. Lijes.

Vjenčalo se dvoje mladih. Kolo, pjevanje i pucanje nije nikada prestajalo. Mladi jedva čekali, da se smrkne pa da se stanu jebavati u lijepo namještenoj sobi. Došao i taj željeni čas. Svatovi svedoše mladence u sobu za spavanje i razigjoše se kućama. Mladi i mlada trgali sa sebe odijelo, da se što prije svuku i legnu. Kad legoše i počeše milovanja momku nikako da se digne kurac. Uzaludu se mlada savijala i previjala oko njega. Uzaludu se znojila od vatre, da je sva bila u goloj vodi. Nije pomoglo ni da mu škaklji jaja, kako je on naučio. A ja! ne ide pa ne ide. Skupio mu se kurac, kao da mu ima osamdeset godina. Mladoženja od muke i stida ne zna riječi da progovori. Oboje se tako mučilo do zore. Umorni, neispavani i ona neprobijena ustadoše a jedno drugome ne može od stida da pogleda u oči.

Kad je bilo druge noći — po savjetu njeke babe mladoj — odoše na oranicu prijatelja svoga, gdje se toga dana oralo. Orači ostaviše na polju lijes (veliko ralo), kojim su toga dana orali. Mladoženja i mlada mu rastaviše lijes. Rastaviše mu sve komade: teljige, jarmove, gužve, zavornje, krčalo, lemeš, crtalo, oju, dasku, zacrtnjak, cimer, ugaršnjak i sve ostalo. Ne ostaviše ništa spojeno. Tako rastavljeni lijes ostave na oranici a njih dvoje odoše kući, da pokušaju sreću.

Nijesu dobro ni legli a mladoženji se digne i ukruti kurac kao budža. Skoči na mladu, ona vrisnu, jer joj se pička probi, ali bol namiri slašću, koju do onda nije poznavala. Od tada je mladoženja jebovao mladu, kad je god htio. Kurac ga je slušao, kao što vojnik sluša starješinu svoga.

Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Das Ackergezeug.

Ein junges Paar hatte sich trauen lassen. Reigen, Gesang und Geknatter hörten schier nimmer auf. Die jungen Leutchen konnten die Dämmerstunde kaum erwarten, um in der schön eingerichteten Stube mit dem Gevögel anzufangen. Es trat auch dieser ersehnte Augenblick ein. Die Hochgezeiter führten das junge Paar in die Schlafstube ab und gingen dann jeder nach seinem Heim auseinander. Bräutigam und Braut rissen sich das Gewand vom Leibe, um sich so rasch als nur möglich zu entkleiden und legten sich nieder. Als sie sich niedergelegt und mit den Liebkosungen anfingen, wollte sich dem Burschen um keinen Preis der Zumpt erheben. Vergeblich wand und schlängelte sich um ihn die Braut. Vergeblich geriet sie vor Feuer in Schweiß, so daß sie vor lauter Wasser troff. Es half nicht einmal, daß sie ihm die Eier kitzelte, wie er sie angelernt. Ach nein! Es geht nicht und es geht nicht. Sein Zumpt wuzelte sich zusammen, als wäre er schon achtzig Jahre alt. Vor Qual und Scham weiß der Bräutigam kein Wort zu finden. Beide mühten sich bis zum Morgengrauen ab. Ermüdet, nicht ausgeschlafen, sie zudem nicht durchgeschlagen, erhoben sie sich und vor Beschämung kann das eine dem anderen nicht in die Augen schauen.

Als die zweite Nacht anbrach, begaben sie sich — gemäß dem Rate, den ein altes Weib der Braut erteilt hatte — aufs Ackerfeld ihres Freundes, wo man an diesem Tage geackert. Die Ackerleute hatten auf dem Felde das Ackerzeugl (die große Pflugschar) stehen gelassen, mit dem sie an diesem Tage geackert. Bräutigam und Braut legten ihm das Ackerzeug auseinander. Sie legten alle Bestandteile auseinander: den Jochbogen, die Joche, die Flechten, die Deichselbolzen, den Pfluggriff, das Pflugeisen, das Stricheisen, die Deichsel, das Brett, den Stricheisennagel, das Pflugschild, den Roder und alles übrige. Sie beließen nichts in seinem Verbande. Den so auseinandergelegten Ackerwagen ließen sie auf dem Ackerfelde liegen und nach getaner Arbeit begaben sich die zwei heim, um ihr Glück zu versuchen.

Sie hatten sich noch nicht einmal recht niedergelegt und schon erhob und versteifte sich dem Bräutigam der Zumpt, wie eine Knüttelkeule. Er sprang auf die junge Frau, sie schrie schmerzvoll auf, denn ihre Voze ward durchbrochen, doch beglich den Schmerz die ihr bis dahin unbekannte süße Lust. Von da an vögelte der junge Ehemann seine junge Frau, so oft es ihm behagte. Der Zumpt gehorchte ihm, wie ein Soldat seinem Vorgesetzten.

Anmerkung. Im Geleitbrief zu dieser Erhebung bemerkt Dr. Mitrović: To se u sjevernoj Dalmaciji ne samo priča nego i radi još i danas. Imam u ovoj krajini jednog druga iz gimnazije, koji je sada pravoslavni pop pa je i on radio po predaji u „Lijesu", jer prve noći nije mogao nikako probiti žene. Kad je uradio po toj priči, išlo je kao po loju. — Trebaće vam i ovo: *Kad dvoje mladih ne mogu da izvrše* copulam carnalem *idu svom parohu, da ih on spoji (kako oni vele) te im on čita koješta iz evangjelija. Za tim uspiju.* Naravno sugestija. ‚In Norddalmatien erzählt man dies nicht blos, sondern man übt es noch heutzutage. Ich habe in dieser Gegend einen Genossen vom Gymnasium her, der jetzt griechisch-orientalischer Pfarrer ist und auch er hat der Überlieferung folgend im „Ackerzeug" gearbeitet, denn er konnte in der ersten Nacht auf keine Weise sein Weib durchlochen. Nachdem er im Sinne der Volksage gehandelt, ging es wie über Unschlitt (wie geschmiert). — Auch dies wird Ihnen gut kommen: Können zwei jung Verheiratete die copulam carnalem nicht vollziehen, so suchen sie ihren Pfarrer auf, damit er sie verbinde (wie sie sich ausdrücken), und er liest ihnen aus dem Evangelium dies und jenes vor. Hierauf gelingt es ihnen. Natürlich beruht dies auf Suggestion.‘

Die Bestätigung ist gewiß willkommen, doch dürfte einer wohl fragen, ist denn das Pärchen verrückt worden, daß es von heiler Haut das Ackerwägelchen eines guten Freundes förmlich zerstört? In was für einer sympathetischen Beziehung steht denn die Impotenz des Bräutigams zu dem Ackergezeug? Ich sage, eigentlich in keiner, vielmehr liegt hier meines Erachtens ein Mißverständnis vor, das auf den Sprachgebrauch zurückzuführen ist. Ich will meine Meinung kurz zu begründen versuchen; denn sie ist nicht willkürlich, sondern beruht auf Tatsachen.

Wir müssen uns in die Zeit — etwa vor 2500 oder 2000 Jahren — zurückversetzen, als noch die Vorfahren der Südslaven mit jenen der Ruthenen und Russen eine sprachliche und ethnische Einheit bildeten. Dazumal war lešu das gemeinslavische Wort für Baum, nicht für

Wald, wie späterhin, als der Naturmensch den Begriff eines Waldes entdeckte und den Namen verallgemeinerte. Bei den Serben und Chrowoten heißt man noch jetzt den Sarg les, lis oder lijes, Baum. Das ist ein Überlebsel aus der uralten Zeit, als man die Toten noch in ausgehöhlten Baumstämmen bestattete. Die menschliche Seele ist von Ursprung an eine Baumseele und daher muß man sie dem Baum wieder zurückgeben. In der Urzeit bestellte man den Erdboden ohne Pflug, denn der ist eine junge Erfindung, sondern scharrte ihn blos mit einem Stichel, ralo auf, der aber bestand nicht wie heutzutage aus Eisen, sondern aus einem Baumpfahl, einem lešu. Dieser Name verblieb auch dem Pflug (vergl. Krauss, Die Volkskunde i. d. Jahren 1897—1902, Erlangen 1903, S. 60 f. Anm.). In uralten Zeiten glaubten die Völker, wie vielfach auch noch heutzutage, alles leibliche Ungemach sende über den Menschen der Waldgeist aus. Die Russen und Ruthenen heißen ihn lešny. Wenn den Bauern eine Krankheit heimsucht, so geht man in den Wald und verkeilt das Leiden in einen Baum hinein oder man bedroht den Baum mit dem Unfällen. Fällt der Baum, fällt auch der ihn bewohnende Geist. Den Chrowoten und Serben ist im Sprachgebrauch das Wort lešny im Sinne von Waldgeist abhanden gekommen, oder vielmehr sie haben diese seine alte Bedeutung vergessen, nicht jedoch ihren Glauben und Brauch. Nun stellt sich beim Manne die Impotenz ein. Wer ist schuld daran? Der lijes, aber man bezieht das Wort gegenwärtig, wie erwähnt auf einen Sarg oder auf ein Ackergezeug. Einen Sarg zu zerstören geht nicht gut an, weil man doch nicht gleich einen zur Hand hat, folglich greift man zu einem lijes, der einen Ackerwagen bezeichnet und läßt an ihm seinen Unmut aus. Indem man ihn zerlegt, bricht man die Kraft des Baumgeistes und die Potenz tritt von selber wieder auf. So hat der Glaube den Sprachgebrauch überlebt. Meine Auslegung ist nicht unwahrscheinlich, wenn man z. B. ein anderes Überlebsel in Betracht zieht, über das ich vor Jahren an einer anderen Stelle geschrieben. An manchen Orten pflegen die Chrowoten und Serben selbst im heißen Hochsommer einen Toten auf einem Schlitten zu Grabe zu fahren, obwohl sie Wägen haben oder den Leichnahm bis zum Friedhof tragen könnten. In ihrer nordischen Urheimat pflegten die Vorfahren die Verstorbenen auf Schlitten in den Wald zu schaffen. Damals hatten sie wohl noch keine anderen Fuhrwerke. Der Brauch vererbte sich bis auf unsere Zeit, obgleich der Schlitten überflüssig geworden. Vergl. darüber Theodor Volkov, Le traineau dans les rites funé-

raires de l'Ukraine, Paris 1896 und dazu Krauss, Allgemeine Methodik der Volkskunde (1891—97), Erlangen 1899, S. 100.

35. Lijes.

Ovako rade u mnogim krajevima sjeverne Dalmacije, kao i u priči Lijes. U ovom običaju u njekim mjestima pošto mladenci rastave sve komade lijesa, porazbacaju te komade na dvije strane, desno i lijevo pa onda držeći se za ruke progju kroz sredinu prostora livade ili oranice, na čijoj su desnoj i lijevoj strani porazbacani komadi lijesa. Tada će mladoženja, bez sumnje, probiti mladu.

Erhoben von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Das Ackerzeug.

So macht man es in vielen Gegenden Norddalmatiens, wie dies in der Erzählung vom Ackergezeug geschildert wird. Dieser Brauch erfährt an einigen Orten eine Ergänzung: Nachdem das junge Ehepaar alle Bestandteile des Ackergezeuges auseinandergelegt, werfen sie diese Stücke auf zwei Seiten, nach rechts und links hin und gehen hierauf Hand in Hand mitten durch den Zwischenraum der Wiese oder des Ackerfeldes, auf dessen rechter und linker Seite die Ackergezeugstücke umhergeworfen liegen. Alsdann wird der junge Mann ohne Zweifel die junge Frau durchbrechen.

Anmerkung. Dieser Brauch bekräftigt meine der vorangehenden Erzählung angeschlossene Auslegung. Ursprünglich übte man den Brauch im Walde, indem man zwischen Bäumen hindurchschritt. Über diesen Brauch vergl. die klassische Untersuchung von Henri Gaidoz, Un vieux rite médical. Festschrift zu Ehren Anatole de Barthélemy's, Paris 1892. Jan Karłowicz, Nachträge dazu, Mélusine 1897 aus dem poln. Volksglauben, mehr darüber gab er in der Wisła; H. F. Feilberg, Zwieselbäume nebst verwandtem Aberglauben in Skandinavien, Zeitschrift d. Ver. f. Volkskunde VII. Berlin 1897. — Im allgemeinen über den Vorstellungkreis: W. Mannhardt, Der Baumkultus d. Germanen und ihrer Nachbarstämme. Berlin 1875. Dazu die wichtigen Ergänzungen H. F. Feilbergs, Die Baumseele bei den Nordgermanen. Am Urquell, Hamburg 1894, und hinsichtlich des serbischen Volkgebietes Tihomir R. Gjorgjević: Ostaci obožavanja drveta u nas. Karadžić, list za srpski nar. život. Aleksinac 1901, sowie ebenda die Nachträge dazu von Bović und Stanoje M. Mijatović.

36. Grančice glogova i trnova drveta.

Vjenčalo se dvoje mladih, jakih i zdravih. Vjenčalo se na Mitrov dan a do Gjurgjeva dana mladoženja nije mogao da probije mladu. Svakako se mučio. Padao mu obraz pod noge, kad bi samo pogledao svoju zgodnu i lijepu a još neprobijenu ženicu. Kurac mu se nikako nije mogao dignuti, kad bi legao sa ženom. Od puste strasti i njemu i njoj tijelo se napunilo čira. Krv je vrela i kod jednog i kod drugoga a nije mogla da nagje oduška.

Svekrva mlade poznala je na njoj, da je muči njeka muka. Vidjela je da joj redovno dolazi žensko pranje pa je znala, da joj nevjesta nije zatrudnila. Jednom je okupi, da joj kaže, šta je muči. Mlada joj sve po istini kaže pa je zamoli za pomoć.

Žao bijaše svekrvi, da joj kuća ostane bez poroda a i da joj se sin i nevjesta muče. Tražila je pomoći na sve strane, ali joj niko ništa nije znao reći. Najposlije čuje, da u Bosni ima njeka vračara, koja liječi i od toga. U zimsko, najnezgodnije doba udari svekrva u Bosnu, preko brda i dolina. Jedva, na sve duge jade, nagje u Bosnu vračaru. Ispriča joj muku sinovljevu i nevjestinu.

Evo ti stalne pomoći, — reče joj vračara. Pruži joj nekoliko grančica glogova i trnova drveta pa je stade učiti: ‚Neka tvoja nevjesta svom mužu saplete od ovoga mali košić a na dnu košića neka napravi, u pletenju, rupu, kroz koju ti sin može provući svoje udo. Za dvaestčetiri sata neka ti sin, svaki put kad hoće da pusti vodu, provuče udo kroz tu rupu pa neka tako piša. Ako mu to ne pomogne, drugo neće!‘

Svekrva dobro nagradi vračaru. Uze glogovo i trnovo drvo te ga odnese kući. Kući stigne na dva dana prije Gjurgjeva dne. Nevjesta i sin, kome je mlada kazala, kuda mu ode majka, očekivali su je kao ozebao sunce. Bojali su se, da je led i zima ne pometoše. Kad je svekrva došla kući, dade nevjesti glogovo i trnovo drvo i kaza joj, šta reče vračara. Nevjesta iste večeri od tih grančica saplete košić sa rupicom pri dnu pa ga dade mužu i kaza mu, šta treba da radi. Muž je posluša pa je do sutra dan na večer puštao vodu kroz onu rupu u košiću. Kad se navršilo dvaestičetiri sata i kad muž leže sa ženom, njemu se ukruti kurac kao batina. Probije ženu kao od šale. Do zore su se milovali i jebavali blagosivljajući bosansku vračaru. Nikad im nije do tada osvanuo ljepši i srećnije Gjurgjev dan. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Zweiglein vom Weißdorn- und Schwarzdornholze.

Ein junges Paar, kräftige und gesunde Menschenkinder, ließ sich trauen. Die Trauung fand am Demetertag (am 18. November) statt, doch es nahte schon der Georgtag (am 6. Mai) und der junge Ehemann erwies sich unvermögend seine junge Frau durchzubrechen. Er mühte sich auf alle Arten ab. Beschämung verzehrte ihn schier bis zur Fußsohle, warf er nur einen Blick auf sein begehrenwertes und schönes, aber annoch undurchbrochenes Weibchen hin. Auf keine Weise konnte sich ihm der Zumpt erheben, wann er sich mit dem Weibe niederlegte. Vor wüster Leidenschaft war sowohl ihm als ihr der Leib voll Pusteln geworden. Das Blut siedete sowohl bei dem einen als dem anderen und konnte nirgends Erleichterung finden.

Die Schwiegermutter der jungen Frau erkannte an ihr, daß sie von irgend einer Qual abgequält werde. Sie sah, daß sie regelmäßig ihre weibliche Reinigung bekomme und wußte darnach, daß ihre Schwiegertochter nicht schwer geworden. Einmal bestürmte sie sie, damit sie ihr gestehe, was sie bedrücke. Die junge Frau sagte ihr alles wahrheitgemäß und bat sie um ihren Beistand.

Der Schwiegermutter tat es leid, sollte ihr Haus ohne Nachwuchs bleiben, aber auch daß ihr Sohn und ihre Schnur sich abmartern. Sie suchte allerwärts um Hilfe, doch niemand wußte ihr das geringste zu sagen. Endlich erfährt sie, in Bosnien lebe eine Zauberfrau, die auch davon heile. In winterlicher, allerungünstigster Zeit schlug die Schwieger den Weg über Berge und Täler nach Bosnien ein. Endlich nach allen den langen Leiden traf sie in Bosnien die Zauberfrau an. Sie erzählte ihr haarklein die Qual des Sohnes und der Schnur.

— Da hast du eine zuverlässige Abhilfe, sagte die Zauberfrau zu ihr. Sie überreichte ihr einige Zweiglein vom Weißdorn- und Schwarzdornholze und hub sie zu unterweisen an: ‚Deine Schwiegertochter soll ihrem Gatten daraus eine kleine Scheibe flechten, auf dem Grund des Geflechtes aber, im Flechten eine Lücke belassen, durch die dein Sohn sein Glied durchziehen kann. Während vierundzwanzig Stunden soll dein Sohn, so oft er Wasser lassen will, durch selbes Loch das Glied durchziehen und so pissen. Wenn ihm das nicht hilft, ein anderes tuts nicht!‘

Die Schwieger belohnte reichlich die Zauberfrau. Sie nahm das Weißdorn- und Schwarzdornholz und trug es heim. Daheim traf sie zwei Tage vor Georgi ein. Die Schnur und der Sohn, dem die junge Frau mitgeteilt hatte, wohin sich seine Mutter begeben, erwarteten sie

sehnsüchtig wie ein Halberfrorener den Sonnenaufgang. Sie waren in Angst, Eis und Winterkälte hätten die Mutter verschlagen. Nach ihrer Heimkunft übergab die Schwieger der Schnur das Weißdorn- und Schwarzdornholz und teilte ihr mit, was die Zauberfrau gesagt. Am selben Abend flocht die Schwiegertochter aus diesen Zweiglein die Scheibe mit der Lücke im Boden, gab sie dem Gatten und wies ihn an, was er zu tun habe. Der Mann folgte ihr und ließ sein Wasser bis zum Abend des morgigen Tages durch jenes Scheibenloch hindurch ab. Nach Ablauf von vierundzwanzig Stunden und als sich der Mann mit seinem Weibe niederlegte, versteifte sich ihm der Zumpt wie ein Stock. Er durchbrach das Weib wie im Scherz. Bis zum Morgengrauen liebkosten und vögelten sie miteinander, die bosnische Zauberfrau segnend. Bis dahin war ihnen noch niemals ein schönerer und glücklicherer Georgtag angebrochen.

Anmerkung. Die Zauberlösung besteht in diesem Falle in einer Teildurchziehung. Zur Erklärung vergleiche die zu No. 35 angemerkten Schriften.

37. Prekršene grančice.

Poslije crkvenog vjenčanja svatovi pratili mladence mladoženjinoj kući. Pjevali su, pucali iz pušaka i veselo skakali. Mlada, zadovoljna, obijesna a radujući se noći brala je cvijeće i otkidala grančice sa stabala. Kad svedoše mladence u ložnicu mladoženji nikako da ustane kurac. Mlada se od muke uzjogunila pa kori mladoženju, da je slab i ni za što. Jedva im je svanulo a da ne učiniše ništa.

Čim je svanulo mladoženja odleti njekoj babi pa joj ispriča svoje jade i zamoli je za pomoć. Baba je dobro poznavala i mladoženju i mladu. Bila je uvjerena, da uroka nema, jer u selu nijesu imali dušmana.

— Da nije tvoja mlada, — upitaće baba, — idući kući sa svatovima prekršila kakvu grančicu a da je nije prekinula, nego ostavila da visi? Ako je to uradila, neka odmah nagje tu grančicu, neka je prekine da ne visi pa neka je donese kući ili baci u polje. Tada ćeš joj probiti pičku kao smokvu prstom.

Mladoženja vrati se kući, digne mladu pa putem, kojim su ih svatovi pratili mlada prekine i baci u polje sve grančice, za koje se sjećala, da ih je jučer prekršila a nije ih prekinula. Do prvog sumraka svršiše taj posao i veselo odoše kući. Idući kući mladoženji se nadizao kurac pa je od muke htio u polju da prevali i probije mladu. Radi

stida od svijeta to ne uradiše u polju. Čim dogjoše kući, mladoženja nije htio da čeka večere, nego izvali mladu na postelju, digne joj noge i od prve zabije joj u pičku kurac sve do muda. Tek u zoru, bez večere ali zadovoljni jebavanjem, malko usnuše poslije tolikih muka. Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Die geknickten Zweiglein.

Nach der kirchlichen Trauung geleiteten die Hochgezeiter das Brautpaar zum Hause des Bräutigams. Sie sangen, schossen aus Büchsen und hüpften fröhlich. Die junge Frau, zufrieden, übermütig und auf die kommende Nacht sich freuend sammelte Blumen und knickte von den Baumstämmen Zweiglein ab. Als man das Brautpaar ins Schlafgemach zusammengeführt, wollte dem jungen Ehemann auf keine Weise der Zumpt aufstehen. Vor Qual begann die junge Frau ernstlich zu schmollen und tadelte den jungen Gatten, er wäre ein Schwächling und tauge keinen Pfifferling. Der Morgen mochte schier nicht grauen und ausgerichtet hatten sie gar nichts.

Kaum war die Morgendämmerung angebrochen, flog der junge Gatte hin zu einem gewissen alten Weibe und erzählte ihr haarklein seine Leiden und erbat sich ihre Hilfe. Die Alte kannte gut sowohl den jungen Ehemann als seine junge Frau. Sie war überzeugt, daß hier keine Beschreiung vorliege, denn die hatten im Dorfe keinen Feind.

— Ob wohl nicht deine junge Frau, — fragte ihn die Alte, — auf dem Heimwege mit dem Hochzeitzuge irgend ein Zweiglein geknickt, ohne es abzubrechen, sondern es hängen gelassen hat? Wenn sie das getan, so soll sie augenblicklich dies Zweiglein auffinden, es abbrechen, damit es nicht herabhänge und es zu sich heimbringen oder aufs Feld hinwerfen. Dann wirst du ihr die Voze, wie mit dem Finger eine Feige durchschlagen.

Der junge Ehemann kehrte nach Haus zurück, stöberte die junge Frau auf und entlang dem Wege, auf dem sie der Hochzeitzug geleitet, brach die junge Frau alle die Zweiglein ab und warf sie aufs Feld weg, von denen sie sich entsann, daß sie sie am Vortag geknickt, doch nicht abgebrochen habe. Bis zum Schummerunganfang beendigten sie dieses Geschäft und fröhlich zogen sie heimwärts. Auf dem Heimwege erhob sich dem Ehemann der Zumpt und vor Pein wollte er schon auf dem Felde seine junge Frau niederwälzen und durchbrechen. Aus Schamgefühl vor den Leuten unterließen sie es doch auf dem Felde. Kaum aber langten sie daheim an, mochte der junge Ehegatte

gar nicht erst aufs Nachtmahl warten, sondern wälzte der Länge nach die junge Frau über die Bettstatt hin, hob ihre Beine in die Höhe und auf den ersten Stoß rannte er ihr in die Voze den Zumpt bis zu den Hoden ein. Erst im Frührot, ohne Nachtmahl, doch vom Gevögel befriedigt, schlummerten sie ein wenig nach so großen Qualen ein.

Anmerkung. Aus Neugierde lugten die Vilen, die Baumgeister zu den Zweiglein auf ihre bräutliche, menschliche Schwester aus, die aber knickte sie aus Übermut. Zur Strafe für den Frevel lähmten sie dem Brautmann das Glied. Um den Bann zu beheben, mußten eben die Zweiglein, die Zeugen der Missetat, beseitigt werden. Das erkannte ganz scharfsinnig die alte zauberkundige Frau und ihr Rat war gemäß dem slavischen und allgemein menschlichen Völkerglauben. Vergl. W. Mannhardt, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme, Berlin 1875. S. 10—12 und S. 34—38.

38. Suvi šljivov panj.

Ako ženska ne će da rodi iza prvog djeteta, onda neka uzme posleċić — od pupka ko užičica — pa neka kroz njedra, kroz nastavak provuče toliko puta, koliko godina oće da nema djece a uvijek neka načini uzao. Taki se posledak zakopa pod suvi panj od šljive pa se kaže: ‚Kakogod ovaj šlivov panj rodio tako i ja rodila!‘ Ako bi ženska htjela da ima dijete onda neka rano u jutro krene onoj šljivi i neka krene ono mjesto, gdje je posledak zakopan. — Von der Zauberfrau in Škrabutnjik in Slavonien.

Der dürre Zwetschkenbaumstamm.

Mag ein Frauenzimmer nach dem ersten Kinde nicht wieder gebären, so nehme sie den Nabelstrang — vom Nabel wie ein Bändchen — und ziehe ihn so oft durch den Busen, durch den Hemdbrustlatz durch, als sie Jahre hindurch kinderlos bleiben will und jedesmal soll sie einen Knoten [in den Nabelstrang] knüpfen. Solch einen Nabelstrang vergräbt man unter dem trockenen Stamm eines Zwetschkenbaumes und spricht dazu: ‚Sowie dieser Zwetschkenbaumstamm Früchte tragen wird, so möge ich auch gebären!‘ Sollte das Frauenzimmer doch wieder ein Kind haben wollen, so begebe sie sich frühzeitig morgens zu jener Zwetschke und beseitige die Stelle, wo der Nabelstrang vergraben liegt.

39. Dvije vreće.

Ako muž ne može da probije ženu, običavaju u tom se pomoći na dva načina.

Uzmu dvije prazne vreće. Jednu, svezanu metnu u drugu pa i tu svežu. Grla u vreće okrenu s jedne strane. Vreće na taj način vezane, prostru koliko mogu na zemlju pa muž na njih povali ženu. Pojebaće je, da ne fali.

Ili, vežu tako dvije vreće. Jednu uvuku u drugu a grlo jedne okrenu prema dnu druge. Oba grla treba da budu vezana. Prostru vreće na zemlju pa se lako i veselo pojebu. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Zwei Säcke.

Vermag der Gatte seine Gattin nicht zu durchschlagen, so pflegen sie sich in diesem Falle auf zweierlei Weisen zu helfen.

Sie nehmen zwei leere Säcke. Den einen, der zugebunden, tun sie in den andern hinein und binden auch den zu. Die Sackmündung stülpen sie von der einen Seite um. Die auf diese Art gebundenen Säcke breiten sie, so gut es angeht, auf der Erde auf und der Gatte wälzt darauf das Eheweib nieder. Er vögelt sie ab, es ist unfehlbar.

Oder, man bindet so die Säcke: sie ziehen den einen in den anderen ein und stecken die Mündung des einen gegen den Boden des anderen. Beide Mündungen müßen zugebunden sein. Die Säcke breiten sie auf dem Erdboden aus und vögeln leicht und fröhlich.

Anmerkung. Man bannt die dem Beischlaf feindlichen Geister in die Säcke hinein und beraubt sie ihrer Kraft und Macht, indem man ihnen sowohl die Schamteile zeigt als auch in dem man auf ihnen den Beischlaf ausübt, d. h. mittelbar sie selber geschlechtlich gebraucht. Die hiebei ehemals vermutlich gebräuchlichen Bannsprüche gerieten in Vergessenheit. In Thüringen und Franken kann, wer es versteht, die plagenden Spuckgeister in Säcke packen, durchprügeln und in wüste Örter tragen und bannen, in Sümpfe, Haselnuß, Schwarzdorn- und Eichengesträuche. In der Oberpfalz und im Harz läßt man die behexte Kuh in einen Sack, am besten in einen Erbsack pissen und prügelt den Sack mit einem Dornenbusch; so wird die Hexe zerschlagen. Vergl. Dr. A. Wuttke D. deutsche Volksaberglaube d. Gegenwart. Dritte Bearbeitung v. E. H. Meyer. Berlin 1890, S. 774 und 702.

40. Popovski blagoslov.

Vjenčalo se dvoje mladih. Oboje zdravi kao zdrava drenovina. Kad su na večer legli i počeli se milovati, nikako mladoženji da se

digne kurac i da mladoj probije pičku. On, željan pičke a ona kurca, mučili su se i znojili su se cijelu noć. Badava je bilo sve.

Oboje mladi i zeleni nijesu htjeli nikome da kažu to. Ni otac ni majka mladoženje i mlade nijesu za to doznali. Noći su prolazile a mlada bi podranila cijela kao ubrata ruža na ljetnom suncu. Momak se svakako mučio ali nije mogao da uspije. Tužio se drugovima svojim ali niko nije znao, da mu pomogne. Šiljali su ga ljekarima ali on od stida nije htio da ide.

Razgovarajući se sa svojom mladom o toj nevolji, dogovore se, da odu svom svešteniku pa da ih on spoji svetim molitvama. Neka im digne to čudo ili tugji urok, radi kojega oboje pogiboše. Kad bi momak danju bio na radnji i pomislio na svoju ženu, kurac bi mu se odmah digao. Kad bi na večer legao uz nju, nije ga mogao ni maknuti.

Jedne nedjelje po liturgiji, odu popu. Ispovjede mu se čisto i bistro. Pop ih utješi, jer da će biti pomoći. S oltara digne nekakvu veliku knjigu. Rastvori je. Nagje u njoj nekakvu molitvu. Mladencima pokri glavu petrahiljem i stade da čita iz knjige. Kad je bio gotov sa čitanjem, mladenci poljube knjigu i popa u ruku. Odu veselo kući. Na večer u postelji mladoženji se digne kurac, kao da je gvozdeni štap u nj uvukao. Probio je mladu i od tada je jebavao, kad je god htio. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Des Popen Besegnung.

Ein junges Paar hatte sich trauen lassen. Beide kerngesund, wie gesundes Kornellkirschholz. Als sie sich am Abend niederlegten und mit einander zu kosen anhuben, mochte sich dem jungen Ehemann um keinen Preis der Zumpt erheben und es gelang ihm daher nicht, der jungen Frau die Voze durchzuschlagen. Er voll Sehnsucht nach der Voze und sie nach dem Zumpt bemühten sich und schwitzten sich die ganze Nacht ab. Alles war vergeblich.

Beide jung und grün wollten niemand etwas davon verraten. Weder Vater noch Mutter des jungen Mannes und der jungen Frau erfuhren davon etwas. Die Nächte verrannen, die junge Frau aber erwachte früh morgens unversehrt als wie eine Neugeborene. Sie welkte im Gesichte und am Leibe dahin wie in der Sommersonne eine gepflückte Rose. Der Bursche plagte sich auf alle Art und Weise ab, doch konnte er nicht ans Ziel gelangen. Er klagte sein Leid seinen

Genossen, doch niemand wußte ihm zu helfen. Man wies ihn an Ärzte, doch aus Scham wollte er keinen aufsuchen.

Er besprach mit seiner jungen Frau dies Ungemach und sie verabredeten, sich zu ihrem Geistlichen zu begeben, damit er sie mit heiligen Gebeten vereinige. Er soll ihnen diese Wundererscheinung oder diese fremde Beschreiung beheben, um derentwillen sich beide nahezu verzehrten. Befand sich der Bursche tagsüber auf der Arbeit und fiel ihm sein Weib in den Sinn, sofort stand ihm sein Zumpt auf, wenn er sich jedoch am Abend zu ihr hinlegte, konnte er mit ihm nicht einmal mucksen.

Eines Sonntags nach der Liturgie begaben sie sich zum Popen. Sie beichteten ihm rein und klar den Sachverhalt. Der Pope tröstete sie, denn es werde dafür eine Abhilfe geben. Er hob vom Altare irgend ein großes Buch. Den jungen Eheleuten bedeckte er mit der Stola das Haupt und begann aus dem Buche zu lesen. Nachdem er mit der Verlesung fertig geworden, küßten die jungen Leute das Buch und dem Popen die Hand. Abends erhob sich dem jungen Ehemann im Bette der Zumpt, als ob er in ihn einen Eisenstab eingezogen. Er durchlöcherte die junge Frau und von da an vögelte er sie, so oft ihn dazu die Lust anwandelte.

Anmerkung. Wenn ein christlicher Geistliche in der christlichen Kirche aus einem christlichen Buche über ein mit der Stola bedecktes Paar ein Gebet verliest, so vollzieht er eine Kulthandlung, die jedoch, wie im berichteten Falle noch lange keine im Sinne des wahren christlichen Kultes zu sein braucht. Hier trat einfach für die Bajalica (die Besprecherin) oder den Vrač (den Heilkräutler) der Priester ein und verrichtete im christlichen Gewande eine heidnische Kulthandlung zur Bannung der die Begattung hemmenden bösen Geister. Nicht jeder Pope ist von der Kraft seiner heiligen Altarbücher durchdrungen, denn so mancher mag, wie der auf S. 198 erwähnte, wenn ihn zeitweilige Impotenz befällt, doch lieber dem altbewährten Glauben folgen und u lijesu sein Heil suchen. Schließlich und letzlich erweist sich der uralte Volksglaube doch stärker und kräftiger als die tausendjährige Herrschaft der christlichen Kirche im allgemeinen und dazu im besonderen der am k. k. Gymnasium und an der theologischen Lehranstalt genossene Unterricht des Einzelnen. Und das ist für die Wissenschaft vom Menschen ein Glück, denn sonst stünden wir vielfach vor lauter Rätseln des Glaubens und der Sittlichkeit und die Entwicklunggeschichte des menschlichen Geistes wäre kaum zu ergründen.

41. Brava.

Vjenčali se zgodan momak i još zgodnija cura. On mlad, jak zdrav, ona lijepa, zgodna i zdrava kao dren. Rodbina i roditelji već unaprijed veselili se lijepom porodu, koji će oni izroditi. Svatovi i veselje bijahu veliki.

Nego, tu curu bio je zavolio drugi momak. Ona ga nije htjela vjenčati, jer joj se bolje dopao onaj, koga je uzela. Prvi momak, da joj se osveti, na dan njenog vjenčanja kupi novu bravu. Zaključa je i ode u busiju na drumu, da dočeka svatove. Kad su svatovi poslije slave i veselja išli od kuće mlade mladoženjinoj kući, naljegli na busiju, u kojoj je bio momak, ovaj baci preko svatova na drugu stranu druma zatvorenu bravu. Ključ od brave strpa u džep i ode kući.

Prošlo je već njekolko mjeseci od vjenčanja a mlada nikako nije mogla da zatrudni, i ako je muž jebavao svako jutro, kad god bi se probudio. Uzaludu je išla i popovima i manastirima, da joj čitaju molitve. Bila je velika žalost u kući muževljevoj, jer su se roditelji njegovi, kod jedinca sina bojali, da im ne ugine koljeno. Nije ništa pomoglo. Mjeseci su prolazili a sa njima i godine. Prošlo je tako osamnaest punih godina. Stari roditelji muževljevi pomrli, ožalošćeni, da nemaju unuče.

Njeka baba videći toliku žalost u pustoj kući, gdje nema poroda, reče domaćici, da je njeko morao ureći i preko njenih svatova baciti zabravljenu bravu. Savjetova je, neka potraži toga, koji je to učinio pa neka nagje zabravljenu bravu, neka je otključa i da će tada odmah zatrudniti. Domaćica reče to svom mužu a ovaj prijateljima i zamoli ih, neka mu pomognu. Onaj negdašnji momak, koji je bacio zabravljenu bravu preko svatova, već se bio okućio i imao lijepog poroda. Ražali mu se, što i negdašnja cura, koju je on htio, da vjenča, nema poroda. Ode na onaj isti drum, preko koga je bacio bravu. Potraži bravu i nagje je u njekom grmu. Nagje i ključ te bravom i ključem ode pravo kući svog suparnika. Njega i ženu mu nagje taman na ručku. Pred njima otvori bravu. Bravu baci njima na sto a on ključem pobježe iz kuće.

Devet mjeseci poslije toga u samohranoj kući začu se dječji plač. Otac je plakao od radosti a majka nije mogla, da se nagrli novorogjenčeta. Bilo je lijepo i zdravo muško. Na krstu mu je kumovao do nedavno nepoznati dušmanin njegovih roditelja. Dijete je napredovalo, kao malo koje u selu. Kad su mu bile dvije godine, izgledalo je, da mu ima četiri. Odrastao momčić, da mu na daleko nije bilo ni

sličnog a kamo li jednakog. A kako i ne bi! Roditelji su ga gradili osamnaest godina i devet mjeseci. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Das Sperrschloß.

Ein prächtiger Jüngling und noch ein prächtigeres Mädchen hatten sich trauen lassen. Er kräftig und gesund, sie schön, stramm und gesund wie ein Kornellkirschbaum. Die Sippen und die Eltern freuten sich schon im voraus über den schönen Nachwuchs, den die in die Welt setzen werden. Groß war die Hochzeit und das Freudenfest.

Aber, zu diesem Mädchen hatte ein anderer Bursche Liebe gefaßt, doch mochte sie nicht die seine werden, weil ihr jener besser gefiel, den sie zum Ehegatten nahm. Um sich zu rächen, kaufte der erstere Jüngling an ihrem Trauungtage ein neues Schloß. Er sperrte es ab und begab sich in einen Hinterhalt an der Landstraße, um dem Hochzeitzuge aufzulauern. Als die Hochgezeiter nach der Feier und Festfreude vom Hause der Braut zum Hause des Bräutigams daherkamen und in den Hinterhalt gelangten, in dem sich der Bursche verbarg, schleuderte der über die Hochzeitleute auf die andere Seite der Landstraße das abgesperrte Schloß hin. Den Schloßschlüssel stopfte er sich in den Sack hinein und ging heim.

Es waren bereits einige Monate seit der Trauung verstrichen, die junge Frau aber konnte auf keine Weise schwanger werden, obwohl ihr Gatte sie jeden Morgen, so oft er erwachte, zu vögeln pflegte. Vergeblich suchte sie so Popen als Klöster auf, damit man ihr Gebete vorlese. Große Trauer herrschte im Hause des Ehemannes, denn da er der einzige Sohn war, befürchteten seine Eltern, ihr Stamm könnte verlöschen. Es half rein nichts. Die Monde verstrichen und nach den Monden auch die Jahre. So vergingen volle achtzehn Jahre. Die alten Eltern des Ehemannes starben dahin, tief betrübt, daß sie ohne Enkel geblieben.

Als da ein altes Mütterchen so großes Leid im wüsten Heime sah, wo kein Nachwuchs sproßte, sagte es zur Hausvorsteherin, es habe sie wohl jemand beschrien und über die Hochgezeiter ein abgesperrtes Schloß geworfen haben müssen. Sie beriet sie, den Täter aufzusuchen, damit er das abgesperrte Schloß auffinde und es aufsperre und dann werde sie sogleich schwanger werden. Die Hausvorsteherin sagte dies ihrem Gatten und der seinen Freunden und bat sie um ihren Beistand. Jener ehemalige Jüngling, der das abgesperrte Schloß über den Hochzeitzug geworfen, hatte schon ein eigenes Heim gegründet und besaß

eine ansehnliche Nachkommenschaft. Er empfand auf einmal Mitleid, daß nicht auch das Mädchen von dazumal, das er heimführen gewollt, einen Nachwuchs habe. Er suchte nach dem Schloße und fand es in einem Strauch vor. Er fand auch den Schlüssel und begab sich mit Schloß und Schlüssel schnurstracks ins Haus seines Widersachers. Ihn und sein Weib traf er just beim Mittagessen. Vor ihnen eröffnete er das Schloß. Das Schloß warf er ihnen auf den Tisch hin, mit dem Schlüssel aber rannte er aus dem Haus davon.

Neun Monate darnach vernahm man in dem bisherigen Einsiedlerhause eines Kindes Geschrei. Der Vater weinte vor Freuden und die Mutter konnte sich schier gar nicht genug tun an Umhalsungen des Neugeborenen. Es war ein schönes und gesundes Knäblein. Bei der Taufe stand ihm Gevatter der bis unlängst unbekannte Feind seiner Eltern. Das Kind gedieh, wie wenige im Dorfe. Mit zwei Jahren schaute es wie ein vierjähriges aus. Es wuchs da ein Bürschlein heran, wie weit und breit kein ähnlicher, geschweige denn ein gleicher gefunden war. Und wie denn auch nicht! Seine Eltern bosselten ja an ihm achtzehn Jahre und neun Monate lang herum.

Anmerkung. Vergl. Dr. Ad. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. Dritte Bearbeitung v. E. H. Meyer, Berlin 1900, S. 574: ‚Bei der Entbindung muß man alle Schlösser im Hause an Türen und Kisten usw. aufmachen, so gebiert die Frau leichter.' Über die allgemeinere Verbreitung dieses Glaubens in alter und neuer Zeit, Felix Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879, S. 360.

42. Katanac u moru.

Momak se zagledao u curu. Zaprosio je i već roditelji urekli vjenčanje. U djevojku bio je zaljubljen i drugi momak, ali ga je djevojka odbila. Ona je bila bogatog roda a on siromah. Nije htjela da ga vjenča. Siromah momak zarekao se, da će joj se osvetiti i da ne će imati sreće u njenom braku. Na dan vjenčanja sa prvim, bogatim momkom, siromah momak kupi novi katanac sa dobrim ključem. Poslije svršenog crkvenog vjenčanja ode na morsku obalu. Na obali zatvori ključem katanac. Pokuša, da li je dobro zatvoren. Kad se o tome uvjerio, zavitla katancem u sinje more i reče: ‚Kad ovaj katanac iz mora izagje i kad se otvori, današnji mladoženja probiće tek svoju mladu.' Ključ od katanca baci takogje u more.

Mladenci proslaviše vjenčanje. Svedoše ih u postelju. Počeše se ljubiti i milovati, ali se mladoženji nikako, u početku, nije moglo napeti

udo. Tek pred zoru nadigne mu se kurac i htjede da probije mladu. Nije joj se udom dobro ni približio pički koja je, sva oznojena, bila u vatri a kurac mu se na veliku žalost, zbije, prosu i ne učini ništa.

Razumjeli su, da je njekakav urok po srijedi. Nijesu im pomogli ni popovi čitanjem evangjelija, ni vračare vračanjem. On je mogao a i kušao je, pojebati svaku drugu žensku ali nije mogao svoje žene. Žena mu, koja se nije htjela drugome dati, umrla je djevica. — Eto šta može zatvoreni katanac. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Das Vorhängeschloß im Meer.

Ein Jüngling verschaute sich in ein Mädchen. Er warb um ihre Hand und die Eltern bestimmten bereits den Trauungtag. In das Mädchen war auch ein anderer Bursche verliebt, doch hatte ihn das Mädchen abgewiesen. Sie war von reicher Sippe, er aber ein armer Schlucker. Sie mochte ihn nicht heiraten. Der arme Bursche gelobte, sich an ihr zu rächen und daß sie infolge dessen in ihrer Ehe kein Glück haben werde. Am Trauungtage mit dem ersteren, dem reichen Burschen, kaufte der arme Junge ein neues Vorhängschloß mit einem guten Schlüssel. Nach beendigter kirchlicher Trauung begab er sich ans Meergestade. Am Gestade sperrte er mit dem Schlüssel das Schloß ab. Er versuchte, ob es gut geschlossen sei. Nachdem er sich davon überzeugt, schleuderte er in einem großen Bogen das Vorhängschloß ins blaue Meer hinein und sprach: ‚Wann mal dies Vorhängschloß aus dem Meer emporsteigt und wann es geöffnet wird, dann erst wird der heutige Bräutigam seine junge Frau durchlöchern können!‘ Den Vorhängschloßschlüssel warf er ebenfalls ins Meer.

Das junge Ehepaar feierte die Trauung. Man führte die Leutchen ins Bette. Sie begannen zu kosen und einander zu herzen, doch konnte sich dem jungen Ehemann anfangs auf keine Weise das Glied versteifen. Erst gegen das Morgengrauen erhob sich ihm der Zumpt und er schickte sich an, die junge Frau zu durchlochen. Noch hatte er sich mit dem Glied der Voze, die ganz in Schweiß gebadet und in Feuer war, nicht recht genähert, als ihm zum größten Leidwesen der Zumpt umknickte, sich entleerte und gar nichts verrichtete.

Sie begriffen, daß dabei irgend eine Beschreiung mit im Spiele sei. Da halfen ihnen weder die Popen mit Vorlesungen aus dem Evangelium, noch die zauberkundigen Weiber mit Zaubermitteln. Er konnte wohl, wie es Versuche bewiesen, jedes andere Weibsbild ab-

vögeln, nur seine eigene Ehegattin nicht. Seine Frau, die sich einem anderen nicht hingeben mochte, starb als Jungfrau. — Da sieht man, was ein gesperrtes Vorhängschloß zu bewirken vermag!

43. Katanac u zemlji.

Zavoljeli se momak i cura. Malo kasnije vjenčali se i veselo proslavili svadbu. Bila u selu stara djevojčura, koja je zavidjela svakoj udavači. Na dan vjenčanja momka i cure kupi novi katanac. Zatvori ga po vjenčanju i zakopa ga u zemlju a ključ sakrije misleći na mladence.

Kad na večer mladenci legoše, mladoženja nikako nije mogao da probije mladu. Mučio se i te noći i mnogo noći za tim. I jedno i drugo da svisnu od jada. Tužni i žalosni tražili su pomoći na sve strane. Sve im je bilo badava.

To je sve znala i gledala ona djevojčura, koja je zakopala zatvoreni katanac. U početku je uživala u svojoj zluradosti. Najposlije je i njoj omekšalo srce. Iskopala je katanac iz zemlje. Otvorila ga je i bacila u more. Od tada se ono dvoje jebavalo sve u šesnaest. Tog istog dana na večer muž od prva probi pičku ženi. Živjeli su srećni i zadovoljni. Izrodili su lijepi porod. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Das Vorhängschloß in der Erde.

Ein Bursch und ein Mädchen faßten zu einander Liebe. Ein wenig darnach ließen sie sich trauen und feierten fröhlich das Hochzeitfest. Im Dorfe lebte ein alter Schlampen, die jeder im Brautstande Neid nachtrug. Am Trauungtage des Burschen und des Mädchens kaufte sie ein neues Vorhängschloß. Nach der Trauung sperrte sie es zu und vergrub es in der Erde, den Schlüssel aber versteckte sie, wobei sie an das junge Paar dachte.

Als sich am Abend das Brautpaar niedergelegt, vermochte der junge Ehemann um keinen Preis die junge Frau zu durchlochen. Er quälte sich damit sowohl in dieser als noch in vielen Nächten ab. Das eine wie das andere möchte vor Leid aufwimmern. Betrübt und traurig suchten sie nach allen Seiten nach Hilfe. Alle ihre Bemühung blieb eitel.

Das alles wußte und schaute jener Schlampen mit an, die das geschlossene Vorhängschloß vergraben. Anfangs ergötzte sie sich in ihrer Schadenfreude, endlich aber erweichte auch ihr Herz. Sie grub das Vorhängeschloß aus der Erde aus, öffnete es und warf es ins

Meer hinein. Von da ab vögelten jene zwei, daß die Funken stoben. Am Abend desselben Tages durchschlug der Ehegatte gleich auf den ersten Stich seiner Frau die Voze. Sie lebten glücklich und zufrieden. Sie setzten eine ansehnliche Nachkommenschaft in die Welt.

44. Devet katanaca.

Igrala se Adembegovica
do po noći z gjever Muhamedom
od po noći s zaovom gjevojkom.
Ulazi joj svekrva kaduna:
— Bog t ubio, nevjestice moja!
igra mi je dodijala tvoja.
Njojzi veli Adembegovica:
— Gjevojka sam, igra mi je draga.
Evo ima devet godin dana
kako sam vam dovedena dvoru,
ne znam mlada, gje Adembeg spava,
gje li spava, gje l se raspasiva,
gje li snima mor misir dolamu,
gje l behara, bijela fistana,
gje l pupali kajiš sa silaha!
Vrlo muka Adembega majci.
Ona sigje na mermer avliju
pa tu čeka sina iz čaršije.
Srdito mu majka progovara:
— Jazuk tebi, sine Adembeže!
Što će tebi ljubovca gjevojka?
— Istina je, moja mila majko!
Pa se vrati natrag u čaršiju
pa kupuje gjuzel gjeisiju
pa on igje u selo gjevojci
pa dozivlje plemenitu Fatu
pa joj daje gjuzel gjeisiju:
— Otčin čini, što si učinila!
Njemu Fata tiho progovara:
— Nikad ti ih otčiniti ne ću!
Skovala sam devet katanaca,
kroz sve devet tebe propušćala
i bacila u vodu studenu!

On je jami za bijelu ruku
pa je vodi dvoru bijelome
pa je daje ostarjeloj majci.
A on ide ljubi u odaju
pa nakiti knjigu šarovitu
a na ruke daji Hasanagi:
— Kupi svate, dajo Hasanaga,
kupi svate, šalji dvoru mome,
sve adete kao na gjevojku!
Sve mu piše što je i kako je.
Kad je aga knjigu proučio
i vidio šta mu sestrić piše,
odmah skupi kitu i svatove
pa opremi Adembega dvoru
te odvede Adembegovicu.
Adembeg se s Fatom oženio.

Moslimisches Guslarenlied aus Bosnien. Bosanska Vila 1896. S. 379.

Neun Vorhängschlösser.

Es spielte die Adembegin — bis Mitternacht mit dem Brautführer Mohammed, — von Mitternacht ab mit der Schwägerin, dem Mädchen. — Bei ihr tritt die Schwiegermutter, die Edelfrau ein: — ‚Gott möge dich töten, du meine liebe Schnur! — dein Spiel ist mir schon lästig geworden.‘ — Die Adembegin spricht zu ihr: — ‚Ein Mädchen bin ich, das Spiel ist mir lieb. — Es sind schon neun Jahre daher — seit dem ich euch ins Gehöfte zugeführt worden — und noch weiß ich junge Frau nicht, wo Adembeg schläft, — wo er wohl schläft, wo er sich den Gürtel löst, — wo er den dunkelblauen egyptischen Dolman ablegt, — wo den blumengeschmückten weißen Überrock, — wo den mit Knospen verzierten Riemen vom Gewaffen.‘ —

Große Qual schafft dies Adembegs Mutter. — Sie steigt in den Marmorhof hinab — und wartet hier die Rückkehr des Sohnes vom Markte ab. — Zornig redet ihn die Mutter an: — ‚Ein Schaden dir, Sohn Adembeg! — Was taugt dir zum Eheliebchen ein Mädchen?‘ — ‚Wahrheit ist es, meine teuere Mutter!‘

Und er kehrte wieder auf den Markt zurück, — kauft ein schönes Gewand, — begibt sich damit ins Dorf zum Mädchen — und ruft Fata die edle, herbei — und überreicht ihr das schöne Gewand: — ‚Lös die Zauberbanne, die du verhängt!‘ — Leise spricht Fata zu ihm: — ‚Niemals werde ich sie lösen! — Neun Vorhängschlösser habe

ich geschmiedet, — durch alle neun ließ ich dich hindurchziehen — und warf sie ins kalte Gewässer hinein!' —

Da faßte er sie an der weißen Hand — und führt sie zum weißen Gehöfte heim — und übergibt sie seiner betagten Mutter, — selber aber verfügt er sich zum Ehelieb ins Gemach, — und schmückte einen krausgezierten Brief aus, — wohl zu Handen des Oheims Hasanaga: ‚Sammle Hochgezeiter, Ohm Hasanaga, — Sammle Hochgezeiter, send sie zu meinem Gehöfte her, — Beobacht alle Bräuche wie zur Brautfahrt!' —

Er schreibt ihm alles, was an der Sache ist und wie sie steht. — Als der Aga den Brief durchgenommen und daraus ersehen, was ihm der Schwesternsohn schreibt, — versammelte er sogleich im Schmucke Hochgezeiter — und entsandte sie zu Adembegs Gehöfte — und führte die Adembegin als seine Braut heim. —

Adembeg aber beweibte sich mit Fata.

Anmerkung. Nach Landsitte mag die Adembegin bei ihrer Verheiratung 12 oder 13 Jahre alt gewesen sein, so daß sie als Einundzwanzigjährige, als eine im Käfig gehaltene Schöne noch immer an kindlichen Spielen Gefallen fand, zumal Adembeg ihrer niemals froh werden mochte. Auf ihm lag Fatas Zauberbann. Nicht einmal gegen das Geschenk eines neuen schönen Frauenanzuges wollte sie von Adem, den sie sich selber eingebildet, den Bann lösen, und selbst wenn sie es gewollt hätte, wäre es ihr unmöglich gewesen, weil die neun Vorhängschlösser auf des kalten Stromes, wohl der Bosna, tiefstem Grunde lagen. Da handelte Adembeg wie ein Weiser des Altertums. Er nahm kurzweg die Zauberin zur Frau und verschenkte sein unberührtes, jungfräuliches Ehegemahl an den Oheim, dessen Potenz durch keinerlei Zauberbann ausgeschaltet war. Der liebe gute Oheim begrüßte natürlich freudig die Gelegenheit, seinen Haremlyk ohne Brautkauf zu bereichern und vergnügt zog zu ihm die zarte Lilie, denn sie blieb sowieso in der Familie. Erschien dem Guslaren der Fall genug bedeutsam, um ihn für das Volk zu besingen, so ist er es für uns nicht minder als ein Beweis mehr, daß die slavischen Moslimen ebenso wie die Brüder Christen an ihrem uralten vorchristlichen Glauben festhalten. Daß der Ehemann seine rechtens durch Kauf erworbene Frau verschenken oder verkaufen darf, ist auch für die nächstbeteiligte Frau selbstverständlich, sowie für den unbeteiligten Ethnologen, der gewohnt ist, sich über nichts zu entrüsten.

45. Devet vlasi.

Na mladi petak uzme se bijeli grah i po tri vlasi sa jednog i drugog pazuva i izmed nogu, skine se gol pa se tako baci grah i ovih devet vlasi u vatru i kaže: ‚Kako ovaj grah pucketo, tako i ona (on) za mnom pucketala (pucketo)!' — Von der Zauberfrau in Streževica, Slavonien.

Neun Haare.

Am Neumondfreitag nimmt man weiße Bohnen und je drei Haare unter der einen und der anderen Achselhöhle und zwischen den Beinen, zieht sich nackt aus und wirft in diesem Zustande die Bohnen und diese neun Haare ins Feuer hinein und spricht: ‚Sowie diese Bohnen kracheln, so möge auch sie (er) nach mir kracheln!'

Anmerkung. Unter Kracheln ist das Farzeln bei der Ausübung des Beischlafes gemeint. Für eine Gegenliebe ohne Gymnastik und musikalisches Geräusch hat man in der Gegend von Streževica kein Verständnis.

46. Gaćnik.

Kad žena oće, da je muž voli a ovaj slabo mari za nju, ne jebe je, kako njoj treba, onda ona uzme njegov gaćnjik i na njemu zaveže devet čvorova, ali tako jako, da ih niko odrešiti ne more. I taj gaćnik mete u krevet devet noći da muž na njega spava. Kad progje devet dana, ona ga izvadi iz kreveta i baci u furunu, peć, da sav izgore, ali furuna mora biti nova i prvi put da u njoj vatra gori. I kad u taku furunu gaćnik izgori, onda muž ženu zdravo voli pa je pojebe kad god joj se prohtije. — Erzählt von einem Mädchen aus einem Dörfchen bei Pančevo, Südungarn.

Das Leinenhosenband.

Wenn ein Weib will, daß der Mann sie liebe, der sich aber wenig um sie scheert, vögelt sie nicht, wie es ihr not tut, dann nimmt sie sein Leinenhosenband und bindet an ihm neun Knoten, doch derart fest, daß sie niemand aufzulösen vermag. Und dieses Hosenband legt sie ins Bett hinein, damit der Gatte darauf neun Nächte hindurch schlafe. Nach Ablauf der neun Tage nimmt sie es aus dem Bett heraus und wirft es in den Backofen, damit es ganz verbrenne, doch muß der Backofen neu sein und in ihm das erstemal Feuer brennen. Und wenn in einem solchen Backofen das Hosenband verbrennt, dann

liebt der Gatte das Weib recht tüchtig und vögelt sie ab, so oft sie die Lust dazu anwandelt.

Anmerkung. Der Zauber ist klar. Daß der Gatte sie vernachlässigt, kommt von einem fremden Zauber her. Den übertrumpft sie mit den neun Knoten. Indem sie sie aber verbrennt, vernichtet sie nicht bloß ihren eigenen, sondern auch den fremden Zauber mit und des Gatten Zeugungkraft kann sich frei betätigen. — Die Backöfen in den Dörfern sind aus Lehm hergestellt und werden leicht rissig. Ohne viele Mühe bildet man in dem Sumpfgebiet immer wieder einen neuen zum Ersatz, so daß eine, die den Zauber anstellen will, nicht lange in Verlegenheit wegen eines neuen Ofens bleiben kann.

47. Vračka, da se pizde začepe.

Kad se hoće, da se čovek *ili* žena ne jebe drugim, onda treba gledat kad piša u dvanaest u dan a kupi se dvanaest eksera *i* zabije se jedanaest u ono mjesto, gdje je pišo *i* kaže: ‚Sve pizde bile začepite, samo moja ne!' — Mitgeteilt von einer Chrovotin in Mihaljevci, Slavonien.

Zauberspruch zur Vozenverstopfung.

Will man es bewirken, daß ein Mann oder ein Weib mit einem [oder einer] anderen nicht vögle, so muß man schauen, wohin er um zwölf Uhr mittags pißt, und man kauft zwölf Eisennägel und schlägt davon ihrer elf in die Stelle ein, wo er geprunzt hat und spricht: ›Alle Vozen sollen verstopft sein, nur die meine nicht!‹

48. Da veštice ne pojedu deteta.

Kad žena rodi malo pa kad je beba nekrštena, ona prvi sedam dana čuva dete a u noći donese u sobi gde je beba dve metle i te metle prekrsti na vrata i u vrata zabode jedan nož i kredom belom napiše na vrata devet krstova i ta vrata ne sme nikome otvoriti dok ne osvane dan. Kad to radi ne će dete pojesti veštice. — Mitgeteilt von einem Bauernmädchen aus einem Dörfchen bei Verschetz in Südungarn.

Damit die Hexen das Kind nicht aufessen.

Wann ein Weib ein Kleines gebiert und wann das Baby noch ungetauft ist, da behütet sie die ersten sieben Tage das Kind, nachts aber bringt sie ins Zimmer, wo das Baby ist, zwei Besen hinein und diese Besen stellt sie kreuzweis an die Türe und in die Türe steckt

sie ein Messer ein und schreibt mit weißer Kreide auf die Türe neun Kreuze auf und diese Türe darf sie niemanden öffnen, ehe nicht der Tag graut. Wenn sie dies tut, werden Hexen das Kind nicht aufessen.

Anmerkung. Es läge kein Grund vor, diesen Glauben hier zu vermerken, hätte nicht anläßlich meiner Aufzeichnung eine Freundin des Mädchens erwähnt, wirksamer als mit Kreide wären Dreckstriche und zuverlässiger als das Kreuz der Drudenfuß. Wenn die Wöchnerin in der Früh das Zimmer verläßt, so soll sie den Scherben mit ihren Exkrementen voraushalten, damit sich ein etwa vorbereiteter Zauber auf die Exkremente setze und sie, die Mutter, verschone.

49. Voda i metla.

Prije sunca donest vode u mladi petak i valja tu vodu razdijeliti na tri djela i onda se metla, koja je u kutu kraj vrati okrene, da ono čim se mete, gore stoji i onda se polije mladim petkom, mladom subotom i mladom nediljom prije sunca ova metla od ozgora a ispod nje je lavor ili zdjela tako, da voda curi ova u zdjelu. Njom se opere i kaže: ‚Bože pomozi i mladi petak i mlada subota i mlada nedilja i draga gospo! Kako voda ide sa ove metle dole, tako sa mene ljubav sašla!‘ — Tako se radi i u mladu subotu i mladu nedilju te se ljubav od one stekne, koja dosad nije htjela ljubav odvraćati. — Mitgeteilt von einer Bäuerin in Drvišaga, Slavonien.

Wasser und Rutenbesen.

Man hat am Freitag im Neumond vor Sonnenaufgang Wasser zu bringen und dies Wasser muß man auf drei Teile verteilen und hierauf soll man den Rutenbesen, der im Winkel bei der Türe lehnt, umkehren, so daß der Teil, mit dem man aufkehrt, nach oben steht und darauf begießt man am Freitag im Neumond, am Samstag im Neumond und am Sonntag im Neumond vor Sonnenaufgang diesen Besen von obenher und unter ihm steht ein Waschbecken oder eine Schüssel so, daß dieses Wasser in die Schüssel hinabrinnt. Damit wäscht man sich und spricht: ‚Gott steh mir bei und du Freitag im Neumond und du Samstag im Neumond und du Sonntag im Neumond und du teuerste Gnadenfraue! Sowie dies Wasser von diesem Besen hinabgeht, so soll von mir die Liebe abgehen!‘ — So tut man sowohl am Samstag im Neumond als am Sonntag im Neumond und erwirbt damit die Liebe jener, die bisher die Liebe nicht erwiedern mochte.

Anmerkung. Hier ist eine Kombination von Mond-, Wasser-

und Baumseelenzauber. Jede von diesen drei Zauberweisen tritt auch für sich allein zuweilen auf.

50. Ako se ne može svršiti,

to jest, da čoek ili žena da jedno od ovih ne mogu obaviti, onda treba ovo: Kad se bika vodi sa kravom, onda metnuti krpu pod kravu, tako da spane ono tekućine bike, što je ko kad se žena sastane š čovjekom, i kad bika svrši, uzeti krpu pa se kad prvi put sastane, onda treba krpu metnuti pod žensko tako, da je nešto volovske naravi na krpu i treba zajedno kazati, čim se muškom ili ženskom pojavi dragost: ‚Kako bika i krava svršili, tako i mi svršili!‘ — Onda valja metnuti krpu na dnu krevetu na daske i ne treba dirat nikad u krpe. Onda će uvijek muž i žena *svršivati svoj poso. — Mitgeteilt von einer alten* Bäuerin in Seoci in Slavonien.

Wenn man nicht beendigen,

das heißt, wenn Mann oder Weib, eines von ihnen nämlich [beim Beischlaf] nicht vollenden [in Verzückung geraten] kann, so hat man folgendes [zu tun]: wann der Stier die Kuh bespringt, hat man einen Fetzen unter die Kuh zu legen, so daß jene Flüssigkeit des Stiers, die so ist, wie die, wenn ein Weib mit einem Manne zusammenkommt, darauf hinabfällt, und wann der Stier beendet, hat man den Fetzen aufzuheben und wenn man dann zum erstenmal mit einem Weibe zusammenkommt, dann muß man den Fetzen dem Weibe so unterlegen, daß etwas von der Ochsennatur auf dem Fetzen [sichtbar] aufliegt und man muß gleichzeitig, sobald sich beim Manne oder dem Weibe die Lust zeigt, sagen: ‚Sowie der Stier und die Kuh beendet, so sollen auch wir beenden!‘ — Hernach hat man den Fetzen am Ende des Bettes auf die Bretter zu legen und darf nie den Fetzen wegtun. Darauf werden Mann und Frau immer ihr Geschäft zu Ende führen.

Anmerkung. Meine Verdeutschung schließt sich eng an den Wortlaut der Erzählerin an, um mit dem Beispiel die naturwüchsige Stilistik zu veranschaulichen. — Die Übung beruht auf dem Glauben, daß bei der Zeugung oder dem Beischlaf ein Geist mitwirkt. Das menschliche Paar nimmt zu seiner Handlung den Zeugunggeist des Stieres zu Hilfe. Der Geist steckt im aufgefangenen Samen und indem man den besudelten Fetzen ans Fußende des Bettes hängt, so bannt man damit den Geist für beständig an das menschliche Ehebett.

51. Da se žena laglje porodi.

Kad hoćemo da se žena lahko porodi, treba paziti kad petao naraščuje kokošku pa ga u tome prekinuti. Onda ispadne kao neki mehur (sapunica). To treba pred poragjanje dati porodilji da popije pa je za ovim napojiti vodom iz muževog levog opanka, olako joj po stražnjici prevući oštru kosu, ošinuti je po dupetu učkurom (gatnjikom) i reći: ‚Koliko petao bio na kokoški, toliko dete bilo u ovoj ženi!‘ Onda će se odmah poroditi. — Erzählt vom Landmann Mihajlo Kovačević in Trstenik in Serbien, der den Zauber von einem Greis aus demselben Orte erlernt hat.

Zur Förderung einer leichter Niederkunft.

Wollen wir die leichtere Niederkunft eines Weibes erzielen, so hat man darauf zu achten, wann der Hahn die Gluck bespringt und ihn darin zu unterbrechen. Dabei fällt ein Ding heraus, das wie eine Seifenblase ausschaut. Die muß man der Gebärerin vor dem Gebären zum Trinken eingeben und sie hernach aus dem linken Opanak des Ehegatten mit Wasser erlaben, ihr über den Hintern leichthin mit einer scharfen Sense fahren, ihr einen Streich mit dem Hosenband über den After versetzen und sprechen: ‚Solang als der Hahn auf der Glucke geweilt, solang möge das Kind in diesem Weibe verweilen!‘ Hierauf wird das Weib sogleich gebären.

52. Vračka, kako čoek jebe a dobije djecu kad oće, a kad ne će, ne dobije.

Tri zrna graha i tri zrna ugljena to zaveže u krpu mlada prije vjenčanja — a mora da je čista, nejebena, onda vrijedi ova vračka —, i kad oće da ima djecu, onda to baci u vatru i kad se pojavi ugljen, kad on oživi, onda će jebena postati noseća, a ako ne će djece, onda krpu sa ugljenom i grahom metne pod vanjkoš i može se jebat koliko oće, ne će imat djece. — Mitgeteilt von einer alten Chrowotin in Gornji Lazi in Slavonien.

Zauber, wie ein Mensch vögelt und Kinder kriegt, wann er will, und wann er nicht mag, kriegt er keine.

Drei Bohnenkörner und drei Kohlenkörner, das bindet vor der Trauung die Braut in einen Fetzen ein — es muß aber eine jungfräuliche, ungevögelte sein, dann gilt dieser Zauber —, und wann sie Kinder kriegen will, dann wirft sie dies ins Feuer, und wie sich die

Kohle zeigt, wie sie lebendig wird, dann wird die gevögelte schwanger werden, und falls sie keine Kinder haben mag, dann legt sie den Fetzen mit der Kohle und den Bohnen unter das Kopfkissen und kann vögeln, soviel als ihr behagt, Kinder kriegt sie keine.

Anmerkung. In Kohle und Bohnen ruht die „Lebenskraft", dieses Wort volkstümlich und der Glaube allgemein menschlich. Man vergleiche die gründlichen Nachweise bei Edwin Sidney Hartland, The Legend of Perseus. A study of tradition in story custom and belief. Vol. II. The life-token. P. 1—45. London 1895.

53. Eto što rade sa onim mesom i krvlju te ga babica izvadi iz žene nakon porodi.

Ako porodilja želi i dalje ragjati, onda se ono prosto ili baci ili zakopa a ako ne želi više ragjati, onda se meso i krv zakopava pod plotom pa se kaže: ‚Kad plot olista, onda i ova porodilja rodila!' — Mitgeteilt von einem Bauernmädchen aus der Šumadija in Serbien.

Folgendes stellt man mit jenem Fleisch und Blut an, das die Hebeamme aus dem Weibe nach dem Gebären herauszieht:

Wünscht die Gebärerin auch in Zukunft zu gebären, so wirft man die Nachgeburt einfach entweder weg oder vergräbt sie, wünscht jedoch die Frau nicht mehr zu gebären, dann vergräbt man das Fleisch und das Blut unterm Zaun und spricht dazu: ‚Wann der Zaun Blätter treiben wird, dann soll auch diese Gebärerin wiedergebären!'

Anmerkung. In den Dörfern an den Abhängen des Papukgebirges in Slavonien ist es ständiger Brauch, die Nachgeburt, sowie abgeschnittene Fingernägel und ausgefallene Haare unter Torpfosten der Gehöfteumzäunung zu vergraben. Man will damit offenbar die bösen Geister vom Besuch des Gehöftes fernhalten, indem man sie mit dem Opfer abfertigt.

54. Krznica.

Kad žena ostane krupna a oće da ne rodi, da pobaci dete, ona sašije košuljicu za dete, to jest krznicu, u kojoj se treba malo krstiti, i tu košulju odnese na raskršće i ostavi je tamo i jedan novčić u košulji, i prekrsti se triputa i reče: ‚Ko prvi na nju nogom stao, taj dete odno!' To reče triputa i ukloni se a košulju i krajcaru ostavi na raskršću. I to se radi samo noću u dvanaest sati, u ponoć. — Mitgeteilt von einem Bauernmädchen in Dolovi, Südungarn.

Chrismation.

Wenn ein Frauenzimmer in andere Umstände kommt, doch nicht gebären, [sondern] das Kind abstossen will, so näht sie für das Kind ein Hemdchen, d. h. das Taufhemdchen, in dem das Kleine getauft werden sollte, und dieses Hemd trägt sie auf einen Kreuzweg hin und läßt es dort liegen und einen Kreuzer im Hemde, und sie bekreuzigt sich dreimal und spricht: ‚Wer der erste mit dem Fuß darauf tritt, der trage das Kind mit sich weg!' Das spricht sie dreimal aus und entfernt sich, das Hemd und den Kreuzer aber läßt sie auf dem Kreuzweg liegen. Und das übt man nur nachts um die zwölfte Stunde, um Mitternacht aus.

55. Kad se hoće da ne rodi.

Kad muški umre, od tog mrtvaca valja svitnjak uzet pa ga triput zamočit u vodu i kazati: ‚Kad mrtvac ovaj ustane, onda neka se i dijete porodi!' — Von einer Bürgerin in der kgl. Freistadt Požega, Slavonien.

Gegen das Gebären.

Stirbt ein Mann, so hat man von diesem Toten das Unterhosenband zu nehmen, es dreimal ins Wasser zu tauchen und zu sprechen: ‚Wann sich dieser Tote erhebt, dann soll auch ein Kind geboren werden!'

Anmerkung. Man braucht sich über diesen Glauben bei der Städterin nicht zu verwundern. Die chrowotischen Kleinstädter unterscheiden sich als kaputaši (Rockträger) äußerlich wohl durch ihre deutsche Kleidung, ihre behaglichere Lebensweise und ihre Beschäftigung mit der höheren Zeitungpolitik von den Bauern, sonst aber stehen sie religiös auf der gleichen Entwicklungstufe mit ihnen.

56. Svitnjak.

Ako žena oće da nema djece, onda neka uzme svitnjak od mrtvog nevinog mladića, neka ga opaše i nikad sa sebe ne skida. — Von der Zauberfrau in Streževica in Slavonien.

Das Unterhosenband.

Will ein Weib kinderlos sein, so soll sie das Unterhosenband von einem toten unschuldigen Jüngling nehmen, sich damit umgürten und es niemals von ihrem Leib abnehmen.

Anmerkung. Unschuldig, d. h. einer, der noch kein Weib geschlechtlich erkannt hat.

57. Pantljika sa mrtvaca.

Kad žena oće da ne rodi, ona uzme, to jest, dobije od koje žene onu pantljiku ili uzicu, kojom su mrtvacu, umrlom, prvu noć vezali ruke i tom uzicom ili pantljikom se žena opaše oko pojasa ispod košulje, i onda tako radi sa mužem bezobrazno, jebu se, ali dece ne će dobiti. — Mitgeteilt von einem Mädchen in Dolovi, Südungarn.

Das Bändchen vom Toten.

Will ein Weib nicht gebären, so nimmt sie,. das heißt, sie bekommt von irgend einem Weibe jenes Bändchen oder die Schnur, mit der man einem Toten, einem Verstorbenen, in der ersten Nacht die Hände gebunden, und mit dieser Schnur oder dem Bändchen umgürtet sich das Weib um die Taille unterm Hemde, und darauf tut sie schamlos mit dem Manne, sie vögeln, doch Kinder wird sie keine kriegen.

58. Da žena više ne ragja.

a) Kad ženi umre malo dijete, onda treba da ga ta žena u lijesu triput protrese i kaže: ‚Onda rodila dijete kad budem tebe još jednom protresla!' — I žena onda ne će više roditi.

b) Kad umre dijete, onda treba nogom mrtvog djeteta zatvoriti vrata i kazati: ‚Onda rodila dijete, kad mrtvac bude otvorio vrata!' — Mitgeteilt von einer jungen Bäuerin aus der Broder Gegend, die diese Vorschriften von einem Hodža in Bosnisch Brod erhalten zu haben behauptete. Er lehrte sie nur, was auch sonst das christliche chrowotische Bauernvolk glaubt.

Um keine Kinder mehr zu kriegen.

a) Stirbt einem Weibe ein kleines Kind, so braucht nur das Weib es dreimal im Sarge zu schütteln und zu sprechen: ‚Dann soll ich ein Kind gebären, wann ich dich noch einmal geschüttelt haben werde!' — Und das Weib wird hierauf nicht wieder gebären.

b) Stirbt ein Kind, so braucht man nur mit dem Fuße des toten Kindes die Tür zu schließen und zu sprechen: ‚Dann soll ich ein Kind gebären, wann der Tote die Tür geöffnet haben wird!'

59. Lokot.

Kad se mlada na dan venčanja kupa a oće da nekoliko godina ne dobije dete, ona u vodi u kojoj se kupa mete mali lokot i ključ,

ali lokot zaključan, to jest, zatvoren, zabravljen; i mete jedan komad novca od srebra, na primer jednu krunu, forintu ili desetak novčića, i kad se okupala, ona uzme sve to, mete u svoja nedra i s tim ode na venčanje. I onda nema dece sve donde, dok ne kupi što za onaj novac što je u vodi bio kad se kupala. I mora sama pojesti ono, što je za taj novac kupila, i onda će tek ostati trudna, a ako taj novac izgubi, nikad ne može imat dece. — Mitgeteilt von einem Mädchen aus Crepaje in Südungarn.

Das Vorhängschlösschen.

Wann sich die Braut am Trauungtage badet, einige Jahre lang aber kinderlos bleiben möchte, so legt sie in ihr Badewasser ein Vorhängschlößchen und einen Schlüssel hinein, doch das Schloß versperrt, d. h. geschlossen, zugeriegelt; und sie legt ein Silbermünzenstück hinein, z. B. eine Krone, einen Gulden oder ein Zehnkreuzerstück, und nach dem Bade nimmt sie dies alles, steckt es in ihren Busen und begibt sich damit zur Trauung. Und dann hat sie solange keine Kinder, bis sie nicht etwas für jenes Geld, das in ihrem Badewasser gelegen war, kauft. Und sie allein muß das aufessen, was sie um dieses Geld gekauft hat, und dann erst wird sie schwanger bleiben; falls sie aber dies Geld verliert, so kann sie niemals Kinder kriegen.

60. Vračka, da jeb popada.

Valja iglu u mladu nedilju uzet pa okrenuti gore šiljato a dole tupo pa iglu zataći ili u kose il u što bilo; onda će jeb popadat dole a ne gore. A ima pa gdjekoja uz lijevi kut od košulje metne tako iglu. — Von einer Bäuerin aus Škrabutnjik, Slavonien.

Zauber, damit der männliche Same zur Erde falle.

Man hat am Neumondsonntag eine Nadel zu nehmen, die Spitze nach oben, den stumpfen Teil nach unten zu kehren und die Nadel im Haar oder sei es in was immer zu stecken; alsdann wird [beim Beischlaf] der Same hinab und nicht hinauf fallen. Es kommt auch vor, daß manche so die Nadel am linken Hemdzipfel unterbringt.

61. Igla u bunaru.

Ako žena oće da nema djece, onda neka baci iglu u bunar i neka kaže: ‚Kad se ova igla udila, onda se meni povratio porod!‘ — Von der Zauberfrau in Streževica in Slavonien.

Die Nadel im Brunnen.

Will ein Weib kinderlos bleiben, so werfe sie eine Nähnadel in den Brunnen und spreche dazu: ‚Wann diese Nadel eingefädelt werden wird, dann soll ich wieder fruchtbar werden!'

62. Kad žena hoće da ne rodi nekoliko godina,

onda uzme od deteta prvu fačnu, naveže na fačnu toliko kvrga, koliko godina ne će da rodi i kaže: ‚Koliko ja kvrga zavezala, toliko godina ja ne rodila!' — Mitgeteilt von einer Bäuerin aus einem Gebirgdörfchen bei Požega, Slavonien.

Zur Erzielung mehrjähriger Unfruchtbarkeit

nimmt das Weib vom Kind das erste Wickelband, knotet in das Band soviele Knoten ein als sie Jahre hindurch unfruchtbar bleiben möchte und spricht: ‚Soviel als Knoten ich gebunden, soviele Jahre hindurch soll ich nicht gebären. Und sowie einer von den Knoten aufgehen sollte, so soll ich gebären!'

Mein Besuch bei einer Zauberfrau in Norddalmatien.

Ein Reisebericht für die Anthropophyteia.

Von Dr. Alexander Mitrović.

In einem vom Meere weit entlegenen Karstdörfchen Norddalmatiens haust eine greise Bäuerin, eine Zauberfrau. Das gemeine Volk glaubt, ihr wohne eine außerordentliche überirdische moralische Kraft inne. Man wallfahrtet zu ihr und sucht ihre Hilfe in jedem Falle, wenn es für Menschen und wenn es für das Vieh notwendig ist. Die psychische Kraft und der große Einfluss dieser Zauberfrau ist so stark, daß man seit Jahrzehnten zu ihr zog und noch heutzutage suchen sie Leute nicht nur aus Norddalmatien auf. Zu ihr pilgert und wandert das Volk aus dem benachbarten Bosnien und Herzogtum, sowie auch die Bewohner der entferntesten dalmatischen Inseln. Die letzteren verlassen ihre Heimstätten und Dörfer, sie reisen zu Fuß, zu Pferd, mit Dampfern und Eisenbahnen, über Land und Meer, nur um zu dieser Zauberfrau zu gelangen. Der Name und die Bedeutung dieser Zauberfrau ist gar weit über die engeren Grenzen Norddalmatiens berühmt worden.

Meine Bekanntschaft mit der Zauberfrau hat auch eine kleine Vorgeschichte.

Als ich vor einigen Jahren hier in Knin meine Advokaturkanzlei eröffnet, kam eines Tages zu mir eine ältere Bäuerin. Sie übergab mir eine strafgerichtliche Vorladung mit der Bitte, sie zu verteidigen. Sie war wegen Übertretung nach dem § 343 des österreichischen Strafgesetzes angeklagt. Dieser Paragraph verfügt:

„Wer, ohne einen ärztlichen Unterricht erhalten zu haben, und ohne gesetzliche Berechtigung zur Behandlung von Kranken als Heil- oder Wundarzt, diese gewerbmäßig ausübt, — — — macht sich dadurch einer Übertretung schuldig, und soll mit Arrest — — — von einem bis zu sechs Monaten bestraft werden.“

Indem ich mich über die strafbare Sache, derentwegen die alte Bäuerin angeklagt war, erkundigen wollte, erzählte sie mir, daß zu ihr ein junger Mann gekommen war, um Hilfe zu suchen. Zwei Wochen vorher hatte er geheiratet. Er und seine Frau sind jung, kräftig und gesund. Beide wünschen die copulam carnalem. Der Mann fühlt den körperlichen und psychischen Drang seine junge, schöne, gesunde und kräftige Frau geschlechtlich zu gebrauchen, aber er kann es nicht. Sobald er ihr beischlafen will, wird sein Glied so klein und schwach, daß er den Beischlaf nicht ausführen kann. Sie, die Zauberfrau habe ihm geholfen und der Mann habe den coitus nach Belieben, auch mehrmals täglich, vollzogen. Die Gendarmen hätten davon erfahren und die alte Bäuerin dem Gerichte angezeigt. Weinend bat sie mich, ich möchte das möglichste tun, damit sie nicht zu einer Arreststrafe verurteilt werde. Eine kleine Geldstrafe würde sie sehr gerne zahlen.

Wegen der Gesetzbestimmungen, die die Zeugen befreien, solche Fragen zu beantworten, die ihnen Schande bringen können, wurde die alte Frau vom Gerichte gänzlich freigesprochen und weder zu einer Arrest- noch Geldstrafe verurteilt. Die Dankbarkeit der Bäuerin für mich war überaus groß. Außer dem Honorar in Geld, das sie mir selber gegeben, bat sie mich, ich sollte mich an sie in jedem Falle, so oft als es meine Seele oder mein Körper bedürfen werden, um Hilfe wenden; sie werde mir jedenfalls helfen.... Ich lachte dazu, konnte jedoch nicht umhin ihr zu empfehlen, sie möge sich vor den Gendarmen und vor den Behörden überhaupt hüten, um bösen Folgen auszuweichen.

Diese alte Bäuerin war die Zauberfrau. Mehrere Jahre lang sah ich sie nicht wieder. Alles, was sie machte und zauberte, war so geschickt ausgeführt und verborgen, daß die Behörden gar nichts von alldem erfuhren. Unsere, sehr wenig vernünftigen politischen und gerichtlichen Behörden verfolgten die Zauberfrau auch nach dem Prozesse. Sie haben den Gendarmen und den Gemeindebehörden empfohlen, auf die Personen, die zur Zauberfrau gehen und die von ihr kamen, streng acht zu geben. Sie konnten aber der alten Frau nicht schaden und sie nie verurteilen.

Wegen der Anthropophyteia habe ich mich entschlossen, der Zauberfrau einen Besuch abzustatten und mich bei ihr über manches, was mich als Folkloristen anzieht, zu erkundigen. Die Zauberfrau konnte nicht zu mir kommen, da sie zu alt ist und nirgends aus ihrem Hause hingeht. Ein serbisches Sprichwort besagt: „Kad neće brijeg Muhamedu, hoće Muhamed brijegu" („Wenn der Berg zu Mohammed nicht gehen mag, so geht Mohammed zum Berge hin")- So geschah es auch diesmal.

An einem schönen Junitage nahm ich einen Reisebegleiter, dem die Lage des Hauses der Zauberfrau bekannt war. Eine Strecke zu Fuß wandernd, eine andere zu Wagen zurücklegend gelangten wir zum Haus der alten Frau. Die Zauberfrau war mit meinem Reisebegleiter sehr gut bekannt. Sie hat auch mich gleich erkannt. Ich hoffte, daß sie zu mir Vertrauen haben und gar nichts verheimlichen, sondern alles offen und deutlich erzählen würde. Anfangs mußte der Teufel auch hier die Sache verderben. Eine halbe Stunde bevor ich zur Zauberfrau mit meinem Reisegefährten gekommen, war bei ihr ein Bauer, dem das Vieh an unbekannter Krankheit zugrunde zu gehen drohte. Der Bauer hatte die Zauberfrau aufgesucht, um bei ihr Hilfe zu finden. Zwei Gendarmen sahen das und stürmten das Häuschen der Zauberfrau. Sie haben das ganze arme Haus gründlich durchsucht, aber gar nichts Gefährliches vorgefunden. Sie nahmen bloß 40 Heller, das ganze baare Vermögen der Zauberfrau, mit; jagten den Bauer davon und drohten ihm, ihn und die Zauberfrau dem Gerichte anzuzeigen. Diese Heldentaten begleiteten die Gendarmen, wie gewöhlich, mit Geschrei und Beschimpfungen. Die Beschimpfung: „Jebem ti sto krsta i sto bogova" („Ich vögle dir hundert Kreuze und hundert Götter") haben die Gendarmen der Zauberfrau mehrmals zugeschleudert.[1]) — Als

1) Die Greisin ist österreichische Staatsbürgerin. Das Vorgehen der Gendarmen ihr gegenüber entspricht weder dem Gesetz noch Recht im Reiche. Es fällt mir nicht ein, mich darüber zu entrüsten, denn auch ich bin ein Staatsbürger und bin noch schändlicher zu Schaden gekommen, weil ich mich der Volkforschung zugewandt. Sein Recht zu suchen oder zu fordern, ist für den Minderbemittelten barer Irrsinn; man muß froh sein, wenn man mit heiler Haut davonkommt. Krauss.

ich und mein Reisebegleiter zur Zauberfrau kamen, lag sie auf dem Bette. Bei ihr waren zwei Schwiegertöchter, die sie trösten wollten, da sie ganz erschrocken war.

Das Wohnhaus der Zauberfrau ist klein und armselig, wie überhaupt unsere Bauernhäuser. Es hat eine kleine und niedere Tür, wo sich auch Personen von mittlerer Gestalt beugen müssen, wenn sie in das Haus eintreten wollen. Ein kleines Fenster, das ungefähr 30 cm in der Höhe und 20 cm in der Breite hat, gibt dem armen Hause Luft und Licht. Das Fenster hat keine Fensterscheiben. Es wird mit einem Stücke Holz geschlossen. Weht ein starker Wind oder regnet es stark, muß man das Fenster und die Tür verschließen. Dann ist es im Hause hell und licht wie in — Hosen. Das ganze Haus der Zauberfrau besteht aus einem Raume. In diesem Raume, neben dem kleinen Fenster, erstreckt sich das arme bäuerliche Bett. Unmittelbar neben dem Bette befindet sich der kleine Feuerherd, der sich 2—3 cm über den Fußboden erhebt. Auf dem Feuerherde brannte ein kleines Feuer. Noch einige dreifüßige Stühlchen bildeten die ganze Einrichtung des Hauses dieser berühmten Zauberfrau.

— Bog ti pomogao, Mando! (Gott helfe dir,[1]) Mando!) — begrüßte ich die Zauberfrau mit ihrem Namen, als ich mit meinem Begleiter in das Haus eintrat. Sofort nahm ich Platz auf einem dreifüßigen Schemel, der in der Nähe ihres Bettes stand.

— Bog dao dobro, gospodin doktur, tebi i tvom prijatelju! (Gott gebe dir Gutes, Herr Doktor, und deinem Freunde!) — antwortete die Zauberfrau.

Der Bauer in Norddalmatien tituliert nur die Advokaten mit Doktur. Die Ärzte wird er nie so ansprechen, sondern gewöhnlich mit: gospodin ljekar (Herr Arzt!)

— Milo mi je da si došao, pa da ti vratim milo za drago — setzte die Zauberin ihren Gruß fort, überzeugt, daß ich meinetwegen und irgend eines meiner Bedürfnisse halber zu ihr gekommen, um Hilfe zu suchen, die sie mir geben kann; — sve je sa Božje, a ne sa vražje strane, što ja činim i pomažem. Ima mi sedamdeset i osam godina, a već od četrdeset godina travama, savjetima i molitvama pomažem gdje mogu i kako mogu. Duša na tijesna vrata izlazi, pa ne treba nikada lagati. (Es freut mich sehr, daß du zu mir gekommen bist, damit ich dir deine Liebe vergelten kann; alles ist von Gottes- und nicht von der Teufelsseite, was ich tue und womit ich Hilfe leiste. Ich bin 78 Jahre alt. Schon seit 40 Jahren leiste ich mit Gebeten, Ratschlägen und verschiedenen Kräutern Hilfe, wo und wie ich kann. Die Seele scheidet aus dem Körper durch eine enge Tür, und man soll nie lügen.)

Während der Zeit, als die Zauberfrau so sprach, saß sie zuerst auf dem Bette. Später erhob sie sich. Sie war ganz angezogen. Von mittlerer Gestalt, ein bischen wegen des Alters gebeugt, mit weißen Haaren und blauen Augen, die noch immer lebhaft sind, mit einem gewöhnlichen Stocke in der rechten Hand, den sie immer in der

---

1) Die serbischen Bauern sagen immer untereinander ti (du). Die Ansprache mit Vi (Sie) ist in der serbischen Volksprache — und die ist auch die Schriftsprache — unbekannt. Der Bauer, der selten in die Städte kommt, sagt auch zum Städter du. Wenn man zu ihm Vi sagt, so versteht er dies nicht. Ich war einmal zugegen, als ein Bauer mit Vi angesprochen wurde. „Kome kažete to? Ja sam sam!" (Zu wem sprechen Sie so? Ich bin allein!) fragte der Bauer erstaunt.

Dr. Mitrović.

Nähe des Bettes hat, eignet der Zauberfrau ein etwas, das anderen Bäuerinnen fehlt. Außerdem spricht sie so schön, geläufig und mit leiser Stimme, daß ich ihr sehr gerne zuhörte.

— U čemu ti mogu pomoći Božjom, a ne vražjom pomoći? (Womit kann ich dir mit Gottes- aber nicht mit Teufelshilfe nützlich sein?) — fragte sie mich. Den Schwiegertöchtern gab sie ein Zeichen, damit sie hinausgehen, was die beiden auch befolgten.

Auf diese Frage war ich nicht vorbereitet. Der Zauberfrau konnte ich füglich nicht sagen, daß ich sie wegen unserer Anthropophyteia aufgesucht, erstens, weil es zu umständlich gewesen wäre, ihr über Ziele und Zwecke der Volkforschung einen Vortrag zu halten, zweitens, weil ihr die Notwendigkeit unserer Studien vielleicht nicht eingeleuchtet hätte, und drittens auch deswegen, weil sie ihre Zaubereien als größte Geheimnisse bewahrt und es nicht wünscht, daß die Öffentlichkeit davon etwas erfahren soll.

— Der Herr Doktor — half mir mein Reisebegleiter — ist schon seit mehreren Jahren verheiratet. Er hat zwei Töchter. Er möchte aber auch einen Sohn haben. Kannst du ihm in dieser Sache etwa helfen?

Die Zauberfrau vertiefte sich einige Augenblicke in Gedanken. Sie schaute mir scharf in die Augen und dann sagte sie zu mir:

— Božjom, a ne vražjom pomoći možeš i sina dobiti. Radi, kako ću ti ja reći, za tri večeri uzastopce. Kad budeš lijegao sa ženom, svuci svoju lijevu čarapu i daj je njoj, neka je obuče na svoju desnu nogu. Neka i ona tebi dade sa svoje lijeve noge čarapu, pa je obuci na desnu nogu. Ustani, pa se raskorači, a žena neka ti tri puta progje izmegju noga i neka ti se savije oko desnog koljena. Daj joj uz to vuneni konac, kojim si prije izmjerio širinu tvog i njenog vrata, pa neka ga drži u desnoj ruci, kad bude prolazila ispod tvojih nogu. Prolazeći ispod tvojih nogu, neka tri puta reče:

Voda na vodu,
Riba u vodu,
A meni moj porod muški
Na mjeru i na vjeru!

Sve tri večeri treba da imaš grijeh sa ženom. Neka se sve tri večeri ona prevrne pod tobom. Dok budeš griješio s njom, neka drži pod glavom onaj vuneni konac, kojim ti je prolazila megju noge. Neka ti žena spava na desnoj, a ne na lijevoj strani. Kad u jutro ustanete, neka svako obuče svoju čarapu. Ako ti snaga dopušta, možeš sa ženom griješiti i više, nego li jednom u noći. Ona mora svaki put da ima pod glavom vuneni konac. Smjenjene čarape treba da držite, dok ustanete. (Mit Gottes- aber nicht mit des Teufels Hilfe kannst du auch einen Sohn bekommen. Tue an drei auf einander folgenden Abenden das, was ich dir jetzt sagen werde. Wann du dich mit deiner Frau schlafen legst, zieh deinen linken Strumpf aus und gib ihn deiner Frau, damit sie ihn über den rechten Fuß anziehe. Sie soll auch dir ihren linken Strumpf geben und zieh ihn über deinen rechten Fuß an. Dann steh auf, spreize deine Beine auseinander und deine Frau muß dreimal zwischen deinen Beinen durchgehen, und sie soll jedesmal sich um dein rechtes Bein winden. Gib ihr dazu einen wollenen Faden, mit dem du vorher deine und ihre Halsweite ausgemessen hast, und sie soll diesen Faden in der rechten Hand halten, während sie zwischen deinen Beinen durchgeht. Indem deine Frau zwischen deinen Beinen hindurchgeht, soll sie dreimal sagen:

Wasser aufs Wasser,
Der Fisch ins Wasser,
Und mir meine männliche Nachkommenschaft
Im Vertrauen und nach Gebühr!

Alle drei Abende mußt du mit deiner Frau sündigen.[1]) Alle drei Abende muß sie sich dreimal unter dir umwenden. Solange als du mit ihr sündigst, soll sie unter dem Kopfe den wollenen Faden halten, mit dem sie zwischen deinen Füßen hindurchgegangen. Diese drei Nächte soll deine Frau an deiner rechten und nicht an der linken Seite schlafen. Wann ihr euch in der Früh erhebt, soll jedes von euch seinen Strumpf anziehen. Wenn es dir deine Kraft erlaubt, kannst du mit deiner Frau auch mehr als einmal nur in einer Nacht sündigen. Sie muß jedesmal unter dem Kopfe den wollenen Faden haben. Die vertauschten Strümpfe müßt ihr die ganze Nacht anbehalten, bis zum Aufstehen.)

— Meine Frau hat immer bis jetzt — sagte ich zur Zauberfrau — schwer und mit großen Leiden geboren. Was kann ich machen, wenn sie wiederum schwanger wird, damit sie leichter gebäre?

— I tu ti se — antwortete die Zauberfrau — Božjom, a ne vražjom pomoći može pomoći. Do njekoliko dana poslaću ti kući jedan štapić i malo vode. Ako ti žena bude teško ragjala, takni je tim štapićem, pa će se odmah osloboditi bremena. Ne pomogne li štapić, a ti je poškropi vodom. (Auch hier kann man mit Gottes- aber nicht mit des Teufels Hilfe abhelfen. Binnen einigen Tagen werde ich zu dir nach Hause ein Stöckchen und ein bischen Wasser senden. Sollte deine Frau eine schwere Geburt haben, so wirst du sie mit dem Stöckchen berühren und sie wird sich sofort ihrer Bürde entledigen. Wenn dir das Stöckchen nicht nützen sollte, so bespritze deine Frau mit dem Wasser.)

— Was für ein Stöckchen und was für ein Wasser wird das sein? — bat ich die Zauberfrau mir zu sagen. Anfangs wollte sie mir das nicht anvertrauen. Erst später, als ich ihr versprach, niemandem in Dalmatien, Bosnien und dem Herzogtum darüber etwas zu erzählen, sagte sie sehr leise, als ob sie fürchtete, daß es die Mauern hören könnten:

— Poslaću ti bukov štapić, kojim ću ja ili ko od mojih rastaviti zmiju od žabe ili od ribe, koju zmija hoće da pojede. U polju se više puta nagje zmija gdje hoće da pojede žabu ili ribu. Štapić bukov, kojim će se rastaviti zmija od žabe ili ribe, rastaviće i tvoju ženu od poroda. — Voda, koju ću ti poslati, biće čista i bistra. U nju ću prije metnuti trave broćike, pa ću je uliti u posudu kroz moju tkanicu. Tom vodom poškropi ženu ili daj joj, neka umije lice. Kako ti rekoh, ako ne pomogne štapić, pomoći će svakako voda. (Ich werde dir ein Stöckchen aus Buchenholz schicken, mit dem ich oder einer meiner Angehörige eine Schlange, die sich anschickt, einen Frosch oder einen Fisch zu verschlucken, von diesen trennen wird. Im Gefilde trifft man öfters eine Schlange, die im Begriff ist einen Frosch oder einen Fisch zu verschlingen. Das Stöckchen aus Buchenholz, mit dem ich die Schlange vom Frosche oder Fische trennen werde, das wird auch deinen Frau von der Leibfrucht trennen. — Das Wasser, das ich dir zusenden werde, wird rein

---

1) Die Zauberfrau hat auch nicht einmal das Wort jebati, jebavati (vögeln) gebraucht. Sie hat immer, wo ich sündigen übersetze, die Worte grijeh imati oder grijeh činiti (die Sünde haben, die Sünde machen) angewandt.

Dr. Mitrović.

und klar sein. In das Wasser werde ich zuerst einige Krappblätter hineingeben und es in ein Gefäß durch meinen gewebten Gürtel hindurchgießen. Mit diesem Wasser bespritze deine Frau oder gib es ihr, damit sie sich das Gesicht wasche. Wie ich dir schon gesagt, das Wasser wird helfen, wenn das Stöckchen keine Hilfe schafft.)

— Was soll ich, Mando, anfangen, stürben mir meine Kinder und sollte ich keines aufziehen können? — fragte ich die Zauberfrau, überzeugt, daß ich nur so von ihr erfahren werde, was ich zu wissen wünschte.

— Božjom, a ne vražjom pomoći ima i tome lijeka — antwortete mir die Zauberfrau und setzte sich zu mir. — Ako su ti djeca pomirala ili se bojiš da ti umiru, vodu, kojom će se oprati novorogjenče, nemoj da bacaš, gdje se baca gnusna voda, nego njome poprskaj cijelu kuću. Osim toga, izmjeri novorogjenče na kantar i nikome ne kazuj, koliko je teško. Tada će ti živjeti. Misliš li, da ti djeca umiru po nečijem uroku, a ti uzmi tri piljka ispred tvoje kuće i malo soli iz kuće. Bacï ih u živu vodu, neka voda nosi zlo, što ti ko želi:

Neka nosi vodica,
Pomoć će Bogorodica.
Vodice,
Bogorodice!

Kao što će živa voda odnijeti ta tri piljka i so, tako će i uroka nestati u tvojoj kući. (Mit Gottes- aber nicht mit des Teufels Hilfe hat man auch dafür ein Heilmittel. Wenn dir die Kinder dahinstarben oder befürchtest du, daß sie hinsterben werden, so darfst du das Wasser, mit dem man das Neugeborene gewaschen, nicht dort ausgießen, wohin man das Schmutzwasser ausgießt, sondern sollst das ganze Haus damit bespritzen. Keinen Tropfen darfst du außer Haus werfen. Außerdem wäge das Neugeborene auf einer Stangenwage ab,[1]) aber verrat niemanden, wie schwer es ist. Dann wird das Kind am Leben bleiben. Glaubst du, daß deine Kinder infolge einer von irgendwem ausgehenden Beschreiung dahinstarben, so nimm drei Sandkörner vor deinem Hause und ein bischen Salz aus dem Hause. Alles das wirf in (lebendes) fließendes Wasser; das Wasser trage mit sich das Böse dahin, das dir jemand anwünscht:

Das Wasser trage es dahin
Die Gottgebärerin wird helfen.
O Wässerlein,
O Gottgebärerin!

Sowie das fließende Wasser die drei Sandkörner und das Salz fortschwemmt, so wird auch aus deinem Haus die Beschreiung verschwinden.)

— Ich habe, Mando, — setzte ich fort, als ich sah, daß die Zauberfrau mit mir umso vertraulicher redete, je mehr ich ihr vom mitgebrachten Branntwein zu trinken gab — einen guten Freund, der vor einigen Tagen geheiratet hat. Er kann es sich nicht erklären, aber es ist eine Tatsache, daß er auf keinen Fall die nötige Kraft bekommen kann, um den Beischlaf mit seiner jungen, schönen und reizenden Frau zu vollziehen. Er ist auch jung und schön. Zu Ärzten will er nicht gehen, da er zu ihnen keinen Vertrauen hat; überdies schämt er sich. Ich

---

1) Es handelt sich dabei um einen Loskauf durch das Gewicht. Der Glaube ist weit unter den Völkern im Schwang, wie dies H. Gaidoz, Am Ur-Quell, II. S. 39—42, 59—61, 74 f. (Ransom by Wight) nachweist. Krauss.

habe gehört, daß du in dieser Sache auch helfen kannst. Willst du meinem Freunde diese große Gefälligkeit erweisen?

— Božjom, a ne vražjom pomoći može se sve — antwortete die Zauberfrau. Kad tvoj prijatelj bude večeras lijegao svojom ženom, neka svoj kajiš od gaća i ženinu tkanicu prostre na postelju. Neka sa ženom legne na taj kajiš i na tu tkanicu, pa onda može grijeh učiniti. — Ako mu to ne pomogne, ima i drugi lijek. Neka od ovoga korijena cimitrka [1]) — und die Zauberfrau gab mir aus ihrer Kiste eine weiße Wurzel — napravi prsten, kroz koji može provući svoju snagu i život,[2]) pa neka kroz taj prsten samo tri puta pusti vodu, povratiće mu se snaga i on će sa ženom moći imati grijeh. Korijen od trave cimitrka ima veliku snagu. Takneš li s njom žensku, koju si zavolio, a koja tebe ne begeniše, pomamiće se za tobom, dok je ne zadovoljiš. Moraćeš bježati od nje, jer će ti inače ispiti svu snagu. Nikada je ne ćeš zadovoljiti. U tome ćeš po gotovo uspjeti, ako ženskoj daš i ona primi taj korijen cimitrka, da ga čuva kod sebe. Ne moraš joj samo govoriti, za što joj to daješ. Za posao, o kome me pitaš, korijen od trave cimitrka vrijedi i drukčije. Osim prstena i puštanja vode kroz-a-nj, taj se korijen meće u vodu za umivanje. Neka u tu vodu tvoj prijatelj umije lice, a onda neka tri puta okupa svoj život, svoje udo, pa može griješiti svojom ženom. (Mit Gottes- doch nicht mit des Teufels Hilfe vermag man alles. Wenn sich dein Freund mit seiner Frau heute abends niederlegen wird, so soll er seinen Hosenriemen und den Gürtel seiner Frau auf das Bett ausbreiten. Mit der Frau lege er sich auf diesen Riemen und diesen Gürtel und dann mag er sündigen. — Hilft ihm das nicht, so gibt es auch ein anderes Heilmittel. Aus dieser Wurzel des Cimitrk soll er einen Ring bilden, durch den er (seine Kraft und sein Leben) sein Glied durchziehen kann und dann soll er dreimal durch diesen Ring Wasser lassen und seine männliche Kraft wird wiederkehren und er wird mit seinem Weib Sünde pflegen können. Der Cimitrkwurzel wohnt eine große Kraft inne. Berührst du nur damit ein Weib, zu dem du eine Neigung gefasst hast, die aber dich nicht mag, so wird sie nach dir vor Liebe wahnsinnig, bis du sie nicht befriedigst. Du wirst sie fliehen müssen, denn sonst wird sie aus dir die ganze Kraft aussaugen. Nie wirst du ihr genüge tun können. Dein Ziel wirst du darin sicher erreichen, wenn du einer Frau diese Wurzel Cimitrk gibst und sie sie zur Bewahrung bei sich annimmt. Du darfst es ihr aber nicht sagen, wozu du ihr dies gibst. Zu dem Zwecke, für den du mich befragst, taugt die Cimitrkwurzel auch sonst. Außer dem Ringe und dem Harnlassen hindurch legt man diese Wurzel auch in Waschwasser. Mit diesem Wasser soll sich dein Freund das Gesicht waschen und dann darin sein (Leben) Glied dreimal baden. Dann kann er mit seiner Frau sündigen.)

---

1) Das Wort Cimitrk soll die Zauberfrau erfunden haben.*) Nirgends, in keinem Wörterbuche und von keiner Person in Norddalmatien, konnte ich den wahren Sinn dieses Wortes erklärt erhalten. Deswegen bin ich genötigt auch im deutschen das Wort Cimitrk zu gebrauchen. Dr. Mitrović.

2) Der serbische Bauer wird sehr selten im Gespräche das männliche Glied seinem wahren Namen nach nennen. Er sagt gewöhnlich nur snaga (Kraft) oder život (das Leben). So nannte es auch die Zauberfrau. Dr. Mitrović.

*) Vielleicht Cimbola, chelidonium majus, Zymbelkraut. Cimitrk kann aus dem deutschen Worte entstanden sein. Wir heißen es auch Schölkraut und das Volk gebraucht es gegen die Gelbsucht. Krauss.

— Gibt es noch welche andere Abhilfe, wenn ein Mann mit seiner Frau nicht verkehren kann? — befragte ich Zauberfrau, als er mir vorkam, daß es ihr schwer fiel weiter zu erzählen. Sie fürchtete zweifelohne, daß ich mir ihre Kunst aneignen werde.

— I ako nikome ne kazujem sve — bemerkte die Zauberfrau — tebi hoću radi stare tvoje ljubavi. Neka se dvoje mladih izmjere na kantaru, svako za se, ali neka nikome ne kazuju, koliko koje teži. To treba da znadu samo njih dvoje. Muško treba tada da ustane sa kantara, da se okrene istoku i da raskorači noge. Žena neka mu tri puta progje ispod noga, a neka se savije oko desne noge mu. Dok to traje, muško i žensko moraju po tri puta govoriti:

Voda na vodu,
Riba u vodu,
Meni moja sreća
Na vjeru i na mjeru!

Neka tada muško i žensko legnu, vjerom u Boga, pa se ne boj. — Još ću ti jednu pomoć u tome kazati, pa više ne pitaj o tome. Muško i žensko neka u ponoći odu na prijateljsku oranicu, koja se toga dana orala i na kojoj je ostavljen lijes. Neka rastave sve komade lijesa a ima ih mnogo —, pa neka muško polovinu tih komada baci na desno, a žensko drugu polovinu na lijevo. Muško tada neka žensko desnom rukom uzme za lijevu ruku njenu, pa neka se tri puta pošeću ili poigraju po oranici izmegju porazbacanih komada lijesa. Ne držeći se za ruke, neka odu kući. Tada mogu grijeh imati. (Und ob ich auch niemandem alles sage, dir werde ich es um deiner altbewährten Liebe willen. Das junge Paar soll sich auf der Stangenwage, jedes für sich, abwägen; sie dürfen aber niemandem mitteilen, wieviel sie wiegen. Das brauchen nur die zwei zu wissen. Der Mann muß dann von der Stangenwage aufstehen, sich gegen Osten wenden und seine Beine ausspreizen. Das Weib soll ihm dreimal unter den Beinen hindurchgehen und sich dreimal um sein rechtes Bein winden. Solange dies dauert, müssen Mann und Weib dreimal sagen:

Wasser aufs Wasser,
Der Fisch im Wasser,
Mir mein Glück
Im Vertrauen und nach Gebühr!

Dann sollen sich Mann und Weib, mit Gottvertrauen niederlegen und um den Erfolg sei dir nicht bang. — Noch eine Hilfe will ich dir in dieser Sache angeben und dann frag nicht mehr darüber. Mann und Weib sollen sich um Mitternacht auf das Ackerfeld einer befreundeten Person begeben. Das Feld muß am selben Tage beackert und der Ackerwagen zurückgelassen worden sein. Der Mann und Frau müssen alle Ackerwagenbestandteile — und es gibt deren viele [1]) — auseinanderlegen. Die Hälfte von diesen Stücken möge der Mann auf die rechte und das Weib die andere Hälfte auf die linke Seite werfen. Der Mann ergreift hierauf mit seiner rechten Hand die linke Hand seiner Frau und so Hand in Hand sollen sie dreimal über das Ackerfeld zwischen den zerstreut umherliegenden Ackerwagen-

---

1) Der Ackerwagen des Bauern in Norddalmatien ist ganz aus Holz und besteht aus mehreren, ungefähr dreißig, Stücken. Ein jeder Bestandteil hat seinen eigenen Namen. Dr. Mitrović.

stücken einherwandeln oder dahintanzen. Ohne sich bei den Händen zu halten, sollen sie nach Haus gehen. Dann vermögen sie der Sünde zu pflegen.

Die alte, erschöpfte Zauberin war ziemlich müde geworden, ich bot ihr noch einmal Branntwein an, und sie sprach ihm gerne zu.

— Manche Weiber — unterbrach ich die Stille — wünschen nicht schwanger zu bleiben, wenn sie mit Männern geschlechtlich verkehren. Was haben sie zu tun, um nicht schwanger zu werden?

— To nije lijepo — antwortete mir die Zauberfrau — da rade žene, koje imaju svog čovjeka. Grjehota je uništavati ljudsko sjeme. Kad im se duša rastane od tijela, odgovaraće za to Bogu. Nose na sebi uvijek nokat od mazginog kopita, pa vjeruju, da im to pomaže, da nikada ne zatrudne. Piju i pelina, skuhana sa lišajem, koji se hvata po kamenju. Sve to nije lijepo ni pošteno. Ja sam s mojim čovjekom u grijehu izrodila jedanaestoro djece, koju sam mukom i trudom podigla, ali svemogućem za to neću morati da odgovaram. (Es ist nicht schön, daß die Weiber so etwas anstellen, die ihren Ehemann haben. Es ist eine große Sünde auf solcher Weise den menschlichen Samen zu vernichten. Wann sich ihre Seele vom Leibe einmal trennt, werden sie vor Gott dafür verantwortlich sein. Sie tragen immer bei sich einen Maultierhuf und sind überzeugt, daß er ihnen hilft, nie schwanger zu werden. Sie trinken auch mit Gesteinmoos abgekochte Salbei. Alles das ist weder anständig noch ehrenwert. Mit meinem Manne habe ich in Sünde elf Kinder gezeugt, die ich insgesamt mit Plag und Mühe aufgezogen, doch dafür werde ich nie dem Allmächtigen Red und Antwort stehen müssen.)

— Was gibst du — befragte ich noch weiter die Zauberfrau — um venerische Krankheiten zu heilen? Was gibst du einem venerisch kranken Manne und was einer venerisch kranken Frau? Die häufigste Krankheit ist der Tripper.

— U našim travama ima lijeka za svaku bolest, pa i za kapavicu. Najuspješniji je lijek za nju, kad se kadulja svari u vodu. Bolesnik, svako jutro, dok ne progje bolest, neka pije po jednu čašu prije ručka. Muško mora u takvu vodu, da često pere svoje udo. Žensko namoči komad slanine u takvu vodu, dobro ga natopi, pa ga onda uvuče u matericu, dok se ne osuši. Osim toga, za tri jutra, poslije nego li se popije voda sa svarenom kaduljom, treba proždrijeti komadić svježe slanine od muškog praseta i pozobati po tri zrna šenice. — Ima i drugih bolesti, kojima se bez ljekara more naći lijeka. Čovjeka, ženu ili dijete često boli glava. To nije od prirode, nego su uroci dušmanski. Za to treba u sudić prinijeti k vatri vode. U vodu se bacaju komadići ugljena žive vatre. Pri svakom bacanju spomene se ime čovjeka ili žene, za koje se misli, da su na bolesnoga bacili urok. Čiji komad ugljena potone, taj je sigurno urekao bolesnika. Tada bolesnik mora tri puta da prilije vodu iz sudića kroz verige u drugi sudić. Neka tada umije lice, pa će ozdraviti. (Unsere Kräuter bergen für jede Krankheit ein Heilmittel und so auch für das Getröpfel (den Tripper). Das beste Heilmittel dafür ist das Wasser, in dem Salbei abgekocht worden. Der Kranke soll jeden Tag, bis nicht die Krankheit vergeht, vor dem Frühstück ein Glas voll davon austrinken. Der Mann muß auch öfters sein Glied in diesem Wasser baden. Das Weib wieder taucht ein Stück Speck in ein solches Wasser ein, läßt es sich tüchtig damit ansaugen und führt es hierauf in die Scheide ein, bis es darin nicht eintrocknet. Außerdem müssen die Kranken drei Morgen hindurch, nachdem sie den Salbeisud ausgetrunken, ein Stückchen frischen Specks von einem Ferkelmännchen verschlingen und je drei Weizenkörner verschlucken. — Es gibt auch noch andere Krankheiten, für die

man ohne Arzt eine Heilung finden kann. Öfters leiden Männer, Weiber und Kinder an Kopfschmerzen. Der aber rührt nicht von der Natur, sondern von Beschreiungen her, die von Feinden ausgehen. Zur Heilung hat man in einem Fäßchen Wasser ans Feuer zu stellen. Ins Wasser wirft man einige Kohlen stückchen von einem Feuer, das man durch Reibung gewinnt, hinein. Bei jedem Hineinwurf gedenkt man des Namens eines Mannes oder eines Weibes, von denen man glaubt, daß sie die Beschreiung auf den Kranken geworfen. Wessen Kohlenstück untersinkt, der hat den Leidenden gewiß beschrieen. Hernach muß der Kranke dreimal das Wasser durch eine Kette hindurch aus dem Fäßchen in ein anderes Fäßchen überschütten. Mit dem Wasser soll er dann das Gesicht waschen, und er wird gesunden.)

Noch um eines befragte ich die Zauberfreu, nämlich was schwangere Frauen anzustellen hätten, um die Frucht ihres Leibes abzutreiben.

— Neću ja — antwortete die Zauberfrau — da gine tvoje sjeme i tvoje zlatne ženice. Pa to je od Boga grjehota, a od ljudi zazor i sramota. (Ich will nicht, daß dein und deines goldenes Weibchens Same zugrunde gehe. Das ist sowohl von Gott aus eine Sünde als auch von den Menschen aus eine Schmach und Schande.)

— Umsonst versuchte ich die Zauberfrau zu überzeugen, daß ich ihre Wissenschaft nicht für meinen Hausgebrauch benötige und daß ich von meiner Kenntnis keinen Vorteil zu ziehen beabsichtige. Sie wollte mir auf keinen Fall ihr Geheimnis anvertrauen.

— Imaš li dušmana, a ima ih svaki čovjek, — sagte mir noch die Zauberfrau — pogji u crkvu, uzmi tri kapi voska sa svijeće, koja gori pred Bogorodicom. Za te tri kapi daj u crkvu tri jednaka komada novca, kakvog hoćeš. Vosak čuvaj u kući, pa se ne boj, da će ti iko išta nauditi i zla učiniti. (Hast du Feinde, und deren hat wohl ein jeder Mensch, so gehe in die Kirche, nimm drei Wachstropfen von der Kerze, die vor der Gottgebärerin brennt. Für diese drei Tropfen stifte der Kirche drei gleiche Geldstücke beliebiger Art. Bewahre das Wachs zu Hause und dann fürchte nicht, daß dir irgend jemand sei es womit immer einen Schaden oder ein Übel zufügen können wird.)

— Die Zeit zum Abschiede war gekommen. Anfangs wollte die Zauberfrau das Geldgeschenk, das ich ihr anbot, nicht annehmen. Wir reichten einander die Hand und sie gab dem Wunsche Ausdruck, das Glück, das mich bis jetzt begleitet, möge mir auch in Zukunft treu zur Seite stehen.

Knin (Norddalmatien), im Juni 1907.

Von absonderlichen geschlechtlichen Gelüsten und Lüstlingen.

Mitteilungen von Karl Amrain.

Dr. Iwan Bloch hat in seiner gedankenreichen Broschüre „Die Perversen" den sehr berechtigten Wunsch ausgedrückt, daß zur Entschleierung aller Phänomene des Geschlechttriebes dem Arzte der Anthropologe, der Ethnologe, der Folklorist, der Kulturhistoriker und der Philosoph zu Hilfe kommen müssen. (Vergleiche auch Anthropophyteia Bd. II, S. 457). Dementsprechend seien einzelne Fälle angeführt, die für die Vita sexualis bezeichnend sein dürften, ohne daß irgendwelche weitere Schlüsse gezogen werden sollen.

Die nachstehenden Angaben stammen teils von Gerichtpersonen, teils von Ärzten, Pädagogen usw. Um keines der Individuen irgendwie zu schädigen, müssen die genauen Namenangaben entfallen und Aufenthaltorte ungenannt bleiben.

1. Fall. Rechtbeflissener, 25 Jahre alt, Süddeutscher von Geburt. Der Geruch von frisch gemachtem Heu erregt in dem jungen Manne den Geschlechttrieb so mächtig, daß er in einem Heuhaufen onaniert. Alljährlich, wenn die Heuernte ist, begibt er sich „einem inneren Drang folgend" aufs Land, um seinem Trieb zu willfahren. Ärztliche Ratschläge befolgt er gern, nennt aber seinen Trieb eine Vis maior. Bauern beobachteten den Studiosus, wie er sich auf einem Heuboden völlig nackt auszog und sich „wie besoffen" im Heu wälzte, dann den Penis erectus in geballtes Heu drückte und ejaculatio herbeiführte. Seit dieser Zeit heißt der Studiosus im Dorfe „Heuficker".

Anmerkung. Es ist eine in den letzten Jahren stets genauer bekannt gewordene Tatsache, daß Heu die Individuen ganz verschieden affiziert. Heufieber, Heuschnupfen zeigen diese Tatsache am besten. Viele Leute nennen den Geruch von Heu „unangenehm"

sogar „sauer“, ohne daß im landwirtschaftlichen Sinne das Heu sauer wäre.

2. Fall. Pensionierter Regierungsekretär. Alter (?). Preuße von Geburt. Der Mann hat „seit langen Jahren das Bedürfnis“, Soldaten um die Befriedigung seiner geschlechtlichen Gelüste anzugehen. Er wartet bei anbrechender Dunkelheit oder Sonntags an Kasernentoren, sucht sich an das Militär heranzumachen indem er den Soldaten gratis ein Glas Bier und Rauchmaterial verspricht. Beim Biertisch bittet er erst verblümt, dann je nach Lage des Falles deutlicher, den Penis des Soldaten in den Mund stecken zu dürfen. Er nimmt knieend auf dem Abort der Wirtschaften das Glied des willfährigen Soldaten in den Mund und saugt bis Samenerguß erfolgt. Mit dem Augenblick, da der Samen seine Rachenhöhle trifft, stellt sich bei dem Manne selber der Erguß ein. Er huldigt seit Jahren diesem Verfahren und hat angeblich nur bei Soldaten das höchste Lustgefühl. Ohrfeigen und Prügel, die ihm reichlich von Soldaten, welche sich diese Schweinerei verbaten, verabreicht worden sind, schreckten ihn von seiner Passion ebensowenig als eine längere Gefängnisstrafe ab. Ob der Ledergeruch oder der sogenannte „Kasernengeruch“ dabei mit im Spiele ist, bleibt dahingestellt.

3. Fall. Hausbursche, in den zwanziger Jahren, Süddeutscher. Dieses Individuum verlor stets nach kurzer Zeit seine Stelle, weil der Bursche morgens, wenn der Milchmann oder das Milchmädchen kam, in die gefüllten Milchkannen seinen Penis hing und in die Kochtöpfe seiner Herrschaften urinierte.

4. Fall. Bäckerknecht, in den zwanziger Jahren, Württemberger. Sein „gröscht Lust“ findet er 3 bis 4 mal in der Woche in den Semmelteig zu onanieren. Der Teigduft und die Kühle des Teiges reizen den von verschiedenen Meistern aus der Stellung gejagten Burschen.

5. Fall. Zahntechniker, 28 Jahre alt, aus Nürnberg gebürtig, protestantisch, will durch die Lektüre gereizt worden sein, nur mit Wasserstiefeln, Mantel und Hut gekleidet in die Straßen herumzustreunen. Verfolgt Dienstmädchen und zeigt sich ihnen nackt. Manchesmal begnügt er sich die nackten Arme eines Dienstmädchens zu beschnuppen. Eine Gefängnisstrafe, die er sich durch sein Treiben zuzog, hat ihn insoweit beeinflußt, als er jetzt in Wirtschaften mit Damenbedienung geht und daselbst in einem Winkel eine „Dame“

beriecht. Er legt seine Nase an die Nase seiner Partnerin, zieht tief Atem, dann beriecht er den Nacken, endlich die Achselhöhlen. Wenn er seine Nase in die Haare einer schwitzenden Weiberachselhöhle stecken kann, ist er im Himmel. Er hat diesen Wunsch nicht immer, nur „wenns Vollmond ist". Als guter Bezahler ist er bei den Weibern, nach Aussage eines Kriminalschutzmannes, sehr beliebt.

6. Fall. Artist (Musiker und Schmierenschauspieler), Alter unbekannt, kam wegen Unterschlagung in Strafhaft. Seit dem 13. Lebensjahre Onanist. Der Schmutz sub praeputio erschien ihm als Eiter. Das Brennen in der Glans trieb ihn zur Onanie, wie er angibt. Seit jener Zeit onaniert er in weite Lampengläser, in Schnapsgläser usw. Er will besonders vom Geruch der ejaculierten Samenflüssigkeit Genußbefriedigung haben.

Anmerkung. Danach besteht diese erotische Handlungweise aus zwei Höhepunkten. a) Ejaculatio, b) Beriechung. Der Fall ist seltsam genug, um entsprechende weitere analoge zu eruieren.

7. Fall. Gymnasialprimaner. Er mußte das mit dem Gymnasium verbundene Internat verlassen, weil er als starker Onanist bekannt war. Seinen Mitschülern gab er vor dem Akt an, die ganze Ejaculation wieder hinunterzuschlucken zu wollen. Die klebrige Masse brachte er nur einmal hinunter, später trocknete er in einem Wasserglas den Samen und genoß ihn wieder. — Diese Prozedur ist an Scheußlichkeit wohl kaum zu übertreffen. Eine geschlechtliche Belehrung in den Internaten würde sicherlich mehr zur Förderung eines gesunden Geistes beitragen als die bisher geübte Vertuschungpolitik vieler und namentlich geistlicher Erzieher.

8. Fall. Jurist, Rechtanwalt, 39 Jahre alt, Norddeutscher. Starker Alkoholiker. Häufiger Bordelbesucher. Sein „Haupt- und Mordvergnügen", das ihn sinnlich reizt, ist Dirnenbesucher, welche sich bereits über der Dirne beim Akt befinden, an den Fußsohlen zu kitzeln. Namentlich auf Leute, welche sich ihrer Coituspotenz rühmen, hat es dieser Jurist abgesehen. Der auf die Fußsohlen ausgeübte Kitzel soll wie mit einem Schlag den Erektionzustand beheben. Das brutale Verfahren dürfte Irrenanstalten manchen Patienten zuführen. Bisnun hat dieser tolle Jurist durch seine Geldmittel unliebsame Weiterungen vorbeugen können. Zweifel besteht aber keiner, daß solche Neigungen zur Bestialität führen müssen.

9. Fall. Buchdrucker, 29 Jahre. Keine besondere Abnormalität, aber als Bordellbesucher kann er nach eigenen Angaben keinen

natürlichen Coitus ausüben, weil ihm stets der Gedanke venerisch angesteckt zu werden vorschwebt. Seine Lust äußert sich in Beriechen der Hinterbacken — nicht des Anus — und der Grübchen über dem weiblichen Becken. Nach dem Beriechen küßt er die Hinterbacken und geht bei fortschreitendem Lustgefühl zum Beißen über.

10. Fall. Taglöhner, Alter? Vor jedem Coitus Vaginaküsser und -lecker. Kam mit der Polizei zusammen, als er eine Prostituierte, die sich vor dem Vaginaküsser fürchtete, da er sie früher einmal an der Scham gebissen hatte, tötlich bedrohte. Ein zweites Mal wurde der Mann bestraft, weil eine geschlechtkranke Dirne, die sich an der Vagina nicht küssen lassen wollte, von ihm mit Ermordung bedroht wurde.

11. Fall. Bergmann, 47 Jahre alt, Witwer, Vater eines erwachsenen Sohnes. Empfindet größte Lust, wenn er eine jüngere weibliche Person veranlassen kann nackt auf ein Pferd zu steigen und zwar auf ein braunes Pferd. Er spielt dann der Person mit den Fingern an den Geschlechtteilen, steckt dabei die Nase in das Schwanzhaar des Pferdes und springt dann auf das Pferd hinter das nackte Mädchen, um sitzend mit der vor ihm sitzenden den Akt auszuüben. Kam mit den Strafgesetzen in Konflikt, als er auch mit einem Mädchen unter 14 Jahren in einem Stalle dieses Verfahren übte. Das Mädchen soll gesessen haben „wie eine Mauer“.

12. Fall. Ehemaliger Apothekenbesitzer, Witwer. Etwa 52 Jahre. Von Geburt Franzose (katholisch). Übte mit Rücksicht auf seine gesellschaftliche Stellung und seine bildhübschen Töchter den Beischlaf mit Dirnen sehr diskret. Seine Erlustigungen bestanden darin, daß eine junge Dirne — darauf hielt er viel — sich splitternackt auszog. Die Dirne mußte sich die Fußsohlen mit Heliotrop oder sonst einem Pflanzenparfüm einreiben. Sodann gab B., der sich inzwischen auch nackt ausgezogen hatte, der Dirne ein kleines Rad, durch welches eine Achse ging, in die Hände. Die Dirne mußte sich bäuchlings auf den Boden legen und mit den Händen die Radachse fassen. B. packte die Dirne bei den Beinen und schob das Weib wie einen Schiebkarren durch durch das Zimmer. B. steckte nach der ersten Rundfahrt der Dirne ein Geldstück in die Vagina; konnte die Dirne während der Fahrerei harnen, dann erhielt sie zur Belohnung hernach den doppelten Betrag. Zum Beschluß leckte der Mann die Fußsohlen der Dirne bis er ganz in Schweiß gebadet war.

Der Sonderling starb während eines solchen Vorganges an Schlag. Nie wäre man hinter diese Sache gekommen, wenn der Bordellwirt nicht in seiner Aufregung über den Todfall den Körper des Apothekers bekleidet auf die Straße hätte tragen lassen. Lage und Bekleidung der Leiche ließen es der Polizei nicht lange unklar, daß der Mann unmöglich auf der Straße zusammengebrochen war. Die Untersuchung führte zu einem dem erwähnten Tatbestand entsprechenden Ergebnis.

13. Fall. Eleve auf einem großen landwirtschaftlichen Betrieb, 22 Jahre alt, vorgebildet auf dem Gymnasium, woselbst er die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst erwarb. Stammt aus einer guten Familie (Vater Gymnasialoberlehrer), protestantisch. Der junge Mann galt allgemein als Schürzenjäger, er war seines freundlichen Wesens halber überall beliebt und Mädchen sehen ihn gerne. Er hat die Passion a) die Schamhaare der Mädchen mit einem Bartbürstchen halbestundenlang zu bürsten, b) mit einer für die Radschläuche an Fahrrädern bestimmten Pumpe Luft in die Scheide des ihm willfahrenden Mädchen zu pumpen. Dieses letztere Verfahren betreibt er förmlich systematisch. Weibliche Eifersucht machte ihm seine Elevenstellung in dem Betriebe unmöglich. Wohin er sich gewendet ist nicht bekannt.

14. Fall. Zuckerbäcker, verheiratet. Besucher von Bordellen. Sammelt Achsel- und Schamhaare von Weibern. Die Haare kaut und beißt er im Munde herum und begeilt sich auf diese Weise. Ist besonders auf blondes und rotes Weiberschamhaar versessen. Weil er gegen den Willen einer Blondine mit Gewalt deren Schamhaare abschnitt und sich zur Tätlichkeiten verleiten ließ, kam er Mann mit der Polizei in Konflikt.

15. Fall. Frau eines Fabrikanten, 30 Jahre alt, Mutter eines Kindes, brünett, Französin in Deutschland sich aufhaltend. Der Anblick reifer Pflaumen erweckt in ihr die Vorstellung von Hoden. Sie gefällt sich darin durch zwei reife Pflaumen einen Bindfaden zu ziehen und als Hoden gleichsam vor die Vagina zu hängen. Ließ sich einmal nackt photographieren mit ihren künstlichen Hoden. Geringe Quantitäten Alkohol genügen, um aus ihr die tollsten Geständnisse herauszubringen. Vorzüglich versteht sie aus Äpfeln und Birnen männliche Glieder zu schneiden. Sie tut das in Gegenwart von Gästen. Von ihrem Manne wurde sie mit der Hundepeitsche gezüchtigt angeblich, weil sie sich eine Flasche mit Sodawasser in

die Vagina habe sprudeln lassen. Diese Behauptung bestreitet sie energisch und reichte Scheidungklage ein, worauf der Ehemann aber nicht eingehen wollte wegen des Reichtums seiner Frau. Seitdem leben beide Gatten getrennt.

16. Fall. Rentner, 53 Jahre alt, verheiratet, Vater von drei Söhnen, zwei Töchtern. Hat sich im 40. Jahre eine venerische Krankheit zugezogen. Seit jener Zeit findet er Vergnügen daran, jeweils drei Dirnen in ein Privatlogis zu bestellen. In diesem Logis stehen drei Drehsessel, die sich durch einen Mechanismus selbsttätig und zwar schnell drehen. Die Dirnen müssen unbekleidet auf diesen Sesseln Platz nehmen und wenn nun die Stühle zu rotieren anfangen, hat dieser Lüstling seine größte Freude. Je mehr die Dirnen herumgewirbelt werden, um so geschlechtlicher wird X. angeregt.

Anmerkung. Man vergleiche über die erotische Manie des Schaukelns Havelock Ellis, Geschlechtstrieb und Schamgefühl, Würzburg 1907. S. 241 ff.

17. Fall. Jungverheiratete Frau, 25 Jahre alt, Tochter eines Hotelbesitzers, brünett. Trinkt gerne. Der Ehemann klagt dem Arzt und Freunden über das absonderliche Gebahren seiner Frau. Letztere macht den Coitus davon abhängig, daß sie zuvor den Hodensack und die Schamhaare ihres Mannes einseifen darf. Sie greift dabei den Penis nicht an, sondern agiert ihrem Manne von hinten zwischen den Hinterbacken. Je schaumiger die Schamberggegend desto sinnlicher wird die Frau. Der junge Mann befürchtet, daß diese Wünsche der Frau einer Geistesstörung Vorschub leisten.

18. Fall. Katholischer Theologe, Franzose von Geburt, etwa 42 Jahre. Folgt seit langen Jahren im Spätjahr „wenn die ersten dichten Abendnebel eintreten“ einem „unbesiegbaren“ Trieb. Wie im Fieber begibt er sich in allerlei Verkleidung in ein Bordell — seit etlichen Jahren fährt er in eine benachbarte andere Stadt —. Bewegt sich beim Beischlaf fast nicht, dafür muß die unter ihm liegende Person umso beweglicher sein. Ferner muß während des Coitus eine zweite Dirne beständig das Rückgrat des unbekleideten Mannes vom Genick bis zur Kreuzgegend mit der Zunge belecken. Trifft die Zunge der Leckenden die Kreuzgegend, so zuckt der Mann mit lautem „ui, ui,“ wollüstig zusammen. Ärztliche Behandlung erwies sich bisher als machtlos.

19. Fall. Mann, 22 Jahre alt, Militärperson, sieht die Frauen gerne, ist aber Onanist zwischen Bettkissen, verabscheut den mit

der Hand ausgeübten Onanismus als „ekelhafte Brutalität und widernatürlich (!)“. Er will Onanist sein, weil er beim Akt mit Frauen „ein Gefühl von Leere“ zwischen den Oberschenkeln hat. Besucht mit Kameraden zuweilen Bordelle und begnügt sich dabei, wenn er zwischen seinen Oberschenkeln die Schenkel einer Dirne krampfhaft pressen kann, oder wenn die Dirne mit ihrer unbekleideten Fußsohle sich gegen seinen Daumen stemmt. Den Kameraden ist die sonderliche Veranlagung des P.P. bekannt.

20. Fall. 28 Jahre alter Lehrer an einer Kunstschule. Läßt sich von gefälligem Hotelpersonal, das er gut entlohnt, in Schlafzimmer führen, deren Betten von jüngeren weiblichen Personen benutzt wurden. Wenn die weiblichen Gäste das Zimmer kaum verlassen haben, schleicht er sich hinein, riecht das Bettlaken ab, beißt in erotischer Extase in das Laken in der Gegend wo die Person etwa mit dem Gesäß lag und wälzt sich dann nackt im Bett bis Samenfluß entsteht.

21. Fall. Gymnasiast, 17 Jahre alt. Der Jüngling ist nach Aussage der Eltern „wie toll“, wenn seine Schwestern, die 14 und 16 Jahre alt sind, Mitschülerinnen zum Lesekränzchen einladen. Er „schnüffelt“ in jedem Mädchenhut herum, namentlich im Hut eines rötlichblonden Backfisches. Wurde von dem Vater angetroffen, als er völlig unbekleidet die Schnürschuhe dieses Mädchen (Alter 16 Jahre) mit den Senkeln verknotet über seinen erigierten Penis gehängt hatte. Auf gütliches Zureden des zu Rate gezogenen Arztes erklärt der junge Lateiner einem unwiderstehlichen Triebe zu folgen. Diskrete Erkundigungen ergaben weiter, daß der Junge wiederholt den Zopf der Maid aufgeknotet und in den Mund gebracht hatte, um das Haar „im Spass“ zu beknabben. Der Junge kam in eine Erziehunganstalt. Weitere Nachrichten fehlen.

22. Fall. Ehemaliger Schutzmann. 38 Jahre alt. Verlor seine Stellung, da er sich in Bordellen umhertrieb, doch stets nur hinter Rothaarigen her war. Klagte seinem Vorgesetzten, „die roten Weibsbilder sind mein Unglück“. War darauf Fabriknachtwächter; heiratete eine rothaarige Frau, die sich aber wieder scheiden ließ, weil der Mann keine Kinder haben wollte, aber dafür sie (die Frau) fast jeden Tag um den anderen „zwischen den Beinen saugen wolle“. Kam wegen Vergehen mit einem Kinde zur Anzeige, aber entzog sich durch Selbstmord der richterlichen Strafe.

23. Fall. Kaufmann, geboren 1878, Mecklenburger, blond. Sehr sprachenkundig. Vom 12 Jahre ab, nach eigenem Geständnis,

wütender Onanist, da Geschlechttrieb ihm sonst „Herz abdrücken“ würde. War bereits auf Betreiben seiner Eltern (Lehrerfamilie) zweimal im Sanatorium, kam mit dem Strafgesetz in Konflikt, weil er sich mit Knaben unter 14 Jahren verging. Er küßt nackte Knaben und führt Samenerguß herbei, indem er sein Glied an jenem des Knaben hin und herführt. Ihn reizen nur unbehaarte Knaben, Frauen gegenüber ist er völlig kalt. Mit Rücksicht auf seine selbst dem Gericht sonderbar erscheinende Veranlagung wurden dem M. B. mildernde Gründe zugebilligt.

24. Fall. Blondine, 28 Jahre alt, Tochter eines verstorbenen Regierungbeamten. Der Anblick eines behaarten Männerarmes oder einer behaarten Männerbrust macht die M. W. seit dem 12 Lebensjahre geschlechtlich erregt. Sie ging mit dem Dienstmädchen gerne an Plätze, wo Männer im Freien badeten. Wurde, da sie mit Gymnasiasten herumzog, von der höheren Töchterschule ausgewiesen. Als sie mit dem Penis eines erwachsenen Cousins wie mit einer Puppe gespielt hatte, worüber der Cousin Gewissensbisse empfand, kam die M. in eine Nervenklinik. Daselbst gab sie sich mit dem Anstaltgärtner ab, dessen geschorenen Schädel sie gerne zwischen ihre Oberschenkel brachte. Der Anstaltgärtner verlor durch die M. W. seine Stelle, worüber sie nur lachte. Sie gebar erstmals unehelich, nachdem sie den Kindesvater, einen jungen Israeliten, um Vorzeigung der Schamteile gebeten hatte. Seit der Geburt ihres ersten im Auslande untergebrachten Kindes ist die M. W. gründlich liebeexaltiert und fühlt den Trieb in sich Nase und Mund in die Schamhaare blonder und rötlicher (also lichthaariger) Individuen zu stecken. Sie erleidet dabei wollüstige Krämpfe, die in stillem Schluchzen ihr Ende finden. Sie ist darüber ein zweites Mal von einem Fabrikanten geschwängert worden und hat geboren. Bei hübschem Äußern hat sie sich auch körperlich gut zu erhalten verstanden, Brüste sehr wenig entwickelt, obwohl sie beide Kinder ganz kurze Zeit genährt hat. Sie hegt die Hoffnung einen Architekten zu ehelichen, um in der Gesellschaft einen Platz zu bekommen. Die M. W. scheint erblich belastet zu sein, da auch die Mutter seit dem Tode ihres Mannes, dessen Ableben sie durch ihr hitziges Temperament beschleunigte, sich mit Herren geschlechtlich abgibt.

Der Geruchsinn in der Vita sexualis.

Eine Umfrage von Dr. Iwan Bloch (Berlin).

Erhebungen vøn Krauss, Mitrović und Wernert.

Vorbemerkung. In der Anthropophyteia II. S. 445—447 leitet Dr. Bloch seine Umfrage mit einer Darlegung der Wichtigkeit der Berücksichtigung des Geruchsinnes für die Erforschung des Sexuallebens ein und wirft eine Reihe von Fragen auf, die fast alle Erscheinungen unseres Studiengebietes streifen. Genau betrachtet, entwirft er die Umrisse zu einem Buche über diesen Gegenstand, wie er ja selber eines bereits verfaßt hat.[1]) Wir wollen oder müssen dem Charakter unserer Jahrbücher gemäß unsere einschlägigen Ermittlungen in verschiedenen Abteilungen veröffentlichen, hier jedoch nur solche Überlieferungen vereinigen, in denen die Äußerungen des Geruchsinnes die Hauptsachen bilden. Kleine Kinder beriechen zuerst einen Gegenstand und dann führen sie ihn zu Munde, um seinen Geschmack zu versuchen. Es ist zu bemerken, daß so wie in unserer Sprache schmecken sowohl riechen als mit dem Geschmacksinne etwas erproben, auch die Sprachen vieler anderer Völker einen und denselben Ausdruck zur Bezeichnung beider Sinneindrücke gebrauchen. Das führt uns darauf, hier auch Überlieferungen über das Lecken der Geschlechtteile mitzuteilen. Wenn sich einer oder eine zum Lecken versteht, so muß dabei wohl auch deren Geruchsinn völlige Befriedigung erlangt haben. Ob ein Riecher oder Lecker ein Fetischist zu nennen, daß müßte jeweilig untersucht werden. Es will uns nämlich

1) Hagen, Dr. Albert: Die sexuelle Osphresiologie. Die Beziehungen des Geruchsinnes und der Gerüche zur menschlichen Geschlechttätigkeit. Berlin, H. Barsdorf, 2. Aufl. 1905. — Man vergl. auch bei Havelock Ellis, Die Gattenwahl beim Menschen mit Rücksicht auf Sinnesphysiologie u. allgem. Biologie. deutsch v. Dr. H. Kurella, Würzburg, G. Stuber, 1906, das Kapitel über den Geruch, „das viele überraschen wird“, wie Näcke bemerkt (Arch. f. Kriminalanthropologie u. Kriminalistik, 1907. S. 286).

scheinen, als ob sich Erotiker zu gleicher Zeit allen möglichen Betätigungen der Geschlechtlust hingeben und daß die Spezialisten unter ihnen zu den Ausnahmeerscheinungen ihrer Art gehören.

1. Fledermausflügel.

Djevojka metne ispod prsa od košulje razapeta krila od slijepog miša, da se očuva od muškog. — Von einem serbischen Bauernburschen bei Pakrac, Slavonien.

Das Mädchen legt unter das Hemd auf die Brust die ausgebreiteten Flügel einer Fledermaus, um sich vor den Männern zu bewahren.

Anmerkung. Um das Mädchen aufzuregen, pflegt der Bursche nach ihren Brüsten zu schnappen. Der Geruch der Fledermaus übt auf ihn einen geschlechtlich abkühlenden Einfluß aus. Dagegen haben slovenische Burschen in Krain den Brauch, „um die Liebe eines jeden Mädchens zu gewinnen" unter die Achselhöhe (pod pazuh) eine Fledermaus zu stecken.

2. Zumptgeruch.

Da ženska voli. Uzme se marama od ženske, potare se njome po kurcu i dade se ženskoj natrag, ako se hoće, da se dobije od te ženske pičke. — Von einem Handwerker in Požega, Slavonien.

Um die Neigung eines Frauenzimmers zu gewinnen. Man nimmt von dem Frauenzimmer ein Tuch, reibt sich damit über den Zumpt hin und gibt es dem Frauenzimmer zurück, wenn man haben will, daß man von diesem Frauenzimmer Voze kriege.

3. Vozenküssen und Filzläuse.

Ima ljudi, koji kad vole žensku pa je ljube u pičku. — Angabe eines chrowotischen Bauern aus einem Dörfchen bei Kutjevo in Slavonien.

Es gibt Leute, die, wenn sie ein Frauenzimmer lieben, es auf (in) die Voze küssen.

Anmerkung. Ein chrowotischer Taglöhner in Požega bemerkte, er würde eine, die er liebte, in die Voze küssen. Derselbe Geruchfetischist machte noch folgende Angabe über die Nützlichkeit der Filzläuse, die wahrscheinlich auf seinen und seinesgleichen Geschlechttrieb einen anregenden Einfluß ausüben. Ich kann mir nämlich nicht denken, daß sonstwie der Besitz von Filzläusen irgend einem wünschenswert erscheinen dürfte.

Piclajs je dobro imati; to je znak, da je krv zdrava. Ako je krv nezdrava, onda oni ne će ostati. Tako je jedan pisar metno piclajse sa jednog dečka pod svoj pazuh, ali mu nijesu htjeli ostati, jer je krv nezdrava. Ima ljudi, koji meću piclajze pod pazuv.

Filzläuse zu haben, ist gut; das ist ein Zeichen gesunden Blutes. Ist das Blut ungesund, so werden sie nicht bleiben. So z. B. hat ein Schreiber Filzläuse von einem Knaben sich unter seine Achselhöhle getan, doch wollten sie nicht bleiben, weil er ungesunden Blutes war. Es gibt Menschen, die unter die Achselhöhlen Filzläuse setzen.

Der slavische Volksausdruck für Filzläuse ist sitne vaši, feine, kleine, winzige Läuse.

4. Peškir.

Ako se hoće, da se sa ženskom (ili curom ili ženom) vlada i da ona sve učini, što se joj kaže i dade u svako vrijeme, uzme se peškir, metne u krevet na štrožak, ali tako da ona ne vidi i u jutru poslije što ju je jebo valja peškir metnuti na staro mjesto, da se ženska njime obriše. — Erzählt von einem Landmanne in Seoci in Slavonien.

Das Handtuch.

Will man es erzielen, daß man über ein Frauenzimmer (sei es ein Mädchen oder Frau) eine Herrschaft ausübe und daß sie alles tue, was man sie heißt und zu jeder Zeit gewähre, so nimmt man ein Handtuch, legt es ins Bett auf den Strohsack, doch so, daß sie es nicht sieht, und am Morgen, nachdem man sie gevögelt, soll man das Handtuch an seine alte Stelle geben, damit sich das Frauenzimmer damit abwische.

Anmerkung. Hier handelt es sich um die Gewinnung der dauernden Neigung eines Frauenzimmers, dessen einer ohnehin schon froh wird. Um einen Burschen zu entflammen, wissen es die Chrowotinnen so einzurichten, daß er zu ihrem Busen hinschmeckt oder riecht, oder sie wischen sich mit einem Tüchel ihre Schamteile aus und überreichen es beim Tanze, dem Kolo, dem Burschen, daß er sich damit das schweißtriefende Gesicht abwische, oder sie halten eine Zeitlang einen Apfel zwischen den Beinen an der Scham und geben ihn als übliches Liebezeichen dem Burschen zu essen. Einmal bekam ich selber ein derart parfumiertes Veilchensträußchen von einem Mädchen verehrt. Seit jener Stunde bin ich einer Idiosynkrasie gegen diese lieblichsten Frühlingboten nicht los geworden. Es muß einer offenbar

stark erotisch veranlangt sein, soll ihn dieser eigentümlich stinkende Duft für die Spenderin anregen.

5. Djevojačka duša.

Momak volio curu. Htio je isprositi i vjenčati. Cura nije htjela ni da čuje za nj. Momak je neprestano oblijetao oko nje. Cura bi uvijek bježala, čim bi ga ugledala. Jednom je momak nagje samu na livadi. Prevali je na tle. Jednom rukom zapuši joj usta, da ne viče, drugu joj ruku zavuče megju noge i stane joj trljati pičku. Pošto joj je dobro istrljao pičku, pusti curu, neka ide kuda hoće. Momak je srećan i zadovoljan vonjao ruku, kojom je trao curu megju noge. ‚Ne ću oprati ruke nikada,' govorio je, ‚jer miriše kao djevojačka duša. Kad ne mogu u pičku, slatko je i po pički.' — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Die Mädchenseele.

Ein Bursche liebte ein Mädchen. Er wollte um sie anhalten und sich mit ihr trauen lassen. Das Mädchen aber mochte nicht einmal hören von ihm. Während der Bursche immerfort um sie herumscherwenzelte, pflegte das Mädchen immer davorzulaufen, sobald sie seiner ansichtig wurde. Einmal traf sie der Bursche allein auf der Wiese und wälzte sie um. Mit der einen Hand hielt er ihr den Mund fest zu, damit sie nicht schreien könne, die andere Hand aber zog er ihr zwischen die Beine und begann ihr die Voze zu rüppeln. Nachdem er ihr tüchtig die Voze abgerüppelt, ließ er sie, das Mädchen, frei, damit sie gehe, wohin ihr beliebt. Glücklich und zufrieden beroch der Bursche seine Hand, mit der er das Mädchen zwischen den Beinen gerieben. ‚Niemals werde ich die Hand abwaschen,' sagte er ‚denn sie duftet wie eine Mädchenseele. Kann ich nicht in die Voze hinein, so ist es auch süß über die Voze!'

6. Kolo.

Igrali kolo momci i djevojke. Kolo bilo veselo i vragolasto. Pjevalo se i popjevalo se s kraja na kraj. Od jednom će jedan iz sredine, kad su se stariji odmakli, na sav glas zapjevati:

Pika tvoja, duša moja,
sikilj tvoj, jezik moj!

a z drugog kraja prihvati drugi vragolast momak:

Ove dvje do mene
nisu jošte jebene,

al do veče
faliti im ne će!

Vernommen in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Der Reigen.

Burschen und Mädchen tanzten einen Reigen. Der Reigen war fröhlich und verteufelt. Man sang und Wiedergesang erscholl von einem Ende zum anderen. Auf einmal hub einer aus der Mitte, nachdem sich die älteren Leute etwas entfernt hatten, aus voller Kehle anzustimmen an:

Dein Vözlein, meine Seele,
dein Kitzler, meine Zunge!

vom anderen Reigenende nahm ein anderer verteufelter Bursche den Faden auf:

Diese zwei an meiner Seite
sind noch nicht gevögelt worden,
aber bis zum Abendanbruch
wird es ihnen nicht ermangeln!

Anmerkung. Der erste Bursche gab eine Vertraulichkeit kund, die er mit einem der Mädchen pflegte, der andere aber antwortete mit stereotypen Reigenzeilen, deren Inhalt vielleicht in seinem Falle den Verhältnissen entsprach. Beide taten wohl daran, ihre Mitteilungen in Abwesenheit der Mädcheneltern zu verlautbaren, weil man ja nie wissen kann, wie sich Menschen von gesetzterem Wesen solchen Kundgebungen gegenüber verhalten werden.

7. Baba i pička.

Išao jednom sveti Petar po zemlji sa još jednim apostolom. Uz put reče sveti Petar svome drugu: ‚Teo bi, brate, pičke; jebao bi!‘ — ‚Pa to je lako.‘ — ‚Čim naigjem na devojku, iskat ću! — ‚Išti pa češ dobiti!‘

Tako su išli neko vreme pa naigju na jednu lepu curu. Tad reče drug svetom Petru: ‚Eto pičke, da ištemo?‘ — ‚Ne, ne, ta mi se cura ne dopada. Doćiće druga.‘ — I tako su išli dalje. Nakon dugog putovanja naigju opet na jednu devojku, no ova nije bila lepa. Opet oslovi drug svetog Petra: ‚Petre, da ištemo pičke od ove cure!‘ — ‚Ne, ne, nikako. Ta nije lepa ni kao ona prva.‘ — Ovaj je bio već ljutit na svetog Petra te ne reče ni reči više, išli su dalje ćuteći. Tako su išli bogme vrlo dugo, al nikako da naigju na koju curu. Na to reče sveti Petar: ‚Sad bi pičke pa ma baba bila!‘ — ‚Znam to, reče mu

drug, jedno govoriš a drugo delaš. Da sretnemo opet neku curu, znam da ćeš i njoj naći mane!' — Na to će sveti Petar: ,Znaš, dajem ti reč moju, sad bi i babu, samo da je dobijem!' —

Tek to reče a pred njima se stvori jedna stara, gurava i ružna baka. ,Petre, šta si rekao malo prije?' reče mu drug. Ovaj ne imade kud, već zaište od babe pičke. Baba mu reče: ,Daću ti pičku ali ako mi obećaš, da ćeš mojoj pički dati miris najljepšega rajskog cveta!' — Petar joj obeća. Kad se sit najebao, duhne babi u pičku i pička zamirisa kao najmiliji cvet rajski.

Drug reče sad svetome Petru: ,Lepo je od tebe, da si reč održao, no nije pravo, da samo pička u bake miriše, nego neka miriše i u svake devojke i žene!' — Na to se sveti Petar okrene istoku i povika triput: ,Svaka pička, koja ima uši, nek miriše onom koj je buši!' — I od to doba svaka pička u ženske miriše kao ruža, neki je i zovu ružom, to jest, pički su dali ime ruža. — Erzählt von einer Dorfschmiedtochter in einem Dörfchen bei Pančevo, Südungarn.

Das alte Mütterchen und die Voze.

Es wanderte einmal der heilige Petrus mit noch einem Apostel auf Erden. Des Weges sagte der heilige Petrus zu seinem Genossen: ,Ich möchte, Bruder, Voze haben; vögeln möchte ich!' — ,Na, dem ist leicht zu helfen!' — ,Sobald ich auf ein Mädchen stosse, werde ich verlangen!' — ,Verlang nur und du wirst eine kriegen!' —

Also zogen sie eine zeitlang umher und stießen auf ein schönes Mädchen. Da sprach der Genosse zum heiligen Petrus: ,Da wäre eine Voze, sollen wir verlangen?' — ,Nein, nein, dieses Mädchen gefällt mir nicht. Es wird schon eine andere kommen!' — Und so gingen sie weiter. Nach langer Wanderung stießen sie wieder auf ein Mädchen, diese jedoch war nicht schön. Wieder redete der Genosse den heiligen Petrus an: ,Petrus, laß uns Voze von diesem Mädchen begehren!' — ,Nein, nein, unter keinen Umständen. Die ist ja nicht einmal so schön, wie jene erstere.' — Der war schon zornig auf den heiligen Petrus und sprach kein Wörtchen mehr; schweigend schritten sie fürbaß. So gingen sie, Gott straf mich, sehr lange, doch fügte es sich, daß sie durchaus auf kein Mädchen gerieten. Darauf sagte der heilige Petrus: ,Jetzt möchte ich Voze haben, selbst wenn es ein altes Mütterchen wäre!' — ,Das kenne ich,' sagte zu ihm der Gefährte, ,das eine redest du und das andere tust du. Begegneten wir wiederum einem Mädchen, ich weiß schon, du fändest auch an ihr etwas auszusetzen!' — Darauf

bemerkte der heilige Petrus: ‚Weißt du, ich gebe dir mein Wort, jetzt möchte ich selbst ein altes Weib, wenn ich sie nur kriegte!' —

Kaum hatte er dies gesagt, stand schon, wie hergezaubert, vor ihnen ein altes, buckliges und häßliches Großmütterchen. ‚Petrus, was hast du kurz zuvor gesagt?' sagte zu ihm der Genosse. Dieser hatte da keinen anderen Ausweg, sondern begehrte von der Strunsel Voze. Sprach die Vettel zu ihm: ‚Ich werde dir Voze gewähren, doch nur wofern du mir versprichst, meiner Voze den Duft der allerschönsten Paradiesblume zu verleihen!' — Petrus versprach ihr ihn. Nachdem er sich satt gevögelt, hauchte er der Vettel in die Voze hinein und die Voze begann wie die allerlieblichste Paradiesblüte zu duften.

Allda sprach der Genosse zum heiligen Petrus: ‚Das ist schön von dir, daß du Wort gehalten, doch ists nicht recht, daß bloß bei dem Großmütterlein die Voze dufte, vielmehr soll sie auch bei jedem Mädchen und jeder Frau duften!' — Hierauf wandte sich der heilige Petrus gen Osten und rief dreimal aus: ‚Jede Voze, so da versehen mit Ohren, soll dem duften, der sie tut bohren!' — Und von der Zeit an duftet jede weibliche Voze gleichwie eine Rose, ja, manche heißen sie sogar Rose, daß heißt, sie gaben der Voze den Namen Rose.

Anmerkung. Manche Männer versicherten mir, daß ihnen der Geruch weiblicher Geschlechtteile Ohnmachtanfälle verursache, andere wieder beschnuppern, wie Hunde oder Kater, zuerst diese Gegend, ehe sie den Beischlaf ausüben. Übrigens duften nicht alle Rosen gut, manche stinken geradezu. Die Entstehung der Bezeichnung Rose für die weibliche Scham hat bekanntlich einen anderen Grund als den der Schluß dieser Geschichte angibt.

8. Momak olizu pičku.

Sve bi jebo, samo ne bi lizo,
jer je pička kod dupeta blizo!

Tu je pesmu pevao jedan momak idući šorom (sokakom, ulicom) u večer. To je čula jedna lepa devojka iz sela te se brže popela na tarabu (plot, ogradu) te povika tom momku: ‚Ej pevaču, ne pevao više, ko ne liže, ne dobije pičke!' — Na to reče momak: ‚Oj devojko, lepoto devojko, te kad bi mi tvoju dala, ljubio bi je kao tebe, seko, a lizo bi je i uz duž i preko; lizo bi te i u dupe i nuz dupe!' — ‚Dobro,' reče mu devojka, ‚sutra u večer dogji, biću sama. Kucni samo na ovaj mali pendžer!' — I momak ode obećavši, da će sutra doći. Sutra u večer pre no što će momak doći, devojka se otrolja (isere) i tim govnima namaže svu pičku i butine i ostrag sredu dupeta.

Kad bi vreme zakuca momak na pendžer, ova ga pusti. Sad on zaište pičku a ona mu reče: ‚Daću ti, ali prvo moraš da je ližeš!' — I momak ne imade kud, nego poče lizati, ali smrad od govana da ga uguši. ‚Aoj, curo, ta tvoja pička smrdi, smrdi kao govno!' — ‚Pa nije ni čudo. Sam si pevao, da je pička kod dupeta blizo!' To reče pa mu okrene dupe, da liže a ovaj i ovde oseti smrad od govneta te reče: ‚Hvala lepo, seko, ja to nisam čeko!' i izagje iz sobe a ova mu dovikne: ‚Ja se usra od radosti, jer mi eto do danas još niko ne oliza pičke a danas je oliza pevač!' — Momak osramoćen uteče, ali više nikada nije pevao tu pesmu. — Erzählt von einer Dorfschmiedtochter in einem Dörfchen bei Pančevo, Südungarn.

Wie ein Bursche die Voze abgeschleckt hat.

„Auf jede Art möchte ich wohl vögeln, nur lecken möchte ich nicht, — denn die Voze ist beim Arschloch nahe!"

Dieses Liedchen sang ein Bursche abends durch die Zeile (die Gasse, die Straße) ziehend. Das vernahm ein schönes Mädchen aus dem Dorfe und erklomm rasch die Planke (den Zaun, die Umzäunung) und rief diesem Burschen zu: ‚Heda, Sänger, sollst nicht mehr singen, wer da nicht leckt, der kriegt keine Voze!' — Darauf sagte der Bursche: ‚O du Mädchen, du eine Schönheit, Mädchen, o wenn du mir die deine gewährtest, ich tät sie herzen, wie dich, o Schwesterlein, und lecken möchte ich sie in die Kreuz und in die Quere; ich tät dich lecken sowohl ins Arschloch als neben das Arschloch!' — ‚Gut,' so sprach zu ihm das Mädchen, ‚morgen zu Abend komm, ich werde allein sein. Poch du bloß an dies kleine Fenster an!' — Und der Bursche ging mit der Zusage weg, morgen zu erscheinen. Morgen am Abend, vor des Burschen Eintreffen, kackte sich das Mädchen aus und beschmierte mit diesem Dreck ihre ganze Voze und die Schinken und hinten die Mitte des Arschlochs.

Als es an der Zeit war, pochte der Bursche ans Fenster an, die ließ ihn ein. Jetzt begehrte er Voze, sie jedoch sagte zu ihm: ‚Ich werde dir gewähren, doch mußt du sie vorerst belecken!' — Und der Bursche hatte keinen anderen Ausweg, sondern begann zu lecken, der Dreckgestank war aber so arg, daß er ihn fast erstickte. ‚O weh, Mädel, diese deine Voze stinkt, sie stinkt, wie Dreck!' — ‚Nun, das ist ja gar nicht wunderlich. Hast ja selber gesungen, daß die Voze nahe dem Arschloch sei!' Das sprach sie und wandte ihm das Arschloch zu, damit er daran lecke, der aber schmeckte auch hier den Gestank vom

Dreck und bemerkte: ‚Danke schön, Schwesterlein, ich habe das nicht erwartet!‘ und ging aus der Stube hinaus, die aber rief ihm nach: ‚Ich beschiß mich vor Freude, denn schau, bis auf heute hat mir noch niemand die Voze abgeschleckt und heute schleckte mir sie der Sänger ab!‘ — Beschämt rannte der Bursche davon, doch nimmermehr sang er dies Lied.

Anmerkung. Weil ich für gewöhnlich die herzogländische Mundart spreche und auf die Erzählerin den Eindruck eines etwas beschränkten Menschen machte, hielt sie es für notwendig, einzelne Worte durch Synonime zu erklären. Zu ihrer Charakteristik notierte ich auch die einigemal und auch weil es nicht gut ist, durch Zwischenbemerkungen den Redefluß zu unterbrechen. — Die angeführten zwei Liedzeilen sind Reigensängern allgemein vertraut. Das Mädchen improvisiert mindergute Reime und der Bursche erwiedert ebenso ungeschickt im Versbau. — Mit dem Hinriechen findet sich der Bursche leicht ab, doch so manches Mädchen und manche Frau hat den Brauch, wie man mir glaubwürdig versicherte, den Liebhaber oder Ehegemahl zum Lecken förmlich zu zwingen. Das ist es, was die meisten Männer verabscheuen, manche wieder behaupten, sie müßten zuerst ein solches Vorspiel genießen, um das Frauenzimmer in Stimmung zu versetzen, manche wieder finden ihr Genügen schon allein am Lecken, das offenbar ihren Geruchsinn befriedigt. Aber auch Frauen lieben es, an männlichen Geschlechtteilen zu schnüffeln und sie zu belecken.

9. Usmrdelo se.

Bio jedan sasvim glup mladić i prost pa nije znao ništa. Tako se i oženi. Žena mu — mlada nevesta — videći, da on ne zna šta je to žena i zašto se čovek ženi, namisli da zbije šalu s njime. Ona mu izjavi, kako ona nema pičku.

— Pa šta ćemo sad? upita je on.

— Lako. Ja znam jednoga majstora, koji može pičku da mi načini, odgovori ona.

— Pa hajdmo majstoru!

Ona ga odvede kod njenoga nekadašnjega jebača, s kime je se jebavala još devojkom. Ovaj, budući prepredenjak, kaže: Ja mogu da joj načinim pičku, no ti mi donesi dva ovna debela neošišana, dva petla i dvadeset kilograma soli. Od toga materijala mogu da joj načinim pičku.

Ode ovaj i donese sve to. Dok je on išao za ovaj materijal,

majstor mu ženu jebavao. Sedela žena kod majstora nedelju dana i ovaj je za sve to vreme jebavao. U rečeni dan ovaj dogje za ženu. Ona mu se u putu vraćajući se pohvali, da sad ima pičku. Kad dogju kući a ovaj kaže:

— Kamo da vidim, je li načinio?

Žena mu se otkrije. On videv pičku reče:

— Oca mu njegovoga, ala me je izvarao! Od onolike vune sa dva ovna, samo ovolicko vune metnuo! (misli za dlake na pički, da je to od ovnujske vune). A gle, od kresle sa dva petla samo onoličko metnuo! (ovde pokaže i misli, da je u sredini pičke sikilj načinio od kresle-obera).

Tada zavuče prst u pičku i pomiriše pa kad vide, da smrdi a on kaže: I ovo mi podvalio! Ja mu dao dvadeset kilograma soli, da dobro posoli a on nije hteo, da dobro usoli, već se usmrdelo! — Erzählt vom Landmann Todor Vuković aus einem Dörfchen bei Poljna, Ostserbien.

Es ist in Gestank übergegangen.

Es lebte mal ein ganz vernagelter, einfältiger Jüngling, der da von nichts wusste. Als sein Weib — die junge Frau — merkte, er wisse nicht, was ein Weib sei und warum sich der Mann beweibe, nahm sie sich vor, mit ihm einen Jux zu treiben. Sie erklärte ihm denn, sie besässe keine Voze.

— Ja, was fangen wir jetzt an? fragte er sie.

— Leicht geholfen. Ich kenne einen Meister, der wohl in der Lage wäre, mir eine Voze anzufertigen, antwortete sie.

— Nun, so lass uns zu dem Meister gehen!

Sie führte ihn zu ihrem ehemaligen Vögler hin, mit dem sie noch als Mädchen zu vögeln pflegte. Dieser, ein mit allen Salben geschmierter Geselle, sagte: Ich bin imstande, ihr eine Voze anzufertigen, doch bring du mir zwei feiste, ungeschorene Schafböcke, zwei Hähne und zwanzig Kilogramm Salz her. Aus diesem Material vermöchte ich ihr wohl eine Voze herzustellen.

Dieser ging weg und brachte alles herbei. Während er jenes Material holen ging, vögelte sein Weib der Meister. Das Weib saß beim Meister eine volle Woche und während der ganzen Zeit vögelte sie der. Am festgesetzten Tag kam dieser um sein Weib. Auf dem Heimwege berühmte sie sich, sie besässe jetzt eine Voze. Als sie heimgekommen, da sprach dieser:

— Wo steckt sie? Lass sie mich anschauen, ob er sie gemacht hat? Das Weib deckte sich auf. Beim Anblick der Voze sagte er:

— Ich vögle ihm seinen Vater, beim Allah, der hat mir das Fell über die Ohren gezogen! Von einer solchen Menge Wolle von zwei Schafböcken hat er bloß so winzig Wolle draufgetan! (er meinte damit die Haare auf der Voze, die wären von der Schafbockwolle). Und da schau her, von den Kämmen zweier Hähne brachte er nur so ein Bißchen an! (hier zeigte er und meinte er, der Meister habe in der Mitte der Voze den Kitzler aus den Hahnenkämmen angefertigt).

Alsdann steckte er den Finger in die Voze hinein und roch daran, als er aber merkte, daß es stinke, so sagte er: Auch hiemit hat er mich begaunert! Ich gab ihm zwanzig Kilogramme Salz hin, damit er es tüchtig einsalze, der aber mochte nicht gehörig salzen, so daß es in Gestank übergegangen ist!

Anmerkung. Diese Schnurre vom Tölpel, den seine junge Frau mit ihrem Liebhaber narrt, ist allgemein verbreitet, doch selten erzählt man sie mit der Schlußpointe, wie in dieser Fassung.

10. Das Lebenslicht.

Javi se sveti Petar jednom čoveku, kad ovaj beše tvrdo zaspao pa ga povede u raj. Čovek dragovoljno pristade i pogje sa svetim Petrom. Dugo su lutali po raju i dogjoše do velike i prostrane a vrlo lepo uregjene šumice, gde na svakom drvetu gorahu po nekoliko kandila. Čovek zapita svetoga Petra, šta je ovo ovde. Sveti Petar odgovori, da su to kandila, koja gore sve dotle, dok je čovek živ a čim ne stane zejtina i kandilo se ugasi, mora i čovek odmah umreti. Ovoga to jako zainteresova pa zamoli svetoga Petra, da ga odvede do njegovoga kandila. Sveti Petar primi molbu i odvede ga do kandila njegove žene a odmah tu beše i njegovo. Vide čovek da u ženinom kandilu ima još mnogo zejtina a u njegovom vrlo malo pa mu jako žao beše, što mora skoro umreti i zamoli svetoga Petra, da još malo dospe zejtina u njegovo kandilo. Sveti Petar reče, da to Bog sipa zejtin odmah čim se ko rodi i odredi ko će koliko živeti. Čoveka to jako neraspoloži i vajkaše se porad kandila. Sveti Petar mu reče: ‚Ostani ti sad tu a ja moram ići dalje, imam još posla!‘ — Čovek se tome obradova pa čim izmače sveti Petar poče umakati prst u ženino kandilo i istrisati u svoje. Tako je ponovio više puta pa čim sveti Petar naigje, on se trže i uplaši te se od toga i probudi pa vide da je prst umakao u ženinu pičku a istrisao u svoja usta ližući. — Erzählt

von einem Gymnasiallehrer in Belgrad nach der Mitteilung einer Bäuerin aus der Gegend von Kragujevac.

Der heilige Petrus erschien einem Manne, als der fest eingeschlafen war und führte ihn ins Paradies weg. Von Herzen gern willigte der Mann ein und ging mit dem heiligen Petrus. Lange irrten sie im Paradies umher und kamen zu einem großen und geräumigen, dabei sehr schön in Ordnung gehaltenen Wäldchen, allwo auf jedem Baume mehrere Hängelampen brannten. Der Mann fragte den heiligen Petrus, was das hier bedeuten solle. Der heilige Petrus antwortete, das wären Hängelampen, die nur solange brannten, als da der Mensch lebe, sowie jedoch das Öl verschwände und die Hängelampe verlöschte, müßte auch der Mensch sofort versterben. Das hat den sehr interessiert und er bat den heiligen Petrus, er möge ihn zu seiner Hängelampe hinführen. Der heilige Petrus erhörte die Bitte und geleitete ihn zur Hängelampe seines Weibes hin und gleich dabei befand sich auch die des Mannes. Der Mann sah, daß in der Hängelampe des Weibes noch viel Öl vorhanden sei, in seiner eigenen aber sehr wenig und es tat ihm sehr leid, weil er bald sterben müßte und da bat er den heiligen Petrus, er möchte noch ein wenig Öl in seine Hängelampe zugießen. Der heilige Petrus sagte, Gott schütte da Öl gleich bei der Geburt eines Menschen ein und bestimme jedem die Lebensdauer. Das versetzte den Mann in trübe Stimmung und er jammerte neben der Hängelampe. Der heilige Petrus sprach zu ihm: ‚Bleib du jetzt da, ich aber muß weiter gehen, ich habe noch zu tun!‘ — Der Mann freute sich dessen und kaum rückte der heilige Petrus aus der Sehweite, begann er den Finger in seines Weibes Hängelampe einzutunken und in seine das Öl einzutröpfeln. So tat er es mehrmals und sobald als der heilige Petrus nahte, fuhr er zusammen, erschrak und erwachte davon und da merkte er, daß er den Finger in des Weibes Voz eingetunkt und leckend in seinen Mund den Finger abgeträufelt habe.

Anmerkung. Nach einer von einem Handwerker in Sarajevo erzählten Fassung erwachte der Mann nach einer Ohrfeige seiner Ehegattin, die er mit dem Herumbohren in ihrer Scham aufgeweckt. Hier fehlt der heilige Petrus und statt der Hängelampen brennen Gläser mit Öl. — Nach einer dritten Fassung, die ich von einem Schüler aus Mostar erfahren, zeigt ein ehrwürdiger Greis dem Manne verschiedene brennende Kerzen. Seine ist sehr dünn, die des Weibes riesig dick, Nun beginnt der Mann, um sein Leben zu verlängern, mit brennendem Eifer die dicke Kerze zu belecken. Da kriegt er aber eine gewaltige

Watschen. Da si životinja, znala sam, ali da si prase to beli nijesam! Daß du ein Vieh bist, das wußte ich, doch daß du ein Ferkel bist, das wußte ich wahrhaftig nicht! sagte sein Weib zu ihm, der er im Schlaf die Voze beleckte.

Die Geschichte ist außerordentlich weit in Europa verbreitet. Bei den Südslaven zumal bekannt ist die Fassung, daß der Schatzfinder in der Wildnis die ihm gezeigte Fundstelle nicht anders als durch eine Entleerung zu bezeichnen weiß, um wieder hinzutreffen. Er betut sich aber seinem Weibe auf die Scham, oder den Bauch, oder sonstwohin.

11. Erst schleck.

Eine Person, welche zuvor im Kloster gewesen war, heiratete. Als sie mit dem Mann zum erstenmal beieinander im Bett lag, wollte der Mann seinen Schwanz gleich zwischen das Vozenhaar in die Voze stecken. ‚Nicht so,‘ wehrte die Person, ‚erst schleck mich an den Dütteln, dann an der Voze.‘ — Der Mann wollte zuerst nicht, aber die Frau sagte: ‚du mußt‘. Da tat ’s der Mann und fand, daß die Frau auf die Dütteln und die Voze Streuzucker gemacht hatte. ‚Wer hat dir das gesagt,‘ fragte der Mann. ‚Die Nonnen im Kloster,‘ antwortete die Frau ‚denn es ist ein größerer Genuß für uns Weiber!‘

Anm. Dieses Lecken der Brüste und weiblicher Schamteile ist eine anscheinend stets mehr sich ausbreitende Unart des modernen Sexuallebens. Die in Frankreich dienenden Elsässerinnen haben zum Teil diese Tollheit in die bäuerlichen Kreise hineingetragen. Ein großer Teil der in Frankreich dienenden Mädchen kommt als uneheliche Mütter heim. Das Treiben und die Genußsucht der Städter steckt die Mädchen an. Es ist nur ein Zufall, daß die Mädchen all die Perversitäten in Frankreich lernen, würden sie in deutschen, schweizerischen Großstädten dienen, dann stünde die Sache wohl ebenso. Man bezeichnet diese Leckerei im Volk mit Minette machen. Junge Mädchen werden nach ziemlich glaubwürdigen Angaben zuerst durch Minettemachen auf den Weg des Lasters gebracht. Die Mädchen etwa vom 12. Jahre ab bekommen Alkohol zu trinken und werden dann im Schlaf von Lüstlingen beleckt. Dieser auf die Geschlechtteile ausgeübte Reiz bringt die Mädchen mit Notwendigkeit zum Onanismus und liefert den Bordellen neue Ware. Bei dem gesetzlich leider sowenig einheitlich geregelten Ziehkinderwesen darf man sich gar nicht wundern, wenn selbst Säuglinge in wahrhaft teufelischer Weise für das Lasterleben dienstbar gemacht werden. Geile Ammen lassen sich von

den armen Würmchen die Klitoris bepullen, gegen Bezahlung wird dieser „Genuß“ auch anderen Tieren in Menschengestalt gewährt und auf diese Weise der Säugling einem sicheren Hungertod zugeführt. Wer kann all die Scheußlichkeiten der Engelmacherinnen ermessen? — Ein Beispiel noch von der Art des Minette. In einem kleinen Vogesenorte erkrankte eine ganze Anzahl von Burschen an Lippengeschwüren. Der herbeigeholte Arzt erkannte sofort den venerischen Charakter dieser Pusteln. Auf eingehendes Befragen gaben die Burschen an, den Wünschen eines in Nancy dienenden Mädchens, das zur Kirchweihfest (Messti) hingekommen war, willfahrt zu haben. Das Mädchen hatte sich nach dem Tanz mit einigen Burschen in eine Scheune begeben. Dort zog das Mädel alle Kleidungstücke aus, ließ dann einen um den andern Burchen auf eine Bank liegen und stellte sich dann so über den Burschen, daß die Oberschenkel den Hals des Burschen umschlossen. Die Burschen küßten nun die Geschlechtteile der Person und preßten gleichzeitig mit den nach oben erhobenen Händen die Brüste der geilen Person. Die zuschauenden Burschen zählten taktmäßig die Zeit bis Erektion und dann Ejaculation eintraten und verglichen diese gegenseitig. Der tolle Vorgang spielte sich im heißen Sommer ab und war nach Angaben der Burschen von aufregendster Art. Daß die Zeche dieser seltsamen Unterhaltung nicht so glatt verlief, erfuhren die Leutchen am eigenen Fleisch, da die tolle Weibsperson Spuren einer venerischen Krankheit aufwies.

Aus dem Breuschtal im Elsaß. F. Wernert.

12. Minette.

An das „Minette machen“ schließt sich, beziehungweise geht ihm voraus ein Gelüst von Erotomanen, welches der Franzose „boire la tosée“ nennt.

Man begreift darunter zweierlei: a) das mit leisen Saugbewegungen ausgeführte Ziehen an der weiblichen Brustwarze, b) das Ablecken der Harntropfen, welche an den Schamhaaren des harnenden weiblichen Individuum hängen bleiben.

Namentlich sollen blonde und rothaarige — also lichtfarbige Weiber — von der Gruppe dieser Erotomanen unter denen sich auch solche weiblichen Geschlechtes befinden, für diese „Genüsse“ gesucht sein.

Manches blonde Mädchen aus dem Elsaß, welches in Frankreich diente, kann von derartigen Dingen Mitteilung machen. Der Nach-

ahmungtrieb bringt solche sexuelle Nova auch in bäuerliche und ländliche Arbeiterkreise. Viel verbreitet ist in den Dörfern die Unart, daß Burschen mit Zeige- oder Mittelfinger einem Mädchen über die Brüste fahren und dabei die Worte sprechen: Derf ich e bissel Räuhm schlecke (darf ich ein bissel Rahm schlecken).

Nicht verwechseln darf man mit dem Minette und boire la rosée das zur Sättigung des Geschlechtgefühles hie und da beliebte Küssen und belecken der Teile zwischen Anus und Vagina. Äußerungen von Bauernburschen sowie unauffällige Rückfragen haben mir eine Gewißheit verschafft, daß solche Lieberauschhandlungen nicht unbekannt sind. In welchem Umfang sie erfolgen, ließ sich bei dem heiklen Thema natürlich noch nicht abschließend eruieren. Es gibt da für den Forscher, dem namentlich Mediziner zu Hülfe kommen können, noch unendlich viele Fragen; ich deute nur noch an die manchmal beobachtete Steigerung der Geschlechtlust des Mannes, wenn das weibliche Individuum mit seiner Scham sich über das Genick des flach liegenden Mannes setzt usw. Dinge, die man im Gespräch mit Bauernburschen hört, die aber eingehend untersucht und geprüft sein wollen. Ein einzelner Mann vermag da kaum viel auszurichten; Erfolg verspricht die Forschung erst, wenn viele Mitarbeiter dasselbe Gebiet bearbeiten.

Aus dem Breuschtal im Elsaß. F. Wernert.

13. Žena porodilja i gaće njenog muža.

Mučila se žena pri porogjaju pa ugledala gaće njenog muža i vikne babici: ‚Jao, ukloni ono (pokazujući na gaće) da ne gledam!‘ hoteći time da kaže, da je kurac njenog čoveka kriv što se ona ovoliko muči pa i gaće, koje su kurac skrivale. Babica skloni brzo gaće u kraj.

Kad se posle porodila i malo odmorila, ona će reći babici: ‚Daj mi one muževlje gaće, da ih metnem pod glavu, jer volim da ih mirišem! — Mitgeteilt von einem Landmann aus Temnić in Serbien.

Die Gebärende und ihres Ehemannes Leinenhosen.

Ein Weib plagte sich beim Gebären ab, erblickte dabei ihres Ehemannes Leinenhosen und rief der Hebamme zu: ‚O weh, entferne jenes (auf die Leinenhosen weisend), damit ich es nicht anschaue!‘ Sie wollte damit nur sagen, an ihrer großen Plage wäre nur ihres Mannes Zumpt und die Leinenhosen auch schuld, die den Zumpt verbargen. Die Hebamme beseitigte rasch die Leinenhosen in den Winkel.

Nachdem die Frau niedergekommen war und sich ein wenig erholt hatte, bemerkte sie zur Hebamme: ‚Geh, gib mir mal des Mannes Leinenhosen her, damit ich sie unter den Kopf lege, denn ich habe es gern, daran zu riechen.‘

Die Erotik beim Haberfeldtreiben in Oberbayern.

Von Georg Queri in München.

Die Leser dieser Jahrbücher werden im Allgemeinen über die oberbayrische Sitte des Haberfeldtreibens unterrichtet sein. Ich möchte indessen gleich Eingangs die Feststellung der Konversationlexika korrigieren, daß diese Volksjustiz „namentlich bei Geiz, Wucher und Betrug und gegen Feldmarkfrevler“ zur Anwendung kam; das wird nur durch außerordentlich wenig Fälle belegt. Die Hauptmomente, die das Einschreiten des bäuerlichen Rügegerichtes bedingten, sind Ehebruch und sexuelle Verirrungen überhaupt, denen man mit einem seltsam zähen Spürsinn nachzuforschen pflegte.

Die Tendenz der Haberfeldtreiber war die, Laster und Verbrechen aufzudecken, die durch die sanktionierte Justiz nicht bestraft werden konnten oder wollten. Andreas Niedermair von Maxlrain bei Aibling, der in den Jahren 1862 bis 1864 als Haberermeister des Flachlandes fungierte, erklärte mir das kurz und bündig so: „Wo der Pfarrer und das Gericht einen Mantel drüberschmeißt, da gehn wir los.“ Allerdings fehlten diesem Losgehen zumeist die Vorbedingungen der klaren Beurteilung der Fälle, der Erkennung von Wert und Unwert der Anklagen und der Kritik der Ankläger. So mußte die streng prüfende Bauernfehme vor anno dazumal in pöbelhafte Veranstaltungen ausarten, deren Kern wohl der sein mochte, dem Laster gröbste Predigten zu halten, deren vernachlässigte Form indessen Neidern und hämischen Menschen Intriguen gestattete, die den Betroffenen geächtet machten und auch in seinem Erwerb gefährden konnten. Auch war man von den ehedem grundsätzlichen Bedingungen abgekommen, nur solche Leute zu den Treiben zuzulassen, die im Urbezirk des Brauches erzogen und als tadellose

Charaktere durch Bürgen bezeichnet waren. So mußten mehr und mehr die Mitläufer, die radaulustige Rotte, im Heer der Haberer zur Geltung kommen und das Gewichtigte, Ernstvolle und Ansehnliche der Bauernfehme untergraben.

Und so mußte ein Volksbrauch von unerhörter Langlebigkeit durch Selbstzerstörung seinem Ende zugehen, das die sanktionierte Justiz so oft verlangt und so oft verfügt hatte — auf dem Papier freilich. Es kommt in den Gerichtakten vor, daß Herzog Albrecht von Bayern im Jahre 1365 die von seinem Vorgänger bereits verfügte — aber eben wieder nur verfügte — Aufhebung des bäuerlichen Rügegerichtes bestätigt. „Diese Rügegerichte", schreibt Wiguläus Hundius im Bayrischen Stammbuch, „seynd Inquisitiones gewesen, allenthalben im Land jährlich gehalten, und die Leute auf anderer Mißhandlung heimlich inquirieret worden, daraus große Feindschaft und Unrath erfolgt, derhalb von Hertzog Albrechten von Bayern gäntzlich aufgehebt".

Der „gänzlich aufgehobene" Brauch bestand indessen munter fort; gleichwohl werden erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts wieder Verfügungen gegen das Haberfeldtreiben erlassen, indem Gemeinden, nicht Persönlichkeiten, für jeden Fall mit 50 Fl. Geldstrafe belegt werden. Diese Rechtsprechung wurde indessen von höchster Stelle nicht gerne gehört: König Ludwig I. erließ durch Reskript vom 17. April 1833 einer verurteilten Gemeinde die Strafe in Gnaden mit der Verfügung, „daß künftighin eine Einschreitung gegen die alte Sitte des Haberfeldtreibens nur insofern stattzufinden hat, als solches im Interresse der öffentlichen Ordnung absolut nötig ist". Im Jahre 1848 indessen schienen die Haberer sich dadurch mißliebig gemacht zu haben, daß sie der besonders geizigen alten Kurfürstin Elisabeth von Österreich im Schlosse Brannenburg haberten (nach Prof. Sepp); 1849 wurde dann bereits Militär gegen die Haberer requiriert und von nun an wurden Mitglieder des Bundes — soweit man sie ergreifen konnte — mit Gefängnisstrafen belegt. Diese Urteile wurden im Lauf der Zeit umso härter, je weniger der Habererbund sich vor der Justiz beugte; bis zu Ende des 19. Jahrhunderts (1898) wurden dann Strafen ausgesprochen, die die habernden Bauern geradezu mit dem finanziellen Ruin bedrohten. Wenn auch 8, 9 und mehr Jahre Gefängnis den Bauern nicht aufrieben, so vernichteten doch die Vollstreckungkosten und die Abwesenheit des Hofherren den Besitz. — Die Haberer waren eingeschüchtert.

Die Kirche war schon früher gegen die Haberer aufgetreten: 1828

erließ das Münchener Episkopat einen Hirtenbrief gegen das Haberfeldtreiben, 1834 einen zweiten, 1863 einen dritten und zugleich den größeren Kirchenbann gegen die Haberer. An dreißig Jahre vermochte der Bannstrahl die Haberfeldtreiben zu unterbrechen; aber als eine neue Generation ans Ruder getreten war und ein Tölzer Pater sich bereit erklärte, den exkommunizierten Haberern im Beichtstuhl Sünde und Strafe zu erlassen — da begannen die Treiben in nie gekanntem Umfang wieder, um schließlich wieder eingestellt zu werden, als die Gerichte mit grausamen Strafen vorgingen.

* *
*

Es steht mir hier nicht der Platz zur Verfügung, um die Geschichte der Haberfeldtreiben ausführlich zu geben. Sie ist romantisch, schier romanhaft; sie spielt auch eine Rolle in Kriegzeitläuften, wie sie in die Geschichte des oberbayrischen Klerus eingreift; sie ist maßgebend für die Entwicklung der Gerichtpflege der Landbezirke. Ich werde den richtigen Stoff, den ich im Laufe vieler Jahre teils in den Ortschaften des Habererbezirkes, teils in Archiven gesammelt habe, ausführlich in einem Privatdruck behandeln, der im Herbst 1907 erscheinen wird.[1])

Hier, in den Spalten der Anthropophyteia, sei das Hauptgewicht auf folkloristische Momente gelegt in der Voraussetzung, daß der ungefähre Hergang der nächtlichen Rügegerichte bekannt ist. Die Treiben begannen zumeist um Mitternacht mit einem fürchterlichen Radau, in dem neben allen erdenklichen Lärminstrumenten Schießwaffen die Hauptrolle spielten; dann trat Ruhe ein und der Rügmeister verlas — zumeist auf öffentlichem Platze — die Rügverse mit längerer Einleitung. Nach jedem einzelnen Verse frug der Meister:

„Ist 's wahr oder nöt?"

„Wahr is 's!" schrieen die Haberer.

„Alsdann treibt 's zua!"

Und der grauenhafte Lärm wiederholte sich.

Ich gebe nachstehend die Protokolle von fünf Treiben aus der Zeit des letzten Wiederaufblühens des Bundes, also nach der Pause, die der erzbischöfliche Bann bewirkt hatte. Die Verse werden die Natur der Bauern des oberbayrischen Vorgebirges in wesentlich an-

---

1) Das Haberfeldtreiben. Bauernfehme und Bauernerotik in Oberbayern. 20—25 Bogen. Gr. 8⁰. Mit Illustr., Faksimiles usw. Preis ca. 20 Mark. Subskription durch Dr. H. Lüneburgs Sortiment (Gais), München, Karlstraße 4.

derer Beleuchtung zeigen als die leider anscheinend systematische Schilderungart jener Hochflut von Romanen, die gerade die Bauern des Isarwinkels behandeln. Und was die oberbayrische Volksdichtung anbelangt: mögen Stieler, Kobell und Anzinger immerhin Kinder dieses Volkstammes sein — ihre Dialektdichtungen entbehren zu sehr aller Derbheit, die für das Schnaderhüpferl typisch ist. Sie schalten die Erotik aus und schwelgen in süßlichen Stimmungen, so sehr auch das Erotische oder besser das derb Erotische im Volksgeschmacke liegt. Vielleicht ist ja auch die Erotik im Sinne aller Staatsanwälte aus der Literatur zu verbannen und vielleicht liegt die volkstümliche Derbheit nicht im Geschmacke des heutigen Publikums von Verselesern. Und dann: es herrscht in Bayern immer noch die Sitte vor, die volkstümlichen Literaten — ich nenne als letzten Maximilian Schmid mit seinen unglaublich unechten volkstümlichen Romanen — zu Hofräten zu ernennen. Es ist also in Bayern wesentlich vorteilhafter, das Volk so abzuzeichnen, wie es nicht ist.

Wie es aber ist — in seiner derben Richterherrlichkeit über sexuelle Moral — das mögen die folgenden Haberfeldtreiben anzeigen. Ich habe die ursprüngliche rein phonetische Aufschreibung der Texte belassen — im Interesse der Dialektforschung; es erwuchs indessen daraus mehrmals die Notwendigkeit, vollständige Übersetzungen beizufügen, schon aus der Erfahrung, daß Übersetzungen aus dem Oberbayrischen dem nicht ganz Geschulten sehr schwierig sind und daß Panizza z. B. in seinem Werkchen über Haberfeldtreiben u. a. folgende Übersetzung sich leistete:

„Hast d' Ehhalt'n b'schiss'n um an Lau'n alter Lump"
Hast wegen einer Laune die Ehe gebrochen . . .
Statt: Hast die Dienstboten um Lohn beschissen . . .

* *
*

Treiben im Egmating

vom 12. zum 13. September 1892.

I.

Gon äschtn köma glei iban D.-Würth, iba den ehebröcharischen Mo,
Weira bei seina Dachta s Kindamacha gar so guot ko.
Das duat aiwai de Handlungsreisendn sakrisch vodrüassn,
Weijs für den Huanschtingl an Kindsvotan macha müassn.
An sölan Votan soi ma as Zuchdhaus bringa.
Na kunda stod seina Tachta an Scheißkübi springa.

(Zum ersten kommen wir gleich über'n D.-Wirt, über den ehebrecherischen Mann,
weil er bei seiner Tochter das Kindermachen gar so gut kann.
Das tut alleweil die Handlungreisenden sakrisch verdrießen,
weil sie für Hurenstingel den Kindsvater machen müssen.
Einen solchen Vater soll man in's Zuchthaus bringen,
dann könnt' er statt seiner Tochter den Scheißkübel springen.)

2.

Na köma glei as Bräuhaus gon Blembi fabrikand iba den Hund
I glaab it datma in an Zuchdhaus die an schlechdan Fagabuntn fina kund.
Dä Spizbua ko leichd rächt brozn und seina Kinda kina leichd schtudian,
Ä duat ja nix ois da Laid as Sach ostain und sei Herschafd ofian.
A Gsiff machda scho aso a schlächts zon voröka,
Da braugst grod a Hoiwi z trinka na braugst koan Abadeka,
Was des füra Schwindla is, des muas d Herschafd dafrong
Damit das do den Lumba amoi ban Loch aussajong.

(Dann kommen wir gleich in's Bräuhaus zum Plempelfabrikanten, über diesen Hund;
ich glaub' nicht, daß man in einem Zuchthaus drinnen einen schlechteren Vaga-
bunden finden könnt'
der Spitzbub' kann leicht recht protzen und seine Kinder können leicht studieren,
er tut ja nichts als den Leuten das Sach abstehlen und seine Herrschaft anführen.
Ein Gesüff macht er schon ein so schlechtes zum Verrecken,
da brauchst du gerade (nur) eine Halbe zu trinken, dann brauchst du keinen Apo-
theker (kein Abführmittel).
Was der für ein Schwindler ist, das muß die Herrschaft erfragen,
damit daß sie doch den Lumpen einmal beim Loch hinausjagen.)

3.

A da R. liegt an Kins Umbringä ganz wöni dro,
Derä Matz ko ada Schlächtikeit gor niama mer o,
Jatz san eham de Morddatn afs Gwisn köma,
Drum hotsi lossn an dritn Ordn afnöma.
Aba zweng döm duats sei Huararei noit bschliaßn,
Weils d Handwärgburschn oiwai vögln müassn.
Vo da M. wissat ma a netö Brockä,
Därа muaß da Sch. oiwai af seina Britschn oma hockä.

(Auch der R. liegt am Kindumbringen ganz wenig dran,
dieser Metze kann an der Schlechtigkeit gar niemand mehr an;
jetzt sind ihr die Mordtaten auf's Gewissen gekommen,
drum hat sie sich lassen in den 3. Orden aufnehmen.
Aber deswegen tut sie ihre Hurerei noch nicht beschließen,
weil sie die Handwerkburschen immer vögeln müssen.
Von der M. wüßten wir auch nette Brocken,
der muß der Sch. allerweil auf ihre Voze oben hocken.)

4.

Jatz köma von R. H. a por Stükln, [din finna.
Den Huanstingl ko ma de ganz Wocha ba den 13 Jahr oite G.-Deandl ada Kama

Dä Huanstingl hot des Deandel gvögld des wor a Graus,
Drum homs an Doktä ghoit as Haus.
Dä Doktä sagt glei
Do isa rächda Huanstingl gläng dabei.
Dä Huanstingl wan bremüat wä des wä a Schand,
Den kundma brauchä ois Bschaihengs am Land.

Jetzt kommen von R. G. ein paar Stückel,
den Hurenstingel kann man die ganze Woche bei dem 13 Jahr alten D. Dirnd in der Kammer drinnen finden;
der Hurenstingel hat dieses Dirndl gevögelt, das war ein Graus,
drum haben sie den Doktor geholt in's Haus.
Der Doktor sagt gleich:
(‚Da ist ein richtiger Hurenstingl gelegen dabei!
Der Hurenstingl wenn prämiiert wär', das wär eine Schand',
den könnte man brauchen als Beschälhengst am Land.")

5.

Jatz kimt ä ganz schlächdä Kral des is da B.,
Wejra sein Sau rehama ba den 14 Johr oita Sch. Deandl oiwai ad Fut eihö stöckt.
Dea Ehbröchä hot gmoat, ea däfs Deandl gnuo ofieren,
Dö Pframinga wäns Kind scho afziang.
As Brod machda seitdeam a hibsch kloa,
Ä moat ä ko na daro s Kindergehid afd Seitn doa.
Dä H. wart a 3 Tog
Bis d Höwamin sei Wei richdi ausglart hot.

(Jetzt kommt ein ganz schlechter Kerl (an die Reihe), das ist der B.,
weil er seinen Sauriemen bei dem 14 Jahr alten Sch.-Dirndl alleweil in die Voze hineinsteckt.
Der Ehebrecher hat gemeint, er darf das Dirndl genug anführen,
die Pframinger werden das Kind aufziehen.
Das Brot macht er seitdem auch hübsch klein,
er meint, er kann dann davon das Kindergeld auf die Seite tun. —
Der G. wartet auch (nur) 3 Tage (mit dem Coitus),
bis die Hebamme sein Weib richtig ausgeleert hat.)

6.

An B. sei Wei des is de schöna vode Gmoha,
Derä Ehbröcharen kos sei Mo a njma gnua doa,
Koan Handwärgburschn lost si a net aus,
Sie sogt si braucht oiwai schtehadi Mitl an Haus.
Und d W. R. dea Schlambn
Hot oi Aumblig vo de Jaga a groußi Wambn,
D Huararei däfs boid bschliasn
Wei oiwei andani Voda macha müasn.
Und da M. wo Stocka
Mäckt a oiwai auf derä sein Bach omat hocka.

(Des B. (sein) Weib, das ist die schönere von der Gemeinde,
dieser Ehebrecherin kann es sein Mann auch nimmer genug tun;
keinen Handwerkburschen läßt sie auch nicht aus,
sie sagt: sie braucht immer stehende Mittel im Haus. —
Und die W. R., diese Schlampe,
hat alle Augenblick von den Jägern eine große Wampe (Bauch);
die Hurerei darf sie bald beschließen,
weil alleweil andere Vater machen müssen.
Und der M. Stocken
möcht' auch alleweil auf ihrem Bauch oben hocken.)

7.

An oitn W. vo Pframing müasma a no mitnöhma,
Wejra duat a no üwa Diana köma,
Dea oit Huanbog is scho ofi an Stohi foihi krocha
Und hot mit sein Huanschwanz de Dian d Löcha rächt vastocha.
Amoi hot den Ehbröcha do sei Wei datapt
Wira sein Sauschwoaf in da Dian sein Loch hot Dina ghabt.
Ea häd a so no a rächds Wei dea Stia
Und vögeld no oiwai astugara drei a via.

(Den alten W. von Pframing müssen wir auch noch mitnehmen,
weil er tut auch noch über die Dirnen kommen;
der alte Hurenbock ist schon oft in den Stall vor gekrochen
und hat mit seinem Hurenschwanz den Dirnen die Löcher recht verstochen.
Einmal hat den Ehebrecher doch sein Weib ertappt,
wie er seinen Sauschweif in der Dirn' seinen Loch hat drinnen gehabt.
Er hätt' so noch ein richtiges Weib, der Stier,
und vögelt noch alleweil der Stücke (ein Stück ihrer) drei ein vier.)

8.

Jatz kimb da H. vo Emating bei den Ehbröchä hots oiahand Gwindn,
Ea vöglt sei L. va forn und da G. E. an H. vo hindn.
Und füa dasa stad ist gwön
Hota eham a Kaibi Kuha göm.
Zweng an steh'en homa a no wos z song
Des koni eng song des is a schlächda Mo,
Dea pakt d Laid midn afda Straße o.
Dea Raba hot do gor koa Gwisn,
Dea hot an B. H. hoibat daschlong und an Gehid Beudl von Sock aussa grissn.
Füa d H. homa a no wos hindn
Ba dea koma Gsöhin Tog und Nocht af sein Loch omat findn.

(Jetzt kommt der H. von Egmating; bei diesem Ehebrecher hat's allerhand Gewinden,
er vögelt seine L. von vorne und der H. E. den H. von hinten.
Und dafür, daß er verschwiegen ist gewesen,
hat er ihm eine Kälberkuh gegeben.
Wegen des Stehlens haben wîr auch noch was zu sagen:
das kann ich Euch sagen, das ist ein schlechter Mann,

der packt die Leut' mitten auf der Straßen an.
Der Räuber hat doch gar kein Gewissen,
der hat den B. H. halb erschlagen und den Geldbeutel (ihm) vom Sack herausgerissen.
Für die H. haben wir auch noch was hinten,
bei der kann man die Gesellen Tag und Nacht auf ihrem Loch oben finden.)

9.

Dä B. vo Emating is a rächd a gscheida Mo,
Af 6 Meinoad kimbs eham noit draf o.
Af sei Tachda is ea oiwai afgsprunga,
Jatz is Hansin vo B. worn, jatz is si eham do no austruna.
Da Schadarm A. dea hotn rächd gean,
Dea wan in Glam no da wä na müasta ban B. Fleischbschaua wän.
An B. seini Buam wän so schlächd ois wia eha Schwesta Resl,
Awa da Deifö dea gibt ehama do no an Sässl.
Dä B. hod gmoat ea häd richtigi Buam afzong
Dawej is dalong.

(Der B. von Egmating ist ein recht gescheidter Mann,
auf 6 Meineid kommt's ihm noch nicht (drauf) an;
auf seine Tochter ist er alleweil aufgesprungen,
jetzt ist sie Hansenbäuerin von Berg geworden, jetzt ist sie ihm doch noch entronnen.
Der Gensdarm A., der hat ihn gern,
der wenn in Glam noch wär', dann müßt' er beim B. Fleischbeschauer werden. (Er setzte ihm Hörner auf.)
Dem B. seine Buben wär'n so schlecht wie ihre Schwester Resl,
aber der Teufel gibt ihnen doch noch einen Sessel (in der Hölle).
Der B. hat gemeint, er hätt' richtige Buben aufgezogen,
derweilen ist's erlogen.)

10.

Jatz kimb da H. zo den müasma a no abi schrein,
Dea soit ba da Musi Mari seina Britschn amoi din henga bleim.
Den hot a amoi oana datapt
Wiara sein Schwanabartl ba da B. vo Egmating ada Kachei din hot ghobt.
D M. voacht den oitn Sch. it schlächd,
Se sog dea mechd a no oiwei vögln und ko njma rächd.

(Jetzt kommt der H., zu dem müssen wir auch noch hinabschreien,
der sollte bei der Musikantenmarie ihrer Britschen drinnen hängen bleiben.
Den hat auf einmal einer ertappt,
wie er seinen Schwanenbarthel bei der B. von E. in der Kachel drinnen hat gehabt.
Die M. fürchtet den alten Sch. nicht schlecht,
Sie sagt, er möcht' auch noch alleweil vögeln und kann nimmer recht.)

11.

Gon Pfara müasma a no oihi schrein
Go den köma no amoi extri zon Hobafehitreim.

Dea Keal is neidiga ois weihra Hund
Weijra dö arma Baualaid an Kirta d Muhsi as Bier unds Fleisch it vogund.
Er moat d Laid soitn eham d Sachn göm und an Kirta obringa
Das sei Wambn no gröaßa wur, na kunda sei Köchin a njma springa.

(Zum Pfarrer müssen wir auch noch hinschreien,
zu dem kommen wir noch einmal extra zum Haberfeldtreiben.
Der Kerl ist neidiger als wie ein Hund,
weil er den armen Bauernleuten die Kirchweih, die Musik, das Bier und das Fleisch nicht vergönnt.
Er meint, die Leut' sollten ihm die Sachen geben und die Kirchweih abbringen,
daß seine Wampe noch größer würde, dann könnte er seine Köchin auch nicht mehr (be-)springen.)

Treiben zu Harthausen

vom 20. zum 20. November 1892.

1.

Gon äschtn wäds mitn H. vo H. prowiat,
Weira mit sein Paradiesbaam oiwai sei Dachta krischtiat.
Dea Ehbröcha is a rächd schlächda Hund,
Ea liegt oivai ba da Dachta an Bed din wajas koan junga Burschn vogunnt.
An sölan Bluatschända und Sau Stia soitma schnein wiaran Hund
Dös wa ejahm gsund.

(Zum ersten wird's mit dem H. von H. probiert,
weil er mit seinem Paradiesbaum alleweil seine Tochter klystiert.
Dieser Ehebrecher ist ein recht schlechter Hund,
Er liegt alleweil bei der Tochter im Bett drin, weil er sie keinem jungen Burschen vergönnt.
Einen solchen Blutschänder und Saustier sollte man schneiden wie einen Hund,
Das wär' ihm gesund!)

2.

Da K. vo H. is a ehebröcharischa Mo,
Weira füa sein Suh s Kindamacha gor so guat ko.
Dea ganz schlächd Huanstingl häd a so scho dö sei
Und do schleichta sö füarn Suh boi da Dian ada Kama ei.
Zwöngan Stehin hädma ejahm a no was z song,
Dea Ehbröcha und Spitzbua duatsö ganz leicht,
Weira koa Hoi und koan Deifö it scheicht.

(Der K. von H. ist ein ehebrecherischer Mann,
weil er für seinen Sohn das Kindermachen gar so gut kann.
Der ganz schlechte Hurenstingel hätt' ohnedies schon die Seinige,
und doch schleicht er sich für den Sohn bei der Dirn in der Kammer ein.
Wegen des Stehlens hätten wir ihm auch noch was zu sagen;
dieser Ehebrecher und Spitzbube tut sich ganz leicht,
weil er keine Hölle und keinen Teufel nicht scheut.)

3.

A rächta Huanstingl is a scho da N. von dem heat ma a nettö Stickin,
Den koma dö ganz Wocha ba seîn Basl afda Britscha oma fina.
Mit dera Sach wara stad mit dem müasma lacha,
Ea denkt ejahm ea ko d Hewamin sehiba macha.
Aba dawej köman Zwilling do hat ejahm freîli graust
Nacha is a um d Hewamin gsaust.

(Ein rechter Hurenstingl ist auch schon der N., von dem hört man auch nette Stücke,
den kann man die ganze Woche bei seinem Bäschen auf der Voze oben finden.
Mit dieser Sache war er verschwiegen, mit dem müssen wir lachen,
er denkt (ihm) sich, er kann die Hebamme selber machen.
Aber derweilen kommen Zwillinge, da hat ihm freilich gegraut,
nachher ist er um die Hebamme gesaust.)

4.

Jatz köma von B. a nettö Brocka,
Weira ba sein Wei a niema ko aufhocka.
Drum is sei Wei gar a so betrüab
Weîs füas Mausn Brigl kriag.
Dea Huanstingl soisi früha bössa ham ghoitn
Na kunta seî Wei jotz a no dahoitn.

(Jetzt kommen vom B. auch nette Brocken,
weil er bei seinem Weib auch nimmer kann aufhocken.
Drum ist sein Weib gar so betrübt,
weil sie für's Vögeln Prügel kriegt.
Der Hurenstingl sollte sich früher besser haben gehalten,
dann könnt' er sein Weib jetzt auch noch erhalten.)

5.

An Sch. und sein Suh Heinrich ko an Schtehin koana o
Soamoi schtehins ban Mair z Aing a Kuha sandamai packas z Bayrn an Kircharab o
Da Heinrich is a rächt schlächda Huanstingl
Dea hot mit seina Schwösta scho oihand prowiat
Und hots mit sein Sauschwoaf a scho oft grischdiat.
Da Heinrich ho scho efta as Zuchdhaus müasn,
Da koas füa den oidn Raba an Scheißkiwi brav büaßn.

(Dem Sch. und seinem Sohn Heinrich kann im Stehlen keiner an,
das eine Mal stehlen sie beim Mair zu Aying eine Kuh, das andermal packen sie zu (Strigers-)beuren einen Kirchenraub an.
Der Heinrich ist ein recht schlechter Hurenstingel,
der hat mit seîner Schwester schon allerhand probiert
und hat sie mit seinem Sauschweif auch schon öfter klystiert.
Der Heinrich hat schon öfter in's Zuchthaus müssen,
da kann er's für den alten Räuber am Scheißkübel (-tragen) brav büßen.)

6.

An Buagamoaschta vo Gr. däfma a it vogößn,
Dea hot da Dian vonuma a Hemad ogmößn.
Koa Weibätz sogta hota no nia koani gschiecha,
Und hotzi schö schtad ban Diandl untas Pfoad eihögschlicha.
Dea scheitzmi hot mi seina Dachda oiahand prowiat,
Und amoi haman gsähgn do hotas glei a pormoi nochananda grischtiat.

(Den Bürgermeister von Gr. dürfen wir auch nicht vergessen,
der hat der Dirn vornüber ein Hemd angemessen.
„Kein Weib(liches),“ sagt er, „hat er noch nie keine gescheut“,
und hat sich schön still beim Dirndl unter's Hemd hineingeschlichen.
Der, scheint mir, hat mit seiner Tochter allerhand probiert,
und einmal haben wir ihn gesehn, da hat er sie gleich ein paarmal klystiert.)

7.

Jatz kimb da G. vo Gr. dea Ehbröcha,
Dea Huanstingl is a it rächt sauwa,
Da ligt a oiwai ba da Dian a sein Gschtauda.
Grod foitz marei, den homa a scho oft geschbant
Boia Dian fligt nacha geita ia oiwai zäscht no d Zwirnknöiai ei d Hand.
Koan söln Huanstingl muaß a njma göm
Ea hot Dian gvögld und sei äschts Wei is an Todnbeet glöng.

(Jetzt kommt der H. von Gr., dieser Ehebrecher,
Der Hurenstingl is auch nicht recht sauber,
der liegt auch alleweil bei der Dirn in ihrem Gestade (Bett).
Gerade fällt mir's ein, den haben wir auch schon oft bemerkt:
Wenn er die Dirn flickt, dann gibt er ihr alleweil zuerst die Zwirnknöllchen (Hoden) in die Hand.
Keinen solchen Hurenstingl muß es auch nimmer geben:
er hat die Dirn gevögelt und sein erstes Weib ist am Totenbett gelegen.)

8.

An M. vo W. den Huanstingl müasma a no mitnöhma,
Wejra z H. üba a njads Weibätz duat köma.
Af d M. und sei Diandl hat asö a scha oft afi traut
Und vo da H. Kathl dera Betschwesta hom Knia no oiwai üban M. aussagschaut.
Dö Betschwesta moat ba ia is net Sünd
Wei ia da M. oiwai 20 March gib und sis füra neus Kreuz setzn losn heanimb.

(Den M. von W., den Hurenstingl müssen wir auch noch mitnehmen,
weil er zu H. über ein jedes Weib(liches) tut kommen.
Auf die M. und ihr Dirndl hat er sich auch schon oft hinaufgetraut
Und von der H. Kathl, dieser Betschwester, haben die Knie noch immer über den M. hinausgeschaut.
Die Betschwester meint, bei ihr ist's nicht Sünde,
weil ihr der M. alleweil 20 Mark gibt und sie es für ein neues Kreuz setzen lassen hernimmt.)

Zum Schlusse ein dreifaches „Gut Heil!“ auf den Prinzregenten.

Treiben in der Valley

in der Nacht vom 16. zum 17. September 1897.

Ös hot woi oiwei ghoaßn dasma ihns it ad Valley zuawj dan wong,
Aba jatz sama do scho do dasma eng d Worat song.
Den des lost si da Kaisa Karl it gfoin
Was do glumbt wäd vo de Ehbrecha Spizbuam und Schnoin.
Mir hom de Laid scho efta afgfodat si soin si bekean,
Awa des ams it do, drum müassmas heid effentli hean.
D Schadarm und hohn Hean warn ihns do garit z schlauch,
Und akema lasman äscht rächd it den tausandjäringa Brauch.
D Schadarm müsma a no warna das it zuahj dan schiassn,
Sischt kundn leicht an ötli ad Ewikeit müassn,
Denn mir ham a guidi Bixn Puiva und Blei und san dabei sichane Schützn.
So Laid jatz hobts no kloani Geduhid mia san no guat ada Zeit,
Na wämas glei sehgn was fürj Schbitzbuam und Huanstingl das geit.

(Er hat wohl alleweil geheißen, daß wir uns nicht nach der Valley zu täten wagen,
aber jetzt sind wir doch schon da, daß wir Euch die Wahrheit sagen.
Denn das läßt sich der Kaiser Karl nicht gefallen,
was da gelumpt wird von den Ehebrechern, Spitzbuben und -Schnallen (Huren);
wir haben die Leute schon öfter aufgefordert, sie sollen sich bekehren,
aber das haben sie nicht getan, drum müssen wir's heute öffentlich hören.
Die Gensdarmen und hohen Herren wären uns doch gar nicht zu schlau
und abkommen lassen wir ihn erst recht nicht, den tausendjährigen Brauch.
Die Gensdarmen müssen wir auch noch warnen, daß sie nicht (auf uns) zu täten schießen,
sonst könnten leicht ein etliche in die Ewigkeit müssen,
denn wir haben auch gute Büchsen, Pulver und Blei und sind dabei sichere Schützen!
So, Leute, jetzt habt noch eine kleine Geduld, wir sind noch gut in der Zeit,
Dann werden wir gleich sehen, was für Spitzbuben und Hurenstingl daß es gibt.)

1.

Gon äschtn müasma jatz glei an M. vo A. hernöma,
Ba den wäd wos van Kuha Vögln köma.
Den Saukeal hots Gehid a so greut koi a Kuha nachi hot gstiat,
Drum hot dea Hamö glei sehiba s Kaibi macha prowiat.
Den hama scho sauba dawischt do hota dea Kuha an Beidl eihö gschom und is afn Stuhalei om gschtana,
Für an sölan schlechdn Huankeal dan do scho glei zecha Jahr njma glanga.
Wos dea Kuhavögla scho Laid agfiat hot des is njma zon song,
Koan schlächdan Schbizbuam muas da Deifö ei da Hoi dina hom.

(Zum ersten müssen wir jetzt gleich den M. von Unterdarching hernehmen,
Bei dem wird was von Kuhvögeln kommen.
Den Saukerl hat das Geld (ein) so gereut, sobald eine Kuh nachgestiert hat, (zum zweiten Mal gedeckt werden mußte)
drum hat der Hammel gleich selber das Kälbermachen probiert.

Den haben wir schon sauber (richtig) erwischt, da hat er der Kuh den Beutel hinein geschoben und ist auf dem (Melk-)Stülchen oben gestanden.
Für einen solchen schlechten Hurenkerl täten doch auch schon gleich zehn Jahr nicht mehr gelangen (reichen).
Was der Kuhvögler schon Leute angeführt hat, das ist nicht mehr zu sagen,
keinen schlechteren Spitzbuben muß der Teufel in der Höll drinnen haben.)

2.

Da E. dea Huanstingl duat si a garit schama,
Dea ho D. Nandl oiwai gvögld und hots a gmacht schwanga,
Finf Monat hots trang nocha hams Kind wöka putzt,
Füra so a Ehbröcha Panti wars gscheida es wur ehana da Brunzzeug schö gstutzt.
Gon Wei hota gsagt ea häd z Loading Loschin
dawoi hotn dea Beudl oiwai zon D. eiha triem.

(Der B. E., der Hurenstingl, tut sich auch gar nicht schämen,
der hat (die) D. Nandl alleweil gevögelt und hat sie auch gemacht schwanger.
Fünf Monate hat sie getragen; nachher haben sie das Kind weggeputzt (abtreiben).
Für eine solche Ehebrecherbande wär's gescheidter, es würde ihnen der Brunzzeug schön gestutzt.
Zu (seinem) Weib hat er gesagt, er hätte zu Leiding Logis;
Derweilen hat ihn der Beutel alleweil zum D. hineingetrieben.)

3.

An H. vo A. den bigodischen Schbizbuam müasma a no wos song
Dea hot ois Steia Einähma 2000 March Steia Gehid undaschlong
Nocha hot dea Gotsraba und Kirchnschända sei Oiti afda Orgl om zamaghaut
Und da Grauvogl hot eham schö sauwa vo da Sakrischtei aus zuagschaut.
Wann a voheirata Mo s Huan ko ada Kircha din it gran,
Da koma nacha do scho vo da Schlechtikeit song.

(Dem H. von Unterdarching, dem bigotten Spitzbuben, müssen wir auch noch was sagen,
der hat als Steuereinnehmer 2000 Mark Steuergeld unterschlagen;
nachher hat der Gottesräuber und Kirchenschänder seine Alte (sein Weib) auf (hinter) der Orgel droben zusammengehaut.
Wenn ein verheirateter Mann das Huren kann in der Kirche drinnen nicht geraten,
da kann man nachher doch schon von der Schlechtigkeit sagen!)

4.

Jatz kimb a Baua
Bei dem wäds a woita saua.
Dea hot mit sein Sauschwoaf dea Dian oiwai an Bauch eihögschbiem,
Und wias schwanga is gwen hota ihrs Kind wökatriem.
Des is da Sch. vo D. dea Hamö dea geschwoin,
Dem is gor nix z schlächd, sischt häta an Sch. M. sei Gehid net geschtohin.

(Jetzt kommt ein Bauer,
bei dem wird es auch woltern (sehr) sauer;

der hat mit seinem Sauschweif der Dirn alleweil in den Bauch hineingespieen
und wie sie schwanger ist gewesen, hat er ihr das Kind weggetrieben.
Das ist der Sch. von Darhing, der Hammel, der Geschwollene,
dem ist gar nichts zu schlecht, sonst hätte er dem Schuster M. sein Geld nicht gestohlen.)

5.

Von B. vo U. dama a viahand wissn
Dea Ehbröcha dea vahuat hot a sei Dian oiwei grissn.
Dö wä eham zwor heund no voschwieng
Wara zon Vögln it an Stohi aussiganga und war an Haus dim bliem.
Dea hot a zwoa Lampin gschtohin aba ea woaß nix davo hota gsogt,
Dawei hots dea Diab am Denna ada Kischtn din ghobt.

(Vom B. von U. täten wir allerhand wissen:
der Ehebrecher, der verhurte, hat auch seine Dirnen alleweil gerissen.
Die wär' ihm zwar heute noch verschwiegen,
wär' er zum Vögeln nicht in den Stall hinausgegangen und wär' im Haus drinnen geblieben.
Der hat auch zwei Lämmer gestohlen, aber er weiß nichts davon, hat er gesagt,
derweilen hat sie der Dieb auf der Tenne in der Kiste drinnen gehabt.

6.

An B. vo A. D. duat a scho gar nix schinian
Sischt dat a net oiwai B. Wabn ban H. krischtian,
Des is a oana dea an Ehschtand gorit betrachd,
Sischt häta da Kehinarin z M. dent koa Jungs it gmachd.
Söln Huanstingl hot ma früha Ehbröcha ghoaßn,
Dö wo nem dö Weiwa no Menscha zamhauen und ad Gebärmuatta neischmeißn.

(Den B. von U. tut auch schon gar nichts genieren,
sonst tät' er nicht alleweil (die) B. Wabn beim H. klystieren;
das ist auch einer, der den Ehestand gar nicht (betr)achtet,
sonst hätt' er der Kellnerin zu M. drüben kein Junges nicht gemacht.
Solche Hurenstingel hat man früher Ehebrecher geheißen,
die (wo) neben den (Ehe-)Weibern noch Menscher zusammenhau'n und (ihnen) in die Gebärmutter hineinschmeißen.)

7.

Da Vawoita vo da A. M. dea is a oana dea mit de Weiwalaid gor nix machd,
Aba da B. Natharin hota do scho Britschn opacht. —
D W. ada Valley hot af sein Mo zweng da Sch.-Köchin den oiagröaßtn Zorn,
Aba da Hua hot glei ada Schier din mitn Mälza a Ordnsstück valorn.
D. Z. hot an Vawoita L. um an Schloßstadl umagjogt,
Aba dea is davo weira koa henafleischgflicktö Britschn it mog hota gsogt.

(Der Verwalter von der A. M., der ist auch einer, der mit den Weibsleuten gar nichts macht,
aber der B. Näherin hat er doch schon die Voze abgepachtet. —

Die W. in der Valley hat auf ihren Mann (zu)wegen der Sch.-Köchin den allergrößten Zorn,
aber diese Hur' hat gleich in der Schier drinnen mit dem Mälzer ein Ordensstück (die Keuschheit) verloren.
D. Z. hat den Verwalter L. um den Schloßstadel herumgejagt,
aber der ist davon, weil er keine hühnerfleischgeflickte Voze nicht mag, hat er gesagt.)

8.

Koan eagan Stia wiaran W. vo H. muas a njima göm,
Dea mechd de ganz Zeit ba da Dian und da Kehinarin din löng.
Danachts hots eham d Kehinarin fürghoitn da hota woita it gschaut
Denn dea ausgewiesn Strizi hot a scho oii Korbmacha und Kratta Menscha zsamghaut.
Wann dea Schnointreiwa sein Huan no lang aso treibt,
Na schickman zon Nazi adar Au, dasa eham an Beudl wegschneid.

(Keinen ärgeren Stier wie den W. von Holzkirchen muß (es) auch nimmer geben,
der möcht' die ganze Zeit bei der Dirn und der Kellnerin drinnen liegen;
demnächst hat es ihm die Kellnerin vorgehalten, da hat er weiter nicht geschaut (war erstaunt)
denn der ausgewiesene Strizzi hat auch schon alle Korbmacher- und Gratter- (Hausierer) Menscher zusammengehaut.
Wenn der Schnallentreiber seine Huren noch lang (ein) so treibt,
dann schicken wir ihn zum Nazi in der Au, daß er ihm den Beutel wegschneidet.)

9.

Von G. H. müasma a zuahi schrein
Mia ham scho lang gmoat mia woin eham extri s Hobafehi treim.
Wia dea Sau Stia d Kehinarina zamvöglt is do a scho a Schand.
Koan eagan Huanstingl gibts njma an boarischn Land.
Zo den seina Schlächtigkeit is njma zon lacha,
Jatz müaßa scho wieda ba da Kehinarin an Kindsvota macha.

(Vom G. H. müssen wir auch zuschreien,
wir haben schon lang gemeint, wir wollen ihm extra das Haberfeld treiben.
Wie der Saustier die Kellnerinnen zusammenvögelt, ist doch eine Schande;
keinen ärgeren Hurenstingl gibt's nimmer im bayrischen Land.
Zu dem seiner Schlechtigkeit ist nimmer zum lachen,
jetzt muß er schon wieder bei der Kellnerin den Kindsvater machen.)

10.

Da M. H. dea is a sauwana Hamö,
Dea roast mit sein Beudl oiwai aussi zo da L. Nanö,
Dea volumbt a nacha an Wei sei Gehid dea Windbeudl der nouithi,
Und ko dö Laid ofieren, is dem Schwindla gor nix z kouithi.
Danachst hota sei jungs Wei boid daschlong
Wans dea net andast macht müasma eham eins as Hobafehi jong.

(Der M. H., der ist ein sauberer Hammel,
der reist mit seinem Beutel alleweil hinaus zu der L. Nanni.

Der verlumpt auch nachher dem (Ehe-)Weib sein Geld, der Windbeutel, der notige,
und kann die Leut' anführen, ist dem Schwindler gar nichts zu kotig.
Demnächst hat er sein junges Weib bald (beinahe) erschlagen —
wenn der nicht anders wird, müssen wir ihn eigens in's Haberfeld jagen.)

II.

Wann grod da Foihi war, datma nach Hoizkircha köma,
Na müasma gon äschtn an B. und an G. hernöma.
Da B. duat nem sein Wei oiwai Dian mausn
Und da G. dea hot scho ois vahaut dea ko vor lauta Nouth njma hausn.
An S. R. darfma a it vogößn,
Dea hot da O. Kehinarin Britschn ogmößn.
Dea Sau Stia hot an Kopf ois wiara Doin
Und vor lauta Vögln und Huan weadn da Deifö boid hoin.
Wo da Sch. und da J. vo dene Sau Menscha miagma gar nix mea song,
Dene soitma mit an Büschi Brenössl s Loch rächt voschlong.
An Bolizeideana B. hama danachst ban Hoiz Stehin vowischt,
Aba d Famili hot ihns dabarmt sischt häman seine vaschtohin Haxn wökpritscht.

(Wenn gerade der Fall wär', daß wir nach Holzkirchen kämen,
dann müssen wir zum ersten den B. und den G. hernehmen.
Der B. tut neben seinem Weib alleweil (die) Dirn mausen
und der G., der hat schon alles verhaut, der kann vor lauter Not nimmer hausen (sein Anwesen erhalten).
Den S. R. dürfen wir auch nicht vergessen,
der hat der O.-Kellnerin die Voze abgemessen;
der Saustier hat einen Kopf wie eine Dohle so verschlagen,
und vor lauter Vögeln und Huren wird ihn der Teufel bald holen.
Von der Sch. und der J., von diesen Saumenschern, mögen wir gar nichts mehr sagen,
denen sollt' man mit einem Büschel Brennessel das Loch recht verschlagen.
Den Polizeidiener B. haben wir demnächst beim Holzstehlen erwischt,
aber der Familie hat uns erbarmt, sonst hätten wir ihm seine verstohlene Haxen weggepritscht. (Onomatopoetisch für „weggeschossen".)

Es folgte ein dreifaches Hoch auf den Prinzregenten und folgender Merkspruch für den Papst:
„An Papstn den römischn Wehid Froß loßma a schö löm,
Zwar is grod it recht schö ea loßt si vo an jedn Hoderlumpa und Korbflicka an Petaspföning göm."
(Den Papst, den römischen Weltfraß lassen wir auch schön leben,
zwar ist's gerade nicht schön; er läßt sich von einem jeden Haderlumpensammler und Korbflicker den Peterspfennig geben.)

Treiben zu Finsterwall
in der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober 1893.

I.

Z erscht fangma bei den junga Baun [1]) glei o
Dös is a ganz a jung voheirater Mo,

1) Bauern.

Jatzt sagn öams[1]) d Haberer wie oft
Daß er s seiner oagner Muadan hat do.

Im Jahr 1890 am 12. Februar is gwön,
Da is da jung Baur vo Finsterwall gon erschtmal
Bei seina Muadan a da Kammer drin glegn.

Bei sein Nachbar is a Kuah krank gwen
Jatzt get er öma go[2]) sein Kammerad,
Dawei siachta[3]) a da Kamma din
Daß da jung Baur sein Sauschwoaf
Seine oagna Muadan eihögsteckt hat.

Da alt Diab und Spitzbua hat an Heirat gmacht
Und hats do a net kennt,
Daß da jung Baur statt sein junga Weih
Seina Muadan dera oidn Hur sein Schwoaf eiherennt.

2.

An D. treiwa[4]) a mit
Dem Hurenstingl, dem Ehbrecher sagmas pfeigrad,
Wei a sei Dirn, dö Hur zum Meineid triem hat.
Wenn da d Dirn bliebn wa[5]), da het der Ehbrecher glacht
Aba sie is öäm davo und denkt du Batzi[6]) hast ma asn scho oas[7]) gmacht.
Da oit Batzi hat a scho amoi foisch[8]) gschworn
Und hat an Sch. Nanei oiwai no an Schwoaf eihögschobn
Er hot an foischn Meinoad gschworn, dös wissma ganz gwiß
Den Ehbrecher und Spitzbuam soi der Teufi hoin,
Wir Haberer treim an Teifö nach bis eihö ö d[9]) Hinterriß.

3.

An F. J. müassma a a bißl mitnehma
Der duat oiwei mit seiner Nasn der oitn Wackersbergerin
Dö koitn Baun[10]) ausn Loch außerstemma.

Zum Schlusse ein dreifaches Hoch „auf unseren hochschätzbaren edlen Menschenfreund und Armenspender“ Herzog Karl Theodor.

Treiben zu Gaissach
in der Nacht vom 9. zum 10. November 1894.

1.

A dreißg Johr is jatz her dasma nimma san kemma,
Drum müassma dö oidn Stückl a dazua nehma!
Gon erschtn werds mitn M. vo Goassa probiert,
Dä Schwankoi[11]) hot a da Sakristei drin a Dirn zu da Hurarei voführt!

---

1) sagen ihm’s, 2) hinüber zu, 3) sieht er, 4) treiben wir, 5) (auf seinem Hof) geblieben wär’, 6) Pazzi, 7) so wie so schon eines (ein Kind), 8) falsch, 9) bis hinein an die, 10) die „kalten Bauern“ (der männliche Samen) mit der Nase aus der Voze herausstemmen, 11) Schwänkemacher.

An B. Kurbi[1]) an L. hota hoibs Erbtheil o gstoin,[2])
Drum werdn da Teifi a d Höll eini hoin.

2.

Dö Lenggriesa derfma net vogessn,
Do is gon ergstn[3]) da P. P. auf dö Weibatn vosessn,
Dem san a dö mehran Zimmamadl davo,
Wei as mit sein Spürtazla[4]) nimma recht ko.

3.

Da B. dös is a saubana Mo,
Der hotn bei der P. oft aus und ei do.[5])
Dö Jung hota a oiwei müssn mausn,
Aba jatz duat äna oi zwa[6]) scho grausn.
Er hätt si a scho zwamoi[7]) aufghenkt,
Wei äm dö Oit koa Geld nimma schenkt.

4.

Mitn H. vo W. seina Ehrlichkeit hots ollahand Gwindn,
Dä hot vom D.-Baurn no 1100 Mark Baumgeld hintn.
Boi[8]) da so furt macht mit sölln Sacha
Da werd da Teufi a da Höll drina lacha.

5.

Mitn O.-Wirth mit dem müassma lacha,
Der muaß seina Oitn an Pantofiritter[9]) macha,
An Veterana-Johrtag hotsn a net geh lassn,
Do hots äm d Liab mitn Stecka aufn Buckl aufi lassn.

6.

Jatz müasma an H. Sch. hernema,
Do werd vo da Blutschand was kema.
Dös is a feina Vota, der weiß wos is da Brauch,
Er zecht a dö Töchta Rausch o, na legt a sö[10]) aufi an Bauch.
An Kranz Würst hot a kauft, daß koan Hunger ogeit[11])
Na is a aufi go[12]) dö Töchta, daß äm gwiß nixn feit.[13])

7.

Da erscht Ehbrecha ist da A. vo R., der kos[14]) Kindamacha so guat,
Vo dem möcht ma wissn warum daß a si vo da Vataschaft oiwei weg-
schwindln thuat.
Dem that ma rotn,[15]) er soi sei Votaschaft bekenna,
Sischt[16]) müassma äm an Beutl ausanehma.

---

1) Korbinian, 2) halbes Erbteil abgestohlen, 3) zum ärgsten, 4) Spürtäzchen (Zumpt), 5) hat den Zumpt aus- und eingetan, 6) ihnen allen zweien, 7) zweimal, 8) (so)bald (wenn), 9) seiner Alten den Pantoffelhelden, 10) sich, 11) abgibt, 12) zu, 13) fehlt, 14) kann das, 15) täten wir raten, 16) sonst.

8.

Da W. vo G. thuat oiwei sei Schwigamuata zamhaun,
Bei andane Weibatn thuat a sö a sakrisch traun.
Bein H. hot a oani af da Straßn opackt, dö hot oba sakrisch gschrien,
Na hot a ihr mitn Wedl an Kittl o gschbibn.[1]

9.

Dös erscht Hurnhaus vom Tölza Bezirk is bein Z.
Da Wirth is bei da Dirn an Bett dawischt worn.
Nacha is a no egstri gon[2] Hurn auf Münko ohi[3] gfohren.
D Wirthin dös Saumensch dös schlecht,
A jeda Handwerksbursch und Gratla[4] boi as zamhaut is ihr recht.
Vo dö thuat an Leutn iatz teufisch grausn,
Weis vo da Weitn scho stinka von mausn.

10.

Jatz kema zwoa Dokta, da B. vo Str. und da R. J.
Den thuat a gar nit grausn, der thuat oiwei Sennarina mausn.
Da B. hot dö oit J. zamghaut
Und Bettlwei wern bei äm a net voschaut.[5]
Bei dera Lumperei hot a Filzläus davotrogn,
Aba wei a Dokta is ko as selba vojogn.

11.

An P. derf ma a nöt vogessn,
Deö is auf dö Weibaleut sakrlsch vosessn,
Dä hot sei Dirn a da Kamma drin packt
Auf oamal hot Bettstatt do kracht,
S Nachtgschirr is a no dabrocha,
Drauf is a klei[6] a d Stubn oiwei[7] krocha.

12.

Mitn A. B. müssma lacha,
Wie a Pfarabaumoasta[8] is gwen hot a müssn in[9] Kindsvotan macha.
Er hots glei auf amoi zahlt, daß a schön da gstan is,
S Kind is ada gstorm,[10] iatz hot a denkt is ma s Geld wieda gwiß.
Er hot glei an Advokatn gnomma und höt s Geld wieda ming,[11]
Do is äm oba da Fotz sauba bliem.[12]

13.

Da Sch. K., da H. vo Reischbeurn[13]
Dös is a Mensch dä hot a Lebn aba nidascht[14] a bleibn;

---

1) Mit dem Zumpt den Rock angespieen, 2) noch extra zum, 3) hinab, 4) wandernde Krämer, 5) verschont, 6) gleich, 7) hinab, 8) Ökonomieverwalter am Pfarrhof, 9) den, 10) gestorben, 11) mögen, 12) der Schnabel sauber geblieben, 13) Steigersbeuren, 14) nirgends (es geht ihm gut, aber er kann sich nirgends halten), 15) in die Ställe.

Dä treibt a d Stei[1]) eini Schaf und a d Widder,
Aba do heilign Zeitn kimt a und stehlts wieda.
s Stehln des tragt zweni und Preisroß san gar,
Drum macht er und sei Bua an Pfarra an Narr.

14.

Da Pfara vo Reischbeurn des is a schlaucha Mo,
Bei den greift d Reiffeißn und Kreditbank a nimma o.
Sei Vieh hot a vosteigert und dabei glacht,
Wei äm dö duma Bauern an Haufn Geld ham as Haus zuwi[1]) bracht.
An Knecht hot a furtgschickt weis mit da Ökonomie niks mehr is
Aba Dirn hot a ghoitn[2]) für d Nachzucht ganz gwiß.

Zum Schluß ein dreifaches Hoch auf den Dekan von Gaißach.

Ein japanisches Frühlingbild.

Von Berthold Laufer, New York.

China und Japan sind unendlich reich an volktümlichen Kunstdarstellungen, die, was Japan betrifft, erst zu einem Teil bekannt, was China anbelangt, überhaupt noch nicht zugänglich geworden sind. Es ist bewußt populäre Kunst, von Leuten des Volkes, ihrer sozialen Stellung nach Kunsthandwerkern, nicht Künstlern, geschaffen, für die breiten Schichten des Volkes bestimmt. Die allgemeine Anschauung geht dahin, daß die Schule der Ukiyoye (wörtlich ‚Bilder der dahinfließenden, vergänglichen Welt') Japans, die im schwarzweißen und buntfarbigen Holzschnitt das Höchste geleistet hat, eine durchaus einheimische, echt japanische Kunstrichtung sei. Dies trifft für die späteren Phasen in der Entwicklung der xylographischen Technik und des wesentlichen Inhalts gewiß zu, auf keinem anderen Gebiete hat sich Japan auch japanischer bewährt als in dem der Holzschneidekunst, und doch muß daran erinnert werden, daß das Nachbarreich, die Quelle all seiner Kultur, eine gleiche Kunstrichtung derselben Form und desselben Inhalts besessen hat und noch besitzt. Freilich, niemand hat ihr bisher Aufmerksamkeit geschenkt, unsere Spezialliteratur über chinesische Kunst enthält kein Wort

1) zu, 2) zurückbehalten.

darüber, von den allgemeinen Darstellungen der Kunstgeschichte ganz zu schweigen, und unsere Museen schweigen sich ebenso gründlich darüber aus. Und doch kann sich jeder, der irgend eine chinesische Stadt mit sehenden Augen durchwandert oder irgend ein einfaches Bürger- oder Bauernhaus betritt, täglich und stündlich von ihrer Existenz überzeugen, von ihrer großen Wertschätzung beim Volke und ihrer Bedeutung für das gesellige Leben. In ihrer Technik sind diese Bilderbogen meist roh, obwohl sich neuerdings in Shanghai eine Schule gebildet hat, die der in Europa üblichen Durchschnittware kaum nachstehende Farbendrucke herstellt. Aber was auch immer der künstlerische Wert dieser Erzeugnisse sein möge — Ästhetik hat mich stets herzlich wenig gekümmert — sie sind das Entzücken des Ethnographen und eine unerschöpfliche lebenswahre Quelle der Anregung und Belehrung für das Studium des Volkslebens. Da ist China, wie es leibt und lebt, wie es trinkt und zecht, wie es spielt und lacht, wie es feiert und hochzeitet und das Leben fröhlich genießt, das ausgelassene Treiben der Kinder, die munteren Spiele der Knaben, die beschaulich-geschäftige Tätigkeit der Mädchen und alle Phasen im Leben der Frau. Natürlich, sie steht im Mittelpunkt dieser ganzen Kunst, ebenso wie in Japan, die Frau, von der man nicht spricht, und in noch höherem Grade, die Frau, von der man spricht. Die berühmten Schönheiten und Sängerinnen von Shanghai und Peking werden immer und immer wieder porträtiert, kahnfahrend, Lotosblüten im See pflückend, in einem Gartenpavillon oder in ihrer Häuslichkeit. Darstellungen von Szenen populärer Bühnenstücke und beliebter Schauspieler sind ungemein häufig. Der Humor kommt nie zu kurz, und Folgeszenen lustiger Bilder auf einem Blatt vereinigt sind ganz nach Art der Münchener Bilderbogen. Idyllen aus dem Leben von Pantoffelhelden, die in China ebenso florieren als bei uns, gehören dabei zu den geschätztesten Sujets. In anbetracht der Tatsache, daß uns das Familienleben der Chinesen und vor allem das äußere und innere Leben ihrer Frauen verschlossen bleibt, sind diese fliegenden Blätter, die allenthalben auf den Straßen feilgehalten und in großen Auflagen über das ganze Land verstreut werden, ein willkommener Ersatz für den Mangel direkter Beobachtung und erschließen uns tiefe Einsichten in ihr innerstes Fühlen. Ich habe daher von diesem Hilfmittel reichlich Gebrauch gemacht und auf meinen Reisen in China keine Gelegenheit vorübergehen lassen, solche ethnographische Dokumente zu sammeln, die im Laufe der Zeit auf viele Hunderte angewachsen

sind. Ob und wie sie sich werden veröffentlichen lassen, ist mir vorläufig noch ein Rätsel; wären es prähistorische Topfscherben, so hätte sie längst ein Museum auf würdigen Tafeln publiziert, aber es ist ja pulsierendes Leben der Gegenwart. Bei der Engherzigkeit und fossilen Verdummung, mit der gegenwärtig unsere amerikanischen Museen verwaltet werden, ist ohnehin an solche Publikationen nicht zu denken.

Diese Volkskunst steht in bewußtem Gegensatz zu der ernsten, gleichsam ‚akademischen' Kunstmalerei, die dem eigentlichen Volksleben fernsteht. Wir sind schulmäßig gewöhnt, in dem Chinesen den ernsten und nüchternen Realphilosophen zu sehen; gewiß, der Chinese ist ernst und muß ernst genommen werden, viel ernster noch in Zukunft als bisher geschehen. Aber mit dem Ernst, der Wirkung uralter moralischer Erziehung und ritualer Einrichtungen, ist das Wesen seiner Psyche noch lange nicht erschöpft. Neben dem offiziellen Menschen kommt auch der natürliche Mensch zu seinem Recht. Im allgemeinen ist der Chinese, nicht nur Bürgers- und Bauersmann, sondern auch der strenge Konfuzianer, Beamter oder Gelehrte, ein heiterer lebensfroher Genußmensch, nicht einer, der dem Genuß sinnlos und bedingunglos fröhnt, sondern der die Freuden des Daseins mit Maß und Weisheit zu genießen versteht. Kaum ein Volk hält so viel auf die Bewahrung des Decorums und aller äußeren Regeln des Anstands und guter Sitten, nicht als einer rein formellen Äußerlichkeit, sondern wurzelnd in einem stark ausgeprägten Moralitätbewußtsein. Das Ritual des Konfuzius ist der Ausfluß seiner praktischen Ethik. Ihre Literatur ist ungewöhnlich frei von dem, was unsere Moralisten ‚Schmutz' nennen, und ist selbst von Missionaren als eine der ‚reinsten' gepriesen worden. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß es sich hier nur um die offizielle oder anerkannte Literatur handelt; es gibt eben eine ungeheure Masse anderer Literatur, die darum, weil sie anders ist, nicht zur Literatur gezählt wird. Und diese Literatur ist gerade die volktümliche, die von der großen Masse gierig verschlungen wird. So gibt es Romane von zynischstem Naturalismus, gegen die sich die Versuche der modernen Franzosen wie das erste Erröten des erwachenden jungen Mädchens ausnehmen, bürgerliche Lustspiele mit aktuell gegebenen Situationen, vor denen die freieste Bühne Europas auf immer zurückschrecken würde. Das eheliche, oft genug zum unehelichen gemachte Bett und der Nachtstuhl spielen in diesen Stücken eine sichtbare Rolle auf der Bühne. Für die auf ihr üb-

liche Freiheit der Rede will ich nur ein ganz zahmes Beispiel anführen, das gleichzeitig charakteristisch für die Art und Weise ist, wie der chinesische Schauspieler das Publikum mitspielen läßt. Der Held des Dramas ist so sehr von Liebe zu einer Schönheit entflammt, daß er gleich auf offener Szene seine Leidenschaft stillen will. Sie wehrt ihn ab. Er: ‚Aber warum denn nicht? Das ist doch die natürlichste Sache von der Welt, das tun doch alle Menschen‘. Sie: ‚Sehr schön! Aber es geht doch nicht hier in der Öffentlichkeit vor dem ganzen Publikum‘. Er: ‚Ach, das macht doch nichts!‘ Sie: ‚Nun sieh Dir bitte diesen ehrwürdigen alten Herrn mit grauem Haar in der ersten Reihe des Parketts an‘ (sie zeigt wirklich auf den Betreffenden); ‚wolltest Du es verantworten, ihm die Schamröte ins Gesicht zu treiben?‘ Er: ‚Nun ja, dann warten wir bis bis später!‘ Ebenso gelangt in den Volksliedern die erotische Seite des Liebelebens in den stärksten Tönen zum Ausdruck, und ein besonderer Zweig der oben geschilderten Volkskunst ist die Darstellung erotischer Szenen.

Diese Bilder heißen euphemistisch ‚Frühlingbilder‘ (ch'un hua, in japanischer Aussprache shungwa); die Bezeichnung ‚Frühling‘ wird vielfach ganz passend für die Regungen des Geschlechtstriebes gebraucht. ‚Frühlingsmedikamente‘ sind Aphrodisiaca. In Japan ist ferner der Ausdruck warai-ye d. i. Bilder zum Lachen, gebräuchlich, sodann makura-ye d. i. Kissenbilder; Bücher mit solchen Abbildungen heißen makura-zōshi. Aus China sind mir auch gefaltete Albums mit Malereien bekannt, die ganze Zyklen von Coitusszenen darstellen, oder die Geschichte eines Liebepaares in der wechselnden Entwicklung der Ereignisse; manche darunter sind von technischer Vollendung der Ausführung und bei der bekannten Begabung der Ostasiaten für die Auffassung und Darstellung der körperlichen Bewegung meisterlich naturwahr. In Japan scheint der buntfarbige Holzschnitt in diesem Fache zu überwiegen. Zu den künstlerischen Leistungen der Chinesen gehören auch Karikaturen von Europäern, die in solchen Szenen dargestellt werden. In China sah ich ein Album, vortrefflich gemalt, in dem Jesuiten auf diese Weise verspottet werden; ferner erwarb ich eine Serie bis in das Detail der Kostümornamentik sehr fein ausgeführter Malereien, die wahrscheinlich aus dem 18. Jahrhundert stammen und die sexuelle Geschichte eines Europäers und einer Europäerin in der Tracht der Rokokozeit illustrieren. Die chinesischen Typen überwiegen naturgemäß, und ihnen haftet nicht der Stempel der Satire an. Die Mehrzahl der

von mir gesehenen Darstellungen kann auch nicht einfach als obszön bezeichnet werden, wenn auch noch weniger als naiv; sie sind künstlerisch veredelt und der Ausdruck einer überschäumenden Lebenslust. Manche nehmen sich wie Anleitungen für angehende Liebende aus in erschöpfender Vorführung aller Stellungmöglichkeiten und mit besonderer Berücksichtigung der Terrainschwierigkeiten, z. B. in freier Natur, im Garten, auf dem Stuhl etc. Daneben gibt es natürlich auch viele rohe Darstellungen, besonders in Holzschnitten, die in Peking von hausierenden Spielzeughändlern in den Strassen verkauft werden. Es sei bemerkt, daß nach dem chinesischen Strafgesetz die Verkäufer ‚unmoralischer Publikationen' eine Strafe von hundert Stockschlägen und Transportation auf drei Jahre verwirken; die Käufer erhalten hundert Stockschläge, die Urheber dieselbe Zahl und außerdem lebenslängliche Transportation bis zu einer Entfernung von 3000 li. Trotz dieser Strafandrohungen scheint aber dieser Kunstzweig eifrig zu blühen, denn auf Verlangen kann man solche Bücher überall leicht erlangen, und aus persönlicher Erfahrung weiß ich, daß sie auch von Beamten mit Vorliebe gekauft werden.

In Japan haben die Frühlingbilder eine noch viel tiefere Bedeutung für das Volksleben als in China gehabt, denn sie sind jetzt von der nach europäisch-amerikanischem Muster prüden Regierung strengstens verboten und unterdrückt worden, wie auch der Phalluskultus. Besonders die Illustration von Romanen mit geschlechtlichen Szenen war in Japan bis zur Zeit der Restauration in vollem Schwang, jedenfalls wird sie auch jetzt noch im verborgenen betrieben. Ich habe eine nach etwa hundert Bänden zählende Sammlung dieser Art im Besitz eines alten deutschen Residenten in Yokohama inspiziert, der sie auf heimlichnächtlichen Streifzügen im Laufe vieler Jahre zusammengebracht hatte. In Japan sollen solche Bücher als eine Art Instruktionhefte zur Brautausstattung in die Ehe tretender Mädchen gehört haben. Sicher dienten sie alt und jung zur Unterhaltung und Belustigung. Charakteristisch für die japanischen Frühlingbilder ist die phantasiereiche Mannigfaltigkeit der Positionen, und zwei auf den entsprechenden chinesischen Bildern nie vorkommende Züge, die Anwesenheit von Zuschauern im Hintergrund, die durch Luken und Schiebetürspalten neugierig hereingucken, und sehr häufig neben dem menschlichen Begattungakt eine Parallele aus dem Tierleben, besonders rammelnde Katzen. Auch die Darstellung von Massenpaarungen in einem Raume ist nichts ungewöhnliches.

Ein Beispiel der letzteren Gattung ist auf unserer Tafel nach

einem japanischen Originalholzschnitt reproduziert. Die Situation läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und spricht für sich selbst. Aber dies, und darin liegt der besondere Wert dieses Buntdrucks, ist das einzige Frühlingbild, das ich gefunden, dem anscheinend eine mythologische Bedeutung zu Grunde liegt. Diese geht aus dem großen Ungetüm mit dem Fischkopf hervor, das die lustige Gesellschaft plötzlich überrascht und in wirrer Hast auseinandersprengt. Das Bild hat leider keinerlei Beischriften, die das Sujet erklären würden, und ich muß von vornherein bemerken, daß mir der eigentliche Sinn der Darstellung unklar ist. Ich habe sie bisher verschiedenen gebildeten Japanern vorgelegt, die gleichfalls nicht imstande waren, eine befriedigende Erklärung darüber zu geben. Vielleicht wird diese Veröffentlichung dazu beitragen, diese Frage zu klären. Die drei das Monster begleitenden Männer sind Handwerker, der eine, der drohend seine Säge zum Angriff auf die Festteilnehmer schwingt, ist ein Zimmermann; sein Nachbar scheint einen Bohrer oder anderes Instrument zu halten. Man könnte so vermuten, daß die Idee, die der Darstellung zu Grunde liegt, ein Kampf der ehrbaren Zünftigkeit gegen die Ausschweifung sei; ich kann mich aber in dieser Deutung auch irren. Vielleicht handelt es sich um die Illustration einer uns unbekannten Lokalsage, deren es ja in Japan so viele gibt. Unzweifelhaft ist jedenfalls, daß das Bild eine tiefere mit dem Wesen der Phallusverehrung in Verbindung zu bringende Symbolik besitzt. Darauf deuten zunächst die drei großen weißen Kalebassen, die auf dem violetten Rock des Ungetüms angebracht sind. Die Kalebasse ist in Ostasien ein Symbol des Phallus. Ferner schwingt das Frauenzimmer unten rechts einen großen Penis in der Rechten, den sie anscheinend dem mit dem Kopf nach vorn auf dem Boden liegenden, um seinen Verlust klagenden Manne ausgerissen hat. Hier handelt es sich vermutlich um die magische Verwendung des Phallus, über die jüngst W. G. Aston in seinem trefflichen Buche ‚Shinto‘ (London 1905), p. 196, gehandelt hat. Ebenda, pp. 186—198 und p. 363, findet man eine gute Auseinandersetzung über den Phalluskultus in Japan [1]), der in den östlichen Teilen des Landes auch jetzt noch nicht ausgestorben sein soll.

---

1) Ältere Literatur darüber: W. E. Griffis, The Religions of Japan, New York 1896, pp. 27—32, 49—52, 88, 380—384, und Edmund Buckley, Phallicism in Japan, publiziert von der Universität Chicago. — Zu beachten ist die neueste, die einschlägige ethnologische Literatur fast erschöpfende Monographie von Dr. Friedrich S. Krauss: Das Geschlechtleben in Glauben, Sitte und Brauch der Japaner. Ein Beitrag zur Erforschung der Anthropophyteia, 1907.

Ueber den „ὄλισβος“ der Hellenen.

Studie von Dr. O. Knapp.

Die Sitte der Weiber künstliche Phallen zur Selbstbefriedigung zu gebrauchen, von der vielleicht am interessantesten Pietro Aretino in seinen unsterblichen ragionamenti berichtet, findet sich auch bei den alten Hellenen. Sie muß sogar sehr weit verbreitet gewesen sein, wie die wenigen überlieferten Stellen bei hellenischen Schriftstellern beweisen. Da wir hierüber, wohl dank der Zimperlichkeit unserer Forscher, noch keine Studien besitzen, sei hier der Versuch gemacht, die darüber bekannten Angaben zusammenzustellen. (Vgl. auch den Artikel: Gegenständliche Mittel zur Befriedigung des Geschlechttriebes in Anthropophyteia Bd. III, S. 425 f.). Die älteste bekannte Stelle ist wohl folgende, die sich in der Lysistrata des Aristophanes findet (v. 108—110), „denn seitdem die Milesier uns verraten haben, sah ich nicht einmal einen achtzölligen Olisbos, der uns ein lederner Nothelfer wäre“.

Die Scholie schreibt zu dieser Stelle:

Olisbos: „ein Schamglied aus Leder. Auch diese Stelle ist gegen die Milesierinnen gerichtet. Er verspottet sie aber als solche, die den Olisbos gebrauchen.“

Zu Vers 110: „Nach dem Sprichwort, feigenhölzerne (= *συκίνη*) Stütze, wegen der Gebrechlichkeit. Er aber hat es umgeändert in „*σκυτίνη*“ (ledern), denn ledern sind die Olisboi. Es sind aber lederne Schamglieder, welche die des Mannes beraubten Weiber benützen.“ Die Glosse meint also, es liege ein Wortspiel von *συκίνη* mit *σκυτίνη* vor; denn es gab einen sprichwörtlichen Ausdruck „feigenhölzerne Stütze“ für etwas, das in Wahrheit keine Stütze war und nur den Schein einer solchen vortäuschte. So täuscht das lederne männliche Glied, der Olisbos den Schein eines weiblichen vor, ohne es zu sein. Schon Suidas schreibt unter *ὄλισβος*: „ein ledernes Schamglied, das die milesischen Weiber benützten, ebenso die Tribaden und unzüchtigen

Weiber. Es benützten es aber auch die Witwen!“ Und an anderer Stelle nach Kratinos: „die geilen Weiber werden Olisben benützen“.

Was folgt somit aus der Aristophanesstelle im Ganzen? Man kannte damals bereits den Olisbos, der anscheinend aus Milet nach Athen gekommen war. Er wurde benützt 1) von den eigentlichen Tribaden, d. h. doch wohl von den weiblichen Homosexuellen, die damit ihre geliebten Mädchen und sich selbst befriedigten. Hierüber müßte einmal in einer besonderen Studie gehandelt werden. 2) Von durchaus „normalen“ Weibern, die ihn in Ermangelung eines lebendigen Penis benutzten oder wohl auch, wenn sie aus irgend einem Grund bei ihren Männern nicht genügende Befriedigung fanden. Dieser Gebrauch des Olisbos 1) durch Tribaden), 2) durch normale Weiber wird durch die folgenden beiden Stellen bestätigt. Der Gebrauch durch normale Weiber illustriert trefflich eine köstliche Szene, aus den neulich erst gefundenen Mimiamben des Herondas (von der Insel Kos um 250 v. Chr.). Den ganzen Mimiambus kann ich hier nicht abschreiben, man findet ihn gut verdeutscht von O. Crusius 1893. Die für uns wichtigste Stelle in Mimiambus VI, 19 ff. lautet in Crusius Übersetzung folgendermaßen: „Motro, wer in aller Welt war es der nur, der dir den scharlachroten Baubon gemacht hat?“ Koritto: Wo hast du denn den gesehen, Motro? Motro: „Nossis holte ihn neulich, Erimas Tochter, ach, ein Prachtgeschenk!“ Koritto: Nossis, woher denn? Motro: „Wirst du mich vertratschen, wenn ich es sage?“ Koritto: „Bei diesen süßen Augen, was du mir mitteilst, lieber Metro, wird aus Korittos Mund kein Mensch erfahren.“ Metro: „Eubule, des Wirtes Tochter, hat ihn ihr gegeben und schärft ihr ein, es dürfe keiner merken.“ Koritto: „O diese Weiber! Dies Weib bringt mich noch um! Ich ließ mich durch ihr Bitten und Flehen erweichen und gab ihn ihr, eh ich ihn selber brauchte; doch sie, als ob sie auf der Gasse ihn gefunden hätte, verschenkt ihn, auch an solche, die nicht dazu gehören. Eine Freundin von dieser Sorte kann mir gewogen bleiben; eine andere mag sie an unserer Statt als Freundin suchen. Grade der Nossis ihn zu leihen! Der würd' ich doch — vermess'ner red' ich, als Weibern zusteht; mögst du mich nicht hören, Adrestine — hätt' ich tausend, gäb' ich der nicht einen ab, und wenn er räudig wäre!“ Im Laufe des Gespräches gesteht endlich Koritto auf Motros Bitten: „In seiner Wohnung arbeitet er und treibt den Handel heimlich, denn vor den Hellenen ist ja keine für dermalen sicher. Aber Worte sind es, wie von Athene! Eigenhändige Arbeit von ihr glaubt man

zu sehen, und nicht von Kendon. Ich wenigstens — mit zweien kam er nämlich, — wie ich sie erblickte, gingen mir vor Entzücken die Augen über. Unseren Männern hebt sich — wir sind ja unter uns — das Glied nicht so und mehr noch — weich, wie holder Schlaf, ist Alles, und Wolle sind die Riemchen, keine Riemen; einen Schuster, der es mit uns Frauen besser als dieser meinte, kannst du lange suchen? Aus dem Gespräch geht hervor, daß ein wahrer Handel mit diesen begehrten Instrumenten getrieben wurde und daß die Behörden stellenweise dagegen einschritten. Das Motiv, warum Frauen, wie sie uns hier geschildert werden, neben ihren Männern nach dem Instrument Sehnsucht hatten, ist klar ausgedrückt in den Worten „unsern Männern hebt sich das Glied nicht so,“ d. h. mit dem Instrument waren größere Raffinements im sexuellen Genuß zu erreichen! Übrigens scheint die Stelle „und Wolle sind die Riemchen, keine Riemen“ darauf hinzuweisen, daß es sich hier um ein Instrument zur gegenseitigen Befriedigung, nicht zur einfachen Onanie handelt. Deutlicher noch behandelt denselben Gegenstand Lukianos im fünften Hetärengespräch, das ich, da es in keiner Lukianausgabe verdeutscht ist, ganz übersetzen will. Klonarion: Neuigkeiten hört man von dir, Leaina; die reiche Lesbierin Megilla soll in dich verliebt sein, wie ein Mann? Ihr seid zusammen und macht da weiß Gott was mit einander? Was? Du wirst rot, so ist es also wahr? Leaina: Es ist so, Klonarion, aber ich schäme mich, denn es ist so komisch.... Klonarion: Bei der Göttin, was ists denn und was will diese Frau von dir? Was macht ihr denn, wenn ihr beisammen seid? Du bist still? Siehst du, daß du mich nicht lieb hast? Sonst würdest du mir sowas sagen! Leaina: Ich hab dich lieb wie keine andere. Jenes Weib ist schrecklich männlich. Klonarion: Ich begreife nicht, was du sagst, — oder — sollte es am Ende eine männliche Freundin sein? So sollen nämlich auf Lesbos die männlichen Weiber sein, die zwar keinen Mann erdulden können, aber Weiber genießen, wie es sonst der Mann tut! Leaina: So ähnlich ist es. Klonarion: Bitte, liebste Leaina, sag mir doch alles, wie sie dich drangekriegt hat, wie du dich überreden ließest, und was dann folgte! Leaina: Sie haben ein Mahl hergerichtet, sie und die Korinthierin Demonassa, ebenfalls sehr reich und in derselben Kunst erfahren wie Megilla. Mich ließen sie zum Kitharaspielen kommen, und als ich gespielt hatte, spät abends, als es Zeit zum Schlafengehen war und sie genug getrunken hatten, sagte Megilla: Jetzt ists Zeit zum Schlafen, Leaina, leg dich hier zwischen uns beiden nieder. Klonarion: Du hast dich also hingelegt, aber was kam dann? Leaina: Geküßt haben

sie mich zuerst, wie Männer, nicht nur mit den Lippen, sondern mit ein wenig offenem Mund, und umarmten mich und küßten mir die Brüste. Demonassa aber biß mich beim Küssen. Ich verstand gar nichts von all dem, was sie wollte. Auf einmal nahm Megilla, die schon warm wurde, ihre falsche Frisur herunter, die wie eine echte aussah und gut befestigt war; und sie war bis auf die Haut rasiert, wie die männlichsten Athleten. Ich war starr, als ich das sah. Aber sie sagte: Liebe Leaina, hast du schon mal einen so schönen jungen Mann gesehen? Aber, sagte ich, ich sehe hier gar keinen Mann, Megilla! Mache mich nicht zum Weibe, sagte sie, ich heiße Megillos und habe die Demonassa geheiratet, und sie ist meine Frau. Da mußte ich lachen, Klonarion, und sagte: So bist du also ein Mann, ohne daß wir's ahnten, Megillos, so wie Achilles unter den Mädchen geblieben sein soll in seinem Purpurkleid? Und hast du wirklich das, woran man Männer erkennt, und machst's du Demonassa wie ein Mann? Das, sagte sie, habe ich nicht; aber das brauche ich gar nicht; aber du wirst es mich auf eine eigene, viel wollüstigere Art machen sehen! Ja bist du dann, sagte ich, ein Hermaphrodit, wie es viele geben soll, und die Beides haben? Denn ich wußte immer noch nicht was es sei. Nein, sagte sie, ich bin durchaus ein Mann. Ich habe, sagte ich, von einer böotischen Flötenspielerin gehört (Ismenodora), die berichtete, daß Jemand in Theben aus einem Weib ein Mann wurde; es war, glaube ich, ein berühmter Wahrsager, Teiresias mit Namen; ist es dir vielleicht so gegangen wie der? Nein, traurig sagte sie, ich bin geboren wie ihr alle; aber mein Empfinden, Verlangen und alles andere in mir ist männlich. Und dir genügt das Verlangen? fragte ich. Gib dich mir hin, sagte sie, wenn du es nicht glaubst, und du wirst merken, daß ich in nichts hinter den Männern zurückstehe, denn ich habe anstatt jenes männlichen Teiles etwas — aber laß mich nur, und du wirst sehen. So ließ ich sie dann, Klonarion, da sie mich so darum bat und mir ein kostbares Halsband sowie feine Hemden gab. Ich umarmte sie wie einen Mann, und sie küßte mich, machte es, kam außer Atem und um Übermaß von Wonne zu empfinden.

Klonarion: Was machte sie, Leaina, und wie, das mußt du mir vor allem sagen!

Leaina: Frag mich nicht aus; das sind schändliche Sachen. Bei der Göttin, ich kann nichts davon sagen!

Soweit Lukian, der doch zweifellos in dem obigen Dialog den Gebrauch des künstlichen Phallus beschreibt, wenn er das Instrument

auch nicht mit Namen nennt. Weitere Stellen aus der griechischen Literatur kenne ich nicht; es gibt wohl auch keine. Dagegen hat die griechische Kunst und zwar die Vasenmalerei noch Einiges überliefert. So findet sich auf einer Schale des Euphronios (etwa v. 500—450 v. Chr.) ein Bild, das Hartwig, die griech. Meisterschalen 1893, S. 457, wie folgt, beschreibt: „Das Motiv der Figur ist die *σκυτίνη ἐπικουρία*, deren sich die Hetäre bedient (Aristophanes Lysistrata 109/10). Das Motiv ist nicht neu, es findet sich bereits im Innenbild einer Schale des Pemphaios in London (Klein, Meistersignaturen, S. 93, 14). Der eiförmige Gegenstand, den die Hetäre in der rechten Hand hält, — — — ist ein Flacon, aus welchem die Hetäre den Phallos mit Öl beträufelt.“ Diese Schale steht übrigens nicht vereinzelt da: Hartwig erwähnt aus älterer Zeit noch einige andere Schalen mit künstlichen Phallen, S. 345, Anm. 2. Auf einem dieser Bilder führt ein Mann einer Hetäre einen Olisbos ein, auf einem anderen trägt ein nacktes Weib einen Krater voll Olisben herbei, auf einem dritten hat sie zwei Olisben in der Hand, deren einen sie anwendet. Wie viele Abbildungen der Art mögen erst in Wirklichkeit existiert haben! Man sieht aus diesen spärlichen Resten der Literatur und Kunst, wie verbreitet der Gebrauch der künstlichen Phallen schon in den ältesten Zeiten bei den alten Hellenen war.

Anmerkung. Über den Autoerotismus vergl. man die bezüglichen Ausführungen bei Dr. Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, Berlin 1907, Havelock Ellis, Geschlechtstrieb und Schamgefühl, deutsch von Kötscher, Würzburg 1907 und die literar. Nachweise bei Krauss, Das Geschlechtleben in Glauben, Sitte und Brauch der Japaner, Leipzig 1907.

Koitus und Sexualinstinkt.

Eine Umfrage von Dr. Alfred Kind in Berlin.

Die Lehre vom Pathologischen im Sexualleben setzt ein Normales voraus. Normal, als Handlung oder Vorstellung oder Trieb, soll der spezielle Zeugungakt sein, d. h. Erhaltung der Art. Was auch immer nicht gleich Erhaltung der Art ist, sei pathologisch (widernatürlich, Sünde).

Diese Formulierung führt, bei Anwendung durchaus „normaler" Logik, zu unsinnigen Schlüssen; also scheinen die Prämissen zweifelhaft zu sein.

In der Tat kann man durch Analogien zu einer anderen These gelangen. Die Erhaltung der Art erfolgt durch sehr wenige Keime unter „nutzloser Verschwendung" sehr vieler, im ganzen Tierreich wie beim Menschen. Folglich wird jede Handlung aus Instinkt, die Keime „verschwendet", natürlich d. h. nicht-pathologisch sein müssen. Damit wäre den Pathologen der Boden unter den Füßen weggezogen. Es fragt sich nur um die Tatsachen-Beweise.

Wenn sich der Begriff der Keimverschwendung mit dem des Pathologischen deckte, so wäre also die Natur normalerweise „ökonomisch" und der Sexualinstinkt müßte die vererbte, apriorische Kenntnis vom Koitus (wenigstens als einer Lusthandlung) enthalten. Quod est demonstrandum.

Mir scheint nämlich erstens, daß die Kenntnis vom Zeugungakt in der Regel durch Mitteilung oder Eindruck von außen in die Vorstellung gelangt (vgl. dazu das Anschwellen der Aufklärungliteratur konform dem Anwachsen der Großstädte, in denen der optische Eindruck des Landlebens durch sprachliche Mitteilung ersetzt werden muß).

Mir scheint zweitens, daß in der Regel bei Kindern eine apriorische Instinktkenntnis von Lusthandlungen besteht, die mit „Verschwendung" einhergehen oder zukünftig einhergehen werden.

Zu beantworten wäre also die Frage: War in jungen Jahren, ohne jede Vermittelung von außen, eine apriorische Instinktkenntnis vom Koitus als Lusthandlung vorhanden? oder daneben, oder allein, ebensolche instinktive Vorstellungen von anderen Verschwendung-Lusthandlungen?

Die Stärkung männlicher Kraft.

Eine Umfrage von Karl Amrain.

I. Das Nachlassen der geschlechtlichen Triebe ist wohl von alterher bei den Naturvölkern wie bei den männlichen Angehörigen zivilisierten Nationen als eine physisch wie psychisch herabstimmende Tatsache empfunden worden. Sie erinnert an Vergänglichkeit, an dahingeschwundene Jugendstärke und mahnt ernster als vielleicht andere Dinge an das Alter, an Erschöpfung, an Verzicht.

Sehen wir von den immerhin doch stets geringen Bruchteilen der Völker ab, bei denen die Selbstentmannung ein gottgefälliges Werk zu sein schien oder scheint, so finden wir andererseits bei den allermeisten Völkern Wünsche, die männliche Kraft möglichst lange zu erhalten und zu stärken. Schwindet die Zeugungkraft, dann verliert der Naturmensch seine unumschränkte Gewalt und Herrschaft über sein Weib oder seine Weiber.

Grade weil körperliche und sexuelle Stärke bei den Naturvölkern so bedeutungvoll ist, tritt das Bedürfnis die männliche Zeugungkraft möglichst mächtig zu erhalten ganz besonders hervor.

Die Jaunde, Bali auch etliche Wei-Stämme in Kamerun fürchten den „bösen Blick", der sich auf die männlichen Geschlechtteile richtet, denn er bewirkt Impotenz. Um ihr möglichst zu entgehen, tragen die Männer Panterzähne an einer dünnen Schnur um die Hüften. Diese Panterzähne stärken nach Ansicht der Kamerunleute das Beischlafvermögen. Der 1904 verstorbene lange in Kamerun tätig gewesene Arzt Dr. Plehn hat die Furcht der Männer vor dem bösen Blick häufig festgestellt. Werden die Leute bei ärztlichen Untersuchungen, wo sie sich entblößen müssen, vorgeführt, so klemmen sie den Penis mit großer Fertigkeit bei festgeschlossenen Beinen zwischen die Oberschenkel, so daß das Glied jedem Blick entzogen ist.

Gleiches gilt auch für Samoa, aber auch hier nur für Männer;

Frauen und Mädchen, welche unbekleidet überrascht werden, bedecken mit den Händen schamhaft die Hinterbacken und entziehen möglichst dem Manne den Anblick ihres Rückens.

Körperliche und sexuelle Stärke erhoffen die Hereros in Südwestafrika, indem sie mitunter die Hoden tapferer Feinde verzehren.

Hoden von Hähnen, Kaninchen, Hunden gelten in der Volksmedizin auch in Europa als Stärkungmittel für Männer. Wir nennen da besonders Frankreich. Die Hoden werden im rohen Zustand fein gehackt und mit Zwiebeln, Öl und Essig gemengt, dann gegessen. Ferner gelten junge Tauben als spermaförderndes Mittel.

Vanille, Zimmet, Gewürznelken werden weniger genossen, um Samen zu fördern als vielmehr um kräftige Erektionen zu erzielen, um den Grad der Wollust beim Koitus zu erhöhen. *Hierher gehören die meisten Reizmittel des Genitalsystems. Sie treiben das Blut in den Penis, befördern aber nur den Priapismus.*

In den Jahren 1830—1900 waren als spermafördernde Mittel beim französischen Volke besonders beliebt neben den verschiedenen Hodengerichten, Eigelb, Krebse, Ochsenmark, Backfleisch, Milch, — besonders Frauenmilch! Noch heute wird ja Frauenmilch im Volke als Universalmittel bei Schwindsucht gepriesen. Beliebt waren ferner gekochter Knoblauch, Zwiebelkuchen, Hirschfleisch im Oktober oder Mai, alter Wein, Schokolade.

Außer diesen vom Magen aus wirkenden Mitteln gab es und gibt es solche, die äußerlich wirken. Z. B. mische Honig mit Ameisenspiritus und Fett, gib Senfmehl dazu und füge ein wenig Moschus bei. Menge alles und streiche es in die Nierengegend nach dem After zu am Damm entlang und salbe den Hodensack. Ein anderes Mittel sieht man in Franzbranntwein, darinnen man Roßkastanienblüte ausgezogen hat. Mit der Tinktur sind die Hoden einzureiben. Ein weiteres Mittel: Zerkaue Weißbrot, tauche es in Rotwein und hülle den Hodensack und Penis in die Masse. Ferner: Nimm Schamhaare eines mannbaren Mädchens und stopfe sie unter das praeputium.

Auch im deutschen Volksliede finden wir Rezepte zur Förderung von Erektionen. Siehe z. B. Anthropophyteia, Band III, S. 189. LXXXII wo es heißt:

Ich lieg im Bett und schwitze,
Mein Mann, der ist eiskalt,
Er hat keine Hitze,
Ist zum Pudern viel z' alt.

Ich koche ihm täglich Eier
Auch Zeller und Salat,
Vergebens ist die Mühe,
Er steht ihm niemals steif.

Hiernach wären also Eier, Selerie und Salat zweckdienliche Mittel.

Weniger zur Förderung männlicher Stärke als vielmehr zur Erhöhung der Wollust beim Koitus scheint das in Ostfrankreich unter der Frauenwelt beliebte Verfahren geeignet zu sein. Die Frau isst „Zimmetmandeln", wodurch die Menses rascher zum Stillen gebracht und die Vagina enger werden soll, sodaß bei der Cohabitatio die Friktion außerordentlich erhöht wird. Genaueres ließ sich leider nicht ermitteln. — Im Taunus gilt oder galt lange Zeit das Eintauchen des Gliedes und Hodensackes in einen Absud von Nußbaumblättern als kräftigend. Das Einreiben des scrotum mit Bay-Rum wird nach Angabe einzelner Masseure in großem Maßstab als Kräftigungmittel angewendet. Es gibt dabei ein nach den Weisen der Mattchiche zu singendes ganz modernes zotiges Gedicht: Reib mich mit Bay-Rum — Rings um das Ei 'rum. — Ärzte erfahren von ihren Patienten manchmal die tollsten Rezepte, die der Impotenz abhelfen sollen. Z. B. Verwendung von Mausefett zum Einreiben der testiculi. Die Mäuse müssen lebend gefangen in heißes Wasser geworfen und das an der Wasseroberfläche sich sammelnde Fett sorgsam abgeschöpft werden. Auch blähende Speisen wie Erbsen, Bohnen, Linsen, harte Eier, Rettige essen die Männer in vielen Gegenden Süddeutschlands und Frankreichs, um durch die sich ansammelnden Gase eine kräftige Erektion zu erzielen. In den letzten Jahren legt man Wert auf Sonnenbäder, genauer auf Besonnung der Dammgegend und des Scrotum. Zu den Gewaltmitteln bei wenig kräftigen Erektionen muß man jedenfalls auch rechnen die Verwendung eines schwachen elektrischen Stromes auf die Glans und ebenso die Verwendung eines dünnen Wasserstrahles, der auf die Glans geleitet wird. Ich gebe nur eine kleine mir im Laufe der Jahre bekannt gewordene Zahl von Seltsamkeiten, welche Stärkung der männlichen Kraft bewirken sollen. Das Gebiet ist im Interesse des gesamten Volkswohles von der Wissenschaft erst noch gründlich zu durchpflügen. Vielleicht vermitteln diese Zeilen die Kenntnis von weiteren ähnlichen Vorgängen, aus denen der Ethnograph wie der Arzt manch bedeutungvollen Anhaltpunkt gewinnen könnte.[1])

1) Man vergl. zu diesem Gegenstande Dr. Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, Berlin 1607. S. 488—97. Havelock Ellis, Geschlechtstrieb und Schamgefühl, Deutsch von J. E. Kötscher, III. Aufl. Würzburg 1907. S. 351—78 (Auto-Erotismus).

Erotik in der Numismatik.

I. Der „Cosel-Dukaten" liefert einen weiteren interessanten Beleg für die allumfassende Macht der Erotik, die sich selbst auf ein so „trockenes" Gebiet wie die Numismatik wagt.

Beim „Cosel-Dukaten" — unter diesem Namen begreift man eine ganze Münzgruppe — hat man den eigentlichen (goldenen) Dukaten von den Silberstücken (Gulden, $^1/_3$ Taler und $^1/_6$ Taler) zu unterscheiden. Ersterer ist das originellste und völlig erotische Werk, bei letzterem spielt das Sexuelle nur die Rolle eines Scherzes.

Der Gold-Dukaten, vom Händlerwert 28 M., stammt wie die nachstehend beschriebenen Münzen aus den Jahren 1706—1711 und leistet sich eine „Anzapfung" auf den bekannten sächsischen Kurfürsten August, der durch die „Haltung" zahlreicher offizieller Maitressen, unter ihnen der bekannten Gräfin Cosel, „berühmt" geworden ist und schon durch seine Persona für die Sittenkunde jener Zeit typisch ist. Unser Dukaten zeigt auf der einen Seite das Bild eines Hahns, der eine Henne tritt. Die Überschrift lautet „Umsonst" — gewißlich ein klassischer Humor! Die Rückseite trägt die Umschrift

„Wenn du nicht treu willst sein, so:"

Unter dem Doppelpunkt finden wir das Bildnis eines zierlichen, halb auf einem Beine stehenden Amorjungen, der das andere Bein in die Höhe hebt, um auf ein Herz zu — scheißen. Gewissermaßen eine bildliche Paraphrase des bekannten Abort- und Scherzverses:

„Daß du mich liebst, daß weiß ich,
Auf deine liebe schei—
nt der Mond!"

Relativ harmlos, und doch in der Verstecktheit des Scherzes viel pikanter sind der (silberne) Gulden aus dem Jahre 1706, der $^1/_3$ Taler (1707) und der $^1/_6$ Taler (1707). Hier hat der Münzstecher eine geradezu diabolische Phantasiefreudigkeit entfaltet. Die Rückseite dieser Münzen trägt bekanntlich zwei sächsische Wappen, die in folgender Form aneinandergrenzen (a und b die beiden Wappen):

a ( ) b

Der kühne Münzstecher hat nun in den dazwischen liegenden ovalen Raum

(·)

einen Punkt gesetzt, wodurch denn das Bild einer vulva ensteht, wie es unnütze Schulbuben noch heute an die Wände zeichnen.

Das Humoristische an der ganzen Sache ist, daß der verulkte Kurfürst von diesen Scherzen nichts „weißgekriegt" hat, während sich Umgebung und Volk weidlich amüsierten. Oder drückte er im Schuldbewußtsein beide Augen zu?

Zwickau i. S. Hugo E. Luedecke.

II. Unsere Abbildung auf der Tafel im Anhange zeigt die Vorderseite einer Münchener kupfernen Denkmünze auf das J. 1881. Auf dem aufgedeckten Bauch eines Frauenzimmers sitzt ein bärtiges Männchen, das da „stemmt". Die Rückseite, der hier in natürlicher Größe abgebildeten Denkmünze weist einen großen Humpen mit der Inschrift § 11 auf. Daraus erkennt man, daß eine lustige Tischgesellschaft diese Münze für ihre feuchtfröhlichen Mitglieder zu einem Gründungfest gestiftet hat. Für die im Handel sehr selten gewordene Münze bietet man zu 200 Kronen an. F. S. Krauss.

Erotische und skatologische Sprichwörter und Redensarten der Serben

gesammelt von Vuk Stefanović Karadžić.

(Aus dem handschriftlichen Nachlass.)

Der Vater der neuen serbischen Literatur und Begründer wissenschaftlicher Erforschung des Serbenvolkes Vuk Stefanović Karadžić (1787—1864) reihte bereits in die erste Ausgabe seines serbischen Wörterbuches (Srpski rječnik) vom Jahre 1818 auch sogenannte verba obscoena ein. Darum erhob man wider ihn ein gewaltig Geschrei, woraus ihm großes Ungemach und mancherlei Verlegenheit erwuchs, sodaß er sich genötigt sah, in der zweiten, vielfach vermehrten Ausgabe desselben Wörterbuches (1852) alle Worte und Wendungen auszulassen, die den keuschen Leser daran erinnert hätten, daß er ein Geschlechtwesen und von Eltern in Sünde gezeugt worden sei.

Nun, wenn er auch dem auf ihn ausgeübten Druck gehorchend solche Sachen im Wörterbuche nicht mehr berührte, so hörte er doch nicht auf, sich folkloristisch und lexikographisch mit ihnen zu befassen und sie vorzumerken. In der kgl. Nationalbibliothek zu Belgrad bewahrt man aus Vuks Nachlass einen Bund Handschriften auf, denen nachfolgende auf 272 Blättchen aufgezeichneten Sprüche erotischen oder skatologischen Inhaltes entnommen sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte sich in den übrigen Papieren Vuks noch mehr davon vorfinden.

Jeder Spruch steht auf einem besonderen Achtelbogenkärtchen.

Bei der Mehrzahl der Sprüche fehlt die Angabe des Ursprungortes, doch erkennt man schon nach den mundartlichen Verschiedenheiten, daß sie nicht aus einem einzigen Gebiete stammen.

Auf vielen, doch nicht allen Kärtchen sind die erotischen und skatologischen Ausdrücke nicht voll ausgeschrieben, sondern es stehen bloß die Anfang- und Endbuchstaben, während die Lücken mit Punkten

oder Sternzeichen ausgefüllt sind, z. B.: G....a, M..o, d..e = guzica = Arsch; mudo = Hoden; dupe = Arschloch. Da und dort waren ursprünglich die Worte wohl ganz ausgeschrieben, dann sind die inneren Buchstaben gestrichen und dafür Pünktchen oder Sternchen eingesetzt worden.

Auf vielen Kärtchen sind nachträgliche Verbesserungen und Zusätze von Vuks Hand zu lesen.

Zu manchen Sprüchen fehlt die Erklärung, wo sie erforderlich wäre und es hält schwer deren eigentliche Bedeutung und Anwendung zu erraten.

Indessen bilden alle, sowie sie uns erhalten sind, immerhin eine kostbare Bereicherung der serbischen Folkloreliteratur und der Anthropophyteia überhaupt.[1] T. R. Gj.

---

1) Anmerkung des Übersetzers. Über Vuk St. Karadžić vergleiche man die zwar kurze, doch sehr gediegene Würdigung bei Tihomir R. Gjorgjević: Zur Einführung in die serbische Folklore, Wien 1902, F. Lang (Karl Wehle), S. 13—22. Sachlich hätte es sich wohl empfohlen, diese Aufzeichnungen aus Vuks Nachlass in meine bedeutend umfangreichere Sammlung südslavischer Sprichwörter einzureihen, die in einem späteren Bande unserer Anthropophyteia erscheinen soll, die Ehrfurcht vor unserem großen Vorläufer auf dem Gebiete der Folklorestudien gebietet uns jedoch, seine Sprüche gesondert abzudrucken. Manches Sprichwort, das dem serbischen Leser ohne weiters verständlich ist, muß ich für den Deutschen dennoch erklären, bei manchem aber versagt mein Wissen, ja, hie und da sogar meine Übersetzerkunst. Vielleicht vermag der eine oder andere unserer serbischen Leser durch Umfragen im Volke Aufschluß zu erlangen und macht uns davon Mitteilung. Im Herbste des Jahres 1887 besuchte ich in Wien die einzige Tochter Vuks, die Witwe Mina Vukomanović. Sie war infolge eines schweren Leidens mißgestimmt, empfing mich aber trotzdem wie einen Blutverwandten sehr freundlich. Ich erlaubte mir, mich nach dem Verbleib der Sammlung erotischer Volkserzählungen ihres Vaters zu erkundigen. Sie sagte, die hätte ihr Prof. Valtazar Bogišić, damals Beamte an der k. k. Hofbibliothek abgenommen. Bogišić bestätigte mir späterhin die Richtigkeit der Angabe. Er selber veröffentlichte nichts davon, nur in den Kryptadia eine kleine Anzahl von Erzählungen aus dem Nachlass Vuk Vrčević's. — Bemerken muß ich, daß mir von Vuks Sprichwörtern an hundert vorher unbekannt waren. Sie sind vielleicht einfach aus dem Verkehr gekommen oder sehr selten geworden. Sprichwörter sind kurz und kurzlebig, oft nur von örtlicher Bedeutung und geringer Verbreitung. Bloß die allgemeinsten Wahrheiten und Unwahrheiten, die echte Weisheit von der Gasse, die öffentlich predigt, die ist dem ganzen Volke vertraut.

Einen Bannspruch und eine skatologische Erzählung, die in diese Sammlung von Vuks Sprichwörtern hineingeraten, brachte ich an anderen Stellen in diesem Bande unter, wohin sie gehören.

Von den weiteren 270 Zettelchen las ich bloß 256 Sprichwörter und Redensarten ab. Einigemal liegen Doppelschreibungen und das anderemal nur mit einem

1. Ukočio se kao popov na venčanju (kurac). — Er versteifte sich wie des Popen Zumpt bei einer Trauung.

2. Dupe duvaru a pamet u glavu (t. j. čuvaj se). — Das Arschloch gegen die Wand, den Verstand aber in den Kopf (d. h. sei auf der Hut). — Wenn man mit einem Unbekanten auf einem Lager nächtigt, muß man auf seiner Hut sein, um nicht dessen Gelüsten zum Opfer zu fallen. Gib dir keine Blöße zum Angriff, sei verständig und klug.

3. Kako je, slugo, na polju? — Vedro kao srebro! — A što su ti čizme mokre? — Kiša pada (a on popišao čizme). — Wie schaut's, Diener, draußen aus? — Klar, wie Silber! — Und warum sind die Stiefel nass? — Es regnet (er aber hatte die Stiefel bepisst).

4. Ne zna goga šta je pička! (rekla nekakva žena, koja je prema gogi ružno sjela pa je neko opomenuo, da se pokrije.) — Der Maurer weiß von einer Voze nichts! (sagte irgend ein Weib, das sich einem Maurer gegenüber häßlich hingesetzt, als sie einer sich zu bedecken ermahnte.) — Goga ist ein mazedonischer Rumäne, der sich als Wanderarbeiter durch die Welt schlägt. Das Weib verachtet ihn so sehr, daß sie meint, er wüßte gar nicht, was weibliche Schamteile wären. Der fremdsprachige Mann erscheint ihr als zu dumm dazu.

5. Čudna starca, runjata mu je guzica! — Ein merkwürdiger Alter, sein Arschloch ist fließig! Abweisung eines Erzählers, der etwas selbstverständliches als Merkwürdigkeit zum Besten gibt.

6. Ako sam kriva dati, nijesam noge dizati! — Wenn ich schuldig bin, dir [Voze] zu gewähren, so doch nicht, die Beine in die Höhe zu heben! — So spricht die Frau zum ungeliebten Gatten, dem sie zu Willen sein muß. — Ich tue nur meine Pflicht, die mir widerwärtig ist.

7. Daj Bože da ne svane do Gjurgjeva dne! (kazala nekakva mlada koja je skoro dovedena). — O Gott, laß bis zum Georgtage keine Morgendämmerung anbrechen! (so sagte eine junge Frau in der Hochzeitnacht.)

8. Bori se kao kalugjer s kurcem. — Er ringt wie der Mönch mit dem Zumpt. — Er kämpft gegen eine Naturnotwendigkeit vergebens an.

9. Bog te sačuvao nova trgovca i stare kurve! — Gott behüte dich vor einem neuen Kaufmann und vor einer alter Hure!

10. Udijeli kurčev narode, majku ti jebem! — (Pripovjeda se, da je vikao nekakav pijan slijepac na saboru proseći a sad se reče kad ko što ište pa

---

einzigen Worte abweichende Fassungen vor. Im zweiten Falle merkte ich in Klammern das andere Wort einfach an. Von den kleinen Schreibversehen, die leicht zu berichtigen waren, schweige ich hier, weil ich bei den Studierenden der Anthropophyteia kein genügendes Interesse für eine solche nebensächliche philologisch kritische Bemühung voraussetze. Hie und da reihte ich zusammengehörige Sprichwörter aneinander. Um alle sachlich nach Schlagworten zu ordnen, dazu ist der Vorrat zu bescheiden. Kurze Haare sind bald gebürstet und eine kleine Sammlung ist bald überflogen, so klein sie aber auch ist, so vermittelt sie dem Leser doch immerhin eine Anschauung von der großen Menge derartiger Sprichwörter und Redensarten des Serbenvolkes.

Die im Text eingeklammerten Erläuterungen zu den Sprichwörtern rühren von Vuk, die anderen, sowie alle Verdeutschungen von mir her.

Friedrich S. Krauss.

se ne moli smijerno i pokorno.) — Spende Almosen du Zumptvolk, ich vögle dir die Mutter! — (Man erzählt, so habe irgend ein betrunkener Blinder auf der Kirchweih bettelnd geschrieen, und jetzt sagt man es, wenn einer etwas verlangt, doch darum nicht bescheiden und ergeben bittet.)

11. Štakni babu u guzicu, nek ti dade ljubenicu! (na pitanje šta?) — Rühr das Mütterlein ins Arschloch, sie soll dir eine Melone geben! (auf die Frage: was?) — Des Reimes wegen, wie im Deutschen, wenn einer aus Unaufmerksamkeit fragt: was? und man ihm antwortet: Man scheißt dir auf die Nas!

12. Ušao mu pundrov u dupe. (Kad je ko nemiran.) — Ein Roßwurm ist ihm ins Arschloch eingedrungen. (Von einem Unruhigen.)

13. Tikva glava, govno mozak. — Kürbis der Kopf, Dreck das Gehirn. — Damit kennzeichnet man einen bösartigen Hohlkopf.

14. Igra se golim oko gola. (Kad ko važno što za malu stvar drži). Er spielt mit dem Nackten um das Nackte herum. (Wenn einer etwas Wichtiges für eine kleine Sache hält). — Mit dem nackten Zumpt um das nackte Arschloch eines anderen zu spielen, ist keine Kleinigkeit. Wir sagen, spiele nicht mit Schießgewehren.

15. Lovcu govno u loncu a hajkaču u bakraču. — Der Jäger hat einen Dreck im Topf, der Treiber aber im Kupferkessel. — Sinn: Viel Plage und Geschrei um nichts.

16. Da padne na guzicu razbio bi nos. (Kad se kazuje za koga, da je vrlo nesretan). — Fiele er auf den Arsch, zerschlüge er sich die Nase. (Wenn man wem nachsagt, er wäre vom Unglück verfolgt.)

17. Vidima je bijeda u starca žena mlada. — Bei einem Greis ein junges Eheweib ist eine sichtbare Unsaelde.

18. I to je bolje nego šašom dupe otrti. — Auch das ist noch immer besser als sich mit Rietgras das Arschloch auszuwischen. — Unser: Besser eine Laus im Kraut als gar kein Fleisch.

19. Ako si i mati, pokri se! — Wenn du auch die Mutter bist, so bedeck dich dennoch! — Man darf selbst dem allernächsten Verwandten gegenüber nicht die Schamhaftigkeit gänzlich verleugnen.

20. Ostao kao govno na cedilu. (Kad se mlijeko procijeda.) — Er blieb wie der Dreck auf dem Seiher zurück (beim Milchdurchseihen).

21. Ne muti govna, da ne smrde. — Rühr den Dreck nicht auf, damit er nicht stinken soll.

22. Nije se setio radi četvrtka, već radi svoga prkna. — Er erinnerte sich nicht des Donnerstags, sondern seines Farzlochs wegen. — Von einem, der den Gründonnerstag nicht aus Frömmigkeit, sondern des Festmahls halber feiert.

23. Rasprdnuti igru (t. j. pokvariti. Gledaj: umrije kumče, rasprde se kumstvo). — Zerfarzen das Spiel (d. h. verderben. Siehe: das Pätchen gestorben, die Gevatterschaft zerfarzte sich).

24. Vječna mu patarica i blaženi tandrk! (Kaže se u šali mjesto poknjiškoga: Vječnaja mu pamjat i blažen pokoj!) — Ewig sei ihm das Sattelbrett und seliges Gerassel! (Man sagt so scherzweise statt des Schriftmäßigen: Ewig sei sein Gedenken und selig die Ruhe!)

25. Ne valja po pizde vode. — Er taugt keine halbe Voze Wasser. — Von einem Taugenichts. — Männer sagen: da pustim kurac vode = muß mal einen Zumpt (voll) Wasser lassen; Frauen: pizdu vode, eine Voze voll Wasser;

einer, der nicht einmal die Hälfte des wertlosen Weiberpisses wert ist, ist schon ein vollkommener Niemand.

26. Bližnjoj nagoreo skutak a daljnoj i tupak. — Der näher Sitzenden brannte das Fürtuch, der ferneren sogar das Stumpfende (das Gesäß) an.

27. Pouzdala se strina u sinovca pa ostala jalova. — Die Tante verließ sich auf den Neffen und blieb gelt. — Auf Verwandte gibt es keinen Verlass.

28. Gjavo si ti, kad se natrčiš! (Kad kome u šali i s podsmijehom hoće da se kaže, da je pametan i dosjetljev.) — Ein Teufel bist du, wenn du den Arsch vorstreckst! [als Lustknabe]. (Wenn man einem im Scherz und schmunzelnd sagen will, er wäre gescheidt und witzig.) — Er versteht es, den Arschficker so zu foppen, daß der seine liebe Not mit ihm hat, ehe er ihn wirklich drankriegt.

29. Rasrdio se govedar na selo pa osekao sam svoj kurac. — Der Rinderhirte erzürnte sich über das Dorf und hieb sich (zum Trotz) selber den Zumpt ab. — Wir sagen: er schnitt sich die Nase ab, um den bösen Nachbar zu ärgern.

30. Odvalio kao Blagoje serući. — Er legte los, wie Blagoje beim Scheißen. — Anspielung auf eine mir unbekannte Schnurre von B. dem großen Kacker.

31. Ostao kao posran. (Kad se ko od svoje riječi ili od svoga djela postidi). — Er blieb wie beschißen. (Wenn einen Schamgefühl über seine Worte oder seine Handlung überkommt.)

32. Pustio guzicu na kolac. (Kad se ko razgoliči.) — Er streckte den Arsch aufs junge Gras aus. (Auf einen, der sich nackt ausgezogen.) — Die Redensart steht auch in der dritten Auflage von Vuks Wtb. (Belgrad 1898) mit dem Bemerken: Man sagt es im Scherz von Moslimen, wenn sie nicht angekleidet sind.

33. Prdi mara na pudara. (Ko mari za to?) — Marie farzt auf den Winzer. (Wer scheert sich darum?) — Zeile eines Reigenliedes.

34. Pristao kao lisica za ovnujskim mudima. (Pripovjeda se, da je lisica videći ovnova muda gdje vise, mislila, da će skoro otpasti pa čitav dan ili i više u zaludu išla za ovnom po planini.) — Er läuft hartnäckig hinter ihm einher, wie der Fuchs hinter den Schafbockhoden. (Man erzählt, als der Fuchs sah, wie die Schafbockhoden herabhängen, habe er geglaubt, sie würden bald abfallen und da ging er den ganzen Tag oder auch noch länger im Hochgebirg vergeblich dem Schafbock nach.)

35. Otišao u guzicu po med. — Er begab sich ins Arschloch um Honig zu holen.

36. Ja tebi dala jedan put kao poštenu knezu a ti mene (sad) zaopucao kao kurvu! — Ich gewährte dir einmal [Voze] als wie einem ehrenwerten Dorfschulzen, du jedoch begehrst (jetzt) frech von mir wie von einer Hure! — Pointe einer mir sonst unbekannten Schnurre. Sinn: wer sich einmal zu schlechtem hingibt, den achtet man wie einen Schlechten.

37. Ko (na ovom svijetu) ne jebe punice, (na onom svijetu) vući će joj šaš iz guzice. — Wer (hienieden) seine Schwiegermutter nicht vögelt, wird ihr (im Jenseits) Rietgras aus dem Arsch ziehen. — Hat einer eine noch riegelsame Schwiegermutter, so belehrt man ihn im Scherz so, wenn er die Frage, ob er die Frau auch beschlafe, wie selbstverständlich verneint.

38. Jebem ga za vrat kao Bugarin bivola. — Ich vögle ihn hinter den Hals, wie der Bulgare den Büffel. — Die Geschichte, auf die die Redensart anspielt, ist mir unbekannt.

39. Jebi mlado. da te očešlja a staro da te počasti. — Vögle ein junges (Weib), damit sie dich kämme, eine Alte aber, damit sie dich tüchtig bewirte.

40. Ja ne kupujem u kurve kurac. (Reče se u Kotoru onome, koji svašto skupo prodaje.) — Ich kaufe einer Hure keinen Zumpt ab. (So sagt man zu Cattaro zu jenem, der da alles und jedes teuer verkauft.)

41. Kad gjavo nije posla imao. metao je petla materi u pičku. — Als der Teufel nichts zu tun hatte, da steckte er einen Hahn seiner Mutter in die Voze hinein. — Unser Bauer sagt: Einmal hat einer nichts zu tun gehabt, da steckte er den nackten Arsch zum Fenster hinaus.

42. Dokle kosih travu lipicu,
dobro probijah svaku pičicu;
a kako stadoh po brdu vresak,
kao da u kurac udari tresak.

Solang als ich noch Bastard-Eibisch mähte, durchschlug ich tüchtig jedes Vözlein; — wie ich jedoch auf dem Berge anfing Besenheide [zu mähen], — als ob ein Zittern in den Zumpt gefahren wäre. — Das ist ein Reigenliedchen; zu erklären vermag ich es nicht.

43. Miti ga kao mati poprdljivu ćerku. — Er besticht ihn, wie die Mutter ihre Tochter die Farzerin. — Damit die nicht in Gesellschaft die Mutter beschäme.

44. Svakom svoje govno miriše. — Jedem duftet sein eigener Dreck. — Dieses Sprichwort entstand unter Leuten, denen die Syphilis wenig bekannt sein mochte; denn den Syphilitischen stinkt ihre eigene Ausscheidung furchtbar zu.

45. Kamo vas ćako i majko, da vi polijem i da vas poljubim u ruku, da mi sjutra govna ne jedete! Rekla nevjesta svekru i svekrvi i ostalijem u kući prvo jutro pošto se dovela. U Dalmaciji. — Wo steckt ihr, Väterchen und Mama, daß ich euch Wasser über die Hände gieße und euch die Hand küße, damit ihr mir morgen den Dreck nicht essen sollt! So sprach die heimgeführte Braut zum Schwiegervater und zur Schwiegermutter und zu den übrigen Hausinsassen am ersten Morgen nach der Heimführung. — Jemandes Dreck essen, hier, von jemandem verleumderisch reden. Man vergleiche unsere Erzählungen im Abschnitt vom Dreck. — Über die Stellung der jungen Frau in der Hausgemeinschaft vergl. die Mitteilungen bei Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885.

46. Rovitom govnetu malo kiše treba. — Ein weicher Dreck braucht wenig Regen. — Er geht leicht auseinander. — Von Leuten, die bei der geringsten Veranlassung in Tränen ausbrechen.

47. Reci ludu da prdne a on se posere. (Mit Bleistift: a on će se posr...) — Sag einem Narren, er soll mal farzen und der bescheißt sich auch gleich (...und er wird sich besch....).

48. Prvome muštuluk a drugome govno. (Kad ko kazuje što kao kaku novinu, što su drugi već prije kazali.) — Dem ersten ein Botenlohn, dem zweiten aber ein Dreck. (Wenn einer etwas als eine Neuigkeit erzählt, was die anderen bereits früher erzählt hatten.)

49. Junak je govno (koje svak obilazi. Kad se za koga rekne, da je junak.) — Ein Held ist ein Dreck, (dem jeder im Bogen ausweicht. Wenn man von einem sagt, er wäre ein Held!). — Helden nennen sich Kampfhähne, Stänker und Unheilstifter. Die Chrowoten berühmen sich z. B. ein Heldenvolk zu sein, sie sind aber

auch überall jedermann und sich selber verhaßt und wer den Frieden liebt, weicht ihnen noch mehr als einem Dreck aus.

50. Jebu li ti brzu majku, koja je psima na Kosovu utekla! (Kad se ko uteče te radi i govori ono što nije njegov posao.) — Ob sie nicht deine schnelle Mutter vögeln, die den Hunden auf den Leiten entronnen ist! (Wenn sich einer aufdrängt und tut und spricht, was nicht seine Sache ist.) [Dies Sprichwort auf der Rückseite eines Kärtchens, nachträglich durchstrichen, konnte aber doch entziffert werden.] — Die Schlacht auf den Leiten, dem schiefen Gefilde, Kosovo 1389. Den Namen verdeutschte man falsch mit Amselfeld.

51. Kojoj kobili ne znaš ćudi, ne idi joj k nogama! — Nah dich nicht den Füßen einer Stute, deren Gemütart du nicht kennst.

52. Nepoznatoj se kobili s repa ne ide. — Einer unbekannten Stute nähert man sich nicht von der Schweifseite.

53. Voz govna! T. j. idi odatle. (Kad ko ćera koga od sebe, i znači: Bjež odatle, — idi bez traga!) — Fahr einen Dreck! d. h. troll dich von hinnen. (Wenn einer einen von sich wegjagt, und es bedeutet: Marsch weg von hier, — geh spurlos weiter!)

54. Kad se obrne tur na kur; ili: — Wann sich der Gesäßteil auf den Zumpt zuwendet; oder:

55. Kad se ono posrano okrene naprijed. (T. j. kad posao pogje naopako.) — Wenn sich jenes Beschißene nach vorne wendet. (D. h. wenn ein Geschäft schief geht.)

56. Ne bi mu na mizdraku govno pod nos mogao donijeti. (Kad se koji ponese pa se ne može s njime lasno da govori.) — Du könntest ihm auf einem Speere keinen Dreck unter die Nase zutragen. (Wenn einer hoffährtig wird und es nicht leicht hält, mit ihm zu sprechen.) — Er trägt nämlich die Nase so hoch usw. Statt Weihrauchs einen Dreck, der ihm gebührt. — Dies Sprichwort wiederholt sich auf Vuks Blättchen noch zweimal.

57. Jede govna. (Kad ko govori što ludo ili nepovoljno. U ovom dogagjaju se govore i ove druge sve tri poslovice, koje se s ovim riječma počinju.) — — Er isst Dreck. (Wenn einer etwas törichtes oder ungünstiges spricht. In diesem Falle wendet man auch die folgenden drei Sprichwörter an, die mit diesen Worten anheben.)

58. Jede govna kao pijan rotkvu. Er isst Dreck, wie ein Betrunkener Rettig.

59. Jede govna kao Grk hajvar. — Er isst Dreck, wie ein Grieche Kaviar.

60. Ustima govna jedi (koliko ti drago) samo rukama ne diraj! (t. j. možeš govoriti, što ti drago, samo se rukama ne dovataj. Osobito reku žene i gjevojke momčadima.) — Mit dem Mund iss Dreck (soviel als dir behagt), nur mit den Händen rühr nicht an! (d. h. du kannst reden, was dir beliebt, nur mit den Händen greif nicht zu. So sagen besonders Frauen und Mädchen zu den Burschen). Im Reigen, beim Kukuruzrüppeln, in der Spinnstube, bei der Bittarbeit und bei geselligen Zusammenkünften überhaupt, zumal beim Fensterln führen die Burschen gewöhnlich die losesten Reden, bildlich ausgedrückt, sie essen Dreck Der Erheiterung wegen nimmt man dies hin, doch ist es ein Unfug, jedem Frauenzimmer gleich auch nach den Zizen und den Schamteilen zu greifen.

61. Jede govna, dok mu ja raka uhvatim. — Er isst solang Dreck, bis ich ihn nicht bei seinem Krebs packe. — Der Krebs ist der Arsch. Wenn der

Kerl nicht aufhört zu schmähen, so werde ich ihn puzerieren! bildlich: aufs schimpflichste behandeln.

62. Što kuma donijela u torbici to odnijela u guzici. (Kad ko što kome donese pa sam najviše i pojede.) Ili: — Was die Gevatterin im Hängesäckchen mitgebracht, das trug sie wieder im Arsche weg. (Wenn einer einem etwas mitbringt und dann selber das meiste davon auch aufisst.) Oder: — Die Variante oder die Parallele dazu fehlt in Vuks Vormerkungen.

63. Ne bi kriv ko prde, već ko ču. — Nicht der trägt die Schuld, der da gefarzt, sondern der es gehört hat. — Weil der Hörer davon ein Aufheben machte, setzte er den Farzer in Verlegenheit und beschämte ihn. Den Skandal verursachen die Farzriecher und Tugendwächter, nicht derjenige, der zufällig gegen die gute Sitte verstößt.

64. Sam prde, sam kolac potrže. — Allein farzte er, allein schwang er den Pfahl.

65. Ko prde kolac poteže a ko ču jedva uteče. — Wer da farzte, schwang den Pfahl, und der es hörte, entrann kaum. — Vergl. zu 63—65 Anthropophyteia III. S. 373—373, No. 539—541.

66. Trči se a guzica mu se vidi. *Gledaj: Glas do neba itd.* — Er beugt sich aufdringlich vor, der [nackte] Arsch guckt ihm aber hervor. (*Siehe: Der Ruf bis zum Himmel usw.*) — Das Sprichwort lautet: Glas do neba a kad dobro pogledis a ono mućak. Der Ruf (der Henne) drängt bis zum Himmel, schaust du aber genauer hinzu, so ist es ein unfruchtbares Ei. Das Sprichwort auch bei Vuk in den Narodne poslovice No. 42.

67. Pri guzici je dušica rtica (t. j. pri brizi o jelu i o ostalim tjelesnim potrebama često se duša i zaboravi). — Beim Arsch ist die liebe Seele das Spitzchen (d. h. bei Sorgen wegen der Nahrung und übriger leiblicher Bedürfnisse vergisst man häufig auch auf die Seele). — Wenn man nichts zu beißen und zu brechen hat, scheert man sich wenig um das Seelenheil.

68. Uz kur kurje uz čapurje. — Ist dem Übersetzer unverständlich.

69. Ne čudim se babi Miljani što gazi po bari, već se čudim popu Pavlu, što je on digao glavu! — Ich wundere mich nicht über Mütterlein Miljana, daß sie in der Pfütze watet, sondern wundere mich über den Popen Paul, daß er den Kopf erhoben! — Der heilige Mann sollte sich doch um nackte Beine nicht bekümmern. Gemünzt auf Heuchler, die anderen Enthaltsamkeit von fleischlichem Verkehr predigen, selber aber lüstern sind.

70. Hoće guza mesa. (Kad koga biju što je ukrao kakvo živinče. koje se jede.) — Das Arschlöchlein möchte halt Fleisch. (Wenn man einen haut, weil er ein Tier gestohlen, das man isst.) Not kennt kein Gebot.

71. Naduo (napeo) se kao mudo na ugljenu (t. j. ovnujsko ili jarčevo mudo kad se peče za jelo. Kaže se za ponosita ili srdita čoveka). — Er blähte sich auf, wie Hoden auf Kohlenglut (d. h. wie Schaf- oder Ziegenbockhoden, wenn man sie zum Essen brät. Man sagt so von einem hochmütigen oder aufbrausenden Menschen).

72. Da padnem na legja slomio bih kurac! (Kad ko kazuje, da je vrlo nesrećan.) — Fiele ich auf den Rücken, bräche ich mir den Zumpt! (Wenn einer über sein großes Unglück klagt.)

73. Gola govna (t. j. zlo. Gjekoji u šali odgovori na ovu poslovicu: Ako su gola a ti skini kapu te ih pokrij). — Ein nackter Dreck (d. h. ein Übel. Im

Scherz antwortet mancher auf dieses Sprichwort: Wenn er nackt ist, nimm die Mütze ab und bedeck ihn).

74. Prva čast (iza govna. Reče se za nepovoljno jelo). Das ist der erste Gang (gleich nach dem Dreck bei einem Festmahl. So sagt man von einer minderwertigen Speise).

75. Pita od govana biti ne može (jer makar se kakvi mirisi u nju metnuli, opet će smrgjeti). — Aus Dreck läßt sich kein Honigkuchen bereiten (denn mag man was für immer Wohlgerüche darein mengen, stinken wird er dennoch).

76. Jec prc glava boli, leb ne stoji. (Kad bolestan mnogo jede). — J . . . p . . der Kopf schmerzt, Brot steht nicht. (Wenn ein Kranker viel isst.) — Die ersten zwei Worte unübersetzbar.

77. Kad grmi nek i munje sevaju! Pripoveda se, kako je nekakva žena prdnula pred mužem koji se bio učinio gluv pa kad je on zapitao, šta se to ču, odgovorila mu da grmi; onda on uzme ugarak s vatre pa po njoj govoreći: Kad grmi nek i munje sevaju! — Wenn es donnert, so sollen auch die Blitze zucken! Man erzählt, wie mal ein Weib vor ihrem Manne, der sich taub gestellt, farzte und sie ihm auf seine Frage, was man da gehört, geantwortet, es donnere, worauf er vom Feuer einen brennenden Scheit ergriffen und mit dem angeführten Ausruf auf sie losgeschlagen habe.

78. Dok bi ciganin govno izio. — Nicht länger als ein Zigeuner braucht, um einen Dreck zu verzehren. — Sehr schnell. Der Zigeuner ist heißhungerig und ist zur Stillung seines Hungers nicht wählerisch.

79. Dete se vrne i na ujca preko Dunava a kamo li na slugu u kući. — Das Kind gerät sogar dem Oheim jenseits der Donau nach, wie denn nicht erst nach dem Diener im Hause. — Die Mutter hat sich eben verschaut.

80. Da je lasno lajati, ne bi pas prdio. — Wäre es leicht zu bellen, tät der Hund nicht farzen. — Auch zum Schmähen und Verleumden bedarf es Geschickes.

81. Prevrni govegju balegu, naći ćeš Iržanina pod njom. — Wend einen Rinderdreck um, da findest einen Iriger darunter. — Die Serben des jetzt deutschen Ortes Irig in Sirmien trieben sich in dem neuen Fürstentum Serbien als Kulturträger herum und verstanden es, sich durch ihre Aufdringlichkeit sprichwörtlich unbeliebt zu machen.

82. Da je dobro govno, izjeli bi ga Cavtaćani. — Wäre Dreck gut (zu essen), die Bewohner von Ragusa Vecchia verzehrten ihn. — In Cavtat (R. V.) wohnten ehemals vorwiegend Kleinhändler, die das Land als Hausierer bestreiften und sich durch ihre übertriebene Sparsamkeit auszeichneten.

83. Ko magarca (na magarcu) jaše, valja i prdež da mu trpi. — Wer zu Esel reitet, muß auch dessen Farz ertragen.

84. Prda prdu sustiže (n. p. od straha). — Der Farz holte den Farz ein (z. B. aus Furcht). — Ein Feigling rennt schneller als der andere.

85. Ne dao Bog kamenja jesti a govna su mekana. (Rekne kašto mlagji, kad ga stariji narani nečišću.) — Bescheer einem Gott keine Steine zu essen, Dreck aber ist weich. (Sagt mitunter ein Untergebener, wenn ihn ein Vorgesetzter mit Unflat abspeist.)

86. Na dram jede, na dram sere. (Seljaci govore za varošane, koje oni ponajviše drže za tvrdice.) — Eine Drachme schwer isst er, eine Drachme schwer scheißt er. (Der Bauer sagt es den Städtern nach, die er zumeist für Geizhälse

hält.) — Spitzname für Krämer: dramoser, Drachmenscheißer, wie wir sagen: Zwirnscheißer.

87. Ta prdio, ta govorio, njemu sve jedno. — Ob du farzst, ob du sprichst, ihm ists alles eins. Von einem Unempfindlichen.

88. Navalili kao muhe na govno. — Sie stürzten sich darauf, wie Fliegen auf den Dreck. — Von zudringlichen, habgierigen oder gefräßigen Menschen.

89. Premeće se s guza na guz. (Kad se za koga hoće da kaže, ne radi ništa, nego leži besposlen.) — Er rutscht von einer Arschbacke auf die andere. (Wenn man von einem sagen will, daß er nichts arbeite, sondern untätig liege.) — Bei uns: er wetzt den Arsch.

90. Sveta je ovca, koja se posere u mlijeko pa ga ljudi opet jedu (pošto se ocijedi. Ovo se obično govori, kad se živom čoveku, n. pr. kakvom kalugjeru, rekne sveti). — Heilig ist das Schaf, das sich in die Milch bekackt und es essen sie die Leute dennoch (nachdem man sie geseiht. Diese Redewendung gebraucht man gewöhnlich, wenn man von einem Lebenden, z. B. einem Mönche sagt, der heilige).

91. Od sile prdi a od rgje smrdi. — Vor Gewalt farzt er und von Nichtswürdigkeit (Rost) stinkt er. — Von einem aufgeblasenen Wicht.

92. Ta govorljiv, ta poprdljiv (sve jedno je sramota). — Ob er geschwätzig, ob er gefarzig ist (auf jeden Fall ist 's eine Schande). — Von einem, dem man allerlei Untugenden nachsagt, von denen jede für sich ausreichte.

93. Ko je srećan i u turu nagje (u šali se rekne). — Der Glückliche findet auch in den Hosen [etwas von Wert] (sagt man im Scherze). — Von einem, der alleweil irgend eine belanglose Sache findet und sich seines Glückes berühmt.

94. Svak o svojoj guzobolji nek se brine. — Jeder bekümmere sich um sein eigenes Arschweh.

95. More ti do koljena a govno ti do ušiju! (Kad jednak jednakome rekne: More!) — Das Meer reicht dir bis zu den Knien, der Dreck aber bis zu den Ohren! (Sagt ein gesellschaftlich Gleicher zu einem anderen: More!) — M. aus dem Neugriechischen, du Tropf, du Närrchen; slavisch more = Meer.

96. Ne seri, ne ribari, nego ori pa se rani! (U Srijemu.) — Scheiß nicht fisch nicht, sondern acker und ernähr dich! (In Sirmien). — Gegen spekulationwütige Bauern.

97. Misliti i srati, to je sve jedno (nego valja raditi). — Sinnen und scheißen, das ist alles eins (vielmehr muß man arbeiten).

98. Guta kao hala govna. — Würgt hinab, wie der Drache den Dreck. — Nach dem Märchen vom Drachen. Auf einen Fresser.

99. Šeta se kao posran golub. — Er ergeht sich, wie ein beschissener Täuberich. — Von einem Dünkelhaften.

100. Kad dogje sugjenik, nek izjede govno kućenik! — Kommt der vom Schicksal bestimmte [Bräutigam], dann soll der Hauswirt den Dreck aufessen! — Sagt wohl ein unsauberes Mädchen.

101. Ko od straha mre, za dušu mu se pȑdi. — Wer vor Furcht hinstirbt, für dessen Seelenheil farzt man. — Nur das Andenken Mutiger ehrt man durch Seelenmessen, das der Feiglinge jedoch schmäht man.

102. Ni mu je u kući sit prdnuo, ni gladan uzdanuo. — Weder hat in seinem Hause ein Satter gefarzt, noch ein Hungriger aufgeseufzt. — Von einem Geizhals und Knicker.

103. Svjedoku govno od oku. — Dem Zeugen ein okaschwerer Dreck. — Als Entlohnung nämlich. Von Leuten, die sich zur Zeugenschaft aufdrängen, um daraus für sich einen Vorteil zu ziehen.

104. Uze strunjicu pa obrisa guzicu. Er ergriff den Ziegenhaarrucksack und wischte sich damit den Arsch aus. — Von einem, der in der Verlegenheit zu einem unzweckmäßigen Auskunftmittel greift.

105. Utiče se, kao krpe u guzicu. — Er drängt sich ein, wie ein Fetzen in den Arsch. — Von einem, der sich in fremde Sachen ungebeten einmengt.

106. Ko se umije posrati, umije se i oprati. — Wer sich zu bescheißen versteht, der versteht es auch, sich rein zu waschen. — Unser: Wer sich selber eintunkt, tunkt sich selber auch aus.

107. Ne more se i prdnuti i stisnuti. — Man kann nicht gleichzeitig farzen und [den After] zusammenziehen.

108. Mlad i zelen kao guščje govno. (Rekne se kome mladom u šali.) — Jung und grün wie ein Gansdreck. (So sagt man scherzweise zu einem jungen Menschen.)

109. Mekoj gjevojci potreni dojci. — Ein weichherziges Mädchen hat mürb geriebene Tuteln. — Weil sie sich jedem hingibt, welken ihre Brüste. — In den Krivošije: rastrene dojke = zerriebene Tuteln.

110. Mekoj gjevojci meke i sise. — Ein weichherziges Mädchen hat auch weiche Zizen.

111. S moga meka obraza i sise su mi meke. — Von wegen meines weichen Ehrgefühls sind auch meine Zizen weich. — So sagte wohl ein Mädchen.

112. S meka obraza gola guzica. — Von wegen des weichen Ehrgefühls ist der Arsch nackt. — Von einem Lustknaben, der sich preisgibt.

113. S meka obraza gola govna. — Von wegen des weichen Ehrgefühls ein nackter Dreck. — Wie No. 112.

114 und 115. Čist, kao dupe o berbi. Gledaj: Brblja, kao guzica (dupe) o vinoberi. — Rein, wie das Arschloch zur Weinlese. Siehe: Er schwätzt, wie der Arsch (der After) zur Traubenlese.

116. Srčku manje u prknu (u Boci). — Der Zornnickel (Bosnickel) hat weniger in Arschloch (in der Bocca). — Weil er sich abseits stellt, essen ihm die anderen die Bissen weg.

117. Da bih se znao govnima hraniti! (ne ću to učiniti). — Wenn ich wüßte, mich mit Dreck nähren zu müssen! (werde ich das nicht tun).

118. Ne bi s njim otišao ni na sranje! — Mit ihm würde ich nicht einmal kacken gehen!

119. Kad mene staše moja govna učiti plivati! — (Kazala kamila, kad se plivajući posrala pa voda pronijela balegu preda nju.) — Als mich mein Dreck anfing das Schwimmen zu lehren! (So sagte das Kameel, als es sich schwimmend beschissen und das Wasser den Kot vor ihm dahintrug.)

120. Izrizikovao se, kao govno na mrazu. (Kad se za koga u šali hoće da kaže, da mnogo koješta probirao i naučio se. U Srijemu.) — Ausgekostet hat er alle Gefährden, wie ein Dreck im Nachtfrost. (Wenn man von einem im Scherz sagen will, daß er gar mancherlei versucht und daraus Lehren gezogen.)

121. Kako ne zaboravi gaće vezati, kad sere! (Kad se za koga hoće da kaže, da je vrlo zaboravan.) — Wie vergaß er nur nicht, die Hosen zu binden beim Scheißen! Zur Bezeichnug einer sehr Vergesslichen.)

122. Kakila bi, ne bi. (Kad ko i hoće i ne će što da učini.) — Sie möchte kacken, möchte wieder nicht. (Von einem Unschlüssigen.)

123. Da može, izio bi ono, što isere. (Tako je tvrd.) — Könnte er nur, ässe er auch das auf, was er auskackt. (So geizig ist er.)

124. Poješće iglu a posraće čuvalduz. (Presešće mu.) — Eine Nähnadel wird er aufessen, die Sacknadel aber bescheißen. (Er wird es satt kriegen.)

125. Prdni gluvom kod uva, on će misliti, da grmi. — Farz einem Tauben beim Ohr, er wird meinen, es donnere.

126. Prdnuo u varićak (valjda, kad je u njemu već nestalo žita? Kaže se obično za čoveka, kad propadne ili oslabi). — Er farzte in den Metzen hinein (wohl, als darin keine Frucht mehr war? Man sagt es gewöhnlich von einem Menschen, wenn er zu Grund geht oder schwach geworden). — Unser: Er bläst aufs letzte Loch.

127. Pogodio kao prstom u govno. — Er traf es, wie mit dem Finger in den Dreck hinein. — Von einem Schlemiehl.

128. Oči piruju a guzica gladuje. (Kad čovek što lijepo samo gleda.) — Die Augen hochzeiten, der Arsch aber hungert. (Wenn ein Mensch nur auf Schönheit schaut.)

129. Čujte ljudi, gdi guzica sudi! (Kad se što ludo radi.) — Hört Leute, wie der Arsch Urteil spricht! (Wenn man etwas unvernünftiges treibt.)

130. U toga (njega) je srce kraj guzice. (Ko se za najmanje što rasrdi.) — Bei dem (ihm) ist das Herz beim Arsch. (Von einem, der sich über jeden Schmarn gleich erzürnt.)

131. Ne može se s dušom u raj a s guzicom na pir. — Man kann nicht mit der Seele ins Paradies, mit dem Arsch aber auf die Hochzeit. — Um ins Paradies zu kommen, muß man sich kasteien; der Völler ist von den Freuden des Jenseits ausgeschlossen.

132. Od sira dupe svira, od pogače dupe plače. — Vom Käse musiziert das Arschloch, vom Brotfladen weint das Arschloch. — Der Wohlhabende hat leicht zu lachen, der Arme ist leidbeladen.

133. S jednom guzicom na dvije svadbe ne može se. — Mit einem Arsch kann man nicht auf zwei Hochzeiten.

134. Ne nosi on tebi soli u guzici. (Kad ko pristaje za kim.) — Er trägt dir kein Salz im Arsche nach. (Wenn sich einer an einen eng anschließt.) — Er tut es nicht, um dir, sondern um sich zu nützen.

135. Nije kriva guzica da je skupa šenica. (Darnach steht in ( ) doch durchstrichen: U Risnu reče se onome koji ciganiše pri ženidbi ili krsnom imenu.) — Der Arsch ist nicht schuld daran, daß der Weizen teuer ist. (Man sagt es zu Risano zu jenem, der bei einer Hochzeit oder beim Sippenfest knausert.) — An der angeblichen Teuerung ist der Appetit der Gäste unschuldig. Gäste muß man ausgiebig unter allen Umständen bewirten.

136. Trpa kao pijan u tur. (Kad ko ludo govori.) — Stopft, wie ein Betrunkener in den Hosensack hinein. (Wenn einer dummes Zeug daherredet.)

137. Cic, guzica, do Božića! (Kazao nekakav pojedavši kokoš na Badnji dan u veče.) — Hast das leere Nachsehen (schmecks! wienerisch), Arsch, bis zur Weihnacht! (Sagte mal einer nachdem er am Jultag abends eine Henne aufgegessen.) — Seine Gefräßigkeit brachte ihn um den Festbraten zur bestimmten Zeit.

138. Izjela ti guzica košulju. (Kad komu ostrag upadne košulja a on ne zna nego onako ide. — Auf einem zweiten Zettel dasselbe Sprichwort mit dem Zusatz: Kad kome upadne i prione košulja megju guzove, da se vidi spolja.) — Der Arsch hat dir das Hemd aufgegessen. (Wenn einem von rückwärts das Hemd eingezwängt ist, er es aber nicht weiß, sondern arglos dahergeht. — Wenn einem das Hemd zwischen die Arschkerbe eindringt, so daß man dies von außen merkt.) — Vgl. Anthropophyteia III. S. 361 f. No. 531.

139. Sveta Petko! Crveni guzica! (Rekla žena, kad je drugu vidla metanišući ocaparenu). — Heilige Petka! [Paraskeue]. Der Arsch schimmert rot! (Sagte ein Weib, als sie ihre Genossin beim Kniefall (in der Kirche) mit nacktem Arsche sah.) — Auf eine blöde Bemerkung zur Unzeit.

140. Ako sam ti u kuću, nijesam ti u guzicu! — Wenn ich auch dein Hausgenosse bin, hänge ich dir doch nicht zum Arschloch heraus!

141. Prc guzo! (Ala baš!) — Potz Arsch! (Ei der tausend!)

142. Magarac se po strnjiki valja,
strnjika ga u guzicu bada. Aus einem Volkslied. Der Esel wälzt sich auf dem Stoppelfelde, die Stoppeln stechen ihn in den Arsch. — Wie es einer treibt, so hat er es.

143. U Jerine na guzici drenjina. — Jerina hat auf dem Arsch eine Kornelkirsche. — Sie tut so hochmütig als ob sie usw. Sie leidet an Vorzugwahn oder Größenwahn, wie ein chrowotischer Göttererzeuger.

144. Ne vjeruj mu, da sjedne golom guzicom na vatru! — Glaub ihm nicht, und wenn er sich mit nacktem Arsche aufs Feuer setzte!

145. Grko, puno prkno! (Kad je ko sit pa jelu nalazi manu.) — Es ist bitter, das Gesäß ist voll! (Wenn einer satt ist und an den Speisen auszusetzen hat.)

146. Zabij se ti u petu numeru (t. j. u guzicu. Kad ko rekne što ludo. U avstrijskim državama i to najviše po varošima). — Laß du dich auf die fünfte Nummer auframmen! (d. h. ins Arschloch. Einer, der etwas törichtes sagt. In österreichischen Provinzen und zwar zumeist in Städten gebräuchlich). — Die zwei Hände und zwei Beine sind vier und der Zumpt die fünfte Nummer. Du hast genug Verstand, um einen Lustknaben abzugeben, oder man könnte feiner sagen: Schreib für chrowotische Blätter Rezensionen!

147. Kao da mu je pundrav u dupetu. (Kad je ko nemiran.) — Als ob ihm ein Roßwurm im Arschloch stäke. (Von einem Unruhigen.)

148. Kao da mu je crv u dupetu (tako je nemiran). — Als ob er einen Wurm im Arschloch hätte (so sehr ist er unruhig).

149. Kaži guzici, nek se raduje. (Kad ko što traži ili se nada čemu, što ne će dobiti.) — Sag dem Arsch, er soll sich freuen. (Wenn einer was verlangt oder auf etwas hofft, was er nicht bekommen wird.)

150. Ubio mraz obraze a naćve guzicu. — Der Nachtfrost hat das Ehrgefühl und der Backtrog das Arschloch ertötet. — Wenn die Saat zugrunde geht, hat der Bauer wenig zu essen; er verarmt. Mit seinem stolzen Selbstbewußtsein ists dahin. Als Armer muß er borgen und betteln.

151. Nos piruje, guzica gladuje. — Die Nase hat einen Hochzeitschmaus, der Arsch hungert. — Vgl. No. 128.

152. Što bih ja za tugju guzobolju glavu lomio? (t. j. za tugj posao). — Warum sollte ich mir für fremdes Arschweh den Kopf zerbrechen? (d. h. um einer fremden Angelegenheit willen). Vgl. No. 94.

153. Kad vrana na dva koca stoji, jedan će u šupak. — Wenn der Rabe auf zwei Pfühlen steht, fährt ihm einer in den Arsch hinein.

154. Kad megjedu guzica zaraste (t. j. nikad. Gdekoji još dodadu: sad je koliko zolota). — Wenn dem Bären der Arsch zuwächst (d. h. niemals. Manche fügen noch hinzu: er ist jetzt schon so klein wie eine Zolota). — Zolota ist eine Münze im Werte von 30 Paras.

155. Bez mrtva nije puna prkna. — Ohne Toten wird das Gesäß nicht voll. — Beim Totenschmaus (Fellversaufen) essen sich die Gäste bumvoll an.

156. Da može zavukao bi mu se u dupe. (Kad se ko kome vrlo ulaguje.) — Könnte er nur, er kröche ihm ins Arschloch hinein. (Von einem, der sich bei einem anderen einzuschmeicheln sucht.)

157. Zamaglio kao pas ispod repa. (Kad ko pušeći vrlo zadimi.) — Er dampft, wie ein Hund unterm Schwanz.) (Wenn ein Raucher stark qualmt.)

158. Žena ima sedamdeset i sedam rupa, (koje sve valja da zatisne onaj, koji se oženi, t. j. ženi valja mnogo koješta). — Ein Weib hat siebenundsiebzig Löcher, (die der verstopfen muß, so sich da beweibt, d. h. ein Weib hat gar zahlreiche Bedürfnisse).

159. Progovorio bi na guzicu, (da mu usta svežu). — Der tät mit dem Arsch noch sprechen, (wenn man ihm den Mund verbände).

160. To su govna u Gjurgjevoj kaci. (Kad je kakav posao rgjav.) — Das ist der Dreck in Georgs Bottich. (Von einem schlechten Geschäft). — Anspielung auf eine mir unbekannte Schnurre, die vielleicht der Schnurre Pravica (Das Richtige) im Abschnitt vom Dreck in diesem Bande ähnlich war.

161—162. Što muz, to guz (t. j. što omuze, to i pojede a ne može da nakupi sira i masla. Gledaj: Što kuc, to muc.) — Was du milkst, verzehrt der Arsch (d. h. was sie milkt, das isst sie auch auf und gelangt nicht dazu, daraus Topfen (Käse) und Butter zu sammeln. Siehe: (dies Lautspiel unübersetzbar).

163. Hajde, guzo, da putujemo! (Kad ko besposlen a i nespremljen kako valja kud pogje.) — Komm denn, Ärschlein, laß uns wandern! (Wenn sich einer wohin aufmacht, ohne ein Geschäft vorzuhaben und ohne sich anständig angezogen zu haben.)

164. Pičku valja milovati a ne gledati, (jer se nema šta lijepo vigjeti). — Die Voze muß man liebkosen, nicht jedoch betrachten, (denn man hat nicht etwas schönes zu schauen). — Vuks Erklärung des Sprichwortes ist unzulänglich; denn man gebraucht es, um zu sagen, man solle den Geschlechttrieb bei gebotener Gelegenheit befriedigen, sich aber nicht mit dem Anschauen begnügen, weil es die Frau erbittert und zum Ehebruch zwingt. Diesen Ausspruch tut in einer Erzählung meiner Sammlung eine Frau ihrem ältlichen Manne gegenüber, der ihr ihre Untreue vorwirft.

165. Na vjetru pušenje i danju jebanje ne valja. (Pripovjeda se, da je rekao ciganin.) Gledaj: Pičku valja milovati a ne gledati. — Im Winde das Rauchen und bei Tag das Vögeln taugt nicht. (Man erzählt das habe ein Zigeuner gesagt). — Vuks Hinweis auf unsere No. 164 ist unzutreffend. Der Beschnüfler und Belecker der weiblichen Schamteile findet diese keineswegs unschön, er rät vom Beischlaf bei Tag nur darum ab, weil beide darnach matt und zur Arbeit minder fähig werden.

166. Kad ću dati dupe, volim moje dupe (t. j. kad ću promeniti moju stvar za tugju opet onaku, volim moju stvar.) — Soll ich Arschloch für Arschloch

eintauschen, so bleib ich lieber bei meinem Arschloch (d. h. wenn ich meine Sache für eine fremde, gleichwertige eintauschen soll, so habe ich doch die meine lieber).

167. Crnogorac kupio u Kotoru nove plavetne od raše gaće i odmah ih metnuo na sebe. Više Kotora kad je bilo za puštit vodu, vidiv plavetan od gaća kurac, poviče: A šta je ovo, žla mi šreća! Ko mi ga promijeni? — Ein Montenegrer kaufte zu Kattaro neue, bläuliche Lodenhosen und zog sie gleich an den Leib an. Als er oberhalb Kattaros Wasser lassen wollte, da sah er seinen von den Hosen blaugefärbten Zumpt und rief aus: ‚Ei, was ist denn das, ein bös Geschick auf mich! Wer hat mir ihn umgetauscht?‘

168. I do sad je kuga strijeljala, al nije u dupe zgagjala (u guzicu z.). — Auch bisher sandte die Pest [ihre Giftpfeile] aus, doch zielte sie nicht aufs Arschloch (in den Arsch). — Ein Arschficker maskierte sich als Pestfrau, um einen Jüngling nachts zu übertölpeln. Zu Tod erschrocken rief er aus, als er sich dem Angriff ausgesetzt sah: Auch bisher usw. Vielleicht eine Variante zu No. 140, Anthr. II. S. 232 f.

169. Izgubio (sam) ključe od guzice. (Kad koga ćera napolje.) — Er (ich) verlor die Arschschlüssel. (Wenn einer auf die Seite hinaus muß.)

170. Kad kurcu ora progje, sto pičaka za paru. — Wenn einmal die Zeit des Zumptes vorbei ist, sind hundert Vozen um eine Para feil.

171. Usta su joj dinarom prorezana a guzica svrdlom jarmenjakom provrćena. (Kad koja stiskuje usta, kad govori a jede za dvojicu.) — Ihr Mund ist mit einem Denar durchschnitten, der Arsch aber mit einem Jochbohrer durchbohrt. (Von einer redefaulen, wortkargen Fresserin.)

172. Juhe do guzice a mesa ni zalogaja. — Suppe gibt es bis zum Arsch, Fleisch aber keinen Bissen. — Von einem, der viel redet und nichts zu sagen weiß.

173. Zauvar je i mu(v)a u guzicu kad uleti (t. j. od gladi je dobro i najmanje što izjesti.) — Es ist auch eine Fliege von Nutzen, wenn sie einem in den Arsch hineinfliegt (d. h. es ist gut, wenn man hungert, das allergeringste aufzuessen.) — In der Not frisst der Teufel Fliegen.

174. Pitali šarova: ‚Što su ti muda otrag?‘ a on odgovorio: ‚A šta mi je naprijed?‘ (Kad ko u kakvom dogagjaju reče za što da ne valja a ništa nije kao što bi trebalo.) — Man fragte den fleckigen Hund: ‚Warum hängen dir die Hoden rückwärts?‘ und er antwortete. ‚Ja, was habe ich denn vorne.‘ (Wenn einer bei einer Gelegenheit bemerkt, es wäre etwas nicht recht, während gar nichts so, wie es sein sollte, beschaffen ist.)

175. Tako me ne ljubilo što zuba ne imalo (t. j. zadnjica). — So wahr mich das nicht herzen möge, was keinen Zahn kriegen soll! (d. h. der Hintere). — Beteuerung: So wahr ich nicht gezwungen werden soll, einen in den A. z. l. — Vgl. Anthropophyteia III. S. 350, No. 521.

176. Smije se kao lud na pičku. — Er lacht, wie ein Narr über die Voze.

177. Pun novaca kao muda kostiju. — Voll Geldes, wie die Hoden voll Knochen. — Von einem Habenichts.

178. Sačuvaj me, Bože, jepca ukraj kuće a jebice u sred kuće! — Bewahre mich, o Gott, eines Hurers neben dem Hause und einer Hure mitten im Hause!

179. Sila pravdu jebe kad god hoće. — Gewalt vögelt das Recht, so oft sie die Lust dazu anwandelt.

180. Pala pčela u hodže na kurac, da nagje meda. — Eine Biene

ließ sich auf des Hodžas Zumpt nieder, um Honig zu finden. — Die Schnurre dazu folgt unter Nr. 211.

182. I stara ovca so liže. — Auch ein altes Schaf leckt Salz. — Geschlechtlichen Freuden jagen auch bejahrte Leute nach.

183. Ko na tugju ženu uzjaše i niz brdo jaše, ne zna šta čini. (U Krivošijama.) — Wer auf ein fremdes Weib aufreitet und wer bergab reitet, der weiß nicht, was er tut. — Er setzt sich einer Lebensgefahr aus.

184. Kad guske prde (n. pr. ustao, t. j. u nesrećan čas). — Wenn die Gänse farzen (z. B. ist er aufgestanden, d. h. in einem unglücklichen Augenblick).

185. Kazali Nasradin-hodži: ‚Odlećeše pičke u oblake!‘ a on ufativši se za kurac odgovorio: ‚Evo im sjedala!, (na koje će opet doći). — Man sagte zu Nassreddin dem Hodža: ‚Die Vozen entflogen in die Wolken!‘ er aber griff sich nach dem Zumpte und antwortete: ‚Da haben sie ihren Sitzplatz!‘ (auf den sie wiederkommen werden.)

186. Sirotinjo, golotinjo, — Jebu ti mi majku! — Kud ćeš, kad ja umrem? — (A ona iz prikrajka odgovorila:) U tvoj rod! — [Ein Mann auf dem Sterbelager klagt wehvoll: O du Armut, o du Nacktheit, — Deine Mutter vögeln die Leute! — Wohin ziehst du, wann ich versterbe? — (Die Frau aber antwortete aus der Ecke;) Zu deiner Sippe! — Den Mann peinigt der Gedanke, sein Weib werde, um die verwaisten Kinder erhalten zu können, ein Hurenleben führen müssen, der Gattin erscheint die Aussicht jedoch nicht trostlos.

187. Turi i to babi, mudar majci bio! — Steck auch das in das Mütterlein ein, sollst deiner Mutter weiser Sohn sein! — Vgl. dazu die Schnurren Anthropophyteia I. S. 441—443, No. 329—331.

188. O mjeseče, sunčevo govno! (Pripovijeda se, da je rekao ozebao ciganin putujući noću prema mjesecu.) — O du Mond, du Dreck der Sonne! (Man erzählt, so habe ein Zigeuner gegen den Mond ausgerufen, als er frierend nachts dahinwanderte.)

189. Slatka ti zemlja kao popu pička! (Viču ratari volu kad ga uče orati. U Crnoj Gori i u Zeti.) — Die Erde sei dir süß, sowie dem Popen die Voze! (So rufen die Ackerleute dem Ochsen zu, wann sie ihn ackern lehren.) — Das ist eigentlich ein Zauberspruch oder eine Besegnung (in Montenegro und im Herzogtum).

190. Oj orasi, suvo voće — O ihr Nüsse, dürres Obst,
I babi se kurac oće! — Auch die Vettel will den Zumpt!

Aus einem Reigenlied.

191. Poštena ka i vrata od Šuranja. (Šuranj se zove nekoliko kuća na južnoj strani Kotora, po čemu se i kotorska vrata od one strane zovu: vrata od Šuranja. Poslovica se ova rekne onuda za nepoštenu ženu ili gjevojku i znači: kao što su vrata ona svakome otvorena, tako je i ona za svakoga.) — Jungfräulich gleichwie auch das Tor von Šuranj. (Šuranj heißen einige Häuser auf der Südseite von Kattaro, wonach auch das jenseitige Tor von Kattaro das Suranjer Tor genannt wird. Dies Sprichwort gebraucht man dortzulande von einem buhlerischen Weibe oder Mädchen in dem Sinne: So wie jenes Tor jedermann offen steht, ebenso auch dies Frauenzimmer für jeden.)

192. Nikao kao gljiva iz govna. (Došao od nekud.) — Er sprosste auf wie der Schwamm aus dem Dreck. (Er kam von irgendwoher.) Von einem Dahergelaufenen.

193. Prde pa se onda okreće, (da nije ko čuo a to je valjalo činiti prije. Kad ko što ružno rekne ili učini pak se onda kaje). — Er farzte und dann dreht er sich um, (ob es nicht wer gehört habe, das aber hätte er früher tun sollen. Wenn einer etwas garstiges sagt oder tut und es dann bereut.)

194. Da mi je i pološa vina,
Samo da je krčmarica mlada! — Der Wein dürfte auch von minderer Sorte sein, nur die Wirtin soll jung sein! — Aus einem Volkslied.

195. Daće dlaku! (t. j. stradaće). — Sie (er) wird Schamhaare hergeben! (d. h. in arges Ungemach geraten).

196. Dvije volje, gaće dolje! — Zwei Willen, die Hosen herunter! — Ein Tor ist immer willig, wenn eine Törin will.

197. Da ti je sad glavica gje ženina guzica! (Rekne u šali drug drugu na zlu konaku.) — Läge dir jetzt dein [Zumpt-]Köpfchen, wo deines Weibes Arsch ist! (Spricht scherzweise der Gefährte zum Gefährten auf schlimmer Herberg.)

198. Uživa kao kurac u ladnoj vodi. — Er erfreut sich seines Daseins wie der Zumpt im kalten Wasser.

199. Kalugjere! ženiće te! — Ne bi ta. — Kalugjere! izbiće te! — Biće ta! — Mönch, man wird dich beweiben! — Das geschieht nicht. — Mönch, man wird dich durchhauen! — Das kann geschehen!

200. Kalugjere, da te oženimo? — Da je prosto, kad ste naumili! (navalili). — Mönch, sollen wir dich beweiben? — Es mag geschehen, da ihr dazu die Absicht habt! (mich dazu drängt).

201. Tajala, tajala pa i popi kazala. (Valjada kad gjevojka ili udovica zatrudni?) — Sie verheimlichte und verheimlichte es und teilte es auch dem Popen mit. (Wohl, wenn ein Mädchen oder eine Witib schwanger wird?)

202. Odnijela bi greben u brucama. (Rekne se za mladu gjevojku, kad se hoće da kaže, da već nije dijete, nego da je odrasla sasvim.) — Einen Rechen trüge sie davon (in den Schamhaaren. Von einem jungen Mädchen, wenn man sagen will, daß sie kein Kind mehr, sondern völlig erwachsen ist.)

203. Ko se najviše klanja, najviše ga jebu. (t. j. mladu nevjestu, a upravo znači: Ko se svakom jednako pokorava, najviše ga gaze, cf.

Svakoj šuši: hejvala!
Osta glava ćelava!)

Wer sich am meisten verbeugt, den vögeln sie am meisten (d. h. die junge Frau, geradezu aber bedeutet das Sprichwort: wer sich jedem gleichermaßen untertänig zeigt, den treten sie am meisten nieder, cf. Ruf jedem Niemand: ‚Grüß dich Gott!' zu, dein Kopf bleibt davon kahl!). — Das Sprichwort ist auch wortwörtlich zu nehmen. Vgl. dazu Anthropophyteia I. S. 262.

204. Liže kremen (svaki čas), kao pas kurac. (Kad koji sve u pušku zagleda.) — Er leckt den Feuerstein (jeden Augenblick), wie der Hund den Zumpt. (Wenn einer ständig sein Gewehr beschaut.)

205. Ko ne vidi pičku kroz rešeto, ispale mu oči! (Ovako reku u Risnu, kad ukori koji koga da ne zna ništa.) — Wer eine Voze durch den Reuter nicht sieht, dem sollen die Augen herausfallen! (So sagt man zu Risano, wenn einer einen rügt, er wisse gar nichts.)

206. Svaka ova dobrosretna upljina hoće svoj ćeif. (Pop Šćepo iz Grabova uzimljući u nos burmuta ovako mi je rekao.) — Jede dieser glückseligen Öffnungen will ihr Vergnügen haben. (So sagte zu mir Pope Stefan aus Grabovo.

indem er Schnupftabak der Nase zuführte.) — Er setzte seine Nasenlöcher der weiblichen Scheide gleich. Der Witz beruht darin, daß er das Schnupfen dem Vozenriechen verglich.

207. Od prvoga tira dobrogo sina! (U Dubrovniku čestita se mladoženji poslije vjenčanja.) — Vom ersten Stoß einen tüchtigen Sohn! (So beglückwünscht man in Ragusa den jungen Ehemann nach der Trauung·) Im Wörter buche bemerkt Vuk, selbst der Geistliche gratuliere so. Vergleiche dazu die Glückwünsche in diesem Bande der Anthr. S. 192. No. 30.

208. Niti ištem, da mi daš, — niti velim, da ne daš, — samo kažem, neka znaš! — Weder verlange ich, daß du mir gewährest, — noch sage ich, du sollst nicht gewähren, — sondern sage so bloß, damit du es wissest! — — Vgl. dazu die Erzählung Anthropophyteia II. S. 281, No. 388.

209. Sit pas, vaistinu! (Kazao kalugjer ženi, koja mu se tužila da je muž goni od sebe.) — Ein satter Hund, in Wahrheit! (So sagte der Mönch zum Weibe, das ihm klagte, ihr Mann jage sie davon.) — Dieser Spruch gehört in Marie Luise Luzian's Modernes Ehe-Dirnentum, Randglossen aus meinem Eheleben (Leipzig 1907) hinein. Das Weib muß dem Manne auch zur unentbehrlichen Freundin und Helferin werden, nicht bloß seiner Wollust dienen, dann behält er sie.

210. Razvila barjak (t. j. postala javna kurva). — Sie entfaltete die Fahne (d. h. sie ist eine öffentliche Hure worden.) — Vor drei Generationen warb man die Soldaten zur aufgepflanzten, flatternden Fahne auf offenem Markte.

211. Moš se odmoriti (al ne ćeš meda naći. Kazao Nasradin hodža čeli kad mu je pala na neku stvar). — Kannst wohl rasten (doch einen Honig wirst du da nicht finden, sagte Nassreddin der Hodža zur Biene, die sich ihm auf eine gewisse Sache niedergelassen).

212. Ne će pica sena ni ševara,
Nego hoće žilavoga mesa!

Das Vözlein will weder Heu noch Schilfrohr — sondern will muskulöses Fleisch. — Aus einem Volkslied.

213. Nosi pamet u gaćama. — Er trägt den Verstand in den Hosen. — Er läßt sich vom Zumpt leiten und lenken.

214. Marko sjaši a Janko uzjaši,
Dok doratu muda otpadoše!

Marko stieg ab und Janko schwang sich auf, — bis dem Braunen die Hoden abfielen. — Aus dem Volkslied. — Von erbarmunglosen Ausbeutern.

215. Oženiće i tebe tata! (t. j. dobićeš i ti ovo što ja imam pa ćeš se kajati. Kad je nekakvo oženjeno dijete kunjalo pred kućom, zaleti se pijetao te kljune u slinac, koji mu je iz nosa visio a on onda kao pola plačući rekne: ‚Iš! Boga mi će tebe oženiti tata!) — Auch dich wird der Vater beweiben! (d. h. auch du wirst das kriegen, was ich habe und wirst auch Reue empfinden. Als mal ein verheiratet Büble vor dem Hause napezte (im Halbschlummer dasaß), flog auf ihn der Haushahn zu und pickte ihn auf den Rotz, der ihm zur Nase heraushing, worauf der Junge weinerlich sagte: ‚Troll dich! So war mir Gott, dich wird der Vater beweiben!) — Offenbar führte das Knäblein neben seiner erwachsenen Frau, der Beischläferin seines Vaters, nicht das glücklichste Leben. Vgl. darüber Anthropophyteia I. S. 255—281: Von der Zeitehe des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter.

216. Ne bih ga ubio da ga uhvatim ženi megju nogama! — Ich

würde ihn nicht töten, selbst wenn ich ihn zwischen den Beinen des Weibes anträfe. — Er ist mir so lieb und wert, daß ich ihm sogar einen Ehebruch mit meinem Weibe verziehe.

217. Lasno je tugjim kurcem gloginje mlatiti! — Leicht ists mit einem fremden Zumpt Weißdornbeeren herabzuschlagen! — Unser: Leicht ists von fremder Haut Riemen zu schneiden.

218. Ko ne skvasi guzicu, ne izjede ribicu. — Wer sich scheut, seinen Arsch zu befeuchten, der aß sich am Fischlein nicht an. — Beim Fischfang mit Netzen oder Angeln kann einer am Leib trocken bleiben, das Sprichwort weist aber auf eine Gegend hin, wo es Brauch ist, ins Wasser zu steigen und die Fische im Flug aufzugabeln (diese Art des Fischfangs ist besonders den Zigeunern eigen), oder, wo man einen Bach abzweigt, den Arm absperrt und dann die darin gefangenen Fische mit der Hand aushebt.

219. Za parice i u carice. — Fürs liebe Geld gewährt auch eine Kaiserin. — In einer Gesellschaft höchster Herrschaften, so erzählt man in Wien, stellte einmal Saphir die Behauptung auf: ‚Fürs Geld ist jede Frau zu haben!' Entrüstet fuhr ihn die Fürstin XYZ an: ‚Sie werden doch nicht behaupten wollen, ich z. B. wäre zu haben?' — ‚Wenn aber Eurer Durchlaucht einer eine Million Golddukaten bar aufzählte?' — ‚Na, eine Million Dukaten ist halt viel und man könnte damit mancherlei gutes stiften, z. B. eine Kirche erbauen. Wenns nur einmal wäre und mein Mann, der Fürst davon nichts erführe, soll der Herr meinetwegen das Vergnügen haben.' — ‚Also sehen S', Durchlaucht, die Hur wär da, nur der Narr fehlt!' — Wie so viele Sprichwörter ist auch dieses in seiner Verallgemeinerung unwahr, denn es gibt in jeder Gesellschaftschichte Frauen, die sich eher töten, ob sie sich einem ungeliebten Manne für Geld hingäben, von den Urninden ganz abgesehen, denen der Mann ein Greuel ist.

220. Da je svuda, kao oko muda, (nit bi trebale gaće ni košulja; ili kao što se u Magjarskoj po varošima govori: ne bi trebala bunda.) — Wäre es überall so, wie um die Hoden herum, (bedürfte man weder Unterhosen noch Hemde; oder wie man in Ungarn in den Städten sagt: brauchte man keinen Schafpelzrock).

221. Klin se klinom ćera. (Kazao Nasradin-odža, kad je u jedan put jeo i srao pa ga neko zapitao, zašto to čini.) — Den Keil treibt man wieder mit einem Keil aus. (So sagte Nassreddin der Hodža, als er einmal gleichzeitig aß und schieß und ihn einer befragte, warum er dies täte.)

222. Proganja se kao kurva kroz pazar. — Stolziert aufgedonnert einher, wie die Hure durch den Bazar. — Wie z. B. in Agram die Lustknaben geschniegelt und gestriegelt auf dem Jelačić-Platze umhersteigen. Eine Kravatte oder eine Kokarde oder ein Hemdknopf in rotweißblau kennzeichnet die Rupfer.

223. Boji ga se kao neka stvar kiše. — Er fürchtet ihn, wie eine gewisse Sache den Regen. — Gemeint sind die Geschlechtteile.

224. Išla na oproštenje, da izgubi poštenje. — Sie begab sich auf die Wallfahrt, um ihre Ehre zu verlieren. — Vgl. Anthropophyteia II. S. 297 f. No. 396. Auch der Mönch von Montaudon sagt: Das Weib, das Gottergeben, bringt sich selber gern zum Opfer dar. Casanova, der sich von Berufswegen in geistlichen und als Erotiker seiner Natur nach in Frauensachen bestens auskannte, sagt einmal: ‚Ich habe überall bemerkt, daß fromme Frauen mehr für die sinnlichen Genüsse empfänglich sind als andere.' — Der Chrowot nennt eine bestimmte Reihe

unehelicher Kinder, deren Väter unbekannt bleiben, Bistrička deca (Maria Feistritzer Kinder) und der Niederösterreicher kennt entsprechend Maria Zeller Kinder.

225. Majka ti se gola bola! (Kao kletva ili psovka gjeci — u šali.) — Deine Mutter möge nackt gestochen werden! (Gleichsam eine Verfluchung oder Beschimpfung gegen [unartige] Kinder — im Scherze.

226. Zekreće, kao iguman mudi. — .... wie der Abt mit den Hoden. — Ursprünglich schrieb Vuk: zakreće (wendet seitwärts), strich dann aber das a und setzte darüber ein e. Das Wort ist mir unbekannt.

227. Ko ima masla on i muda maže a ko nema njemu i usne pucaju. — Wer da Fett hat, der schmiert auch die Hoden ein, wer aber keines hat, dem springen selbst die Lippen auf. — Der Reiche kann sich jeden Luxus vergönnen, der Arme aber entbehrt selbst das notwendigste.

228. Kao da je cara za muda uvatio. (Kad se vrlo ko ponese.) — Als ob er den Kaiser bei den Hoden gepackt hätte. (Von einem, der sehr hoffährtig tut.) — Stolz, wie ein kaiserlicher Lustknabe.

229. Ne pada mi na um, koliko staru masku na mater. (U Crnoj Gori.) — Ich entsinne mich dessen nicht, soviel als .... auf die Mutter. (Aus Montenegro.) — Staru masku kann sowohl altes Maultier als alte Maske bedeuten. Der Sinn des Spruches ist mir unklar.

230. Ko se svoje žene stidi, drugi mu je jaše. — Wer sich seines Weibes schämt, dem vögelt sie ein anderer.

231. Lice kurvu ljubi. — Das Gesicht kost die Hure. — Der Sinn ist wie der eines ebenso weitverbreiteten Sprichwortes: Lice pičku prodaje, das Gesicht verkauft die Voze.

232. Mic po mic pa namic! — Unübersetzbar. Der Sinn ist: Nach und nach kriegt man ein Frauenzimmer herum.

233. Nad tebe se gaća ne odriješilo! (Kletva ženi.) — Über dir soll man keine Unterhosen auflösen! (Fluch für ein Weib.) — Sie soll keiner begehren.

234. Na gjevojku gaće, gaće;
Al neka ih, daće, daće! (Aus einem Reigenliedchen.)

Auf das Mädchen Unterhosen, Unterhosen; — doch laßt sie sein, sie wird schon gewähren, gewähren!

235. Kurvi se naprijed plaća! (Kad ko ište, da mu se kakav posao naprijed plati.) — Der Hure zahlt man im vorhinein. (Wenn einer den Arbeitlohn vorausbezahlt haben will.)

236. Jebena baka vrata zatvara. — Das gevögelte Mütterlein schließt die Türe ab. — Erzählungen zu diesem und dem folgenden Sprichworte im Abschnitt vom Humor in der Anthropophyteia.

237. Ja kriva, ja popu dala. — Ich bin die Schuldtragende, ich gewährte dem Popen (Voze). Eine Erzählung dazu folgt im Abschnitt vom Humor.

238. Jebem ti Segedin! (Jedan čovek ode u Segedin zimi a zaboravi opakliju poneti. Napati se strašno i nazebe pa kad dogje kući naloži veliku vatru, zaogrne se u opakliju i legne pored vatre, kad ga vatra s jedne strane prepeče i prepali, on se onda okrene na drugu stranu govoreći: Jebem ti Segedin!) — Ich vögle dir Szegedin! (Ein Mann begab sich zu Winterzeit nach Szegedin, vergaß aber den Schafpelz mitzunehmen. Er mühte sich schrecklich ab, fror halb ein und heimgekommen, legte er ein großes Feuer an, hüllte sich in den Schafpelz ein und legte sich ans Feuer nieder. Als ihn das Feuer von der einen Seite heiß

brannte und versengte, drehte er sich auf die andere Seite um und sprach: Ich vögle dir Szegedin!)

239. Jebao mu i miša u duvaru. (Kad se kazuje, da je ko kome sve psovao.) — Er vögelte ihm selbst die Maus in der Wand. (Wenn man erzählt, einer habe einem alles beschimpft.) — Vgl. zur vorigen und dieser Redensart Anthropophyteia I. S. 11. No. 16 und die folgenden Erzählungen.

240. I snašica vodu pušta. (Kad se hoće da kaže da nije sramota od ljudi otići da se izide na polje.) — Auch die junge Frau läßt Wasser. (Wenn man sagen will, daß es keine Schande vor den Leuten ist, hinaus auf die Seite zu gehen.)

241. Živa dala! (Rekne se u šali poznatoj gjevojci ili mladi, mjesto: živa bila!) — Lebend sollst du gewähren! (Voze). (Man sagt es im Scherze zu einem bekannten Mädchen oder einer jungen Frau, anstatt: Lebend sollst du sein!) (sollst leben!)

242. Zacrvenuo se kao da je pred kumom prdnuo. — Er errötete, als ob er vor dem Gevatter gefarzt hätte. — Dem Paten ist man besondere Ehrfurcht schuldig. Vgl. Krauss, Sitte und Brauch der Südsl. Wien 1885. S. 606—618.

243. Oli pas oli neko od nas. — Entweder hat der Hund oder einer von uns (einen gehen lassen). — Einer ist der schlechte Kerl, der z. B. gestohlen hat.

244—246. Ima ih kao i krivokurijeh tatara. — Es gibt ihrer, sowie auch krummzümptiger Tataren. — Daß es auch so beschaffene Tataren, d. i. kaiserlicher Kourriere gibt, ist selbstverständlich. Vuk erinnerte sich rein äußerlich dabei an die Sprichwörter Ima kao i kusi pasa und: Ima kao u žabe dlaka, es gibt sowie auch kurzstummeliger Hunde, und: Es gibt [Geld] wie bei einem Frosche Haare; später aber durchstrich er diese zwei Sprichwörter, da er wohl erkannte, daß sie zum ersteren nicht gehören.

245. Glava u berbernici i guzica u aščinici ne može biti. — Der Kopf in der Barbierstube und der Arsch in der Küche können nicht zugleich sein.

246. Kao prdež u turu (n. pr. smeo se). — Wie ein Farz in den Hosen (z. B. in Verlegenheit, weiß nicht, wo aus und wo ein).

247. Ko gladne godine govno izije, site se kaje. — Wer im Hungerjahre einen Dreck auffrisst, bereut es im satten Jahre. — Wer sich in einer Notlage zu schimpflichen Dingen hergibt, bereut seine Charakterlosigkeit, wenn er einmal in gute Verhältnisse kommt. Vgl. No. 57—60.

248. Posrao se pa ručao. — Er bekackte sich und aß zu Mittag davon. — Er zehrt von seiner Schändlichkeit.

249. Saradžom srao! (Kletva.) — Die rote Ruhr soll dich zum Scheißen treiben! (Fluch.)

250. Sluša Bog što kaćura prdi! (Kad ko koga kune.) — Als ob Gott aufs Gefarze der Blasserin (der Kuh) hörte! (Wenn einer einen verwünscht.) — Unser: Der Mond achtet nicht aufs Hundegebell.

251. Ko se ruga, poseru ga. — Wer die Leute verhöhnt, den bescheißen sie.

252. Valja posrati ponjavu dok se umre. Gledaj; Nije (tako) lasno umrijeti. — Man muß das Leintuch bescheißen, ehe man stirbt. — Siehe: Es ist nicht (so) leicht zu sterben.

253. Govna i kučine (t. j. zlo). — Dreck und Werg (d. h. ein Übel).

254. Kranjsko govno i Arbanaška žena i gradsko magare, to su najveći mučenici na ovome svijetu. (Za kranjsko zvono za to se misli, što često zvoni. U Lici.)

— Eine krainerische Glocke und ein albanesisches Weib und ein städtischer Esel, das sind die drei größten Märtyrer auf dieser Welt. (Von einer Krainer Glocke glaubt man es darum, weil sie häufig läutet. In der Lika.) — Gemeint sind nicht Kirchenglocken, sondern die dem Vieh angehängten Glocken, die nie zur Ruhe kommen. Die soziale Stellung des albanesischen Weibes ist durchaus nicht ungünstiger als die einer Serbin in der Lika, der Bauer hat aber ein Einsehen bei der Albanesin, nicht bei seinem eigenen Weibe. Der städtische Esel ist bei schlechter Nahrung immer als Lasttier im Dienst.

256. Prda (prdežom se) ne bojadiše no broć (t. j. s praznim se riječma ili s besposličenjem posao ne svršava). — Nicht der Farz, sondern die Färberröte [rubia tinctorum] färbt [das Tuch], (d. h. mit leeren Worten oder mit Müßiggang erledigt man keine Arbeit).

Grundlagen der Skatologie.

Von Hugo E. Luedecke (Zwickau i. Sa.).

Motto: „Mit der eigentlichen Zeugung haben diese Sachen wenig zu schaffen, doch mit anderen Dingen, die von der menschlichen Notdurft und grobtierischen Lebensäußerung unzertrennlich sind. .... Das Menschliche, das Allzumenschliche, das Unabweisliche, das täglich Wiederkehrende kommt hier zur unbestreitbaren Geltung ....“

Friedrich S. Krauss.

Diese Sätze, die Krauss in den Vorbemerkungen zu den Abschnitten 25—28 seiner Südslavischen Volksüberlieferungen (Anthr. III. S. 343) sagt, wurden für mich eine Quelle neuer, klarer Erkenntnisweise auf skatologischem Gebiet; kurz gesagt: die Bedeutung der Skatologie wurde mir offensichtlich, und alles, was ich — gelegentlich oder absichtlich — gesammelt hatte — stellte sich mir in neuem Licht dar, regte mich zum Nachdenken über die Grundlagen der Skatologie an. K. Reiskel hat bekanntlich eine Umfrage nach skatologischen Inschriften (Anthr. III. S. 244 ff.) erlassen. Als eine Antwort diene die nachstehende Veröffentlichung meiner Sammlung, deren Kern durch zahlreiche Beiträge von Dr. Friedr. S. Krauss und mehrerer Mitarbeiter (darunter auch E. K. Blümml, sowie ein Thorner, ein Erfurter, Ungenannnte und Dr. Heinrich Felder, Elberfeld) stattlich vergrößert worden ist.

Man fragt sich unwillkürlich: was ist das Agens, das dazu treibt, die Wände eines Aborts zu bekritzeln? Ein einheitliches Agens gibt es nicht. Der Motive sind mehrere. Die bei einigen Forschern sich vorfindende Ansicht, es kämen hier lediglich pathologische Motive in Betracht, ist in diesem Umfang schwerlich haltbar. Die pathologischen Fälle, wo weitliegende Vorstufen von Koprolagnie in Aktion treten, sind sehr vereinzelt und — vor allem! — nicht kontrollierbar.

Die Strophen einer skatologischen Inschriftsammlung lassen sich unschwer in zwei Klassen teilen: in 1) solche Strophen, die von Gebildeten stammen und meistenteils einen Witz (oft einen guten!) darstellen, und 2) Strophen, die von Leuten des einfaches Volkes „verfaßt" sind und — wie ich nachher zeigen werde — fast ausnahmlos physiologische Substrate haben. Zur Fesstellung der Motive ist diese Einteilung unentbehrlich. Und der Wichtigkeit dieser Klassifizierung halber möchte ich es hier energisch betonen, daß es die unabweisbare Pflicht jedes Erforschers der Skatologie ist, bei jeder einzelnen Strophe (neben genauer Angabe der Art des betreffenden Abtritts) die Art der Schrift anzumerken. Nur so wird man zu wertvollen Resultaten gelangen. Bei meiner Sammlung aus Halle a. S. ist dies Prinzip meist durchgeführt worden.

Betrachten wir die beiden großen Klassen näher. Was an skatologischen Inschriften von Gebildeten herrührt und zumeist einen Witz, vergröberten Esprit, darstellt, verdankt seinen Ursprung zwei Faktoren: der Langeweile und dem Nachahmungtrieb. Langeweile und damit skatologische Neigungen treten natürlich dort ein, wo als Papier keine Zeitungen hingelegt sind! Auf irgend eine Weise muß man der tötlichen Langeweile entrinnen, die leeren Wände laden unwillkürlich zum Beschreiben ein und — das Geistesextrement steht da. Die Behandlung religiöser, konfessioneller, nationaler und sozialer Gegensätze ist hier nicht selten. Ein paar typischer Beispiele dafür (durch die Handschrift sämtlich Gebildete verratend):

1. Hier in dieser weichen Butter
liegt begraben Dr. M . . . . . Lu . . . .
Doch [1]) greifst du etwas tiefer hinein:
da liegt der P. . . ., das dicke Schwein.
(Zwickau. 1905. Hotel-Abort.)

2. Hier sammeln Mann sowohl wie Frau
Liebesgaben für den Ackerbau.
Drum dränge und drücke mit ganzer Kraft
Zum Wohle der notleidenden Landwirtschaft!
(Thorn. 1897. Abort eines Cafés.)

3. Im Grab und dieser Halle [2])
sind alle Menschen gleich.
Im Grabe faulen alle
und hier stinkt arm und reich.
(Admont i. Steiermark. August 1906. Bahnhofabort. — Abgeschrieben von E. K. Blümml.)

4. Wingolf und Onanie,
wie lieben sich die!
(Halle a. S. 1904. Universitätsabort.)

Auf letzterem werden von der Studentenschaft mit Vorliebe durch Inschriften die bestehenden Gegensätze ausgefochten die christlichen und die schlagenden Korporationen, die Farbentragenden und die Finken befehden sich hier aufs heftigste — mit wenig akademischer Würde.)

*

1. Preuße: Allwo ein Bayer scheißen tut,
da gibts 'nen großen Haufen.
Das kommt gewissen vom Fressen nur
und vom vielen Saufen!

Bayer: Der, der dies geschrieben hat,
ist gewiß aus Preußen.
Denn wo es nichts zu fressen gibt,
da gibts auch nichts zu scheißen!

(München. 1905. Abort und Art der Handschrift nicht festgestellt.) Von diesem Vers — muß schon mehr „Lied" genannt werden — gibts zahlreiche Variationen. Wörtlich mit obiger stimmt überein die aus Nordhausen. Am vollständigsten hehandelt unser Thema die aus Oderberg. An der Wand des Bahnhofabtritts war im Mai 1880 zu lesen:

---

1) Andere Handschrift. 2) Handschrift nicht angegeben.

2. Ein jeder, der hier scheißen will,
muß sich ein wenig sputen,
denn die Bahn gewährt hiezu
in Gnaden 5 Minuten.
Ein Norddeutscher.

3. Der obiges geschrieben hat,
ist sicherlich aus Preußen,
den wo es nichts zu fressen gibt,
da gibts auch nichts zu scheißen.
Ein Süddeutscher.

4. Wer Deutschlands Einheit sehen will,
braucht gar nicht viel zu wandern,
denn, wie man hier geschrieben sieht,
scheißt einer auf den andern.
Ein Österreicher.

5. Ob Süd-, ob Nord-, ob Österr-Deutsch,
Ihr Deutschen müßt doch raufen,
drum scheiß ich euch als Streitobjekt
zur Teilung einen Haufen.
Ein Ungar.

* * *

Anders liegen die Verhältnisse in der zweiten (größeren) Klasse, deren Inschriften von einfachen Leuten aus dem Volk stammen. Sehr richtig sagt K. Reiskel in seiner oben erwähnten Umfrage: „Die Luft der Latrinen muß für viele Besucher etwas Inspiratorisches haben; denn sie bringt manchen der Besucher, dem die Regeln der Dichtkunst wohl unbekannt sind, dazu, Verse zu schmieden und an die Wand zu schreiben.“ Dies inspiratorische *Moment ist zweifellos* vorhanden und bedarf nur einer zoologischen Erklärung. Meiner Ansicht nach kommen hier zwei physiologische Tatsachen in Betracht, je nach welcher Richtung hin sich die Aufmerksamkeit des Exkrementierenden konzentriert. Auch hier gibt wieder eine Durchsicht des gesammelten Materials Licht. Wir sehen da, daß die Konzentrierung des Interesses in zwei Richtlinien erfolgt: in der der Exkrementierung und der des Sexuellen. Bezüglich der ersteren müssen wir zunächst (ohne uns der Überhebung schuldig zu machen!) feststellen, daß auf der großen Stufenleiter der Entwicklung der Mann aus dem Volke eine Stufe niedriger steht als wir; wir haben die Instinktwelt (leider!) längst verlassen und sind Gehirn geworden; das Volk lebt im Instinkt und strebt dem Gehirn zu. Dies zugegeben, fällt die Auffindung des physiologischen Substrats nicht schwer: die Lust an Fäkalien und Exkrementierung, wie sie sich inspiratorisch auf Unkultivierte in skatologischen Inschriften äußert, ist weiter nichts als ein Residuum aus der Tierzeit. Man braucht hier nur die Tatsache zum Vergleich heranzuziehen, daß es eine wahre Wonne der Hunde ist, an Fäkalien der Straße zu schnuppern, sie intensiv zu beriechen, um für Reiskels Wort des „Inspiratorischen der Luft der Latrinen“ eine ausreichende Erklärung zu haben. In uns allen steckt ein Stück Tier, ein Stück entwicklunggeschichtlicher Vergangenheit; je mehr wir aber Kultur, Gehirn, Intellekt werden, desto mehr wird es abgeschwächt. In dieser Unterklasse (Interesse auf Örtlichkeit und Aktus konzentriert) finden wir als Motiv zunächst das Gefühl der Erleichterung. Eine Probe:

6. Wer nie mit Schweiß im Angesicht
dem Abtritt zugekeucht,
der kennt das Wonngefühl noch nicht,
wenn man ihn hat erreicht.

(Elberfeld. 1905. — Offenbar schwebten hier dunkle Erinnerungen an Goethes „Wer nie sein Brot“ vor.)

*

Ferner das Gefühl des Wohlbehagens. In Halle ist allgemein sprichwörtlich: „Ein guter Kaktus ist was Schönes.“ Auch hier eine Probe:

7. Gott gebe dir zu diesem Werke
des Rosses Mut, des Bullen Stärke,
dazu des Spatzen Emsigkeit —
von nun an bis in Ewigkeit!

(Halle a. S. 1904, Universitätabort.)

Oder das Gefühl der Beeinträchtigung des Wohlbehagens:

8. O welch ein Plaisir:
noch nicht einmal Papier!
Das hätt ich früher wissen müssen,
ich hätte dann zuhaus geschissen!
(Elberfeld. 1907. Gasthofabort.)

9. Mein lieber Wirt, ich rate dir,
sorge für Klosettpapier!
Denn der Mensch in seiner Not
beschmiert die Wände sonst mit Kot.

Variation:
Denn der Mensch in seinen Nöten
greift sonst oft zu den Tapeten.
(Dennheritz i. Sa. 1906. Abort des dortigen Gasthofs.)

10. Ich kann es nicht ermessen,
was der Schweinhund hat gefressen
Und das da stinket so
aus dem Popo.
(Weißenfels a. S.)

* * *

Solchen „Gefühlen“ entspringen die in skatologischen Sammlungen überaus reich vertretenen Mahnungen bezw. Drohungen bei Verunreinigung:

11. Ihr lieben Leute habt Verstand!
Scheißt ins Loch und nicht auf'n Rand!
(Kolberg. 1902.) — Eine andere Fassung aus Elberfeld:
O Mensch bedenke doch,
hier ist ein großes Loch!
Gebrauche den Verstand
und scheiß nicht auf den Rand.

*

12. Wer hier will nach der Ordnung leben,
der scheiß ins Loch und nicht daneben!
(Binz auf Rügen. 1902. Bahnhofabort.)

13. Variante: Wer Freude hätt in seinem Leben,
der scheiß ins Loch und nicht daneben!
(Halle a. S. 1903. Café International, Abort. — Gemeingut des Volks.)

*

14. Wer das Sitzbrett bekackt,
dem wird der Arsch abgehackt.
(Aus Erfurter Abtritten. 1906.)

15. Malerei ist fein und zierlich,
aber nicht an diesem Ort,
wo der Finger dient als Pinsel
und der Arsch als Farbentopf.
(Breslau. 1895. Abort der Artilleriekaserne.)

16. Lieber Freund, ich rate dir:
stehle kein Klosettpapier!
Du bist wie ein Kinderlein,
wenn du nimmst Papier mit heim.
Drum horche auf und merke dir:
für deinen Arsch genügt das gröbste Sandpapier!
(Zwickau i. Sa. Abort des Polizeiamts. 1904. — Dem Vers liegen Tatsächlichkeiten zu grunde.)

17. Wenn Ihnen etwas fehlt allhier
Sei 's auch nur weiches Druckpapier,
So bitte drücken Sie nur brav!
Sogleich besorgts der Telegraf.
(Elberfeld.)

18. Gar höflich wird gebeten —
Und dies gilt einem Jeden —
Daß für schmiersel'ge Hände
Man nicht die Wand verwende!

Doch drückt ein Witz dich gar zu sehr
Und ist er wert, bewahrt zu werden
So setz ihn, bitte, nicht hierher!
Bedenk', es gibt noch Schreibpapier auf Erden.
(Elberfeld.)

* * *

Die zweite Unterklasse, wo sich das Interesse des Exkrementierenden auf das Sexuelle konzentriert, ist ungeheuer groß. Die einfache, auf der Hand liegende Erklärung dafür bietet die bekannte Tatsache, daß bei Exkrementierung häufig Erektion des Penis eintritt (die Fäkalien drücken auf ihrem Wege auf den Samenleiter). Das reiche Belegmaterial möge man unten nachlesen. Leider haben wir so wenig Skatologisches aus Frauenabtritten. Mir ist die Erlangung einer einzigen derartigen Inschrift gelungen, die den treuesten Ausdruck eines verliebten „Verhältnisses“ bildet:

19. Viktor von Stein
der macht's recht fein
und steckt ihn[1]) auch süß hinein.

(Halle a. S. 1903. Klause St. Lukas. Frauenabtritt.)

* * *

Nach dieser Darlegung der physiologischen Grundlagen aller Skatologie möge das weitere Material der Sammlung in Gruppen, nach dem Inhalt sortiert, folgen:

20. Daß ich hier gewesen,
kannst du selber lesen;
wie lange geblieben,
steht nicht geschrieben.

(Würzburg. 1905. Bahnhofabort.)

21. Mensch achte deinen Namen mehr
und schreib ihn nicht aufs Scheißhaus her.

(Halle a. S. 1904. Männerabort des Cafés Clause St. Lukas. U. H.[2])

22. Ein Nilpferd saß am Meeresstrand,
Wusch sich den Arsch mit Wüstensand.
O möchte doch dein Herz so rein
Wie dieses Nilpferds Arschloch sein!

(Halle a. S. 1903/4. Auf mehreren Abtritten. — Variante aus Elberfeld 1905: Nilesstrand — O mög dein Herz so zart und rein ...)

*

Der von K. Reiskel (Anthr. III. S. 246) angeführte Abortspruch (Jahr 1850):

23. Hier ist das hohe Hochgericht,
Advokaten braucht man nicht,
Wer scheißen will, soll selber kommen,
Advokaten werden nicht angenommen.

Liegt mir in vier, zum Teil klareren und ursprünglicheren Fassungen vor. Er ist in Nordostdeutschland (Pommern und den beiden Provinzen Preußen) ziemlich allgemein bekannt.

24. Hier ist Appellationsgericht,
Wo jeder Arsch sein Urteil spricht.
Vertreter werden nicht angenommen,
Wer scheißen will muß selber kommen.

(Thorn. 1906.)

25. Hier ist das Oberlandsgericht,
Wo jeder Arsch sein Urteil spricht,
Dukaten werden nicht angenommen,
Wo Scheiße nicht will von selber kommen. Die Direktion.

(Halle. 1904. — Café International Abort. Sehr kindliche Handschrift.)

26. Hier ist das Oberlandsgericht,
Wo nur der Arsch sein Urteil spricht.

(Aus Erfurter Abtritten. 1906.)

27. Hier ist das Scheißgericht,
Wo jeder Köttel den Hals zerbricht.

(Elberfeld. 1905.)

Weitere Variationen aus Chemnitz i. S.

28. Hier ist das Ober-Appellationsgericht,
Wo jeder Arsch sein Urteil spricht!
Kein Advokat wird angenommen,
Wer scheißen will muß selber kommen.

---

1) Penem. 2) U. H. = Ungebildete Handschrift.

29. Hier ist das große Scheißgericht,
Wo jeder Köttel den Hals zerbricht!
Advokaten usw.

30. Hier befinden sich: Leber, Herz und Lunge,
Arschloch, Votz und Zunge.

(Zwickau. 1906. Abort des Schützenhauses.)

31. In diesem Hotel
gibts warme Würste ohne Schell (Schale).

(Binz a. Rügen. Bahnhofabort. U.H.)

32. Hier in dieser Halle,
wo kein Vogel singt,
läßt der Mensch was fallen,
was entsetzlich stinkt.

(Würzburg. 1905. Bahnhofabort.)

*

33. Was der Bäcker backt,
was der Fleischer hackt,
wird hier ganz exakt
wieder ausgekackt.

(Halle a. S. 1903. Auf mehreren Abtritten. Auch in Pommern und im Bergischen weit verbreitet.)

34. Ist die Musik so hoch gestiegen,
daß auf dem Abtritt Noten liegen,
das kann sich anders nicht beweisen:
der Arsch, der muß nach Noten scheißen!

(Aus Erfurter Abtritten. 1906.)

35. Wer eines Menschen Freude stört, —
der Mensch ist keine Freude Wert.
Ruhig und friedlich kneipe man hier,
der Hausknecht lauert vor der Tür.

(Linz a. D. 1905. Kasernenabtritt.)

36. Die Liebe und Diarrhoe,
die machen viele Schmerzen,
die Diarrhoe im Unterleib,
die Liebe, ach, im Herzen.

(In Halle a. S. 1904. Auf Abtritten weit verbreilet, auch auf dem Universitätabtritt.)

37. Variante: Die Liebe und der Dünnschiß,
die machen beide Schmerzen.
Der Dünnschiß macht das Arschloch wund,
Die Liebe nagt am Herzen.

(Elberfeld. 1905.)

*

38. Fünf Minuten wird geschißen,
wer länger scheißt, wird 'rausgeschmissen.

(Aus Erfurter Abtritten. 1906. In der völlig gleicher Fassung auf dem Bahnhofabort zu Admont i. d. Steiermark, gesammelt von E. K. Blümml.)

*

39. Scheiß, daß die Wände krachen!
Scheiß dem Teufel in den Rachen!
Scheiß dem N. N.[1]) ins Angesicht,
daß[2]) er vor Angst gleich pischt!

(Binz auf Rügen. 1903. Bahnhofabort. Sehr kindliche Handschrift. Die ursprüngliche Fassung der vorstehenden Strophe, die Allgemeingut des Volkes ist, erhellt aus den folgenden beiden:)

40. Scheißt, daß alle Wände krachen!
Scheißt dem Teufel in den Rachen!
Scheißt der Welt ins Angesicht, —
nur bescheißt den Abtritt nicht!

(Aus Erfurter Abtritten. 1906.)

41. Scheiß, daß die Felsen krachen!
Scheiß dem Teufel in seinen Rachen!
Scheiß dem Bauern ins Gesicht —
nur auf unsere Freundschaft nicht!

(Wien. 1850.)

42. Wer Ordnung liebt und Sitte,
erfülle mir die Bitte
und mache nach der Sitzung
zum Dank für die Benützung
hübsch den Deckel wieder zu.

(Elberfeld. 1905.)

43. Wer den Arsch wischt mit der Hand
Gehör'n dem Aas nicht Prügel?

---

1) 3 Fassungen waren durchgestrichen. 2) Zusatz von zweiter Hand.

Wozu hat man das „Vaterland“
Von Doktor juris Sigl?
(Nordhausen.)

44. Das größte Schwein auf Erden ist,
Wer den Arsch mit den Fingern wischt.
(Nordhausen. Hotelabort.)

45. Wenn du willst scheißen mit Verstand,
so nimm den Kopf in deine Hand,
und krumme die Ellenbogen auf die Knie,
dann kannst du scheißen wie noch nie!
(Chemnitz.)

46. Himmel, Arsch und Zwirn,
Der Mensch, der kann sich irr'n!
(Elberfeld.)

47. Auf der Bank da geht's nicht gut,
Weil es da so rumpeln tut.
(Nordhausen.)

48. Wer hier zu seines Körpers Ruh'
Den Rest der Mahlzeit schendet,
Der mach auch hübsch die Klappe zu,
Wenn er sein Werk vollendet.
(Nordhausen.)

*

49. Nunnen, die seind selten frumb,
machen sich von Speck und Ziebeln
einen derben Burschenpiebel,
humpeln in dem Loch herumb.
Nunnen, die sein selten frumb.
(Einem Elberfelder Herrn mitgeteilt von einem Lehrer am Niederrhein. 1905. Soll aus einem Nonnenklosterabort in Kaiserswoerth stammen.)

*

50. Welcher hübsche junge Mensch
läßt sich für 1 M. einen ablutschen
und sich in Arsch ficken?
(Halle a. S. Ostern 1905. Bahnhofabort.)

51. Ist das Mädchen noch so schön,
scheißen muß es gehn.
Trägt sie die Nase noch so hoch,
stinken tut es doch.
(Aus Erfurter Abtritter. 1906.)

52. Did you ever see Selly make water,
she has a terrible stream.
She piss's three miles and a quarter,
you could'nt see Selly for stream.
(Aus Hamburger Abtritten. 1906.)

53. Ein altes Weib wollt scheißen gehn,
der Abtritt war verschlossen.
Da sah sie eine Leiter stehn
und schieß nun durch die Sprossen.
(In Thorn allgemein verbreitet. 1906.)

54. O Votze, du unschuldig Lamm,
dich trennt vom Arsch ein kleiner Damm.
Und wenn der kleine Damm tut reißen,
dann tut der Arsch die Votze bescheißen.
(Binz auf Rügen. 1903. Bahnhofabort. U. H.)

55. O puella, quid fecisti!
In saltando cecidisti,
monstravisti genera
ceteraque omnia.
(Binz auf Rügen. 1903. Bahnhofabort. Geb. Handschr. — Diese Strophe ist Gymnasiastenpoesie und in den Aborten der Gymnasien ganz Deutschlands zu lesen. Sie existierte z. B. 1892 in sehr erweiterter Form in Neustettin in Pommern.)

56. Dein Auge dumm und ehrlich
scheint gänzlich ungefährlich.
(Halle. 1904. Abort des Cafés Clause St. Lukas. U. H.)

57. „An die Geliebte.“
Es pißt der Hund auf 3 Beinen,
auf allen Vieren pißt die Kuh.
Es pißt ein Jeder mit dem Seinen.
In meinem Herzen — bist — nur Du!
(Chemnitz.)

58. Warum küßt du die Wangen deiner Braut?
Küß doch aufs Arschloch, —
s'ist dieselbe Haut!
(Wildenfels b. Zwickau. 1906. Abort.)

*

59. Vögeln, das war Gottes Wille!
Dazu schuf er uns die Nille.
Mädchen, warum wollt ihr nu noch trotzen?
Wozu schuf er euch die Votzen?

(Kolberg. 1904. Bahnhofabort.)

60. Variation: Ficken, das ist Gottes Wille.
Wer nicht fickt, hat keine Nille.

(Aus einem Erfurter Abort. 1906.)

61. Doo hime an dem Eck
doo wohnt der Schuster Beck!
Streckt den Arsch zum Fenster enaus
unn sagt, es wär e Weck!
Kommt e Fraa gelaufe
will ihm den Weck abkaufe.
Streckt er'n wieder 'nei
und sagt: der Weck is mei!

(Mainz.)

62. Hier durch diese Brille
guckt Arschloch, Voz und Nille.

(Nimbsch i. Schlesien. 1894. Abort eines Restaurants.)

63. Was ist der Mensch? Ein Erdenkloß,
gefärbt mit roter Tinte;
das Loch ist wie ein Taler groß
und vorne hängt die Flinte.
Und drunter hängt der Pulversack,
gefüllt mit zwei Patronen,
und hinten ist der Schießeplatz,
da donnern die Kanonen.

(Großwikau i. Schlesien. 1894. Mit Blaustift in großen Schriftzügen. Auch in Pommern weit verbreitet.)

64. Da kam der Vater mit dem Bambusrohr,
Und schlug die Mutter vors Pisskontor

(Elberfeld. Piss = menschlicher Geschlechtteil.)

65. Pimpern, vögeln, ficken
tu ich nur die dicken.

(Halle a. S. 1904. Universitätabort. Geb. H.)

66. Nach des Gesetzes Regeln
muß jeder junge Mann
als Jäger 3 mal täglich vögeln.

67. Pumpe, Votz und Eierfaden,
das sind der Dinge drei.
Stoßt ihn 'rein mit Jugendkraft,
bums geht das Ding entzwei.

(Aus einem Erfurter Abort. 1906.)

68. Ich bin lustig und vögle gern, [fern.
ich ficke die Mädchen von nah und
Ich liebe die Großen und die Kleinen,
die Häßlichen und die Feinen.
Zum Vögeln sind sie gut genug,
und zum Kinderkriegen — na, ich bezahl sie nicht!

(Binz auf Rügen. 1903. Bahnhofabort. Sehr kindliche Handschrift.)

69. Hier geht das Vögeln gut,
das muß ich sagen:
die Altsch' hat 'ne fett Kutt' (vulva)
und 'nen fetten Magen.

(Binz auf Rügen. 1903. Bahnhofabort.)

70. So sah die erste aus, die ich erblickte
und sogleich von vorne fickte-
Zuerst war sie spröde,
nachher gar nicht mehr blöde.
Sie sagte, hab ich nicht ein feines Loch?
Darum fick doch noch!

(Binz auf Rügen. 1903. Bahnhofaborf. Sehr kindliche Handschrift; zum Bild einer weiblichen Scham.)

71. Alle Mädchen sollen leben,
die das Hemd von selber heben
und den Schwanz mit eigner Hand
führen ins gelobte Land.

(Binz, Halle, Würzburg. 1903/5. Die Würzburger Variante: Solche Mädchen muß man lieben.)

73. Liebes Mädchen, laß dich ficken,
das ist dir ja sehr gesund.
Dann bekommst du dicke Titten
und ein Bauch wie Kugel rund.

(Binz auf Rügen. 1903. Bahnhofabort. U. H.)

Eine Variante:

73. Mädchen, laß dich vögeln,
denn das ist gesund,
du kriegst dann dicke Tittchen,
dein Arsch wird kugelrund.

(Weißenfels a. S.)

74. Vögeln, ach vögeln ist eine Lust,
unter die Arme, zwischen die Brust,
von hinten, von vorn, es ist egal,
wenn er nur steif bleibt jedesmal.

(Weißenfels a. S.)

75. Ficken, das ist schön,
drum möcht ich gleich ficken gehn.

(Halle a. S. Ostern 1905. Bahnhofabort. U. H.)

76. Die Zeit, wenn man verheiratet
ist muß man benutzen um
zu ficken.

(Halle a. S. Ostern 1905. Bahnhofabort. Kindl. Handschr.)

77. Vögeln soll man täglich
ein Stück Zucker geben.
Aber vögeln täglich stündlich,
das ist sündlich.

(Halle a. S. 1904. Bahnhofabort. U.H.)

78. Fick mich tot, dann sterb ich selig!
Deck mein Grab mit Schwänzen zu.
Schreib darauf mit rotem König:
Hier ruht eine alte Sau.

(Elberfeld. 1905. — Übrigens nur der Anfang eines Herrentischlieds.)

79. Marie, Marie, wat häw eck en doch
stief!
Hess en stief, haul en stief,
steck en in dat Örgerlies (vielleicht:
Ärgernis?)

(Elberfeld. 1905.)

80. Kutte, süßes Loch!
Hätt ich meinen Dreier (Taler) noch!

(Elberfeld. 1905.)

81. Du ahnst es nicht,
wie tief er sticht
der Mutter ins Leibgericht (Uterus)!

(Elberfeld. 1905. — Verhunzung des bekannten Gassenhauers. Der dritte Vers auch häufig: der Omnibus im Schnee.)

*
* *

Aus obigem erhellt zur Genüge die Wichtigkeit der Beobachtung von Bahnhofaborten. Wo die stärkste Benützung vorhanden, da gedeiht die Muse der Latrine am üppigsten. — Des Weiteren sei hier nun einiger skatologischen Spezialitäten gedacht, die mit obigem Material in durchgehends enger Beziehung stehen. Als ein Beispiel skatologischer

Erzählungen

diene das folgende „Erzählchen“, aus Zwickau i. S. 1906 stammend und weit verbreitet:

82. „Der Affe.“ Ein Affe, der in einer Restauration frei gehalten ward, hat ein Spiritusfaß aufgedreht und deswegen vom Wirt fürchterliche Senge bezogen. Heulend flüchtet er in die Brille (Abort). Die Frau des Wirts geht „schiffen“ (urinieren), setzt sich auf die Brille. Doch als Strahl kommt, kneift der Affe, der da denkt, das Spiritusfaß laufe noch, von unten erschreckt die Möse zu.

Sehr verbreitet sind die skatologischen

Rätsel,

die in manchen Aborten geradezu grassieren. Hierzu drei Beispiele:

83. Wenn „sie“ das erste sagt (Vic)
Und du nicht das dritte (ja)
So bist du das mittelste. (tor)
Das ganze ist der Name einer Herrscherin.
(Victoria.)

84. Was ist Geduld? — Einen toten Juden in 'n Arsch ficken, bis er schwitzt. (Nimbsch i. Schles.)

85. Welche Ähnlichkeit zwischen Abort und Bankgeschäft? — Im Abort krachts, dann fallen die Papiere; beim Bankgeschäft ists umgekehrt. (Nimbsch i. Schles.

Oft werden solche „Rätsel" zu liedartigen Scherzen in die Länge gezogen, wie das folgende aus Glauchau stammende Abortliedlein zeigt, das den „Unterschied zwischen Möschen und Vötzchen" darlegen will:

86. Was zwischen Hös'chen hervorlugt,
wie ein Röschen,
und einläd zu 'nem Stößchen,
das ist ein Mös'chen.

Und was unter einem Unterrock
hervorstinkt wie ein Ziegenbock,
gerade so zum Kotzen,
das ist eine Votzen!

An dieses schließen sich, für die spezielle Skatologie noch enger, die

Lieder

an, die sich teils mit den Fäkalien und der bezüglichen Tätigkeit befassen, teils für die skatologische „Dichtung" bedeutungvoll geworden sind (denn nicht wenige der einzelnen Abortverse stammen aus einem längeren Ganzen!). Besonders interessant in dieser Beziehung ist das „Lob des Scheißens". Dr. Friedrich S. Krauss schreibt hierzu:

87. „Wer der Verfasser dieses Lobgedichtes und wann es entstanden ist, weiß ich nicht, doch scheint es in den weitesten Kreisen sehr bekannt und beliebt zu sein. Das geht schon daraus hervor, daß einzelne Zeilen und Strophen daraus sehr häufig die Wände von Aborten in Nieder- und Oberösterreich verunzieren. Nachfolgende Fassung ist vor etwa 20 Jahren in Wien-Ottakring vermerkt worden. Sie steht in einer Sammlung. die erotische Gedichte von Klopstock, Blumauer, Saphir, Castelli und Nestroy ziemlich wahllos vereinigt." — Das Lied lautet:

Scheißen ist mit nichten unanständig,
alle sind wir ja zum Schiß gemacht,
alles, was auf dieser Welt lebendig
hat den Göttern einen Schiß gebracht.

Um zu leben muß ein jeder scheißen,
Adler, Elefanten, Mäuse, Hahn,
alles muß bei seinem Scheißen greißen,
wohl dem Wesen, welches scheißen kann.

Jupiter scheißt unter Donnerblitzen,
den Olymp durchtönt des Dreckes Sturz,
nichts kann ihn von seinem Abtritt schützen
und selbst Götter loben einen Furz.

Juno scheißt auf goldlackierten Stühlen,
die mit Roßhaar weich gepolstert sind,
trotz der Gottheit muß sie dennoch fühlen
Dreck im Arsch, wie jedes Menschenkind.

Seht den Doktor auf dem Scheißhaus sitzen,
gravitätisch scheißt er seinen Dreck,
oft muß er bei seinem Scheißen schwitzen
und der Unrat geht nur mühsam weg.

Hinter seiner Hütte scheißt der Bauer
freudenvoll sein hartes Bemmchen Mist;
dort scheißt Fritzchen an der Gartenmauer,
während er sein Butterbrötchen isst.

Schüchtern scheißt die Kuhmagd in dem Stalle,
voller Angst, daß sie der Knecht belauscht,
ihr entfährt der Dreck mit dumpfem Knalle
und vom heißen Duft wird Hans berauscht.

Enten scheißen nicht gar appetitlich,
Gänse kacken auch nicht elegant,
doch das Lamm legt seine Lorbeern niedlich,
der Aptheker nimmt sie in die Hand.

Unter allen aufgeschiß'nen Drecken
ist der leckersten der Schnepfendreck,
man speist ihn geschmiert auf Butterwecken
und vereint mit frischem Schweinefett.

Schweine lieben sehr die Schweineschiße,
wenn er frisch von seinem Arsche fällt,
Fliegen, Wespen, jederlei Geschmisse
liebt den Dreck als bestes auf der Welt.

Scheißen überhaupt ist Götterwonne,
grunzt ja selbst das Schwein vor lauter Lust,
der Soldat scheißt in die Pulvertonne,
Wollusttöne hebts ihm aus der Brust.

Ja, die Bomben füllt er oft mit Drecke,
Mörser selbst verschont sein Arschloch nicht,
und auch in der stillen Straßenecke
scheißt der Wächter beim Laternenlicht.

Ängstlich und verdrießlich ist man immer,
wenn das Arschloch widerspänstig ist,
auf und ab spaziert man in dem Zimmer
und erpresst sich mühsam einen Furz.

Warum spricht man denn ach, gar so wenig
von des Scheißens wonnigem Genuß,
wer gut scheißt, ist glücklich wie ein König,
arm der Mann, den man klystieren muß.

Freudvoll und beglückt ist jeder Scheißer,
daß er frohen Mutes essen kann,
seinem Mund entströmt ein Dank, ein heißer:
wohl dem Mann, der immer scheißen kann!

*
* *

Außer manchen anderen kommt hier auch ein Erfurter Herrentischlied, das sog. „Puplied" in Betracht. Es lautet:

88. „Das Puplied". (Nur zu singen bei feuchtfröhlicher Laune und geschlossenen Fenstern. Melodie: Bin kein Freund von Traurigkeit.)

Prost! Ihr lieben Pupkameraden,
freundlich seid Ihr eingeladen.
Ob Ihr sitzet oder geht,
Euch das Puploch offen steht.
  Pup, pup, pup, pup, Heideritchen,
  Ob Ihr sitzet oder geht,
  Euch das Puploch offen steht.

Auch Offiziere pupen gerne,
sind sie mal in der Kaserne,
pupen tut der Grenadier,
seine Köchin sorgt dafür.
  Pup etc.

Selbst, so'n Klosterbruder,
ist in Pupen auch ein Luder,
Hat er sein Gebet vollbracht,
pupt und furzt er, daß es kracht.
  Pup etc.

Und die schöne Leonore
vor dem Rosentaler Tore
will sie morgens früh aufstehn,
läßt sie erst noch einen gehn.
  Pup etc.

Pupen tun alle Kinder,
pupen tut ja auch der Schinder,
Puparsch[1]) ist sein Lieblingstrank,
pupt er nicht, so ist er krank.
  Pup etc.

Auch die Köchin in der Küche,
sie verbreitet Wohlgerüche,
wenn sie Zwiebelsauce macht,
pupt sie gleich, daß alles kracht.
  Pup etc.

Arbeitsmann in stiller Kammer,
7 Kinder, s'ist ein Jammer,
läßt der Vater einen streichen,
müßen Frau und Kinder weichen.
  Pup etc.

1) Sächs. Ausdruck, mißratenes Getränk.

Pupen tun die Restaurateure,
pupen in die Ofenröhre,
pupen in den Apparat
und das Bier schmeckt delikat.
Pup etc.

In Afrika, dem Land der Tropen,
pupen Affen, Antilopen.
Pupen tut auch König Bell,
scheußlich stinkt sein schwarzes Fell.
Pup etc.

Zum Pupen hat im Sattelsitz
der Radler einen großen Schlitz.
Pupen tut er meistens auch,
pumpt er Luft in seinen Schlauch.
Pup etc.

Mit am interessantesten sind jene

Kinder-Abzählverse,

die man gar nicht häufig findet. Kindliche Naivetät übernimmt ahnunglos berüchtigte Abortverse, ohne deren Sinn zu ahnen. Häufig finden halbwüchsige Burschen oder abgelebte Lüstlinge eine Pikanterie darin, derartige Dinge aus unschuldigem Munde zu vernehmen und so lehren sie es auch. Ich habe nur drei solcher „Abzählverse" ermitteln können, der erste ist mir aus Zwickau i. Sa., Leipzig und Nimbsch i. Schlesien, der zweite aus letzterem Orte, der dritte (in charakteristischem Dialekt) aus dem Erzgebirge bekannt:

89. Es war einmal ein Mann,
der hieß Pumpan,
Pumpan hieß er,
große Fürze ließ er.
Große Fürze konnt er lōn, (lassen)
aus dem Arschloch Butter schlōn. (schlagen.)

90. Ficke, ficke, vögel!
Der Bauer nimmt den Schlegel,
der Bauer nimmt den Habersack,
haut den Großknecht auf den Sack.

91. One tone turz
der Teifel ließ en Furz.
Schiß er in die Hus'n,
konnt er nich mehr dus'n (?).
Stieg er auf'n Baam,
konnt er nich mehr laam (leben).

Schließlich, und nicht zum wenigsten, bleibt nun der

Nachttopf-Verse

zu gedenken über, eines wichtigen, aber recht vernachläßigten Zweiges der Skatologie. Aus Wien stammen die folgenden:

92. Bescheiden steh ich unterm Bett,
bewahre dich vor großem G'frett.

93. Wie auf den Stuhl der Götter
setz du dich auf dieses Geschirr,
und laß den Sturm, das Donnerwetter
laut krachen unter dir.

94. Heiter ohne Sorgen
bombardiere alle Morgen.

95. Immer lustig, fesch und munter,
der am Scherm sitzt, geht net unter.

96. Das Bächlein rauscht, der Donner rollt,
Was darin steckt, ist kein Gold.

97. Das geheimnisvolle Geschirr
überreich ich heute dir;
erfasse es mit rascher Hand
und füll es an bis an den Rand.

98. Nur außi mit die tiaf'n Tön'.

99. Ich bitte, machen Sie in die Mitte,
nicht auf den Rand,
das wäre a Schand.

100. Hallo! wer dort?
Ich sitz' am Scherm
und kann nicht fort.

* * *

Anhang.

101. **„Leben, Meinungen und Wirken der Witwe Wetti Himmlisch,** die ihre Laufbahn als Malermodell angefangen, langjährige Toillettefrau gewesen und jetzt von ihren Zinsen zehrt. Von ihr selber eigenhändig niedergeschrieben." Leipzig 1907. Deutsche Verlagsactiengesellschaft. Preis 2,— M.

Mein obiger Versuch bliebe unvollständig, würde ich hier nicht anhangweise eines kürzlich erschienenen Buches Erwähnung tun, das an Seltsamkeit und Wert alle Memoirenwerke der Jahrzehnte hinter sich läßt. Wetti Himmlisch's Niederschrift eröffnet ein völlig neues, in dieser psychologischen Wahrheit auch vom Forscher noch unerschlossenes Gebiet. Was bedeutet unserem Gros der Kulturmenschheit ein „Häuselweib"? Nichts. Es ist so verachtet wie ihr Gewerbe und das Material, das das Bestehen solches Gewerbes ermöglicht. So ruft der Durchschnittmensch, der doch sofort anderer Meinung wird, sowie er die Lektüre hinter sich hat. Letztere beweist schon der enorme buchhändlerische Erfolg, den die ehemalige Toilettefrau erzielt hat. Ja, die Augen werden dir geöffnet, lieber Leser; du tust einen Blick in ein Daseingebiet, an dem du bisher achtlos vorübergeschritten bist. Die Schwere allen Menschenschicksals, mit ihren zahllosen Bitterkeiten und kleinen Freuden geht dir auf, dein Herz wird reicher, denn ein Detail mehr ist sein eigen geworden! Und das Besitztum an Details entscheidet über inneren Reichtum.

Für den Forscher, speziel den Skatalogen, bedeuten der Himmlisch' Memoiren natürlich weit mehr, denn sie berühren sein eigenstes Gebiet. Freilich rühren unsere Sammlungen nicht lediglich von Toilettewänden her, ich meine: aus öffentlichen Aborten, sondern auch die Hotels liefern reiches Material. Aber die öffentlichen „Häusel", in denen so eine Wetti sitzt, geben doch das Meiste. Wenn man nun erfährt, daß eine solche — ohne Fingierung — tatsächlich ihre Meinungen und Erfahrungen persönlich niedergeschrieben hat, so ist nur billig und recht, daß jeder auf diesem Gebiet Forschende und Klärende genanntes Buch kennen muß. In dieses sind eine ganze Menge bekannter, auch in dem vorstehendem Aufsatz wiedergegebener Abortverse eingestreut, freilich für die breite Öffentlichkeit dezent gekürzt, doch unschwer ergänzbar. So z. B. auf Seite 38:

„An X. X.
Du bist ein Dichter unter Dichtern
— — — — — —"

Fehlt: „Wie der Arsch unter Gesichtern"). Weiterhin lese man die Verslein auf den Seiten 36, 37, 39, 40, 47, 71 usw. Interessant ist, daß wir bei nicht wenigen auch die Entstehunggeschichte solcher Versreihen erfahren. Die Memoiren gewinnen dadurch einen biologischen Wert.

In aller Kürze nur, da es nicht zum vorliegenden Thema gehört, sei darauf hingewiesen, daß des Häuselweibes Werk nicht nur ein Document humain bedeutet, sondern auch einen sehr interessanten durch die Schicksale fesselnden Roman, den jeder mit wachsendem Vergnügen genießen wird. Unseren Freunden aber von der Folkloreforschung sei das Buch als unentbehrlich empfohlen.

Hugo E. Luedecke.

Südslavische Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtverkehr beziehen.

(III. Fortsetzung.)

Gesammelt, verdeutscht und erläutert von Dr. Friedrich S. Krauss.

Vom Dreck.

Prije jebanja dao bih joj dva ovna,
poslije jebanja dva — govna.

Sprichwort in Norddalmatien. Mitgeteilt von Dr. Alex. Mitrović.

Vor dem vögeln gäbe ich ihr zwei Schafböcke,
nach dem Vögeln zwei — Drecke.

Vorbemerkung. In der Kulturgeschichte der Menschheit kommt dem Dreck eine außerordentliche Bedeutung zu und jene Völker, die sie erkannt haben, stehen kulturell so hoch, daß sie zur Hebung der Landwirtschaft Dreck (Guano) überseeisch beziehen und auch künstlich erzeugen. Egypter und Römer wußten ihn bereits zu schätzen und anthropomorphisierten oder, was dasselbe ist, sprachen ihn heilig. Die Verfasser der Bibliotheca scatologica leiten mit einem darauf bezüglichen Exkurs ihr Bücherverzeichnis ein und wir wiederholen ihn mit der Bitte an unsere Leser, uns für die weiteren Bände Ergänzungen beizusteuern.

Vile excrementum es stercus, sed inutile non es;
Tu nutrimento das alimenta meo.

J. Owenius.

Les anciens avaient fait plusieurs divinités du Stercus.

1. Stercus ou Stercès, père de Picus, inventeur de la méthode de fumer les terres. (St. Aug. De civ. Dei, l. 18. c. 15.)

2. Sterculius (Macrob., Saturn, l. 1, c. 7); Stercutius (Lactant., De fal. reb., 4), Stercutus, Sterquilinus, Sterquiline, divinités qui présidaient aux engrais. Quelques personnes croient que c'étaiet un surnom de Saturne comme inventeur de l'agriculture; d'autres y reconnaissent la terre alle-même. Pline dit que ce dieu était fils du dieu Faune et petit-fils de Picus, roi des Latins. (Pline, l. 17. c. 9, no. 40; Pers., Sat. 1, v. 3.)

On honore aussi Faunus avec les deux derniers surnoms (Pline, loc. cit.).

3. Dieu particulier qui présidait à la garde-robe. [Diva Cloacina, eine Gottheit, der man zu Ehren auch Medaillen prägte. Lactant. Inst. 1,20, § 11; S. Cypr., Von d. id. c. 2, § 6; Min. Felix Oct., c. 25, § 8; Plin. Hist. nat. XIV. 29; Livius III. 48.]

4. On trouve encore dans Arnobe un dieu Latrinus, duquel il dit: Quis Latrinum præsidem latrinis? (Adv. gent. l. 4.)

On sait que l'escarbot ou fonille-merde, qui nait dedans et qui s'en nourrit, était pour les Egyptiens l'image du monde, du soleil, d'Iris, d'Osiris (Pline, l. 30, c. 11, no. 15; Id. t. 2. no. 30).

Wohl darum, weil diese Gestalten dem niederen Volksglauben angehören, gedenken ihrer die meisten Mythologien, so z. B. die von Preller mit keiner Silbe.

Ausführlich behandelt im Anschluß an den angeführten Auszug aus der Bibl. scatologica Captain John G. Bourke die Dreckgötter (Scatologic rites of all nations. A Dissertation upon the Employment of Excrementitious Remedial Agents in Religion etc. Washington D. C. 1891, Cap. XIX, p. 127—133): Excrement gods of Romans and Egyptians. — The Assyrian Venus had offerings of Dung placed upon her altars. — The mexican goddes Suchiquecal cats ordure. — Israelitich dung gods. — Einen kurzen Auszug daraus bei Dr. Iwan Bloch, Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis, Dresden 1903. II. S. 234—236. — Man vergleiche auch die sehr wichtigen und lehrreichen Auseinandersetzungen Havelock Ellis' über skatologischen Symbolismus, die Urolagnie, Koprolagnie usw. in seinem trefflichen Werke: Die krankhaften Geschlechtsempfindungen auf dissoziativer Grundlage. Deutsch von Dr. Ernst Jentsch, Würzburg 1907. S. 155—181. Stofflich fußt auch er hauptsächlich auf Bourke, dessen Werk ich ehebald unseren Lesern deutsch vorlegen werde.

570. Dreck eines Blinden.

a) Švaleru valja dati slepčevo govno, da zaćori za švalerkom. — Angabe einer Bäuerin aus einem Dörfchen bei Kragujevac, Serbien.

Dem Liebhaber soll man eines Blinden Dreck eingeben, damit er nach der Liebsten verblendet werde.

b) Mnoge prostije devojke veruju, da će je uzeti onaj na koga je sama bacila oko, ako mu da te pojede vrh slepčeva govneta. Toga radi staraju se, da same lično to uzmu i na razne načine ili uz kakvo piće ili uz jelo daju budućem mužu da pojede. — Mitgeteilt von einem Bauern aus einem Dörfchen bei Kragujevac, Serbien.

So manches gemeinere Mädchen glaubt, jener, auf den sie selber ihr Auge wirft, werde sie zur Frau nehmen, wenn sie ihm die Spitze des Drecks eines Blinden aufzuessen gibt. Deswegen bemühen sie sich, dies selber persönlich aufzugreifen und geben es auf verschiedene Art und Weise, entweder mit einem Getränke oder mit einer Speise dem zukünftigen Ehegatten zum verzehren ein.

571. Kako je snaha svekru za muštuluk govno dala.

Krčio čovjek u njivi. Imao je duge opanke. Navali mu srati i on skala gaće i posere se. Kada je bio gotov obazdre se, da vidi govno, ko što je to u seljaka običaj, ali govnu ni traga! On se prepane, da mu je to prama glavi te kako je već večer bila ode kući i sjede kod vatre, podboči se žalostan. Snaha ga upita: ‚Šta je tebi, babo?' — A on joj pripovjedi, kako je išo srati pa mu se učinilo, da je i crijeva izasro a kada je pogledo, ne ima govnu ni traga pa veli: ‚Ta mi je prama glavi!'

Kada je snaha stala izuvati svekra nagje govno u opanku pa zaviče: ‚Babo, meni muštuluk, tebi govno! Evo ga u opanku!'

Erzählt von eiuem Bauernmädchen aus einem Dorfe am Mittellauf der Bosna.

Wie eine Schnur ihrem Schwiegervater gegen Botenlohn einen Dreck gegeben.

Es rodete ein Mann im Ackerfelde. Er trug lange Bundschuhe. Es befiehl ihn ein Scheißdrang und er streifte die Leinenhosen herab und kackte sich aus. Als er damit fertig war, schaute er sich um, um seinen Dreck zu besehen, wie dies schon bei den Bauern Brauch ist, vom Dreck jedoch keine Spur! Er entsetzte sich [im Glauben], das wäre [ein Vorzeichen], daß es ihm an den Kopf gehe und wie es schon Abend war, ging er heim und setzte sich ans Feuer. Betrübt stemmte er seine Arme in die Hüfte. Die Schwiegertochter fragte ihn: ‚Was fehlt dir, Vater?' — Er aber erzählte ihr, wie er scheißen gegangen und es habe ihm geschienen, daß er sogar die Gedärme herausgeschissen, als er aber hingeschaut, da sei vom Dreck nicht einmal eine Spur dagewesen, und er spricht: ‚Dieser Fall weist gegen meinen Kopf hin!'

Als die Schnur dem Schwiegervater die Fußbekleidung auszuziehen anfing, fand sie den Dreck im Bundschuh vor und rief aus: ‚Vater, mir ein Botenlohn, dir ein Dreck! Hier ist er im Bundschuh!'

Anmerkung. Der primitive Mensch kommt infolge seiner Unwissenheit, aus der sein Glaube sprießt, weniger dazu sich seines Daseins zu freuen als ein gebildeter Mensch in der Kultur. Alles um ihn herum erscheint ihm beseelt und ihm nur selten wohlgesinnt. Daher erblickt er in jedem ihm ungewohnten, neuen Vorfall ein Anzeichen drohender Gefahren für sein Wohl und Wehe. In höheren ausgebauten Religionformen verdichtet sich solcher Glaube zur Vorstellung von Sünden, für die es Ablösungen gibt. So gewinnt der höher Gebildete für seinen Wahn wenigstens die Hoffnung und dank priesterlicher Bereitwilligkeit zu Opferentgegennahme auch eine Möglichkeit zur Entlastung seines bedrängten Gemütes,

während der Primitive seiner Verzweiflung unterliegt. — Die meisten Säugetiere begucken oder beschnuppern ihren frischen Unflat, so auch der rückständige Mensch. Viele primitive Völker errichten Aborte, nicht so sehr aus ästhetischen, als aus religiösen Rücksichten, um das, was aus ihrem Leibe herauskommt, keinen ungewissen Zufälligkeiten preiszugeben und um sich von Zeit zu Zeit vom Vorhandensein der Ausscheidungen überzeugen zu können. Zum Überfluss lehnt sich der Geruchsinn der Primitiven gegenüber ätzenden Gerüchen lange nicht so heftig auf, wie der von Kulturmenschen und der Südländer und Polarländer sind unempfindlicher als die Bewohner mittlerer Breitegrade. — Einen Botenlohn, d. h. ein Trinkgeld geben auch wir für eine frohe Botschaft, aber bei den Orientalen verläßt sich der Bote nicht auf die Freigebigkeit des Nachrichtempfängers, sondern behandelt vorsichtigerweise seinen Lohn vorher aus. — In den Worten der Söhnerin steckt für den Serben noch ein besonderer Witz, den auch unser deutsche Landmann verständnisinnig nachzufühlen vermag.

572. Tražili blago.

Dva prijatelja idući kroz šumu ugledaju na jedan put plamen neobične plavkaste boje i po pričanju, koje su iz ranije još slušali, zaključe, da će tu biti zakopano blago. Ali te noći nisu hteli ništa preduzimati, dok se ne izveste, da li je doista takov plamen siguran znak, da tu ima blaga i dok ne raspitaju, kako ga valja kopati.

Sutradan odu jednom čoveku, za kojega se u celom selu pričalo, da je čovek pun iskustva i da je mnogo po svetu putovao i svašta vidio i ćuo ali koji je u isto vreme bio živ okačenik. Kažu mu, šta su videli u šumi i zapitaju ga, šta to može biti.

— ‚To su vam se pokazale pare!‘ odgovori onaj čovek.

— ‚Pa šta da radimo? Kako da ih iskopamo?‘

— ‚Bome. to je poteška stvar. Valja dobro, da se držite onoga, što vam budem kazao!‘

— ‚Hoćemo, razume se, samo da nagjemo pare!‘

— ‚E, lepo. Otidite noćas oko pola noći, ponesite budak i motiku, ali za celo vreme morate ćutati i ne smete ni jedne reči da progovorite. Kad ugledate plamen, prigjite polako bliže i tu ćete posigurno naći kakvu kladu. Ako vam je sugjeno, da iskopate pare, onda će na kladi biti kakav znak ili kakva crknuta tica ili miš ili guja ili ljucki pogan. Što bude bilo, morate zajedno pojesti i tek onda kopajte i tada ćete izvesno naći pare!‘

Ona dvojica tako i učine. I kad su došli u šumu na ono isto mesto, gde su prošle noći ugledali plamen, vide ga i ovoga večera i doista, kako im je onaj čovek kazao, nagju kod plamena i kladu i na kladi skorašnje ljucke pogani.

Obraduju se veoma, jer je to po rečima onoga čoveka bio znak,

da im je sugjeno, da iskopaju na tome mestu pare. Počeše se tutkati znacima, jer govoriti nisu smeli, ko će prvi početi jesti. Najzad se jedan reši i poče. Bilo mu je gadno, ali valjalo je to učiniti pa da se dogje do para.

Kada je došao do polovine, dade znak onome drugome, da produži. Ali ovaj odmahnu rukom, kao da bi hteo reći: ‚Produži, kad se već opoganio!' Posle dužeg razmišljanja onaj produži. Šta je znao, da čini? Pojeo je više od polovine; sad da ostavi, ne će biti ništa od para. Tako produži i pojede sam celu gomilu.

Počeše potom kopati, ali ih već i zora zateče u tome poslu a oni ne iskopaše ni kršene pare. Snuždeni se vratiše kućama i pošto se ispavaše odoše onome čoveku i ispričaše mu sve, šta je bilo, dodav, da su mu učinili sve, što im je kazao, ali da para nisu našli.

— ‚Pa jeste li pojeli pogan po pola?'

— ‚Nismo', reče jedan od njih, ‚pojeo je onaj sam!'

— ‚E, pa da Bome, da niste mogli naći pare! Trebali ste svaki ravno po polovinu da pojedete!'

Aus Serbien.

Die Schatzgräber.

Auf dem Weg durch den Wald erblickten zwei Freunde auf einmal eine Flamme von ungewöhnlicher bläulicher Farbe und nach Erzählungen, die sie schon früher vernommen, zogen sie den Schluß, daß hier ein Schatz vergraben sein dürfte. Sie mochten jedoch in dieser Nacht nichts unternehmen, ehe sie sich nicht vergewissert hätten, ob wirklich eine solche Flamme ein zuverläßiges Zeichen sei, daß allhier ein Schatz vorhanden sei und bevor sie nicht erfrügen, wie man ihn auszugraben hätte.

Am anderen Tag begaben sie sich zu einem Manne, von dem im ganzen Dorf der Ruf ging, er wäre ein Mensch voller Erfahrung und daß er viel in der Welt umhergewandert sei und allerlei gesehen und gehört habe, doch der war zu gleicher Zeit mit allen Salben, nur mit keiner guten geschmiert. Sie berichten ihm, was sie im Walde gesehen und befragen ihn, was das wohl sein könnte.

— Da ist euch ein Geld erschienen! antwortete jener Mann.

— Und was sollen wir tun? Wie sollen wir es ausgraben?

— Gott helf mir, das ist eine ziemlich schwierige Sache. Ihr müßt euch genau an das halten, was ich euch sagen werde!

— Das wollen wir, versteht sich, wenn wir nur das Geld finden!

— Ei, schön. Verfügt euch heute nachts um Mitternacht dahin,

nehmt eine Rodehacke und eine Haue mit, doch während der ganzen Zeit müßt ihr schweigen und ihr dürft auch nicht ein einziges Wort sprechen. Wenn ihr die Flamme erschaut, nähert euch ihr langsam und ihr werdet daselbst so gut wie gewiß irgend einen umgestürzten Baumstamm vorfinden. Wenn es euch vom Schicksal beschieden ist, das Geld zu heben, so wird sich auf dem Stamm irgend ein Zeichen vorfinden, entweder irgend ein krepierter Vogel oder eine Maus oder eine Giftnatter oder ein menschlicher Unflat. Was es immer sein mag, müßt ihr es gemeinsam aufessen und dann erst grabt darauf los und sodann werdet ihr gewißlich die Münzen entdecken!

Also taten denn auch die Zwei. Und als sie in den Wald an jene selbe Stelle kamen, wo sie in der vergangenen Nacht die Flamme erblickt, erschauten sie sie auch an diesem Abend und wahrhaftig, so wie es ihnen jener Mann gesagt, fanden sie bei der Flamme auch den umgestürzten Stamm und auf dem Stamm *frischen Menschenkot vor.*

Darob waren tie höchlich erfreut, denn das war nach den Worten jenes Mannes das Zeichen, daß es ihnen vom Schicksal beschieden sei, an dieser Stelle die Münzen auszugraben. Sie begannen einander mit stummen Geberden anzueifern, denn reden durften sie ja nicht, wer der erste zu essen anfangen solle. Schließlich entschloß sich der eine und machte damit den Anfang. Es war ihm ekelhaft, doch mußte dies geschehen, damit man zu dem Geld gelangen könne.

Als er bis zur Hälfte kam, gab er jenem anderen ein Zeichen, fortzusetzen. Dieser jedoch winkte mit der Hand ab, als ob er sagen wollte: ‚Fahr nur weiter fort, nachdem du dich mal schon verunflätigt hast!‘ — Nach längerem Nachdenken setzte jener [das Mahl] fort. Was wußte er denn sonst zu tun? Mehr als die Hälfte hatte er bereits verzehrt; läßt er jetzt die Sache stehen, so wird aus dem Gelde nichts werden. Also setzte er fort und aß allein den ganzen Haufen auf.

Hernach begannen sie zu graben, doch schon überraschte sie auch das Morgenrot bei diesem Geschäfte, während sie nicht einmal einen entzweigebrochenen Pfifferling ausgegraben. Betrübten Gemütes kehrten sie zu ihren Häusern heim und nachdem sie sich ausgeschlafen, begaben sie sich zu jenem Manne und erzählten ihm haarklein alles, was sich zugetragen mit dem Hinzufügen, sie hätten alles getan, was er ihnen angeraten, Geld jedoch hätten sie keines entdeckt.

— Und habt ihr den Unflat zu gleichen Hälften aufgegessen?

— Das taten wir nicht, sagte einer von ihnen, aufgegessen hat ihn jener allein!

— Ei, nun, so Gott mir helfe, da habt ihr natürlich die Münzen nicht finden können. Ihr hättet müßen jeder gerade die Halbscheit aufessen!

Anmerkung. Das Dreckessen ist in diesem Falle ein Sühn- oder Ablösungopfer von sehr abgeschwächter Art. Der Ratgeber machte sich aus den zwei Schatzgräbern einen nach bäuerlichen Begriffen ausgezeichnet gelungenen Jux. Sonst heischt der Volksglaube blutige Menschen- oder Tieropfer. Vgl. Krauss: Menschenopfer in Serbien, Am Ur-Quell, VI. S. 137—140.

573. Dreck als Heilmittel.

1. Govno čovečje se upotrebljava kao lek protivu nicine, čirića i prišta (zalca), kad se isto prosto metne na ranu (boljku).

— Menschendreck gebraucht man als Heilmittel gegen Beulen, Geschwüre und Pusteln, indem man ihn einfach auf die Wunde auflegt.

2. Prvo govno, koje malo dete isere posle porogjaja, treba uzeti i namazati detetu (istom) obrve i brkove (ako je muško) pa će posle biti lepo.

Den ersten Dreck, den ein kleines Kind nach der Geburt auskackt, muß man nehmen und damit dem Kinde [demselben] die Augenbrauen und die Oberlippe [falls es ein Knäblein ist] bestreichen und es wird schön werden.

3. Da bi žena opčinila muža te da ne bi video i znao, šta ona radi, daje mu kradom da okusi od slepčevog govna.

Will ein Weib ihren Ehegatten mit Zauber so verblenden, auf daß er nicht sehe und wisse, was sie treibe, so gibt sie ihm verstohlenerweise vom Dreck eines Blinden zu verkosten.

Diese drei Vorschriften aus Levač in Serbien, üblich sind sie aber weit und breit unter den Südslaven.

4. Zur Vertreibung von Leberflecken und Runzeln im Gesichte und auch zur Erzeugung eines reinen, hellen Teintes pflegen die Chrowotinnen allgemein vor dem Schlafengehen ihr Gesicht mit Lappen zu belegen, zwischen die sie frischen Menschenkot gegeben. Ein Mädchen klagte mir einmal ihre Not, sie vertrüge nachts den Gestank nicht und es befielen sie davon Üblichkeiten. Ich riet ihr, sich grüne Kohlblätter aufzulegen, vor Sonnenaufgang eine Stunde weit auf die Wiesen zu gehen und sich mit Tau zu waschen und dann zum Frühstück eine Maß voll Milch zu trinken. Das erlöste sie von Verdauungbeschwerden und nach einigen Wochen verloren sich die Pusteln und Flecken in ihrem Gesichte.

574. Dreck als Wundenpflaster.

Vlastito govno valja metnuti na nogu ili na ruku, kad se nagnoji pa će proći. — Von einem bäuerlichen Zimmermann in Požega, Slavonien.

Es ist gut, den eigenen Dreck auf den Fuß oder die Hand aufzulegen, wenn [die Wunde] voll Eiter ist und sie wird vergehen.

575. Harn als Heil- und Zaubermittel.

1. Četrdeset jutara daju po negde da pije detinju pišaću bolesniku, koji boluje od suhe bolesti (jektike), verujući, da će posle upotrebe tog leka bolesnik ozdraviti.

2. Da ne bi naišla kakva bolest na decu po negde ih majke mažu s večeri po licu s pišaćom.

3. Ne valja se pišati u vodu, jer je to grehota a hoće i majka da umre.

4. Ne valja se pišati na put, jer će dim s vatre da ide na tebe.

5. Ne valja se mahati ugarkom sa živim ugljenom, jer ćeš da se upišaš u postelji.

Alle diese Angaben von mehreren in Levač in Serbien, doch auch sonst allgemein.

1. Vierzig Morgen hindurch gibt man an manchen Orten Kinderharn dem Kranken ein, der an der Auszehrung leidet, im Glauben, der Kranke werde nach Gebrauch dieses Heilmittels genesen.

2. Damit nicht irgend eine Krankheit die Kinder befalle, wischen die Mütter an manchen Orten abendlich die Kinder mit Harn ein.

3. Es ist nicht gut, ins Wasser zu harnen, denn das ist eine Sünde, es würde aber auch die Mutter davon sterben.

Anmerkung. Das Volk schöpft Trinkwasser meist aus offenen Gerinnen und Brunnen, deren Verunreinigung hintanzuhalten ist. Wirksamer als ein Polizeiverbot erweist sich die Aufrechthaltung des vermeldeten Glaubens.

4. Es ist nicht gut, auf den Weg zu harnen, weil sonst der Rauch vom Feuer auf dich hinziehen wird.

Anmerkung. „Die Vila vom grünen Felsen" erteilte dem Volke ähnliche Vorschriften (Krauss: Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven, Münster 1890, S. 83 f.): ti ne seri gje te svijet glegje, kack nicht, wo dich die Leute sehen; — ti s ne mokri kada putem igješ, jer ćeš sebi gaće pomokriti, piß nicht, wann du auf dem Wege einherschreitest, denn du wirst dir die Hosen benässen; — putem iduć preda se ne pišaj, auf dem Weg einherschreitend, piß nicht vor dich hin; ne pogani se kud svijet prolazi, verricht deine Notdurft nicht dort, wo Leute vorübergehen usw. usw.

5. Man darf keinen Brandscheit mit glühender Kohle daran schwingen, weil du dich sonst im Bett bepißt.

Anmerkung. Seit dem Aufkommen der Zündchölzchen verwehrt man kleinen Kindern mit der gleichen Begründung das Spielen damit.

6. Wenn man vom Feuer träumt, bepißt man sich ins Bett.

576. Pečene govno.

Bio čoek dobar ženi, mlad se oženio. Što mu god žena kaže, on ju posluša. Jednoč izagju sve žene iz sela pa se spominju, kako koja oprela, kako koja otkala i kako koja živi i kakoj kojoj čoek dobar. A ta se ista žena javi: ‚Meni je moj čoek dobar. Tri godine nije mi ništa kazo, što mu kažem, posluša me.‘ — A druga će kazat: ‚I meni čoek dobar bio, dok sam bila mlada. Deder se ti razboli pa ćeš vidit, kako će ti bit u bolesti!‘

Ode čoek u drva te dogje u veče iz drva a žena glavu zavezala maramom a samulira: ‚Joj, dragi čoek, ja ću umrijeti!‘ — A on gladan nju dvori čitavu noć. Pita nju oće l ić vraču ili po doktura ili po babicu. ‚Ne idi nikuda, dok ja ne sanjam!‘

Kad u jutru svanulo kaže ona: ‚Izvedi me napolje!‘ — Iznese on napolje te se ona posere za kuću i on je opet odnese u kuću natrag. ‚Fala Bogu, saće ti bit lakše!‘ veli on a ona kaže: ‚Ja sam sanjala, o što ću ozdravit. Moj mili čoek, da ti ispečeš ono moje govno a ja ću bit odma zdrava!‘ — A taj čoek jedva to dočeka te on uzme rãjliku i naloži veliku vatru i mast ucvrče i ide on po njezino govno i ispeče ga punu rãjliku, i kad je peko začepio je nos i vavijek se Bogu molio, da bi Bog dao, da mu žena ozdravi. A ona se smije, da on ne vidi. Kad je ispeka i donio k njoj i vavijek se smija: ‚Vala Bogu, saće mi žena ozdravit!‘ A ona zdrava zdravcata i bila. Kad je donio ona njega pita: ‚Joj, moj čoek, jesi l solio?‘ — ‚Bome, ženo, ja ne znam!‘ ‚A kako si mogo peći a ne znaš je l slano?! Svako kuvanje ja probam, je li slano. Probaj i ti, je li slano.‘ — A kad je on probo, pljune: ‚Ko bi to jio!‘ — ‚Joj!‘ veli ona, ‚da ja jedem bolesna, kad a ti ne možeš zdrav!‘ — Erzählt von einem Taglöhner aus einem Dörfchen bei Gospić in der Lika.

Der ausgebackene Dreck.

Ein Mann war seinem Weibe gar gut, jung hat er sich beweibt. Was immer das Weib von ihm heischt, er tut ihr den Willen. Einmal gingen alle Weiber vors Dorf hinaus und plauderten, die eine, wie sie ihr Gespunst, die andere, wie sie die Leinwand aufgearbeitet und wie die eine und die andere lebt und wie der und jener der Mann gewogen ist. Auch dieses selbe Weib meldete sich zu Wort: ‚Mir ist

mein Mann gar gut. Während dreier Jahre sagte er mir kein unbeschaffen Wort, was ich ihm heiße, erfüllt er.' — Eine andere aber bemerkte dazu: ,Auch mir war einst mein Mann wohlgeneigt, solang ich jung war. Geh, erkrank du nur mal und du wirst schon sehen, wie er dir während deiner Krankheit sein wird!'

Der Mann ging ins Holz und kehrte abends aus dem Holz heim, sein Weib aber hatte den Kopf mit einem Tüchel verbunden und simulierte: ,Wehe, mein teuerster Mann, ich werde sterben!' — Er aber hungrig, wie er war, wartete ihrer die ganze Nacht. Er fragt sie, ob er zu einem Heilkräuter (Besprecher) oder um den Doktor oder um die Hebeamme gehen soll. ,Geh nirgends hin, bis ich nicht geträumt habe!'

Als es am Morgen tagte, da sagte sie: ,Führ mich hinaus!' — Er trug sie hinaus und sie beschieß sich hinterm Hause und er trug sie wieder zurück ins Haus hinein. ,Gott sei es gedankt, jetzt wird dir leichter sein!' spricht er, sie aber sagt: ,Ich habe geträumt, woran ich genesen werde. Mein liebster Mann, wenn du jenen meinen Dreck ausbäckst, so werde ich sogleich gesunden!' — Dies erlösende Wort hat der Mann kaum erwartet und er ergriff ein Reindelchen und machte ein großes Feuer an und das Schmalz brodelte auf und er holt ihren Dreck und bäckt davon ein volles Reindelchen aus und während er ihn buk, verstopfte er sich die Nase und betete dabei unablässig zu Gott, Gott möge gewähren, daß ihm sein Weib wieder genesen soll. Sie jedoch lacht sich die Haut voll an, so daß er es nicht merke. Als er ihn ausgebacken und ihr hingebracht — und sie lachte immerfort — sagte er: ,Gott sei gedankt, jetzt wird mir das Weib genesen!' Sie aber war sowieso kerngesund und wohlauf. Als er ihn hingebracht, da fragte sie ihn: ,O weh, mein Männchen, hast du ihn gesalzen?' — ,Gott straf mich, Weib, ich weiß es nicht!' — ,Ja, wie hast du ihn backen mögen, ohne zu wissen, ob er salzig ist!? Jedes Gericht versuche ich, ob es salzig ist. Versuch es auch du, ob es gesalzen ist?' — Als er aber probierte, spuckte er aus: ,Wer möchte das essen!' — ,O Weh,' spricht sie, ,da soll ich ihn krankerheit essen, wenn du ihn als Gesunder nicht magst!'

Anmerkung. Zuerst denkt der Mann in seiner Bekümmernis, wie natürlich, an den vrač, den Beschwörer, der gegen Beschreiung wirken könnte, an zweiter Stelle an den geschulten Arzt und zuletzt an die Hebeamme. Diese Frau ist freilich in keiner Hebeammenschule ausgebildet worden, sondern nur eine Praktikerin im Dorfe geworden, doch auch die kennt allerlei Mittel und ist eine geübte Masseuse. Die Simulantin ist aber noch klüger als der Gemahl, sie verläßt sich auf eine Traumeingebung. Da der Mann weiß, daß Dreck als

Heilmittel Wunder wirken kann, so bereitet er ihn ohne Bedenken vorschriftgemäß her.

577. Čovječji kleger.

Magjari prave rakiju od govna. Kad koga potjera srat a on brže bolje na lonac, priklopi lonac brzo, da onaj miris ne ode i istrese govno u jednu kacu, koja je sa svih strana zatvorena. Kad se tako skupi mnogo govana, namjeste kazan, istresu u nj govno pa onda peku rakiju. Kažu, da je to fina rakija i onaj, koji imade sušicu, da od nje ozdravi. — Erzählt von einem Chrowoten aus dem Zagorje.

Menschlicher Kleger.

Die Magyaren erzeugen aus Dreck Branntwein. Wenn einen Scheißdrang befällt, so eilt er so rasch als möglich auf den Topf hin, deckt schnell den Topf zu, damit sich jener Duft nicht verliere und schüttet den Dreck in einen Bottich aus, der von allen Seiten wohl verschlossen ist. Kam auf diese Weise viel Dreck zusammen, setzt man den Kessel auf, schüttet den Dreck hinein und brennt den Branntwein. Man sagt, das wäre ein feiner Branntwein und jener, der an der Auszehrung leide, genese von ihr.

Anmerkung. Davon hörte ich vielfach erzählen, bekam jedoch niemals einen solchen Branntwein zu Gesicht. In Niederösterreich sagt man den galizischen Polen nach, sie erzeugten aus Menschenkot Branntwein, den sie in den Handel brächten. Dreck enthält aber keinen Alkohol und wenn schon möglicherweise irgendeiner einmal versucht haben sollte, aus diesem billigen Stoffe ein Destillat zu gewinnen, so hat er sich bald von dessen Wertlosigkeit überzeugt. Die Chrowoten sagen den Magyaren auch noch nach, sie stammten von Hundeköpfen (psoglavci) ab, vögelten ihre Weiber nur in den After und die Magyarinnen brächten ihre Kinder zum After zur Welt. Das ist chrowotischer Volksglaube, der nicht um ein Haar weniger wert ist als die von der kgl. Akademie zu Agram gestiftete neue Religion der Serben und Chrowoten (Religija Srba i Hrvata), von der allerdings die Serben vorläufig noch nichts wissen wollen.

578. Kako je čovjek bio pobožan.

Ono je čovjek bio pobožan pa sve molio krunice. Jednom ode srati a moli krunicu. Vrag dogje k njemu i stane mu se rugati i govoriti: ‚Eto ti tvoja pobožnost, sereš a Bogu se moliš!‘ A onaj odgovori: ‚Što na usta izlazi ono Bogu a što na guzicu ono tebi!‘ — Onda vrag pobjegne. — Erzählt von einer Bäuerin aus der Gegend von Žepče in Bosnien.

Von einem, der fromm gewesen.

Es war einmal ein frommer Mann, der betete unabläßig zum Rosenkranz. Der Teufel kam zu ihm, begann ihn zu verhöhnen und

zu ihm zu reden: ‚So schaut dir deine Frömmigkeit aus, scheißt und betest dabei zu Gott!' — Jener aber antworte: ‚Was zum Mund herauskommt, das gehört Gott, was aber zum Arschloch, das fällt dir zu!' — Hierauf lief der Teufel auf und davon.

Anmerkung. Die Volksmeinung geht dahin, daß die unerläßlichen und unabweislichen leiblichen Verrichtungen mit Gott und dem Jenseits nichts zu schaffen haben. Ausscheidungen fahren zum Teufel, d. h. sie sind zu nichts weiter nutz. Der Teufel holt sich seinen Anteil und darum ist er gewöhnlich an unreinen oder verunreinigten Orten zu finden. Man meidet die Kackplätze nicht bloß um ihres Gestankes wegen, sondern auch, um dem Teufel auszuweichen. Zur Abwehr sprechen fromme Menschen auch irgend eine der üblichen Gebetformeln, Frauen schlagen ein Kreuz. Im alten Irland bestand bei den Mönchen die gleiche Übung. (Dr. Reeves, On the Culdees; Trans. of the R. Irish Academy, XXIV. Antiquities, Part. II. p. 209. — Zitiert nach Kryptadia, IV. S. 386.) Now the privy-houses and the urine-houses, they are the abode of demons. Let these houses be blessed by any one going thither, and let him bless himself when he enters them, and it is not lawful to say any prayers in them, except Deus in adjutorium to festina. — Ständiges Rosenkranzbeten kann man im Süden gewöhnlich bei gewerbmäßigen Wucherern, Kupplerinnen und sonst allen unehrenwerten Personen beobachten, die mit ihrer Frömmigkeit den Einfältigen die Augen auswischen wollen. Im allgemeinen sind aber die Südslaven so Christen wie Moslimen, nur äußerlich Monotheisten unter dem Zwang des auf sie vom Staat und der Geistlichkeit ausgeübten Druckes, wirklich nicht aus innerer Überzeugung. Daß der Islam und das Christentum die Südslaven glücklich gemacht und sittlich gehoben habe, ist eine Behauptung, auf die man sehr häufig in ihren Büchern stößt, dagegen strengten sich slovenische und chrowotische Mythologienerzeuger an, nachzuweisen, daß die Slaven gerade infolge der Annahme des Christentums von einer herrlich wundersam strahlenden Höhe der Gesittung herabgekommen wären.

579. Kako je vlah postao.

Išao Bog sa svetim Petrom po svetu pa nagju na putu gomno od mečke. Može li nešto od ovoga da bude? pitao ga sveti Petar. – Može, odgovori Bog, pazi samo! — Udari Bog tojagom (štapom) po gomnetu i vikne: Skoleće, Romune! — I u taj čas skoći vlah: Jaka ma žopune, ku lula 'n gura, ku kačula mare!

Kad ga tako Bog stvorio, naredi svetome Petru, da ga izmeri sa Srbinom, da vidi,, da l je ak. Turi svetar Petar i Srbina i Vlaha na terazije — teži Srbin. Otseče on Srbinu kurac, zavuče vlahu u dupe pa meri opet. Sad pak teži vlah. Onda on otseče vlahu nos pa zavuče Srbinu u dupe, izmeri — barabar.

Kad i to bilo gotovo, pogledaju — vlah nema dupe. Šta će onda da rade? Uzmu svrdao te vrti, vrti, provrte mu i dupe. — A zar ovo iverje da ide u štetu? pitao Boga sveti Petar. — Ne će, kaže Bog,

prekrsti ga! — I tako postane Cincarin. — Erzählt von einem Landmann in Vražogrnac in Serbien.

Wie der Walache (Rumäne) entstanden ist.

Gott wanderte mit dem hl. Petrus über die Welt und sie stießen auf dem Wege auf einen Bärendreck. ‚Kann wohl etwas aus dem da werden?‘ fragte ihn der hl. Petrus. — ‚Kann wohl‘, antwortete Gott, ‚paß nur mal auf!‘ — Gott schlug mit dem Stab über den Dreck und rief aus: ‚Erheb dich, Rumäne!‘ — Und in diesem Augenblick sprang der Walache auf: ‚Da bin ich, Herr, mit der Tabakpfeife im Maul, mit der große Pudelmütze!‘

Nachdem ihn Gott also erschaffen, befahl er dem hl. Petrus, er soll ihn mit dem Serben ausmessen, um zu sehen, ob er vollgewichtig wäre. Steckte der hl. Petrus sowohl den Serben als auch den Wlachen auf die Wagschalen, — der Serbe wiegt schwerer. Schnitt er dem Serben den Zumpt ab, zog ihn dem Walachen ins Arschloch ein und wägt wiederum. Jetzt aber wiegt der Walache schwerer. Hierauf hieb er dem Walachen die Nase ab und zog sie dem Serben ins Arschloch ein, wog sie ab, das Gleichgewicht ist hergestellt.

Als auch dies fertig geworden, schauen sie nach, — fehlt nicht dem Walachen das Arschloch! Was fangen sie alsdann an? Sie nehmen einen Bohrer, und bohr und bohr drauf los, sie bohren ihm auch ein Arschloch aus. — Ei, sollen denn diese Splitterabfälle aufs Verlustkonto kommen? fragte der hl. Petrus Gott den Herrn. — Das sollen sie nicht, sagt Gott, mach ein Kreuz darüber! — Und so entstand der Zinzare.

Anmerkung. Infolge häufiger Völkerverschiebungen sind die Bewohner des Timokbezirkes national und sprachlich sehr stark gemischt. Da gibt es serbischer Altansiedler, Einwanderer aus Altserbien, die am Anfang des XVIII. Jahrhunderts eingewandert, dann Rumänen, Bulgaren, Zigeuner und da und dort auch noch Angehörige anderer Völker. In diesem Gemisch ist ein fruchtbarer Boden für den Völkerspott (blason populaire), was gar nicht auffällig ist, weil ja die Serben ohnehin diese Art von Spott sehr lieben und die Bewohner eines Dorfes den Bewohnern des anderen, auch wenn sie national verwandt sind, alles mögliche in Sage und Lied nachsagen. Mit der oben angeführten Erzählung verspotten die Serben die rumänischen Nachbarn, die fast ausschließlich in den gebirgigen Gegenden ansäßig sind. Sie machten die Beobachtung, daß der Rumäne seinem Aussehen, Auftreten und seiner Lebensweise nach etwas bärenhaftes an sich habe, daß er sich von seiner großen Pelzmütze und seiner Tabakpfeife nicht zu trennen vermag, daß er durchschnittlich eine kleine Plattnase besitzt, stark hervortretende Backenknochen hat und breit gebaut in den Hüften ist. Die Entdeckung, daß der Zinzare (oder Aromune) sprachlich zu den Rumänen gehört, machte auch der

serbische Bauer. Unter den Serben auf den Dörfern sind die Zinzaren, wie schon oben erwähnt, Kleinkrämer, die sich auch mit Darlehengeschäften befassen. — Der Witz ist nicht übel. Weil der Zinzare, um Geschäfte zu machen, jedem Kunden ins Arschloch hineinkriecht, muß er wohl von den Abfällen entstanden sein, die bei der Afterbohrung übrig geblieben.

580. Palio gjavolu sveću te mu i pomogao.

Čovek jedan hteo da se obogati od jednom, sve sanjao o tom da nagje gde zakopan ćup para. Svima je već svecima po crkvi popalio sveće, ali mu nijedan ne dogje u snu, kako se on nadao i molio se — niti mu kaza, gde blaga ima.

Kad je već bio gotovo svu nadu izgubio u svece i smislio teška srca, da se batali ćorava posla, senu mu u glavu, da taj posao oko blaga i nije svetih otaca i apostola, koji su i sami gladovali i samo o onom svetu radili, neko upravo onoga nepomenika, anatema ga bilo! Video i njega u crkvi na ikoni svetog arhangela Mahaila, kako ga ovaj metnuo pod noge te i njemu upali pogolemu sveću i veću nego pre svecima i pomoli mu se, da mu dogje u snu te kaže, gde ima blaga.

I gle, gjavo ga posluša i dogje, baš onaj s ikone, pljunu ti. Dogje i uze ga lepo za ruku i kao povede ga nekud. Vodio ga, vodio, dok ne dogjoše u grdnu neku šumu, gustu, visoku. Dugo su još tako išli, tako da se čovek već pomeo i zaboravio put, na koji je dotle sve lepo motrio. Dogjoše i do jednog drveta, običnog. Tu gjavo pokaza rukom i reče: Eto, ovgje ima grdno blago! Čovek uze razgledati drvo, da mu umotri kakav znak, po kome bi ga posle poznao pa kad vide da mu je uzalud, zapita brižno anatemnjaka: A kako ću ja sutra poznati, kad nemam nikakvog znaka, ni noža pri sebi, da ga zarežem? — A gjavo mu reče: Naseri se dobro pa to ti je znak! — I ne stade ga.

Čovek se obradova na to pa se napregne, koliko već ne bi mogao od radosti te načini poveću gomilu. Kad se sutradan probudio, obeseli se, setivši se sna, ali se brže još sneveseli, kad vide, da je gaće napunio i prepunio.

Tako mu je gjavo pomogao!

Erzählt von einem Lehrer aus Belgrad in Serbien.

Wie einer dem Teufel eine Kerze anzündete und wie der ihm geholfen.

Wollte mal ein Mann auf einmal reich werden und träumte unablässig davon, um irgendwo einen vergrabenen Topf mit Geld finden

zu können. Schon hatte er allen Heiligen zu Ehren in der Kirche Kerzen brennen lassen, doch erschien ihm keiner im Traume, wie er dies hoffte und worum er betete, — auch zeigte ihm keiner eine Schatzfundstelle.

Als er bereits so gut wie alle Hoffnung auf die Heiligen verloren und schweren Herzens mit sich einig geworden, vom faulen Geschäft abzustehen, fuhr ihm der Gedanke in den Kopf, die Schatzgräberangelegenheit wäre überhaupt nicht eine Sache der heiligen Väter und der Apostel, die ja auch selber am Hungertuch nagten und sich ausschließlich um jene Welt bemühten, vielmehr gerade jenes, nicht gedacht soll seiner werden, das Anathem auf ihn! Er schaute auch ihn in der Kirche auf dem Bilde des heiligen Michaels, wie ihn der unter die Füße gekriegt und also zündete er auch diesem eine recht ansehnliche Kerze an und die war noch größer als die vordem den Heiligen geweihte und er flehte ihn an, er möge ihm im Traume erscheinen und ihm angeben, wo ein Schatz läge.

Und schau, der Satan folgte dem Rufe und erschien, just jener vom Heiligenbilde, ich spucke dir vor ihm aus. Der erschien, ergriff ihn artig an der Hand und führte ihn gleichsam irgendwohin weiter weg. Er führte ihn und führte ihn, bis sie in irgendeinen greulichen, dichten, hochstämmigen Wald hingelangten. Sie gingen noch lange so einher, so daß der Mensch bereits irre ward und den Weg vergaß, auf den er bis dahin so sorgsam geachtet. Sie trafen auch bis zu einem Baume, einem ganz gewöhnlichen Baume ein. Hier wies der Teufel mit der Hand hin und sprach: ‚Wohlan, allda liegt ein gewaltiger Schatz!‘ — Der Mensch begann den Baum von allen Seiten zu betrachten, um irgend ein Merkmal an ihm zu erspähen, an dem er ihn späterhin erkennen würde, als er aber sah, daß sein Bemühen vergeblich sei, fragte er bekümmert den Verfluchten: Ja, wie soll ich ihn denn erkennen, wenn ich keinerlei Merkzeichen habe und auch kein Messer bei mir, um ihn einzukerben? — Der Teufel aber sagte zu ihm: Scheiß dich tüchtig aus und das diene dir als Zeichen! — Und schon war er verschwunden.

Der Mann war darüber hoch erfreut und strengte sich tüchtig an, wie sollte er es vor Freuden nicht gehörig können und machte einen ziemlich großen Haufen. Als er am nächsten Tag erwachte, war er frohen Sinnes, indem er sich seines Traumes besann, doch noch schneller befiel ihn Betrübnis, als er merkte, daß er seine Leinenhosen voll und übervoll angefüllt hatte.

Anmerkung. Die Schnurre ist alt und in ganz Europa allgemein im Volke

verbreitet. Bald betut sich der Mann auf sein neben ihm ruhendes Weib, bald auf seinen Genossen, wie in der elsässischen Fassung, vgl. oben S. 72—75, No. 15. Die Einkleidung gibt aber richtig den serbischen Volksglauben an die Wahrheit der Träume wieder. — Pljunu ti, ich spucke dir aus, da ne bude uroka (damit keine Beschreiung erfolge; angesichts eines Kindes z. B.), wenn man aber den Satan meint und ausspuckt, fügt man gewöhnlich noch hinzu: liči on, suncem se mjerio!

581. Priča, kako je onaj vragu svijeću zapalio.

Ono je, vele, došo jedan čovjek u pravoslavnu crkvu, vele, da je bio turčin, pa je vidio, gdje pred svakim svecem voščana svijeća gori. On zagje od slike do slike i zapita klesara, podvornika crkve: ‚Koji je ovo svetaca, koji je ono?‘ i sve redom dok dogje do jedne slike, pred kojom nikakova svijeća nije gorila. Začudi se i upita: ‚Koji je ovo svetaca, što mu nikakova svijeća ne gori?!‘ — A oni mu reče: ‚To je slika vražija!‘ — On ode, uzme svijeću i pred vražijom slikom zapali i reče onome: ‚Kad vragu niko ne će svijeće da zapali, beli ću mu je ja zapaliti pa nek bude što će biti!‘ i ode.

U večer toga dana dogje on u kahvu, zadrema i zaspe. Kahva je puna ljudi. On usne, došo vrag k njemu i reče mu: ‚Ti si meni danas zapalio svijeću, ajde ti sa mnom i ja ću tebi kazati, gdje ćeš mnogo novaca naći!‘ — On pogje sa njim i vrag ga izvede na jedno polje i reče: ‚Evo vidi, ode su novci zakopani. Dogji sutra, ponesi trnokop, malo zakopaj, naćeš pun kazan novaca!‘ — On ga zapita: Kako ću ja pogoditi na ovo mjesto?‘ a vrag mu reče: ‚Lahko. Poseri se tute pa ćeš sjutra lahko naći!‘ — On se stane natezati, dok pukne, posere se u gaće, po kahvi zasmrdi. Ljudi skoče. Onaj ožeži čibukom, onaj šakom, onaj odveži sile i zaviču: ‚Polja, jebo ti šarov mater! Zar si ode došo srati!‘ — On skoči iz sna i zaviče: ‚Stante ljudi, ako Boga znate! Našo sam pare!‘ — Poslje im je sve pripovjedio, kako je vragu svijeću palio. — Erzählt von einem Bauern in Bistrica bei Žepče in Bosnien.

Erzählung, wie jener dem Teufel eine Kerze angezündet.

Kam mal, so erzählen sie, ein Mann in die Altgläubigenkirche, sie sagen, es wäre ein Moslim gewesen, und der sah, daß vor jedem Heiligen eine Wachskerze brenne. Er ging von Bild zu Bild und fragte den Küster, den Kirchendiener: ‚Wer ist dieser von den Heiligen, wer jener?‘ und so der Reihe nach, bis er zu einem Bilde kam, vor dem gar keine Kerze brannte. Er verwunderte sich darüber und fragte: ‚Wer ist der unter den Heiligen, dem zu Ehren gar keine Kerze

brennt?!' — Und jener sagte zu ihm: ,Das ist des Teufels Bildnis!' — Der ging hin, nahm eine Kerze und entzündete sie vor dem Teufelbilde und sprach zu jenem: ,Wenn dem Teufel niemand eine Kerze anzünden mag, wahrhaftig, so werde ich ihm zu Ehren eine anzünden und da mag kommen, was immer!' und damit entfernte er sich.

Am Abend dieses Tages kam er in die Kaffeeschenke, schlummerte und schlief ein. Die Kaffeeschenke ist voll Leute. Ihm träumte, der Teufel komme zu ihm und spreche ihn an: ,Du hast mir zu Ehren heute eine Kerze angesteckt, so komm denn mit mir und ich werde dir angeben, wo du viel Geld finden wirst!' — Er folgte ihm und der Teufel führte ihn in ein Gefilde hinaus und sprach: ,Da schau, hier sind Gelder vergraben. Komm morgen, bring eine Rodehacke mit her, grab ein wenig nach, du wirst einen vollen Kessel Kupfer Geldes finden!' — Er fragte ihn: ,Wie werde ich auf diese Stelle hertreffen?' und der Teufel sagte zu ihm: ,Leicht. Scheiß dich da aus und du wirst sie morgen leicht wiederfinden! — Er begann sich anzustrengen, bis er herausplatzte, er beschiß sich in die Unterhosen, in der Kaffeeschenke verbreitete sich ein Gestank. Die Leute springen auf. Der eine brennt ihm einen mit dem Čybuk auf, der wieder versetzt ihm einen Faustschlag, der andere reißt ihm eine Watschen herunter und sie schreien: ,Hinaus, der fleckige Hund soll dir die Mutter vögeln! Was, bist du hierhergekommen, um zu scheißen?' — Er sprang aus dem Traum auf und schrie auf: ,Haltet an, Leute, so Ihr von Gott wißt! Ich habe einen Schatz gefunden!' — Späterhin erzählte er ihnen alles, wie er dem Teufel zu Ehren eine Kerze angezündet.

582. Der Dreckhaufen.

1. Chrowotische Einbrecher und Diebe pflegen am Orte der Tat, zumeist auf dem Tische oder sonst an einer auffälligen Stelle ihre Notdurft zu verrichten, weil sie glauben, daß der Dreckhaufe die Eigenschaft besitze, ihre Spur den Verfolgern zu verwischen. Es liegt mir kein Beleg vor, daß serbische oder bulgarische Freunde fremder Habe diesen Glauben auch hegen, es scheint mir aber das Gegenteil der Fall zu sein, was ich aus folgender Begebenheit schließen möchte.

Einmal um das Jahr 1895 brach ein Chrowote bei einem aus Bosnien eingewanderten serbischen Bauern ein, der sich in Gornji Vrhovci bei Požega in Slavonien angesiedelt hatte. Die ganze Familie des Serben war zu Besuch bei einem Freunde, der das Sippenfest (krsno ime) feierte und das Haus blieb ohne jede Bewachung. Als die Leute am anderen Tag heimkamen, fanden die Frauen ihre Truhen

ausgeräumt und man erblickte auf dem Tische einen riesigen Dreck haufen. Über diese ihnen zugefügte Schmach waren die Serben besonders aufgebracht, doch chrowotische Nachbarn redeten ihnen die Sache aus mit der Erklärung, Diebe pflegten überall solche Denkmäler ihrer Aufmerksamkeit zu hinterlassen. Das machte den Hausvorstand stutzig und er untersuchte genau den Dreck. Darin entdeckte er eine Menge Kirschenkerne. Es war noch im Frühsommer als reife Kirschen selten waren. Dieser Umstand brachte ihn auf den Gedanken, nachzuforschen, wo man schon reife Kirschen fände. Er begab sich nach Požega und traf dort einen Chrowoten aus Komušina an, der auf dem Hauptplatze als einziger schöne, rote Kirschen feilhielt. Dem kaufte er Kirschen ab und überzeugte sich, daß die im Dreck vorgefundenen Kirschenkerne die gleiche Größe haben. Der Verkäufer selber war zwar nicht der Einbrecher, doch stellte es sich heraus, daß es dessen Gevatter gewesen, der nach chrowotischem Bauerngebrauch auch die Kerne gierig mit verschluckt hatte. Jener Bauer allein hatte dazumal in der ganzen Umgegend die ersten reifen Kirschen in seinem Garten. Der überwiesene Dieb gab die gestohlenen Sachen gutwillig heraus, weil ihn der Serbe sonst ermordet hätte. Die Angelegenheit glich sich dann in Frieden und Freuden durch Wahlverbrüderung aus und man schied in dickster Freundschaft von einander.

2. Chrowotische Diebe pflegen, wie bemerkt, am Orte ihrer Tat einen Haufen zu pflanzen, weil sie glauben, daß der Dreck ihre Spur verwische. Die Bestohlenen hingegen meinen, wenn sie den Unflat in ein Säckchen tun und in den Rauchfang hängen, müße der Dieb verdorren.

Anmerkung. Vgl. die Umfrage Dr. Albert Hellwigs, Anthropophyteia II. S. 442—444. Desselben: Die Bedeutung des grumus merdae für den Praktiker, Archiv f. Kriminalanthropologie und Kriminalistik hrg. v. Groß, 1906, S. 188—191 und: Weiteres über den grumus merdae, Monatschrift f. Kriminalpsych. u. Strafrechtreform hrg. v. Aschaffenburg, 1905, S. 639—643. „Es ist offenbar der Grundgedanke, daß der Kot als freiwilliges Opfer an die Götter zurückgelassen wird, um hiedurch die Götter gewissermaßen zu bestechen, den Verbrecher vor Entdeckung zu sichern. Es ist uns ein allen schon aus dem „Ring des Polykrates“ geläufige Gedanke. Zum Opfer nimmt man etwas wertvolles, mit der Persönlichkeit in enger Beziehung stehendes. Wie Polykrates sein liebstes Kleinod opfert, so ist vielfach Menschenblut Gegenstand des Opfers, so ist auch bei uns der Kot, ein Sekret des menschlichen Körpers. Damit dürfte der Grundgedanke zu Genüge klargestellt sein.“ — Für „Götter“ hätte Hellwig besser „Hausgeister“ sagen sollen, sonst muß man seiner Ausführung nur beipflichten.

583. Ostavi mu obilježje!

Dogovorilo se njekoliko obijesne momčadije, da pokradu imućnog suseljanca. Uloviše priliku, kad je on sa svojom porodicom bio na njekom sajmu a kuća mu ostala na jednom samom momku. Šest momaka dovuku se po noći u kuću, preskoče preko zida, uhvate momka u kući, preko glave bace mu vreću da ih ne pozna i vežu za murvu, koja je bila u avliji. Momci, lupeži, otjeraju iz obora blago, go kući polupaju, šta nijesu mogli odnijeti a ukradu i nešto novca.

— Ded, da mu ostavimo obilježje! reče jedan od njih, kada su već polazili.

— Možemo nas dva! prihvate dva megju njima. Skinu čakšire. Jedan skoči na sto i posere se posred stola. Drugi uzme bakru pa se posere u nju.

Kad su i to svršili, odmagle iz kuće ostaviv momka vezana, sa vrećom preko glave, i posrani sto i bakru.

Ovo se često priča po Dalmaciji a i dogagja. Lupeži hoće tim da pokažu svoje prezrenje i sprdnju prema pokradenom. Oštetili su ga materijalno pa hoće da ga ponize i moralno, jer je govno kod seljaka Dalmacije najgnusnija stvar u svakom pogledu.

Kad neko nekoga hoće da ponizi, kažu: ‚Poseri mu se na sto!‘ — ‚Poseri mu se u bakru!‘ — ‚Poseri mu se u bronsin!‘ (od italijanskog bronzino, posuda, u kojoj se kuva.)

Erhoben von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Hinterlaß ihm ein Denkzeichen!

Einige übermütige Burschen verabredeten miteinander, einen vermögenden Mitdörfler zu bestehlen. Sie erlauerten eine Gelegenheit, da er mit seiner Familie auf irgend einem Markte weilte, sein Haus aber nur unter Obhut eines einzigen Knechtes stand. Ihrer sechs Burschen schlichen sich bei Nacht ins Haus ein, sprangen über die Mauer, erwischten den Knecht im Hause, warfen ihm über den Kopf einen Sack, damit er sie nicht erkenne und banden ihn an den Maulbeerbaum an, der im Hofe stand. Die Burschen, Diebkerle, treiben aus der Hürde das Vieh weg, zerschlugen im Hause, was sie nicht wegschaffen konnten und stahlen auch einiges Geld.

— Geht, laßt uns ihm ein Denkzeichen hinterlassen! sagte einer von ihnen bereits im Abzuge.

— Wir zwei vermögen es! so nahmen zwei unter ihnen den Vorschlag auf. Sie lassen die Hosen herab. Der eine springt auf den

Tisch hinauf und bescheißt sich mitten auf dem Tische, der andere nimmt den großbauchigen Kochtopf her und scheißt sich darein aus.

Nachdem sie auch dies Geschäft verrichtet, verdufteten sie aus dem Hause unter Hinterlassung des gebundenen Knechtes mit dem Sack überm Kopf, des beschissenen Tisches und des Kochtopfes.

Das erzählt man in Dalmatien häufig und es kommt auch vor. Damit wollen die Hausdiebe ihre Verachtung und ihren Spott dem Bestohlenen gegenüber bekunden. Sie haben ihn materiell geschädigt und wollen ihn auch moralisch erniedrigen; denn Dreck ist beim Landmann in Dalmatien die in jeder Beziehung allerekelhafteste Sache.

Will einer einen demütigen, sagt man: ‚Bescheiß dich ihm auf den Tisch!' — ‚Bescheiß dich ihm in den großen Kochtopf!' — Bescheiß dich ihm in den glasierten Kochtopf!'

584. Dreck als Diebelohn.

Im Frühjahr 1876 fuhren acht Šijaken aus Nurkovci und Skenderovci für einen Branntweinhändler aus Požega auf ihren knarrenden Wägelchen jeder je ein Zwölfeimerfaß mit Zwetschkenbranntwein über Djakovar nach Essegg. Die alte, steile Türkenstraße über die Krndija war für die halbkrepierten Rößlein der Chrowoten unwegsam und darum schlugen die Bauern den zeitraubenden Umweg durch die Tiefebene ein. Die Zeit kostet dem Chrowoten gar nichts und das Futter für die Pferde ebensoviel, solang als es rechts und links der Straße Wiesen und Felder gibt. Die erste Rast hielten sie nachts auf einer fetten Wiese vor dem Serbendörfchen Bresnica oberhalb Pleternica ab. Sie ließen ihre Klepper ruhig weiden, fachten ein mächtiges Feuer an, als ob sie einen Ochsen zu braten gehabt, brieten aber blos einige zufällig auf dem Wege aufgelesene Hühner und eine vorwitzige Gans ab, die sie boshafterweise angeschnattert hatte. Zu einem guten Braten gehört ein guter Tropfen und so bohrten sie die Fässer an und zapften genug von dem brennenden Naß zu ihrer Labung ab. Nachdem sie sich zur Nachtruhe ausreichend gestärkt und gekräftigt, entdeckte einer von ihnen in seinem Wagen ein durch einen rätselhaften Zufall dahin gelangtes, fest gearbeitetes, mit Messingreifen beschlagenes Halbeimerfäßchen, das aber noch leer war. Nach kurzer, doch reiflicher Beratung beschlossen die acht Frächter einhellig, selbiges Fäßchen mit Branntwein zu füllen und es im dichten Gestrüpp zu verbergen, um es auf glücklicher Heimfahrt hervorzusuchen und um dann wieder miteinander einen sorglos heiteren Abend zu verleben.

Durch den lodernden Feuerschein und die lebhafte Unterhaltung

angelockt, näherte sich dem Chrowotenlager jener Serbe, der im Grundbuch als Eigentümer der Wiese vermerkt war. Der unverhoffte Besuch bereitete ihm wenig Freude, doch hielt er es nicht für angezeigt, sich den acht geistvollen Šijaken bemerkbar zu machen, sondern belauschte aus schattigem Dunkel das Tun und Treiben der Reisegesellschaft. Als die im Morgengrauen ihre Fahrt nach der Hauptstadt des Königreichs Slavonien fortgesetzt, räumte er das Gestrüpp weg und rollte das Fäßchen mit dem Branntwein ins Dorf zu seinem heimischen Herde, jeden Morgen und jeden Abend suchte er aber die öde Stätte wieder auf, um da, wo das Fäßchen gelegen, einen Haufen hinzupflanzen. In der neunten Nacht trafen die acht Šijaken wieder ein und lagerten sich wieder auf derselben Wiese. Wieder flammte ein Feuer auf und wieder staken Gänse am Spieß. Alsdann begaben sich die Männer ins Gestrüpp. Was sie anstatt des Fäßchens im Finsteren ergriffen, erfüllte sie mit tiefem Ingrimm und sie schleuderten einander den Fund ins Gesicht. Es kam zu einer blutigen Schlägerei und dann schirrte jeder, den Dieb verfluchend und verwünschend, die Pferde an und in wildem Hader miteinander fuhren sie heimwärts nach Nurkovci und Skenderovci. Seit jener Kampfnacht aber steht Bresnica in der ganzen Šijakei im Rufe eines gottverfluchten Diebenestes.

585. Grabschändung aus Rache.

1. Aus Rache scheißt der Chrowot auf das Grab seines Feindes. Auf dem Grabe des im Vučijak-Friedhofe zu Požega bestatteten Advokaten und Bürgermeisters P. fand man so viele Dreckhaufen, daß die Leute der Sehenswürdigkeit halber dahin pilgerten. Selbstverständlich verrichteten die Grabschänder ihre Notdurft im frühen Morgengrauen. Bei Nacht hätten sie die Strafe der Toten und bei hellem Tag die der Lebenden gefürchtet.

2. U Levču (u Srbiji) do skora je bio običaj (a može se po gdegod i sad naći), da se živi suparnik isere mrtvom suparniku na grob. Otuda i ženska grdnja, koja se i sada čuje: ‚Sraću ti se (t. j. posraću ti se) na grob!‘ — Mitgeteilt von einem Beamten aus Levač.

Zu Levač (in Serbien) bestand bis jüngsthin der Brauch (den man hie und da auch gegenwärtig noch antreffen kann), daß sich der lebende Gegner auf das Grab des Toten ausschiß. Daher rührt auch die bei Weibern übliche Schimpfrede her: ‚Scheißen werde ich dir (d. h. ich werde mich dir ausscheißen) aufs Grab!‘

Anmerkung. In einem anderen Sinne bedient sich der niederösterreichische Bauer dieser Redensart. Er sagt z. B. zu einem Freigebigen, der einen unwürdigen, undankbaren Menschen beschenkt: ‚Dafür wird er dir aufs Grab scheißen!‘

586. Ćosa i mehandžija.

Radio Ćosa neko vreme i zaradio četir dukata i tri dinara, za dukat kupio magare a ono resto čuvao i otišao kod mehandžiji da pije. Kad je napravio trošak za tri dukata i tri dinara on otide kradom u štalu, gde mu je magare boravilo pa mu nabije u dupe tri dukata i tri dinara zatim pozove mehandžiju da mu plati račun. Kad su došli kod magareta Ćosa lupi pesnicama magare u trbuh a ono ispade dukat i dinar. Lupi ga drugi put, a ono opet tako. Lupi ga i treći put a ono opet ispade dukat i dinar. — Više ne ću; toliko ti dugujem. Uzmi tvoje pa idi! Kaže Ćosa mehandžiji.

Mehandžiji se dopadne ćosino magare, koje sere sve same dukate i dinare pa navali na Ćosu, da mu ga proda. Ćosa mu ga na posletku proda, ali mu kaže, da ga zatvori u štalu pa da ga ne gleda za šest dana. Šestog dana da otvori i tada će naći punu štalu sve samih žutih dukata i belih dinara. Mehandžija tako i uradi, ali kad je šestog dana otvorio štalu, nagje magare gde je lipsalo i napelo noge u vis.

Mehandžija pogje u poteru za Ćosom, da ga bije što ga prevario. Nagje Ćosu u njivi, gde drži jednog zeca a drugog je bio tu prikrio u blizini zajedno s donetim ručkom. Mehandžija vikne na njega, što ga prevario a ovaj mu kaže, da će s njim razgovarati tek pošto mu zec donese ručak od kuće. U tom, kao bajagi, kaže zecu, da trči za ručak pa ga pusti! Nije malo postojalo a on se osvrne kao onom drugom zecu, koji je tu bio sakriven zajedno s ručkom i uzvikne: ‚Evo, doneo ga!‘

Dopadne se mehandžiji zec, koji tako brzo donosi ručak pa navali na Ćosu, da mu ga proda i Ćosa mu ga na posletku proda po skupe novce. Odneo mehandžija zeca kući pa ga s njive pošlje po ručak. Čekao i čekao pa ni ručka ni zeca. Kad je video, da ga i tu Ćosa prevario, reši se da ide da ga nagje i da ga ubije. Tako ga nagje kod kuće. Ćosa se već nadao da će mu ovaj opet doći pa svakom ukućaninu vezao oko guše po crevo puno krvi i kad mu mehandžija podviknuo a on ga stane moliti, da ga pričeka samo u toliko, da pokolje sve njegove ukućane pa ga posle može slobodno ubiti. Zagje i svima preseče crevo. Krv line i oni popadaju. Zatim kaže mehandžiji, da ga pričeka, da ih oživi te da vide kako će ga ovaj ubiti. Uzme sviralo i počne svirati, kada svi poklani namah ustanu.

Dopadne se mehandžiji ova ćosina svirala, pa ga okupi, da mu je proda. Ćosa mu je na posletku proda po skupe novce. Mehandžija se vrati kući i pokolje sve što je imao živo u kući. Za tim uzme onu ćosinu sviralu i počne njom svirati, ali bez uspeha. Što je već bilo zaklano, to se ne diže. Zato se najodlučnije reši, da ide da nagje Ćosu pa da ga odmah ubije, bez reči.

Kad je tako došao ćosinovoj kući, njegovi mu ukućani kažu, da je Ćosa već davno umro. Megjutim on je znao, da će ovaj opet da ga traži pa je bio naredio njegovima, da ga tek malo začeprljaju u zemlji a u ruci je držao jedan šiljat kolac. Mehandžija čuvši to potraži mu grob, da se bar posere na njega. Ovi mu kažu, gde mu je grob, i kad je ovaj taman čučnuo, da se posere a Ćosa mu odozdo ćušne kolac u guzicu, zbog čega mehandžija ostane tu na mestu mrtav. — Erzählt von einem Bauern aus Temnić in Serbien.

Bartlos und der Schankwirt.

Bartlos arbeitete eine Zeitlang und erwirtschaftete vier Dukaten und drei Denare. Um einen Dukaten kaufte er einen Esel und was übrig blieb, bewahrte er auf und begab sich zum Schenkwirt, um zu trinken. Als er einen Verbrauch von drei Dukaten und drei Denaren gemacht, ging er heimlich in den Stall, wo sein Grauchen weilte und stopfte ihm drei Dukaten und drei Denare ins Arschloch hinein. Hierauf rief er den Schenkwirten herbei, um ihm die Rechnung zu begleichen. Als sie zum Esel kamen, versetzte Bartlos dem Esel mit der Faust einen Schlag auf den Bauch, und da fielen ein Dukaten und ein Denar heraus. Er schlug auf ihn zum zweitenmal ein und es geschah wieder das gleiche. Er schlug auf den noch ein drittesmal ein und da fielen wieder ein Dukaten und ein Denar heraus. — ‚Mehr will ich nicht; soviel schulde ich dir; nimm das deine und geh!‘ sagt Bartlos zum Schenkwirten.

Der Schenkwirt fand an des Bartlos Eselchen Wohlgefallen, das da lauter Dukaten und Denare scheißt, und bestürmte Bartlos, er möge ihn ihm verkaufen. Zu guterletzt verkaufte ihn Bartlos ihm, sagte ihm jedoch, er soll ihn in den Stall einsperren und während sechs Tage nicht nach ihm schauen; am sechsten Tage soll er öffnen und dann werde er den Stall voll angefüllt mit lauter gelben Dukaten und weißen Denaren finden. Der Schenkwirt tat auch so, doch als er am sechsten Tag den Stall aufschloß, da fand er den Esel verendet und mit den nach oben gespreizten Beinen vor.

Der Schenkwirt nahm die Verfolgung des Bartlos auf, um ihn zu

hauen, weil er ihn betrogen. Er traf Bartlos auf dem Ackerfelde an, wo er einen Hasen festhielt, einen zweiten aber hatte er da in der Nähe zugleich mit dem ihm hingebrachten Mittagessen bedeckt. Der Schenkwirt schrie ihn an, weil er ihn betrogen, der aber sagt, er werde mit ihm die Unterredung pflegen, erst bis ihm der Hase das Mittagmahl vom Hause gebracht haben wird. Währenddessen sagte er, als ob es im Ernst gemeint wäre, zum Hasen, er soll ums Essen laufen, und ließ ihn los! Es währte nur ein Weilchen, da drehte er sich dem anderen Hasen zu, der hier zusammen mit dem Mittagessen versteckt war und rief aus: ‚Da schau, hat es gebracht!‘

Der Schenkwirt fand an dem Hasen Wohlgefallen, der so flink das Mittagessen herbeiholt und bestürmte Bartlos, er möge ihn ihm verkaufen und Bartlos verkaufte ihn ihm zu guter Letzt um teueres Geld. Der Schenkwirt trug den Hasen heim und schickte ihn vom Acker um das Mittagmahl aus. Er wartete und wartete, weder zeigt sich das Mittagmahl noch ein Hase. Als er merkte, daß ihn Bartlos auch hiemit betrogen, entschied er sich dafür, hinzugehen, ihn aufzufinden und zu töten. So traf er ihn daheim an. Bartlos erhoffte schon dessen neuerlichen Besuch und band jedem seiner Hausgenossen um die Gurgel einen Darm voll mit Blut um, und als ihn der Schenkwirt anrief, hub er ihn zu bitten an, er möge nur noch soviel zuwarten, bis er alle seine Hausgenossen abgeschlachtet, und hernach könne er ihn ohne Umstände umbringen. Er nahm einen Zulauf und schnitt allen den Darm durch. Das Blut schoß hervor und sie sanken zu Boden nieder. Hierauf sagte er zum Schenkwirten, er möge sich etwas gedulden, damit er sie wieder belebe und sie sähen, wie ihn dieser abmurksen werde. Er ergriff eine Schalmei und begann zu blasen, als sich da im Augenblick alle Abgeschlachteten erhoben.

Der Schenkwirt fand an des Bartlos merkwürdiger Schalmei Wohlgefallen und er drängte auf ihn ein, damit er sie ihm verkaufe. Zu guter Letzt verkaufte sie ihm Bartlos für teueres Geld. Der Schenkwirt kehrte nach Haus zurück und schächtete der Reihe nach alles ab, was da im Hause lebte und webte. Hierauf ergriff er jene Schalmei des Bartlos und begann auf ihr zu blasen, doch ohne gewünschten Erfolg. Was einmal abgeschlachtet war, das erhob sich nimmer wieder. Darum beschloß er aufs allerentschiedenste, hinzugehen, Bartlos aufzusuchen und ihn sogleich ohne ein Wort mehr zu verlieren, totzuschlagen.

Als er mit dieser Absicht in Bartlos Haus kam, sagten ihm dessen Hausleute, Bartlos wäre schon längst gestorben. Inzwischen wußte

dieser, daß ihn der da wieder aufsuchen wird und hatte seinen Leuten aufgetragen, ihn nur so oberflächlich in die Erde zu verscharren, in der Hand aber hielt er einen spitzen Pfahl. Als der Schenkwirt die Trauerkunde vernommen, suchte er dessen Grab auf, um sich wenigstens auf ihn zu bescheißen. Die Hausleute sagten ihm, wo dessen Grab ist und just, wie sich dieser niederhockte, um sich zu bescheißen, rammte er ihm von unten mit einem Stoß den Pfahl ins Arschloch hinein, weshalb der Schenkwirt allda auf der Stelle tot liegen blieb.

Anmerkung. Vgl. damit Anthropophyteia III. No. 535 und die Note. Die vorliegende Fassung gebe ich nur des Schlusses halber, aus dem deutlich hervorgeht, daß die Verunreinigung des Grabhügels eine Rachehandlung darstellt. Sie wäre sinn- und zwecklos, richtete sie sich nicht gegen den Geist oder die Seele des Verstorbenen, die nach urältestem Glauben der Slaven nicht in den Himmel oder ein Paradies fährt, sondern die längste Weile in reger Verbindung oder in regem Verkehr mit dem Leibe steht. Erst wenn sie durch den Unflat vom Grabe vertrieben wird, irrt sie ruhelos umher.

587. Da mu osujeti nameru.

Umirao neki čovek pa kad je već naredio kako da bude sa imanjem i šta će kome ostati reče:

— ‚Molim vas još, prijatelji moji, kad me sahranite, zabodite mi krst u trbuh!‘ —

— ‚Zašto, da od Boga nagješ?!‘ upitaše ga prijatelji.

— ‚Eto zašto‘, odgovori samrtnik, ‚živeo sam vrlo hrgjavo sa mojim komšijom Petrom i često smo se svagjali. Jedanput mi se u svagji zakune, da će mi se posrati na grob. On je kao čovek i kako mu se sad dala prilika, on će izvršiti svoju zakletvu. On će se posrati ispod krsta računeći, da mi je to glava pa zato vas i molim, da mi zabodete krst u trbuh pa neka mi se posere na kurac, oca mu rčinskog!‘

Aus Serbien. (Mehrfach).

Um die Absicht des Rachsüchtigen zu vereiteln.

Ein Mann lag im Sterben und nachdem er bereits über sein Vermögen verfügt und jedem sein Erbteil bestimmt hatte, sagte er:

— Ich bitte euch noch, meine Freunde, wann ihr mich begraben habt, steckt mir in den Bauch das Kreuz ein!

— Warum denn, daß dirs Gott heimzahle? — fragten ihn die Freunde.

— Da habt ihrs, warum, antwortete der Sterbende, ich habe mit

meinem Nachbar Peter sehr schlecht gelebt und wir stritten oft miteinander. Einmal im Streit schwur er mir, er werde mir aufs Grab scheißen. Er ist als ein Mann [von Wort bekannt] und da sich ihm nun die Gelegenheit dazu darbietet, wird er seinen Schwur auch ausführen. Er wird sich unter dem Kreuz ausscheißen berechnend, dort wäre mein Kopf, und darum eben bitte ich euch, daß ihr mir das Kreuz in den Bauch hineinstecken sollt, damit er mir auf den Zumpt scheiße, [ich vögle] ihm seinen Jagdhundvater!

Anmerkung. Wie die folgende Fassung (No. 561) zeigt, begegnet der Brauch der Grabentweihung allgemeinem Verständnis. — Die Abwehr ist klar gedacht. Wenn dem Verstorbenen der Grabschänder auf den Zumpt scheißt, so macht er es, wie sonst wohl ein Pathicus seinem Puzeranten und zieht sich selber damit die gröbste Entehrung zu. Nebenher erklärt der Sterbende, nur einer, der aus dem sodomitischen Umgang seiner Mutter mit einem Jagdhund entsprossen, könne seine Rachsucht so weit treiben und darum beschimpft er zu guter letzt auch dessen Erzeuger, den er zur Strafe für des Sohnes Missetat auch selber vögeln möchte.

588. Krst na trbuh.

Nekakav nevaljali čovek razboli se i oseti, da će umreti te pozove jednog jedinog svog prijatelja, da mu iskaže poslednju želju. Kad ovaj dogje reče mu: ‚Kad umrem pobodi mi krst na trbuh a nemoj nikako više glave.‘ — ‚Zašto?‘ upita prijatelj. — ‚Zato‘, progovori nevaljalac, ‚jer sam za života počinio grdnih zala pa može kome pasti na um, da dogje na grob i da mi se pored krsta posere na glavu a ovako će pored krsta na kurac da mi se posere!‘ —

Aus dem Rudniker Kreise im Serbien. Erzählt von einem Bauern.

Das Grabkreuz über dem Bauche.

Irgend ein nichtswürdiger Mensch erkrankte und fühlte, er werde sterben und da berief er einen, seinen einzigen Freund, damit er ihm den letzten Wunsch erfülle. Als der eintraf, sagte er zu ihm: ‚Wann ich gestorben, pflanz mir das Kreuz auf den Bauch, unter keiner Bedingung aber ober dem Haupte ein. — Warum? fragte ihn der Freund. — Darum, erwiederte der Haderlump, denn ich habe mein Lebtag greuliche Übeltaten verbrochen und da könnte es einem einfallen, mein Grab heimzusuchen und mir neben dem Kreuze auf den Kopf zu scheißen, so aber wird er mir neben dem Kreuze auf den Zumpt scheißen!

589. Osveta.

1. Poseru se protivniku noću na pragu kapije.
2. Kad zimi sere u svojoj avliji, zabode drvo u govno. Kad se

govno smrzne, on ga sa sve drvce baci protivniku u avliju. Tako radi cele zime. Kad sijne proleće i nastanu topli dani a ono onome užasan smrad u avliji. — Mitgeteilt von einem Bauern namens Vučetić aus Trstenik, Ostserbien.

Rachehandlung.

1. Sie scheißen dem Gegner nächtlicherweile aut die Haustorschwelle hin.

2. Wenn er zur Winterzeit in seinem Hofe scheißt, steckt er ein Holz in den Dreck ein. Wann der Dreck gefriert, wirft er ihn mit dem ganzen Hölzchen dem Gegner in den Hofraum hinein. So tut er den ganzen Winter über. Wann der Frühling anbricht und warme Tage da sind, so hat jener einen furchtbaren Gestank im Hofe.

Anmerkung. 1 und 2 sind wohl lediglich als sichtbare und den Geruchsinn herausfordernde Zeichen der Verachtung aufzufassen. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Einem Fuhrwerker aus der Požegaer Gegend, aus der s. g. Šijadija besudelten die Bauern aus der Essegger Gegend seinen Karren oder Wagen, den er in einem Wirtshausschoppen geborgen. Er suchte nach den Tätern, um sie derb zu züchtigen, denn er hatte niemanden auch nur im geringsten gekränkt. Man wollte ihm nur begreiflich machen, daß man den Šijak verachte. — Statt prezirem te (ich verachte dich) sagt der Chrowot gewöhnlich serem ti se na glavu, ich scheiße dir auf den Kopf, der Bosnier: redim ti se u bradu, ich betue mich in deinen Bart hinein.

590. Pravica.

Bila tri brata pa se dvojica zavadila trećim i svaku noć bi se bratu posrali pred pendžer. Brat kad bi u jutro usto i govna pred pendžerom našao, uzeo bi lopatu pa govna usuo u futunju. Doskora se futunja napuni a taj brat nju dobro zatvori, samo gore ostavi otvor, koji se čepom mogao zatvoriti. Naprti ju na se i ode u svijet. Pitaju ga ljudi, što on to nosi a on kaže: ‚Pravicu nosim. Dete mi pet forinti pa možete primirišat.‘ — A nagje se koji, dade peticu i primiriši otvoru. ‚Baš je pravica! Jer dobro smrdi.‘ — Erzählt von einem Bauern im chrowotischen Zagorje.

Das Richtige.

Es waren ihrer drei Brüder und zwei von ihnen gerieten mit dem dritten entzwei und pflegten jede Nacht dem Bruder vor das Fenster zu scheißen. So oft der Bruder in der Früh aufstand und den Dreck vor dem Fenster fand, nahm er die Schaufel und schüttete den Dreck in den Treberbehälter hinein. Alsbald füllte sich der Treberbehälter

an und dieser Bruder verschloß ihn gut, nur oben ließ er eine Öffnung frei, die mit einem Propfen geschlossen werden konnte. Er lud ihn auf sich auf und zog in die Welt hinaus. Die Leute fragen ihn, was er da trüge und er sagt: ‚Das Richtige trage ich. Gebt mir fünf Gulden und ihr könnt dazuriechen.‘ — Und es trifft sich mancher, der einen Fünfer hergibt und zur Öffnung hinriecht. ‚Wahrhaftig, das ist das Richtige! Denn es stinkt gediegen!‘ —

Anmerkung. Pravica, das Richtige, hier im Sinne von Wahrheit, die reine, unverfälschte Wahrheit. Um das Richtige zu erkennen, muß man viel bezahlen und wenn man es erkannt hat, wird einem Übel davon.

591. Cikoćan posro se na žrvanj.

Kraj Pakraca ima jedno selo Cikote a na glasu je svuda ko Požega megju gradovima, da su seljani najpametniji. Ovako pričaju o jednom Cikoćanu. Pop propovijedo, da ljudi na taj i taj dan idu poljubit hranitelja. Jedan Cikoćanin razmišljo, ko je to hranitelj i napokon se domislio: otići će on u mlin pa će poljubiti žrvanj. Ode u mlin. Voda tjera žrvanj. Cikoćanin rad bi poljubiti, al ne može. ‚Boga ti tvoga!‘ Kaže, ‚kad se ne daš poljubiti a ja ću te posrat!‘ — Spusti gaće pa na žrvanj a žrvanj, kako se okreto, ufati ga pa ga okrene nekoliko puta i otepe mu glavu.

Bratu bilo dugo čekat kod kuće pa ode da traži svog brata Stojana. Sretne seljanina. ‚Čuješ, Jovo, a jesi li ti vidio mog brata, da je bio bez glave? Ma o Božiću, kad je pjevo, imo je još glavu!‘ — Erzählt von einem Burschen aus Kutina in Chrowotien.

Wie sich ein Cikoter auf den Mahlstein beschissen.

Bei Pakrac ist ein Dorf, das Cikote heißt und überall, wie Požega unter den Städten berufen ist, daß die Dörfler zu den ganz gescheidten zählen. So erzählt man von einem Cikoter. Der Pfarrer predigte, die Leute mögen an dem und dem Tag ihren Ernährer küssen gehen. Ein Cikoter sann darüber nach, wer dieser Ernährer sei und endlich kam er auf den Gedanken, in die Mühle zu gehen und den Mahlstein zu küssen. Er begab sich in die Mühle. Das Wasser treibt den Mahlstein. Der Cikoter möchte ihn gern küssen, kann aber nicht. Daß ich dir deinen Gott v. . .!‘ sagt er, ‚wenn du dich nicht küssen läßt, so werde ich dich bescheißen!‘ — Er ließ die Leinenhosen herab und hockte sich über den Mahlstein nieder, der Mahlstein aber ergriff ihn im Drehen, drehte ihn einigemal herum und schlug ihm den Kopf ab.

Dem Bruder war es lang zu Hause zu warten und er machte sich darum auf die Suche nach seinem Bruder Stojan auf. Er begegnete einem Bauern. ‚Hörst du, Jovo, hast du wohl meinen Bruder gesehen, daß er ohne Kopf gewesen? Zu Weihnachten, als er sang, hatte er noch seinen Kopf!'

Anmerkung. Die Cikoter Dörfler gelten als harmlose Abderiten, nicht so die Bewohner von Požega, und darum trifft die Parallele nicht gut zu. Die Dummheit des Požegaers äußert sich in einem maßlosen Eigendünkel, dem sich eine Freude an Verübung schändlicher Grausamkeiten zugesellt. Er stimmt ein Hohngemecker über die Qualen an, die er Wehr- und Hilflosen bereitet und aus Größenwahn nennt er sich einen echten Chrowoten.

592. A, izlazi, pasja vero!

Srao Crnogorac pa nije mogao lako govno da isere. Posle dugog natezanja uzvikne: ‚A, izlazi, pasja vero, ne muči me!' — Kad je tako s mukom govno israo, uzme jataganom pa preko govna flis pa onda počne lizati jatagan govoreći: ‚Eto, tako ću ja tebe, pasja vero, da ti se napijem krvi! dosta si me namučilo!' — Erzählt von einem montenegrischen Ansiedler in Kruševac in Serbien. Auch in Poljna bekannt.

Ach, heraus mit dir, du Hundeseele!

Ein Montenegrer verrichtete seine Notdurft und konnte nicht leicht den Dreck herausscheißen. Nach langer Anstrengung rief er aus: ‚Ach, geh heraus, du Hundeseele, marter mich nicht!' — Nachdem er so mit Mühe und Plag den Dreck herausgeschissen, ergriff er den Jatagan und hui! fuhr er damit über den Dreck hin und fing dann den Jatagan zu belecken an, indem er dazu sprach: ‚Da hast du es, so werde ich, du Hundeseele, mit dir verfahren, um mich an deinem Blut satt zu trinken! Genug hast du mich abgequält!

Anmerkung. Vjera ist in diesem Falle sinnverwandt zu Ehrenwort, doch im Deutschen sagt man nicht ein Hunde-Ehrenwort, sondern, eine Hundeseele. — Nach altem Kriegbrauch trinkt der Montenegrer vom Blut des getöten Feindes; das tun die chrowotischen Bauern auch heutigentags noch, wenn sie bis zur äußerster Verzweiflung getrieben, einige ihrer nationalpatriotischen Bedrücker töten, ja, sie essen dann sogar ihr Fleisch. So ein Fall trug sich im September 1897 zu Sjeničak in Chrowotien zu, worüber man in meinen Slavischen Volkforschungen, Leipzig 1908 nachlesen mag.

593. Da zna da je tursko, i njemu bi sudio!

Išao primorac kroz Bosnu pa video kraj puta poveliko govno. Koliko je mrzeo turke a nikako ne mogao da im napakosti, reče govnetu: A, gado, da znadem da si tursko, sad bih te svega izgrizao!

Aus Bosnien. Erzählt von einem Belgrader Lehrer.

Wüßte er, daß es ein türkischer Haufen ist, er hielt auch über ihn Gericht!

Ein Küstenländer wanderte durch Bosnien und erblickte einmal am Wegrain einen ziemlich großen Dreck. Wie er so sehr die Moslimen haßte, auf keine Weise aber in der Lage war, ihnen mit argem Leid lästig zu fallen, sprach er zum Dreckhaufen: Ach, du Unflat, wüßte ich, daß du moslimisch bist, auf der Stelle würde ich dich ganz zerbeißen!

Anmerkung. Der biedere Hasser steht im Banne des Glaubens an sympathetischen Zauber. Wenn man von einem Haare, Fingernägel oder Blut oder auch nur einen Lappen von seinem Gewand besitzt, so kann man ihn dieselben Leiden fühlen machen, die man über die Teile seines Leibes verhängt. Wenn der Hasser nun den Dreck zerbisse, so wäre damit auch jener, der ihn dort gelassen, arg getroffen. Weil aber der Dreck möglicherweise von einem Christen herrühren kann, so schont ihn der Küstenländer. Drollig ist es, wenn einer aus Wut den Dreck seines Feindes zertritt, um an ihm seinen Zorn auszulassen. Das kommt vor und darauf weist auch die häufige Drohung hin: *zgaziću te ko govno!* Zertreten werde ich dich, wie einen Dreck! — Aus bloßen Behagen stampft auch der Serbe in keinen Dreck hinein.

594. Vera govnetu.

Mučio se crnogorac oko jednog govneta pa nikako da ga istera. Badava je stenjao, badava stiskao zube i buljio oči, ne će pa ne će; zaglavio se na pola puta pa nikako napolje. U veljoj muci napreže svu silu i povika mu: ‚Ama izljezi nikogoviću! Evo ti davam junačku vjeru tvrdu, da ti ništa učinjeti ne ću!' — Govno se zbilja otkači te on odahnuvši okrete mu se: ‚Sreća tvoja, što povjerova a da me ne posluša, Božja mi vjera, hoćah te živa zubma zaklati i tvoje ti se krvi napiti, što me namuči tako!'

Erzählt von einem Serben aus dem Timokgebiete in Serbien.

Einer verpfändet sein Ehrenwort dem Dreck.

Ein Montenegrer mühte sich mit einem Dreck ab und es gelang ihm auf keine Weise, ihn herauszuquetschen. Vergeblich ächzte er, vergeblich preßte er die Zähne zusammen und glotzte sich die Augen heraus, der mag nicht und mag nicht; auf dem halben Wege hatte er sich festgerannt und wollte um keinen Preis heraus. In gewaltiger Pein spannte der Mann mit aller Gewalt an und rief dem Dreck zu: ‚Aber, so komm doch heraus, du Niemandsohn! Da verpfände ich dir mein festes Heldenehrenwort, daß ich dir kein Leid zufügen werde!'

— Der Dreck riß sich tatsächlich los und aufatmend wandte sich der Mann zu ihm um: ‚Dein Glück, daß du mir Vertrauen schenktest, hättest du mir jedoch nicht gehorcht, mein Ehrenwort bei Gott, ich war daran, dich lebendig mit den Zähnen zu zerfleischen und mich an deinem Blute satt zu trinken, weil du mich so sehr abgemartert hast!‘

Anmerkung. Der Montenegrer liebt es, sich in der gewöhnlichen Rede des Alltags in der ungewöhnlichen Sprache des Guslarenliedes auszudrücken. Er bramarbasiert ständig, wie ein Don Quixote und merkt es gar nicht, wie sehr er sich lächerlich macht. In dummer und selbstbeschmutzender Prahlerei übertrifft ihn nur der Chrowot, der echte sowie der künstliche. Da stieg z. B. in Wien einer herum, der sich berühmte, sein Großvater wäre ein Likaer und ein Wegelagerer gewesen, der auf dem Galgen geendet, nachdem er vierzig Menschen umgebracht. In Wahrheit stammte der Jüngling — er studierte in Wiener Nachtkaffeeäusern Jurisprudenz — aus Neugradiška in Slavonien und war der Sohn eines armen Handwerkers, der sich als Wandergesell aus der Polakei dahin verlaufen hatte. — Ein anderer, der in Wien sogenannte slavische Philologie studierte und Imhof hieß, behelligte mich einmal auf der Gasse mit seinem chrowotischen Größenwahn. Unter anderem behauptete er, vom König Zvonimir abzustammen und daher ein Urchrowot zu sein. Zufällig kannte ich den Urheber seiner Tage, einen Schwaben aus Vinkovci in Slavonien, der als ein Eingewanderter in der deutschen Umgebung ein Deutscher blieb und nicht einmal notdürftig chrowotisch zu reden erlernte. Das hielt ich dem Jüngling vor und der erhitzte sich darüber gar sehr: ‚Das ist gar nicht mein Vater! meine Mutter hat mit Chrowoten gehurt!‘ — Empört warf ich ihm vor, daß er sich trotzdem vom Schweiß eines Deutschen nähre und verbat mir für immer seine Annäherungen.

595. Zgadio se na dlaku.

Razgovarali se neki ljudi u društvu o gagjenju. Tek će jedan izmegju njih reći, kako se on ničega ne gadi pa da bi to i dokazao opkladi se z društvom, da će pojesti ljucki pogan.

Donesu mu u čanku tada baš zgotovljene pogani i on poče da jede. Videlo se po njemu, da mu nije prijalo, jer se sve više mrštio, ali on nije hteo da prizna, da se gadi, već se upinjao te i dalje jeo. Kad je doterao do polovine, on se naježi i poče da povraća.

— ‚Šta ti bi?‘ privikaše ostali.

— ‚Nagjoh jednu dlaku‘, odgovori on, ‚pa mi se zgadi!‘ —

Aus Serbien.

Ein Haar verekelte es ihm.

Gewisse Leute unterhielten sich in Gesellschaft vom Ekeln. Da bemerkte von ungefähr einer aus ihrer Mitte, er empfände rein vor gar nichts einen Ekel und um dies zu beweisen, wettete er mit der Gesellschaft, er werde einen menschlichen Unflat aufessen.

Man tischte ihm in einer Holzschüssel einen eben hervorgebrachten Dreck auf und er begann ihn zu essen. Man sah es ihm an, daß ihm das Gericht nicht munde, denn er zog immer mehr die Brauen zusammen, doch mochte er nicht eingestehen, daß es ihn ekle, sondern tat sich Zwang an und aß auch weiter. Als er die Aufgabe bis zur Hälfte erledigt, überkam ihn ein Grauen und er hub sich zu erbrechen an.

— Was ist bei dir los? riefen die übrigen aus.

— Fand ein Haar darin, antwortete er, und es befiel mich ein Ekel!

Anmerkung. Die Sache erklärt sich recht einfach: der Geruch und der Stoff der Exkremente ist dem Dreckesser angenehm, das Haar dagegen löst bei ihm eine ihm widerliche Vorstellungreihe aus und darum muß er kotzen.

Diese Geschichte dürfte gleich mancher anderen als Wandergut den Weg auch zu den Serben gemacht haben, was man aus ihrem Vorkommen bei den Franzosen vermuten darf. Das Dreckfressen ist übrigens den Südslaven wohlbekannt, wie dies ja schon die Wendung jesti govana = Dreck essen, im Sinne von dummes Zeug reden oder treiben, bezeugt. Die Herausgeber der Bibliotheca Scatologica widmeten dem Brauch des Dreckessens eine kleine Auseinandersetzung, zu der sie die Angaben aus der ihnen zu Gebote gestandenen Literatur schöpften: „... après avoir parlé de ceux qui en ont écrit, nous voulons dire un mot de ceux qui en ont mangé! non plus par prescription des médecins, par crainte de la maladie, de la mort, mais librement, volontairement, spontanément, par goût, par réflexion!!! Ces gourmets d'un genre particulier, ces ruminants de nouvelle espèce, ces épicuriens blasés ou raffinés, s'appelaient scatophages ou scybalophages (De scybales, skybala. — Voyez dans Dioscoride lib. 5, c. 77 et Gorreus, Def. med., p. 579, les diverses acceptions de ce mot).

L'empereur Commode était de ceux-là. ‚Dicitur saepe praetiosissimis cibis humana stercora miscuisse, nec abstinuisse gustu', dit Lampride (Vie de l'empereur Commode).

Les Romains ont été nos maitres en toutes choses.

Riedlinus (Linear. medic., an. 1697, mens. nov., obs. 23, p. 800) rapporte les cas d'une femme qui affirmait: nullum cibum in tota sua vita palato magis satisfecisse.

Sauvages (Nosologie méthodique) dit qu'une fille lui a avoué qu'elle avait mangé jadis avec un plaisir infini la croûte qui s' attache aux murailles des latrines.

Zacutus Lusitanus a connu une demoiselle qui, ayant par hasard goûté ses excréments, en fit dans la suite sa nourriture favorite, au point qu'elle ne pouvait s'en passer sans être malade.

J. B. Von Helmont (Tractatus sextuplex, Digestio alimenti humani, § 36, fol. 132): ‚Nobilis virguncula, salutis suae avida, proprium stercus edit: petitum fuit ab illa cujus saporis esset, ac respondit 'esse fetide et aquose dulcis.'

Le même raconte qu'un peintre de Bruxelles, réfugié dans une forêt, vécut pendant trois jours de ses propres axcrément, et, interrogé sur leur saveur, il répondit: Sapit ut olet.

Le même récite qu'un enfant qui avait fait dans son lit, craignant d'être puni, mangea sans difficulté et sans inconvénients le corps du délit.

J. J. Wepffer (Dec. III, an. 2, obs. 135, schol., p. 199) rapporte un fait du même genre. De même: Ehrenfried Hagendornius (Obs. et hist. phys. med., cent. 3, hist. 95). — Daniel Eremita (Descript. Helvet. oper. p. 402). — P. Tollius (Epist. itinerar. 62, p. 247). — Tob. Pfanner (Diatrib. de Charismati seu miracul. antiqu. eccles., c. 2). — J. Chr. Frommann (De fascinatione, lib. 3, part. 4). Il rapporte plusieurs cas. — Rosinus Lentilius (Dec. II. an. 2, obs. 150), 2 observat. — P. Borellus (Obs. phus. med. cent. 4, obs. 2). — J. Johnstonus (Thaumatograph. admirand. homin. c. 2, art. 2). — Georg. Hannoeus (Dec. II, an. 8, obs. 115). — Paullinus (Dec. II, an. 5). — P. Rommelius (Dec. III, an. 6 et 8, obs. 40). — Mich. Bern. Valentin (Novell. med. log., cas. 11).

Nous croyons nous rappeler qu'il existe des exemples du même genre dans l'ouvrage de J. B. Cardan, intitulé: De abstinentia ab usu ciborum fetidorum libellus, imprimé à la suite du traité De utilitate ex adversis capienda de son père.

On a connu à Paris un riche bourgeois, nommé Paparel, qui, par une étrange dépravation de goût, avalait des excréments de petits enfants (Virey, Nouv. dict. d'hist. nat., Deterville, t. X). La tradition même rapporte qu'il les mangeait avec une cuiller d'or. Enfin Tavernier, déjà cité pour le singulier tabac indigène dont se servent les habitants du royaume de Boutan, dit que la même substance, puissée à la même source, leur fournit des assaisonnements, et les Tartares et les Japonais tenaient en pareille vénération la merde du grand lama et du Daïri. (Ce n'est pas seul exemple d'un goût aussi bizarre. Bullion portait toujours une boîte d'or remplie non de tabac, mais d'excrements humains. — Vog. Dulaure, Hist. de Paris. édit. de 1825. t. VII, p. 262).

Les nombreux exemples précèdent rendent moins intéressantes la question de savoir an Ezechias stercus comederit: ce ne serait qu'un mangeur de plus. Pourtant, on peut voir dans la Bible le verset 12 du chap. 4 de ce prophète: Et quasi sub cinericium hordaceum comedes illud: et stercore quod egreditur de homine operies illud in oculis eorum, et les diverses interprétations données par les différents traducteurs et commentateurs.

Enfin Walther Schulzius (Ostindianische Reise, lib. 4, c. 10) cite une tribu de l'Inde, dite Gioghi, qui ne prend aucun aliment sans y ajouter de la bouse de vache, et qui se barbouille la face et les cheveux avec cet excrément.

Nous avons nous — mêmes imité ces Indiens, car Bouillon Lagrange, pharmacien à Paris, que ses confrères appelaient Bouillon le Pointu, a publié un ouvrage, intitulé la Chimie du goût, sur la fabrication des liqueurs de table, et il donne la recette d'une préparation qu'il appelle Eau de mille fleurs, qui se compose de bouse de vache infusée dans l'eau-de-vie.

Du reste, il paraît qu'on se lasse de cela comme de toutes les bonnes choses, même pour les causes les plus futiles, car nous connaissons une chanson qui, si elle n'est pas imprimée, mérite de l'être, et que dit:

Je suis dégoûté de la merde
Depuis que j'y ai trouvé un ch'veu.

Erschöpfendere Mitteilungen aus der ethnologischen Literatur liefert Captain John G. Bourke, Scatologic rites of all nations. A Dissertation upon the Em-

ployment of Excrementitions Remedial Agents in Religion, Therapeutics, Divination, Witchcraft, Love-Philters etc., in all Parts of the Globe. Washington D. C. 1891. S. 27: The Urine Dance of the Zuñis may conserve a tradition of the time when vile aliment was in use. — S. 29—32: Human excrement used in food by the insane and others. — Man vergleiche auch die geistvollen Darlegungen Dr. Iwan Blochs, Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis, Dresden 1903. II. S. 222—234. (S. 228 f.): „[Die Scatologie] liefert einen Schlüssel für viele Tatsachen auf dem Gebiete der geschlechtlichen Verirrungen und erleuchtet insbesondere das Wesen der Kopro- und Urolagnie, indem wir durch die Skatologie erfahren, wie tief eingewurzelt, ja allgemein menschlich die Neigung ist, jene ekelhaften Vorgänge in Beziehung zum Geschlechtakte zu bringen und überhaupt an solchen Vorstellungen ein Gefallen zu finden."

596. Opogani ali ne prevari!

Verovanje je u narodu, da će onoga goniti cele godine zla kob, koga prevari kukavica te je čuje pre nego što uzme zalogaj u usta.

Jedan crnogorac izagje u proleće u polje, da se otarasa svojega tereta i čučne, ali tamam je bio u polovini posla, kad kukavica zakuka. On brže bolje umoči prst iza sebe i pokusa pa uzviknu:

— ‚Opogani pašja vero, ali ne prevari!'

Aus Serbien.

Verunflätigt, du Hundetreu, doch überrascht hast du mich nicht listig!

Im Volk besteht der Glaube, denjenigen werde das ganze Jahr über ein böses Geschick verfolgen, den der Kuckukvogel listig überrascht, so daß er dessen Ruf früher vernimmt als er einen Bissen in den Mund genommen (nüchtern morgens).

Ein Montenegrer gieng mal im Frühjahr ins Feld, um sich seiner Last zu entledigen und hockte sich nieder, doch eben wie er in Mitten der Verrichtung war, ließ ein Kuckuk seinen Ruf erschallen. So hurtig als nur möglich tunkte er seinen Finger hinter sich ein, schmeckte davon und rief aus:

— Verunflätigt, du Hundetreu, doch überrascht hast du mich nicht listig!

Anmerkung. Wir haben das Sprichwort: Besser eine Laus im Kraut als gar kein Fleisch, der Montenegrer hier sagt sich wieder, besser sich mit eigenem Kot den Mund besudeln, als sich für ein Jahr unglücklich machen lassen. Das Unglück besteht eigentlich im Glauben, das einer, der nüchtern zum erstenmal im Jahre den Kuckuck vernimmt — das Jahr begann bei den Slaven einst mit dem Frühlinganfang — das ganze Jahr hindurch werde hungern müssen. — Sein Glauben versetzte ihn in eine Notlage, aus der es für ihn kein Entrinnen gab, außer seine eigene Ausscheidung zu verkosten. So errettete ihn seine Geistesgegenwart aus

der vermeintlichen Gefahr. — Über den Kuckuck als Jammervogel vgl. Krauss in: Bojagić Aliles Glück und Grab.

597. Ne ćeš, rgjo, ne ćeš!

Putovao Era i nosio na konjima katran. To je bilo u proljeće pred Gjurgjevdan. U putu mu se prisere i on odreši pelengire i čučne uz jedan trn da sere. Tek što je počeo da sere a na jednom drvetu više njega zakuka kukavica.

— ‚E, ne ćeš, rgjo, ne ćeš me, vala, prevariti!' uzviknu Era pa zgrabi punu šaku govana ispod sebe te u usta.

Kod Srba je svuda rasprostranjeno verovanje da kukavica i još neke tice mogu prevariti čoveka i da mu onda ne će biti dobro. To se ‚varanje' sastoji u tome, ako koji prviput s proleća čuje kukavicu a ne bude ništa u jutru okusio. Era to jutro ništa nije okusio pa mu ništa nije smetalo i svoje govno da pojede, kad drugo bolje nije imao tada pri ruci, samo da kukavica ne prevari. Toliko se od toga bojao. — Erzählt von einem Landmann aus Levač, Serbien.

Nein, das sollst du nicht, du Rostfleck!

Ein Herzler wanderte und verfrachtete zu Rossen Teer. Das war im Frühling vor dem Georgtag. Auf dem Wege wurde er kackerig und er löste seine tuchnen Kniehosen auf und hockte sich neben einem Dornstrauch nieder, um zu scheißen. Kaum begann er zu kacken, als auf einem Baume ober ihm ein Kuckuk zu kucken anhub.

— Ei, du sollst mich nicht, du Rostfleck, beim Allah, du sollst mich nicht übertölpeln! rief der Herzler aus, raffte eine volle Hand Dreck unter sich auf und fuhr damit in den Mund.

Bei den Serben ist der Glaube allgemein verbreitet, der Kuckuk und noch einige Vögel könnten den Menschen übertölpeln und es werde ihm dann nicht gut ergehen. Diese „Übertölpelung" besteht darin, daß einer zum erstenmal im Frühjahr einen Kuckuk vernimmt, ehe er morgens einen Bissen verkostet. Der Herzler hatte an diesem Morgen noch keinen Bissen im Munde gehabt und es hinderte ihn nicht im geringsten, selbst seinen eigenen Unflat aufzuessen, da er damals gerade nichts anderes zur Hand hatte, nur damit ihn der Kuckuk nicht übertölple. So sehr fürchtete er sich davor.

598. Wie ein Schenkwirt einen Zigeuner Dreck essen lehrte.

Ein Schenkwirt dang einen Zigeuner zum Schankburschen auf und sagte zu ihm: ‚Siehst du diese Holzschüssel unter dem Faß? So

oft du einem einschenkst, wird der Wein über das Maass hinaus in diese Holzschüssel hinabrinnen, doch paß auf, daß ihn einer nicht wegtrinkt, denn abends dient der Tropfwein mir und meinem Gesinde zum Trunk!' — Der schlaue Zigeuner leckerte sich auf den fremden Wein und soff täglich insgeheim mehr als die Halbscheidt vom Tropfwein aus der Schüssel weg. Der Schenkwirt merkte etwas und beschloß, sich am Zigeuner zu rächen. Da stieß er drei, vier von den größten Paprika staubfein und nahm ebensoviel gestoßenen Pfeffers und warf alles in den Wein in die Holzschüssel hinein. Wie gewohnt, setzte der Zigeuner die Holzschüssel an den Mund und trank mehr als die Hälfte vom Wein ab, doch es währte nicht lange, fieng es ihn in den Gedärmen zu schneiden, reißen und zu zwicken an und er erhob ein Wehgeschrei. Der Wirt kam gerannt und fragte erschrocken: ‚Was ist geschehen? Das Unheil soll dir den Sinn verwirren! Hast doch nicht etwa gar vom Wein aus der Holzschüssel getrunken, in die ich Arsenik für die Mäuse hineingetan?' — ‚So Gott mir helfe, habe es wohl getan, doch was fang ich nun an, o du vor Gott mein Vater?' — ‚Iß raschestens einen warmen Kuhdreck auf, daß du nicht schändlich hin wirst!' — Als dies der Zigeuner hörte, rannte er flugs in den Hof hinaus, wo die Kühe wiederkauen und fand einen frischen, noch dampfenden Kuhdreck und fraß ihn mit wilder Gier bei Putz und Stengel auf und gleich ward ihm leichter und als er sich erleichtert fühlte, sagte er zu sich im Stillen: ‚Beim Allah, wenn ich noch einmal aus der Holzschüssel einen Wein trinken sollte, so gäbe es Gott, daß ich einen noch abscheulich größeren Dreck, nicht den von einer Kuh, sondern einen von meiner Großmutter aufessen muß!'

Erzählt von Vuk Vrčević, Srpske narodne pripovjetke ponajviše kratke i šaljive. II. Ragusa 1882, S. 69f.

Anmerkung. Als Gegengift bei Vergiftungen gebraucht man frischen Dreck. Der Zigeuner ist wie der Serbe gewohnt täglich seine Speisen mit Paprika zu würzen und eingesäuerte rote Paprika zu genießen, so daß ihm der neue Geschmack des Weines nicht auffiel, zumal da er sehr rasch trank, ehe man ihn dabei überraschte.

599. Ispečena balega.

Ismo neki grof kuvara. Jednoga dana zapovidi mu grof, da mu priredi jilo, kakog još niko nije jio na svitu. Ako to ne učini, glavu će mu otsić. Kuvar snužden šta će i kako će pa se šeta avlijom i razmišlja a krave prolazile pa se jedna posrala. ‚Aha! domislio sam se!' uzme lopatu, metne na nju balegu, odnese je u kujnu. Onda

uzme gvirca, šekera i koješta, pomiša sa balegom pa sve to turi u šporet. Kad je bila balega ispečena, kuvar je još lipše iscifra gore i sa strane i odnese grofu na stol. Grof sidne i kolač pojede, a nije znao, da je pečenu balegu jio. ‚Čujete vi, kuvare, kažite vi meni, kako ste vi ovaj kolač prīredili?' — ‚E, gospodine, il bilo ovako il onako, ja ću vam kazati. Uzeo sam kravju balegu pa u nju pomišo svega i svašta i onda to ispeko!' — ‚Ajde de', reče grof, ‚sad sam bar jio kravjeg govna pa mi je dobro išlo u tek. Slatko je bilo!' — Erzählt von einem Mannweib in Lipik, Slavonien.

Der ausgebackene Kuhfladen.

Ein gewisser Graf hatte einen Koch. Eines Tages befahl ihm der Graf, für ihn ein Essen zu bereiten, wie ein solches noch niemand auf der Welt gegessen hat. Wenn er das nicht täte, werde er ihm den Kopf abhacken. Betrübt, was er und wie er es zuwege bringen soll, erging sich der Koch im Hofe und sann nach. Da zogen die Kühe vorbei und eine bekackte sich. ‚Aha! Jetzt habe ich einen Gedanken gekriegt!' Er ergriff eine Schaufel, legte darauf den Kuhfladen und trug ihn in die Küche. Dann nahm er Gewürze, Zucker und mancherlei dazu und vermengte es mit dem Kuhdreck und steckte dies alles in den Sparherd. Als der Kuhdreck ausgebacken war, verzierte ihn der Koch oben und von der Seite noch schöner und trug ihn dem Grafen auf den Tisch hin. Der Graf setzte sich nieder und verzehrte den Kuchen, ohne zu wissen, daß er einen gebackenen Kuhdreck gegessen. Hören Sie mal, Koch, sagen Sie mir, wie haben Sie diesen Kuchen zubereitet?' — ‚Ei, Herr, mag es so oder so ausgehen, ich werde es Ihnen sagen. Ich nahm einen Kuhdreck, vermischte ihn mit allem und jedem und dann buk ich ihn aus!' — ‚Das mag angehen,' sagte der Graf, ‚jetzt habe ich wenigstens Kuhdreck gegessen und es schmekte mir. Es hat mir fein gemundet!'

600. Zašto čovek radi.

Bila nekad dva brata pa jedan sve radio i hranio se a drugi nije hteo da radi, već što posere on izede a i tugja govna jeo. Tada čovečja govna ne smrgjahu. Onaj što radi, potuži se Bogu na brata, koji jede govna. Bog naredi te govna postanu smrdljiva te je i onaj brat morao raditi. — Erzählt von einem Bauern namens Vučetić aus der Gegend von Trstenik-Polnja, Ostserbien.

Warum der Mensch arbeitet.

Es waren einmal zwei Brüder und der eine war unablässig arbeitsam und ernährte sich, während der andere nicht arbeiten mochte, sondern, was er geschissen, aufaß und auch fremden Dreck aß. Damals stank der menschliche Dreck nicht. Jener, der tätig war, führte vor Gott wider den dreckessenden Bruder Klage. Gott verfügte, daß der Dreck stinkig wurde und so mußte auch jener Bruder arbeiten.

Anmerkung. Diese Erzählung kann man als das Schulbeispiel einer Parabel hinstellen. Što posere on izede, ‚was er geschissen, das aß er auf', bedeutet soviel als: er verleumdete, stänkerte, davon zehrte er, und tugja govna jeo, er wiederkäute den Unflat anderer, sowie dies z. B. der Lustknabe von Karlowitz, sein Afterfreund der Gymnasiastenschänder von Neusatz und ihre chrowotischen Genossen in Agram als Rezensenten tun. Sie sind anrüchig geworden, und müßen am Ende doch irgend etwas arbeiten, um nicht auf dem Mistberg zu verenden, wofern es nicht dem einen und anderen glückt, im Dienste der Nationalen oder Politiker oder Glaubenretter irgend eine Versorgung zu ergattern. Sie unterscheiden sich bloß durch ihr gedrucktes Gefasel von den übrigen Dreckfressern, die auch dem Bauernvolke auffallen. Der Sinn der Parabel ist: von schuftigen Ehrabschneidungen kann einer nicht immer sein Dasein fristen, sie fangen zu stinken an und dann muß er, um nicht zu verhungern, endlich doch zur Arbeit greifen.

601. Cigan jio govno.

Carica imala na prsima mjesec, na pupku sunce a megj nogama zvijezdu. A to nije niko znao, već se išlo na pogagjanje a ko pogodi, dobije pol carstva.

Bila tako tri brata, najmlagji najlugji. Kad je on pošo, braća su ga grdila. ‚Nismo mogli mi, koji smo pametniji!' — Kad je išo a sretne ga ciganin. ‚Kuda ideš, momče?' — ‚Idem i ja, da pogodim u naše presvijetle carice, šta ima.' — Kaže cigan: ‚Idem i ja s tobom.' — Kad su došli tamo a ovome momku je kazato u snu, da to imade. Kad su redom svi divanili, onda došo red i do toga. Najmlagji najlugji a cigan je stao baš už njega. Ovaj rekne: ‚U naše presvijetle carice na prsima ima mjesec!' — Cigan rekne: ‚Mjesec!' — Ovaj rekne: ‚Na pupku ima sunce!' — Cigan rekne: ‚Ima sunce!' — ‚Megj nogama ima zvizda!' — Cigan odma za njim: ‚Med nogama zvizda!'

Nijesu se mogli pravo pogodit, ko je pravo pogodio. Iće sve troje, cigan, najmlagji brat i carica u jedan krevet leći. Kome bude carica okrenuta, onaj je pogodio. Seljak ponese sa sobom svakojaki kolača a obnoć ustane, uzme čizmu, ode za vrata pa stenje. Cigan ‚ga pita: ‚Šta ti radiš?' — ‚Evo serem u čizmu'. Uzme kolač pa jede a fentijero je, kako će cigana prevarit. Cigan ga pita: ‚Šta radiš?' — Evo, sad jedem govno a ono što ostane, potrt ću po glavi!' — Navali

se cigan srat. Ide i cigan za vrati srat. Nasro je pol sare, onda začme jest. Što ostalo potare po glavi. Kad je lego u krevet, smrdi cigo ko futav. Kad je dan svanuo, carica se od njega otkrenula i seljaku dobro nakrenula. U jutro su dali cigana pogubit, zašto je vaki smrdljiv usto i uz presvijetlu caricu ležo. — Erzählt von einem Bauernmädchen in Seoci, Slavonien.

Der Zigeuner aß Dreck.

Die Kaiserin hatte auf dem Busen einen Mond, am Nabel eine Sonne und zwischen den Beinen einen Stern. Davon aber wußte niemand zu sagen, sondern man gieng aufs Erraten, und wer es erriete, bekommt das halbe Kaiserreich.

Es waren so ihrer drei Brüder, der jüngste unter ihnen war der dümmste. Als er sich auf den Weg machte, schmähten ihn seine Brüder: ‚Haben wir es nicht gekonnt, die wir die gescheidteren sind!‘ — Als er dahinging, begegnete ihm ein Zigeuner. ‚Wohin gehst du, Bürschlein?‘ — ‚Auch ich gehe, um bei unserer erlauchtesten Kaiserin zu erraten, was sie hat.‘ — Sagt der Zigeuner: ‚Ich gehe auch mit dir.‘ — Als sie dort ankamen, erfuhr der Bursche im Traume, sie habe das und das. Nachdem sie alle der Reihe nach gesprochen, kam die Reihe auch an diesen. Der jüngste, der dümmste, der Zigeuner aber stellte sich just ihm zur Seite. Dieser sprach: ‚Unsere erlauchteste Kaiserin hat am Busen einen Mond!‘ — Der Zigeuner sagte: ‚Einen Mond!‘ — Dieser sprach: ‚Am Nabel hat sie eine Sonne!‘ — Der Zigeuner sagte: ‚Hat eine Sonne!‘ — ‚Zwischen den Beinen hat sie einen Stern!‘ — Der Zigeuner gleich nach ihm: ‚Zwischen den Beinen einen Stern!‘

Sie konnten sich nicht recht darüber einigen, wer das richtige getroffen. Darum sollen sich denn alle drei, der Zigeuner, der jüngste Bruder und die Kaiserin in ein Bett legen. Der, dem die Kaiserin zugewandt sein wird, der hat es getroffen. Der Bauer nahm allerlei Kuchen mit sich, bei Nacht aber erhob er sich, ergriff den Stiefel, gieng hinter die Türe und stöhnt. Fragt ihn der Zigeuner: ‚Was tust du?‘ — ‚Da scheiße ich in den Stiefel hinein!‘ Er ergreift den Kuchen und ißt, er machte aber den Spiegelfechter, um den Zigeuner zu foppen. Fragt den Zigeuner: ‚Was treibst du?‘ — ‚Da esse ich jetzt den Dreck und das, was übrig bleibt, werde ich auf den Kopf schmieren!‘ — Den Zigeuner befällt ein Scheißdrang. Es geht auch der Zigeuner, hinter die Türe scheißen. Er schiß die halbe Stiefelröhre voll an, dann hub er zu essen an. Was übrig blieb, damit rieb

er sich den Kopf ein. Als sich der Zigeuner ins Bett gelegt, stank er, wie ein Wiedehopf. Als der Tag dämmerte, hatte sich die Kaiserin von ihm abgewandt und dem Bauern tüchtig zugekehrt. In der Früh ließen sie den Zigeuner hinrichten, weil er als solcher Stinkkerl erstanden und neben der erlauchtesten Kaiserin gelegen.

602. Die Geschichte vom geschundenen Flohbalg.
(Pripovjetka o buvinoj koži oguljenoj.)

Es war einmal ein Kaiser, der hatte ein sehr schönes Töchterlein, die war schon reif zu heiraten. Nun sann er darüber nach, an wen er sie zur Frau ausgeben solle und geriet auf einen sinnigen Einfall, fand einen Floh, schund ihn ab und nagelte den Flohbalg an die Türe an. Nachdem er den Flohbalg an der Türe angenagelt hatte, erließ er eine Kundmachung, daß der die Tochter heimführen solle, der da erkennt, von was für einem Tier der Balg herrühre. Alle Welt eilte herbei und keine Seele konnte herauskriegen, was für Balg an der Türe sei.

Dazumal lebten ihrer drei Brüder, einer darunter war ein Narr, die anderen zwei galten aber als gar gescheit. Der eine von den Klugen machte sich reisefertig und wanderte dahin zum Kaiser. Also ausgerüstet zog er des Weges und begegnete auf der Wanderung einem alten Weibe. Die Alte bat ihn um ein Stückchen Brot. ‚Hungrig bin ich‘, sagte sie: ‚Habe wohl Brot‘, sagte er, ‚gebe aber keines her, taugt mir selber welches.‘ Darauf sprach sie: ‚So mögst du denn auch nicht das Ding erraten, dessentwegen du dich bemühst.‘ Und so erzielte er denn auch wirklich nichts.

Begab sich dann auch der andere Kluge auf die Reise und auch er begegnete dem alten Weibe und auch von ihm verlangte sie Brot und sagte: ‚Ich bin hungrig‘ und er erwiderte ihr: ‚habe wohl eines, doch dies brauche ich für mich allein‘, und sie versetzte darauf: ‚So mögst du, Söhnchen, auch nicht erraten, was du beabsichtigst!‘ Und also war sein Mühen vergeblich, erraten konnte ers nicht.

Schließlich bereitete sich jener Narr vor, kochte einen Brotfladen ein und machte sich auf den Weg zum Kaiser, um die Art des seltsamen Balges an der Türe herauszufinden. Auf der Wanderung begegnete er dem alten Weibe: ‚Söhnchen, so du an Gott glaubst und einen Bissen Brot mit dir trägst . . . ich bin halb verhungert!‘ Antwortete er: ‚Habe wohl eines, Mütterchen mein!‘ und schenkte ihr den ganzen Fladen. Sie sprach zu ihm: ‚Gott soll geben, Söhnchen, daß du erraten mögst, auf was dein Sinn gerichtet ist!‘

Auf der Weiterreise traf er mit einem Hodža zusummen, der auch zum Kaiser wanderte, um zu erraten, was für ein Balg an der Türe befestigt sei. Sie langten gleichzeitig vor dem Kaiser an. Da sprach der Narr zum Hodža: ‚Geh, rede du zuerst!‘ Entgegnete der: ‚Du Narr vorher!‘ Sagte darauf der Narr: ‚Das ist ein abgeschundener Flohbalg!‘ Gleich fiel der Hodža ein: ‚Siehst du, das wollte ich eben selber sagen!‘ Jetzt war der Kaiser in Verlegenheit, was er anfangen soll und entschied also: ‚Meine Tochter möge zwischen euch zweien schlafen heute zu Nacht, und wem sie sich in der Frühe zugekehrt haben wird, wann ich zu euch komme, dem gehört sie zu eigen.‘

Abends begaben sich die drei zu Bette. Der Narr sprang plötzlich vom Lager auf und schritt zur Türe hin. Fragte ihn der Hodža: ‚Wo bist du gewesen?‘ ‚Wasser habe ich abgeschlagen‘, sagte er. Der Hodža glaubt, es sei wahr, erhebt sich und pisst sich bei der Türe aus. Nach einer Weile springt der Narr wiederum auf und eilt zur Türe hin. Frägt ihn der Hodža: ‚Wo bist du gewesen?‘ Antwortete er: ‚Ausgeschissen habe ich mich!‘ Hurtig erhob sich der Hodža auf die Beine und kackte sich bei der Türe aus. Zum drittenmal sprang der Narr vom Bett auf und lief zur Türe hin. ‚Wo warst du, Tropf?‘ frägt ihn der Hodža. Entgegnete der Narr: ‚Mußte doch das Zeug aufessen, das ich hingeschissen; denn kommt morgen früh der Kaiser, läßt er uns aufhängen, erblickt er das bedreckte Zimmer!‘ Der Hodža glaubte ihm aufs Wort und tummelte sich, alles aufzuessen, was dort lag, beschmierte sich dabei den Bart und legte sich so stinkig wieder ins Bett hinein. Auf der Seite lag der Hodža, auf der anderen der Narr.

Das Mädchen roch den Gestank und wandte sich vom Hodža ab und dem Narren zu. Morgens, als der Kaiser kam und die Prinzeß dem Narren zugekehrt, den Hodža aber bedreckt erblickte, ließ er den Hodža hinrichten, indeß der Narr das Fräulein bekam. Und wenn er noch lebt, geht es ihm auch heutigentags gut. Hab' ich eine Lüge gehört, hab' ich eine Lüge erzählt.

(Von einem Bauer aus einem Dörfchen bei Srebrenica. Drinagebiet. Bosnien).

Anmerkung. Die Ausstellung eines geschundenen Flohbalgs ist ein in nordtürkisch asiatischen Märchen sehr beliebtes Motiv.

603. Husarsko govno.

Jednoč išli husari manevrirat pa su pošli u jednog grofa šumu. Jednom husaru dogje potreba da ide na stranu, zaostane, sveže svog

konja za jedan rast, nasloni pušku do drugog rasta, čučne pa sere. A u to dogje grof, zgrabi karabin, koji je nabit bio pa zavikne: ‚Ili pojedi ovo govno ili ću te ubit!‘ — Husaru ne bi na ino, već sjedni pa počni jist. Al mu se jako gadilo, a kad je grof vidio, da je husar malne polovicu svoga govna izjeo, oprosti mu ono što ga je još bilo pa mu vrati karabin. Husar brže objaši konja, skoči prema grofu, naperi na njega karabin pa mu zapovjedi: ‚Il požderi umah ostatak il ću te na mjestu ubiti!‘ — Kuće, šta će ti moj grof, milo mu ne bijaše, sila kola tare, već ajd, pojedi onu ostalu polovicu husarske kobasice.

Sutradan dogje grof ritmajstoru, da tuži tog husara. Husari soldati su stajali u glidi pa grof nije prepozno onoga, kojega bi okrivio. Onda je ritmajstor zapovjedio: ‚Onaj, koji grofa poznaje, nek stupi van!‘ — A izagje na tu zapovijed onaj husar pred ritmajstora: ‚Gospodine ritmajstore, ja poznam toga gospodina!‘ — ‚A odakle ga poznaš?‘ — ‚Poznam ga, jer smo jučer zajedno ručali.‘ — Da se ne osramoti, odustane grof od tužbe pa mu dade šaku dukata, da nikom ne kazuje, kako su se častili. — Erzählt von einem chrowotischen Taglöhner aus einem Dorfe bei Belovar in Chrowotien.

Der Husarendreck.

Einmal zogen Husaren zu Feldübungen aus und gelangten in den Wald eines Grafen. Einen Husaren befiel die Not, auf die Seite zu gehen, er blieb zurück, band sein Pferd an einen Baum, lehnte die Büchse an einen anderen Baum an, hockte nieder und kackte. Inzwischen kam der Graf heran, packte den Karabiner, der geladen war und rief aus: ‚Entweder iß diesen Dreck auf oder ich erschieße dich!‘ — Dem Husaren blieb nichts übrig, als setz dich nieder und fang zu verspeisen an. Doch, es ekelte ihn recht sehr, und als der Graf sah, daß der Husar nahezu die Hälfte seines Dreckes aufgegessen, erließ er ihm gnädig, das was noch übrig geblieben und gab ihm den Karabiner zurück. Rasch schwang sich der Husar aufs Pferd hinauf, sprengte gegen den Grafen los, legte den Karabiner auf ihn an und befahl ihm: ‚Entweder friss augenblicklich das Überbleibsel auf oder ich töte dich auf der Stelle!‘ — Wohin soll er, was soll er dir mein Graf, lieb war es ihm nicht, Gewalt bricht den Wagen, vorwärts, mit frischem Mut, iß die übrige Halbscheidt der Husarenwurst auf.

Am anderen Tag kam der Graf zum Rittmeister, um diesen Husaren zu verklagen. Die Husaren standen in Reih und Glied und der Graf vermochte jenen nicht wiederzuerkennen, den er beschuldigen

sollte. Hierauf befahl der Rittmeister: ‚Jener, der den Grafen kennt, soll heraustreten!‘ — Auf diesen Befehl hin trat jener Husar vor den Rittmeister vor: ‚Herr Rittmeister, ich kenne diesen Herrn!‘ — ‚Und woher kennst du ihn?‘ — ‚Ich kenne ihn, weil wir gestern zusammen gefrühstückt haben.‘ — Um sich nicht zu beschämen, nahm der Graf von der Klage Abstand und gab ihm eine handvoll Dukaten, damit er niemandem erzähle, wie sie in Ehren einander bewirtet haben.

604. Da govno otrese.

U šumi bio šumar sa paurom. Šumara potjera i on ode za panj pa se posere, uzme papir pa otare guzicu. To je gledo paur pa kad ga jednoč potjeralo srat, ponese papira a kako je papir bio tvrd, razgrebe guzicu. Drugiput kad ga je tjeralo srat, uzme flispapira, ode za panj srat, tare guzicu papirom, papir se prodere a paur prstima vuče po guzici. Kad je osjetio, da su mu ruke usrane, počne rukama treskati, da govno otrese. I ovako treskajući udari o panj i udari se jako. Kako je to već obično, kad se čoek udari po ruci, da je ustima prinese, da ga tako bol mine, učini i on tako te posranu ruku turi u usta. — Erzählt von einem Bürger zu Požega in Slavonien.

Um den Dreck abzuschütteln.

Im Walde weilte der Förster mit einem Bauern. Den Förster befiel ein Drang und er begab sich hinter einen Baumstamm und kackte sich aus, nahm ein Papier und wischte den After ab. Dem schaute der Bauer zu und als es ihn einmal zu scheißen drängte, nahm er Papier mit und da das Papier hart war, zerkratzte er sich das Arschloch. Ein zweitesmal, als es ihn zu scheißen drängte, nahm er Fließpapier, gieng hinter den Baumstamm scheißen, wischte den After mit dem Papier aus, das Papier reißt durch und der Bauer zieht mit den Fingern übers Arschloch. Als er seine Hände beschissen fühlte, begann er mit den Händen zu beuteln, um den Dreck abzubeuteln. Und so beutelnd schlug er an den Baumstamm an und schlug sich fest an. Wie das schon gewöhnlich ist, wenn sich der Mensch auf die Hand schlägt, daß er mit ihr zum Munde fährt, damit so der Schmerz von ihm weiche, tat auch er und steckte die beschissene Hand in den Mund.

Anmerkung. Wie schon früher einmal bemerkt, waschen sich die Moslimen nach jeder Notdurftverrichtung den After und die Geschlechtteile, nicht so der Christ, indessen geht auch der christliche Bauer oder die Bäuerin gewöhnlich nicht mit Kotüberbleibseln einher, sondern wischt sich mit grünen Blättern, mit Gras oder

Heubüscheln gründlich aus. Auch wascht er seine Finger zuweilen ab, wenn daran Unflat kleben blieb. Den im Freien abgesetzten Dreck fressen die Schweine oder pickt das Geflügel auf oder es setzen sich unzählige Fliegen und Mücken auf die Bescheerung und verbreiten dann etwaige Krankheitkeime weit und breit. Darum herrscht unter den Chrowoten, wo sie in Dörfern gedrängt Haus an Haus nahe an einander siedeln, gewöhnlich Krankheit jeder Art. Zur Zeit der Militärgrenze zwang die deutsche militärische Verwaltung die Leute, an jedes Haus einen Abort anzubauen. Nach Auflösung der Militärgrenze zerfielen mit der Zeit auch die aus Bretterwänden hergestellten Aborte und die ursprüngliche Säuerei nahm wieder überhand.

605. Galetica.

Sastala se dva bodula u njekom malom dalmatinskom mjestu. Trebalo je tu da prenoće pa sjutradan dalje da otputuju. Nagju u njekoj gostioni zgodnu sobu pa kako su bili prijatelji, nije im bilo zazorno zajedno noćiti. Jedan od njih, debeo i krupan, pio je često vode po noći. Radi toga zamoli gostioničara, neka mu donese vrč vode, kako bi se mogao napiti po noći, ako kao obično uzžedni.

Dva bodula zaspala a debeljko naslonio vrč vode pokraj svoje glave. U njeko doba noći moga drugoga bodula potjerala mala i velika tjelesna potreba. U sobi nije bilo vrča za to a on je bio lijen, da se oblači i izlazi na polje. Uzme vrč sa vodom, koju je debeljko bio namijenio za piće. U njemu učini i malu i veliku potrebu. Zadovoljan, što se oprostio toga tereta, legne po novo i zaspa kao zaklan.

Malo kasnije probudi se debeljko, žedan. Prihvati vrč i dobro gutne vode. Pijući vodu dogje mu u usta komad govneta. I ni snijevajući šta je, reče:

— Ki je vrag močija galeticu u ovi verč?!

Sjutradan kad je vidio šta je, podigao je larmu na gostioničara, koji nikako nije znao, da protumači to čudo. Onaj drugi boduo mučao je kao zaliven.

Aufgezeichnet in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Zwieback.

Zwei Eiländler trafen einander in einem kleinen dalmatischen Orte. Da mußten sie übernachten, um am anderen Tage weiter zu wandern. In einem Gasthofe fanden sie eine geeignete Stube, und da sie miteinander befreundet waren, war es ihnen nicht zuwider gemeinsam zu nächtigen. Der eine von ihnen, ein dicker, vierschrötiger Mann, trank nachts öfters Wasser. Deshalb ersuchte er den Gastwirt, er möge ihm einen Krug Wasser bringen, um sich nachts, wann es ihn, wie gewöhnlich dürsten sollte, anzutrinken.

Die zwei Eiländler schliefen ein, der Dickwanst aber lehnte den Wasserkrug neben seinem Haupte an. Zu vorgerückter Nachtstunde bedrängte meinen anderen Eiländler die kleine und die große Notdurft. In der Stube gab es zu diesem Zwecke kein Gefäß, der jedoch war zu faul, sich anzukleiden und hinauszugehen. Er ergriff den Krug mit dem Wasser, das der Dickwanst zum Trinken bestimmt hatte. Darein verrichtete er sowohl die kleine als die große Notdurft. Zufrieden, daß er sich dieser Bürde entledigt, legte er sich neuerlich nieder und schlief wie geschächtet ein.

Ein wenig später erwachte durstig der Dickwanst, hob den Krug und tat einen tüchtigen Schluck Wasser. Beim Trinken geriet ihm ein Stück vom Dreck in den Mund. Und ohne im Traum nur zu ahnen, was es wäre, sagte er:

— Welcher Teufel tunkte Schiffzwieback in diesen Krug ein?!

Als er am anderen Morgen sah, was der Mähr sei, erhob er gegen den Gastwirten ein Gelärm, der sich dies Wunder gar nicht zu erklären vermochte. Der andere Eiländler schwieg dazu wie begossen.

Anmerkung. Der Schiffzwieback (ital. galetta) ist zuweilen so abgelagert, daß er ein Gerüchlein und Geschmäcklein gewinnt, der an Dreck gemahnt. In dalmatischen Einkehrwirtshäusern gehört ein Nachttopf zu den seltensten Luxusgegenständen. Die Eiländler, die noch die im Austerben begriffene chrowotische ča-Mundart sprechen, hält der Festlandbewohner, der rein serbisch spricht, für ungehobelte, rücksichtlose Gesellen, die er spöttisch bodulani (Einzahl: boduo) nennt.

606. Turčin, sveti Nikola i Muhamed.

Zašao spahija turčin po spahiluku te pokupio od raje ovce pa ih poterao u grad na prodaju. U putu naigje na jednu reku preko koje je morao da se preveze s ovcama na skeli.

— Pomoli se aga svecu, da zdravo i mirno pregjemo preko reke! kaže mu Srbin, koji je ovce gonio.

— A kome, bre rajo, svecu da se pomolim?

— Pa našem svetom Nikoli, aga, jer on pomaže i na putu i na vodi!

— Vaš sveti Nikola neka jede govna a moj dobri i veliki prorok Muhamed neka mi bude u pomoći! odgovori turčin.

Tako se naveze s ovcama i kad je bio na sred reke jedna ovca skoči u reku a za njom počnu da skaču i ostale. Videći to turčin poviče iz svega glasa:

— Muhamede govna jede, sveti Nikola ne daj i pomozi!

Ovce isplivaju i izagju žive na obalu a turčin će Srbinu:

— E bre rajo, anasana bre, megjer je istina, da vaš sveti Nikola bolje pomaže no naš Muhamed!

Erzählt von einem Bauern aus der Gegend von Temnić in Serbien.

Der Moslim, der hl. Nikolaus und Mohammed.

Ein moslimischer Gutherr zog durch seine Gutherrschaft, sammelte von der Rajah Schafe ein und trieb sie in die Stadt zum Verkauf. Auf dem Wege kamen sie an einen Fluß, über den er mit den Schafen auf einer Fähre übersetzen mußte.

— Richte, Aga, ein Gebet an den Heiligen, damit wir heil und ruhig über den Fluß hinüberkommen! sagte zu ihm der Serbe, der die Schafe trieb.

— Ja, Rajah, zu welchem Heiligen wohl, soll ich denn beten?

— Nu, zu unserem heiligen Nikolaus, Aga, denn er hilft sowohl auf Land- als auf Wasserwegen.‘

— Euer heilige Nikolaus soll Dreck essen, mir aber soll mein guter und großer Prophet Mohammed hilfreich beistehen! antwortete der Moslim.

Also tauchte er mit den Schafen an und als er sich in Mitten des Flusses befand, sprang ein Schaf in den Fluß und ihm begannen auch die übrigen nachzuspringen. Als dies der Moslim sah, rief er aus voller Kehle aus:

— Mohammed ißt Dreck, o heiliger Nikolaus, wehr ab und hilf!

Die Schafe schwimmen heraus und erreichen lebend das Ufer. Der Moslim aber bemerkte zum Serben:

— Ei, potz Rajah, unvermutet ists, potz, also ists doch wahr, daß euer heilige Nikolaus wirksamer als unser Mohammed hilft!

607. Nasredin odža u Debru.

Kad je Nasredin odža pošao u Debar (Makedoniju), on je mislio, da će i tamo činiti ono što je po drugim varošima činio. Kad se je približio Debru on sretne na putu jednog Debranca i pošto ga zadrža, upita: ‚Ama, Boga ti, ima li u Debru kakva stvar, koja bi se mogla za deset para kupiti i da se od nje čovek dobro najede pa da je posle može prodati za deset para?‘ — Debranac mu odgovori: ‚Ima, i možeš kupiti za deset para jedno škembe, i pošto pojedeš izmet ako si voljan da prodaš škembe, svaki će ga za deset para kupiti.‘ — Čim je Nasredin odža dobio ovakav odgovor, odmah se s puta vratio i više nikako u Debar nije dolazio. — Brastvo, B. IX u. X. S. 443.

Nasreddin der Hodža in Debar.

Als sich Nasireddin der Hodža nach Debar (in Mazedonien) aufgemacht, da gedachte er, auch dort dieselben Streiche auszuführen, die er in anderen Städten den Leuten gespielt. Als er sich Debar genähert hatte, begegnete er auf dem Wege einem Debarer und nachdem er ihn aufgehalten, fragte er ihn: ‚Aber, Gott steh dir bei, gibt es wohl in Debar irgend eine Sache, die man für zehn Paras kaufen könnte, und daß sich ein Mensch an ihr tüchtig anessen könnte und daß er sie später wieder für zehn Paras weiterverkaufen könnte?‘ — Der Debarer antwortete ihm: ‚Die gibts, und du kannst um zehn Paras eine Kuttelflecke kaufen, und nachdem du daraus den Unflat aufgegessen, wird dir sie jeder, wenn du willens bist die Kuttelflecke zu verkaufen, um zehn Paras abkaufen‘. — Sobald als Nasireddin eine solche Antwort erhalten, kehrte er sogleich vom Wege um und ist unter keinen Umständen je mehr nach Debar gezogen.

608. Prst u guzicu.

Natezao se Bugarin i nikako nije mogao da bljuje (povraća). Video ga Era pa će ga upitati:

— A što radiš to, Bugo?

— Ništa, Ero, bljuje mi se pa ne mogu!

— Ta to je lako, brate, odgovori mu Era, prst u guzicu pa u usta, pa opet u guzicu pa u usta pa ćeš izbljuvati i ono što si na lanjski Božić pojeo!

Erzählt von einem Landmann (St. M.) aus Jasika bei Kruševac in Serbien.

Mit dem Finger ins Arschloch!

Ein Bulgare strengte sich an und konnte sich auf keinerlei Weise erbrechen (kotzen). Ein Herzler sah ihn und fragte ihn:

— Ja, was treibst du da, Bulgl?

— Nichts, Herzler, es ist mir brecherisch zu Mute und ich kann nicht!

— Na, dem ist doch, Bruder, leicht abgeholfen, antwortete ihm der Herzler, fahr mit dem Finger ins Arschloch und in den Mund hinein, dann wieder ins Arschloch und dann in den Mund und du wirst erbrechen auch jenes, was du zur vorjährigen Weihnacht gegessen!

Anmerkung. Das Mittel erscheint dem serbischen Bauern im serbischen Binnenlande höchst ekelhaft und darum erzählt er davon; er selber pflegt in einem solchen Falle bloß den Mittelfinger in die Kehle tief hineinzustecken. Chrowotische Bauern sah ich öfters den mit Speichel durchsetzten Bodensatz aus der Tabakpfeife, den sie bagauš heißen, entnehmen und schlucken. Die Brechwirkung ließ gar nicht lange auf sich warten. Manchem Zuschauer ward vom bloßen Mitansehen totschlecht zu Mute. Als sich einmal bei einer Kirchweihe in einem chrowotischen Dörfchen ein betrunkener Gast erbrochen, der auch zuviel fettes Schweinefleisch gegessen, weigerten sich alle Frauen im Hause, das Erbrochene vom Tisch wegzuputzen. Man ließ ein großes Schwein in die Stube hinein, das leckte alles auf und dann setzte man sich wieder gemütlich zu Tisch, um weiter zu schmausen und zu saufen.

609. Govna jisti.

Došao Šobotaga u nekakva seljaka pa će od šale oprijet gjetetu čibukom u trbuh i upitati ga: ‚Šta ti je, dijete, u trbuhu?‘ — ‚Bogme, skrob, aga!‘ — Dijete ne budi lijeno pa pošto mu odgovorilo upitaće ono njega: ‚A šta je u tebe, aga?‘ — ‚Govna, dijete!‘ — ‚A Boga ti, aga, kad si ih ijo?‘ — ‚Bogme, dijete, kad sam tebe pitao,‘ odgovori Šobot. Poslije toga je ovo Šobotaga češće pričao pa bi uvijek dodao: ‚E, niko me ne prevari ko vlaško dijete!‘ —

Entnommen Luka Grgjić-Bjelokosićs: Stotina šaljivih priča iz srpskog narodnog života u Herceg-Bosni. Mostar 1902, S. 82f. — In einer dieser vorangehenden Erzählung sagt Grgjić: ‚Es lebte einst ein gewisser Šobo Avdić zu Rudine, ein wegen seiner Heldentaten im Kriege und wegen seines fröhlichen Humors in Gesellschaft berühmter Türke.‘ Das war wohl um die Mitte des 18. Jahrhunderts, da Šobot als ein Gefährte des gefürchteten Dervišpaša genannt wird.

Dreck fressen.

Šobotaga traf bei irgend einem Bauern ein und spaßeshalber stemmte er sein Pfeifenrohr einem Kinde auf den Bauch an und fragte es: ‚Was hast du da, Kind, im Bauche?‘ — ‚Bei Gott, Aga, Hafergrütze!‘ — Das Kind nicht faul, nachdem es ihm geantwortet, richtete wieder an ihn die Frage: ‚Ja, was hast denn du in dir, Aga?‘ — — ‚Dreck, o Kind.‘ — ‚Ei, so Gott dir helfe, Aga, wann hast du denn einen gegessen?‘ — ‚Gott schlag mich, Kind, als ich dich befragte.‘ antwortete Šobot. Späterhin pflegte Šobotaga des öfteren davon zu erzählen und immer fügte er hinzu: ‚Ei, niemand hat mich so wie das vlahische (christliche) Kind übertölpelt!‘

Anmerkung. Die Geschichte erklärt fein den Sinn der Redewendung vom Dreckessen. Ich will sie noch deutlicher durch ein anderes Beispiel erläutern. Ende

Mais 1906 erschienen die „Abgesandten des chrowotischen Volkes“ (eine Anzahl ihrer Landtagabgeordneten) vor dem neugewählten magyarischen Präsidenten des Budapester Reichparlaments und der Führer der Chrowoten hielt an den Magyarember eine deutsche Ansprache, was ja natürlich ist, da er selber kein magyarisch und der Magyar kein chrowotisch versteht. Da warf sich der Magyar in die Brust und belehrte die Gratulanten mit erheuchelter Entrüstung, in diesem hohen Hause dürfe man nur magyarisch oder chrowotisch sprechen, nimmermehr aber deutsch, die Sprache des Feindes, zu dessen gemeinsamer Abwehr man sich all hier vereinige! Das heißt man auch: Dreck fressen. Übrigens, was solche Magyaren und Chrowoten einander gönnen, das möge ihnen zukommen.

Wie sich der Witz Šobotagas mit dem Kinde zu einem allgemeinen Volkswitz abgeschliffen, das lehrt die nachfolgende Fassung des Gesprächs.

610. Šta imaš u trbuhu?

Pitao turčin raju: Šta imaš u trbuhu?
— Hleba, aga.
— Kad si ga jeo?
— Jutros, aga.
— To nije hleb, negoto su govna.
— A šta ti imaš u trbuhu, aga?
— Govna, dakako! odgovori aga.
— A kad si ih jeo?! upita raja.
Aus dem Moravagebiete in Serbien. Von einem Lehrer erzählt.

Was hast du im Bauche?

Ein Türke fragte eine Rajah: Was hast du im Bauche?
— Brot, Aga.
— Wann hast du es gegessen?
— Heut morgens, Aga.
— Das ist kein Brot, sondern ein Dreck.
— Ja, was hast denn du, Aga, im Bauche?
— Dreck, selbstverständlich! gab der Aga zur Antwort.
— Ja, wann hast du ihn denn gegessen?! fragte die Rajah.

611. Cincarin i šegrt.

Pitalo šegrče majstora cincarina: ‚Šta ćemo, majstore, danas ručku?‘ — ‚Govno!‘ — ‚Dobro majstore tebi, ali šta će biti meni?‘ — Ognjen, Bosanska Vila 1887, Heft 9, Nr. 78.

Der Zinzare und der Lehrling.

Der Lehrjunge fragte seinen Lehrherrn den Zinzaren: ‚Meister, was nehmen wir heute zum Mittagessen ein?‘ — ‚Einen Dreck!‘ — ‚Gut, der ist für dich, Meister, doch was werde ich kriegen?‘ —

612. Slabigovno.

Po uveravanju jednoga kolege, 1886 godine bio je u V. razredu Druge Beogradske Gimnazije gjak koji se prezivao Slabigovno. Ne seća se odakle je, ali mu se čini, da je iz užičkog okruga. — Mitteilung eines Belgrader Gymnasialprofessors.

Schwächdendreck.

Nach der Versicherung eines Kollegen war im J. 1886 in der V. Klasse des II. Belgrader Gymnasiums ein Schüler, der den Übernamen Schwächdendreck führte. Er entsinnt sich nicht, woher der stammte, doch scheint es ihm, er wäre aus dem Kreis von Užica gewesen.

Anmerkung. Slabigovno dürfte wohl nur ein Synonim für das gewöhnlichere Govnogrizac, Dreckbeißer sein, das einen bezeichnet, der verrücktes Zeug, vorzugweise falsche Gerüchte weiterverbreitet. Es kommt auch der Name Gazigovno, Trittindendreck vor, angeblich als gemeingiltiger Zuname. Das wäre wieder ein Synonim zu gaziblato (Kottreter, Trittindenkot, Wichtigtuer) und kalógaža. Vielleicht ist aber gazigovno ursprünglich ein Schimpfwort: ghazi govno, der Glaubenkämpfer Dreck, für einen, der den lieben Gott bei den großen Zehen zerrt, wie man bei uns sagt und als Gottes Gendarm und übereifriger Vertreter der Religion friedliebenden Leuten beschwerlich wird. Slabigovno könnte man auch als einen Dreckbezwinger auffassen, als einen Bramarbas, wie man einen solchen Helden bei uns heißt.

613. Buba ga sere.

Došlo dete kod cincarina, da kupi za marjaš meda. Cincarin kao cincarin ne dade ni pola kašike.

— ‚Pa ovo je malo, čiča!‘ reče dete.

— ‚E, dete,‘ odgovori cincarin, med je to, buba ga sere. Da ga serem ja pa da ti napunim čorbaluk za marjaš!‘ — Aus Serbien.

Die Imme scheißt ihn.

Es kam ein Kind zum Zinzaren, um für einen Mariensilberling Honig zu kaufen. Der Zinzare, wie ein Zinzare schon ist, gab nicht einmal einen halben Löffel voll.

— Aber, das ist doch wenig, Onkel! sagte das Kind.

— Ei, Kind, antwortete der Zinzare, das ist ein Honig, die Imme scheißt ihn. Laß du mich ihn mal scheißen und ich bin bereit, dir für ein Marienstück eine Suppenschüssel anzufüllen!

Anmerkung. Der Witz wird dadurch verstärkt, daß der Zinzare für Imme (pčela) buba (Geziefer) sagt. Die Zinzaren sind Rumänen aus Mazedonien. Die Greisler (Viktualienhändler), Krämer und Allesbesserversteher in Serbien sind zumeist Zinzaren. Man behauptet scherzweise und meint es halb im Ernste, der Zinzare esse aus lauter Sparsamkeit den Dreck unter sich weg. — Marjaš heißt in Serbien ein Zehncentimes-Stück (deset para). Der Name ist ein Überlebsel aus älterer Währungzeit.

614. Pojedi Lazu!

S one strane Save egzekutor, koji naplaćuje porezu i izvršuje ostale naplate važi kao bauk i ceo ga se svet plaši. Tako kao što u nas decu plaše vukom, tako i u njih egzekutorem.

Čovek i žena iz jedne siromašne kuće pogju jednog letnjeg dana na njivu, da žnju a kod kuće ostave samo svoja dva sinčića, manjega Lazu u kolevci i većega Trišu kod kolevke, da Lazu ljulja i zabavlja i da ga čuva.

Najedanput banu egzekutor u kuću. Triša videći strano lice, kao što već obično deca čine, uplaši se i zbuni. Uzalud je egzekutor pitao, gde su mu otac i mati, Triša sa uplašio pa ni da bekne. Najzad se egzekutor doseti pa reče:

— ‚Odmah da kažeš, gde ti je otac ili ću te pojesti! Ja sam egzekutor!‘

Dete znajući, da se samo onom detetu kaže, da će ga pojesti egzekutor, koje ne sluša a znajući opet da samo nije ništa skrivilo, reče plačući:

— ‚Nemoj mene, ja sam dobar. Pojedi Lazu, on se usro!‘ — Aus Serbien.

Friß Lazar auf!

Jenseits der Save gilt der Exekutor, der die Steuern eintreibt und sonstige Zahlungen einhebt, gleichsam als ein Baubau und alle Welt hat eine Angst vor ihm. Sowie man bei uns die Kinder mit dem Wolf schrickt, so bei jenen auch mit dem Exekutor.

Mann und Frau aus einem armen Hause begaben sich eines Sommertages auf den Acker, um zu fechsen, daheim aber ließen sie blos ihre zwei Söhnchen, den kleineren Lazar in der Wiege und den größeren Trišo an der Wiege, mit der Aufgabe, Lazarchen zu wiegen, zu unterhalten und zu behüten.

Auf einmal fiel der Exekutor ins Haus herein. Als Trišo das fremde Gesicht sah, erschrak er und geriet in Verwirrung, wie dies schon gewöhnlich bei Kindern eintritt. Vergeblich befragte ihn der

Exekutor, wo ihm Vater und Mutter wären, Trišo war erschrocken und es verschlug ihm die Rede. Endlich hatte der Exekutor einen guten Einfall und sagte:

— Augenblicklich sollst du es sagen, wo dein Vater ist oder ich freß dich auf! Ich bin der Exekutor!

Wohl wissend, daß man nur dem unfolgsamen Kinde droht, der Exekutor werde es fressen, dann aber auch im Bewußtsein seiner Unschuld, rief das Knäblein aus:

— Verschon mich, ich bin brav. Friß Lazar auf, der hat sich beschissen!

Anmerkung. Zur Zeit der Aufzeichnung dieser Erzählung war der Gerichtvollzieher im Königreich Serbien noch eine sehr seltene Erscheinung und man konnte die ungarischen und österreichischen Serben wegen ihrer hohen Steuerlasten und ihres Exekutors verspotten. Seitdem aber auch Serbien mit Einsicht, Fleiß und Eifer bestrebt ist, politisch eine Großmachtstellung im Staatenkonzerte durch massenhafte Kanonen- und Gewehranschaffungen zu erringen, hat sich der Kulturzustand allgemein gehoben und es besuchen sehr häufig Gerichtvollzieher die Heimstätten des serbischen Städters und Bauers, um der noch wenig patriotisch lodernden Steuerbegeisterung des Volkes nachzuhelfen. So ist denn auch in dem reinen serbischen nationalen und konfessionellen Königreich der Exekutor eine zwar dem Gedankenkreise, doch nicht dem Herzen des Volkes sehr befreundete Gestalt geworden.

615. Kadija i tri brata.

Bio jedan čovek, imao tri sina, i svu je trojicu lepo othranio i oženio. Kako je on bio postar, te nije mogao raditi, sinovi mu odrede jednu sobicu, gdi je sam sedeo i sam se slušao, a oni ga prenebregnu. Vide starac šta sinovi od njega uradiše i da se ne može dugo ovako izdržati, doseti se jadu, te nabavi jedan ćup i nekoliko tantuza, pa donese u svoj sobičak a da sinovi ni znali nisu. U ćup je starac srao, a tantuze svako veče pošto se zatvori, brojao. Jedne večeri jedna od njegovih snaha čuje da u starčevoj sobi nešto zvecka, oslušne na vrata i ču da starae broji pare, pa kaže svome mužu a ovaj ostaloj braći. Nekoliko večeri tako su svi slušali i uvek čuju da kod starca zveče pare, pa najzad se reše da ga pitaju šta to on radi svako veče. Sjutra dan sva tri sina odu u očevu sobu: Šta ti, babo, svako veče brojiš? — A starac im odgovori: Brojim pare što sam u srećno doba uštedio. — Oni ga zapitaju: Gdje su ti te pare? Šta ćeš s njima da radiš? — A starac im odgovori: Evo ih u ćupu i ostaviću onom sinu, koji me bude najbolje nadgledao. — Sinovi kad ovo čuju, stanu se nadmetati, ko će oca bolje da usluži. Kad je starac video da su sinovi počeli s njim dobro postupati, mete u ćup povrh govana tantuze, uveže

ćup i zakopa ga pod krevet i posle kratkog vremena umre. Posle smrti očeve stanu se braća svagjati kome će pripasti ćup, jer je svak od njih govorio, da je on oca najbolje nadgledao i da po očevom zaveštaju treba njemu da pripane ćup, pa kako se nisu mogli složiti, odu kadiji da im on presudi. Kadija naredi da se donese ćup, prostre na sred sobe ćilim, a ćup obesi na sredini nad ćilimom. On sedne na sred ćilima ispod ćupa, a njima naredi da stanu van ćilima, pa šta pane na ćilim i na njega, to će biti njegovo, a što pane van ćilima, to njih trojica da podele; pa naredi gavazu, da jednom batinom lupi po ćupu i razbije ga. Gavaz uradi po naredbi a govna se iz ćupa sroljaju na kadiju, njega i ćilim sve izmacaju a i braću poprskaju. I tako je kadija najviše dobio.

Aus der serbischen Krajina. Erzählt von einem Beamten.

Der Kadi und die drei Brüder.

Es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne und alle drei erzog er ordentlich und beweibte sie. Wie er so alt war und nicht mehr arbeiten konnte, bestimmten ihm die Söhne ein Stübchen, wo er allein saß und sich selber bediente, sie aber kümmerten sich um ihn gar nicht mehr. Der Alte sah, was die Söhne aus ihm gemacht und daß es nimmer länger so auszuhalten sei, erfaßte die Ursache seines Ungemachs und schaffte sich einen Schmalztopf und einige Salzkörnerstücke an und trug dies in sein Stübchen hinein, ohne daß seine Söhne davon irgend etwas wußten. In den Topf schiß der Alte hinein, die Salzstücke aber zählte er allabendlich, nachdem er sich eingeschlossen hatte.

Eines Abends vernahm eine seiner Schwiegertöchter, daß in des Alten Stube etwas klimpere, loste ein wenig an der Türe auf und hörte den Alten Geld zählen. Da sagte sie davon ihrem Ehemanne, der aber erzählte es den übrigen Brüdern. Einige Abende hindurch haben so alle zugehört und immer vernahmen sie, daß beim Alten Münzen klingen und schließlich beschlossen sie ihn zu fragen, was er da allabendlich treibe. Am andern Tag begaben sich alle drei Söhne in des Vaters Stube: Was zählst du, o Vater, jeden Abend? — Der Alte gab ihnen aber zur Antwort: Ich zähle das Geld, das ich in glücklicheren Tagen erspart habe. — Sie fragten ihn: Wo hast du diese Münzen aufbewahrt, was gedenkst du mit ihnen anzufangen. — Und der Alte gab ihnen zur Antwort: Hier stecken sie im Schmalztopf und hinterlassen werde ich sie jenem Sohne, der mich am sorgsamsten betreuen wird. —

Als die Söhne dies vernommen, begannen sie miteinander zu wetteifern, wer von ihnen dem Vater die besten Dienste leisten werde. Als der Alte merkte, daß die Söhne mit ihm gut vorzugehen angefangen, legte er in den Schmalztopf über den Dreck die Salzstücke, verband den Schmalztopf und vergrub ihn unter dem Bette und kurze Zeit darnach verschied er. —

Nach dem Ableben des Vaters entbrannte zwischen den Brüdern ein Streit, wem der Schmalztopf zufallen werde, denn jeder von ihnen behauptete, er habe den Vater aufs allersorgsamste betreut und das nach des Vaters letztwilliger Verfügung ihm der Schmalztopf zuzufallen habe. Und da sie auf keine Art und Weise einig werden konnten, begaben sie sich zum Kadi, damit er ihnen Recht spreche. Der Kadi verfügte, daß man den Schmalztopf zur Stelle herschaffe, breitete dann mitten in der Stube einen Teppich auf, den Schmalztopf aber hing er mitten über dem Teppich auf. Er setzte sich mitten auf dem Teppich unterhalb des Schmalztopfes nieder, ihnen aber befahl er sich außerhalb des Teppichs aufzustellen und was auf den Teppich und auf ihn herabfalle, das werde ihm zufallen, was aber über den Teppich hinausfalle, das sollen ihrer drei unter sich aufteilen. Und er befahl dem Kavaz, mit einem Stocke auf den Schmalztopf loszuhauen und ihn zu zerschlagen. — Der Kavaz tat nach dem Befehl, die Dreckmasse aus dem Schmalztopf brauste auf den Kadi nieder und bedeckte ihn und den Teppich von oben bis unten, bespritzte aber auch die Brüder. Und also hat der Kadi den größten Teil abbekommen. —

Anmerkung. Die Geschichte vom alten Ausgedinger ist sehr verbreitet. Absichtlich wählte ich vorstehende Fassung zuerst, weil sie der folgenden gegenüber zeigt, wie sich eine Erzählung verschlechtern kann, wenn ein Erzähler die Pointe sei es aus Nachlässigkeit sei es aus mangelndem Verständnis ausläßt, so daß der Witz, in unserem Falle die Rache an dem Kadi, ohne Begründung bleibt.

616. Ćup.

Imo j otac dva sina. Oba su bili trgovci pa se zavade sa ocom te ga oće da išćeraju iz kuće. Onda će otići oba sina kod kadije i ponesu dvije junge masla. Onda će kazati: ‚Efendija, mi više ne moremo oca da trpimo. Prvo ne će da sluša nas a drugo ne će našije žena.‘ — Onda će kadija kazati: ‚Nek dogje taj vaš otac k meni!‘

Onda sinovi ocu kažu: ‚Ajdemo, otac, kadiji. Nešto nas poziva!‘ — Onda dogje otac sa dva sina kadiji. Kadija upita starca: ‚Zašto, stari, ti ne slušaš svoji sinova?‘ — Starac kaže kadiji: ‚Ja ne mogu

sinova slušiti, jer sam već ostarijo a kad sam ja nji ranio niko nije čuo a kada oni mene počeše raniti hljebom ondo svatko čuje!‘

Kadija otsudi starcu, da mora sinove služiti ili ići kud mu drago. Onda pogje starac sa svoja dva sina niz čaršiju. Onda trgovci kažu sinovima: ‚To je, bolan, sramota svoga oca oterati pa da ide pod starost drugoga služit; nego podajte mu jednu odaju u kući pa nek starac živi tute!‘ — Onda oni dadu ocu jednu odaju.

Onda će starac živiti u toj odaji nekoliko dana. Onda zovne mlagju snahu a smete mnogo krtoga za vrata i baci u nj nekolika karantanca pa kaže snahi: ‚De, živa bila, izbaci onaj krtog iza vrata!‘ što snaha i posluša i nagje one karantane u krtogu pa kaže: ‚Joj babo, evo nekakvi para! To si ti prosuo.‘ A starac kaže: ‚Ta šta će mi pare? Imam ih, da ji jedem, ne bi jih pojio!‘ Pa izvadio tri groša i dade snahi, da mu ćup kupi. Onda snaha donese njemu ćup a starac imao nekolko karantana pa po celi dan gje saspi gje istresi iz ćupa na zemlju, samo da zvoni.

Onda starija snaha prividi pa kaže svome čoeku: ‚Bome, u našega babe ima dosta novaca; vazda ij je danas brojio a daj da ga zovnemo sebi. Babo će umreti pa će ostati Zlati sve pare!‘ što i učine. Starac sada pregje u odaju starijega si sina pa u onaj ćup, što mu je mlagja snaha kupila napogani pun i napiše jednu knjigu i metne na ćupa. Ćup smolom zapečeti i odnese ga u livadu u vrbu i odma se razboli.

Onda ga sinovi zapitaju: ‚Babo, ti ćeš belćim umreti a može biti da imaš novaca pa ća ostati drugom!‘ — Starac odgovori: ‚Sinko, vi mene dobro saranite, kazaću vam za novce. Novaca eno u livadi u vrbi, ali sinko, tako ne imali za mnom na onaj svijet, kako bez kadije podjelite!‘ — Sinovi oca sarane i uzmu ćup pa odnesu kadiji, da im podjeli. Kadija uzme ćup a reče starčevim sinovima, da sjedu oko njega. Kadija metne ćup sebi na glavu pa kaže: ‚Što novaca padne na desno, to jednom, a što s leva, to drugom, a što u krilo i nazad to kadiji!‘ te zapovjedi jednom, da udari po ćupu. Ovaj udari po ćupu, ćup se razbije a pogan sva po kadiji i ispane knjiga preda nj, koja je glasila: ‚Neka znadeš kadija mene mrtva, kako si mi pravo sudijo, da pod starost sinove služim!‘ —

Erzählt von einem Bauern aus der Gegend von Bjelina in Bosnien.

Der Schmalztopf.

Ein Vater besaß zwei Söhne. Beide waren Kaufleute und sie gerieten mit dem Vater in Streit und waren willens, ihn aus dem Haus zu jagen. Hierauf begaben sich beide Brüder vor den Kadi und

nahmen zwei Töpfe mit Schmalz mit. Alsdann sagten sie: ,Efendi, wir können nicht länger den Vater dulden. Erstens mag er uns nicht folgen und zweitens unseren Weibern nicht!' — Hierauf bemerkte der Kadi: ,Er soll erscheinen, dieser euer Vater vor mir!'

Hierauf sagten die Söhne zum Vater: ,Laß uns, Vater, zum Kadi gehen! Er lädt uns wegen irgend etwas vor!' — Hierauf trafen der Vater und die zwei Söhne beim Kadi ein. Der Kadi fragte den Alten: ,Warum, du Alter, magst du deinen Söhnen nicht folgen?' — Sagt der Alte zum Kadi: ,Ich kann den Söhnen nicht dienen, weil ich schon hoch bei Jahren bin, als ich aber sie ernährte, hat niemand etwas davon auch nur gehört, wo sie jedoch mich mit Brod zu ernähren anfingen, allda vernimmt es jedermann!'

Der Kadi verurteilte den Alten, er müsse seinen Söhnen dienen oder sich fortpacken, wohin er mag. Darnach gieng der Alte mit seinen zwei Söhnen die Geschäftstraße hinab. Alsdann sprachen die Kaufleute zu den Söhnen: ,Das ist, sollst nicht krank sein, eine Schmach, seinen Vater davonzujagen, auf daß er im Alter anderen dienen gehe; gebt ihm vielmehr eine Stube im Hause und der Alte soll daselbst leben!' — Hierauf räumten sie dem Vater eine Stube ein.

Hierauf verlebte der Greis in dieser Stube einige Tage. Hierauf rief er die jüngere Söhnerin herbei, kehrte viel Stubenmüll hinter der Tür zusammen, warf einige Kreuzer darauf und sagte zur Schnur: ,Geh, sollst leben, wirf den Stubenmist von hinter der Tür hinaus!' — Die Schnur folgte auch der Weisung und fand jene Kreuzer im Mist und sagte: ,O weh, Vater, da liegt so ein Geld! Das hast du ausgestreut!' — Der Alte aber sagte: ,Aber geh, was soll mir das Geld? Habe davon soviel, daß, wenn ich es äße, ich es nimmer aufessen könnte!' Und zog aus der Tasche drei Groschen heraus und übergab sie der Söhnerin, damit sie ihm einen Schmalztopf kaufe. Hierauf schaffte ihm die Schnur einen Schmalztopf herbei, der Alte besaß aber einige Kreuzer und den ganzen Tag über beschäftigte er sich damit, bald die Münzen in den Topf hineinzuwerfen, bald aus dem Topf auf die Erde zu streuen, nur damit sie erklingen sollen.

Hierauf belauschte ihn die ältere Schnur und sagte zu ihrem Manne: So Gott mir helfe, unser Vater hat Überfluß an Geld. Er hat es heute unablässig gezählt und so laß uns denn, ihn zu uns rufen. Der Vater wird sterben und so wird Zlata (mir) all das Geld verbleiben!' — Gesagt, getan. Der Greis übersiedelte nun in die Stube seines älteren Sohnes und kackte jenen Schmalztopf, den ihm die jüngere Söhnerin gekauft hatte, voll an und schrieb einen Schreibe-

brief und legte ihn oben auf den Schmalztopf. Den Schmalztopf versiegelte er mit Wachs und trug ihn in die Wiese in eine (hohle) Weide hin und gleich verfiel er in Krankheit.

Hernach fragten ihn die Söhne: ‚Vater, du wirst höchst wahrscheinlich sterben, es kann aber sein, daß du Geld besitzest und das verbleibt einem andern!' — Der Greis antwortete: ‚Kindchen, besorgt mir ein anständiges Begräbnis, so werde ich euch vom Verbleib des Geldes sagen. Das Geld ist dort auf der Wiese in der Weide verborgen, doch, Kindchen, so mögt ihr nicht mir auf jene Welt folgen wenn ihr die Teilung ohne den Kadi vornehmt!' —

Die Söhne bestatteten den Vater, nahmen den Schmalztopf und trugen ihn zum Kadi hin, damit er ihn unter sie aufteile. Der Kadi ergriff den Schmalztopf und hieß die Söhne des Alten, sich um ihn herumzusetzen. Der Kadi setzte sich den Schmalztopf auf den Kopf und sagte: ‚Was vom Geld rechts fällt, das fällt dem einen und was links, dem anderen zu, was aber in den Schoß und nach hinten, das dem Kadi!' und befahl einem, auf den Schmalztopf zu hauen. Der schlägt auf den Schmalztopf los, der Schmalztopf zerschlägt sich, der ganze Unflat ergießt sich über den Kadi und vor ihn hin fällt der Schreibebrief, der also lautete: ‚Du sollst, o Kadi, mich den Toten kennen lernen, dieweil du mir Recht gesprochen, daß ich im Alter meinen Söhnen dienstbar sein müsse!'

617. Nasarajdin odža platijo kadiji tapiju.

Ode odža kod jednog seljaka i kupi od njega jednu njivu i ode kadiji na tu njivu da izvadi tapiju. Kadija rekne odži: ‚Dobro, odža, ali ja ti ne mogu prije petka dati tapije, jerbo imam mlogo posla. Nego idi kući i dogji u petak i donesi mi jedan ćup masla pa ćeš u petak bit gotov!'

Odža pošto sasluša kadiju izigje i ode kući pa uzme jedan ćup pa počme i on i njegova žena u njega srati i do petka naseru pun ćup, samo metne na vri ćupa jednu litru masla i onda poravni tako, da bi reko čoek, da je to sve maslo. Te uzme ćup i ode opet kadiji. Ali prvo je odža predo oni ćup kadinoj ženi i rekne joj: ‚Kazo je efendija, da ostaviš ovi ćup masla i ne smiješ, da ga načneš, dok on ne dogje!'

A odža ode kod kadije i rekne mu: ‚Efendija, ja sam došo, da mi daš tapiju na onu njivu a maslo sam dao tvojoj kaduni. Ako se ne vjeruješ a ti pošlji zaptiju, neka pita kadune, jesam li donijo maslo!'

— Kadija odma posla zavtiju i osvedoči se kod kadune, da je odža don'jo maslo.

Zatim kadija odma napravi odži tapije i odža ode. A kadija odma ustane i ode kući, dokopa oni ćup pa udari svom rukom kroz maslo. Kad izvuče, kad pogleda a on izvuko punu ruku govana! Te odma poviče na zaptiju, da vrati odžu. A odža pošto vidi zaptiju počme bježati a zaptija poviče: ‚Vrati se odža, ne valjaju te tapije, jerbo nije kadija udarijo mura!' — A odža bježeći poviče: ‚Vala, ako ne valjaju tapije, beli, ne valja ni maslo!' I pobjegne.

Erzählt vom Bauern Vaso Pavlović zu Pilica in Bosnien.

Wie Nasreddin der Hodža dem Kadi einen Grundschein bezahlte.

Der Hodža begab sich zu einem Bauern und kaufte von ihm ein Ackerfeld und gieng zum Kadi, um auf den Acker einen Grundverschreibungschein zu beheben. Der Kadi sagte zum Hodža: ‚Gut, Hodža, doch kann ich dir vor dem Freitag nicht den Grundschein ausstellen, weil ich viele Arbeit vor mir habe, sondern geh du heim und komm am Freitag wieder und bring mit einen Topf mit Schmalz her und du bist am Freitag [mit deinem Anliegen] fertig!' —

Nachdem der Hodža den Kadi gehört, ging er hinaus, begab sich heim, nahm einen Schmalztopf und sowohl er als sein Weib begannen hineinzuscheißen und bis zum Freitag schissen sie den Topf voll an, nur legte er [der Hoža] ganz oben auf den Topf eine Litra Schmalz und dann glättete er es so, daß wohl jeder sagen würde, dies alles wäre Schmalz. Und er nahm den Schmalztopf nnd begab sich wieder zum Kadi. Vorher jedoch übergab der Hodža jenen Schmalztopf der Frau des Kadi und sagte zu ihr: ‚Der Efendi hat dich geheißen, diesen Topf mit Schmalz aufzubewahren und du darfst ihn nicht eher angänzen, als bis er [der Kadi] eintrifft!' —

Der Hodža aber begab sich zum Kadi und sagte zu ihm: ‚Efendi, ich bin gekommen, damit du mir einen Grundschein auf jenen Acker ausstellst, das Schmalz aber habe ich deiner Hausfrau überreicht. Wenn du dem keinen Glauben schenkst, schick den Amtschergen hin, er mag die Frau befragen, ob ich das Schmalz gebracht habe!' — Der Kadi schickte gleich den Schergen ab und überzeugte sich bei der Hausfrau, daß der Hodža das Schmalz gebracht.

Hernach fertigte der Kadi sogleich dem Hoža den Grundschein aus. Der Kadi stand aber sogleich auf und begab sich nach Haus,

langte jenen Schmalztopf herbei und schlug mit seiner Hand durch das Schmalz durch. Als er sie herauszog und sie beschaute, ei, da hatte er die Hand voll Dreck herausgezogen! Und sogleich schrie er auf den Amtschergen, er soll den Hodža zurückrufen. Der Hodža aber, wie er den Schergen erblickte, hub zu laufen an und der Scherge rief ihm zu: ‚Kehr um, Hodža, die Grundscheine taugen nicht, denn der Kadi hat sein Petschaft nicht draufgedrückt!‘ — Flüchtend aber rief der Hodža aus: ‚Beim Allah, taugen die Grundscheine nicht, taugt auch das Schmalz nicht! — Und rannte davon.

Anmerkung. Der Kadi war verpflichtet. den Feldeigentumschein unentgeltlich auszustellen, wollte aber seine Arbeit noch besonders belohnt wissen, nur machte er die Rechnung ohne den Hodža. Da er der Ehrlichkeit des Hodža mißtraute, mußte er selber heimeilen, um sich von der Güte des Schmalzes zu überzeugen.

618. Dva brata oba obješenjaka.

Dva brata najme se u jednog adže, da čuvaju ovaca. Jedanput popne se mlagji brat na krušku da trese krušaka. Polete ovce a jedu kruške. Počne stariji braniti od ovaca a ovce sve kruške pojedoše. Onda reče mlagji brat s kruške: ‚Odi ti tresi a ja ću braniti!‘ — Stariji se na krušku popne a mlagji počne braniti. Uzme malj pa sve ovcu po ovcu u glavu, sve ovce pobije samo jedan ovan ostane. Kad počnu vući ovce u potok mlagji po dvije u potok vuče a stariji po jednu. Dok sve ovce u potok svuku budne i mrak pa na onoga jednog ovna svežu sva zvona i zatvore ga u bašću pa dogju adži i reknu: ‚Ti nama plati. Mi više ne ćemo biti u najmu u tebe!‘ — Adžo poče njima plaćati, starijem bratu po dvi cvancike a mlagjem po jednu cvanciku. Onda reče mlagji brat: ‚Ja sam po dvije u potok vuko!‘ — Onda reče adžo: ‚A šta no govori?‘ — A stariji brat odgovori: ‚Bunca ko budala!‘ —

Kad njima adžo plati a oni igju kući, nagju na putu jedan mlin, ugledaju, gje se pod mlinom okreće kolo. Onda rekne stariji: ‚Ja ću ovo kolo ponijeti sestri pršljenčić!‘ — On uprti kolo na se i putujući zavrne u konak pod jednu jelu.

Kad adžo iz jutra da vidi ovaca ali sam ovan u bašći. Brže bolje adžo sazove turke, da idu naći ona dva brata. Oni putujući i nji zavrne konak pod istu tu jelu, gje su se i ona dva brata okonačila. Počnu peći jednog ovna. Onda reče stariji brat: ‚Meni natuži mokriti! — On se pomokri, ovariše adži niz bradu. Onda reče adžo: ‚Ala s jele rosice!‘ — Onda reče: ‚Bome, meni natuži i srati!‘ — On se ozgo po-

sere. Opet ovariše adži niz bradu a adžo reče: ‚Ala s jele smokvice!‘ — Onda reče: ‚Bome, meni dotešča držati!‘ — On pusti kolo niz jelu. Poče kršiti niz jelu a turci pobegnu. A oni sigju s jele pa počnu jesti ovna. A turci pošalju jednog turčina da vidi, šta radi ovan. Turčin izviri iza obale a kad ga vide dva ona brata, viknu ga: ‚Odi, ne boj se!‘ — Turčin dogje njima. Počnu jesti ovna a jedan brat rekne turčinu: ‚ Eto ti dlake na jeziku!‘ — Turčin isplazi jezik a on mane nožem po jeziku i otseče mu jezik a turčin poleti za onim turcima, poviče: ‚Blug! blug!‘ ko nema jezika a turci ga ne razumiju a pobegnu od njega. Tako ona dva brata upute adži ovce!

Erzählt von einem vierzehnjährigen Serben zu Derventa in Bosnien.

Zwei Brüder, beide Galgenstricke.

Zwei Brüder verdangen sich bei einem Pilgram, um Schafe zu hüten. Einmal erklomm der jüngere Bruder einen Birnbaum, um Birnen zu schütteln. Die Schafe eilen flugs herbei und fressen die Birnen. Der ältere begann die Schafe abzuwehren, doch die Schafe fraßen alle Birnen auf. Darauf sagte der jüngere Bruder vom Birnbaum herab: ‚Komm mal, schüttle du, ich aber werde abwehren!‘ — Der ältere kletterte auf den Birnbaum hinauf, der jüngere aber fieng abzuwehren an. Er ergriff einen Holzhammer, traf damit ein Schaf nach dem anderen und erschlug alle Schafe, nur ein Schafbock blieb übrig. Als sie die Schafe in den Bachgraben zu schleppen anfiengen, zog der jüngere je zu zwei, der ältere aber je eines fort. Bis sie alle Schafe in den Bachgraben hinabgeschleppt, brach auch die Dunkelheit an, dann banden sie sämtliche Glocken an den einen Schafbock an, schlossen ihn in den Garten ein, traten vor den Pilgram hin und sagten: ‚Du zahl' uns aus. Wir wollen nicht länger bei dir verdungen sein!‘ — Der Pilgram begann ihnen auszuzahlen, zahlte dem älteren Bruder zu zwei Silberzwanziger, dem jüngeren aber je einen Silberzwanziger. Hierauf sagte der jüngere Bruder: ‚Ich habe ihrer zu zweien in den Bachgraben gezogen!‘ — Hierauf sagte der Pilgram: ‚Ja, was redet der daher?‘ — Der ältere Bruder aber antwortete: ‚Er kaudert krauses Zeug, wie ein Narr!‘ —

Als ihnen der Pilgram [den Lohn] gezahlt, begaben sie sich auf die Heimreise, trafen auf dem Wege eine Mühle und erblickten, wie sich unter der Mühle ein Rad dreht. Da sagte der ältere: ‚Ich werde dieses Rad der Schwester als ein Ringlein mitnehmen!‘ — Er belud sich mit dem Rade und einherwandernd machten sie unter einer Tanne Nachtherberge.

Als der Pilgram gegen Morgen die Schafe besehen wollte, — doch da fand sich der Schafbock allein im Garten. So rasch als nur möglich rief der Pilgram die Türken [Moslimen] zusammen, um die Verfolgung jener zwei Brüder aufzunehmen. Auf ihrem Wege mußten auch sie gerade unter jener Tanne ihr Nachtlager aufschlagen, wo sich auch jene zwei Brüder zur Nacht niedergelassen. Sie begannen einen Schafbock zu braten. Hierauf sagte der ältere Bruder: ‚Ich habe einen lästigen Drang zu brunzen!' — Er pißte, es traf sich just dem Pilgram über den Bart. Hierauf sagte der Pilgram: ‚Ei, fällt da von der Tanne ein lieblicher Tau herab!' — Hierauf sprach er: ‚Gott helf mir, mich befiel auch ein arger Scheißdrang!' — Er beschiß sich von oben. Wieder rann die Bescheerung gerade dem Pilgram über den Bart und der Pilgram bemerkte: ‚Ei, von der Tanne [fällt] eine liebliche Feige herab!' — Hierauf sagte er: ‚Gott helfe mir, es ist mir zu schwer geworden, es länger zu halten!' — Er ließ das Rad von der Tanne hinabfallen. Es begann im Falle die Tannenzweige abzuschlagen und die Türken liefen davon. Da stiegen die von der Tanne herab und begannen den Schafbock zu essen. Die Türken aber schickten einen Türken nachschauen, was der Schafbock macht. Der Türke lugte hinter dem Gestrüpp hervor und als ihn jene zwei Brüder erblickten, riefen sie ihn an: ‚Komm, fürcht dich nicht!' — Der Türke kam zu ihnen. Sie fingen den Schafbock zu essen an, der eine Bruder aber sagte zum Türken: ‚Da hast du ein Haar auf der Zunge!' — Der Türke streckte die Zunge hervor, der aber fuhr ihm mit dem Messer über die Zunge und hieb ihm die Zunge ab. Der Türke rannte eilig jenen Türken nach und rief: ‚Blug! blug!' wie einer, der keine Zunge hat, die Türken verstehen ihn jedoch nicht und laufen vor ihm davon. Also haben jene zwei Brüder dem Pilgram die Schafe auf den richtigen Weg gebracht!

Anmerkung. Diese ebenso einfältige als allgemein verbreitete Spottgeschichte zeichnete ich nach dem Diktat des Jungen auf. der aber bei der Wiedererzählung gerade die in seiner ersten Fassung ausgiebige skatologische Ausschmückung ausließ, offenbar weil er sich vor, mir dem Fremden der bösen Schweinereien schämte. Die zwei Brüder hatten ihrem Brotgeber auch einen Unflat und Urin vorgesetzt, ihn dann durch List zum Herumwälzen im Dreck veranlaßt usw., welche Streiche den Zuhörern ein bedeutendes Vergnügen bereiteten. Moslimen und Christen haben von ihrer gegenseitigen Gescheidtheit die gleiche, geringe Meinung.

619. Opklada: ko može srati a da ne stenje?

Opklade se srbin i švaba, da vide, koji je tvrgje petlje: ko može srati a da ne stenje. Potera prvo švaba, potera, ne diše, ne treplje,

ali kad već bi, da izvali govno, on ne mogade, da ne zastenje. Onda poče srbin. Da bi prevario švabu, da mu ne opazi stenjanja, on zametnu razgovor kroz zube: ‚A je li, kaži ja švabo, a imaš li oca, de?' — ‚Imam!' — ‚A je li tvoj otac imo oca, ä?' — ‚Imala.' — ‚A šta ti je bio deda, ä?' itd. — I tako dobije opkladu.

Erzählt von einem Belgrader Serben.

Wette: wer kann scheißen, ohne dabei zu ächzen?

Es wetteten ein Serbe und ein Schwabe (Deutscher) darüber, wessen Afterring widerstandfähiger wäre: wer nämlich scheißen könnte, ohne dabei zu ächzen. Zuerst treibt der Schwabe an, er treibt an, er atmet nicht, er zittert nicht, als er jedoch schon daran war, den Dreck herauszuwälzen, konnte er nicht umhin, er mußte aufstöhnen. Hierauf begann der Serbe. Um den Schwaben zu übertölpeln, damit sein Stöhnen von diesem nicht wahrgenommen werde, hub er so zwischen den Zähnen ein Gespräch an: ‚Äh, richtig, Schwabe, sag, äh, hast du noch einen Vater, hä?' — ‚Habe einen!' — ‚Hä, hat auch dein Vater einen Vater gehabt, hä?' — ‚Hat sie eine gehabt.' — ‚Hä, und was war dir dein Großväterchen, hä?' usw. — Und auf diese Weise gewann er die Wette.

620. Mečkino prokletstvo.

Zavuko se jazvac kuma Meje u jazbinu. Mučila ona da ga istera, mučila, — oja, ne će da izide. Zvala jednoga, da ga istera, zvala drugoga, ne može! Zavukô se on pa ne će da mrdne. Najposle dogje kuma Strja, uvuče se u jazbinu, zvrn zvrca! zvrn zvrca! — počô da ga bode žavkom, jazvac uteče. E, oće kuma Meja da ga časti. Odvede ga pod krušku a ona se prepne, da natrese. Tresne, padne kruška pa ubije kuma Strju. Šta će sad da čini? Zakopa ga pod krušku pa nameni: Kuj se tu posere, da ide gomno za njim!

A pošo svat na svadbu pa ga svije nevolja te se posere baš ispod kruške. Sveže čakšire pa pogje, kad oćeš! gomno ide za njim i viče: Čekaj men, tato! Čekaj men, tato! — On se osvrne, udari gomno tojagom, ono se raspršti. Kad malo čas, jopet viče: Čekaj men, tato! Čekaj men, tato! — On ga pâ (opet) udari. Tako i treći put. On ga tad uzme te u čakšire.

Dogje na svadbu, sedne da ruča; jê (jede) on a gomno jednako viče: Daj i men, tato! Daj i men, tato! — On turi zalog u čakšire. Malo čas, ono jopet: Daj men, tato! Daj men, tato! — On mu jopet

da. Pa tako turao, turao, pa ga više bilo sramota, tek (nego) izide pa ga spušti u grne (lonac) kraj ognja.

Ete ti ga ačija (aščija), da promeša grne i da ga posoli. Turi sô a gomno vikne iz grneta: Kuj me se soli, posolim ga; kuj me papri, zapaprim ga! — Ačija se upudi (uplaši), uzne grne pa ga isiplje svinjama.

Progune svinja gomno, ama se strevi te svinju izê vuk. Progje mu gomno kroz creva, dogje do dupeta pa tu gvíri. Kako vuk pogje da davi ovce, gomno tek zaviče: Ovčar bre, izede vuk ovce! Ovčar bre, izede vuk ovce! — te siroma vuk nikako ne mož da udavi ovcu, odma ga pojure. Trajalo tako za mnogo, stao vuk kâ rt: kudgod se mrdne, viče gomno iz dupeta: Vuk bre! vuk bre! — Šta će onda vuk da čini, nagje dva drveta jedno uz drugo, oće da protrči izmegju nji, tova će gomno ispadnut, kad se provukuje. Zaleti se, štogod može te megju ti dva drveta pa se tu i zaglavi te lipče.

Erzählt von einem aus Vražogonac gebürtigen Manne. In diesem, sowie in einigen umliegenden Dörfern wohnen Einwanderer aus Altserbien. Sie sprechen die ekavische Mundart der ibraresaver Färbung. Bisher erschien in dieser Mundart nur noch ein Text, eine Sage: ‚Gute Taten gehen nicht unter', im Letopis Matice Srpske in Neusatz 1900.

Die Verfluchung der Gevatterin Petzin.

Grimbart der Dachs verkroch sich in den Bau der Gevatterin Petzin hinein. Sie plagte sich weidlich damit ab, um ihn herauszujagen, sie plagte sich, ach nein, der mag nicht herauskommen. Sie rief da einen, um ihn herauszutreiben, sie rief einen anderen, es geht halt nicht: jener hat sich verschlieft und will sich nicht mucksen. Zu guter Letzt kam die Gevatterin Hornis, kroch in den Bau hinein, stich, brumm, stach! stich, brumm, stach! Fing ihn mit dem Stachel zu kitzeln an, Grimbart der Dachs rannte aber auf und davon.

Ei, will nicht Gevatterin Petzin ihre Gevatterin Hornis mit Ehren bewirten! Sie führte sie unter den Birnbaum, kletterte hinauf und schüttelte von ihm mehr als genug ab. Sie schüttelt drauflos, fällt eine Birne und schlägt die Gevatterin Hornis maustot. Was soll die Gevatterin Petzin jetzt tun? Sie begrub die Verunglückte unterm Birnbaum und weihte ihr den Spruch:

Wer sich hier bescheißt, dem soll sein Dreck nachlaufen!

Kam daher ein Hochgezeiter zur Hochzeit und der Drang bezwang ihn und er kackte sich just unter dem Birnbaum aus. Er bindet die

Hosen zu und schreitet weiter, ja freilich, möchtest wohl! der Dreck hinterdrein und schreit: Wart auf mich, Papa! Wart auf mich, Papa! — Er kehrt sich um und versetzt mit dem Stock dem Dreck einen Streich und der Dreck zerfliegt überallhin. Wie aber ein Weilchen verstreicht, schreit er wieder: Wart auf mich, Papa! Wart auf mich, Papa! — Wieder versetzt er ihm einen Hieb. So auch zum drittenmal. Dann hob er ihn auf und steckte ihn in die Hosen hinein.

Er traf zur Hochzeit ein, setzte sich zum Mahl hin; er ißt und der Dreck schreit ohne Unterlaß: Gib auch mir, Papa! Gib auch mir, Papa! — Er steckt einen Bissen in die Hosen hinein. Ein weilchen darnach schreit er wiederum: Gib mir, Papa! gib mir, Papa! — Wiederum gibt er ihm. So schob er ihm zu und schob ihm zu und mehr noch war ihm eine Schande, so gieng er denn hinaus und ließ ihn in den Topf am Feuer hineinfallen.

Da kommt der Koch daher, um den Topf umzurühren und zu salzen. Er gibt Salz hinein, der Dreck aber schreit aus dem Topf heraus: Wer mich salzt, den salz auch ich! Wer mich papriziert, den paprizier auch ich! — Der Koch erschrak darob, ergriff den Topf und schüttelte ihn den Schweinen vor.

Verschluckte das Schwein den Dreck, es traf sich jedoch, daß der Wolf das Schwein auffraß. Der Dreck gieng ihm durch die Eingeweide, kam bis zum Arschloch und lugte heraus. Sobald als sich der Wolf dran machte, die Schafe hinzuwürgen, schrie auch schon der Dreck aus: Schäfer, holla! Der Wolf fraß die Schafe auf! Schäfer, holla! Der Wolf fraß die Schafe auf! — Und so konnte der ärmste Wolf auf keine Weise ein Schaf erwürgen, gleich hub man ihn zu hetzen an. Das währte so lange Zeit; der Wolf schaute schon wie ein Windhund aus; wo immer er sich hinmuckst, schreit der Dreck aus dem Arschloch heraus: Der Wolf, holla! Der Wolf, holla! — Was soll alsdann der Wolf anfangen, er fand zwei Baumstämme, einen neben dem anderen und will zwischen ihnen beiden durchrennen, dann wird der Dreck herausfallen, wann er, der Wolf, sich hindurchziehen wird. Er nimmt aus allen Kräften einen Anlauf, fährt zwischen die zwei Baumstämme, bleibt aber da auch stecken und verreckt.

Anmerkung. Auf altbosnischen Grabsteinen sind häufig Inschriften zu lesen, die den Grabschänder verfluchen. Die Verfluchung in unserer Erzählung ist nicht als Scherz aufzufassen. Man setzt den Verstorbenen aufs Grab eine Seelenspeise, setzt man ihnen aber einen Haufen hin, so beleidigt man sie aufs schwerste, nicht minder als täte man dies einem Lebenden an oder noch mehr; denn nun

irrt die Seele zur Qual anderer Menschen ruhelos umher. Um das zu verhindern, wünscht man, der Dreck soll dem Grabschänder nachlaufen. Vergl. Nr. 559, 3 und 560—561.

621. Priča, kako je onaj popu mjesto smokve donio govno.

Bila u popa vrlo lijepa na udaju kćer. Pop proglasi u narodu, da će onomu ko mu o Gjurgjevu danu donese taze smokvu, dati kćer. To se svuda na daleko i široko čulo pa to začuju i neka tri brata. Oni se dogovore i tri smokve metnu u med pa kad je došo Gjurgjevdan, onda najstariji brat izvadi onu jednu smokvu, uzme u ruku i ponese popu i dogje do jedne ćuprije. Na toj ćupriji nagje jednu vrlo staru babu. Ona ga zapita: ‚Šta to nosiš u ruci?‘ a on odgovori: ‚Nosim govno!, Ona mu reče: ‚Govno i bilo!‘

Kad je došo popu, pruži mu ruku i reče: ‚Tebi taze smokva a meni tvoja kći!‘ Otvori ruku, kad u ruci taze govno, još se veli, puši! Pop ga sikteriše i reče: ‚Izdiri na polje! Jebo ti pas mater! Zar ti je to smokva?‘ — On pokunjen ode kući.

Kad je vidio drugi brat, da starijt cure dobio nije, uzme i on smokvu i odnese popi, al mu se sve dogodi kar i starijem bratu.

Mlagji brat kao obično najlugji, uzme onu treću smokvu, stisne u šaku, dogje do ćuprije, baba ga zapita: ‚Gdje ćeš to sinko?‘ a on reče: ‚Valaj idem popu, da ištem od njega kćer!‘ A ona će mu: ‚A šta ti je to u ruci?‘ — ‚Bogme, baba, taze smokva. Nosim popi!‘ — Baba mu reče: ‚Smokva ti bi bila!‘

Kad je došo popi pruži mu smokvu i reče: ‚Popo, tebi taze smokva a meni tvoja kćer!‘ — Pop primi smokvu ali mu reče: ‚Ja ti kćeri ne mogu dati, dok mi tri dana ne čuvaš sto zeceva pa ako mi sve zeceve doreneš, vodi, slobodno kćer!‘ — On ne tjedne zeceve čuvati, znajući da će se zecevi po šumi razbjeći, već se vrati nazad i dogje babi na ćupriju. Baba ga zapita, je li mu pop dao djevojku a on joj reče, da ne da, već hoće, da mu tri dana zeceve čuvam. Baba mu dade jednu sviralu i reče: ‚Ajde popu pa mu čuvaj zeceve. U večer kad kući pogješ, ti sviraj u sviralu, zecevi će svi za tobom a ti ji predaj popu!‘ — Tako i učini. Kad je bilo u večer, ide on, svira a zecevi svi za njime. Pop izagje pa gleda i ne bi mu drago.

Sutra dan ode on opet čuvati zeceve. Pop reče curi: ‚Idi pa na kakav mu drago način dobij jednoga zeca od onoga lopova!‘ — Cura ode i zaište od njega zeca, da joj proda, ali on ne da, već joj reče, da će joj dati jednog zeca ako mu dade da ju jednom jebe. Ona se otimala, ali nije smila kući bez zeca pa se pusti i on joj zaklepa. Uvati

jednog zeca i dade joj. Ona ponese zeca kući. On uzme sviralu, zasvira a zec moj iz ruku iskoči i pobjegne. Ona opet zamoli čobana, da joj dade drugog zeca. On reče: ‚Hoću, ama da mi daš da te opet jebem!‘ — Ona jadna, ja šta će, pusti, i opet joj zaklepa. Dade joj zeca, ona ga ponese a on zasvira na sviralu. Zec se koprcne, izmakne i pobigne a ona jebena bez zeca ode kući.

Drugi dan pošalje pop popadiju, da od čobana izmakne bud kako jednog zeca. Ona ode al joj se dogodi isto kao i kćeri pa i ona jebena ode kući i kaže popi da čoban nikako zeca ne da.

Treći dan ode pop sam čobanu, da bome preobućen, i zaište da mu proda jednog zeca. On mu reče, da on zeca prodati ne more ni po jedne novce, a kad ga je pop obrlatio, da mu jednog zeca po što po to dade, on mu reče: ‚Hoću, ako ćeš mi dati, da te jednom jebem!‘ — Popo ko popo, žao mu dati kćer za prosta seljaka a bogme i guzice, stane se izvinjavati, da to ne more biti, već neka traži novaca koliko hoće, ali čoban ostane pri svome i reče popi: ‚Nema druge, ako hoćeš dobiti zeca, daj da ti jednom žegnem!‘ — Pop savre ramenima, skala gaće, naguzi se a čoban otraga utera svom popi. Kad je sve lijepo svršio, ufati jednog zeca i dade popu, a on ga uzme u naručaj i ponese kući, ali čoban zasvira na sviralu, zec se koprcne, iskoči i pobigne u šumu. Pop se pokunji, jeben ode kući.

U veče dojavi čoban sve zeceve i preda popu i reče: ‚Eto pope, ja tebi tri dana čuvah zeceve i predo sam ti sve, daj mi sada svoju kćerku!‘ — Pop ga odbije govoreći mu: ‚Hoću, akoš mi ovu veleku kacu punu nasuti besjeda!‘ — On šta će, vidi da je prevaren, vrati se kući.

Kad je doše na ćupriju, upita ga ona baba: ‚Gje ti je djevojka?‘ a on joj sve kaže i reče: ‚Ne pitaj, ne da pop. Veli mi, da mu jednu veleku kacu natrpam besjeda pa da će mi onda dati kćer!‘ — Baba savjetuje da se vrati popu i povede što više ljudi i neka u kacu govori, kako je sve od početka bilo, pa će mu pop dati kćer.

On tako učini. Vrati se popu, zovne desetak ljudi i počme u kacu govoriti, da svi ljudi i pop čuju sve iz početka. Kad je došo da reče: ‚Prvi dan pošalje pop svoju kćer, da kupi od mene jednog zeca, ali ja nisam dao, dok mi nije dala, da ju jebem. Eto, pope, jedna!‘ — Pop se uzvrpoljio, onda će on dalje: ‚Drugi dan pošalje pop popadiju, da od mene kupi zeca, ali joj ja nisam dao, dok mi nije dala, da ju jebem. Eto, pope, biše dvije riječi!‘ —

Pop se stane češati iza ušiju, al on dalje nastavi: ‚Treći dan dogje pop i zaište od mene jednog zeca, al mu ja nisam dao dok‘ — a pop

zaviče: ‚Dosta! Ne more više u kacu stati! Eto ti kćer ivodi ju bez traga!‘ — Erzählt von einem Bauern in Bistrica bei Zepče in Bosnien. Die Erzählung von der Hasenweide wie Anthropophyteia II. Nr. 421, S. 340—344. Es ist möglich, daß der eine Erzähler vom anderen die Geschichte hat, wahrscheinlicher jedoch, daß beide von einander unabhängig einem dritten oder vierten Gewährmanne nacherzählten. Die vorliegende Fassung ist wegen der Alten auf der Brücke, deren Gestalt an einen Flußgeist erinnert, bemerkenswert. In einen Fluß darf man nicht hineinpissen noch hineinkacken und ebensowenig den Flußgeist mit unanständiger Rede beleidigen oder seine Rache herausfordern.

Erzählung, wie jener dem Popen statt einer Feige einen Dreck gebracht hat.

Der Pope hatte eine schöne, heiratfähige Tochter. Der Pope verlautbarte im Volke, er werde jenem die Tochter geben, der ihm am Georgtage eine frische Feige bringt. Davon vernahm man überall weit und breit und davon hörten auch gewisse drei Brüder. Sie trafen eine Verabredung und taten drei Feigen in Honig einlegen, und als der Georgtag eintraf, da nahm der älteste Bruder die eine Feige heraus, nahm sie in die Hand und trug sie zum Popen fort und auf dem Wege kam er an eine Brücke. Auf dieser Brücke traf er ein steinaltes Mütterlein an. Sie fragte ihn: ‚Was trägst du da in der Hand?‘ und er antwortete: ‚Ein Dreck trage ich!‘ Sie sprach zu ihm: ‚Ein Dreck soll es auch sein!‘

Als er beim Popen ankam, reichte er ihm die Hand und sprach: ‚Dir die frische Feige, mir aber deine Tochter!‘ Er öffnete die Hand, siehe da, in seiner Hand ein frischer Dreck, der noch, wie man sagt, raucht! Der Pope schimpfte ihn einen Zumpterich und sagte: ‚Zerr dich hinaus! Ein Hund soll deine Mutter vögeln! Wie? Ist dir dies eine Feige!‘ Niedergeschlagenen Sinnes zog er nach Hause.

Als der andere Bruder sah, daß der ältere das Mädel nicht gekriegt hat, nahm auch er eine Feige heraus und trug sie zum Popen fort, doch ereignete sich ihm alles genau so, wie auch dem älteren Bruder.

Der jüngste, wie gewöhnlich, der dümmste Bruder, nahm jene dritte Feige, preßte sie in der Faust zusammen, kam zur Brücke und das Mütterlein fragte ihn: ‚Wohin zeuchst du, Söhnchen?‘ und er antwortete: ‚Beim Allah, zum Popen gehe ich, um von ihm die Tochter

zu heischen!' worauf sie zu ihm: ,Ja, was hast du denn da in der Hand?' — ,Gott helf mir, Mütterlein, eine frische Feige. Ich trage sie dem Popen hin!' — Sprach zu ihm das Mütterlein: ,Eine Feige soll es dir auch sein!'

Als er zum Popen kam, reichte er ihm die Feige und sprach: ,Pope, dir die frische Feige, mir aber deine Tochter!' — Der Pope nahm die Feige an, sagte jedoch zu ihm: ,Ich kann dir nicht eher die Tochter geben, bis du mir nicht drei Tage lang hundert Hasen behütet hast und wenn du mir sämtliche Hasen heimgebracht, dann führ ohne weiteres die Tochter heim!' — Der mochte die Hasen nicht behüten, wohl wissend, die Hasen würden sich im Walde verlaufen, kehrte darum zurück und kam zum Mütterlein auf die Brücke hin. Das Mütterlein fragte ihn, ob ihm der Pope das Mädchen gegeben und er sagte ihr, der gebe sie nicht her, sondern wünscht, daß ich ihm drei Tage lang Hasen behüte. Das Mütterlein gab ihm eine Schalmei und sprach: ,Geh zum Popen hin und behüt ihm die Hasen. Abends, wann du heimwärts ziehst, blas du auf der Schalmei, alle Hasen werden dir nachfolgen und du übergib sie dem Popen!' — So tat er denn auch. Als der Abend kam, macht er sich auf, schalmeit, die Hasen insgesamt folgen ihm. Der Pope tritt heraus, schaut zu und es war ihm gar nicht lieb.

Am anderen Tag gieng er wieder fort, die Hasen zu weiden. Sagte der Pope zum Mädchen: ,Geh und schau auf was immer für Art von jenem Halunken einen Hasen herauszukriegen!' — Das Mädel gieng und verlangte von ihm einen Hasen zu kaufen, doch er gibt keinen her, sondern sagte ihr, er wolle ihr einen geben, wenn sie ihm gewähre, sie einmal zu vögeln. Sie sträubte sich, doch durfte sie ohne Hasen nicht heim und so gab sie sich denn hin und er rammelte ihn ihr ein. Er fing einen Hasen und überreichte ihn ihr. Sie nahm den Hasen mit nach Haus. Er ergriff die Schalmei, blies darauf, mein Häslein aber sprang ihr aus der Hand und entwischte. Wieder bat sie den Hirten, ihr einen anderen Hasen zu geben. Er sprach: ,Ich will, doch sollst du mir wieder dich zu vögeln erlauben!' — Sie, die ärmste, ja, was soll sie tun, läßt ihn drüber und wieder rammelte er ihn in sie ein. Er gab ihr den Hasen, sie nahm ihn mit, er aber blies auf die Schalmei. Der Hase zappelte auf, riss sich los und lief davon, sie aber gieng gevögelt ohne Hasen nach Haus.

Am anderen Tag schickte der Pope die Popin ab, damit sie dem Hirten, sei es wie immer, einen Hasen entlocke. Sie ging weg, doch ihr widerfuhr dasselbe was auch der Tochter und auch sie ging ge-

vögelt heim und sagte dem Popen, der Hirte gäbe um keinen Preis einen Hasen her.

Am dritten Tag begab sich der Pope selber zum Hirten, selbstverständlich in Verkleidung und verlangte von ihm einen Hasen zu kaufen. Der sagte ihm, er könne um kein Geld der Welt einen Hasen verkaufen, doch als ihn der Pope bestürmte, er möge ihm, sei es um welchen Preis immer einen Hasen verkaufen, sagte er zu ihm: ‚Ich will, wenn du mir gewährst, daß ich dich einmal vögle!' — Dem Popen, wie einem Popen, tat es leid, die Tochter an einen gemeinen Bauern auszugeben und, Gott helf mir, auch um sein Arschloch tat es ihm leid, und darum drehte und wand er sich, dies könne nicht geschehen, sondern er möge soviel als ihm beliebe, Geld heischen, der Hirte jedoch beharrte unerschütterlich auf seiner Forderung und sagte zum Popen: ‚Es gibt sonst nichts, wenn du einen Hasen bekommen willst, laß dich einmal von mir anfeuern!' — Der Pope zuckte mit den Schultern, streifte die Hosen ab, streckte den Arsch vor und der Hirte trieb ihn von hinten seinem Popen ein. Nachdem er fein säuberlich alles erledigt, fing er einen Hasen ab und übergab ihn dem Popen, dieser aber nahm ihn in seine Arme und trug ihn heim, der Hirte jedoch blies auf die Schalmei, der Hase strampelte, sprang aus und entwich in den Wald hinein. Der Pope ließ betrübt den Kopf hängen und gieng gevögelt nach Haus.

Am Abend trieb der Hirte alle Hasen heim und übergab sie dem Popen und sagte: ‚Wohlan, Pope, drei Tage hindurch weidete ich dir die Hasen und übergab dir alle wieder, jetzt folg du mir dein Töchterchen aus!' — Der Pope wies ihn ab mit den Worten: ‚Ich will, sofern du bereit bist, mir diesen großen Bottich voll mit Reden anzuschütten!' — Was fangt der an, er sieht, daß er der betrogene ist und kehrt nach Haus zurück.

Als er auf die Brücke gekommen, fragt ihn jenes Mütterlein: ‚Wo bleibt dir das Mädchen?' und er erzählt ihr alles und sagt: ‚Frag nicht, der Pope gibt sie nicht her. Er sagt zu mir, ich soll ihm einen großen Kupferkessel voll mit Reden anstopfen und dann erst werde er mir seine Tochter ausfolgen!' — Das Mütterlein beriet ihn, zum Popen zurückzukehren und möglichst viele Leute mitzuführen und er soll in den Kupferkessel hineinreden, wie sich alles von Anfang an zugetragen und dann werde ihm der Pope die Tochter geben.

Also tat er. Er kehrte zum Popen zurück, rief an zehn Leute herbei und begann in den Kupferkessel hineinzureden, so daß alle die Leute und der Pope den ganzen Hergang von Anfang an vernehmen

sollen. Als er dazu kam zu sagen: ‚Am ersten Tage schickte der Pope seine Tochter, damit sie von mir einen Hasen kaufe, doch gab sch ihr keinen, ehe sie sich nicht mir zum vögeln überließ,‘ geriet der Pope in große Aufregung, der aber fuhr weiter fort: ‚Am zweiten Tage sandte der Pope die Popin ab, um mir einen Hasen abzukaufen, doch gab ich ihn keinen, ehe sie mich nicht vögeln ließ. Da hast du, Pope, das waren zwei Worte!‘ —

Der Pope hub sich hinter den Ohren zu krauen an, doch der setzte weiter fort: ‚Am dritten Tag kam der Pope und verlangte von mir einen Hasen, doch gab ich ihm keinen, ehe er nicht‘ — der Pope aber rief aus: ‚Genug! Mehr hat im Kupferkessel nicht Raum! Da hast du die Tochter, führ sie heim, verschwinde spurlos!‘ —

622. Zlatna tica.

Išo seljak na koli. Kraj druma *sio čoek pa drži kapu rukom.* Pita ga seljak: ‚Šta ti to *radiš?*‘ — ‚Evo *čuvam zlatnu ticu.* Već molim te, ako Boga znaš, de *ti misto* mene časak pridrži, dok ja odem u selo pa se *vratim*‘. — Seljak privoli i drži rukom kapu a taj čoek ode bez traga.

Ide potjera a na čelu grof. Dogje do seljaka. ‚Čuješ, jesi li ti rio koga — ‚Pa jesam.‘ — ‚Jesi l vidio da što nosi?‘ — ‚Imao je ništo sjajno pod pazuvom.‘ — ‚Pa bi l ti mogo njega stić? Evo ti konja a mi ćemo te tu čekati.‘ — ‚Ma da, gospodo, ja bi išo, a ko će čuvat zlatnu tica pod kapom a kapa se ne smije dići dok sunce ne zagje.‘ — Grof kaže: ‚Ja ću već kapu čuvat, ajde ti!‘ —

Seljak zajaši a ovi čekaju do večeri. Vrati se seljak, nije mogo onog naći. Večer nastala, sad se zlatna tica može pustiti. Grof stade pred kapu a drugi će svojim kapama dočekat ticu. Jedan odigne kapu a grof rukom pod kapu pa u govno. ‚O, vidiš ti tog lopova, kako je i mene i moju gospoju prevario! Dogje on u moj dvor ko prosjak a moja gospoja njega pita, odakle je on, a on kaže, da je iz raja. Pita ga, je l pozna njezinog oca i strica i šta rade. A taj lopov kaže, da ih pozna i da bi se rad kartali al nemaju novaca. Moja gospa njemu da novce, da ih preda njezinom ocu i stricu u raju, da se mogu kartat a on uteče s novci. A sad mene tako prevari!‘ — Erzählt von einem Mannweib in Lipik in Slovonien.

Der Goldvogel.

Ein Bauer fuhr zu Wagen. An der Straße saß ein Mann, der hielt die Kappe mit der Hand (an die Erde gedrückt). Fragt ihn der

Bauer: ‚Was tust du da? — ‚Ich bewache da einen Goldvogel. Doch, ich bitte dich, so du um Gott weißt, geh, halt mal da anstatt meiner ein weilchen an, bis ich ins Dorf gehe und zurückkehre.‘ — Der Bauer willigte ein und hält mit der Hand die Kappe nieder, dieser Mann aber entfernte sich spurlos.

Es naht eine Verfolgung und an deren Spitze der Graf. Er kommt zum Bauern: ‚Hörst du, bist du wem begegnet?‘ — ‚Nun, ja.‘ — ‚Und hast du gesehen, daß er etwas trägt?‘ — ‚Er hielt etwas glänzendes unter der Achsel.‘ — ‚Und könntest du ihn einholen? Da hast du ein Pferd und wir werden dich hier erwarten.‘ — ‚Schön, Ihr Herren, ich möchte gehen, doch wer wird den Goldvogel unter der Kappe bewachen, die Kappe aber darf man nicht aufheben, ehe nicht die Sonne untergegangen.‘ — Der Graf sagt: ‚Ich werde schon die Kappe bewachen, geh du nur!‘ —

Der Bauer bestieg das Pferd, die aber warten bis zum Abend. Der Bauer kehrte zurück, er war außerstande, jenen zu finden. Der Abend war angebrochen, jetzt kann man den Goldvogel frei lassen. Der Graf stellte sich vor die Kappe, die anderen aber wollen mit ihren Kappen dem Vogel aufpassen. Einer lüftet die Kappe ein wenig, der Graf aber fährt mit der Hand unter die Kappe und in einen Dreck hinein. ‚O, siehst du diesen Erzschelm, wie er sowohl mich als meine Frau betrogen hat! Kam er da als Bettler in mein Schloß und meine Frau befragt ihn, woher er wäre und er sagt, er käme aus dem Paradiese. Sie fragt ihn, ob er ihren Vater und Onkel kenne und was sie machten. Und dieser Erzlump sagt, er kenne sie und sie möchten gern Karten spielen, hätten aber kein Geld. Meine Frau gibt ihm Geld, damit er es ihrem Vater und Onkel im Paradiese übergebe, damit sie Karten spielen können sollen, der aber brannte mit dem Gelde durch. Und jetzt hat er gar mich so angeführt!

623. Što ždral i divlja guska govore.

Podunavcu jaje a Misircu govno! Tako govori ždral i divlja guska s proleća a s jeseni kaže: Misircu jaje a Podunavcu govno! pošto on tada bega od zime u topli Misir. — Als sprichwörtliche Redensart mitgeteilt von einem Landmann in Levač, Serbien.

Was der Kranich und die Wildgans reden.

Dem Donauländer das Ei, dem Ägypter aber der Dreck! So spricht der Kranich und die Wildgans am Frühlinganfang, im Herbst-

beginn aber sagt er: Dem Ägypter das Ei, dem Donauländer aber der Dreck! nachdem er da vor dem Winter ins warme Ägypten flüchtet.

Anmerkung. Wahrscheinlich ist das Sprichwort türkischen Ursprungs, denn der Bauer hat von der geographischen Lage Ägyptens und von den Wanderungen der Tagvögel sehr undeutliche Vorstellungen, nicht aber so der vielreisende Moslim, der auf seinen Wallfahrten nach Mekka und Medina seinen Gesichtkreis erweitert.

624. Šmrkelj i drek.

Šmrkelj i drek išli su vu fremt. Kad su se već dosti sveta nagledali bili došli su doma pak su si pripovedali, kaj su sega na svetu vidli pak čuli. ‚Ej,‘ veli drek, ‚ja sam puno gospodarov imal al najgorše mi je bilo pri gospodi. Tak sam ti imal jednoga gospodara, koj se je posral pak me je hitil s trećega štoka doli, da mi se je mam drob raspuknul. A blaženo mi je bilo pri mužu. On ti me je lepo polahko pustil doli, da mi se ne bi kaj pripetilo. Pa kam sam god opal, našel si poznancov, nigdar, nisam bil sam!‘ — ‚Haj, haj,‘ odgovoril mu je šmrkelj, ‚meni ja baš lepše bilo pri gospodi neg pri mužu. Muž me je znal primiti za vrat pak me je frknul doli, da sam se na sto komada razletil. A pri gospodi mi je lepo bilo. Gospon me lepo v rubec spravil pak me je čuval lepo v žepu. Kad se još jenput narodim ne bum štel drugo neg gospon biti!‘ —

Aus Kopreinitz (Koprivnica) in Chrowotien. Erzählt von einem Gastwirt.

Der Rotz und der Dreck.

Rotz und Dreck giengen einmal in die Fremde. Als sie bereits genug von der Welt geschaut hatten, kehrten sie zurück heim und erzählten einander, was sie alles in der Welt gesehen und gehört. ‚Ach,‘ spricht der Dreck, ‚ich habe viele Gebieter gehabt, doch am schlimmsten erging es mir bei den Herren. So z. B. hatte ich einmal einen Herrn, der sich auskackte und mich vom dritten Stock hinabschleuderte, daß mir augenblicklich die Eingeweide zerplatzten. Doch selig befand ich mich beim Bauern. Der ließ mich schön langsam herab, daß mir nichts schlechtes zustoßen möge. Und wo immer ich auch hinfiel, fand ich Bekannte vor, niemals befand ich mich allein!‘ — ‚Hei, hei, antwortete ihm der Rotz, mir erging es gerade bei den Herren besser als beim Landmann. Der Bauer verstand es, mich beim Hals zu packen und hinabzuschmeißen, daß ich zu hundert Stücken

zerflog. Bei den Herrschaften dagegen stand ich mich wohl. Der Herr barg mich artig ins Sacktüchlein und bewahrte mich schön in der Tasche auf. Wenn ich nochmals auf die Welt komme, mag ich nichts anderes als ein Herr sein!'

Anmerkung. Vgl. die magyarische Fassung auf S. 64. Nr. 3. — Die Schnurre zeigt klar ihren städtischen Ursprung. — In der ersten Zeit meiner Forschungreise befand ich mich einmal in Gesellschaft moslimischer Edelleute in Bosnien. Wir unterhielten uns recht lebhaft. Da entstand unversehens eine peinliche Pause und einer der älteren Herren forderte mich auf, mit ihm hinauszugehen. Vor der Türe sagte er mir in wohlwollendem Tone: ‚Wir haben dich alle lieb gewonnen und in unsere Gesellschaft aufgenommen, aber in unserer Mitte mußt du dich auch anständig benehmen.' — Ich errötete über und über und fragte ihn, was er damit meine, ich wäre mir keines absichtlichen Vergehens bewußt. — Du zogst aus der Tasche ein weißes Tüchel, schneuztest dich hinein und stecktest den Rotz in die Tasche!' — ‚Ja, wie hätte ich es denn tun sollen?!' — ‚Das ist ekelhaft. Das tut man nicht. Ein Mann von Lebensart geht vor die Türe und schneuzt sich draußen mit den Fingern.' — Ich dankte aufrichtig für die Belehrung und zog mir nie wieder auf der Reise wegen des Sacktüchels eine Zurechtweisung zu.

625. Gomno i mrsolj.

Dodijalo gomnetu da sedi u gradu pa uteče i pogje u selo. Kad bilo na pola puta, skobi ga mrsolj. ‚Pomozi Bog!' — ‚Bog ti pomogo!' — Kud ćeš?' pita ga mrsolj. ‚Vala, dodijalo mi', rekne mu gomno, ‚u gradu. Ne čuvaju me nimalo. Tek kad me pušte od visine, ja kad padnem, sva mi se rebra polome!' — ‚Ne brini,' kaže mu mrsolj, ‚idi ti u selo, tu će da ti bude dobro; tam nema zavod, samo te spušte na zemlju pa i ne osetiš!' — ‚A kud si se ti uputio?' pita ga gomno. ‚Men pa dosadilo u selu. Kad me uvate s dva prsta pa me ljosnu o zemlju, ju živ premrem. Trpe, trpe pa ne mogu više!' — ‚Idi ti, brajko, u grad, tam ćeš da uživaš. Ceo dan će da te nose u marame, nikako ti ne dadu da padneš na zemlju!' — I tako se rastanu. — Erzählt von einem Bauern in Vrašogrnac im Zaječarbezirke in Serbien. — In einer anderen Fassung aus derselben Gegend führt eine Spinne mit dem Rotz dieselbe Unterhaltnng.

Der Dreck und der Rotz.

Der Dreck ist des ewigen Sitzens in der Stadt überdrüssig worden und er entfloh und zog ins Dorf fort. Als er mitten auf dem Wege war, stieß der Rotz auf ihn. ‚Helfe Gott!' — ‚Gott soll dir helfen!' — ‚Wohin des Weges?' fragt ihn der Rotz. ‚Beim Allah, ich bin des Stadtlebens überdrüssig geworden,' sagte der Dreck zu ihm, ‚man respektiert mich nicht im geringsten. Sie lassen mich rücksichtlos aus der

Höhe hinab, und wie ich falle, zerbrechen mir alle Rippen!' — ,Sei ohne Sorge,' sagt der Rotz zu ihm, geh du ins Dorf, da wirst du dich wohl befinden; dort gibt es keinen Abort, man läßt dich blos sachte auf die Erde nieder und du spürst es gar nicht!' — ,Und wohin hast du dich aufgemacht?' fragt ihn der Dreck. — ,Mir ist es wieder im Dorfe lästig worden. Wenn sie mich mit zwei Fingern anpacken und mich auf den Erdboden niederhauen, sterbe ich bei lebendigem Leib ab. Ich duldete und duldete und länger halte ichs nicht aus!' — ,Geh du, Brüderlein, getrost in die Stadt, dort wirst du dein Dasein genießen. Den ganzen lieben Tag über tragen sie dich in Sacktücheln herum, unter keinen Umständen erlauben sie es dir, auf den Boden zu fallen!' — Und so trennten sie sich voneinander.

626. Jutroklek.

— Joj, joj, što jaučeš?
— Joj, joj, boli me zub!
— Joj, joj, metni na nj jutrokleka pa dobro zgrizi!
Allgemein und sprichwörtlich verbreitet.

Der Morgenhock.

— Weh, weh, was jammerst du?
— Weh, weh, der Zahn tut mir weh!
— Weh, weh, leg darauf einen Morgenhock und beiß ihn tüchtig zusammen!

Anmerkung. Morgenhock = frischer Dreck. — Den Rat erteilt man scherzweise und mancher mag ihn im Ernst befolgen; denn auch bei den Südslaven hält man große Stücke auf die Heilkraft des Drecks. Um einen zarten Teint zu bekommen legen sich, wie schon oben bemerkt, eitle Mädchen über Nacht frischen Dreck aufs Gesicht auf und waschen sich ständig mit Urin.

627. Šokačka slava.

Viče bika iz Dubovika: ,Rodi se dite u prve pivce, nit je ranče ni donošće, već kopile, guje ga popile!' Pop huče, popadija suče. Pop pita: ,Od koliko ćemo kita?' — ,Jami vraže, od koliko mu draže!' — ,Otstupite stare, pristupite mlade u žutim Sebernićima, u crvenim papučicama, da vam dadem svitoga Antuna palac. I nokat je bio, ama sam ga zbijo. Jalovicu gonim, svitoga Niku iz kupusa gonim. Izigji sviti Niko iz kupusa! Niti si kupusa sadijo niti si vrtla gradijo. Kupus mi je lipo masno zeljice, sô mu je začina, maslo mu je zatuka. Ti bi ga dumo i ja bi ga dumo. Šokčići bogčići, mladi momčići, po

Rimu hodeći, Rim papu dvoreći. Jozo je Jozetan, Pajo je Pavletan, Niko je Nikletan. Megju sobom zborili: ‚Ko će turki turkétan na mejdan!‘ Veli Niko niketan: ‚Ja ću turki turkétan na mejdan!‘ — To oni zborili, eto ti turke turketan na mejdan: na konju brnjašu, na glavi mu zarkula, kožni je lakota, gvozdeni je peta, mrsna para, nekršćena vjera, nazva salam. Niko na mejdan, uvati Niku za kiku. Niko se vrti, guzica mu prdi. Niko se mače, kika se izmače. Ko prvice po Bogu sestrice. U dnu se rastani, u vrhu se sastani. Bježi dolje niz udjele, gji no kuća Davidova i u kući svita diva. Ona kliknu: ‚Za vas grešne Boga moleći, Amin!‘

Vom serbischen Bauern Ilija Savić in Priboj in Bosnien.

Das Sippenfest der Katholiken.

Diese Dreckgeschichte, deren Pointe in einer Farzerei und Scheißerei gipfelt, ist eine Verhöhnung des katholischen Heiligenkultes und einer Franziskanerpredigt. Sie ist absichtlich so verworren gehalten, daß sie weder der Erzähler verstand noch ein Zuhörer begreifen konnte. Es scheint nur als ob irgend ein Sinn in dem durchaus nicht witzlos aneinandergereihten, pompös klingenden Wortschwallstücke stäke. Wir nennen derartige Redeleistungen einen gediegenen Bierschwefel. Mit der deutschen Wiedergabe solcher Redeübungen würde man unverantwortlich Zeit vergeuden, denn die Arbeit wäre sehr mühselig, um auch im deutschen die gleich lustige Wirkung zu erzielen.

628. Turčin i srb.

Neki turčin igjaše sa Simom Gospavićem iz Čardačina u lug, da nasijeku drva te se tako združiše. Simo je veliki gjavolan i danas pak ga svaki ovdašnji poznaje. E, oni su tako išli, da nasjeku drva, dok jednom turčin: ‚Čuješ, Simo, da se nadlagujemo!‘ — ‚Pa de vala, turčine!‘ — Turčin veli: ‚Slušaj:

Je li vla ko ora?
Je li ora ko ljeljak?
Je li ljeljak ko brabonjak?
Je li brabonjak kao i govno?
E, pa tako ti je vla!‘ —

— ‚Slušaj turčine ti:

Je su li turci ko vuci?
Je li vuk ko kurjak?
Je li kurjak ko pašće?
Jede li pašće govno?
E, tako su ti tvoji turci!‘

Aufgezeichnet in Janja in Bosnien i. J. 1886. Erzählt von einem Schreiber namens Lazar Lazić.

Moslim und Serbe.

Ein gewisser Türke (Moslim) ging mit Simon Gospavić (griech.-orient.) aus Čardačina ins Gehölz, um Brennholz zu hacken und so schlossen sie sich an einander an. Simon ist ein großer Teufelkerl noch heutigentags und jeder hiesige kennt ihn. Nun denn, sie gingen so einher, um Holz zu hacken, bis auf einmal der Türke anhub: ,Horch, Simon, laß uns mal einander überlügen!' — ,Wohlan, beim Allah, du Türke!' — Der Türke spricht: ,So hör zu:

Ist der Vlahe (Serbe) wie die Nuß?
Ist die Nuß wie die Hetschepetsche?
Ist die Hetschepetsche wie das Ziegenkügelchen?
Ist das Ziegenkügelchen soviel wie ein Dreck?
Nun, und so viel gilt dir auch der Vlahe!'

— ,Horch mal, Türke, du:

Sind die Türken wie die Wölfe?
Ist ein Wolf wie ein Isegrimm?
Ist ein Isegrimm wie ein Hündchen?
Frißt ein Hündchen Dreck?
Nun, so sind dir deine Türken geartet!'

Anmerkung. Diese Unterhaltung soll sich vor der österreichischen Besitznahme Bosniens abgespielt haben, als es noch als eine gewaltige Vermessenheit galt, einen Moslim zu reizen. — Das Überlügen, das einander im Lügen übertrumpfen ist beim Volke ungemein beliebt und man schätzt einen tüchtigen, schlagfertigen, lustigen Lügner und Aufschneider in jeder Gesellschaft. Weniger harmlos und gemütlich schaut die Sache aus, wenn gewisse Chrowoten ihre aufgelegten Lügen auf Kosten gelehrter Gesellschaften und natürlich gegen hohe Honorare drucken lassen, um damit nach ihrem Geschmacke die Geschichte und die Wissenschaft umzustilisieren.

629. Pitanja.

1. Kad bi bila uzica preko puta prevučena a na jednom kraju drek a na drugom kurac, kud bi ti vuko? Ili govno u zube ili kurac u guzicu? — Von einem Bürger in Požega, Slavonien.

2. Šta bi ti volio, da ideš grabom a u grabi govno pa da govno zine na te ili ti na govno? — Gegenfrage eines zweiten Bürgers.

3. Šta bi dao onome, ko bi se tebi za pete posro? — Frage eines dritten Bürgers an den zweiten, ebenda.

4. Da li voliš: jaser ili tiber? — Svaki odgovara da voli jaser.

5. Da li voliš: krv u kuću ili plast iza kuće? — Krv u kući to je slanina a plast iza kuće govno.

6. Da li voliš šeke-beke ili kruške meke? — Šeke-beke to je šećer a kruške meke govno.

Nr. 4—6 aus Ostserbien.

Fragen.

1. Wäre eine Schnur über den Weg gespannt und an dem einen Ende ein Dreck, am anderen aber ein Zumpt, wohin zögst du an? Mit dem Dreck zwischen die Zähne oder mit dem Zumpt ins Arschloch hinein?

2. Was wäre dir lieber, giengst du durch einen Graben hin, im Graben aber läge ein Dreck und der Dreck sperrte das Maul auf dich oder du auf den Dreck auf?

3. Was gäbst du dem, der sich dir hinter die Fersen beschisse?

4. Was ist dir lieber: Ichscheiß oder Duklaub? — Jeder antwortet, ihm wäre ein Ichscheiß lieber.

5. Ist dir lieber: Blut ins Haus oder ein Schober hinterm Hause? — Blut im Hause das ist eine Speckseite, der Schober hinterm Hause aber ein Dreckhaufen.

6. Hast du lieber: Zuckirne-schirne oder weiche Birne? — Zuckirne-schirne ist ein Zucker, weiche Birne aber ein Dreck.

630. Pitanja i odgovori.

1. Čije je govno u tebi? — U mene je od pčele, jer pčela nema govna a u tebe od žene.

2. Kako bi ti pretjero jato gusaka preko ćuprije a da se nijedna ne posere? — Znaš kako? Ja bi turio svakoj kljun u guzicu a zadnjoj bi moro ti kurac turiti u guzicu.

Beides vernommen in Pakrac in Slavonien.

Fragen und Antworten.

1. Wessen Dreck steckt in dir? — In mir ist einer von der Biene, denn die Biene hat keinen Dreck, in dir aber einer vom Weibe.

2. Wie tätst du eine Gänseschar über die Brücke treiben, ohne daß sich auch nur eine beschisse? — Weißt du, wie? Ich tät jeder den Schnabel ins Arschloch hineinstecken, der letzten jedoch müßtest du den Zumpt ins Arschloch stecken.

631. Rätselfragen chrowotischer Städter.

1. Što je nemoguće? — Nemoguće je, golom se posrat u džep i turiti kišobran u guzicu pa ga otvoriti.

2. Što je bezobrazno? — Bezobrazno je, dragoj doć pod prozor, posrat se i pozvat je, da pogleda.

3. Šta je najveća brzina? — S prozora trećeg kata posrat se na sokak, brže bolje na sokat izletit i ufatit govno u usta.

4. Šta je strpljivost? — Turiti magarcu pol lemuna u usta i onda na guzicu cuclat.

Allgemein unter den Chrowoten verbreitet.

1. Was ist unmöglich? — Unmöglich ist es, einem Nackten in die Tasche zu scheißen uud ihm einen Regenschirm ins Arschloch zu stecken und den dann aufzuspannen.

2. Was ist unverschämt? — Unverschämt ist, der Liebsten unter das Fenster zu kommen, sich auszukacken und sie zu rufen, daß sie sich die Bescherung anschaue.

3. Was ist die größte Schnelligkeit? — Vom Fenster des dritten Stockes auf die Gasse hinabzuscheißen, raschestens auf die Straße hinauszulaufen und den Dreck mit dem Munde aufzufangen.

4. Was ist Geduld? — Einem Esel ins Maul eine halbe Lemone zu stecken und sie dann beim Arschloch zu sutzeln.

Alltägliche Hausmittel.

632. Zur Abwehr der Mar.

Kad žensku tmora sisa neka uzme svoje vlastito govno i neka ga metne na svoje sise i tmora će otstupiti. — Allgemein in Chrowotien und Slavonien.

Saugt eine Mar an einem Frauenzimmer, so nehme es seinen eigenen Dreck und lege es auf seine Zizen auf und da wird die Mar von ihr abstehen.

Anmerkung. Über die Mar im südslavischen Volkglauben vergl. Krauss, Slavische Volkforschungen. Abhandlungen über Glauben, Gewohnheitrechte, Sitten, Bräuche und die Guslarenlieder der Südslaven, Leipzig 1908, Wilhelm Heims.

633. Dreck auf der Nase.

Kad ko koga pogledom oće da urekne, onda se kaže protiv uroka: Oh, ali ti je drek na nosi, obriši ga! — Aus dem chrowotischen Küstenlande. — Nosi, richtig für das sonst übliche: nosu.

Will einer einen mit dem Blick beschreien, so spricht man gegen die Beschreiung: ‚O, hast du aber einen Dreck auf der Nase, wisch ihn ab!‘

634. Wie man einem den After verstopft.

Kad se ko posere pred pendžerom, onda neka gazda uzme drvo, što ide na drljaču (da bolje zagje u zemlju) pa neka zavrta u to drvo govno, i onda će posrancu guzica začepita biti i on će doć moliti gazdu. I da je to govno i drvo bacit u vodu, onda će on dobit vodenu bolest. — Allgemein in Slavonien.

Wenn sich einer vor dem Fenster bescheißt, so nehme der Hausherr jenes Holz, das man zur Egge verwendet (damit sie tiefer in die Erde eindringe) und verbohre den Dreck in dieses Holz hinein und dann wird des Scheißers Arschloch verstopft sein und er wird kommen, um den Hausherrn [um Vergebung] zu bitten. Und wenn man diesen Dreck und das Holz ins Wasser würfe, so befiele ihn die Wassersucht.

635. Um unangreifbar zu werden.

Ima jedan gospodin pa nosi komadić svog govna u briftašnu. Njemu ne može ništa nauditi, kad bi ko vračo protiv njega ili kad bi ga komad drveta udarilo. — Aus Požega in Slavonien. Auch sonst gebräuchlich.

Es ist da ein Herr, der trägt ein Stück seines Dreckes in der Brieftasche mit sich herum. Ihm kann man gar nichts böses anhaben, wenn einer gegen ihn zauberte oder, wenn ihn ein Stück Holzes träfe.

636. Eines Reichen Dreck.

Na večer kad se prva zvijezda pojavi, da je ufatit malo govna od bogataša i kući ponest, to će tome čoeku uvijek sreća prijat. — Chrowotisch, städtisch.

Wann sich abends der erste Stern zeigt, erwische man etwas Dreck eines reichen Mannes und trage den heim, so wird diesem Menschen immer das Glück lächeln.

637. Dreck vor Gericht.

Kad se ide na sud pa se imade govna od momka u džepu, onda je njegova prava. — In Chrowotien und Slavonien üblich.

Wenn man aufs Gericht geht und hat in der Tasche Dreck von einer Wassereidechse (triton vulgaris L.), so gewinnt man den Prozeß.

638. Gegen Hexen.

Sa kokošnjim govnom namazat kravi med rogove i vištice ne mogu njoj uradit. — Aus Slavonien, allgemein.

Man hat eine Kuh zwischen den Hörnern mit Hühnerdreck zu beschmieren und die Hexen können ihr nichts antun.

Anmerkung. Über die Hexen vergl. *Krauß, Slavische Volkforschungen*, II. Abschnitt.

639. Dreck einer schwarzen Sau.

Kad se ide u cirkus i sa sobom ponese govno od crne krmače, onda će on vidjeti kako onaj pravi komedije. Onaj ga ne će moći zaslijepiti. — Aus Požega, Slavonien.

Wenn einer in den Zirkus geht und den Dreck einer schwarzen Sau mit sich mitnimmt, so wird er sehen, wie jener Komoedien treibt. Jener wird ihn nicht verblenden können.

640. Hundedreck gegen Fieber.

Onaj koji ima sedam godina tešku groznicu, neka uzme tvrdog psećjeg govna i neka ga u mlijeku skuva i procijedi i onda popije. I neka rekne: ‚Kako god ovaj pas teško ovo isro, tako ova tvrda groznica s mene spala!‘ — Onda neka uzme orah i u ljuske metne pauka i to sveže i oko vrata nosi te neka kaže: ‚Kako venuo pauk, tako venula groznica!‘ — Unter Chrowoten allgemein.

Jener, der sieben Jahre lang an schwerem Fieber leidet, nehme harten Hundedreck und koche ihn in Milch ab und seihe ihn durch und trinke ihn dann aus. Und er spreche dazu: ‚Sowie dieser Hund dies da schwer herausgeschissen hat, also falle auch dieses harte Fieber von mir ab!‘ — Alsdann nehme er eine Nuß und lege in die Nußschalen eine Spinne und binde dies zusammen und trage es um den Hals und spreche: ‚Sowie die Spinne hinwelke, so soll auch das Fieber dahinwelken!‘

641. Gansdreck gegen Brandwunden.

Kad se čoek opeče onda neka lipovinu pali, drvo to stuca, pomiješa sa gušćim govnom i namaže ranu. — Aus Chrowotien und Slavonien.

Wenn sich ein Mensch eine Brandwunde zuzieht, so brenne er ein Lindenholz an, das Holz stoße er zu Staub, vermische ihn mit Gansdreck und schmiere damit die Wunde ein.

642. Für die männliche Kraft.

Ako čoek izgubi snagu time što sjedne na flek krvi od ženskog vremena, onda neka se popiša i neka toj ženi kaže, da ona ide i na pišalo sjedne. Kad ona to učini, onda će se njegova snaga povratiti. — In Chrowotien und Slavonien gebräuchlich.

Wenn ein Mann seine Kraft (Potenz) dadurch einbüßt, weil er sich auf einen Blutfleck von der weiblichen Zeit gesetzt, so soll er sich bepissen und diesem Frauenzimmer sagen, sie soll hingehen und sich auf die Pisse hinsetzen. Wenn sie dies tut, so wird seine Kraft wieder zurückkehren.

643. Pissend in den Mond schauen.

Kad bi čoek pišo u neki sat noći i gledo u mjesec, može ograjsat; kurac ili pička odma svrbi. — Allgemein in Chrowotien und Slavonien.

Wenn ein Mensch in gewisser Nachtstunde pißte und dabei in den Mond schaute, so könnte er üble Folgen davontragen; sogleich juckt der Zumpt oder die Voze.

644. Pisse gegen Beschreiung.

Kad je koji urečen, neka se umije u svom pišalu. Allgemein gebräuchliches Abwehrmittel.

Ist einer beschrieen, so wasche er sich mit seiner Pisse das Gesicht ab.

645. Nicht ins Wasser pissen!

Žena, koja je krupna, zbabna, ne smije u vodu pišat, jer će dijete uvijek pišat. — Allgemeiner Glaube.

Ein schwangeres, der Niederkunft nahes Weib darf nicht ins Wasser hineinpissen, denn sonst wird das Kind immer pisserig sein.

646. Um trächtige Stuten zu bekommen.

Ako je žena zbabna, neka se popiša i neka ono pišalo baci na kobilu, onda će ona postat ždrebna, kad se pusti ždrijebac na nju. — In Chrowotien und Slavonien.

Wenn ein Weib hochschwanger geht, so soll sie sich bepissen und diese Pisse auf die Stute werfen, dann wird die trächtig werden, wenn man den Hengst auf sie läßt.

647. Kauernd pissen.

Ko čućeći piša taj nije ni za što (žensko). Allgemein in Chrowotien.

Wer kauernd pißt, der taugt zu nichts (ist ein Weib).

Anmerkung. In Bosnien pissen die Moslimen hockend.

648. Gegen das Bettnässen.

Kad ko piša u krevet, onda treba ovako: komšinici zdogovornoj sa gazdom popišanca pošalje gazda popišanca po kaku stvar uzajmit a ona ga dočeka sa novom kašikom i počne udarat po njemu. — In Chrowotien und Slavonien üblich.

Wenn einer ins Bett näßt, so muß man dem auf solche Weise abhelfen: Einer Nachbarin, die mit dem Hausherrn des Pissers im Einverständnis ist, schickt der Hausherr den Bettnässer zu, damit er irgend eine Sache ausborge, die aber empfängt ihn mit einem neuen [Holz-] Löffel (Kochlöffel) und fängt damit auf ihn loszuschlagen an.

649. Gegen die Schwindsucht.

Protiv tižike treba vlastito svoje pišalo pit — tri čaše svaki dan — i stare slanine — od tri godine — jest. — Allgemeines Heilmittel.

Gegen Schwindsucht hat man seine eigene Pisse zu trinken — drei Gläser voll jeden Tag — und alten Speck — von drei Jahren — zu essen.

650. Gegen Impotenz.

Ako čoek ne može pojebat ženu, neka se popiša kroz ćupriju. — In Slavonien üblich.

Wenn ein Mann sein Weib nicht abvögeln kann, so soll er durch eine Brücke pissen.

651. Um das Weib anzufeuern.

Ako čoek oće da mu žena bude oštra u jebanju, neka joj dade svog vlastitog pišala, jer je pišalo oštro. To se običaje uradit, kad mladi čoek ima staru ženu. — In der Gegend von Požega, Slavonien.

Wenn der Mann will, daß sein Weib beim Vögeln feurig (scharf) sein soll, so soll er ihr von seiner eigenen Pisse eingeben, denn Pisse ist scharf. Das pflegt man zu tun, wenn ein junger Mann ein altes Weib hat.

Die weiteren Abschnitte und die Fortsetzungen zu den bisherigen folgen in den weiteren Bänden der Anthropophyteia nach.

Vom Büchertische.

Bloch, Iwan, Dr. med.: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur. Berlin 1907. Louis Marcus. VIII, 822 S. gr. 8⁰ (in 6 Monaten 18 000 Ex.)!

Bloch faßt den Begriff unserer Zeit in dem Sinne, als das Wissen der Vergangenheit unser Besitz geworden und sich als überkommenes Erbe den Anforderungen des durch die naturwissenschaftlichen Errungenschaften beeinflußten gesellschaftlichen Zustandes der tonangebenden oder führenden weißhäutigen Schichte der gegenwärtigen Menschheit anpassen muß. Die Geschlechtlichkeit als tierische Erscheinung ist nicht aus der Gegenwart, sondern ein aus der Anfangzeit der Menschwerdung unverändert herübergenommener Trieb zur Erhaltung der Gattung. Die Kultur ist das gewordene und in Weiterentwicklung oder Umwandlung oder Anpassung ständig befindliche, durch das eine Einschränkung des Geschlechttriebes bedingt und erzwungen wird, um die gesellschaftlichen Gruppen in ihrem Gedeihen zu beschützen. Man könnte mit Recht Blochs Werk auch als eine Geschichte des Kampfes zwischen dem Geschlechttrieb und der Gesellschaft bezeichnen. Das ist eines der wichtigsten Blätter der Menschheitgeschichte, das vor uns aufgeschlagen wird und man muß sich nur wundern, wie viele Jahrtausende der Kultur verstrichen, ehe sich einer fand, der dies Blatt beschreiben konnte. Allerdings hat Bloch ein endlose Reihe von Vorgängern, die dem Buche mit ihren Einzelforschungen vorgearbeitet haben und er selber ist einer von ihnen, daß er jedoch die ungeheure Literatur verschiedener Völker und Sprachen mit unermüdlichstem Fleiße und mit dem sicheren Unterscheidungvermögen des wahren Forschers durchzustudieren, für sein Werk auszunützen und all den Stoff in eine literarisch mustergültige Form zu bringen vermocht, das verleiht seiner Leistung einen außerordentlichen Wert und eine bleibende Bedeutung für den Fortschritt unserer aufstrebenden Wissenschaft

Wir von der Anthropophyteia bemühen uns, ein folkloristisches und ethnologisches Grundbuch des Sexuallebens zu schaffen; wir liefern Erhebungen und Abhandlungen, die sich auf einen bestimmten Kreis von Gefühlen, Empfindungen und Neigungen beziehen, Blochs Werk dagegen ist der erste Grundriß der Sexualwissenschaft, ein Lehrbuch für Lernende, eine Stütze für Lehrende, ein Buch von so reichem und gediegenem Inhalt, daß keiner dasteht, der von sich behaupten dürfte, es bereichere ihn nicht in vieler Hinsicht. Dieses Werk bedeutet aber weitaus mehr, denn wenn mich meine Lebenserfahrung nicht irre führt, leitet es durch seinen gewaltigen buchhändlerischen Erfolg auch einen Umschwung in der öffentlichen Meinung zugunsten der Sexualwissenschaft ein und macht die weitesten Kreise der Gebildeten für unsere naturwissenschaftlichen Forschungen empfänglich. Alle

Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß damit eine segenreiche Wendung auch in der Volks- und Völkerforschung anhebt. Ein Buch ist nicht allein durch seinen gründlichen Inhalt wertvoll, sondern noch mehr durch die Anregungen, die es den Geistern gewährt. Es gibt Bücher, die ihren Verfasser mit einem Schlag berühmt machen und ihn zu einem Führer erheben. Eines von diesen guten, leider so seltenen Büchern ist auch das Blochs und nun kommt das Seltsamere: er selber hat seinen wissenschaftlichen und den Erfolg seiner Persönlichkeit so wenig gemerkt, daß er gegen eine sogenannte Rezension, die sein Gegner Dr. Albert Moll im Zeitgeist (Beiblatt z. Berl. Tgbl. v. 17. VI. 07) veröffentlichte, eine Erklärung loslassen mochte, anstatt sich am unverhohlenen Ärger des Referenten zu ergötzen. Richtig ist unter allen Vorhalten, die ihm Moll macht, der eine, daß er (Bloch) seine Meinung leicht ändert, das heißt sich in allen Sonderfällen der Belehrung zugänglich erweist und ohne Trotz und Zorn eine Meinung aufgibt, sobald neue Tatsachen seinen Gesichtkreis erweitern und sein Verständnis vertiefen. Wer am Abend nicht anderer Meinung als des Morgens ist, der hat den Tag nicht durchgelebt und tagsüber nicht nachgedacht; für den ist der Tag verloren. Bloch brauchte angeblich anderthalb Jahre zur Änderung seiner Meinung über die Ehe. Das ist ein fast zu langer Zeitraum. Mancher lernt sein Weib sechs Wochen vor der Ehe, mancher sechs Wochen nach der Ehe kennen. Einmal in der Woche wünscht jeder Ehegatte sein Weib in das Land hin, wo der Pfeffer wächst, aber es gibt auch glückliche Ehen, so z. B. die von Philemon und Baucis, und vielleicht weiß einer von unseren freundlichen Lesern aus seinem Bekanntenkreise noch welche anzuführen. Es ist doch eigentümlich, daß man immer die Ehen anderer, selten oder nie die eigene als die glücklichste preist. Warum darf nach Moll ein Bloch über die Ehe keine eigene Meinung haben?! Warum verwehrt er ihm ein Recht, das jedem Taglöhner zusteht?! Zum Überfluß stellt Bloch die Einehe als Kulturideal hin und befürwortet sie, doch verdammt er die Zwangehe. Sollte mal ein vernünftiges Ehegesetz beschlossen werden, so daß Ehescheidungen ohne besondere Schwierigkeiten erfolgen können, so müssen die Weiber in der Ehe alles aufbieten, um mit Liebenswürdigkeit, Geduld und Nachsicht den Mann an sich zu fesseln, statt, wie bisher auf ihr Recht zu pochen und dem Manne leidige Jahre und Tage zu bereiten. Dann ist auch der Streit zwischen Moll und Bloch gegenstandlos.

Weniger spaßhaft klingt der Vorwurf, Bloch habe sich von Krafft-Ebings und seiner (Molls) Ansicht über Homosexualität abgewandt. Hierin erging es ihm nicht anders wie mir, der ich durch das Studium von Hirschfelds Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen gründlich bekehrt worden bin. Da gibt es keine Wahl als die, die Tatsachen anzuerkennen oder sie, nach Art gewisser Rabulisten, einfach als Märchen zu bezeichnen. Der Wahrheit aber muß man sich als Forscher fügen, und etwas anderes tat auch Bloch nicht.

Wahrheit sucht und findet man bei Bloch in allen 33 Abschnitten seines Buches, das wohl bereits jeder Studierende der Anthropophyteia in Händen hat. Darum ist eine nähere Inhaltangabe diesmal überflüssig. Freuen wir uns des Werkes, das uns allen als ein trefflicher Wegweiser auf dem bis vor kurzem so schwer gangbaren Gebiete der Sexualforschung dient.

Dr. Moll nennt Blochs Buch unwissenschaftlich. Da muß man ihn doch daran erinnern, daß er selber, der mehrere für die Sexualforschung grundlegende Werke veröffentlicht hat, bei einer akademischen Größe, wie sie von der Gestalt des Jenaer Privatdozenten Dr. Lobosch dargestellt wird, einen so abfälligen Eindruck

machte, daß selbiger Herr unsere Bemühungen samt und sonders als eine Pseudowissenschaft brandmarkt und gegen unsere Bestrebungen die Sittlichkeitschnüffler aufruft. Molls Referat ist Wasser auf die Mühle eines Dr. Lobosch und noch so mancher ihm gleichwertiger Erzeuger der öffentlichen Meinung. Vor dem Richterstuhle dieser Herrschaften kann auch Moll nicht bestehen. Übrigens ist zur Zeit eine dritte vielfach verbesserte Auflage des Blochischen Buches im Druck und sie wird auch des sichersten, von Moll schmerzlich vermißten Kennzeichens der Wissenschaftlichkeit, eines Registers nicht ermangeln.

Krauss.

Dr. Magnus Hirschfelds Bestrebungen.

Nach dem Ableben des berühmten Psychiaters und Sexualforschers Richard von Krafft-Ebing dürfte zur Zeit wohl Dr. Magnus Hirschfeld in Charlottenburg als der bedeutendste Sachverständige auf dem Gebiet des Sexuallebens zu gelten haben. Krafft-Ebing wagte es zuerst, gestützt auf die Autobiographien zahlreicher sexuell anormal Veranlagter, die sich vertrauenvoll an ihn wandten, in das dunkle, bisher aus Prüderie gemiedene Gebiet der Geschlechtkunde mit der Fackel der Wissenschaft hineinzuleuchten. Daß ihm in dem Bestreben, recht genau zu klassifizieren, hie und da noch Irrtümer mit unterliefen, war bei der Unberührtheit des Forschungfeldes, auf dem er noch eigentlich keinen medizinischen Vorläufer hatte, verzeihlich; die These von der Erwerbungmöglichkeit homosexueller Triebe durch Verführung und Suggestion hat Krafft-Ebing später selbst fallen lassen, obwohl sie leider noch heutzutage in manchen wissenschaftlich nicht aufgeklärten Köpfen noch weiter spukt und Unheil anrichtet.

Das Erbe Krafft-Ebings hat nun Dr. M. Hirschfeld übernommen, der in zahlreichen aufklärenden Schriften die Ergebnisse seiner Forschungen auf dem Gebiet des Sexuallebens Ärzten und Laien zugänglich gemacht und viel zur Klärung und Richtigstellung irrtümlicher Anschauungen beigetragen hat.

Von mehr fachwissenschaftlichem Interesse ist Hirschfelds Broschüre „Geschlechtsübergänge",der er das Motto voranschickt, daß die Natur nie sprungweise, sondern immer nur schrittweise vorgeht. Durch Aneinanderreihen und Gegenüberstellen verwandter Naturerscheinungen sucht der Verfasser die Gesetze zu eruieren, die ihm für die Entstehung sowohl der Geschlechtunterschiede als der Geschlechtübergänge maßgebend erscheinen. An der Hand neuer Fälle von Hermaphrodisie und „irrtümlicher Geschlechtbestimmung" bespricht er die Übergangerscheinungen am Genitalapparat selber, sodann legt er an einer weiteren Reihe von Beispielen die „sekundären" Annäherungen und Übergänge dar, so enges Becken, Bartwuchs, Verkümmerung der Brüste bei Frauen, weibliches Becken, Mammaentwickelung, weiblichen Habitus bei Männern. Nachdem er die Darstellung des Hermaphroditen in der Kunst gestreift, die in dem von prüden Anwandlungen unberührten Altertum aus der ideal dargestellten Vereinigung männlicher und weiblicher Elemente mancherlei eigenartige Anregungen empfing, geht H. zu der eigentlichen Homosexualität über, dem männlichen Geschlechttrieb bei Frauen, dem weibartigen Geschlechttrieb bei Männern zu Personen des — scheinbar — gleichen Geschlechts. In Wirklichkeit findet jedoch bei den Homosexuellen eine solche Mischung männlicher und weiblicher Elemente statt, daß die

Diagonale der Kräfte sie entgegen ihrem scheinbaren Geschlecht, ihrem äußeren Genitalapparat, auf den Vollmann bzw. das echte Weib als reizgebenden Gegensatz hinweist. Durch die Hermaphrodisie wird die Homosexualität, aus den „stärkeren Graden" die „leichteren", aus dem „Mehr" das so oft verkannte „Minder" begreiflich gemacht. H. gelangt zu hochinteressanten „Genogenetischen Gesetzen", unter denen ich nur folgende hervorheben möchte.

„Jeder Geschlechtcharakter ist in der befruchteten Keimzelle präformiert, eingeboren."

„Alle Geschlechtmerkmale beruhen auf einer verschieden starken Entwickelung einer einheitlichen Anlage."

„In jedem Bion, das aus der Vereinigung zweier Geschlechter hervorgegangen ist, finden sich neben den Zeichen des einen Geschlechtes die des anderen oft weit über das Rudimentärstadium hinaus in sehr verschiedenen Gradstufen vor."

„Je später die Differenzierung eines Geschlechtzeichens erfolgt, um so häufiger weicht seine Graduierung von dem sexuellen Durchschnitt ab."

Bietet das eben besprochene Werk dem Arzt, dem medizinischen Sachverständigen eine Menge neuer Anregungen, so wendet sich Hirschfelds Broschüre „Berlins drittes Geschlecht" mehr an das Laienpublikum. Einer Aufforderung des Seemannschen Verlages, der eine Serie von „Großstadtdokumenten" herauszugeben beabsichtigte und H. um Bearbeitung des augenblicklichen Standes der gleichgeschlechtlichen Frage in Berlin anging, glaubte der Verfasser sich nicht entziehen zu dürfen, damit nicht ein anderer damit betraut würde, der nicht nur vielleicht mit weniger Sachkunde, sondern auch mit weniger Wohlwollen und Mitgefühl geschrieben hätte. Daß eine ganze Reihe für den normal Empfindenden nicht gerade sympathischer Züge nicht übergangen wurde,kann dagegen der Wahrheitliebe und Sachlichkeit des Verfassers nur zur Ehre gereichen. Das Bild würde durch Weglassung dieser charakteristischen Einzelheiten an Vollständigkeit und Treue verloren haben. H. durfte sich nicht dadurch abhalten lassen, daß einzelne extreme Elemente unter den Homosexuellen sich gern als eine Art Elitemenschen betrachtet sehen; diese erklären die Theorie von den weiblichen Zügen im Uranier als „alles verwirrend und verzerrend" und wollen es als eine Forderung männlicher Gesellungfreiheit hingestellt wissen, daß der Mann sich an Mann oder Jüngling liebend anschließe; sie vergessen dabei nur, daß es keinem nichthomosexuellen Mann je einfallen wird, sich in eine über die Freundschaft hinausgehender „Liebe" einem Geschlechtgenossen zuzuneigen. Jenem Übereifer der extremen Kreise hat die Bewegung zur Verbesserung des Loses der Homosexuellen es zu danken, daß sich ihr noch immer Unverständige und Übelwollende entgegenstemmen, indem sie von einer unberechtigten Propaganda für die Homosexualität sprechen. Was Dr. Hirschfeld anstrebt, ist nur, daß alte Vorurteile und irrige Ansichten über das Wesen des Uranismus berichtigt werden, daß die Behandlung der Homosexuellen vor Gericht und im öffentlichen Leben eine gerechtere und menschenwürdigere werde; eine Verherrlichung, eine Höherstellung über die Normalen hinaus liegt ihm fern und muß ihm fernliegen.

Sehr anerkennenswert ist endlich — und den Lesern dieses Jahrbuches wird es besonders wertvoll erscheinen —, daß H. auf die Bedeutung der Erforschung uranischer Erscheinungen bei Naturvölkern hinweist. (Gynäkomastie eines jungen Eingeborenen des Bismarck-Archipels aus der „Menschenkunde" von A. Sokolowsky und Mikromastie zweier eingeborener Peruanerinnen und männliche

Konturen bei einem Makavamädchen aus Ploß-Bartels klassischem Werk „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde.")

Hier eröffnet sich den folkloristischen Forschern ein dankbares Gebiet. Die gleichgeschlechtliche Liebe ist ein nicht unwesentlicher Bestandteil im Leben der Naturvölker. Leider wurde dieser Erscheinung in einschlägigen Werken manchmal zu wenig Beachtung geschenkt, wenn sie nicht gar aus Prüderie ganz mit Stillschweigen übergangen wurde. Wie schon Friedrich von Hellwald hervorhebt, findet sich aber gleichgeschlechtliche Liebe nirgends mehr, wie bei den wilden Stämmen, wo doch von Überkultur keine Rede sein kann. Und nicht sind es verweichlichte Südländer, sondern gerade oft die Bewohner des äußersten Nordens, bei denen diese Erscheinungen mit elementarster Natürlichkeit zutage treten. Während allerdings die alten spanischen Schriftsteller, besonders Oviedo und Garcia, bei Schilderung der Kulturzustände der neuentdeckten Welt nicht genug tun konnten in schmähenden Ausdrücken, wie „Verbrechen wider die Natur", lobt Tanner das anständige und züchtige Betragen der Indianer. Wilson hebt hervor, daß die Polynesier ungeachtet der bei ihnen im Schwange befindlichen Laster in Gegenwart von Fremden niemals etwas Anstößiges begingen; Moerenhout kann nicht umhin, seiner Verwunderung Ausdruck zu geben über die naive Unbefangenheit, mit der die Tahitier sich über alles aussprachen, jedes Ding beim rechten Namen nennend, ohne irgend eine Art des geschlechtlichen Verkehrs verwerflich zu finden; Wrangel drückte den Tschuktschen seinen Abscheu über die Männerliebe aus, was die Leutchen unbegreiflich fanden, da bei ihnen hierin jeder seiner Natur und seinem Geschmack folgen dürfe. Bei einigen Naturvölkern war die Pflege gleichgeschlechtlicher Beziehungen geradezu staatlich sanktionierte Volksitte, so in Dahomey und Neu-Caledonien, wo Liebende sich zur Waffenbrüderschaft auf Tod und Leben zusammenschlossen. Steindorff berichtet von feierlichen Hochzeiten unter den männlichen Bewohnern der Oase Siwah, die mit großem Pompe begangen und durchaus nicht als etwas Schimpfliches oder Verheimlichenwertes angesehen werden. Bei den Indianern Floridas werden die „Hermaphroditen" nach Le Moyne als Krankenträger und Pfleger der verwundeten Krieger herangezogen. Auch zu religiösen Zeremonien wurden Homosexuelle benützt, da man ihnen besondere Fähigkeiten im Verkehr mit der Gottheit zuschrieb, ja selbst übernatürliche Kräfte, so bei den Sakalaren auf Madagaskar. Ja, die Kamtschadalen übertrugen selbst auf ihren obersten Gott Kutka die bei ihnen gebräuchlichen Volksitten, wie aus ihren Poesien hervorgeht. In den Sagen und Liedern der Naturvölker harrt überhaupt noch ein reicher Schatz der Hebung durch folkloristische Forscher; daß man aus sogenannten moralischen Gründen heute noch charakteristische homosexuelle Erscheinungen absichtlich fälscht oder verdunkelt, kann dank der Aufklärungarbeit namentlich deutscher Gelehrter auf dem Gebiet der Sexualkunde, wozu auch die beiden besprochenen Broschüren Dr. Hirschfelds gehören, wohl hoffentlich als ausgeschlossen gelten.

Dr. J. E. Meisner.

Vorlesungen über Geschlechtstrieb und gesamtes Geschlechtsleben des Menschen, von Dr. Hermann Rohleder. 2. verb., verm., u. gänzl. umgearb. Aufl. Bd. I: Das normale, anormale u. paradoxe Geschlechtsleben. XVI 600 S.

Bd. II: Das perverse Geschlechtsleben des Menschen. 545 S. 1907. Berlin, Fischers mediz. Buchhandlg. H. Kornfeld. Lex. 8⁰. brosch. 20 Mk.

Neben dem Blochschen wird dies Werk für den Forscher ein notwendiges Nachschlagehandbuch sein, zumal ähnlich umfassende Darstellungen bei dem encyclopädischen Anschwellen des Materials in nächster Zeit kaum zu erwarten sein dürften; vielmehr wird man zu Monographien übergehen müssen, um wenigstens an der einen oder anderen Stelle von der Oberfläche der logischen Spekulation bis zum Felsgrund der Wahrheit hinabzuloten. Rohleders umfangreiche Übersicht wird besonders für diejenigen wertvoll sein, die gleich ihm nicht nur wissen, was „normale“ Sexualität ist, sondern diese Grenze auch relativ eng ziehn und die Masse der übrigen Erscheinungen als abnorm und pathologisch hinstellen. In dieser Hinsicht wird das eigene Nachschlagen in Krafft-Ebing, Moll &c ungemein erleichtert. Anders steht es freilich mit der Benutzung von Werken wie die Antrhopophyteia; hier scheint indessen die Zurückhaltung des Autors nur einen subjektiven Grund zu haben, auf den ich noch zu sprechen komme. Schema und Einteilung des ersten Bandes sind folgende:

I. Libido sexualis. A. Normaler Geschlechtstrieb (Allgemeines, Definition, Ehe und ihre Hygiene, außerehelicher Verkehr und seine Prophylaxe, persönliche individuelle Prophylaxe, freie Liebe, Pubertät, Pollution, Menstruation, Ovulation). B. Abarten und Paradoxien; a) zu geringer Trieb; 1. Anaesthesia sexualis (Paradoxia libidinis im Kindesalter, im Greisenalter, Anaphrodisia sexualis totalis und partialis, Frigiditas organica idiopathica); 2. Dyspareunie der Frau (mangelnde Empfindung); 3. Abstinentia sexualis; b) zu starker Trieb (Hyperaesthesia sexualis): 1. Satyriasis; 2. Nymphomanie. Anhang: Geschlechtstrieb bei Hermaphroditismus Kastrierter und Eunuchen.

II. Kohabitation. A. normale (Physiologie, therapeutische Wirkung, Defloration); B. abnorme (übermäßiger Verkehr und seine Folgen, Vaginismus, Klitorismus, Koitus interruptus, Neomalthusianismus, bei Erkrankungen).

III. Konzeption. A. normale, physiologische; B. pathologische (kranke Keimzellen, abnorme Befruchtungsvorgänge); C. künstliche.

Schema und Einteilung des zweiten Bandes sind:

I. Die heterosexuellen Perversionen. A. Rein heterosexuelle Perversionen: 1. Notzucht und Beischlaf an Mädchen unter 14 Jahren; 2. Unzucht (andere Handlungen als Kohabitation an Kindern unter 14 Jahren. Alle diese Gruppen auch immer de lege lata und de lege ferenda); 3. Paedicatio mulierum; 4. Abnorm-perverse Sonderheiten im heterosexuellen Verkehr (Cunnilingus [sic! als Handlung, wie leider üblich], Fellatorismus [sic! statt fellatio], Irrumatio, Cunnilingus analis [sic!!], Coitus in sinus mammarum, mutuelle [?] Masturbation per puellam, Coitus inter femora, genua, axillas &c feminae); 5. Incest; 6. Unzucht (also andere Handlungen als Koitus) an Blutsverwandten; 7. Unzucht an Pflegebefohlenen, Verführung. B. Meist heterosexuelle Perversionen: 8. Frottage (Reiben der Genitalien an irgend einem Körperteil einer anderen Person); 9. Exhibitionismus; 10. Sadismus oder Activismus (ideeller, Pollutionismus, aktiver Flagellantismus, Strangulomanie, Lustmord und Anthropophagie, Leichenschändung, Statuenschändung oder Pygmalionismus, endlich Sodomie, zerfallend in a) Zooerastie oder Zoostuprum auf pathologischer Grundlage, b) Bestialität oder Zoostuprum auf unmoralischer Grundlage, c) Zoosadismus; 11. Masochismus oder Passivismus (ideeller, Submis-

sionismus, passiver Flagellantismus, Fakirismus, passiver Pollutionismus, Koprolagnie, Mixoskopie oder Voyeurs, Fetischismus auf Körper, weibliche Kleidung, Tiere und leblose, zufällig von Weibern getragene Gegenstände.

II. Homosexuelle Perversionen, zunächst Masturbation und psychosexuelle Hermaphrodisie, dann speziell: A. reiner Konträrsexualismus beim männlichen Geschlecht: 1. griechische Liebe Eros, Paedophilie), 2. Fellatorismus oder homosexueller männlicher Cunnilingus [sic!], 3. Paederastie, 4. Konträrsexualismus sensu stricto (mutuelle Onanie, Immissio penis inter femora, in axillas, inter genua, appressio ad partem corporis alterius, Küsse, Liebkosungen), 5. Ätiologie: a) angeboren, b) vereinzelt erworben durch erbliche Belastung, falsche Erziehung, Nachahmungstrieb, Abstinenz, unglückliche Ehe, Furcht vor Ansteckung oder Kindersegen, Impotentia coëundi, Geisteskrankheit, Pädophilie, Beruf), 6. Diagnose, Prognose, Therapie, lex lata, lex ferenda, Seelenzustand. B. Konträrsexualismus beim weiblichen Geschlecht: 1. mutuelle Masturbation, 2. Lesbismus oder Sapphismus (lambendo), 3. Tribadismus (fricando vulvam ad vulvam), 4. homosexueller weiblicher Fellatorismus [!] und Klitoriskohabitation [in vaginam aut anum!], indessen vom Verf. für mehr „theoretisch“ gehalten, 5. Paedophilia erotica homosexualis feminarum (Handlungen an unreifen Mädchen).

III. Automonosexualismus (Masturbation mit Gedankenrichtung auf sichselber).

Wissenschaft ist ja Ordnung; aber ich fürchte, in das Prokrustesbett dieser Rubriken wird man so leicht niemand lebend hineinbringen. Wer vielen Leuten auf dem Gewissen gekniet hat, weiß, wie ungemein vielfältig und in alle Rubriken ausstrahlend die Tendenzen jedes einzelnen Individuums sind. Die feste Systematisierung droht alle Schattierungen der Psyche zu mehr groben Farbunterschieden zu verwischen, und was die Erklärung anlangt, so kommt man aus der Sackgasse nicht heraus, wenn man zu den Fenstern auch noch die Fensterkreuze zählt. Diese Mängel, wenn sie vorhanden sind, fallen aber nicht dem Autor zur Last, sondern dem unreifen Stadium, in dem sich unser Wissen von der Sexualität überhaupt befindet. Und gerade deshalb wiederhole ich dringend meine Empfehlung des Werkes, weil es vielleicht in Zukunft deutlich die Biegung des Weges markieren wird, den wir zurücklegten. Wir haben hier die Lehre von der Pathologie ziemlich nach jeder Seite erschöpfend dargestellt, und für alle, die von dieser Lösung geistig nicht befriedigt sind, bedeutet das einen gewissen Abschluß und das weitere Verlangen: quid novi?

Eine Eigenart des Verfassers ist noch zu erwähnen: er belegt alles, was nicht normal ist, mit gut variierten Ekelnamen. Das geht so weit, daß er z. B. den bekannten Fall eines Grafen, der zum Zweck der Potenz eine Erdbeere mit den Menses der Gattin in Berührung bringt und verzehrt, als das Scheußlichste erklärt, was ihm vorgekommen sei. Das geht so weit, daß er, als Psychopathologe, sagt: „Ich habe nur Bruchstücke der de Sadeschen Werke gelesen — ich hatte genug.“ Dies Betonen einer ganz subjektiven Ästhetik, die sich bei einem objektiven Naturwissenschaftler völkerkundlich durch nichts rechtfertigen läßt, hat Verfasser auch wohl abgehalten, sich mit den Erhebungen dieser Jahrbücher vertraut zu machen. Als Gegenansicht führe ich nur eine Stelle aus der eben erschienenen interessanten Studie von L. M. Kötscher in Hubertusburg (Erwachen des Geschlechtsbewußtseins) an: „Abgesehen von einer ästhetischen Wertung, die bekanntlich sehr subjektiv ist, und sich sogar bei manchen Leuten als Abscheu auf die eigentlichen Genitalien erstreckt, wird man in der Fellatio und im Cunni-

lingus kaum etwas besonders Perverses sehen können &c." Also die Ästhetik des Verfassers in allen Ehren. Wenn aber die Tausende von gebildeten Laien, die nachweislich in der Hauptsache diese Bücher lesen, nicht nur erfahren, daß ihre angeborene perverse Richtung eine psychische Krankheit, sondern auch eine ekelhafte Scheußlichkeit ist, so erzeugt solche ganz überflüssige Bemerkung nur vermehrtes taedium vitae und vor allem, zum Schaden der Wissenschaft, absolute Verschlossenheit gegenüber den „unverständigen" ärztlichen Untersuchern.

Berlin. Alfred Kind.

Die Verirrungen der Liebe. Studien zur Sexualpsychologie von Hans Rau (2. Bd. der Beiträge zu einer Geschichte der menschlichen Verirrungen). Leipzig, Leipziger Verlag (1907). 8°. XXIV 303 S. brosch. 8 Mk.

Der früh verstorbene Verfasser führte eine gute Feder. Das hob ihn schon ohne weiteres aus der Masse der Skribenten, die mit der gleichen Ware handeln. Aber er war auch bemüht, jenseit von Kompilation und Abschriftstellerei eigene Studien zu machen und sich eigene Gedanken zu bilden. Was besonders vom ersten, hier schon besprochenen Bande (Verirrungen in der Religion) gilt. Der zweite, vorliegende, ist flüchtiger geraten, vielleicht wegen der schweren Krankheit des Verfassers. Der Forscher wird nicht sonderlich Neues finden, falls ihn nicht die jugendliche Kühnheit reizt, mit der hier gegen einige ehrwürdige Theorien der Sexuallehre geplänkelt wird.

Verfasser verlangt, daß beim Sexualforscher das „Gefühl" und das Vorurteil der großen Masse ausgeschaltet sein müsse. Nur Roderich Hellmanns seltenes Buch über Geschlechtsfreiheit (1878) sei ganz objektiv. Die Anschauung, nur solche Formen der Triebbefriedigung seien normal und naturgemäß, bei denen zum mindesten die Möglichkeit der Befruchtung vorhanden ist, hält Verfasser für einen Fundamentalirrtum. „Es genügt eben bei der Reichhaltigkeit der Natur, wenn von jeder Million, ja von jeder Milliarde nur ein einziges Samenkorn aufgeht." Allerdings! der Zoologe und Botaniker weiß, daß das eben so ist. Die Vorschrift der erotischen Moraltheologie und ihre Übersetzung ins Krafft-Ebingsche Idiom gleicht daher nicht dem „Natürlichen", sondern etwa der Methode einer künstlichen Fischzuchtanstalt: Befruchtung um jeden Preis. Ob der Daumen des Fischzüchters dem Karpfen nicht als ein attentat aux moeurs erscheint, bleibe dahingestellt.

Verfasser geht dann die einzelnen Gruppen der Sexualität summarisch durch, wie gesagt, nicht ohne Geschick und Selbständigkeit. Man hört ihn gern plaudern. Zuweilen vermißt man solidere Stützpunkte; so wenn er sich beim Masochismus mit der Heranziehung der amerikanischen Prügelbriefe begnügt, in denen Phantasie und Realität einen gehörig verhedderten Knäuel bilden. Für den Fachmann erübrigt es sich, auf Einzelheiten einzugehen; aber in populären Kreisen würde eine Verbreitung des Buches gute Dienste leisten.

Berlin Alfred Kind

Cäsarenwahn und Blutrausch. Neue Beiträge zur Geschichte der menschlichen Verirrung und Grausamkeit. Von Johann Parsenow. Leipzig (1907), Leipziger Verlag. 8.°. 208 S.

Dem Verlangen des Verlegers nach Erwähnung komme ich nach, weil das Buch nach zwei Seiten ein exemplum demonstrationis ist. Nämlich erstens handelt es sich um eine ganz subjektive und total unkritische Kompilation, die beim Skandalblättchen-Redakteur Suetonius ihre Anleihe beginnt und mit den üblen Nachreden chinesischer Potentaten das Sammelsurium beschließt. Einen Heiterkeiterfolg will ich dem Leser nicht vorenthalten. Bei Gelegenheit der Popäa Sabina (deren Eselinnenmilch-Bäder sich jeder Gymnasiast andächtig vorstellt) entgleitet dem calamo scriptoris folgendes eheu!: Diese Dame — eine Jüdin nebenbei! Nachher avanciert sie konsequent zur „verschlagenen Jüdin". Ich brauche an dieser Stelle den geehrten und gelehrten Lesern nichts davon zu erzählen, um was für eine freimaurerische Philosophie es sich bei diesem Judäertum in der alten Roma nur handelte und wie beliebt die alexandrinische Bildung bei den schönen Damen war. Aber das rutscht dem Verfasser so aus dem Handgelenk haste nich gesehn, und man macht sich eine interessante psychologische Note dazu. Mein Resumé ad eins ist nun beileibe kein Vorwurf für den Autor, sonst müßt ich die mehrsten Berühmtheiten der Geschichtsklitterung auf dem gleichen Rasiermesser reiten lassen. Vielmehr halte ich ad zwei das Buch für wertvoll, aus Folgendem: Verfasser ist (seiner Verfassung nach) etwa das, was mit dem ganz schlechten Namen Sadist bezeichnet wird. Er malt die aufgehäuften Grausamkeiten gar nicht, um kritisch die Wahrheit des Tatsächlichen zu eruieren, sondern weil ihn die ewig wiederholte Spannung seines Innern dazu trieb, derartige literarische Gemälde zu sammeln. die wieder nur den gleichen Naturen — von Rom bis China — ihr Dasein verdanken. Und nochmals von den gleichen Naturen wird das Buch gelesen werden so, wie es gelesen werden soll, d. h. als Erotikum. Nun bin ich der Ansicht, daß jeden anders Gestimmten solche Lektüre zum mindesten anödet. Und darin liegt die einfache Lösung der Frage: Ist die erotische Literatur (Schmutz sagen einige, die die künstlerischen Sachen nicht kennen) schädlich oder nicht? Die Antwort ist: summa summarum betrachtet ganz unschädlich, weil die anders Gearteten höchstens zu einer sofort im Sande verlaufenden Nachahmung angeregt werden, und weil die darnach Abgestimmten eine notwendige Nahrung darin finden, die sie von ermattender Phantasiearbeit befreit, ja sie durch Auslösung der Spannung vor Handlungen bewahrt, die der „umnebelte Instinkt" zu ihrem und der Gesellschaft Schaden begehrt. Als einen kleinen Beleg dazu zitiere ich aus einem unveröffentlichten Material mit frdl. Erlaubnis des Herrn Kollegen Magnus Hirschfeld die feine Bemerkung eines hochgebildeten „Sadisten", der sich sein Leben lang über diese Dinge den Kopf zergrübelt hat. Es heißt da: „Heutzutage ruft man nach Ausnahmebestimmungen gegen die unsittliche Lektüre. Da kann ich nicht mitmachen. Hätten mir diese Bücher gefehlt, hätte ich durch sie keine Befriedigung gefunden, wer weiß, ob meine Begierden nicht doch meine angeborene Gutmütigkeit überwunden hätten, ob ich meinem Trieb nicht durch Taten Genüge verschafft haben würde, ganz ohne Rücksicht auf gesetzliche Konflikte. Man hat Zustände, wo nur der blinde Drang nach augenblicklicher Erleichterung besteht.... Kommen nicht tätliche Sittlichkeitverbrechen hauptsächlich in den niederen Klassen vor, wo derartige, teure Bücher nicht gekauft werden

können und wo schon das enge Aneinanderleben die Handlungen an Personen nahelegen? usw.“ Nun, das gibt doch zu denken. Man betrachte aus dieser Perspektive die ungeheure Verbreitung der Pornographie namentlich in Asien, man sehe unsere Gravüren-Kabinette auf Sadismus durch, man belausche die Geheimnisse mancher Bibliophilen, und man wird etwas konstatieren, was keinen Scheinwert hat, nämlich W a h r h e i t e n.

Berlin. A l f r e d K i n d.

Monatsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. (Privatdruck im Selbstverlag, Berlin-Charlottenburg, Berlinerstr. 121. Jahrgang 4 Mk.)

Diese Publikation entstand aus winzigen Anfängen. Im Jahre 1902 waren es hektographierte Sitzungprotokolle, gerade 2 Schreibseiten. 1903 wurde der Drucker bemüht, von Januar 1904 an erschien das jetzige 8⁰ Format, zunächst 4 Seiten stark, noch im selben Jahre auf 1 Bogen steigend. Die soeben ausgegebene Septembernummer 1907 hat 2 Bogen Umfang. Hinzufügen will ich, daß die Monatberichte ab 1. Januar 1908 als reguläre, buchhändlerisch vertriebene Zeitschrift unter dem Titel einer S e x u a l w i s s e n s c h a l t l i c h e n R e v u e 4 Bogen stark herauskommen werden. Der Anlaß hierzu ist hauptsächlich der Umstand, daß eine ernsthafte und beachtenswerte Zeitschrift, die die sexuellen Probleme für sich speziell behandelt, bisher nicht existiert.

Was nun bisher von den Monatberichten erschienen ist, stellt ein schätzenswertes Orientierungmittel auf dem Forschunggebiete der sogen. Geschlechtübergänge und der Homosexualität dar. Man findet dort sorgfältig registriert: Öffentliche Affären nebst dem Echo der in- und ausländischen Presse, Besprechungen der Jahrbücher und bedeutender Publikationen des Komitees, Diskussionen, Anzeigen und Referate aller Neuerscheinungen der Erotik, Vortragberichte, Kulturhistorisches, besondere Fälle, Verurteilungen aus § 175 D. R. Str. G. B. Erpressungen, Selbstmorde usw.

Allen, die auf diesen Gebieten Untersuchungen anstellen, ist die Durchsicht der kleinen Hefte anzuraten, weil dadurch sicherlich manche Mühe und Zeit gespart werden kann.‘

Berlin. A l f r e d K i n d.

Ursprung und Entwickelung der Moralbegriffe, von Prof. Dr. **Eduard Westermarck.** Erster Band, deutsch von Leop. Katscher. Leipzig 1907, Werner Klinkhardt. Lex. 8⁰. VI 632 S.

Nach Verfasser beruhen die Moralbegriffe auf Gefühlregungen. Von diesen gebe es zwei Arten: Mißbilligung und Billigung. Die weiteren Zusammenhänge ergeben sich aus folgendem Schema:

Vergeltunggefühle			
Vergeltender Unwille		Freundliches Vergeltunggefühl	
Zorn und Rache	Sittliche Mißbilligung	Sittliche Billigung	Außersittliches freundliches Vergeltunggefühl inkl. Dankbarkeit
	Sittliche Gefühle.		

Der erste Teil des Buches beschäftigt sich mit der Untersuchung der Beschaffenheit und Entstehung der sittlichen Gefühlregungen, geht dann zur Analyse der hauptsächlichsten Moralbegriffe über, untersucht Sitten und Gesetze als Kundgebungen von solchen, behandelt den Willen als Gegenstand sittlicher Beurteilung, betrachtet Beweggründe, Fahrlässigkeit, Charakter, und geht dann unter fortwährendem Zitieren einer ganz ungeheuerlichen Menge von ethnologischen Beispielen zu den speziellen Themen über, als da sind: Das Töten von Eltern, Kranken, Kindern, Ungeborenen, Weibern, Sklaven. Blutrache, Zweikampf, Körperverletzung. Freigebigkeit, Gastfreundschaft. Hörigkeit der Kinder, Gattinnen, und Sklaverei.

Ein kritisches Eingehen auf den Inhalt des Werkes ist vor Erscheinen des zweiten Bandes nicht angebracht, verbietet sich überhaupt, wegen seiner kompakten Eigenart, im beschränkten Rahmen eines Referats, weshalb ich mich mit dieser Anzeige begnüge.

Alfred Kind.

N. O. Body. Aus eines Mannes Mädchenjahren. Vorwort von Rudolf Presber. Nachwort von Dr. med. Magnus Hirschfeld. Berlin (1907), Gustav Rieckes Buchhandlung Nachf. 8⁰. 218 S. brosch. 2,50 Mk.

Der Inhalt dieses Buches ist ungefähr folgender: Ein Knabe wird mit Hypospadie geboren. Der Hausarzt entscheidet, es sei ein Mädchen. Damit beginnt die Kette psychologischer Wirrnisse. Bespöttelt und beargwöhnt von den Spielgefährtinnen der Kindheit wegen seiner Lust an Knabentollheiten, fühlt er bald alle Bitternisse des nagenden Zweifels und der seelischen Einsamkeit. Welche Qual für ihn und welch verworrener Lustreiz, auf den Bänken der höheren Töchterschule zu sitzen, als Lagermädchen im Warenhaus zu dienen, mit den Kolleginnen im gleichen Raum zu schlafen, von Männern bedrängt zu werden. Eine Wendung des Schicksals stellt ihn in den Dienst einer großen Sache, er studiert Nationalökonomie, wird Frauenrechtlerin, reist berichtend und agitatorisch in Südosteuropa. Frauen verlieben sich in ihn, Männer verlieben sich in ihn. Er hat die zwanzig überschritten, und die Katastrophe der reifenden Sinnlichkeit rückt unaufhaltsam näher. Wie sie ausbricht, und wie sich hart am Rande des Abhangs alles zum Guten wendet, mag der Leser selber aus dem flott geschriebenen Buche ersehn. Hinzuzufügen ist, daß es sich um keine Phantasie handelt, sondern um eine durchaus wahre Darstellung des Durchlebten. Natürlich sind Örtlichkeit und Personen verwischt; denn der junge Mann hat heut nach dem offiziellen Wechsel seines Geschlechts jeden Anlaß zu vermeiden, der seinen neuen Lebensanfang mit unerhörten Schwierigkeiten verrammeln könnte. Zweiflern gegenüber verbürge ich mich aber

ausdrücklich neben den Herren, die die Geleitworte schrieben, für die Authentizität des Ganzen, da ich den Verfasser näher kennen gelernt habe. Der Bericht ist in seiner Art ein Unikum und wirft ein Licht auf die zerstreuten psychologischen Details, die sich in der Weltliteratur über ähnliche Situationen vorfinden.

Berlin. Alfred Kind.

Stern, Bernhard: Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland. — Kultur, Aberglaube, Kirche, Klerus, Sekten, Laster, Vergnügungen, Leiden. — Eigene Ermittlungen und gesammelte Berichte. Mit 29 teils farbigen Illustrationen. I. B. 502 S. gr. 8⁰. Berlin 1907. Hermann Barsdorf.

Stern ist ein Russe, der sein Vaterland meiden muß, der aber trotz aller erlittenen Unbill von Liebe für Rußland und das russische Volk erglüht. Das Volk möchte er durch Arbeit und Bildung geadelt und aus geistiger und leiblicher Knechtschaft erlöst wissen. Er gibt einen Abriß der Leidengeschichte des Volkes und der unvernünftigen, ruchlosen Mißwirtschaft einer dem eigenen Volkstum entfremdeten, der Habsucht, Verschwendung und Ausschweifung ergebenen Kaste vertierter Machthaber, die vom Tag alles heischen, weil sie nicht wissen, was ihnen der nächste Morgen bringen wird. Ist das aber wirklich die russische Kultur? Die ungeheure Volksmenge steht doch diesem Treiben gar zu sehr ferne, als daß sie davon tötlich getroffen werden könnte. Dieses Volk bedarf unserer Kultur weit weniger, als St. glaubt. Für uns Deutsche sind die Schulen unerläßlich, weil wir auf engem Raume zusammengedrängt einen harten Kampf ums Dasein zu führen haben und weil wir zu großen Bedürfnissen künstlich erzogen werden, die Russen dagegen gebieten über unendliche Räume, sie sind genügsam und, was uns als dringende Notwendigkeit erscheint, gilt bei ihnen vielfach als leicht entbehrlicher Luxus.

St. sagt, „daß Rußland noch abgrundtief im Aberglauben untersinkt". Das klingt schrecklich, es ist ja auch wahr, aber, wie steht es denn mit unseren mitteleuropäischen Völkern? Stecken die in einem wesentlich geringeren Aberglauben? Wir erfreuen uns nur eines kleinen Vorsprungs infolge einer größeren Rechtsicherheit und immer zunehmender naturwissenschaftlicher Kenntnisse, die durch Bücher in die Massen dringen, so daß man sich vor verschiedenen leiblichen und geistigen Epidemien mehr als die Russen zu schützen trachtet. Uns lehrt man mehr den Wert des Lebens und der Gesundheit schätzen, wir sind schon so sehr in einer städtischen Kultur aufgewachsen, in Wahrheit jedoch ist uns nichts Russisches fremd, am allerwenigsten von Ursprung an. Sterns Buch ist mittelbar gleichsam ein Spiegelbild unserer eigenen Halbvergangenheit.

Stern nennt fast durchgehends, doch ohne Beständigkeit den uralten slavischen Volksglauben Aberglauben und uraltes auf diesem Volksglauben folgerichtig aufgebautes Strafrecht Verbrechen. Dem ist entgegenzuhalten, daß eine moderne Naturforscherrichtung jeden Glauben als Aberglauben und auch unsere moderne mitteleuropäische Strafrechtgesetze als verbrecherisch bezeichnet. Unsere Strafen sind Rachehandlungen und da ist es ethnologisch betrachtet unwesentlich, welche Machtfaktoren des Rächeramtes walten. Von dieser grundsätzlich verschiedenen Auffassung abgesehen, nehme ich keinen Anstand Sterns Buch als eine der wertvollsten Sammlungen nordslavischer Sitten und Gebräuche, die sich auf den

Geschlechtverkehr beziehen, willig anzuerkennen. Die Abschnitte über Geister, Zauberer und Hexen, über die Unsitten im Mönchtum (d. h. die Folgen erzwungener geschlechtlicher Enthaltsamkeit), über Heiligenkult und Mystizismus, über erotische Sekten, Volksfeste, den Tanz, Bäder, Schicksalglauben und Medizin enthalten endlos viele und nützliche Belehrung, um so mehr als Stern sehr oft Parallelen aus anderen Völkergebieten zur Erläuterung heranzieht. Eine ausgebreitete Belesenheit in mehreren Literaturen kommt ihm dabei zu statten und sichert auf alle Fälle seinem Werke eine dauernde Beachtung.

Das Buch hat man in Rußland verboten. Bedenkt man, daß in Rußland die Forscher in den Schriften ihrer gelehrten Gesellschaften mit einer neidenswerten Freiheit über alles und jedes publizieren dürfen, so erscheint das Verbot lächerlich. Es ist offenbar, daß nur die Angst vor der öffentlichen Meinung Europas dieses Verbot hervorgerufen. Die Arbeiten der russischen Gelehrten bleiben unbeachtet und ungelesen, während Sterns Werk der abendländischen Welt die Augen aufreißt. Ja, worüber?! Über Dinge, die jeder naturwissenschaftlich geschulte Folklorist auch aus unseren geogr. Provinzen kennt und die weder zum Lob noch zum Tadel eines Volkes heranzuziehen sind. Aus Sterns Darstellung empfängt man mitunter wie aus der Anklageschrift eines Staatsanwaltes, der eine Verurteilung erzielen will, den Eindruck, als ob Rußland für die Kultur nahezu verloren wäre. Überlege ich aber die Riesenleistungen russischer Ethnologen, Anthropologen und Folkloristen — über die Arbeiten anderer Fachgelehrten urteile ich nicht — so muß ich ehrlich einbekennen, daß sie mit uns Abendländlern aufs erfolgreichste konkurrieren. Bei ihnen ist nur der Alexandrinismus, der unserem Bildungpöbel so gewaltig imponiert, noch zu wenig gediehen, dies jedoch erscheint mir als ein wahrhafter Vorzug. Richtig hebt Stern hervor, daß sich das Geschlechtleben in Rußland laut und in breiter Öffentlichkeit abspielt. Auch das ist kein Fehler, der ein Volk zugrunde richtete, wenn nur keine Seuchen das Vergnügen stören. Gut essen, gut trinken und sich geschlechtlich frei ausleben, das sind die natürlichen Vorbedingungen für das Gedeihen eines Volkes. So lange als die russische Machthaber darin die großen Massen nicht behindern, wird jede soziale Revolution in Rußland verpuffen und alles bleibt beim alten, hergebrachten Brauch, den uns Stern schildert. Ein abschließendes Urteil über seine Arbeit wird man erst nach Erscheinen des II. B. fällen dürfen. Es ist das Werk eines vielgereisten, riesig belesenen Mannes, der sich mit offenen Augen in der Welt und unter Menschen umgeschaut hat. Ein großer weil erfahrener Schriftsteller spricht zu uns, einer der die Wahrheit sucht. Von ihm lernt man zu.

Krauss.

Havelock Ellis: Geschlechtstrieb und Schamgefühl. Autorisierte Übersetzung mit Unterstützung von Dr. med. M. Kötscher, besorgt von J. E. Kötscher. Dritte erweiterte und umgearbeitete Auflage. Würzburg, A. Stubers Verlag (Curt Kabitzsch), 1907/. 8⁰. XIII 446 S. u. XIII Tafeln.

Havelock Ellis hat seine Forschungen auf die Geschlechts-Psychologie ausgedehnt und behandelt in seinem Werke zuerst die Entwicklung des Schamgefühls analytisch, ethnographisch und psychologisch und kommt zu dem Schlusse, daß das Schamgefühl ein wesentliches Element der Liebe sei. Dann behandelt

Havelock Ellis die Erscheinung der Sexual-Periodizität beim Weibe, beim Manne und auch bei den Tieren, woran er eine interessante Studie über den Auto-Erotismus, die Erscheinung der spontanen geschlechtlichen Erregung ohne irgendwelche Anregung unmittelbarer oder mittelbarer Art durch eine andere Person anschließt und dieses Thema in derselben Weise behandelt wie die Entwicklung des Schamgefühls. Als Anhang folgen Abhandlungen über den Einfluß der Menstruation auf die Stellung des Weibes, über der Sexual-Periodizität beim Manne und über den auto-erotischen Faktor in der Religion. Jedem ernsten Forscher des Geschlechtinstinktes, der sich eingehend damit befaßt, sei dieses Werk bestens empfohlen.

Karl Reiskel.

Havelock Ellis: Die krankhaften Geschlechtsempfindungen auf dissoziativer Grundlage. Autorisierte deutsche Ausgabe besorgt von Dr. Ernst Jentsch. Würzburg, A. Stubers Verlag (Curt Kabitzsch). 1907. 8°. XIII 306 S.

In diesem Werke bespricht der Verfasser fast alle Entgleisungen des Geschlechtstriebes und gibt hiermit eine einheitliche systematische Darstellung der Dissoziationserscheinungen der geschlechtlichen Sphäre. Die Abhandlung erörtert in vier Kapiteln den Intumeszenzvorgang und dann den erotischen Symbolismus in sechs Kapiteln, woran sich ein Beitrag zur Psychologie der Schwangerschaft und eine Kasuistik von 4 Fällen der geschlechtlichen Entwicklung anschließen. Das neue Werk des berühmten Sexualforschers Havelock Ellis ist so reich an interessanten Dingen und bietet dem wißbegierigen Leser und dem fleißigen Forscher so viel neues Material, daß es jedermann, der sich mit dieser Disziplinen beschäftigt, lesen und wieder lesen muß.

Die beiden Werke könnte man mit gutem Grunde als einen fortlaufenden wissenschaftlichen Kommentar eines Psychopathologen zu den Erbehungen in den Anthropophyteia oder auch diese als Belegstücke aus dem Völkerleben zu den Untersuchungen Ellis bezeichnen. Viel Folklore bringt Ellis zwar nicht, und die spärlichen Angaben aus dem Völkerleben auch zumeist aus zweiter Hand, dagegen aber zahllose höchst wichtige, lehrreiche und anregende klinische Beobachtungen aus englischen und amerikanischen Zeitschriften, die uns Deutschen in Wien kaum dem Namen nach bekannt sind. Ellis ist ein durchaus kritischer Kopf, ein Denker der Sexualforschung und wir haben von ihm noch so manche Vertiefung unseres Forschunggebietes zu erhoffen.

Wien. Karl Reiskel.

Hans Ostwald: Das Berliner Dirnentum. Ausgabe in zwei Bänden. Leipzig, Verlag von Walther Fiedler. Gr. 8°. I 408 SS. u. II 452 SS.

Der bekannte Schriftsteller Hans Ostwald hat in einem umfangreichen Werke das Berliner Dirnentum in seinen verschiedenen Erscheinungen kulturgeschichtlich und auch historisch dargestellt. Die Schilderungen aus der Gegenwart beruhen jedenfalls auf eignen Beobachtungen und Studien. Der Verfasser hat es bei seinen geschichtlichen Ausführungen und sonstigen Anführungen unterlassen, genaue Quellenangaben zu machen, die jedenfalls sehr zweckdienlich ge-

wesen wären. Das interessante Thema wird in zehn Abteilungen gegliedert und behandelt die Berliner Bordelle, die freie Prostitution im Vormärz, die Mätressenwirtschaft in Berlin, den Tanz und die Prostitution, die männliche Prostitution, die Prostitutionsmärkte, die Schlupfwinkel der Prostitution, die Gelegenheitsdirnen, Dirnentypen und die Ausbeuter der Dirnen.

Hans Ostwald erfaßt das Dirnentum in seiner wirtschaftlichen Bedeutung und nicht nur ethisch, medizinisch, polizeilich oder politisch. Er stellt Menschen, ihre Umgebung und Zustände dar und macht aufmerksam, daß das Dirnentum mit dem ganzen sozialen Leben eng zusammenhängt. Für Ostwald ist die Prostitutionsfrage ein Teil der sozialen Frage und kann seiner Ansicht nach nur so aufgefaßt und behandelt werden. Dem großen Lesepublikum werden in anziehender Weise all die Dinge und Vorgänge des Geschlechtslebens der Großstadt vorgeführt und es wird auch über manches aufgeklärt, was nur wärmstens zu begrüßen ist, damit auch weitere Kreise über diese Fragen ein klares Bild bekommen und die Dinge sehen, wie sie wirklich sind, ohne dabei in moralische Salbaderei und sittliche Entrüstung zu verfallen.

Karl Reiskel.

Contes licencieux de l'Alsace. Racontés par Le Magnin de Rougemont. Kleinbronn 1906: Librairie dépositaire, Gustave Ficker, Paris, 268 S. u. XII Vorwort. Preis 20 Fr.

Dieses im Verhältnis zu den Anthropophyteia sehr teuere Werk ist als 2. Band der Sammlung Contributions au folklore erotique erschienen und will gewissermaßen als eine Fortsetzung en miniature der Kryptadia gelten. Ein recht glückliches Zusammentreffen will, daß fast gleichzeitig aber völlig unabhängig von einander neben diesen französischen Erzählungen auch die Anthropophyteia in Band III aus der Feder Wernerts eine große Zahl urderber Bauerngeschichten brachten, Erzählungen, die im Elsaß zum Bestand des Unterhaltungbedürfnisses zählen. Die Berichte der Anthropophyteia, welche von der derben aber nicht perversen Sinnlichkeit der Elsässer handelten, erfahren durch die Contes eine untrügliche Bestätigung. — Während aber die in den Anthropophyteia gebrachten Schnurren von Herrn Wernert unmittelbar an Ort und Stelle aufgezeichnet wurden, also wirklich bodenständig sind und noch gleichsam den Erdgeruch an sich tragen, wurden die Schnurren von Le Magnin de Rougemont für die pikante Unterhaltung zurechtgemacht. — Nach der Notice sur le conteur (pag. XI) ist der Erzähler ein aus Thann gebürtiger Elsässer mit Namen Stoessel, der avant s'établir entrepreneur de marbrerie et tailleur de pierres à Rougemont, avait parcouru toute l'Alsace dont il connaît le moindre village.“ Letztere Bemerkung ist wohl nur cum grano salis aufzufassen.

Herr Stoessel also, ein sozial Hochstehender, der in Rougemont ausässig ist. — Wohlgemerkt, Rougemont liegt in Frankreich, hat etwas mehr als 2200 Einwohner und wird fast nur mit Rotenburg bezeichnet — erzählt einem Mann der Feder, Herrn Gilbert Froidure d'Aubigné derbe Geschichtchen. Die Geschichtchen sollen nach einem guten Mahle die Unterhaltung würzen. Diesen Zweck erfüllen sie mehr als reichlich. Von wissenschaftlich zweckdienlichen Gesichtpunkten ist

bei den Contes licencieux im Gegensatz zu den Anthropophyteia leider abgesehen worden.

Die in den Anthropophyteia gebrachten Bauernerzählungen sind von dem Mitarbeiter W e r n e r t nicht dutzendweise an einem Abend aus dem Ärmel geschüttelt, sondern während vieler Monate mühsam Stück für Stück nach der nicht provozierten zwanglosen Unterhaltung männlicher und weiblicher Landleute fixiert worden. Sie spiegeln bäuerliche Unterhaltungweise wieder und sind darum für die folkloristische Wissenschaft bedeutungvoll. Die Contes licencieux stammen un peu partout (pag. XII) her und wurden erst nach Jahren wieder aus dem Gedächtnis herausgeholt, um einer dritten Person in die Feder diktiert zu werden. Auf diesem Umweg verliert aber jede Erzählung und muß naturgemäß verlieren, denn unbewußt schafft die eigene Phantasie mit, wenn nach lediglich gehörten und nirgendwo fixierten Erzählungen einer dritten Person die Sache wiedererzählt wird.

Was nun die einzelnen Schnurren der Contes anlangt, so hätte doch wohl eine schärfere Sichtung manche Nummer ausmerzen müssen. Vieles ist lediglich Variante einer nach Frankreich oder nach Österreich gehörenden Schnurre. Spezifisch elsässische Züge sind sogar ziemlich selten. Daß der Erzähler manche Schnurre im Elsaß gehört hat, ist lediglich Zufall, aber damit wird die Erzählung noch nicht elsässisch.

Die Anthropophyteia gehen da weit wissenschaftlicher vor und nennen die Einsendungen W e r n e r t s: Deutsche Bauernerzählungen. Einzelne Fußnoten zu diesen deutschen Bauernerzählungen zeigen auch ausdrücklich, daß diese oder jene Schnurre, soweit sich ermitteln ließ, nach dem Elsaß eingewandert ist. Durchaus unwissenschaftlich ist bei den Contes licencieux die vom Herausgeber beliebte Andeutung heikler Ausdrücke, auch daraus ergibt sich, daß die Contes sich weniger an die Folkloristen denn an das große Publikum wenden.

Trotz all dieser Ausstellungen kann die Sammlung Interesse beanspruchen, denn sie bietet dem Leser eine bemerkenswerte Mischung deutschen und französischen Geistes, die Schnurren beweisen uns, daß nicht nur das Volk an sich seine Unterhaltungen mit starkderben Stoffen würzt, sondern, daß auch hochstehende Schichten zum Zeitvertreib Derbheiten erzählen. Die Contes sind lokalisiert auf die südwestlichste Ecke des deutschen Reiches aber auch auf französische Ortschaften.

Acht Schnurren spielen in jüdischen Kreisen, vier in Kreisen von Anabaptisten, vierzehn in Kreisen katholischer Pfarrer bzw. Nonnen und Mönche, die übrigen Erzählungen beziehen sich auf die Landwirtschaft treibende Bevölkerung, eine auf einen Spinnereibesitzer aus Thann, der in die Schweiz fährt.

Zur Orientierung gebe ich in den folgenden Zeilen die Überschriften und jeweils soweit zweckdienlich einen kurzen Inhalthinweis.

1. Le prêtre qui avait des prunes. Die im Pfarrgarten von Niedersulzbach spielende Erzählung ist eine kleine Ausschmückung der altbekannten Schnurre, wenn der Papst in Rom einzieht läuten alle Glocken. S. Anthropophyteia Bd. II, S. 393 S. 386 fast wörtlich.

2. Le juif qui ne pouvait avoir d'enfant. Nach mehrjähriger kinderloser Ehe holt sich Levy beim Hufschmied Martin, der jedes Jahr neuen Kindersegen bekommt, Auskunft. Martin bringt Levy dahin, daß Rebekka nach einem guten Mahle mit ihm (Martin) kohabitiert. Levy muß dabei Martin die testiculi halten.

Frau Rebekka hat noch nie solche eheliche Freuden erlebt und ist überglücklich. Levy hat die Lehre begriffen und will ebenfalls sein Meisterstück machen. Rebekka meint, die Sache wird nicht gelingen, denn personne n'est la pour te tenir les bourses. Levy weiß Rat, er knüpft seine Hoden an den Ring, an welchem die Nachtlampe aufgehangen wird und Rebekka ist außer sich vor Freude, einen so intelligenten Mann zu besitzen. Plötzlich kracht das Lager zusammen und Levy hängt weheklagend an der Decke: ,,Haïe! Aye! hurle-t-il. Coupe-la! Coupe-la! Seit der Zeit kann man die Juden von Foussemagne nicht mehr erzürnen, als wenn man ruft: Haïe! Aye! Coupe-la! Coupe-la! Sollte dem Erzähler dabei nicht etwa ein Mißverständnis unterlaufen sein? Vielfach neckt man auch anderswo israelitische Mitbürger mit ähnlichen Rufen und meint damit die Beschneidung. Sehr gut persifliert der Erzähler das mangelhafte Französisch, welches viele elsässische Juden sprechen (Seite 9 ,,et toi un beau femme''.).

Die Anthropophyteia bringen ähnlicher Unterweisungen eine ganze Reihe.

3. Le jeune marié. Ein dummer Bauer von Burnhaupt heiratete ein Mädchen von Soppe-le Haut. Der Vater gibt seinem Sohne Anweisungen, was er nach dem Hochzeitsmahle zu tun habe. Er solle mit der Neuvermählten in die Scheuer gehen und dort das eheliche Werk verrichten. Der Sohn klettert mit seiner jungen Frau auf den Heuboden und fällt während der Tat in den Stall hinunter auf die Hörner eines Ochsen. Papa! Papa! Je suis tombé dedans! Viens vite à mon secours'' schreit der Aufgespießte. ,,Eh bien,'' antwortet der Vater, ,,si tu es dedans, restes — y le plus longtemps que tu le pouras! Je te jouhaite un beau garçon.''

4. Le vagabond. Ein Zigeuner bittet den Pfarrer von Sentheim um Speise. Der Pfarrer verweist ihn an die Köchin, die ihm zwei Eier in die Pfanne schlagen solle. In der Küche sagt der Zigeuner, die Köchin solle sich auf Wunsch des Pfarrherrn geschlechtlich gebrauchen lassen. Nach kurzem Zögern kommt die Köchin dem Wunsch nach. Bald kommt der Pfarrer und sieht auf dem Tische weißliche Flüssigkeit. Die leckt der Geistliche mit dem Finger auf, indem er ruft: ,,Imbécile, je te fais donner des oeufs frais et tu en laisses le meilleur:'' Vergleiche dazu Historische Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia Bd. IV, Seite 57 (Zwei Eier und mehr). Die in den Contes licencieux genannte Köchin trägt fälschlich den Namen Pavela. Der Verfasser meint Barbara, elsässisch heißt das Barwela oder Barwel, Bärwel.

5. Mamas Liebling! Ein Spinnereibesitzer aus Thann im Elsaß badete in der Schweiz. Als Schwimmhose knüpfte er zwei Kinderservietten zusammen, auf denen die Worte gedruckt waren: Mamas Liebling! Alle Badegäste lachten laut auf ,als sie den Mann mit dieser ominösen Schwimmhose sahen. Keine Erzählung bekundet wohl besser als diese, daß die Herausgabe der Contes licencieux eine ganz willkürliche Zusammenstoppelung derber und unsauberer Schnurren ist. Diese Schnurre wurde bereits vor zehn Jahren und mehr von Studenten der Breslauer Hochschule als schlesisches Vorkommnis zum besten gegeben! Mehr braucht man wohl nicht zu sagen, um das ,,elsässische'' an dieser Schnurre zu würdigen.

6. La cheville. Die bekannte Erzählung von den drei Freiern einer reichen Maid, welche vom Vater des Mädchens die Aufgabe gestellt bekommen, einen Faßspund zu machen. Der erste Freier bringt einen schön geschnitzten Spund aus Holz, der zweite einen aus Gold, der dritte Freier entschuldigt sich damit, er müsse erst das Loch sehen, um einen passenden Spund anfertigen zu können. Dieser Freier

wird erhört und der Vater sagt: je suis bien assuré que ta cheville lui ira comme un gant!

7. Quand on épouse quatre femmes. Wer vier Frauen ehelicht, hat zuerst eine, die treu ist wie ein Hund, die zweite als ein verspieltes Kätzchen, das auch kratzen kann; die dritte ist wie ein Huhn, das alle Körner für sich zusammenscharrt, die vierte ist eine zu allem fähige Sau. Ein Spruch, der mehr französisch als elsässisch sein dürfte.

8. Il faudrait un juge de C... Von drei badischen Mädchen harnte die erste Maid einen Amboß rotglühend, die zweite harnte in den Rhein, daß der Strom von der Schweiz bis in das Meer mit Höllenlärm schäumend brauste, die dritte harnte so heftig, daß der Schwarzwald in Brand geriet. Frage: Laquelle avait le C... le plus chaud? Réponse: Eh bien, il y a bien des juges de paix (pets), mais des juges de C... il n'y en a pas en Alsace." Die französische Fassung beweist allein schon, daß die Schnurre nur fränzösischen Ursprunges sein kann.

9 La Carotte. Ein reicher Landwi-t findet im Nachttisch seiner hübschen gar nicht zum Heiraten aufgelegten Tochter eine prächtige Karotte. Da geht ihm ein Licht auf. Er steckt die Karotte ein und zeigt in Gegenwart der Mutter und Tochter den als Gästen ankommenden Verwandten aus Straßburg die Karotte welche er als seinen Schwiegersohn vorstellt. Das Mädchen war entlarvt und heiratete binnen acht Tagen.

In einer Fußnote wird die Geschichte der Schwester des Piron mit Recht angeführt, denn sie darf als Quelle gelten. Der König möchte die Schwester Pirons sehen. Piron findet sie noch im Bett und dabei, sich mit einer Karotte zu befriedigen. Piron steckt die Karotte heimlich zu sich und zieht als die Schwester dem König vorgestellt wird, das corpus delicti aus der Tasche mit den Worten: „Sire — voici mon beau-frére!"

10. Les C... de papa. Herr und Frau Meyer aus Kolmar gehen Sonntags mit ihrem zehn Jahre alten Söhnchen ins Wäldchen spazieren. Moses, der Knabe, wird fortgeschickt, Waldbeeren zu suchen. Meyer und Frau rüsten sich zum Liebesakt in freier Natur. Moses hat so was geahnt und sich zur Beobachtung zurückgezogen. Während die Eltern in actu sind, ruft der Knabe: „Voyons, maman, relève-toi un peu. Tu ne vois donc pas que le c... de papa traînent dans la mousse? Die Schnurre ist städtischer Herkunft.

11. Le noeud impossible. Eine junge Frau aus dem Masmünstertal war mit ihrem Mann unzufrieden. Letzterer hatte viele Schätze in den Dörfern der Umgebung und vernachlässigte seine Frau. Eine alte Quacksalberin rät der trostlosen jungen Frau, sie solle das Glied ihres Mannes zu einem Knoten knüpfen. Das sei ein Allheilmittel und mache es dem Manne unmöglich, auswärts Geschlechtsfreuden zu genießen. In derselben Nacht stellt die Frau diesbezügliche Versuche an. Es gelingt ihr nicht. der Ehemann ist verwundert über das Treiben seiner Frau, muß aber herzlich lachen. In guter Stimmung wohnt er seiner Frau bei. Verschiedentlich versuchte es die Frau noch in der Nacht und reizte damit ihren Mann bis zur Erschöpfung. Von da ab versuchte die Frau allabendlich die Schürzung des Knotens, und der Mann war froh, wenn die Nacht herum war und trieb sich bei anderen Frauen fürder nicht mehr herum.

12. La Grand'mère. Piccard schickt seinen achtzehnjährigen Sohn Josef mit fünf Mark nach Maßmünster, damit er sich dort endlich einmal mit Weibern amüsiere und Lust zur Heirat bekomme. Unterwegs trifft Josef seine Großmutter,

der er den väterlichen Rat mitteilte. Schnell sagt die Großmutter, er solle zu ihr kommen und im Heim der Großmutter angelangt, läßt die Alte sich den Fünfmarkschein geben und nimmt Josef zu sich in das Bett. Dreimal hintereinander genießt Josef bisher unbekannte Freuden und er verspricht, wiederzukommen. Daheim klärt er den Vater auf. Letzterer ist ganz entsetzt und schreit, das sei ein schreckliches Verbrechen. „Un crime, allons donc papa!" sagt der Sohn, „J'ai couché avec ta mère, c'est entendu. Mais est-ce que tu ne couches pas toutes les nuits avec la mienne!"

Trotz mancher liberalen Lebensauffassung der Israeliten im Elsaß ist die Keuschheit des weiblichen Geschlechtes sehr groß.

13. Qu'on me laisse la queue! Das Nonnenkloster Sankt Katharina in Frankreich wurde wie alle Klöster aufgehoben. Die Oberin, eine schöne Brünette, wollte von der Ausweisung nichts wissen. Ein Spaßvogel aus Kleinbronn kam mal an das Kloster und da er nichts von der Nonnenausweisung wußte, klopfte er am Klosterpförtlein. Nach langem Warten kam endlich die Oberin und öffnete. „Ach, Augustin, Ihr seid's! Tretet ein! Zwar ich bin allein, denn alle Schwestern sind jenseits der Vogesen im Elsaß, weil sie vertrieben worden sind. Ich verlasse das Kloster nur, um gleich die Freuden des Himmels zu genießen." „Wenn ich das gewußt hätte, würde ich für Euch Flügel mitgebracht haben," sprach der Witzbold. Die Schwester war ganz entzückt und läßt den Mann bitten, ihr Flügel aus Tuch zu machen. Der Witzbold geht darauf ein und ißt und trinkt gut. Nach Fertigstellung der Flügel muß die Schwester dieselben probieren. Die Schwester zieht sich auf Geheiß aus und macht Fliegversuche. Umsonst! Bald sieht sie den Fehler j'ai bien des ailes, mais il me manque la queue. Dem Mangel hilft der Flügelmacher ab und steckt der Oberin sein Glied in die Scham. Kaum ist's an dem, da verzichtet die bebende Nonne auf Flügel und Himmel wie Paradies unter der Bedingung: „Qu'on me laisse la queue!"

14. Je n'ai pas couché avec la mère! Ein Pfarrer verlangt als Zehnten beim Bauern eines der zehn Ferkel, welches die Muttersau geworfen hatte. Im Gehöft trifft der Pfarrer Natzi, den jüngsten Sohn des Bauern. Natzi ist mit den Wünschen des Pfarrers bekannt und er sagt: „Herr Pfarrer wir sind zehn Kinder, welches wollt Ihr?" — „Keines! Ich habe nicht mit Deiner Mutter geschlafen." — „Ja habet Ihr denn mit unserer Sau zusammen gelegen?"

15. Le chaton. Die fünfzehnjährige Bauerntochter ist entsetzt, als sie die Schamhaare wachsen sieht. Die Mutter tröstet die Tochter, welche Angst hat, wie ein Tier zu werden, und sagt, sie habe eine größere Katze am Leib als die Tochter. Der Diener hat diese Unterhaltung gehört und erklärt, er habe Mäuse, um das Kätzchen der Tochter zu füttern. Die Tochter findet Freude an dieser Art Mäuse. Eines Tages sieht die Tochter eine Ziegenherde, und bedauernd sagt das Mädchen: „Schade, daß mein Kätzchen nicht so groß wie eine Ziege ist, wie groß müßten dann die Mäuse sein, welche unser Diener Franz mir täglich in den Leib steckt." Siehe Anthropophyteia Bd. I, Nr. 141 u. 142.

16. Sept petites fois. Madame Hug und Madame Block halten sich wegen der Kinderzahl auf. Frau Bloch spricht: „In weniger als zehn Jahren haben Sie sieben Kinder. Ich habe doch meinen Mann ebensolange wie Sie, aber zwei Kinder genügen. Sie denken nur an den Geschlechtsgenuß." — „Da irren Sie sich, Frau Bloch! Sieben Kinder in zehn Jahren macht sept petites fois en dix ans."

17. L'escalier. Der Amtsrichter von Maßmünster beschließt, um Gewißheit zu haben, ob ein Mädchen mit Gewalt defloriert wurde oder nicht, das Mädchen müsse mit einer Kerze im anus eine Treppe hinansteigen. Der beklagte Bursche bekommt eine brennende Kerze und soll damit die Kerze des Mädchens anzünden. Das Mädchen wackelt so stark mit den Hinterbacken, daß dem Burschen sein Vorhaben nicht gelingt. Hättet Ihr ebenso abgewehrt, wie jetzt, dann wäret Ihr nicht defloriert worden! Man hat Euch keine Gewalt angetan," urteilt der Richter.

18. Satin, nerf onsos. Siehe dazu Anthropophyteia Bd. III. Deutsche Bauernerzählung Nr. 71: Was ist es. Vergleiche auch die Variante in den Contes: Der Vagabund gebraucht die Schwestern geschlechtlich und hernach sagt die erste: „Je ne connais pas, de viande si dure sans os." Die zweite: „Il n'est pas de liqueur si douce sans mere!" Die dritte: „Je n'ai jamais vu, ni entendu, ni senti tant cracher sans tousser."

19. Schau an und sei geheilt. Ein junger Bursche aus Burnhaupt war mit einem Mädchen aus Gewenheim verlobt. Der Bursche wollte das Mädchen noch vor der Hochzeit aufs Beilager führen und um das leicht zu haben, stellte er sich krank. Das Mädchen eilt ans Bett und will den Arzt rufen. Vergebens sagt der Bursche, „ich habe nur wenige Stunden noch zu leben". Das Mädchen verspricht allerlei, aber der Bursche meint, Heilung könne er nur finden, falls er beschauen dürfe la petite affaire que vous avez entre les jambes. Die Verlobte wird unmutig und geht fort. Wenige Monate heiratete er die Jungfer, Nach einem Jahr wird der Ehemann ernstlich krank. Man rät der Ehefrau, Urin des Mannes dem Arzt nach Maßmünster zu bringen. Es kostet nur 1 Mark, wenn man zum Doktor gehe, während der Doktor für einen Gang 10 Mark verlange. Die Frau macht sich auf, doch unterwegs wird sie andern Sinnes. „Schon zurück?" ruft der Kranke. „Nein, ich habe mirs anders überlegt," damit war die Frau im Handumdrehen dabei, sich auszuziehen und indem sie hüllenlos dastand, meinte sie: „Was soll der Doktor und Arznei; das kostet Heidengeld. Du hast mir mal gesagt, daß dich einzig vom Tode retten könne die Schau meiner Scham. So schau sie an und sei geheilt"

20. Le colonel et son ordonnance. Diese Geschichte besteht aus zwei nicht ungeschickt zusammengeschweißten Erzählungen. Ein Offizier in Mülhausen erlebt die schönsten Schäferstündchen mit der Frau seines Vorgesetzten. Dieser Vorgesetzte gibt ihm ahnungslos stets die besten Ratschläge und hört anderen Tages, wie sehr er sich selber die Hirschhörner aufgesetzt habe. Zum Schluß kommt der von Amor begünstigte Offizier in einem Koffer nach dem von Schwestern geleiteten Mädcheninstitut zu Rappoltsweiler (irrtümlich schreibt der Verfasser der Contes Rappostwiller). Im Mädchenkloster springt in günstigem Augenblick der Offizier aus dem Kloster und stellt sich im Kämmerlein eines Mägdleins — der Tochter des Mülhauser Offiziers — an den Platz, auf welchem eine Statue des heiligen Joseph stand. Ahnungslos legt sich das Fräulein ins Bett und bald ruft der Offizier leise, er sei der heilige Joseph und habe kalt. Bald darf dieser heilige Joseph in das Bett des mildherzigen Mägdleins. Anderen Tages bekommt der Offizier die abgetragenen Kleider des Mädchens und bewegt sich nach Lust unter den Institutsdämchen. So lebte der Soldat manchen Monat im Kloster und knüpfte die schönsten Verhältnisse an, die leider nicht ohne Folgen blieben. Schließlich konnte der Zustand einzelner Mädchen nicht mehr verborgen bleiben. Alle Mädchen und Schwestern müssen sich vor der Oberin ausziehen. (Der Schluß identisch wie Nr. 92 Die männliche Nonne. Seite 135, Bd. III. Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia.)

Eine Vergröberung ist, daß der vorgesetzte Offizier in Wut sein Gesäß dem Täter hinhält mit den Worten: ,,Du hast meine Frau geküßt, meine Tochter schwanger gemacht, küsse auch mich, so hast du die ganze Familie geküßt.“

21. S'il était. Männer und Frauen streiten. Einer legte den Zeigefinger an den gekrümmten Daumen und sagte: ,,Wenn die Frau es so groß hätte!“ Ein zweiter vereinigte die Daumen und Zeigefinger beider Hände und sprach: ,,Wenn es noch so groß wäre!“ Ein dritter zeigte seine Mütze mit den Worten: ,,Nur zu oft ist es so groß.“ Da antwortete eine Frau und zeigte auf ihren Schenkel: ,,Wenn die Männer es nur so hätten“; eine zweite wies lachend auf ihr Handgelenk, eine dritte Frau endlich zeigte den kleinen Finger mit den Worten: ,,Mais ils l'ont comme cela!“

22. Le borgne. Die bekannte mittelalterliche Schnurre, in der eine junge lebenslustige Frau mit ihrem Liebhaber vom alten halbblinden Ehegemahl überrascht wird. Die Frau läßt den Mann vorerst nicht in das Haus bis sich der Liebhaber angezogen hat, dann öffnet sie und entschuldigt sich, weil sie des Mannes Stimme nicht gleich erkannt habe. Gleichzeitig hält sie ihrem Manne das sehende Auge zu mit der Behauptung, geträumt zu haben, die Mutter Gottes habe ihm die volle Sehkraft verliehen. Der Mann bestreitet das, inzwischen gelingt dem Liebhaber die Flucht.

23. Le curé qui devint diable! Der unzüchtige Pfarrer wird von der Frau eines Kohlenbrenners mit Wissen ihres Mannes in eine Kiste gesperrt. Der Köhler fährt die Kiste nach Mülhausen und verkauft den Kasten mit dem schwarzen Teufel an jüdische Händler. Kaum wird der Kasten geöffnet, da schnellt der Pfarrer heraus und flieht, eifrig verfolgt von den geprellten jüdischen Händlern.

24. Les œufs au ventre. Ein Straßburger Student macht einem Dienstmädchen in einem Vogesengasthaus vor, es habe Eier im Leib uüd müsse noch schwer leiden. Er wolle als Mediziner Heilung verschaffen und die Eier im Leibe zerdrücken. Alle Nacht vollbringt er seine Taten. Die Hausfrau sieht einmal das Mädchen aus dem Zimmer des Studenten kommen und erfährt den Sachverhalt. (Städtischen Ursprungs!)

25. Eine Viehmagd Claudine bleibt eines Abends lange aus, sie hat ein Schwein verloren und will lieber sterben als heimkehren. Der Sohn des Bauern findet das weinende Mädchen, er heißt Claudine nach Hause gehen. Alle Drohungen helfen nichts. ,,Claudine ich töte dich,“ ruft endlich der Bauernbursche und macht sich an das Mädchen, um es geschlechtlich zu gebrauchen. Bald will das Mädchen nochmals getötet sein.

Vergl. Historische Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia Bd. III, Seite 44: Knecht uud Magd auf der Wallfahrt.

26. La servante du curé. Fast identisch mit ,,Freundin steh auf“. S. 66, Bd. IV der Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia.

27. Quand je les fais l'autre les mange! Der kinderlose Ehegatte geht zur Erfüllung eines Gelübdes auf die Wallfahrt, unterdessen soll die Frau Rosenkränze beten. In Wahrheit lebt die Frau aber statt zu beten lustig mit dem Pfarrer. Der vor der vereinbarten Zeit heimkehrende Mann findet beide in actu. Da flucht der Mann: ,,Was nutzen alle Wallfahrten, die ich unternehme? A mesure que je fais des enfants, lè curé est là pour les manger.“

28. L'animal inconnu. Die Erzählung besteht aus zwei ganz verschiedenen Bestandteilen: a) Der Teufel wird vom Bauer überlistet, denn der Teufel als Mit-

besitzer eines Ackers will die außerhalb des Bodens wachsenden Feldfrüchte. Da pflanzt der Bauer Kartoffeln und der Teufel bekommt das Kraut. Im folgenden Jahre will der Teufel das umgekehrte Verfahren, da bestellt der Bauer das Feld mit Getreide. b) Der Teufel will nach mehrfachem Geprelltsein auf den Mitbesitz verzichten, wenn der Bauer ihm ein Tier, sei es Fisch, Vogel oder Säugetier, zeigt, dessen Name der Teufel nicht weiß. Der Bauer hat Angst und erzählt den Fall seiner Frau. Die weiß Rat und bestreicht sich völlig mit einem klebrigen Stoff, wälzt sich unbekleidet in Entenfedern und nimmt in Knieellenbogenlage Stellung im Garten. Als der Teufel kommt, ist er geschlagen. Das ist kein Insekt, kein Vogel, denn er hat vier Füße, kein Fisch, er hat drei Mäuler. Der Teufel ist mit seinem Latein zu Ende. — Vergleiche Anthropophyteia Bd. I: Der Teufelsweizen (Seite 173).

29. La vérole. Der Freier tritt vom Verlöbnis zurück, weil er geschlechtskrank bei der Verlobten geworden sei. „Lügner, wie kann ich dir die Syphilis gegeben haben, da ich sie nicht los bin?"

30. Ferme la boutique. Auf einer Treppe sitzt eine Frau und erzählt den um sie herumsitzenden und lachenden Knaben. Da kommt der Ehemann zurück. Der Mann bemerkte, daß die Burschen nur lachten, weil sie die Genitalien der höher sitzenden Frau sahen. Schließ die „Bude, Judith! S'ist heut Schabbes," rief der Mann und Judith merkte, wo es hinausging, aber ruhig erklärte sie: „Wer trägt die Schuld? Du hast den Schlüssel, warum hast du vor deinem Weggang nicht zugeschlossen?"

31. L'outil gelé. Der junge Ehemann macht keine gute Figur im Ehebett. Wütend springt er zum Fenster, reißt es auf und hängt sein Glied hinaus. Es war mitten im eiskalten Winter. Entschlossen sprach der junge Mann: „Kerl, ich laß dich so lange draußen, bis du gefroren und steif wie ein Stock bist!"

32. Pourquoi le cacherais-je? Die Hochzeiterin tanzt im zerrissenen Rock. Die Brautmutter wollte mit Nadeln aushelfen. „Warum soll ich meine Scham verstecken, wird sie denn mein Mann nicht gleich doch finden?"

33. J'ai le feu au c...! Eine Hochzeiterin saß vorm Ofen und ein Funke sprang ihr ans Hemd, Sie merkte lange nichts davon, endlich spürte sie die Hitze; sie hüpfte immer toller umher. „Was ist denn los?" fragten die Hochzeitgäste. „Ich hab Feuer an der Scham!" „Das ist kein Wunder," kreischten die Anwesenden, „dein Mann wirds gleich löschen."

34. Si vous saviez d'ou sort ma fille. Eine Witwe verheiratete ihre Tochter, doch sollte die Braut erst später Vermögen bekommen. Die Mutter meinte, der Freier solle glücklich sein, die Tochter zu bekommen, denn die Tochter stamme aus großem und prächtigem Hause, im ganzen Elsaß gäbe es kein ähnliches. — „Na, dann heben Sie die Kleider auf, Schwiegermutter, damit ich das prächtige Geburthaus ihrer Tochter sehe.

35. L avaricieuse. Ein Bursche mußte für den Beischlaf mit einer hübschen Witwe einen Louisd'or bezahlen. Der Bursche schimpfte über den Geiz der Witwe, jeden Kuß müsse man bezahlen. Nach dem Akt wollte der Bursche aus dem Bette springen, doch da hielt ihn die Frau zurück und stellte ihm anheim, einen zweiten Akt umsonst zu inszenieren.

36. Qui est le plus vieux des deux? Drei Betschwestern bemühten sich um den Pfarrer von Niederbrück. Die, welche am besten seine Fragen beantwortete, sollte zuerst beglückt werden. Die Frage lautete: „Wer ist älter, der Mund oder die Scheide." Die erste sagte: „Mein Geschlechtteil, denn er trägt einen Bart,

nicht aber mein Mund." Die zweite sagte: „Mein Mund, denn darin sitzen noch Zähne, am erwähnten Ort habe ich aber keine." Die dritte erklärte: „Ich stimm für den Mund, denn der ist längst entwöhnt worden und meine Scheide verlangt nur danach, am Penis der Herrn Pfarrers zu saugen."

37. Le bréviaire du curé. Ein Pfarrer von Sennheim war von einer reichen Betschwester zum Essen geladen. Er verspätete sich ein wenig und ängstlich lugte hinter den Fensterläden die Betschwester nach dem Eingeladenen aus. Endlich sah sie ihn kommen. Im Garten hob der Pfarrer schnell seine Soutane und verrichtete die Notdurft, dann betrat er das Haus. Nach der Begrüßung bat die Betschwester, der Herr Pfarrer möge sich die Hände waschen, um das Mahl beginnen zu können. Das sei unnötig, denn er habe sich vorher gewaschen und unterwegs nur sein Brevier in der Hand gehabt. „Das nennt Ihr, Herr Pfarrer, ein Brevier? Ich würde es eher eine prächtige Wurst nennen."

38. Le meunier d'aspuch. Ist lediglich eine modern ausgeschmückte Wiedererzählung einer Schnurre von Poggio Bracciolini. Siehe „Fünf Eier" Seite 179 Bd. IV der Romanischen Meistererzähler, Leipzig 1906.

39. Le Plumeau. Eine moderne Fassung der schon von Jakob Frey in der Gartengesellschaft gebrachten Schnurre „Der Bürstenstiel". Vergleiche Bd. 3 der Quellenschriften zur Anthropophyteia, Seite 14.

40. Les deux pelotons. Vergleiche Anthropophyteia Bd. IV.

41. Non, c'est celui du maitre d'école. Der Pfarrer von Reppen war berüchtigt wegen seines unmäßig kleinen Gliedes, darum wollte eine schöne junge Witwe nichts von ihm wissen, bevor sie nicht seinen Penis gesehen habe. Um nicht ausgelacht zu werden, schickt der Pfarrer zum geheimen nächtlichen Stelldichein den Schullehrer. In der dunklen Nacht streckt die Witwe die Hand zum Fenster hinaus und befühlt den Lehrer. „Oh oh," ruft sie, das Fenster zuwerfend, „das ist der Schullehrer, denn einen ähnlichen zweiten gibts nicht! Er hat mir mehr denn einmal wehe getan."

42. Chance de putain! Einer Dame erzählte man, ein nicht eben gut beleumdetes Mädchen von Obersulzbach sei beim Waldbeerenpflücken von Strolchen überfallen und zwölfmal geschlechtlich mißbraucht worden. „Solch ein Glück begegnet mir nie," klagt unbedacht die Dame.

43. Le mauvais outil. Ein Mann wurde von seiner Frau ausgeschickt, sich neue Manneskraft zu holen. Die Frau gab ihm 100 Mark mit. Nach acht Tagen kommt der Mann zurück und kann in einer Nacht fünfmal seiner Frau genügen. „Die hundert Mark reuen mich nicht, aber wo hast du dein altes Instrument gelassen, das so schwach war?" fragte die Frau. „Ich gabs dem Schmied für einen armen Mann," versetzte verschmitzt der Gatte. „Hättest es nicht tun sollen, Peter, denn für meine bejahrte Mutter wäre es auch noch gut gewesen."

44. Le chat dans le ventre. Eine Urinprobe. Vgl. Romanische Meistererzähler Bd. IV, Nr. 111 und Anthropopyhteia Bd. II, S. 380, S. 427, Bd. III, S. 96. Mit der Schlußvariante, daß die Pfarrköchin den kranken Pfarrer einschmieren muß, um die Katze, welche im Leib des Pfarrherrn stecken soll, zu töten. Als die Magd das erstemal salbt, schreit sie: „ich spüre schon den Katzenschwanz; es muß eine alte Katze sein!"

45. Les cigares. Dieselbe nur wenig weitergeführte Erzählung wie Anthropophyteia Bd. II, Nr. 29. Städtische Erzählungen, die in Niederösterreich gesammelt wurden.

46. Je vous f... tous! Einem Gendarme war der Transportat entlaufen, man wies den Gendarmen in ein Haus, woselbst der Entlaufene sich aufhalten sollte. Wütend drang er in die Wohnung, woselbst eine Witwe und deren Magd wohnten. Mit gezücktem Säbel fährt der Beamte im Haus umher und schwört im Namen des Kaisers jeden vorzunehmen. „Herr Gendarme," wehklagt das Dienstmädchen, „wenn Sie jeden vornehmen wollen, dann verschonen Sie meine gute Herrin, die krank ist. Hier ist ein Sofa, ich will Ihnen gern zweimal zu Diensten sein." „Ach du Nimmersatt," ließ sich die Witwe hören, „wenn es des Kaisers Befehl ist, soll der Gendarme mich zuerst vornehmen."

47. L'apprentissage. Die junge Frau springt schnell aus dem Bett als sie hört, der Mann wolle seine Lehrzeit in ehelichen Sachen bei ihr beginnen. Der Pfarrer habe sie längstens angelernt.

48. Ma dot est donc payée! Der vergeblich auf Auszahlung der versprochenen Mitgift drängende Schwiegersohn droht, sich an seiner Frau zu rächen. Er verkehrt häufiger als je geschlechtlich mit ihr, um sie dem Tode nahe zu bringen. Die Frau wird aber nur lebenslustiger bei solch einem Modus und glaubt, ihre Eltern hätten dem Manne das Geld ausbezahlt, während der Mann fast am Rande des Grabes steht.

49. Graisse, Kuterlé! Ein Hirtenknabe war vom Hirtenmädchen beobachtet worden, wie er Sodomie trieb und wurde vom Mädchen darob verhöhnt. Um das Mädchen zum Schweigen zu bringen, ersinnt eine alte vom Hirten um Rat angegangene Quacksalberin den listigen Plan, dem Mädchen einzureden, es sei krank und habe beim Springen über die Gräben die Jungfrauschaft verloren. Das Mädchen muß sich unbekleidet aufs Bett der Alten legen und dort nicht umschauen. Die Alte ruft Josef den Hirten herbei und der salbt dem Hirtenmädchen per coitum die Jungfrauschaft wieder zurecht. „Salbe weiter, salbe weiter," ruft das Mädchen. Von da ab hatte der Hirte Ruhe, denn sobald ihn das Mädchen neckte, sprach er nur: „Salbe weiter, salbe."

50. Nas-tu pas honte? Der Knecht findet seine Herrin schlafend in der Scheune. Da die Herrin leicht bekleidet ist und die Gelegenheit günstig war, macht sich der Knecht über die Herrin. „Was machst du, hast du kein Schamgefühl?" — „Entschuldiget, ich ziehe mich zurück." — „Das meinte ich nicht, ich fragte nur, ob du dich nicht schämst, deine Meisterin zu küssen?"

51. La fille prise par force. Das geschwängerte Mädchen klagt gegen den Kindesvater vor Gericht, er habe Gewalt gebraucht. „Sie hat die Hinterbacken so stark hin und herbewegt, daß ich nicht behaupten kann, den Coitus vollzogen zu haben," erklärt der Bursche. „Lügner," ruft das Mädchen, „ich schwöre, ebensowenig die Hinterbacken bewegt zu haben, als der Kruzifixes hier im Gerichtssaal!"

52. Wie 51. Doch sucht sich der Knabe mit der Kleinheit seines membrum herauszureden. Das Mädchen erklärt darauf: „Monsieur le juge, permettez-moi de le tenir cinq minutes dans la main, comme je le fais d'habitude, et vous verrez si sa p... n'est pas aussi grosse que la vôtre!"

53. L'eaux miraculeux. Ein alter Mann hatte eine junge Witwe geheiratet. Vergebens wartet man auf Kinder. Der Pfarrer von Steinbach kannte die Wünsche der Eheleute und schlug eine Wallfahrt nach einem schweizerischen Wunderort vor. Der Mann mußte viele Rosenkränze beten und Wunderwasser trinken, was ihm gar nicht bekam. Die Kur und Wallfahrt nützte dem Ehepaar nichts. Im folgenden Jahr schickte der Ehemann seine Frau allein mit dem Pfarrer nach dem

Wallfahrtsort. Nach neun Monaten genas die Frau eines Knäbleins und der Ehemann war glücklich über das Wunder.

54. Le jambon de Paques. Eine dumme Magd gibt die von ihrer Herrin auf Ostern aufgehobenen Fleischvorräte einem Stromer, der sich Ostern nennt. Die Magd kauft für einen Thaler Verstand und der Stromer führt dem Mädchen den Geist per vaginam zu. Von diesem Tage ab will die Magd sparen, um möglichst viel Geist zu kaufen. Die Magd erzählt alles ihrer Herrin, letztere ist anfangs furchtbar böse, als sie aber die Versorgung von Geisteskräften hörte, mußte die Magd den Verkäufer aufsuchen, damit auch die Herrin ihren zusammengeschrumpften Vorrat ergänzen könne.

55. L'anabaptiste bénêt. Die junge Frau stellt sich auf Geheiß ihrer Mutter sterbenskrank, der Ehemann holt auf Geheiß der Schwiegermutter bei einer weisen Frau Rat und muß, was er bisher noch nie getan hat, mit seiner Gattin kohabitieren. Das bringt der Kranken die Gesundheit. Traurig meint der Ehemann, wenn er dieses Mittel früher gekannt hätte, würde er es bei seinem Vater wie seiner Mutter angewendet haben, um sie am Leben zu erhalten. — Also eine bekannte mittelalterliche Erzählung.

56. La gueule du brochet. Vergleiche *Anthropophyitea Bd. I, S. 253.*

57. Qu'y ferai-je alors? Eine spröde Jungvermählte will nicht in das Ehebett. „Ich mache dir gar nichts," schwört der Ehemann. „Ja was soll ich denn dann im Bett?"

58. Les c... noires. Zwei Weiber unterhalten sich über ihre Männer. Eine beklagt, daß die Hoden ihres Mannes so schwarz seien. Das hört aus einem Versteck der Mann und kommt nach einer Weile herbeigelaufen mit der Beschuldigung, sein Weib habe sich nach Verrichtung der großen Notdurft das Gesäß mit einem Stein gesäubert und diesen Stein habe es über die Mauer des Pfarrgarten geworfen. Im Garten sei aber der Bischof spazieren gegangen und der habe durch den Steinwurf ein Auge verloren. „Glaube nicht, daß ich es gewesen bin," entschuldigt sich die Frau, „denn so lange als wir verheiratet sind, habe ich mir noch nie das Gesäß gesäubert!" — „Ja, warum klagst du alsdann, daß meine Hoden schwarz sind?"

59. Les rosaires. In der Hochzeitnacht will die junge Frau vor Beginn des Liebesaktes fünf Rosenkränze beten. Darüber schläft der Ehemann ein, zum großen Leidwesen der Gattin.

60. Dis toujours: non! Wesentlich identisch mit „Von einem Jüngling, der sich findiger als der Kaiser bewährte" Anthropophyteia Bd. I, S. 300. Die Geschichte in den Contes licencieux spielt in jüdischen Kreisen.

61. La veuve. Dieselbe Erzählung, welche in den Schnurren des Poggio Bracciolini (vergl. Romanische Meistererzähler Bd. IV, S. 146 Der Friedensstifter) enthalten ist.

62. La chemise de Saint-Victorién. Die auf elsässische Verhältnisse übertragene Schnurre von den Hosen des heiligen Franciscus. Cfr. Poggio Bracciolini: Rom. Meistererzähler Bd. IV, S. 157. (Der Titel: Das Hemd des heiligen Victor in den Contes ist lediglich freie Erfindung.)

63. A qui l'enfant! Die sterbende Bäuerin bekennt ihrem Manne, eine Tochter sei vom Knecht erzeugt. — „Ich habe meinen Knecht regelmäßig bezahlt. Was er bei uns geschafft hat, gehört also uns! Ziehe hin in Frieden," erklärt der Mann.

Zum Schluß möchte ich noch einen sehr groben Schnitzer berichtigen, welcher in den Contes licencieux de l'Alsace vorkommt.

Auf Seite 6 steht: „Foussemagne est le quartièr général des Juifs de la Haute-Alsace.“ Foussemagne liegt — was dem Herausgeber doch eigentlich bekannt sollte sein — im französischen Departement Haut-Rhin. Ob man einen Ort, den nur 8—10 jüdische Familien bewohnen, das quartier général nennen darf, wird jeder Leser bezweifeln. Im Jahre 1784 waren in Foussemagne 22 Familien anwesend, damals, also vor mehr als 120 Jahren, konnte man allenfalls von einem quartier général des juifs de la Haute-Alsac reden, wenn man unter Haute-Alsace, wie das vereinzelt geschieht, den Sundgau versteht.

In unserer Zeit ist das quartier général des Juifs du Haut-Rhin, Belfort, und das von Haute-Alsace, Colmar, wenn man quartier général mit communauté principale gleichsetzt; kommt es dagegen auf die Einwohnerzahlen an, so ist Mülhausen an die Stelle von Colmar zu setzen.

W. G.

Müller, Alphons Victor: „Die **Hochheilige** Vorhaut Christi“ im Kult und in der Theologie der Papstkirche. Berlin 1907, VIII, 156 S. 8⁰. C. A. Schwetschke & Sohn.

Das ist eine merkwürdig gediegene, weil gründliche und lehrreiche Sonderuntersuchung, die des ungeteilten Beifalls und Dankes der Anthropophyteia-Studierenden sicher ist. Zu Rom fand man das älteste und berühmteste Praeputium wieder auf. Die Klerikalen waren darüber aufs äußerste empört und es traten Leute auf, um die Päpste und die anderen Kirchenbehörden durchaus reinzuwaschen von dem Verdachte, einen geradezu tollen Aberglauben, der hart an Götzendienst streife, geduldet und gefördert zu haben. Müller weist aber klar nach, die Geistlichkeit habe diesen Unfug bis auf den heutigen Tag gefördert und daß noch heute, keine 50 Kilometer von Rom entfernt, die armen Bauern der Campagna mit Gutheißung der kirchlichen Behörden den Teil, der Christus bei der Beschneidung abhanden gekommen, feierlichst anbeten. In sieben Abschnitten behandelt M. die Wiederauffindung des päpstlichen Schatzes, die allgemeine Geschichte des allerheiligsten Praeputiums, Dogma und Praeputium, das Lateran-Praeputium, das Praeputium von Charroux, das von Antwerpen und jenes von Calcata. Schwerer Spott und Hohn senkt sich auf die Häupter der Reliquienerfinder und Reliquienhändler hernieder, nur eines läßt dabei M. außer acht, daß hier wesentlich eine Art von Verchristlichung altheidnischen, aus dem Volkstum unausrottbaren priapischen Kultes festzustellen ist, daß ja neben dem verchristelten auch noch der ihm als Vorbild dienende heidnische Kult weiterbesteht. M. verdammt den Zumptkult aus moralischen und ästhetischen Gründen, ein Naturforscher, wie Eduard Kulke aber, der verwirft jedweden Kult, denn jeder Kult gilt ihm als moralisch verwerflich. Ästhetische Rücksichten jedoch kämen dabei auf keinen Fall in Betracht.

Jahrhunderte hindurch mühten sich die Theologen mit der Beantwortung der Streitfrage ab: Ist die Gottheit mit dem Praeputium, das hier auf Erden zurückgeblieben ist, noch vereinigt? Muß infolgedessen das Praeputium angebetet werden oder genügt es, es zu verehren? — Darüber sind die Meinungen noch immer nicht geklärt!

S. 96: „Diese drei gefälschten Quellenberichte hat nun derselbe fromme Fälscher dazu benutzt, um eine Gründungsgeschichte des Klosters [von Charroux] zu schreiben,

in der er nichts anderes tut, als seine drei ersten Fälschungen mit einigen Widersprüchen zu paraphrasieren. Im Grunde genommen bietet diese vierte Fälschung uns also nichts Neues."

Ich habe die leidige Gewohnheit, neue Bücher, ohne erst den Titel zu besehen, aufs Geratewohl aufzuschlagen und darin zu blättern. Das geschah auch diesmal und mein Blick fiel auf diese Stelle, die mich hocherfreute, denn ich glaubte nicht anders, als daß sich einer gefunden, der mit den chrowotisch-akademischen Historikern Abrechnung pflege. Leider war es eine Enttäuschung. Mit derartigen erfundenen Wahrheiten über Rechte und Geschichte der Chrowoten unterhielten volle dreißig Tage des Monats Juni 1907 die vierzig chrowotischen Reichherolde das ungarische Parlament. Jeder Tag kostete dem Staate 18 000 Kronen. Mehr sind die Geschichten auch nicht wert.

Im XVII. und XVIII. Jahrhundert ersetzte das Praeputium die heutigen Spezialisten in Gynäkologie. Schwangere Frauen pilgerten andächtig zu ihm, um sich mit ihm segnen zu lassen; alsdann sahen sie ihrer schweren Stunde mit größerer Zuversicht und Ruhe entgegen. Die Mönche von Charroux hatten neben dem Spezialisten für Frauenleiden gleichfalls einen anderen für Männer angestellt. Das muß man bei Müller auf S. 105 f. selber nachlesen.

S. 134: „Der Jesuit Kardinal Toletus hat solch unsinniges Gewäsch im besten Glauben in seinen Lukaskommentar aufgenommen. Der Wunderglaube ist eben damals wie heute derartig krankhaft verbreitet gewesen, daß selbst das tollste und auffälligste Zeug, wenn es nur mit zuversichtlichem Tone und unter dem Deckmantel der Frömmigkeit vorgetragen wurde, beim Volke und vielen sogenannten gebildeten Katholiken Glauben fand."

Das ist gar nicht so arg. Man setze für „Frömmigkeit" Chrowotismus und für „Katholiken" chrowotische Akademiker ein und man hat den Schlüssel zur Religija Srba i Hrvata (Religion der Serben und Chrowoten), die ein Agramer Universitätsprofessor und Akademiker in Anwesenheit seiner Kollegen, der Domherren Franjo Rački und Sime Ljubić in einer Reihe feierlicher Akademiesitzungen offenbarte. So ein heilloser Bierschwefel war noch nicht da, aber man erhob ihn zur neuen urchrowotischen Urreligion und druckte ihn in den Publikationen der Kgl. Akademie der Wissenschaften ab. In meiner Schrift: Böhmische Korallen aus der Götterwelt, folkloristische Börseberichte vom Götter- und Mythenmarkte (Wien 1893) wagte ich schüchtern gegen solchen Humbug Einspruch zu erheben und der Erfolg war, daß die chrowotische akademische Jugend dem Stifter besagter Religion zu Ehren einen Fackelzug veranstaltete, über mich aber verhängten die offiziellen Slavisten die Acht und Aberacht. Betrübt hat mich dabei nur die Wahrnehmung, daß ihnen so manche deutsche Gelehrte, Söhne deutscher Mütter sekundierten. Chrowoten und Idioten kommt man mit Vernunftgründen nicht bei. Darum wird auch Müllers köstlich humoristisches Buch gleich meiner eben genannten Schrift keines Narren oder Gläubigen Sinn bekehren.

Krauss.

Rau, Hans: Die Grausamkeit mit besonderer Bezugnahme auf sexuelle Faktoren. Mit 21 Illustrationen. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Berlin 1907. VI, 272 S. 8°. Hermann Barsdorf.

Für den Kundigen, der sich von der Gefühlduselei liebegirrender Lyriker nicht einschläfern läßt, sind Grausamkeit und Geschlechttrieb fast sinnverwandte Be-

griffe. Grausamkeit dient häufig als Stimulans, häufiger noch als Surrogat für geschlechtliche Betätigung. Es gibt zwar auch eine Grausamkeit um ihrer selbst willen, die jedoch ist pathologisch, während die andere einen beinahe normalen Zustand als Ausdruck des Geschlechtlebens darstellt. R a u ' s Verdienst liegt darin, die mannigfachen Äußerungen der Grausamkeit in der Philosophie, Psychologie, Religion, Rechtpflege, Sklaverei, Erziehung, im Verbrechen, Krieg, Volksleben, in der Gegenwart und in der Literatur übersichtlich und gemeinverständlich erörtert zu haben. R a u verarbeitete ein gewaltiges Material in diesem Buche, nur hätte er hie und da etwas umsichtiger in der Auswahl seiner Belege sein dürfen, so z. B. konnte die unverbürgte Anekdote auf S. 7 und der Hinweis auf den Fall Bonmartini S. 9 ruhig wegbleiben. Das Buch wird als Ganzes erzieherisch gut wirken und darum ist ihm eine große Verbreitung zu wünschen.

K r a u s s.

Schmidt, Richard: Das Kāmasūtram des Vātsyāyana. Die indische ars amatoria. Nebst dem vollständigen Kommentare (Jayamangala) des Yasodhara. Aus dem Sanskrit übersetzt und herausgegeben. — Dritte, nach handschriftlichem Material durchaus verbesserte Auflage. Berlin 1907. IX, 500 S., gr. 8⁰. H. B a r s d o r f.

In seiner Jugend und in seinen besten Jahren war ihm nichts M e n s c h liches fremd geblieben und als er in die Sechziger kam, da die Manneskräfte zu versagen anfingen, beschloß er die reichen Erfahrungen seines liebetatenreichen Lebens auf Palmblättern zu verewigen, um nochmals in süßen Erinnerungen zu schwelgen und dem Nachwuchs mit ihnen die rechten Wege zum Genuß und zur Lebensfreude zu weisen. Er war seiner Natur nach ein Erotiker und darum sammelte er bei jeder Gelegenheit erotische Schriftwerke, um daraus sein Wissen zu vervollkommnen. Jetzt kam es ihm zugute. Ein P a n i n i war er zwar nicht, jedoch ausreichend gebildet, um den Wust von Erlebnissen in eine übersichtliche Ordnung zu bringen, die einem Lehrbuche nicht fehlen darf, wofern es seinen Zweck erfüllen soll. Er schilderte zunächst den Galantuomo, wie er sein muß, dann alle ihm bekannten landüblichen Liebegenüsse, ferner folgerichtig die bei keuschen Mädchen, verheirateten Frauen und Buhlerinnen anzuwendenden Künste, um sie dranzukriegen und zuletzt als Geheimlehre die Selbstbehelfe. Yasodhara, ein indischer Alexandriner, merkte, daß sich das Buch allgemeiner Beliebtheit erfreute und machte sich daran, es mit einem Kommentar zu versorgen, doch trotz seiner Schreibseligkeit war er mit allen den breiten Zutaten nicht imstande, den Text zu ersticken und zu erdrücken. V. weiß viel, doch nicht alles. So z. B. hätte er als unser Zeitgenosse aus dem Büchlein: Sieben Nächte aus den Flitterwochen („Honigwochen“) Louisens von Cornoué von Noël Reirret (3. Aufl. Wien. E. Laute's Volksbuchhandlung) noch einige Übungen zugelernt. Das erwähne ich nur darum, weil ich damit andeuten möchte, daß V. unsere Kenner nichts wesentlich neues lehrt. Trotzdem ist sein Buch als eines der ältesten Zeugnisse von der allgemeinen Verbreitung der sogenannten Unsittlichkeit und Sittenlosigkeit, die schnurstracks in den Höllenpfuhl hinabführt, von der größten Wichtigkeit für den Sexualforscher und mit vielen Einzelheiten auch für den Folkloristen und Ethnologen. V. gehörte der Schichte reichster Leute an und verachtete eigentlich die Volksmenge. Deshalb gedenkt er ihrer nur nebenher. Zur Ausführung seiner Anleitungen gehört viel

Geld, viel Zeit und eine starke Gesundheit. Zuweilen rät er aber auch schwer mögliches an, was über die Kräfte eines Durchschnittmenschen geht. Wo ihn die eigene und die Erfahrung anderer verläßt, fängt er mitunter Stellungen zu erfinden an. Neben diesem Buche haben die Inder, sowie die Chinesen und Japaner auch, Bilderwerke zur Veranschaulichung der Liebekampfspiele, doch keines kann sich mit dem Lebenswerke V.'s messen. Schmidt erwarb sich mit seiner ausgezeichnet gut lesbaren Verdeutschung, die er zwar von S. 177—222 mit einer lateinischen störend unterbricht, den Dank aller, die sich mit Anthropophyteiastudien befassen. Das Buch leistet unseren Bestrebungen um Erkundung der dunklen Wege des Geschlechtlebens mächtigen Vorschub.

Krauss.

Schindler, Willy: Das erotische Element in Literatur und Kunst. Ein Beitrag zur Erotologie. Berlin 1907. S. 132 in kl. 8⁰. Schindlers Verlag. — 1 B. der Beiträge zur Geschichte des menschlichen Sexuallebens.

Als eine allgemeine Einführung in das Studium der Erotik, die von Pornographie gar streng zu scheiden ist, erfüllt diese Schrift ihren beabsichtigten Zweck sehr gut. Sie widerlegt die Eiferer gründlich und brandmarkt einige Denunzianten und auch mehrere Ausschroter der modernen auf die Erforschung der Sexualität gerichteten Bestrebungen. Mit Recht rügt Schindler das von E. K. Blümml herausgegebene Büchlein „Erotische Volkslieder aus Deutsch-Österreich", das sich als eine wichtige Ergänzung zu den Anthropophyteia ausgibt, ohne diesen Anspruch zu rechtfertigen, denn es bringt doch zumeist unwichtige Varianten zu den in den Anthr. bereits gedruckten Liedern. Auch ist Blümmls Behauptung, der Inhalt seiner Sammlung wäre „ein streng wissenschaftlicher" eine arge Ungehörigkeit. Die Texte sind obszön, das steht fest, doch das wäre nebensächlich, verstände es Blümml, sie in irgend eine wissenschaftliche Beleuchtung zu rücken. Die unter einzelnen Texten angebrachten Hinweise auf anderswo vorkommende Varianten und die Übersetzung mancher mundartlicher Worte sind denn doch eine allzu bescheidene Leistung. Mit derartigen unreifen, weil überhasteten Publikationen bringt man das wissenschaftliche Studium der Erotik bald in Verruf. — Auf S. 96 tadelt Schindler das Vorgehen des verflossenen Besitzers des Wiener Verlags, eines gewissen Fritz Freund, den er aber nicht namentlich nennt. Eine solche Schonung ist durchaus unangebracht, denn man muß nicht bloß die Übervorteilung der Käufer, sondern noch mehr den Übervorteiler öffentlich besprechen. Fritz Freund machte mit seinem pornographischen Verlag lauter brillante Geschäfte, bis er nach wenigen Jahren mit 700 000 Kronen Passiven im Dreck stak. Jetzt ist er auf 5 Jahre ein sogenannter Angestellter bei der Firma, die sein Lager übernahm und seine Gläubiger abzufertigen hat. Dieses Beispiel lehrt deutlich, daß das deutsche Publikum die pornographische Literatur ablehnt, sie nicht einmal als Ramschware mehr mag und daß es überflüssig ist, gegen eine Literatur oder vielmehr einen Industriezweig, der im Abflauen ist, alle möglichen Geister zu beschwören.

Krauss.

Hirth, Georg: Wege zur Liebe. Idealisierung der Sinne und erbliche Entlastung. Philosophie der Gesundheit — Religion der Menschlichkeit. München 1906. Verlag der „Jugend". XV, 655 S. gr. 8°.

Dies Buch habe ich schon dreimal gelesen, denn es ist voll Lebenserfahrungen, Lebensklugheiten und Lebensweisheiten; es unterweist einen in der Lebenskunst und Lebensfreude. Darin stimmt es mit Rückerts Weisheit der Brahmanen überein, nur hebt Hirth als ganz moderner mit dem Befruchtungvorgange, der Eizelle, der Säugung, der Liebebetätigung und allem an, was ein Gott erlaubt und Menschenunverstand verboten hat. Er betätigt sich als ein Mitarbeiter an der Riesenaufgabe der erblichen Entlastung. „Es muß sein, alle müssen zusammen helfen, um den Entartungfluch mehrtausendjähriger Kultur und sinnloser Kraftverschwendung von uns zu nehmen." Auf Grund einer neuen furchtlosen Sittlichkeit strebt er eine Wiederaufzucht an. Nachdem ich den einleitenden Aufsatz über „die Mutterbrust, ihre Unersetzlichkeit und ihre Erziehung zur früheren Kraft" gelesen, gab ich ihn einer jungen Frau weiter, die im Begriff stand, ihr zwei Monate altes Töchterlein abzuspähnen, weil ihr die guten Freundinnen dazu rieten. Den Anfang hatte sie schon gemacht. Altklug belehrte sie mich, in den ersten vierzehn Tagen nehme das Kind infolge der Präparate zwar stark ab, dann aber gewöhne es sich daran und erhole sich wieder. Zum Beweis ging es mit dem zappeligen Wesen bereits drei Tage lang merklich abwärts. Hirths Studie machte auf die Frau einen so tiefen Eindruck, daß sie sogleich ihr Kindlein wieder an die Brust nahm und plötzlich wieder genug Milch hatte. So geht es nun vierzehn Monate hindurch und Kind und Mutter gedeihen dabei ausgezeichnet gut. Die glücklichen Eltern richteten an Hirth einen Dankbrief, auf den er stolz sein darf. Meiner Meinung nach müßte man Hirths Abhandlung in allen Mädchenschulen als erstes Lesestück in die Lesebücher einreihen. Durfte der Erlanger Universitätsprofessor Joh. Christian Fick in sein i. J. 1800 erschienenes und später gar oft aufgelegtes englisches Lesebuch, II. T., S. 160—163 Lady Montagues ausführlichen Konstantinopeler Brief über Kinderabtreibung und die Niederkunft einschalten, ohne daß Deutschlands Sittlichkeit in Fransen ging, um wieviel begründeter ist mein Wunsch, wo es sich um das Gedeihen unseres Nachwuchses handelt, daß man die weibliche Jugend beizeiten für ihr Hauptgeschäft erziehe und vorbereite.

Es ist mir unmöglich, hier den reichen Inhalt dieses merkwürdigen Buches auch nur kurz zu skizzieren, weil es mir dazu an Raum gebricht, doch auf einiges möchte ich hinweisen. Die Geschichte von der Boudoirfee (S. 154—8) habe ich selber — natürlich als unbeteiligter Dritter — zweimal miterlebt. Mit unserer unsittlichen Ehebruchmoral kommt man in solchen Fällen, die unserer Sittlichkeit im allgemeinen entsprechen, nicht aus. Richtig bemerkt Hirth (S. 202): „Für sinnliche Menschen, Frauen so gut wie Männer, bedeutet der geschlechtliche Umgang nicht „die" Liebe. Bei ihnen bedeutet für den Trieb der Triebe die Umarmung ungefähr dasselbe, wie für das Gehör der Besuch eines Akademiekonzertes. Man kann auf Wagner schwören und doch Mozart hören." Sehr angenehm berührte mich die Abfertigung des philosophierenden Hanswurstes Weininger (S. 219—221), von dem das Sprichwort gilt: Ein Narr macht viele Narren. Seine zwei Bücher erscheinen mir als klägliche Kompilationen eines Irrsinnigen, der seinen Schwachsinn durch unerhörte Übertreibungen methodisch zu verbergen sucht. Kurella sagt einmal,

alle Judenfresser wären Syphilitiker und Weiberfeinde. W. war ein Weiber- und Judenfresser. Sollte auch er ein Syphilitiker gewesen sein? — Zur Eindämmung der Geschlechtkrankheiten schlägt Hirth die Einverleibung dreier §§ ins Strafgesetzbuch vor (S. 400 f.). Unser österreich. Strafgesetzbuch hat sie schon längst, doch nur für die Blattern und den Scharlach. Es fehlt noch der Zusatz: Bei rechtzeitiger Krankheitanmeldung werden die Heilungkosten aus öffentlichen Mitteln bestritten. — Alle Beachtung verdienen die Aufsätze: Onan, der schmählich Verkannte (S. 422—25), Das erotische Temperament und die alkoholische Entartung (S. 433—65), Da unten in der Masochei (S. 465—73). — Die Splitternackten Gedanken Hirths sind eine neue Art von ars amandi. Das muß man lesen, um sich an dem überreichen Humor und Witz zu ergötzen. Auf einige Stellen mache ich insbesondere aufmerksam: § 175 (S. 525), Sittlichkeitvereinmeierei (S. 536); Prostitution und paradiesische Kraft des Phallus (S. 560). Das ist mal ein wahres Wort: dem Weib gefällt der Zumpt am besten, alles andere ist ihr Firlefanz. Sie will tüchtig und möglichst oft in Orgasmus geraten (S. 569). Wahrsprüche bester Art vermerkte ich ferner auf S. 570, 588, 591, 617, 625 u. 643.

Krauss.

Seillière, Ernest: Die Philosophie des Imperialismus. — IV. Band: Die romantische Krankheit. Fourier. Beyle-Stendhal. Autorisierte Übersetzung von Fr. v. Oppeln-Bronikowski. Berlin 1907. H. Barsdorf. VII, 455 gr. 8⁰.

Das Buch ist eine erbarmungslose Abrechnung mit dem Romantismus in Literatur und Kunst. Die Romantiker wären Neurotiker, die eine Psychologie und Moral konstruieren, von der man sagen kann, sie wäre für die Urheber ausgezeichnet, nicht aber für den Durchschnitt der Menschen. Als Maler wären die Romantiker Barbaren und verbrauchter als die Zivilisierten, deren Nachbarschaft sie an der freien Betätigung ihrer Neurose hindere. Das alles weist Seillière mit scharfer Analyse an den Schriften Fouriers und Beyle-Stendhales sowie deren Vor- und Nachläufer deutlich nach. Übersehen hat er bloß den unheilvollen Einfluß des Romantismus auf die Geisteswissenschaften und speziell seinen hemmenden Einfluß auf die Pflege der Sexualwissenschaft. Zoologie darf man schon frank und frei als Sonderfach betreiben, doch das Menschentier muß man von der Forschung ausschließen. Warum? Weil es den Romantikern nicht in den Kram paßt. Aufdringlich und vermessen unter ständiger Anrufung der Staatsanwaltschaften rückten sich die Romantiker mit ihrer Neurose und ihrem Spatzenverstand in den Vordergrund der Diskussion. Sie, die um Nachsicht und Schonung betteln müßten, treten als Angreifer auf und fordern zu einem unerbittlichen Kampf die geistig nicht Belasteten heraus. Sie sind durch die Bank auch Erotiker aus der Masochei, wie Hirth treffend sagt. In der Abwehr wird uns Seillières Werk jederzeit gute Dienste leisten. Fourier und Stendhal waren große Schriftsteller, die ihre Verrücktheiten mit der Kunst der Darstellung angenehm genießbar gestalteten. Die wenigsten erotischen Neurotiker haben einen solchen Milderunggrund für ihre Ausschreitungen ins Treffen zu führen.

Krauss.

Archiv für Rassen- und Gesellschaftbiologie einschließlich Rassen- und Gesellschafthygiene hrg. v. Dr. Alfred Ploetz usw. III, 4—6 (1906), IV, 1—3 (1907). Berlin, Verlag d. Archiv-Gesellschaft.

Das Archiv entwickelt sich zu einer der wichtigsten wissenschaftlichen Zeitschriften Deutschlands. Man lernt daraus ständig zu sowohl stofflich als kritisch. Von den vielen Arbeiten berühren das Gebiet der Anthropophyteia vornehmlich folgende: Dr. Walter Claasen's über Die Frage der Entartung der Volkmassen auf Grund der verschiedenen durch die Statistik dargebotenen Maßstäbe der Vitalität (S. 553): Die Abnahme der Stillfähigkeit ist ein bedeutsames Regenerationssymptom und selbst die Quelle weiterer Degeneration. S. 703: Die angebliche Zunahme der Geisteskrankheiten kann auf eine größere Genauigkeit bei der amtlichen Feststellung beruhen. S. 839 über sexuelle Verseuchung und verseuchte Moral). C. nimmt Klemms Einteilung in aktive und passive Rassen von neuem auf. Die Schlußfolgerungen C.'s auf S. 860 kann man im ethnologischen Gesichtskreise nicht mit Erfolg vertreten. — Dr. Julius Grober: Ein praktischer Versuch in der Rassenhygiene (Maori auf Neuseeland) S. 704—717 und O. Rosenbach: Über das Problem einer Brunftzeit beim Menschen, verdienen ernste Beachtung. — S. 917 f. von Rüdin: Über die Syphilis der ehrbaren Frauen (nach Fournier). — Dr. Sigfried Rosenfeld: Die Sterblichkeit der Juden in Wien und die Ursachen der jüdischen Mindersterblichkeit. IV, S. 47—62; 189—200. R. spricht von einer Rasseneigentümlichkeit, wo doch zunächst von einer Erziehung zur Hygiene des Volkes oder einer Gruppe zu handeln ist. — Dr. Elias Auerbach erörtert als Zionist Die jüdische Rassenfrage S. 332—361. Prof. v. Luschan richtet (S. 362—373) einen offenen Brief an ihn, um ihn zu widerlegen. Er hält den Zionismus für kulturfeindlich und meint, gewisse orthodoxe Elemente im Judentum wären gegenwärtig eifrig bemüht, einen Teil ihrer Landsleute auf einem minderwertigen Niveau zu erhalten oder sie auf ein solches zurückzudrängen. Er hätte darauf hinweisen können, daß der Zionismus eine journalistische Gründung ist, ein umgestülpter Antisemitismus. Als Folklorist verwies ich das jüdische Volktum unter die Fata-Morgana-Volktümer (in: Die Volkskunde in den Jahren 1897—1902, S. 43—48). Der Zionismus ist förmlich ein Sport von Auchjuden, die niemals im religiösen Judentum Bescheid wußten und die mit ihrer Unwissenheit prunken.

Krauss.

Luedecke, Hugo, Ernst: Die Säule des Lebens. Ein Gedicht-Zyklus. Mit Umschlagzeichnung von Ernst Bublitz. Halle a. S. 1905. Heinrich Kreibohm. 67 S. 8⁰.

Nach seinen zwei größeren Beiträgen im vorliegenden IV. B. unserer Anthropophyteia kennen unsere Leser Luedecke bereits als einen ernsten Forscher, von dem man noch so manche treffliche Arbeit zur Sexualforschung erwarten darf. Er ist durch das Studium der Biologie auf unser engeres Gebiet gelangt und gleichzeitig zum Dichter geworden. Man ist gewohnt, den Gelehrten als Dichter zu belächeln. Hat einer nichts anderes als die erlernbare Verstechnik weg, so mag man mit Recht über seine Dichtungen hinwegsehen, dagegen erscheint es mir als selbstverständlich, daß ein echter Naturforscher zuweilen die auf ihn einstürmenden

Bilder und Gestalten dichterisch festhält. Es hat mich z. B. nicht im geringsten überrascht, als von Dr. Albert Hermann Post, dem nüchternsten Schematiker der ethnologischen Jurisprudenz Wismund, ein Mysterium in 8 Szenen erschien und noch weniger, daß es eine dichterische Schöpfung ist, die ihm einen Ehrenplatz in der deutschen Literaturgeschichte sichert, wenn einmal unsere Literarhistoriker auf ihn aufmerksam werden sollten. Das braucht freilich viele Zeit, denn sie haben bisher nicht einmal von Eduard Kulkes Schriften Notiz genommen, der als ein sehr produktiver Denker und Dichter unter den Darstellern der Wirklichkeit obenan zu stellen ist. Luedecke soll zumindest in unseren Kreisen nicht unbeachtet bleiben, denn er behandelt als eigenartiger, moderner Dichter von großer Sprachgewalt ein Problem, das in unserer abendländisch-städtischen Kultur von tiefeinschneidender Bedeutung ist, das der Gefallenen nämlich. Ob man ein Mädchen aus einem Bordell heiraten soll oder nicht, das hat jeder mit sich selber auszumachen. Die Frage ist, ob eine, die den Lüsten der Stundenehe preisgegeben war, eine ehrbare Frau werden kann. Luedecke meint, der Weg zur Erlösung führe durch die Mutterschaft, und darin gibt ihm das volle Leben recht. Nur eine Minderheit von Frauen versinkt freiwillig in der Prostitution, die Mehrheit ist hinabgestoßen worden und sinnt auf Rache: *In grimmen Lüsten ist sie verdorben, — ihr Herz ist lange, lange gestorben. — Eins nur heult durch ihre Nacht, — braust in ihrer Schande Schacht: — Rache! Rache!*

Jugend, nimm dich in acht vor ihr! — Sie würgt euch, wie ein reißend Tier — und hat schon viele elend gemacht. — Sie haßt in euch den Einen, — der sie zerstört und — kalt gelacht, — den sie gesucht so Nacht für Nacht, — nach dem ihre Augen weinen.

Auf grauem, staubigem Weg — im Sonnenbrüten ein Weib. — Und über ihren nackten Leib — schritten die Menschen hinweg. — Sie höhnten mit harten Tritten — und scherzten und gingen weiter. — Sie lächelte falsch und heiter — und hat es duldend gelitten. — Da kam ein Mann und nahm sie bei der Hand — und hob sie auf und schritt mit ihr ins Land.

Die anderen 37 meist von sinnlicher Glut durchhauchten Gedichte dieses Werkchens muß man auf sich einwirken lassen, um den Umschwung in unserer deutschen Dichtung zu ahnen, der sich als Folge der Naturforschung einstellen wird und einfinden muß. Luedeckes Buch ist ein Zeichen der neuesten Zeit, in der auch die Sexualforschung auf die Poesie klärend und belebend einwirkt.

Krauss.

Bonus, Arthur: Isländerbuch I. Sammlung altgermanischer Bauern- und Königsgeschichten. I. Teil. XIII, 296, kl. 8°. München 1907. Georg D. W. Callwey.

Das ist ein wundersam schön geschriebenes Buch! Es beweist uns wieder einmal, daß unsere nach dem Vorbild lateinischer und griechischer Skribenten in einem jämmerlichen Advokatendeutsch verkümmerte Schriftsprache einer kraftvollen, ausdruckreichen, bezwingend schönen Einfachheit fähig ist. So sind auch die Geschichten des Skalden Egil Skallagrimssohn, des Skalden Gisli, des Kjartan Olafssohn und der Gudrun Osvifstochter, sowie Sigrids der Stolzen und des Königs Olaf Tryggvason, die uns Bonus hochdeutsch wiedererzählt. Bonus will uns

die echten Germanen vorführen und er wünscht, daß sich die romantisch-sentimental-pathetische Stimmung, in der wir in bezug auf unsere Urvergangenheit leben, nicht als zu stark und für die Wirklichkeit als undurchdringlich erweise. Diese Geschichten könnten uns den Dienst tun, uns aus dem Bann der Phrase zu reißen, die für uns alles durchtränkt hat, was „germanisch" oder „deutsch" mit Betonung heiße. B. spricht von einer Ernüchterung, die diese Geschichten über den Leser ausbreiten, während ich, der ich das Buch schon zweimal gelesen, ganz begeistert dafür bin. Ich schwärme nicht für „den eigentlichen Geist unserer Rasse", der aus diesen Geschichten hervorleuchtet, denn dieser Geist ist durchaus keine Rasseneigentümlichkeit der Germanen. Wer diesen Geist genauer kennen lernen will, der greife zu den serbischen, insbesondere zu den moslemisch-serbischen Guslarenliedern, die ihn in einer noch primitiveren Ursprünglichkeit bewahren. Hier sind die ethnologischen Parallelen zu den Isländergeschichten am saubersten zu finden. Gleich den Isländern um das Jahr 1000 ziehen auch die Kämpen der Guslarenlieder auf Heerung aus, um Beute zu machen (na četu junačku), auch sie lassen sich von Traumgesichtern bestimmen, auch bei ihnen herrscht die bedingte Immunität (Heiligkeit, Unverletzlichkeit) einer Hausfrau, auch sie schließen Blutbrüderschaften und Gottverwandtschaften, kennen den Holmgang und üben den Brautlauf, und auch ihnen ist, wie den Isländern, ihr alter Kultglaube wichtiger als Christentum und Islam. Da wie dort ist das Weib gern bereit, dem Mörder ihres Gatten tränenlos zu folgen, willig die Macht des Stärkeren anzuerkennen und sich ihm zu eigen zu geben. Hoch oben im Norden und weit unten im Süden ist es gleichermaßen das Weib, das den Mann narrt und in den Tod hetzt. Von überschäumender Sinnlichkeit sind die Isländergeschichten sowie die Guslarenlieder frei. Auf der Stufe des Brautraubes und des Brautkaufes hat der Held keine Muße zu geschlechtlichen Raffinements. Die Helden sind Ausnahmemenschen und darum gedenkt ihrer der Dichter und die Geschichte.

Krauss.

Blei, Franz: Das Lustwäldchen. Galante Gedichte aus der deutschen Barockzeit. Gesammelt und herausgegeben v. —. München 1907. 127 S. 8°. Hans von Weber.

Bedeutete barock verschroben, verdreht, überladen, so müßte man diese Gedichte als Erzeugnisse unserer Tage ansprechen. Das Wort ist der Architektur und Malerei entlehnt, taugt aber schlecht für poetische Erzeugnisse, von unserem Gesichtpunkt aus diemal am wenigsten, denn die 21 hier vertretenen, sonst wenig bekannten, zum Teil unbekannt gebliebenen Dichter besingen die Geschlechtlust, die keiner Mode unterliegt. Sinnlich stark aufgeregte Naturen schildern ihre Freuden und Leiden bei der Werbung und die Wonnen des Liebegenusses. Ein Frauenzimmer ist auch darunter, und die bleibt mit ihrem matten Versuch in der Erotik hinter den anderen zurück. Weiber können Liebelust spenden, sie sind von Natur aus darin Künstlerinnen, doch in der Darstellung der Erotik erweisen sie sich als Stümperinnen. Christian Günthers Hochzeit-Scherz (S. 116—121) ist eine geschickt versifizierte Strohkranzrede, wie wir solche Reimereien noch heutigentags in Niederösterreich in der Hochzeitnacht beim Schmause, wenn der Wein den Gästen die Sinne umnebelt, zu hören bekommen. Johann Friedrich Rie-

d e r e r s Die eheliche Pflicht und Die schöne Gertraud (S. 74 u. 75) sind Schnurren die man sich bei uns noch gegenwärtig erzählt. Ob sie R i e d e r e r erfunden oder bloß versifiziert hat, weiß ich nicht. Das farbige Titelbild von S o m o f f und das Schlußbild von E l s e G e r i c k e sind liebreizend im Stile des XVIII. Jahrh. ausgeführt. B l e i erwarb sich mit seiner Sammlung unseren Dank.

K r a u s s.

Der Goldene Esel. Satirisch-mystischer Roman des A p u l e j u s. R o d e sche Übersetzung. Fünfte Aufl. Eingeleitet von M. G. C o n r a d. Mit 16 Illustrationen. Berlin 1906. H. B a r s d o r f. X, 238 S. gr. 8⁰.

In zwölf Jahren erlebte der Neudruck der alten, doch vorzüglich schönen Verdeutschung R o d e s fünf Auflagen. So ein buchhändlerischer Erfolg wird sonst nur den für den Schulgebrauch zugestutzten Klassikern zuteil, die man kaufen und pflichtschuldigst, um nicht als Esel zu gelten, bewundern muß. A p u l e i u s bedarf keiner Zwangmittel, um Leser zu gewinnen, denn er ist, wie L u k i a n o s aus Samosata unter den Modernsten zu neuem Dasein auferstanden. Wiederbelebt hat ihn die junge Volkforschung und mit ihr die Disziplin, die sich mit dem menschlichen Geschlechtleben befaßt. Für beide bringt er wertvolle Nachrichten aus Zeiten, die sonst schwer zu ergründen und von Völkern, die längst verschollen sind. A. versetzt uns mitten in die Welt der Zauberkünste hinein, nach Thessalien, und ich kann heute gelassen sagen, jene Welt des Glaubens besteht auf der Balkanhalbinsel mit allen ihren Sitten, Gebräuchen und Rechtanschauungen noch weiter fort, ja, wir von der südslavischen Folklore haben unendlich genauere Ermittelungen, als weiland A p u l e i u s gepflogen. Die Hajduken machen es noch gerade so, wie die Banditen, die er schildert, die v r a č a r e und b a j a l i c e zaubern nicht anderes, als Apuleius verliebte Wirtin, und auch die wackere Frau, die sich mit dem Esel sodomitisch vergnügt, hat in unseren Tagen dortzulande ihrer würdigen Nachfolgerinnen. Auch die Priester der phrygischen Göttin, die verschnittenen Götter und die Weltfopper, die sich als Lustknaben verdingen, die da lügen, betrügen und stehlen, wo es nur angeht, sind noch da; nur haben sie sich zu Vertretern der chrowotischen Wissenschaft, Kunst und Literatur, zu Wortführern der staatsgründenden Chrowotiasis umgewandelt. Sie geben sogar Zeitungen heraus und preisen schamlos ihre eigenen Reize und Künste an. Von Karlowitz und Agram aus machen sie in öffentlicher Meinung und reiche Leute erkaufen sich ihre Gunst und ihr Schweigen. A p u l e i u s wäre erstaunt, wie nach 17 Jahrhunderten alles so beim Alten geblieben. Erstünde er lebend, wir hätten ihn, den launigen Philosophen, zum Mitarbeiter an den Anthropophyteia. C o n r a d nimmt sich im Geleitwort seiner geistvoll an, um ihn gegen Polizei und Staatsanwalt zu beschützen, doch die bedrängen ihn gar nicht, denn sie wissen, daß er kein Pornograph ist. Er schildert nur das flutende Leben, das ja auch sie berufmäßig kennen und erkennen wollen. Sie und wir lernen von ihm zu. K r a u s s.

Poritzky, J. E.: Meine Hölle. Sammlung menschlicher Dokumente. Berlin 1906. Schleswiger Ufer 6. — 224 S. kl. 8⁰.

Wenn einer über vierzig Jahre alt geworden, etwas miterlebt und die Gabe zu erzählen hat, soll er wahrheitgemäß die Geschichte seines Lebens niederschreiben

und er wird gewiß dankbare Leser finden. Aber er soll nicht von seinen jeweiligen Verdauungbeschwerden und den kleinlichen Widerwärtigkeiten berichten, denen jedermann ausgesetzt ist, sondern von Erlebnissen, von Menschen, meinetwegen auch von Menschern vermelden und das Besondere als eine Teilerscheinung der Menschheitgeschichte darzustellen wissen. Weisheit erwarb auch die Witwe Wetti Himmlisch, die während 17 Jahre die Welt aus der Abortperspektive betrachtete. Das Bißchen literarischer Feilung, das ihren Aufzeichnungen fehlte, um sie buchfähig und lesbar zu machen, besorgte ich und einige Freunde halten mich sogar für den Verfasser, weil sie schwer glauben können, daß ein Weib aus dem Volke soviel Humor und Witz aufbringen könne. Darin irren sie. Poritzky hat vor Frau Wetti eine literarische Schulung voraus, erlebt aber hat sie unendlich viel mehr als er und an Tatkraft, Altruismus und Lebensfreude ist sie ihm unglaublich überlegen. Die gewesene Abortfrau von der Wiener Ringstraße erwarb sich die persönliche Freundschaft zweier deutschen Schriftsteller und mit ihrem Buche tausende lachender Leser. Poritzky dagegen will unsere Qualen steigern, dazu predigt er die Erbärmlichkeit des Daseins. Er klagt über die Zerrissenheit seiner Seele, die er von seinen Eltern ererbt habe, er lästert alle gesellschaftlichen Einrichtungen und flucht Gott. Als Achtzehnjähriger macht er bei der Lektüre einer Physiologie die entsetzliche Entdeckung, daß seine Eltern nach einem guten Nachtessen den Beischlaf ausgeübt und ihn bei dieser Gelegenheit gezeugt hätten. Das hat er nie seiner Mutter zugetraut und darum verabscheut er sie. Seinen Vater hätte er ermorden können, weil der ihm deutsche Märchenbücher als eine für ihn schädliche Lektüre entriß und vernichtete, ja, ihm das Studium der hebräischen Literatur mit Watschen zu empfehlen pflegte. Diese Literatur haßt er und die Juden auch. Die Juden verteidige ich nicht, ebensowenig als die Christen, doch über die gewaltige Literatur der Juden darf doch nur einer urteilen, der in sie einen Einblick gewonnen. Meinen Geist und mein Gemüt hat sie unaussprechlich bereichert. Sie ist ja überaus ergiebig an Erlebnissen und Weisheiten, voll Gottesfurcht und Gottverleugnung, voll Haß und voll Liebe, eine trostlose Einöde und ein subtropischer Gedankengarten. P. sah nur in die Einöde hinein. Sein Buch bespreche ich hier jedoch nur wegen des Abschnitts, den er den Huren gewidmet (S. 97—138). Nach seinen eigenen Einbekenntnissen benahmen sie sich ihm gegenüber als Wohltäterinnen und zum Dank sucht er eine mit unfaßbaren Ungehörigkeiten heim! Moralpredigten heißt er Berufsstörungen! Eine Dirne bietet ihm auf alle seine Schmähungen ihre Liebe an, statt wie man erwartet auszuarten. Die Szene, die er gibt, glaube ich ihm nicht, denn sie ist widernatürlich; vielleicht ist sie ihm aber doch passiert? Die einfache, selbstverständliche Wahrheit erzählt uns Lynkeus im II. Teil seiner Phantasien eines Realisten (Dresden 1900, S. 40—42). Gleich Lynkeus bestreite ich, daß wir unbedingt ein Recht hätten, die Huren zu verachten, nicht mehr als etwa einen Kanalräumer. Man kann sie beide nur wegen der Gesundheitschädlichkeit ihres Erwerbes bedauern. Die ehrbaren Frauen heucheln eine Verachtung, während sie eigentlich nur Haß gegen die Preisverderberinnen hegen. Eine Hure kann leicht zu einer ehrbaren Frau erhoben werden, doch nicht jede ehrbare Frau taugt zur Hure. Zu diesem Berufe gehört Schönheit, Anmut, Liebenswürdigkeit, leichter Sinn und noch mancherlei obendrein. Eine der größten Tragödinnen der deutschen Bühne in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh. begann ihre Laufbahn als Straßendirne und eine der gefeiertesten Dichterinnen Österreichs fing in den siebenziger Jahren des vorigen

Jahrh. allnächtlich auf der Mariahilferstraße die Männer ab, bis ein Offizier zu ihr kam, ihre Gedichte las, ihr keine Moralpredigten hielt, sondern sie zu sich nahm und sie ehelichte. Man übertreibt auch die Gefahren, die auf einen bei Dirnen lauern. Nach einer Mitteilung im Archiv für Rassen- und Gesellschaftbiologie (1906) ist in Berlin jede fünfte ehrbare Frau syphilitisch. Nach dem Wiener Polizeibericht vom J. 1905 muß jede fünfte von den 2700 unter Polizeiaufsicht stehenden Prostituierten einmal im Jahr ins Spital für Syphilitische kommen. Wo ist man da besser daran, bei den einen oder den anderen? — Poritzky oder sein Buchheld glaubt an Hölle und Teufel und an einen Gott, der eine ihm angedichtete Mission als Proviantmeister schlecht erfüllt. Praetor minima non curat, warum denn einen Gott mit Nichtigkeiten behelligen?! Mensch, für die Füllung deines Magenschlauches mußt du selber sorgen!

Krauss.

Peters, Emil: Wann und wie können Vater und Mutter mit ihren Kindern über die Menschwerdung sprechen? München 1907. 23 S. 8⁰. — Derselbe ebenda: So sollt ihr lieben! Physiologie, Psychologie und Ethik der Liebe und Ehe, Gattenwahl und Zeugung. 8⁰.

Lange Zeit hindurch lief durch die Blätter meiner Monatschrift für Volkskunde Am Ur-Quell die vielbelachte Umfrage: Woher kommen die Kinder? Alle die Bescheide aus verschiedensten deutschen Gebieten klingen gleichmäßig aus: Der Storch bringt sie aus der Pfütze. Die übliche mythologische Deutung — was man nicht versteht, setzt man aufs Konto der Mythologie — ist folkloristisch unmöglich, denn die Auskunft hat man einfach als wahr hinzunehmen. Die Eltern geben ja dem Kinde die richtige Antwort und sind nicht schuld daran, wenn ein der Volksprache Unkundiger sie mißversteht. Storch heißt der Zumpt und Pfütze ist die Voze, wie im slavischen pica. Ein gutes und echtes Lehnwort aus alter Zeit, sowie Pfund aus pondus, Pfaff aus papa usw. entstanden. Aber, das weiß man ja nicht allgemein, die Eltern müssen die Kinder deutlicher über die Zeugung belehren, sagen Carpenter, Dr. Siebert und Peters. Wozu? frage ich. Bei den Slaven, Magyaren, Romanen, den Asiaten, Negern, Indianern, Australnegern usw. wird das Kind von frühester Jugend durch den Sprachgebrauch und gewöhnlich auch durch eigene Anschauung in das Geheimnis eingeführt und es ist nicht besser daran, als das in Unwissenheit erhaltene Kind im germanischen Sprachenbereich. Wahr bemerkt Peters: „Das ganze luftige Gebäude der gesellschaftlichen Heuchelei im Geschlechtleben ruht nur auf der Unreinheit und Unwahrhaftigkeit unseres Denkens.“ Mich möge man davon ausnehmen. Ich wuchs unter Chrowoten auf und sah täglich, wie auf einer Klinik für Syphilitische, Geschlechtkranke vor mir, deren Leiden mir frühzeitig die Lust zum geschlechtlichen Verkehr benahmen. An und für sich ist ja die Beischlafausübung, wenn man sich vor Übertreibung hütet, selbst Knaben und Jünglingen nicht abträglich, gefährlich ist nur die Ansteckung. Darüber allein muß man die Jugend beiderlei Geschlechtes gründlichst aufklären, damit sie auf ihrer Hut zu sein wisse. Der Anblick einer von widerwärtiger Geschlechtkrankheit ergriffenen Person wirkt ernüchternder und nachhaltiger als alle noch so wohlgemeinten Belehrungen über die Zeugung,

denn diese regen vielleicht doch zum Probieren an. Das meint wohl auch Peters zum Schluß seiner lesenswerten Abhandlung, nur hätte er es schärfer und bestimmter ausdrücken dürfen.

In dem Buche, das die Liebe lehrt, nimmt er im engen Anschluß an Ellis, Forel, Frau Key und einige andere bewährte Kenner des Geschlechtlebens, dieses Thema wieder auf. Er spricht verständig und mit reifer Überlegung über Gattenwahl und sexuelle Hygiene der Ehe, über die Ethik des Bürgerstandes und die Liebe des Weibes. Die Ehe erscheint in seiner Beleuchtung als ein unvermeidliches Übel, dem jedoch Mann und Weib auch recht erträgliche Seiten abzugewinnen vermögen. Jedenfalls ist seine Arbeit sehr ernst zu nehmen und es wäre zu wünschen, sie fände möglichst weite Verbreitung, denn sie kann nur Gutes stiften.

Krauss.

Luzian, Marie Luise: Modernes Ehe-Dirnentum. Randglossen aus meinem Eheleben. Leipzig 1907. 68 S. 8°. Deutsche Verlagsactiengesellschaft.

Eine Frau von den 726 von Römer festgestellten Zwischenstufen zwischen Vollmann und Vollweib findet als Ehegattin an der von Sitte und Brauch der Heterosexuellen geheiligten Beischlafgymnastik keinen Geschmack und erhebt Zeter und Mordjoh gegen die Zwangehe. Ihre Lage verschlimmerte sich, als drei Vorgesetzte ihres lüsternen Ehegemahls auch mit zu naschen versuchten. Die Frau klagt aus ihren Nöten, doch übersieht sie, daß es auch sehr lüsterne Frauen gibt, die ihren Ehemännern erbarmungslos endlose geschlechtliche Kraft- und Dauerleistungen zumuten. In zwei Monaten setzte der Verlag von dieser Schrift bereits 7000 Exemplare ab und die Bestellungen dauern an. Sollte durch dies Werkchen eine Erleichterung der Ehescheidungen angebahnt werden, so hat Frau Luzian eine wichtige, ins soziale Leben tief einschneidende Reform hervorgerufen. Dann wird die Anklage verstummen, „daß die Dirne der Straße, die feile Prostituierte der ehrbaren Ehefrau noch über ist.“ Wie viele Mannsbilder gibt es aber, die noch unter der Metze rangieren? Jeder von uns kennt gewisse, selbst gelehrte Berufszweige, in die der Mann einheiraten muß, um etwas in der Welt zu gelten. Diese Weiber, die sich den Beischläfer erpressen, die sind unendlich verächtlicher als der Mann, der aus Liebe heiratet, um seinen Geschlechttrieb zu befriedigen. Der übernimmt dafür eine kolossale Gegenleistung für sein ganzes Leben, während jener Schlampen den Mann uud die Gesellschaftordnung sittlich versumpft.

*

Eine gepfefferte Antwort, die zudem voll Geist und Witz ist, erteilt der Frau Luzian ein Herr **Meboldt** mit seiner im gleichen Verlage erschienenen Entgegnung:

Modernes Ehesträflingtum.

M. hatte das Glück, die Tochter eines hohen Vorgesetzten zu heiraten und in der Brautnacht über fünfzehn Vordermänner im Amte hinwegzuspringen. Er ist ein gemachter Mann, wie die Welt wähnt, doch hat ihn ein Weib erwischt, das sich geschlechtlich ausleben will, er aber kann nicht zweien Herren dienen. Das muß man lesen und wiederlesen, um all den Jammer der modernen Zwangehe und des ehrlichen Schachers mit Weiberleibern zum Schaden des Mannes zu begreifen. Ich glaube fest, daß Meboldts Büchlein noch mehr als das der Frau Luzian die Gemüter aufregen und zum Nachdenken über die Ehemisère bewegen wird.

Krauss.

Rezensionen über die Anthropophyteia.

(II. Fortsetzung.)

In der **Politisch-Anthropologischen Revue,** Leipzig 1906, V, S. 106—111 bespricht Medizinalrat Dr. P. Näcke unter der Überschrift: Zur Methodik der folkloristischen Forschung die Anthropophyteia wie folgt:

Immer mehr schmelzen die Reste alten Volkstums zusammen und in der elften Stunde werden noch jetzt Reisende ausgeschickt, um in fernen Landen von Sitten, Erzählungen, Religionsübungen usw. zu retten, was noch zu retten ist. Aber man hat mit Recht auch eingesehen, daß wir zunächst in unserem eigenen Lande nach alten Überbleibseln forschen sollten. Seitdem durch Herder, die Gebrüder Grimm usw. die hohe Bedeutung alter Sagen, Erzählungen und Gedichte bekannt wurde, fing man an zu sammeln und hat so ein bereits sehr respektables Material zusammengebracht, eine auch noch für spätere Forscher unerschöpfliche Fundgrube.

Einer der besten Folkloristen der Neuzeit ist ohne Frage Dr. Fr. S. Krauß in Wien, der das südslawische Folklore sich zur Lebensaufgabe erkor, es eigentlich erst begründete und durch wahren Bienenfleiß ein riesiges Material zur weiteren Forschung ansammelte. Er gibt jetzt sogar eigene Jahrbücher heraus: Die ,,Anthropophyteia", Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral"[1] und zwar in großartiger Ausstattung. Der erste Band, den Krauß allein besorgt hat, enthält ,,Südslawische Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen. I. Erzählungen, Gesammelt, verdeutscht und erläutert von Dr. Fr. Krauß." Es sind fast 400 Erzählungen und Anekdoten, meist aus Bosnien, selten aus der Herzegowina, häufiger dagegen aus Kroatien. Zunächst kommt der slawische Text und darauf die Übersetzung, und so ist auch das Studium der Dialekte möglich geworden. Krauß hat diese Erzählungen sexuellen Inhalts nur nebenbei gesammelt und hier vereinigt. Ausdrücklich hebt er hervor, daß die Leute sie spontan mitteilten und viele haben sie ihm selbst aufgeschrieben oder diktiert. Sie sind freilich meist bodenlos gemein und in den rohesten Volksausdrücken wiedergegeben, die auch Krauß getreulich verdeutscht hat, was ich nicht gerade für nötig halte, wie ja auch der Titel des Werkes gemein genug ist und wohl hätte anders lauten können. Ein Laienbrevier für junge Damen und unverdorbene Seelen ist das Buch also sicherlich nicht, aber für den ernsten Forscher von hohem Belange und sehr verdienstlich. Man begreift darum nicht, wie sogar es ein Mediziner in einer Kritik als ,,un-

---

[1] Leipzig, Deutscher Verlag, Aktien-Gesellschaft 1904, 30 Mk. 530 S. Hochquart.

züchtig" stempeln konnte.[1] Der gute Mann hat offenbar dessen Zweck gar nicht verstanden!

Wir sehen nämlich in der Tat, wie Verfasser in seiner vortrefflichen Vorrede auseinandersetzt, einen Teil der Volksseele sich darin wiederspiegeln und zwar reiner als bei uns, wo alles Geschlechtliche das Tageslicht fliehen und in den Alkoven sich verkriechen muß. Wir haben gewiß in den Südslawen auch heute noch ein körperlich und moralisch kerniges Volk vor uns, und doch sehen wir mit Staunen, wie ungeniert die geschlechtlichen Dinge vor groß und klein, Männlein und Fräulein behandelt und sehr gerne zu allerlei Witzen benutzt werden. Wichtiger aber für uns ist der Nachweis, daß schon im Physiologischen alle Wurzeln der pathologischen Sexualität sich wiederfinden, indem hier Anklänge an alle möglichen sexuellen Abnormitäten bereits vorliegen und deutlich werden, wie auch ein gewisses Raffinement in der Befriedigung der libido sich hie und da kundgibt. Nicht das geringste Verdienst der Kraußschen Sammlung liegt aber darin begründet, daß zugleich Anklänge an uralte rechtliche und wirtschaftliche Zustände erhalten sind, wie sie etwa zur Zeit der alten Germanen zum Teil noch bestanden haben mögen. So z. B. Anklänge an das Matriarchat, an die Leviratehe, das Gottesurteil usw.; das wird namentlich die Juristen und die Kulturhistoriker interessieren.

Ich wollte aber hier nicht den Details des Buches nachgehen. Mag jeder, der sich dafür interessiert, diese selbst aufsuchen! Nur an obiges Werk anknüpfend sollen hier einige Bemerkungen zur folkloristischen Methodik gemacht werden, weil sie mir nicht ganz wertlos erscheinen.

Es kommt zunächst, glaube ich, darauf an, zu wissen, zu welchem Zwecke man sammeln will. Sind es vornehmlich rechtliche, kulturhistorische, ästhetisch-, literarische, linguistische Gesichtspunkte, die uns beim Sammeln leiten sollenn oder etwa moralische, sexuelle usw. Das, wovor man sich in allen Fällen zu hüten haben wird, ist, daß man nicht Importware mit autochthonen Erzeugnissen verwechselt, eine Gefahr, die freilich je nach den eingeschlagenen Gesichtspunkten sehr verschieden ausfallen wird. Je abgeschlossener das studierte Gebiet vom Weltverkehr abliegt, je primitiver das Volk ist, um so mehr besteht Aussicht, noch wirkliche Volkserzeugnisse anzutreffen. Weniger ist dies in mehr zivilisierten Gegenden der Fall und da wieder häufiger in wenig zugänglichen Bergregionen, als in der Ebene, auf Inseln mehr als auf dem Kontinente usw. Als treue Hüterinnen alter Überlieferungen zeigen sich besonders die Frauen. Sie haben im allgemeinen ein größeres Interesse für Legenden, Märchen usw., behalten sie länger im Gedächtnisse als die Männer, sind dagegen vielleicht noch leichter geneigt, ihrer Phantasie zu folgen, Ursprüngliches abzuändern usw. Die alten Mütterchen wissen meist mehr zu erzählen, als die Greise.

Wichtig ist aber auch die Art des Aufbewahrten. Gedichte oder Märchen haben mehr Chancen, unverändert auf die Gegenwart zu kommen, als bloße Erzählungen und Anekdoten, die nicht nur von Mund zu Mund sich leichter abändern lassen, sondern viel häufiger direkt auf Import beruhen.

---

[1] Es ist nicht offiziell im Buchhandel, sondern wird nur an Bibliotheken und an bekannte Gelehrte abgegeben, und jedes Exemplar ist überdies numeriert. Dadurch allein ist es schon der bloßen Befriedigung des Sinnenkitzels entzogen worden.

In den alten Gedichten, besonders in den Epen, handelt es sich meist um Helden und Könige der Vorzeit, und hier ist die Einfuhr nicht gut möglich oder höchstens nur in der Form von Einschiebseln oder Zusätzen; der Kern bleibt der alte. Besonders dauerhaft dürften sich solche Gedichte dann erweisen, wenn sie mit alten Melodien verbunden sind. Die Märchen und Legenden wiederum sind deshalb viel weniger dem Import oder starken Abweichungen ausgesetzt, als z. B. die Erzählungen, weil sich für sie vorwiegend alte Frauen und Kinder interessieren. Das Gegenteil sieht man bei den Erzählungen, die hauptsächlich von den Männern gepflegt werden. Es braucht wohl nicht speziell betont zu werden, daß, wenn uralte Überlieferungen schriftlich niedergelegt sind, z. B. in Chroniken, sie mündlichen Erzählungen bez. der Echtheit oft vorzuziehen sind.

Man hat ferner auch zu fragen, ob die Erzählungen von Gebildeten oder Ungebildeten stammen, von fremden, aber eingesessenen Volksbestandteilen, z. B. den Juden, oder vom eigentlichen Stammvolke. Beim Gebildeten ist cet. par. die Möglichkeit des Imports oder der bewußten oder unbewußten Abänderung eines Inhalts eine größere, als beim Ungebildeten, speziell dem Analphabeten. Sobald alles lesen und schreiben kann, gern und viel liest, ist die Gefahr für die treue Überlieferung des Alten besonders groß. Gefährlich ist es auch, wenn ein Volk leicht improvisiert oder gern redet und sich reden hört, wie z. B. die Kirgisen; dann wird es mit der Wahrheit immer weniger streng genommen, und mindestens Zusätze aller Art sind ganz gewöhnlich. Nicht gleichgültig ist aber auch die Religion. Die christlichen und islamitischen Südslawen z. B. haben durchaus nicht alle Erzählungen usw. gemeinsam; und was gemeinschaftlich ist, erscheint meist durch die Religion und deren Tendenzen gefärbt. Krauss hat daher sehr richtig bemerkt, ob der Erzähler ein Christ oder Moslem war. Aber auch sonstige Lokalfärbungen des Überlieferten sind wohl zu beachten und ihren Gründen ist nachzuspüren.

Krauss vertrat nur spontan erzählte Sachen. Das geht vielleicht etwas zu weit, weil man dann sehr auf den Zufall angewiesen ist. Jedenfalls muß man den Erzähler nicht zu sehr reizen oder drängen, sonst wird er geradezu aufgefordert, nur das, was dem Hörer angenehm ist, zu erzählen, resp. abzuändern. Leute aus dem eigenen Volke, namentlich Lehrer, Prediger usw. eignen sich vielleicht als Sammler am besten, weil sie mit und unter dem Volke leben, die Überlieferungen von Kindesbeinen an kennen und vor allem bei ihren Mitbürgern mehr Vertrauen finden, als fremde Forscher. Ort und Zeit der Erzählung muß genau aufgeschrieben werden, wie auch Stand, Ruf usw. des Erzählers selbst und die Umstände, unter denen es geschah.

Alle diese Überlieferungen können nun direkt oder indirekt das allgemein moralische Niveau des Volkes verraten. Viel vorsichtiger dagegen muß man beim Studium der rein sexuellen Seite der Moral sein, besonders bei der Beurteilung des angesammelten Materials. Hier ist stets an möglichen Import oder starke Änderungen zu denken, und ich glaube, daß es heutzutage fast unmöglich ist, bei einem ganz- oder halbzivilisierten Volk die sexuelle Moral aus den Erzählungen rein herauszuschälen. Viel besser ist die Beobachtung des Volkes selbst in sexuellen Dingen, da hier nur ganz allmähliche Umwandlungen stattfinden, was vom Inhalte der Erzählungen nicht gesagt werden kann. So manche Überlieferung bei Krauss ist sicher direkte Einfuhr.

Komplizierte Anekdoten oder solche mit besonderer Pointe dürften kaum je

an zwei verschiedenen Orten in gleicher Weise entstanden sein. Der „Völkergedanke" kann nur gleichartige elementare Vorstellungen erzeugen, nie komplizierte, detaillierte. Stets liegt dann wohl gegenseitige Beeinflussung oder Import zugrunde. Man bedenke z. B., daß seit der österreichischen Okkupation die Bosnier als Soldaten zum Teil nach Wien usw., also in die Fremde und in die Großstädte ziehen. Gerade die Kasernen sind aber bekanntlich wahre Brutherde für allerlei unzüchtige Gedichte, Anekdoten, Erzählungen usw., die dann von den Heimkehrenden nach Hause gebracht, dort weiter erzählt werden, mit oder ohne beliebige Zusätze, und als lockere Münze dann im Lande kursieren. Die Slowaken wiederum streichen in der weiten Welt herum und in den Herbergen, wo sie ihr Quartier aufschlagen, ist ein weiterer Herd für Verbreitung von Zoten gegeben. Es ist daher nicht bloßer Zufall, daß Krauss gerade die kroatischen Erzählungen für viel gemeiner erklärt, als die bei den Bosniern usw. Die Marine bildet einen dritten Herd solchen Entstehens. Auch durch eingewanderte Europäer usw. kann vieles Fremde mit in den Überlieferungsschatz kommen. Es dürfte also so manches, was Krauss uns mitteilt, aus solchen verschiedenen, unlauteren Quellen stammen.[1] Wird man z. B. wohl glauben, daß der Bauer dort auf acht verschiedene Weisen den Koitus zu üben weiß? Gewiß nicht! Ebensowenig, daß die Erzählungen mit ausgesprochen sadistischen und masochistischen Praktiken oder besonderem Raffinement im Geschlechtsverkehr irgendwie der Regel entsprechen. Man hüte sich aber ferner, aus selbst als echt erkannten Überlieferungen ohne weiteres auf eine tiefstehende Moral, auch nur in geschlechtlicher Hinsicht, zu schließen! Das Natürlichfinden der sexuellen Dinge, selbst eine gewisse Liebe zu Zoten spricht noch lange nicht für eine tiefstehende Geschlechtsmoral. Man bedenke nur, daß je primitiver das Volk ist, um so mehr das Geschlechtliche einen hervorragenden Platz im täglichen Leben einnimmt, viel mehr, als bei uns. Und sicher dürfte im allgemeinen bei den Südslawen die Geschlechtsmoral trotzdem eine bessere sein, als bei uns!

Man kann also gerade bei allen sexuellen Erzählungen nicht skeptisch genug sein bez. des Autochthonen! Es fragt sich aber nun: wie soll man hier und sonst auch das Echte erkennen? Ich glaube nun hierfür zwei Hauptkriterien aufstellen zu können. Erstens: Übereinstimmung des Gehalts der verschiedenen Überlieferungen des Landes miteinander und mit dem Lebenswandel des Volkes. Hier muß also der Folklorist genau mit dem Ethnologen Hand in Hand gehen, sonst gerät er nur zu leicht in die Brüche! Zweitens: Gleichzeitiges Aufbewahrtsein uralter Rechtseinrichtungen, religiöser Vorstellungen, wirtschaftlicher Verhältnisse, alter Wort- und Redensarten usw., die auf ein hohes Alter des Erzählten hinweisen, wie z. B. so manche der von Krauss gesammelten Erzählungen. Freilich muß man sich hier nicht ganz darauf verlassen, da sehr wohl dem alten Kern neue sexuell usw. gefärbte Teile später angegliedert sein können.

Ich glaube, daß diese Andeutungen genügen werden, um auf die entstehenden Schwierigkeiten hinzuweisen und gewisse Wege darzulegen, wie man ihnen nach Kräften begegnen kann. Freilich würde es leicht eine Hyperkritik dahin bringen, daß vor lauter Angst, Gefälschtes oder stark Verändertes zu sammeln, nichts mehr

---

[1] Von den im II. Band seiner Anthropophyteia (1905) S. 265 mitgeteilten Stücken meint er selbst, daß die Mehrzahl europäisches Wandergut wäre.

oder nur noch wenig vom Forscher eingeheimst wird. Der wahre Kritiker wird aber auch hier die goldene Mittelstraße zu finden wissen; wer nicht kritisch genug veranlagt ist oder keine Zeit findet, sein Material zu sichten, soll es nur so geben, wie er es gesammelt hat, es anderen überlassend, spätere Auslese zu treffen. Das Gefährliche bei diesem Verfahren liegt nur in der Möglichkeit und der Versuchung, selbst falsche Schlüsse zu ziehen, die nachher rektifiziert werden müßten. Immerhin ist es besser, eine solche reiche, aber unkritische Sammlung sogar mit falschen Schlüssen vor sich zu haben, als gar keine oder eine nur magere.

Ja, schließlich würde sogar für die Folkloristik dasselbe Prinzip zu empfehlen sein, das für die Ethnographie so segensreich sich erwies, das der Zweiteilung: Personen, die nur sammeln einerseits, also alles einheimsen, ohne weiter groß danach zu fragen, ob das Gesammelte echt oder unecht, richtig oder unrichtig ist; und andererseits Personen, die das Gesamtmaterial später kritisch zu verarbeiten haben. Jeder hat dann so ein streng abgegrenztes und großes Arbeitsgebiet und beide werden schließlich, cet. par., bedeutendere Resultate erzielen als ein einzelner Forscher. Der Sammler braucht dann nicht viel Zeit mit Vergleichen, Sichten usw. zu verlieren, sondern wird alles mitnehmen, was ihm eben unter die Hände kommt, Gutes und Schlechtes. Denn für spätere bündige Schlüsse ist ein möglichst großes, reichhaltiges Material notwendig. Der Sammler hat nur das Material als solches zusammenzubringen, nur zu katalogisieren, aber ja keine so oft voreiligen Schlüsse zu ziehen. Der Kritiker allein hat das Echte vom Unechten zu trennen, die Variationen usw. nachzuweisen und ihren Gründen nachzugehen. Man glaube ja nicht, das sei eine leichte Arbeit! Der Nachweis der verschiedenen Klutureinflüses z. B. auf gewisse Legenden oder Mythologien gehört vielmehr mit zum Schwierigsten und erfordert nicht nur einen scharfen Verstand und wahre Intuition, sondern auch ein sehr ausgebreitetes Wissen, was alles der bloße Sammler nicht zu haben braucht, obgleich auch ihm diese Eigenschaften natürlich nur zweckdienlich sein können. Nicht uninteressant wird es ferner sein, die Menge des Imports, den Anlaß zu den Abänderungen der Texte zu erfahren, denn auf diesem ganzen geistigen Gebiete findet eine Art von Völkerwanderung und Güteraustausch statt. Der Kritiker wird sich aber auch wohl hüten, Überlieferungen, die an irgend einem Winkel des Landes angetroffen wurden, selbst wenn sie sich als echt erweisen, ohne weiteres für das ganze übrige Land oder gar für die ganze Rasse gültig hinzustellen. Bloß den gemeinschaftlichen Kern aller Varianten wird er verallgemeinern dürfen.

Bei dieser Arbeitsteilung und Kritik würde man allmählich aber auch zu einer historischen und regionären Folkloristik gelangen, d. h. man würde das Anwachsen und Atrophieren einer bestimmten Erzählung usw. nachweisen können und ferner, wie weit sich dieselbe quantitativ über das Land erstreckt hat, und wohin usw., nachdem die qualitativen Abänderungen bereits festgestellt worden sind. Gerade hierbezüglich aber sind die Angaben der Folkloristen bisher meist recht vag. Es heißt z. B., daß gegen Wadenkrämpfe in Oldenburg ein Besen ins Bett genommen wird. Hier fragt es sich: ist das überall in Oldenburg der Fall gewesen oder nur in einzelnen Bezirken, wo, bei welchen

Leuten, und endlich, wann ward es zum ersten Male beobachtet und besteht es heute noch, etwa in einer Modifikation? Hier gibt es unglaublich viel zu tun und man müßte genau hier so vorgehen, wie bei Dialektforschungen, d. h. also historisch und regionär.

Im **Archiv f. Kriminalanthropologie und Kriminalistik,** XX. (1907) S. 289 f.

Dieser II. Bd. reiht sich würdig dem an derselben Stelle besprochenen I. Bd. des Jahres 1904 an. Ja, er ist sogar noch interessanter für den Kulturhistoriker und Folkloristen, da er nicht bloß die Südslaven behandelt, sondern auch Deutsch e Ungarn, Zigeuner usw. Diesmal tritt Krauss nicht als einziger Autor auf, sondern es erscheinen eine Reihe namhafter Männer mit ihren Beiträgen. Daß allein neuerdings Prof. Eulenburg und von den Steinen als Mitarbeiter verzeichnet sind, ist wohl der beste Beweis dafür, wie ernst, wissenschaftlich und verdienstlich diese Jahrbücher sind. Höchst interessant ist das Idioticon eroticum viennense und Berolinense von Reiskel. Wenn es auch nicht vollständig ist, so ist man doch über den Reichtum der Kraftausdrücke überrascht und bewundert den Humor der Wiener und den scharfen Witz der Berliner. Leider fehlt jede Etymologie! Solche Idiotica sollten aus den verschiedensten Gegenden geliefert werden, da sie einen guten Niederschlag der Volkspsyche geben. Ausgezeichnet ist die große Sammlung von Rätseln und Rätselfragen niederösterreichischer Stadtleute und von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten Deutscher in Niederösterreich, gesammelt von Krauss und Reiskel. Vieles davon ist auch bei uns zu Hause. Dann folgen erotische Lieder aus Österreich, Schnadahüpfln, magyarische Reigentanzlieder, städtische Erzählungen, Beschwörungen aus Sizilien, mehrere kleinere Abhandlungen und eine ganz vorzügliche elsässische Erotik und weitere Beiträge von Krauss zu den südslawischen Überlieferungen. Wenn man weiter bedenkt, daß fast überall mehr oder weniger lange Einleitungen und viele Bemerkungen kulturhistorischer usw. Art gegeben sind, so wird man über den Reichtum des Gebotenen gebührenderweise staunen. Man sieht daraus, wie das Sexuelle das Volk dämonisch an sich zieht und wie unbewußt es in ganz ähnlicher Weise arbeitet. Immer aber wird darauf hingewiesen, daß trotz dieser Vorliebe für Obszönes beim niederen Volke die Geschlechtsmoral eine durchaus gesunde sein kann, ja sogar abstoßende Volkssitten, wie z. B. das „Rupfen" im Elsaß vertragen sich damit. In den oberen Schichten tritt diese Vorliebe für das Sexuelle verhüllter auf, in allerlei Zweideutigkeiten usw., die Moral ist darum aber nicht besser. Welcher Schatz von Wissen und feinen Beobachtungen ist uns allein in den gemeinen Sprichwörtern und Rätseln erhalten, und wie viel altes Volksgut treffen wir dort an, das noch ungehoben ist! Daran vorbeizugehen, weil der Gegenstand skabrös ist, verrät nur einen engen Horizont. Die Wissenschaft hat allein nach Wahrheit zu fragen, nicht nach gut oder schlecht! Sehr richtig meint ferner einmal Krauss: „Es läßt daraus schließen, daß ein gewisses Bedürfnis nach Erotik im Menschen vorhanden ist, das sich auf verschiedene Weise betätigt. Große Geister... verbrechen manchmal einen erotischen Scherz in Schriften und Bildern..., die fast immer anonym bleiben." Auch in Studentenkreisen kommen sie bekanntlich vor. Ein Autor W. G. betont mit Recht, wie wichtig gerade für den Arzt und Richter die Kenntnis dieser Erotik ist. Das wäre also sogar ein sehr praktischer Nutzen solcher Studien! Rühmend wird deshalb besonders des österreichischen Oberstaatsanwalts Graf Lamezan gedacht, der eben, weil er die Volks-Erotik

sehr genau kannte, nie eine Anzeige, die auf Grund von Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse geschah, weiter verfolgte. Und wieviel Aberglauben hängt direkt oder indirekt mit dem Sexuellen zusammen! Wer also die Volkspsyche ganz kennen lernen will, kann hier ohne Eingehen auf die sexuellen Verhältnisse nicht einen vollständigen Einblick gewinnen. Und dazu verhelfen ihm sicher die besprochenen Jahrbücher. Dr. P. Näcke.

Im **Zentralblatt für Anthropologie,** Braunschweig 1907, XII. S. 12 f.:

Ängstlich hat man sich bisher in der Kulturgeschichte und Folkloristik von einem so außerordentlich wichtigen Gebiete, wie es das Geschlechtsleben, namentlich bei den unzivilisierten Völkern bildet, zurückgehalten, und so ist unendlich kostbares Material jeder Art verloren gegangen. Dr. Krauss, der berühmte Slavist und Folklorist, hat sich ein entschiedenes Verdienst durch Herausgabe dieses alles Geschlechtliche in Wort und Bild sammelnden Werkes erworben, und erste Mitarbeiter stehen ihm zur Verfügung. Prof. Obst, der zu früh gestorbene Leiter des Grassi-Museums in Leipzig, hat die volle Wichtigkeit dieses Unternehmens erkannt und — wie es in der Einleitung zu obigem dritten Jahrgange heißt — gesagt: „Nun werden wir endlich erfahren, was tausend Gegenstände in unseren Museen bedeuten. Die Anthropophyteia wird es uns lehren." Für viele Engherzige enthalten diese Jahrbücher nur Schweinereien, für den Kulturhistoriker, Psychologen, Folkloristen, Sprachforscher usw. aber sehr wichtige Documents humains.

Der vorliegende dritte Band (1906) in vornehmster Ausstattung enthält ausgezeichnete Beiträge und nicht bloß von Dr. Krauss, der namentlich seine sexuellen Geschichten der Südslaven (Text und Übersetzung) fortsetzt, von dem er aber selbst vieles als Wandergut anerkennt. Namentlich bei den Südslaven kann man das „naturalia non sunt turpia" lernen. Dr. Rétfalu veröffentlicht ein ziemlich ausgedehntes magyarisches erotisches Idiotikon mit Übersetzungen und Anmerkungen. Wohl kein Volk in Europa dürfte so viel gemeine Redensarten haben wie die Ungarn, und man versteht, daß die Mikosch-Anekdoten nur hier treiben konnten Wo findet sich etwas Ähnliches, wie: „ich f. e seine Jungfrau Maria, seinen Christus, deinen Herrgott" usw.? Selbst das Maria futata der Italiener ist nur ein „Waisenknabe" dagegen. Ebenso derb ist die von Keszethely gesammelte ungarische Erotik, ferner die Sprichwörter, Rätsel usw. Interessante weitere und kürzere Beiträge betreffen den Koitus als Kulthandlung, die Schwangere und das Neugeborene in Glauben und Brauch der Völker, Liebeszauber usw. Höchst interessant und uns speziell berührend sind die Beiträge aus Deutschland und Österreich, namentlich aber aus Elsaß, die durch ihre groben, aber naiven Darstellungen sich auszeichnen und viel altes gutes deutsches Sprach- und Sagengut enthalten. Die Kommentare dazu sind sehr lehrreich, und es ist völlig richtig, daß trotz derber Erotik das elsässische Volk usw. nicht sittlich tiefer steht als andere deutschen Stämme. Ein glücklicher Gedanke von Godelück war es, aus dem Elsaß erotische und skatologische Kinder- und Jugendreime zu sammeln, von denen die meisten freilich sehr zahm sind, die anderen jedenfalls von Eltern auf die Kinder gekommen sind. Zu manchen finden sich Anklänge bei uns, jedoch dürften so saftige kaum vorkommen. Ein kleiner Artikel von Reiskel behandelt skatologische Inschriften auf Aborten, doch haben hier namentlich die Italiener viel

mehr ausgegeben. Recht interessant ist eine Studie von Knapp über die Homosexuellen nach hellenischen Quellenschriften, und zwar die rein sinnliche Seite betreffend, wie sie namentlich bei Strabon sich finden, und die hier zum ersten Male übersetzt sind. Am Ende des Buches folgt die Beschreibung schöner photographischer Tafeln mit Phallismen, Koitusdarstellungen an Grabgefäßen usw. (der coitus oralis kommt hier oft vor) mit sehr interessanten Erläuterungen. Endlich beschließt Krauss das Werk mit ziemlich eingehenden Rezensionen von das Geschlechtliche behandelnden Büchern.

Med.-Rat Dr. P. Näcke - Hubertusburg.

Unter der Überschrift: **„Anthropophyteia„** berichtet Dr. **Alfred Kind** auf S. 175—191 der von Karl Vanselow herausg. Zeitschrift Geschlecht und Gesellschaft, Berlin 1907. II. Hft. 4. Hier ein Auszug daraus:

Friedrich S. Krauss in Wien, geb. 1859, hatte sich schon durch viele wertvolle Bücher über die Volkskunde der Südslaven bekannt gemacht, als er im Jahre 1904 mit dem Wagemut des echten, vorurteilfreien Forschers eine literarische Unternehmung begann, die der Sexualwissenschaft neue oder jedenfalls bisher nie ernsthaft betretene Wege wies.[1] Diese Unternehmung besteht in der Veröffentlichung ziemlich dickleibiger Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral unter dem obigen Gesamttitel Anthropophyteia, von denen bis jetzt drei Bände vorliegen. Ganz besonders muß diese Zeitschrift, die der unbefangenen Aufklärung auf gleichem Gebiete dienen möchte, dem mutigen Gelehrten Dank wissen, daß er mit kühnem Griff ins Menschenleben hineinpackte da, wo es am interessantesten ist. Vor der freimütigen Objektivität des Untersuchers muß der hämische Moralist schweigen, d. h. er sollte es. Krauss hat erfahren, daß es putzige Ausnahmen gibt. „Bestellung unmöglich, da ich nicht zur Klasse von Schweinigel gehöre“ antwortete in nicht ganz taktfestem Deutsch ein Professor der Anthropologie [!], und ein Anatom verbat sich energisch den „pseudowissenschaftlichen Schmutz“ und denunzierte beim Staatsanwalt. Dieser letztere Fall ist nicht ohne Witz; ich entsinne mich wenigstens nicht, in meinem Leben eine ekligere Schweinerei mitgemacht zu haben, als die Anatomie. Krauss ist es gelungen, eine Anzahl der besten Gelehrten für seine Ideen geneigt zu machen und so ist denn das Werk, das unter den denkbar größten Vorsichtsmaßregeln als Privatdruck ausgegeben wird, Gott sei Dank vor der Einstampfung bewahrt. Mit großem Geschick und glücklichem Humor hat Krauss bisher am Steuer gestanden, und es steht zu hoffen, daß das Schifflein jetzt in freier Fahrt die Segel bläht. Dieser Wiener Ethnologe zeigt sich uns als ein gedankentiefer Betrachter mit jenem fein lächelnden Takt, den die überlegene Gründlichkeit gebiert; wer nicht in schiefe Vorurteile verbohrt ist, muß ihn schätzen lernen, wenn er nur seine genußreichen Bücher über Frauenschönheit liest. Auch in den sonst durchaus wissenschaftlich korrekten Jahrbüchern zwinkert zuweilen das Auge des lachenden

[1] Ein früheres Unternehmen, genannt Kryptadia, an dem auch Krauss beteiligt war, fand aus verschiedenen Gründen nicht die rechte Anteilnhame maßgebender Kreise.

Philosophen, so daß man die chrowotischen Gelehrten beinahe zu bedauern anfängt, da sie bei ihm beständig so mordsschlecht abschneiden.

Der Inhalt gibt zunächst fast vollständig die eigenen Aufzeichnungen von Krauss zum erotischen Folklore der Südslaven. In bezug auf die Wertschätzung des hier Gebotenen kann man nur unterschreiben, was P. Traeger im Archiv für Rassenbiologie III. 2 von den Schwierigkeiten sagt, die scih dem reisenden Forscher in dieser Hinsicht in den Weg stellen.

Darnach braucht kein Wort mehr über das Verdienst des Sammlers gesagt werden. Zu erwähnen ist aber, daß diese slavisch und deutsch ganz ohne Feigenblatt wiedergegebenen Geschichtchen nur nebenbei und quasi zufällig nach der Erzählung durchaus honetter Leute niedergeschrieben sind, nie auf besonderes Drängen, wie Krauss ausdrücklich hervorhebt. Wer nur in das Folklore oder die deutschen Schwankbücher mal hineingerochen hat, wird sogleich viele alte Bekannte begrüßen, aus deren slavischer Version sich mit Vorsicht einige psychologisch-vergleichende Schlüsse ziehen lassen. Krauss selber enthält sich jeglicher Vergleichungs-Systematik, vielleicht weil er sich nicht viel lebensfähige Frucht davon verspricht, oder weil er diese Kärrnerarbeit gern trocknern Leuten überläßt.

Wer nun gerade den Tasso zugeklappt hat oder sonst mit dem Bewußtsein sublimster Ästhetik an die Lektüre dieser Kommißbrotgeschichten herangeht, dem dürfte allerdings das grobe Kaliber einen gelinden Ruck in der empfindlichen Seele geben. Aber es ist doch ein Unterschied, ob uns ein Unteroffizier beim Glase Bier mit einer vertraulichen Sauerei belästigt, die auf uns wirken kann, als ob uns einer ein schönes Bild mit einer Handvoll Unflat beschmeißt, oder ob wir jetzt in der Ruhe der Studierstube das Buch hervorlangen, um die urwüchsigen Äußerungen eines von Ästhetik ziemlich unangekränkelten Menschenschlages auf ihren Wert für höhere Erkenntnisse hin zu untersuchen. In diesem Fall dürfte als Unflat höchstens noch dasjenige wirken, wo das gegensätzlich Witzige oder kulturell resp. unkulturell Bedeutsame oder das satirisch Groteske fehlt. Aber auch wenn wir diesen Rest noch genauer unter die Lupe nehmen, löst sich beim Studium alles „Anstößige" in eitel Dunst auf. Die geistlos-blöde Schmutzerei in Ausdrücken liegt ja doch letzten Endes nicht in dem betreffenden Wort selber, sondern darin, daß wir dies Wort gewaltsam in die Gosse gestoßen oder seinen Gebrauch den Ungebildeten überlassen haben. Diese primitive Methode der Erziehung zur Durchschnittästhetik droht bei uns furchtbar „gebildeten" Deutschen überhand zu nehmen. Wenn Worte Erinnerungbilder hervorrufen, so weiß ich wirklich nicht, was mir denn der parlamentarische Zweisilbner „Unflat" für ein anderes Phänomen vor Augen zaubert, als jenes ebenso vielsilbige Wörtlein, das Goethe mit so außerordentlichem Behagen zu gebrauchen pflegte. Gerade über diesen Punkt findet übrigens der Interessierte eine sehr niedliche Anekdote in den Jahrbüchern. Ich finde, daß gerade diese forcierte Klassifizierung der Sprachbestandteile jene stumpfsinnige Manier großzüchtet, die man zur Genüge aus den Unterhaltungen der „Herren unter sich" kennt, und die die ganze splendide Schlußpointe nur auf das Hervorbringen eines ungewohnten Wortes setzt.

Bei der Beurteilung des erotischen Folklore namentlich der Südslaven halte ich eins für beachtenswert: facile est satiram dicere! Nichts ist leichter als ruhmredige Übertreibung. Das ist ein Charakterzug der mündlichen Überlieferung aller Völker. Wer aus diesen Erzählungen eine prozentuale Statistik über die Variabilität

des Geschlechttriebes ausziehen wollte, wäre genau so genasführt, wie der Kulturhistoriker, der aus dem Martial seine Ansichten über die wirkliche Moralität der Römerinnen schöpft. Der Mann wird hier hinaufgeschwindelt zum Lanzenreiter Sankt Georg, der immer brutal und im Handumdrehen seinen starren Riesenspeer dem unterliegenden Drachen in den Leib jagt. Und dennoch steht der Drache, dieser cunnus vorax, immer wieder unermüdet zum Kampfe auf, er verschluckt Geschoß auf Gsechoß in seiner klaffenden Wunde; denn diese ist so geräumig, daß sie bis zur Schädeldecke hinaufreicht! Facile est satiram dicere; wer gibt uns die sanftern Maße der Wirklichkeit?

Auch so etwas ist wichtig: Das „Siemandl", der „Masochist" und „pizdoliz" wird verspottet und verrissen, der Päderast und Bestienfreund geht stolz als Ehrenmann einher. In der allgemeinen Achtung muß der eine sich schweigend schämen, der andere darf das Blau vom Himmel runterprahlen. Wer möchte da einen Schluß auf wirkliche Häufigkeit der Anlagen wagen? Es muß genügen, daß wir die Variabilität als solche allenthalben wiederfinden. K r a u s s bereichert uns um das neue Wort „Paraphilie" anstelle der „Psychopathie", ein fortschrittlich-oppositionelles Wort zwar, aber auch nur ein Wort und als Aufklärung etwa so bedeutsam wie „Seitensprünge".

....Die Südslaven haben alle Augenblicke einen beschimpfenden Ausdruck beim Wickel, der ungefähr dem französischen Argotwort „je te fous..." entspricht. K r a u s s tadelt die Übersetzer, die das vielfach als eine Verfluchung auffassen, er gibt mit Recht der Redensart eine psychologische Erklärung, die ein elementares Prinzip im Völkerleben überhaupt darstellt. Diese Feststellung ist sehr wesentlich. Hinzuzufügen wäre entwickelungsgeschichtlich, daß zunächst der Niedere nicht geknechtet wird, sondern sich knechten l a s s e n w i l l, ja daß das völlige Aufgehen in der Rechtmäßigkeit obiger Anschauung für ihn einer der stärksten psychologischen Reizquellen bildet, jene undefinierbare zitternde Lust vor der M a c h t des Höheren, die doch erst durch seine Sehnsucht nach Unterwerfung e n t s t e h t. Dieser Grundzug aller Völkerpsychologie gibt nicht nur den Schlüssel zum Verständnis der ewig und ewig wiederkehrenden sozialen und politischen Staffelschichtung, sondern macht auch die durchaus physiologische Natur des sog. Masochismus verständlich, der nichts ist, als die e r o t i s c h e S a i s o n b l ü t e an demselben Pflanzenstock: L u s t g e f ü h l d e r U n t e r w e r f u n g u n d s c h m e r z l i c h e S e h n s u c h t n a c h D e m ü t i g u n g.

Die serbischen Bauern tragen unter ihren dicken, grobhaarigen Lodenhosen einen Überzug (slavisch nakurnjak) über dem membrum virile, um sich nicht wund zu reiben. Dieser notwendige Gebrauchsgegenstand wird begreiflicherweise ganz unbefangen behandelt. Unter den Geschenken, die ein Mädchen für ihren Zukünftigen vorbereitet, ist regelmäßig auch ein solcher nakurnjak, den sie eigenhändig anfertigt. Man mag an solchem Beispiel ermessen, wie töricht es wäre, diesen Leuten durch Aufzwingen einer (angeblich) höheren Schamhaftigkeit ihre Unbefangenheit zu rauben. Die Folge wäre nur eine Steigerung der Lüsternheit. Was besonders die Missionare in ihrer jedesmaligen exotischen Tyrannis auf diesem Gebiete geleistet haben, geht nicht auf drei Dutzend Kuhhäute. Darüber sind sich wohl alle Anthropologen einig. Eine abgetretene Redensart behauptet, man bringe den „Wilden" mit der neuchristlichen Zivilisation auch den Alkohol und die Syphilis. Davor kann sich der einzelne noch allenfalls hüten. Aber die lüsterne Prüderie, die der weiße Mann ad majorem libidinis gratiam um sich verbreitet, durchseucht

epidemieartig die Schwachen und die Standhaften. Eine der allerersten Regierungshandlungen in Kiautschou war die Verordnung, daß die Herren Chinesen beim Baden am Strande sich hinfüro der Badehose zu bedienen hätten, ob in den Farben des Lehnsherrn oder des Pächters, war nicht gesagt. „Und sie wurden gewahr, daß sie nackend waren."

Die Montenegrer pflegten auf erfolgreichen Kriegspfaden ihre gefangenen Feinde zu entmannen, wie das in aller Welt geschehen ist und noch geschieht. Die tollsten Beispiele aus der neuesten Zeit werden von den fanatischen Mahdisten und den christlichen Abessiniern berichtet. Krauss erzählte ein Herzogländer, er habe ums Jahr 1880 mit einem montenegrischen Häuptling verkehrt, der eine lange Schnur mit aufgereihten getrockneten Gliedern überwältigter Moslimen als Zeichen seines Mutes und seiner Tapferkeit beständig mit sich herumgetragen habe; sie hätten recht unansehnlich ausgesehen, wie Bruchstücke eingetrockneter Ziegendärme. Daß derartige Verstümmelungen den Charakter einer erotischen Anreizung tragen, ist am deutlichsten in dem Fall eines südafrikanischen Stammes, wo die tapfern Helden diese kostbare Feindesbeute ihren Weibern zum Kollier verehren. Auch die Kopfjägerei auf den Philippinen gehört in dies Gebiet. Das Originellste, ich möchte beinahe sagen Künstlerischste, was ich von derartigen menschlichen Trophäen kenne, sind mehrere südamerikanische Indianerköpfe im Berliner Völker-Museum. Die Sieger haben hier die erlegten Feindesköpfe förmlich ad aeternum präpariert. Die gesamten Schädelknochen sind aus dem Kopf herausgezogen oder vielmehr die ganze Fleischbedeckung ist auf die subtilste Art mitsamt dem bläulichschwarzen reichen Haarschopf losgepellt und tiefdunkelbraun und hart geräuchert. Der Kopf ist dadurch auf die Größe einer Faust zusammengeschrumpft, ohne seinen menschlichen Anblick zu verlieren, und ein seltsames Schmuckstück entstanden, das jeder Kuriosensammlung zur Zierde gereichen würde.

Über die Gründe, warum die Blutschande verwerflich sei, sind bekanntlich die Ansichten einer objektiven Naturwissenschaft immer wackliger geworden. Ich führe nur an, was Hanns Dorn in seiner sehr sachlichen Studie über Strafrecht und Sittlichkeit sagt: „Daß die Blutschande nicht als Angriff auf Interessen der geschlechtlichen Lebenssphäre anzusehen ist, wird heute ziemlich allgemein anerkannt. Der Grundgedanke des Sittlichkeitsdeliktes ist preisgegeben; als Zweck des Gesetzes kann mithin nur die Verhinderung der Inzucht bezeichnet werden (v. Liszt). Ob die Inzucht tatsächlich Gefahren für die Rassenverschlechterung im Gefolge hat, ist wissenschaftlich heute noch nicht festgestellt. Die statistischen Erhebungen haben bis jetzt — entgegen manchen persönlichen Beobachtungen — noch nicht einmal physiologische Nachteile bei Geschwisterkinderehen aufgezeigt." Bei den serbischen und bulgarischen Bauern nun wird der Incest als schauerlichste Versündigung verdammt, die Schuldigen in Verruf erklärt und ehedem gesteinigt, alles wohl unter dem Einfluß kanonischen Rechts. Bei den Städtern dagegen herrscht einigermaßen liberale Auffassung. Krauss sagt: „Es ist mir ein Fall bekannt, daß ein chrowotischer Kleinstädter bei Lebzeiten seiner Ehegattin mit seiner Tochter zwei Kinder in die Welt setzte. Dem Manne geschah nichts, vielleicht weil er zu den Säulen der urchrowotischen Partei gehörte und vermögend genug war, um alle Ankläger zu besänftigen. Nur seine rechtmäßige Frau schämte sich so sehr, daß sie niemals das Haus verließ oder sich auch nur am Fenster zeigte, die Tochter freilich erschien öffentlich in vollem Staate, doch nie in Begleitung ihres väterlichen Beischläfers, und die anderen Frauen mieden ihren Umgang." Dem Verbot

der Blutschande, dem sich Milliarden von Menschen widerspruchslos gebeugt haben, muß nun freilich irgend eine physiologische Erscheinung zugrunde liegen. Ich denke mir dies: Menschen, die zusammen aufwachsen und eng beieinander leben wie Geschwister, werden in der Regel keinerlei erotischen Reiz aufeinander ausstrahlen, wegen der gewohnheitsmäßigen Abstumpfung der Sensibilität und weil sie sich zu genau kennen oder sich nichts Neues (d. h. Anreizendes) zu bieten haben. Ein Ausnahmefall erscheint daher als Abnormität und wird von der ewig triumphierenden Masse der verdutzten Mittelmäßigen gebrandmarkt. Dieser Mutmaßung würde sich der in der Novellenliteratur immer wieder behandelte Fall eingliedern lassen, daß sich zwei Geschwister, die sich infolge irgend welcher Lebensschicksale nicht kennen, ineinander verlieben und Kinder zeugen, ohne von einem Instinkt davor gewarnt zu werden. Zur Entscheidung dieser Frage fehlt es indessen an jedem kritischen Material.

Über die Bestialität oder Sodomie bringt Krauss eine sehr bemerkenswerte Auslassung, die den einzig richtigen Untersuchungmodus darstellt. Daß die Sodomie kein Anzeichen geistiger Krankheit sein kann, drückt Krauss sehr prägnant aus: „Hier ist nur ein ästhetischer Koeffizient maßgebend, weiter nichts. Ich behaupte nur eine Geschmacks verschiedenheit, nicht etwa eine Geschmacks verirrung. Mir z. B., der ich von Begeisterung für vollendete Frauenschönheit hingerissen, zwei Bücher über den Reiz und die Anmut des Frauenleibes geschrieben, ist die Vorstellung einer geschlechtlichen Intimität mit einem weiblichen Tiere unbeschreiblich widerwärtig, nicht aber jenem, dem alle Frauenholdseligkeit schnuppe ist und der seine ästhetische Befriedigung vollauf bei einer Stute oder Eselin erzielt. Ich darf nur sagen, daß ich einen edleren, einen feineren Geschmack als er besitze, mich jedoch noch lange nicht auf den besseren Menschen hinausspielen. Ich gelte bloß in unserer Gesellschaft, namentlich vor dem Richterstuhl der Frauen, als der gescheitere und als der vorsichtigere in der Wahl des Gegenstandes meiner Neigung." Diesen beherzigenswerten Leitworten, die an die Spitze der modernen Sexualwissenschaft gehören, ist es wohl nicht nötig, etwas hinzuzufügen.

Leider verbietet mir der eigentliche Inhalt der Krauss'schen Arbeit, bis jetzt 569 Erzählungen, an dieser Stelle ein näheres Eingehen; ich mußte mich daher darauf beschränken, mit ein paar zerstreuten Anmerkungen die Tendenz des Ganzen zu erhellen.

Die übrigen Mitarbeiter des Unternehmens haben zusammen etwa ein Drittel des Ganzen (ca. 1500 Seiten) beigesteuert, durchweg gediegenste Arbeit. Wenn die Forschung mit den dargelegten Grundsätzen weiter arbeitet, so ist die Hoffnung wohl nicht überschwänglich, daß wir in absehbarer Zeit auf objektiver Grundlage eine mehr einheitliche und geradeaus der Wahrheit ins Gesicht blickende Geschlechtmoral werden aufbauen können. Die stille Arbeit der Untersucher wird laut und eindringlich reden zu allen, die nach Erkenntnis ringen, und es wird auch für die Zaudernden kein Riesenmaß von Mut mehr nötig sein, sich dazu zu bekennen, was ist und ununterdrückbar ist.

Die 158 städtischen Erzählungen aus Niederösterreich, mitgeteilt von Krauss und Reiskel, haben eine ganz famos gedrängte Fassung; der Simpli würde sie mit Vergnügen bringen, wären sie nicht eben etwas zu ruppig.

In dem Aufsatz „Beischlafausübung als Kulthandlung" tadelt Krauss die hergebrachte Benennung der heiligen oder religiösen Prostitution (endlich ein

Opponent gegen den gedankenlosen Ausdruck!) oder gar die Bewertung einer solchen Handlung als schimpflichen Sittenverfall.

Von den mancherlei angeregten Umfragen dürfte besonderes Interesse haben eine von Bloch formulierte über den Geruchssinn in der Vita sexualis. Zunächst steht wohl ziemlich fest, daß der Geschlechtstrieb als rein physische Funktion keinerlei Unterschied zwischen primitiven und zivilisierten Menschen bildet. Nehmen wir einen bestimmten Entwickelungsgang an, so war vielleicht einmal der Geruchsreiz der ursprünglichste und stärkste. Haeckel, der allerdings für eine Idee leicht enthusiastisch wird, erklärt den Geruch für die Quintessenz der Liebe; eine geruchsähnliche Empfindung treibe die Samenzelle zur Eizelle. Nun hat Zwaardemaker analytisch erwiesen, daß alle erotisch wirkenden Körpergerüche der Kapryl-Gruppe angehören, ein bedeutsames Moment! Aus diesen und ähnlichen Voraussetzungen sind Fragen formuliert, mit deren Beantwortung sich auch jeder Laie um die weitere Erkenntnis verdient machen kann.

Unter den Abbildungen ist hervorzuheben ein Keuschheitsgürtel aus der Sammlung Pachingers in Linz, über dessen seltsame Fundgeschichte der Besitzer berichtet. Die Keuschheitsgürtel sind so selten im Gegensatz zu den bekannten Holzschnitten, die sie darstellen, daß selbst große Museen keinen besitzen. Hier hätten wir das erste, mit Sicherheit im Gebrauch und als echt erwiesene Stück vor uns. Natürlich bleibt die Frage offen, aus welchen Motiven einzelne Frauen zu solcher Marter verurteilt waren. Es wird von einer Seite behauptet, daß dergleichen noch jetzt vorkäme.

Von den sonstigen Abbildungen erwähne ich noch die Wienerin mit Zwillingsunterleib, ein Bartweib, einen geschnitzten erotischen Alptraum aus Neu-Irland (jetzt geistreich umgetauft in Neu-Mecklenburg), phallische Amulette aus Oberösterreich, altperuanische Grabgefäße mit erotischen Gestalten. Zu den größeren Beiträgen zählen noch erotische Ausdrücke der Wiener, Berliner, der Deutschen in Nordböhmen, der moslimischen Zigeuner in Serbien; Rätselfragen, Sprichwörter, Reigentanz- und Volkslieder aus verschiedenen Gegenden, desgleichen Erzählungen und Schwänke.

Man sieht, wie reichhaltig das hier Gebotene ist und wie dieser Blütenstrauß dennoch von dem güldenen Reifen „Sexualwissenschaft" umspannt und zusammengehalten wird. Nicht nur Mediziner, Anthropologen, Folkloristen, Philologen, Kriminalisten usw. sind hier zur Mitarbeit berufen, sondern auch jeder feine und echte Amateur, dem die zünftige Wissenschaft oft schon, wenn auch widerstrebend, hat Dank sagen müssen. Solche anzuregen, war meine Absicht, und deshalb bin ich über die „Anthropophyteia" so ausführlich geworden.

Globus, Ztschft. f. Länder- u. Völkerkunde, Braunschweig 1907, B. XCI., S. 48:

In einer der Besprechungen der früheren Bände war beanstandet, daß diese Sammlung eigentlich nur Widerwärtiges bringe, gegen das sich unser sittliches Gefühl aufbäume; es fehle das anziehende, poetische Moment in der Schilderung usw., sagt die im Anhang angeführte Rezension (S. 8). Nun wollen wir nicht bestreiten, daß vielleicht auch die Lichtseiten des geschlechtlichen Lebens, besonders in dem ethisch begründeten Ehebündnis, zur Geltung gelangen könnten, allein es will uns bedünken, daß hier ein prinzipiell falscher Gesichtspunkt sich eingeschlichen hat. Es ist schon genügend darauf hingewiesen worden, daß für die strenge

Wissenschaft jede Stimmung, jeder persönliche Geschmack unangebracht ist, daß es sich zunächst nur um eine einwandfreie Sammlung bzw. Sichtung des zuständigen Materials handelt. Deshalb ist z. B. auch die Bemerkung des ungenannten Kritikers: Ob es gerade nötig ist, „mit breitem Behagen und ohne jede Scheu vor ästhetischem Widerwillen" diese Schnurren und Späße in unverblümtester Sprache aneinander zu reihen, möchten wir bezweifeln (S. 8), unzutreffend, da eben dies angebliche „Behagen" durchaus nicht auf das Konto des Forschers kommt, sondern höchstens des geneigten Lesers. Wir können diese Verkehrung der richtigen Perspektive nicht anschaulicher schildern, als wenn wir in aller Kürze auf die vielberufene, „berüchtigte Tempelprostitution" eingehen. Gibt es etwas Schändlicheres und Verruchteres als diese Vermischung der sündigen Fleischeslust mit göttlichen Dingen, so sollte man ausrufen! Und doch hängt die Sache, wie Krauss in einer Umfrage, die er in der Fassung: „Beischlaf als Kulthandlung" anregt, auseinandersetzt, ganz anders zusammen. Es handelt sich dabei keineswegs, wie er bemerkt, um eine berufsmäßige Ausübung des Geschlechtaktes wider Sitte und Brauch der Gesellschaft, vielmehr um einen frommen, vom Glauben gebotenen, von der Gesellschaft gebilligten, gelegentlichen Opferdienst; die Bezeichnung Prostitution ist in diesem Falle ganz unangemessen (S. 20). Es liegt hier vielmehr, wie aus verschiedenen anderen Analogien unzweideutig erhellt, ein Symbol vor, freilich nach der Auffassung naiver, sinnlicher Naturvölker, ein sehr konkretes, und zwar das Abbild für die für das Wachstum der Früchte ersehnte Fruchtbarkeit. So ist es noch in Indien und auf Java, und ähnliche Beobachtungen hat Krauss in Bosnien machen können. Herodot aber, dem das Verständnis für den eigentlichen Zusammenhang des Gebrauches fehlte, mußte die ihm berichtete Sitte als eine schändliche orientalische Entartung auffassen, er sah nur mehr, wie Krauss erklärt, den kasernierten oder richtiger templisierten Brauch vor sich, ein Überbleibsel des älteren Feldopferkultes, von dem die einheimischen Männer, die Städter, nichts mehr wissen mochten, den jedoch die Frauen als die getreuen Bewahrerinnen des Glaubens ehrenhalber, wenn auch nicht mehr alljährlich, so doch noch einmal im Jahre einhielten (S. 22). Wie gesagt, wir müssen mit unseren persönlichen Empfindungen und Gefühlen, wie das schon verschiedentlich gerade mit Bezug auf die vorliegenden Jahrbücher betont ist, sehr vorsichtig und zurückhaltend sein, sonst versperren wir uns unweigerlich den Weg zum psychologischen Verständnis der betreffenden sozialen Erscheinungen, und darauf kommt doch wohl alles an. Der dritte Band, den ein warmempfundener Nekrolog des Leiters des Leipziger Völkermuseums, Prof. Obst, aus der Feder des Herausgebers einleitet, enthält wiederum einen reichen Inhalt, und aufs neue dehnt sich der Horizont für den Forscher weit über die landläufigen engen Grenzen unserer Weltgeschichte aus; es handelt sich auch hier um das Verständnis von Grundmotiven im Empfinden ursprünglicher Völker, von denen uns moderne Kulturmenschen vielfach ein Abgrund trennt.

Bremen. Th. Achelis.

Dr. C. E. Helbig in der Hygienischen Rundschau, 17. Jahrgang, Nr. 13, vom 1. Juli 1907; Seite 824 f.:

Bisher fehlte es an einer Sammelstelle für die im vorstehenden Buchtitel bezeichneten Erhebungen im Bereiche europäischer Völker. Während über die geschlechtliche Betätigung der Inder, Mongolen, Malayen, Neger, Indianer usw. vielfache Wahrnehmungen im wissenschaftlichen Schrifttum ver-

öffentlicht wurden, war man bezüglich der Mittel- und Westeuropäer zumeist auf trübe Quellen, insbesondere auf die Pornographie und auf schöngeistige Schriften freierer Richtung angewiesen. Es war deshalb Gelehrten verschiedener Forschungsbereiche das Erscheinen einer Zeitschrift willkommen, welche über diesen Gegenstand unter redaktioneller Mitwirkung und Mitarbeiterschaft von Männern erscheint, deren Namen (Thomas Achelis, Iwan Bloch, Franz Boas, Albert Eulenburg, Anton Herrmann, B. H. Obst — inzwischen verstorben —, Giuseppe Pitrè usw.) ernste und tiefe Forschung verbürgten. Die zeitgenössische klerikale Männerkeuschheitsbewegung, die in Deutschland erst voriges Jahr den Scheitelpunkt überschritten zu haben scheint, machte besondere Vorsichtsmaßnahmen rätlich. Die klassische Verwahrung Jacob Grimms („das wörterbuch ist kein sittenbuch, sondern ein wissenschaftliches, allen zwecken gerechtes unternehmen. selbst in der bibel gebricht es nicht an wörtern, die in der feinen gesellschaft verpönt sind“ usw.), welche vor 55 Jahren das: „Deutsche wörterbuch“ wirksam gegen die Verfolgung als anstößige Veröffentlichung schützte, genügt heute nicht mehr. Es war deshalb u. a. die Ausschaltung des buchhändlerischen Vertriebes nötig.

Für den Arzt und insbesondere den Hygieniker sind in den bisher vorliegenden Bänden zunächst die umfangreichen, in der Ursprache gegebenen Erzählungen, Schnurren, Lieder usw. der christlichen und moslimischen Südslaven bzw. der unter diesen verstreuten Zigeuner und Juden wichtig. Daß Ausdrücke des Volkes, wie Zumpt, brunzen u. dgl., nicht nur in der beigegebenen Übersetzung bzw. in den deutschen Texten, sondern auch in den Erläuterungen gebraucht werden, hat man in der Fachpresse mehrfach getadelt. Ebenso beanstandet Paul Näcke bei Besprechung des 1. Bandes (Berl. klin. Wochenschr. vom 28. VIII. 1905) mit Recht die vereinzelten, von Reichsdeutschen nur nach dem Zusammenhange erratbaren Austriacismen. Endlich war bei Stücken in schwieriger Mundart, wie z. B. der heanzischen, die Anfügung einer neuhochdeutschen Umschreibung erwünscht, die durch die sorgsamen Glossen sich nicht völlig ersetzen läßt. Diese Mängel erscheinen jedoch reichlich durch die Zuverlässigkeit der Angaben der sprachkundigen Mitarbeiter aufgewogen. Bisher sah man sich insbesondere hinsichtlich der Südslaven auf die Veröffentlichungen von Reisenden angewiesen, die in Ermanglung von hinreichenden Sprachkenntnissen und von inniger Fühlung mit der schwer zugänglichen Bevölkerung bei aller Wahrheitsliebe auf das beschränkt blieben, was Gastwirte und Fremdenführer oder Beamte, Geistliche usw. mitteilen wollten.

Manches, was bei uns nur noch als Stammtischscherz oder Zote auftritt, läßt sich im Munde der urwüchsigen Bevölkerung auf religiösen Glauben zurückführen, welcher seinerseits das Überbleibsel einer vorgeschichtlichen, richtigen oder falschen, hygienischen oder therapeutischen Maßnahme bildet. Außer den eigentlich folkloristischen Beiträgen bringt das Jahrbuch Abbildungen von Mißbildungen, Tätowierungen, Aufschlüsse über Weiberhandel, Fragebögen für kriminalpsychologische und sexualphysiologische Erhebungen, Bücherbesprechungen usw. Der Verlag sorgte für mustergültige Ausstattung.

In der **Deutschen Literaturzeitung**, 1907, Nr. 16, Seite 1008: schreibt Prof. Dr. A. Eulenburg:

Über die beiden ersten Bände der von Krauss herausgegebenen Anthropophyteia ist in diesen Blättern (1905, Nr. 31, Sp. 1928 und 1906, Nr. 24,

Sp. 1518) bereits berichtet worden. Das großzügig angelegte volkskundliche Sammelwerk schreitet mit imponierender Schnelligkeit und Selbstsicherheit, trotz mancher in den Weg gelegten Hindernisse, unbeirrt weiter fort; der vor kurzem herausgekommene dritte Band übertrifft an Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Inhalts noch weitaus die beiden voraufgegangenen. Außer einem warm empfundenen Nachruf auf den verstorbenen Gründer und Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig, H. B. Obst, aus der Feder des Herausgebers finden wir u. a. ein magyarisches erotisches Idiotikon von Rétfalu, sowie anderweitige Beiträge zur magyarischen Erotik von Keszthely, Fohn; deutsche Bauernerzählungen aus dem Ober- und Unterelsaß von Wernert, erotische Volkslieder aus Österreich von Blümmel, Beiträge zur Sprichwörterforschung, Volkswitz in Rätseln, Kinder- und Jugendreime, Inschriften usw., vor allem südslavische Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen, sowie noch zahlreiche kleinere Mitteilungen vom Herausgeber selbst. Bemerkenswert namentlich auch wegen der beigegebenen guten Holzschnittillustrationen sind darunter besonders die Notizen über einen der Sammlung Pachinger (Linz) angehörigen Keuschheitsgürtel, über die der gleichen Sammlung entstammenden „heiligen Gorgone" und andere phallische Amulette aus Oberösterreich, über einen erotischen Alptraum als Holzschnitzwerk aus Neu-Irland, und über die zahlreichen altperuanischen Grabgefäße mit erotischen Gestalten (aus den Museen für Völkerkunde in Berlin und Leipzig). Zahlreiche Besprechungen literarischer Neuerscheinungen bilden, wie gewöhnlich, den Abschluß des Bandes.

In **L'Année sociologique** spricht sich M. Mauss über Anthr. I aus:

Il faut louer le vétéran du folklore qu'est M. Krauss d'avoir eu le courage de s'atteler à un pareil sujet. Le cant littéraire et scientifique a jusqu'ici empêché la science de s'emparer des mœurs sexuelles et d'en faire, comme elle doit, un objet de connaissance et d'analyse. La publication des Kryptadia a sauvé de l'oubli et imposé à l'attention un grand nombre de documents; elle est due déjà pour partie à M. Krauss. Maintenant terminée, elle l'a laissé libre d'entreprendre cette nouvelle publication, Anthropophyteia, qui promet d'être annuelle, consacrée à „l'histoire de l'évolution de la morale sexuelle".

Ce premier volume est consacré à publier des documents empruntés aux Slaves du Sud. C'est en réalité un complément, une édition de faits à l'appui, que M. Krauss ajoute à son ouvrage connu sur les mœurs des Slaves méridionaux. Certains chapitres sont même d'ailleurs rapportés aux chapitres correspondants de ce dernier.

Nous ne croyons pas pourtant qu'ils méritent d'être publiés avec une abondance aussi luxueuse. Plusieurs versions d'un même conte sont données sans grande nécessité parfois (ex. celui de la souris, de la grenouille, n⁰ 118, sq.). Plusieurs explications ne sont pas — que M. Krauss nous pardonne notre observation — dénuées de complaisance. Après tout, le type de la plupart des faits ici enregistrés est assez banal, et sauf pour les traditions qui ont trait à des usages purement Slaves, assez peu instructif.

Une seule chose est à noter au point de vue qui nous occupe spécialement ici. C'est la masse même des contes qui ont trait à la vie sexuelle dans les pays Slaves. Il est évident que la façon dont ce thème principal a fleuri dans ce folklore est hors de tout proportion avec la médiocrité de son développement dans les autres popu-

lations européennes. Le conte improprement appelé pornographique, occupe ici une toute autre place que dans les littératures populaires du reste de l'Europe. Il est évidemment parfaitement populaire, répandu dans les deux sexes et dans les diverses classes de la société (popes, instituteurs et bourgeois s'en délectent), tandis que chez nous il semble n'avoir été très vivace que dans des groupes très spéciaux d'hommes. Pour quiconque a lu le premier livre de M. Krauss ou le travail de M. Rhamm, l'explication est sous la main: la vie sexuelle intense et la liberté sexuelle presque extraordinaire des Slaves méridionaux est le fait moral que le travail littéraire du peuple traduit ainsi à sa propre conscience.

Certains faits moraux particuliers de ces usages sexuels sont d'ailleurs illustrés de façon intéressante par les contes ici publiés. C'est d'abord l'usage connu pour le beau-père de se servir de la jeune femme de son fils, d'ordinaire, d'ailleurs, encore en tout bas âge (chap, XIII). Comment cet usage se rattache à l'ancienne communauté agnatique, comment elle a un de ses fondements dans de nombreuses raisons économiques et morales, c'est ce qui apparaît à plusieurs de ces récits. On trouvera p. 257-263 un certain nombre de documents nouveaux. M. Krauss range, à tort selon nous, sous la même rubrique les faits de prêt de la femme au beau-père ou aux garçons d'honneur. C'est ensuite l'usage, maintenant disparu, mais vivace dans les contes, du prêt de la femme ou de la fille à l'hôte, moine ou pope d'ordinaire.

Sur la naissance miraculeuse (p. 400), les parties sexuelles comme moyen d'écarter les démons (n⁰ 129, 143, 144), sur les vertus de la nudité, etc. etc., on trouvera ici des renseignements épars. Nous espérons qu'en fin de l'ouvrage un index viendra le rendre immédiatement utilisable.

Ein Ungenannter in der **Straßburger Post** vom 23. I. 1907:

Im dritten Jahrgang erschienen „Anthropophyteia, Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral." Namhafte Gelehrte wie Professor Dr. Th. Achelis, Herausgeber des Archivs für Religionswissenschaft in Bremen, Dr. Iwan Bloch in Berlin, Professor Dr. Franz Boas in New York, Professor Dr. A. Herrmann in Pest, Dr. Pitrè in Palermo, Dr. Krauss in Wien, Professor Dr. Karl v. d. Steinen in Berlin, Professor Albert Eulenburg in Berlin, Professor Dr. Juljan Jaworskij in Kiew und andere Gelehrte haben sich zu diesem der Sittenkunde dienenden Unternehmen vereint, um an der Hand von Tatsachen materiell methodisch die Entwicklung der sittlichen Vorstellungen zu ergründen. Der hier und da noch in Geltung stehenden Romantik auf dem Gebiete der Volkskunde machen diese Erhebungen, welche die Regungen der Volksseele naturgetreu widerspelgeln, gründlich den Garaus. Das bisher gesammelte weitschichtige Material enthält die seltsamsten Bräuche, abergläubische Vorstellungen, ethische Anschauungen von durchaus abstoßendem Charakter für uns Kulturmenschen Westeuropas. Dem Volksmediziner bieten die Forschungen viel anregendes Material, auch die Mythologie, Liguistik, Kulturhistorik erfahren durch die Jahrbücher bedeutsame Bereicherung. Wesentlich erweitert wird ferner auch die auf ethnologischer Grundlage beruhende Gesellschaftslehre. Man darf dem strengwissenschaftlichen Unternehmen, welches anfänglich manchen Widerspruch erfahren hat, einen guten Entwicklungsgang wünschen, weil die ganze Menschheitgeschichte gewaltig gefördert wird. Von der deutschen Verlagsactiengesellschaft in Leipzig sind die bisher erschienenen Bände in typographischer Hinsicht besonders schön ausgestattet worden.

Országos Orvos-Szövetség, Budapest 1906, S. 108 f. urteilt:

A nyilt könyvárúsi forgalom elkerülésével, csak elöfizetöi számára, számozott példányokban nemrég jelent meg minden, valaha napvilágot látott könyvek legkülönösebbjeinek egyike. Épen hatvan éve annak, hogy William J. Thoms angol tudós († 1885) egy új szót hozott a forgalomba, folk-lore-t (ejtsd fóklór), melylyel új törekvést akart kifejezni: a nép rejtett szólásainak, babonáinak, hagyományainak, dalainak rendszeres, tudományos összegyüjtését, a behatolást a néplélek titkos gondolataiba, idegenek elött féltve övzött sajátságaiba. Számtalanszor feltünt már mindenikünknek, hogy minö különös észjárást tanúsítanak néha az emberek mily teljesen kiszámíthatatlannak, illogikusnak látszik némely cselekedetük — minö makacsul ragaszkodnak valamely régen idejét mult hagyományukhoz. Pontosabb megfigyelésnél azután kitünik, hogy nem incidentaliter cselekszik feltünö módon a megfigyelt egyén, hanem társainak helyeslése, apáinak példája, titkos, ösi törvények parancs a kényszeríti arra, hogy látszólag a józan ész, a bevett erkölcsök, az uralkodó törvények ellenére járjon el. A nép életét, czeremóniáit, izlését, vágyait és mulatságait szabályozzák folkloros hagyományai; ezek döntik el, hogy az egyik helyen a prostituczió hatását is eléri a vendégszeretet, másutt haraggal, söt orgyilokkal fogadják-e az idegent, hogy bigott vagy káromkodó, dolgos vagy kocsmázó, verekedö vagy alamuszi lesz-e a nép, hogy a vérboszú, leányszöktetés, rablás vagy takarékosság, kufárkodás, alattomosság lesz-e jellemzö vonása.

Természetes ezért, hogy a kinek a néppel érintkeznie kell, a ki felette itélni lesz hivatva, bele fog mélyedni népe folklorejába, különben soha annak felfogását megérteni, helyzetébe magát beleképzelni képes nem lesz. Néhol megengedi a nép a leánynak azt, a miért megölné az asszonyt; elvárja a vendégtöl ugyanazt, miért a vetélytársat leszúrná, megcsalni bün, meglopni érdem az idegent néhol és ki tagadhatná, hogy még a „müvelt“ társadalom is böséges teret ad az elmélkedésre, ha megengedi, hogy valaki feldúlja barátjának családi boldogságát és leölje öt párbajban, hogy tönkretegyen apró exisztencziákat tartozásaival, de szigorúan megtiltja, hogy kártyaveszteséggel csak egy napig is adós maradjon ugyanaz.

Régóta gyütjik az idevonatkozó adatokat, de gyüjtés eredményessége megdölt azon, hogy a nép minden tette, gondolata, törvénye végeredményben a nemi életben öszpontosul s ennek viszonyait, aberráczióit, naivitásait még tudományosan tárgyalni is nehéz és könnyen félreérthetö feladat.

Hajdan az irók könnyen segítettek a bajon. Egyszerüen a maga nevén nevezi Homeros az organumot s a tettet, ha a szervet vagy a cselekvést akarta megjelölni. A késöbbi irók szakították e szokással. Pókhálókat, ködöt, fügefalevelet borítottak arra, a mi a maga természetes meztelenségében nem bántó, de ügyesen rendezve az áttünö leplet, itt is, ott is kihagyva egy-egy részletet jobban kidomborult a leplezett dolog mint a nyers, keresetlen öszinteségben.

Krauss könyve nem így jár el, s ezért kellett rejtözve megjelennie. Szövege hemzseg azoktól a szóktól, melyeket nyomtatva sohasem látunk, mert elkobozná a rendörség e nyomtatást. És e szókkal száz és száz oly anekdotát, mesét, tréfát, népdalt, müvet, erotikus kifejezést, eseményeket, néprajzi adatot sorol fel, a milyeneket úri hölgyeknek úgy elmondani tudni, hogy ezek azt állíthassák, hogy nem értették meg, a „causeur“ urak fötörekvése napjainkban. — etc.

In einer Abhandlung von 19 gr. 8⁰ Seiten, die auch als S. A. erschienen, bespricht Dr. **Alexander Mitrovič** im Delo, List za nauku, Knyiževnost i društveni

život, Belgrad 1907 (März- u. Aprilheft) die Anthropophyteia I—III. Hier wiederholen wir daraus nur einige allgemeine Bemerkungen:

(Nach Anführung des Titels.) Ich schrieb nicht ohne Absicht den ganzen Titel des Buches her, das ich anzeigen und ergänzen will. Obgleich der Name Krauss unserer Leserwelt wegen seiner riesigen Arbeiten über die Schöpfungsagen unseres Volkgeistes, über unsere Sitten, Bräuche usw. ohnehin bestens bekannt ist, erachte ich es doch nicht für überflüssig, auch die Namen seiner Mitwirkenden an diesem gewaltigen Unternehmen anzuführen. Alle diese Namen zusammen bieten uns die beste Gewähr für den Ernst, die Wissenschaftlichkeit und die ehrlichen Zwecke Ein einziger hätte schon ausgereicht, um wie viel mehr alle diese Forscher zusammen.

In unseren Zeitschriften war noch sehr wenig die Rede von den Anthropophyteia. Wir bekennen, daß sie von ihnen füglich auch nicht reden konnten. denn das Jahrbuch erscheint nicht öffentlich. Man gibt es nur an Gelehrte ab und die Exemplare sind numeriert. Wenn es aber irgend wessen Pflicht ist, diese Werke kennen zu lernen, so ist es eine zweifelsohne der Serben. In den bisher gedruckten drei Bänden steht eine derartig große Menge wissenschaftlichen Überlieferungschatzes unseres Volkes in Bosnien, dem Herzogtum, Serbien, Dalmatien usw., daß sie jeder serbische Gelehrte anschaffen und gründlich durchstudieren müßte. Die Wissenschaft darf keine Scheuklappen tragen. Sie darf von nichts ihr Haupt abwenden; sie muß alles schauen, alles erkunden und alles ergründen. Für die Forschung sind alle Naturerscheinungen ohne Unterschied von großer Bedeutung. Anläßlich einer Besprechung des II. B. der Anthr. schrieb ein Kritiker im 237. Bande des Letopis Matice Srpske: „Der Gegenstand ist vom wissenschaftlichen und allgemein menschlichen Standpunkte aus so sehr wichtig, daß es die höchste Zeit ist für die Erforscher der Volkgebräuche, Sitten, Anschauungen, Tugenden, Laster, Fehler usw., sich damit ernstlich zu befassen. Da unser Letopis auch unserer Folkloristik gewidmet ist, so ist es unsere Pflicht, dieses Werk anzuzeigen, das sich mit so manchen Verirrungen des Volkes beschäftigt, freilich, indem diese in ihren schnurrigen Fassungen hier erscheinen. Mit Hinblick darauf zählt dieses Werk auch zur Literatur, zur Volkliteratur als eine Gattung von Volkhumor, der in der Wahl seiner Mittel zur Erreichung eines Lacheffektes nicht wählerisch ist. Wir zweifeln, ob je diese Literatur an die Öffentlichkeit treten wird. Die Zeiten ändern sich und was wir nicht zuwege brächten, das leisteten die Forscher. Und sie haben daran wohlgetan."

. . . . Die Mitarbeiter schreiben und unterschreiben mit vollem Vor- und Zunamen, nur ein Serbe, der über die Zigeuner in Serbien berichtet, versteckt sich hinter ein Pseudonym, obwohl er dafür rein gar keinen gerechtfertigten Grund hat.

. . . . Der III. B. der Anthropophyteia ist noch reichhaltiger als der II. Man sieht, daß Krauss weder Zeit noch Mühe scheut, die Jahrbücher auf eine würdige Höhe zu erheben. Der III. B. zeigt uns auch, daß das Eis durchbrochen ist und daß sich die gescheidte und gebildete Welt von keinerlei Nebenrücksichten bestimmen läßt, wo es sich um die Wissenschaft handelt. Die Wahrheit kann nur den niederdrücken, der sie zu fürchten hat. Vor der Wahrheit mögen nur jene fliehen, deren persönliche, schmierige und selbstische Rechnungen es nicht gestatten, daß die Wahrheit ans Taglicht dringe.

. . . . Es ist eine natürliche Sache, daß eine solche große und nützliche Unternehmung auf Gegner stieß. Jeder neue ursprüngliche und große Gedanke hat hindernde Schranken zu überwinden. In der Geschichte der Weltkultur kann man

zu tausenden verzweifelter Kämpfe gegen neue Gedanken und neue Strömungen verzeichnet finden. Leute ohne inneren Halt wollen mit ihren leeren Flinten hochfliegende Adler töten, die sich um menschliche Erbärmlichkeiten nicht kümmern. Solchen Leuten und Gegnern hat der Herausgeber der Anthr. das Vorwort des II. B. zugedacht.

. . . . . Aber, nicht allein in der großen Welt flieht man vor der Wahrheit. Dasselbe Spiel wiederholt sich auch in der kleinen, nur in schlimmeren Formen. Die k eine Welt duldet es um keinen Preis daß vor ihren Augen die Funken der Wahrheit sprühen. (Anknüpfend daran bespricht Dr. Mitrović dalmatische und serbische Verhältnisse.)

Im **Srpski Književni glasnik**, Belgrad, 1. Juni 1907, bespricht Dr. Gerasim P. Ivezić auf S. 870 f. den II. B. der Anthropophyteia.

Der II. B. erschien bereits vor geraumer Zeit, den ersten B. aber zeigte ich hier schon an (XV. S. 779—780). Jetzt hebe ich noch hervor, daß auch diesem II. B. eine große Bedeutung zukommt, denn das darin gebotene Material ist voll wichtigster Tatsachen für folkloristische Untersuchungen auf dem Gebiete der geschlechtlichen Moral. In den Anthropophyteia ist der Schlüssel zu so vielen Erscheinungen unseres kulturellen und geschlechtlichen Lebens, die zugleich in die sexuelle Psychopathie hinübergreifen; die Spuren führen noch tiefer in das gesunde und frisch pulsierende Volksleben. Darum ist das Jahrbuch lediglich für Gelehrte bestimmt und gelangt nicht in den Buchhandel. Diese Vorsicht war schon wegen der rücksichtlosen Moralpuritaner geboten, die diesem Unternehmen ihren Ingrimm zukehrten. Ihnen erteilte Krauss in der Einleitung zu diesem Bande eine gebührende Abweisung. . . . . Dem Inhalt nach ist dieser II. B. viel mannigfaltiger als der erste. Krauss ließ den Plan fallen, schon hier seine Sammlung südslavischer Volkerzählungen abzuschließen. Er gibt bloß drei weitere Abteilungen, in die auch zahlreiche unserer Erzählungen von den Popen und Mönchen Aufnahme fanden. Viele davon sind, wie Krauss hervorhebt, ähnlich den Schnurren und Schwänken der Fabliaux, Poggios, Boccaccios und anderen romanischen Ursprungs. Über diese Ähnlichkeiten schrieb in unserer Zeitschrift Dr. Tih. R. Gjorgjević (XVII. 3. Seite 226—231). Auch die anderen zwei Abteilungen enthalten ebenso wichtige Sachen aus der serbischen Überlieferung.

Von besonderer Bedeutung sind die übrigen Abteilungen dieses Bandes, die ein gar reiches Material zur Erforschung der Volksprachen enthalten (folgt eine Aufzählung). Als wissenschaftlicher Stoff sind alle diese Sachen hochwillkommen den Gelehrten, die sich mit der Erforschung der Völker und des Völkerlebens befassen. Der Einwand, den man von gewisser Seite gegen diese Publikation machte, ist hinfällig, weil doch das Jahrbuch nur für Fachgelehrte berechnet ist, die die Entwicklung der Sittlichkeit in allen ihren Formen, in den primitivsten des Geschlechtlebens, zu ergründen suchen.

In der **Bosanska Vila** (Sarajevo) vom 15. Dezember 1906 bespricht St. M. M. kurz die Anthropophyteia wie folgt:

Wir haben Erzeugnisse des Volkgeistes, die nicht für die Öffentlichkeit taugen, sondern nur für einen engeren Kreis. Das sind die sogenannten „fleischigen Geschichten“ (nursne priče), die man so häufig zur Erheiterung in Gesellschaften

erzählt. Gleichwie in den übrigen Schöpfungen unseres Volkgeistes, so spiegelt sich auch in Erzählungen dieser Art sehr schön der Volkgeist oder seine bildnerische Kraft ab. Bei uns druckt man solche Geschichten noch nicht öffentlich, im Abendlande jedoch veröffentlicht man sie im weiten Umfange und es ist eine ganze Wissenschaft über solche Stoffe entstanden.

Der ausgezeichnete Folklorist und treffliche Gelehrte, der mit ungewöhnlicher Willenstärke und großer Aufopferung insbesondere unser serbisches Volktum erforscht, Herr Dr. Krauss in Wien, sammelt auch derartige ,,fleischige Geschichten" (sowie auch andere einschlägige Materialien) und druckt sie in dem Jahrbuch, dessen Titel wir oben mitgeteilt haben. Er arbeitet auf diesem Gebiete unter Mitwirkung oder im Verein mit einigen Forschern von Weltruf aus anderen vorgeschrittenen Gesellschaftschichten. Ihr Ziel ist, vom Gesichtkreise dieser Stoffe aus, die sittliche Entwicklungstufe der Völker im einzelnen abzuschätzen. Die Erhebungen werden in den betreffenden Volksprachen mitgeteilt, verhochdeutscht und zum Schluß erläutert usw. usw.

In **The Journal of American Folk-Lore,** Vol. XX, No. LXXVII, 1907 berichtet Prof. Dr. Alexander Francis Chamberlain eingehend über den Inhalt der Anthropophyteia und schließt mit den Bemerkungen:

The great variety of the material preserved in these volumes and its value to the folklorist are evident at a single glance, and Dr. Krauss deserves the warm thanks of the scientific world for his remarkable labors in this field of research. The three volumes of "Anthropophyteia" and the other minor works already published by him represent a most substantial contribution to the literature of sexual life among the folk of the chief European nations. And not least of the material thus placed at the disposal of men of science may be reckoned the great body of texts in both prose and verse in diverse European languages therein contained. To Dr. Krauss the philologist, as much as the folklorist (and the psychologist with them both), has ample reason to be grateful.

Im Augusthefte (1907) des **Mutterschutzes,** der Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik, Publikationsorgan des Bundes für Mutterschutz, hrg. von Dr. phil. Helene Stöcker, empfiehlt Dr. Kind die Anthropophyteia I—III wie folgt:

Wer, wie die Leser dieser Zeitschrift, an der Reform der sexuellen Ethik intensiven Anteil nimmt, wird nicht umhin können, seinen Blick auf die Geschlechtsmoral zu richten, die die eigentliche der großen Masse ist. Gerade die praktische Arbeit der Mutterschutzbewegung hat mit den Einzeltypen dieser Masse zu tun. Nun wähnt man gemeinhin, die Sexualauffassung des ,,Volkes" aus allerhand Veröffentlichungen und eigenem Umschaun genügend zu kennen. Aber mit nichten! Wer die erstaunlichen Sammlungen der Anthropophyteia durchblättert, wird sich vor die Brust schlagen und sprechen: Ich war ahnunglos bis heute! Vielleicht entsetzt er sich und wird das Buch von sich stoßen. Aber: nichts Menschliches sei dir fremd, der du nach Wahrheit suchst! Lies und lies wieder und beschau die Natur, wie sie ist. Wenn dir die Erkenntnis vom Unabänderlichen dämmert, wirst du stark sein und mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit stehn. Und deine Reform wird sein wie ein Pflügen des Ackers, in Schweiß

und Freude, und mit der Gewißheit der Frucht. Schmetterlinge fangen ist ein Pläsier; man spießt sie nebeneinander in Kästen zum Verstauben. Also auch die Gebote und Wünsche einer nur ausgeklügelten Ethik; sie bleiben tote Kuriositäten. Darum scheue niemand, in die Tiefen zu graben, bis das harte Urgestein kommt. Dann erst kennt man die Krume, draus das Leben sprießt. Aber wer Schwielen oder schmutzige Hände scheut, der bleibe daheim und lese das Töchteralbum und vor allem: er rede den andern nicht drein und spuke ihnen nicht in die Suppe, bloß weil sein Gustus ihm nach Pralinés steht.

Prof. Dr. **Aschaffenburg** bemerkt über den III. B. in seiner Monatschrift für Kriminalpsychologie, IV. 5:

Die beiden ersten Bände sind bereits früher (2, 764) besprochen worden. An diesem Bande haben eine große Anzahl von Mitarbeitern mitgewirkt. Auch für den 3. Band gilt, was ich für die beiden ersten bemerken mußte. Er stellt eine Materialsammlung dar, deren Wert für die Beurteilung der Völker und der Sitten nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Aber es wäre wünschenswert, wenn mehr Schlußfolgerungen aus dem angehäuften Material gezogen würden. Die Eigenart des Gegenstandes bringt es mit sich, daß nur der Spezialforscher es über sich gewinnen wird und über sich gewinnen kann, alle Einzelheiten zu lesen. Für alle anderen genügen die Schlußfolgerungen.

Dr. **Karl Kunn** in der Wiener Klinischen Rundschau, XXI. (1907) S. 44 f. urteilt:

Dieses Jahrbuch erscheint unter strengstem Ausschluß der Öffentlichkeit nur für Naturforscher, die gegenüber allen Greueln der Wirklichkeit abgehärtet sind und sich in ihren Forschungen durch keinerlei ästhetische oder moralische Bedenken beirren lassen. Ohne jede ÜbIrtreibung darf man sagen, daß mit der Anthropophyteia die Erforschung des Geschlechtslebens in ein neues, vielverheißendes Stadium getreten ist, indem man es nun auch in völkerpsychologischer Perspektive betrachten kann. Prof. Dr. A. Eulenburg teilt über den II. Band der Anthropophyteia in der D. L. Ztg. vom 6. Juni 1906 p. 1518 unter anderem mit: „Der II. Band liefert mit seinem sehr viel reichhaltigeren und bunteren, zum weitaus überwiegenden Teile gleichfalls der Eigenarbeit des Herausgebers entstammenden Inhalte einen erneuten Beweis für die unverwüstliche Schaffensfreudigkeit, die Arbeitskraft und Arbeitsausdauer des Mannes, dessen Name mit dem für Völkerpsychologie und Kulturgeschichte zu bedeutsamen folkloristischen Bestrebungen unserer Zeit in unvergänglicher Weise verknüpft ist." Das gleiche Lob und eine nicht mindere Anerkennung gebührt Dr. Krauss auch für den III. Band, der wieder seine beiden Vorgänger an Reichhaltigkeit und Gediegenheit der Mitteilungen, Abhandlungen und Bilder, die auch einzig in ihrer Art sind, übertrifft. Man begreift es kaum, wie es möglich war, eine derartige Fülle bisher meist völlig unbekannter Tatsachen über ursprünglichste Sitten, Gebräuche und Anschauungen des Geschlechtsverkehrs noch in unseren Tagen inmitten der Slaven und Deutschen zu ermitteln! Das hier dargebotene volksmedizinische Material eröffnet dem Psychopathologen und dem praktischen Arzte weite Ausblicke und ist für die Forschung außerordentlich wertvoll. Hier zeigt sich unverhüllt die elementare Macht des Geschlechtstriebes, der die Massen des Volkes sowie das einzelne Individuum auf-

peitscht und die Wege der Kultur verwüstet. Im Verein mit Dr. Krauss arbeiten am Ausbau der Anthropophyteia noch viele Gelehrte mit, die mit ihren Beiträgen eine ungewöhnlich innige Vertrautheit mit den verschleierten Bräuchen der Völker bekunden.

Dr. **Robinsohn** ebenda in Nr. 27 v. 7. VII. 1907 urteilt:

Es liegt nun auch der dritte Band dieser Jahrbücher vor, die sich in der kurzen Zeit ihres Bestandes in der fachwissenschaftlichen Welt einen berechtigten Ruf erworben haben. Bedeutende Forscher der Gegenwart in Europa und Amerika besprachen das Unternehmen auf das liebevollste und eingehendste und alle stimmen darin überein, daß damit neue und gesicherte Grundlagen für die Erforschung des Geschlechtslebens geschaffen werden.

Der vorliegende Band übertrifft mit seinen 37 Abbildungen, mit der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Erhebungen und Abhandlungen die ersten zwei Bände. Es wird uns immer deutlicher, daß sich im Geschlechtsleben der Völker seit den ältesten historischen Zeiten bis in die Gegenwart hinein keine grundlegenden Änderungen eingestellt haben; man kann an der Hand der uns hier dargebotenen Materialien das primitivste Geschlechtsleben einer Urzeit noch in der Gegenwart studieren.

Von den 25 Beiträgen des vorliegenden Bandes sind besonders wichtig: Der dritte über Beischlafausübung als Kulthandlung, der vierte über die Schwangere und das Neugeborene im Glauben und Brauch der Völker, der neunte, der 104 deutsche Bauernerzählungen aus dem Ober- und Unterelsaß bringt, der zwölfte über Liebeszauber der Völker, der vierzehnte über erotische und skatologische Kinder- und Jugendreime aus dem Elsaß, der sechzehnte über Mittel zur Verhinderung des Beischlafes, der siebzehnte über Homosexuelle nach hellenischen Quellenschriften und der neunzehnte Abschnitt mit kasuistischen Mitteilungen über 29 Fälle von Sodomie bei den Südslaven. Auf Grund des letzteren Materials liefert Dr. Friedrich S. Krauss eine neue Lösung des psychologischen Problemes der Sodomie. Sehr wichtig sind die Auseinandersetzungen über alte peruanische Grabgefäße mit erotischen Gestalten und die gegenständlichen Mittel zur Befriedigung des Geschlechtstriebes.

Das Werk bietet dem Gerichtsarzt, Psychiater, dem Ethnologen, Kulturhistoriker und nicht zum geringsten dem Strafrechtslehrer eine wichtige Fundgrube neuer Materialien.

The Nation, New York, v. 21. März 1907 urteilt:

The third volume of "Anthropophyteia", the great work on sexual folklore, just issued, is edited by Dr. Friedrich S. Krauss of Vienna, the distinguished South Slavic ethnologist; and among the collaborators are such specialists as Achelis, Bloch, Herrmann of Budapest, Pitrè, Robinsohn, the late Dr. Obst of Leipzig, and our own Dr. Boas of New York. The edition is limited, for the use of students only. In this most important, and yet most difficult and repellent, departement of ethnologic investigation the purpose of the work is to cover the whole field, but with more special attention to Europe, particularly the Balkan peninsula, for which Dr. Krauss is himself our best authority. The scope of inquiry ranges from primitive anthropology to modern—and decadent—civilization, through myth, ritual, song,

story, and proverb. Among the special topics treated, concerning which it is obviously impossible to particularize, may be noted phallic survivals, supernatural conception, betrothal and marriage customs, sexual hospitality, the jus primae noctis, erotic dances, erotic tattooing, puberty, pregnancy, and childbirth customs and beliefs, love charms, and proverbs. Previous volumes have treated of South Germany, Italy, Sicily, Hungary, the Gypsies, and the Balkan provinces. The present volume deals chiefly with Elsass, upper Austria, Servia, and the Magyars. The illustrative texts are given in Magyar, Servian, and German, frequently in dialectic forms, with accompanying glossaries, rendering the work of great value to the philologist as well as to the ethnologist.

To the student of civilization the work is a revelation. Many of the myths and customs recorded as still existing, particularly in the Balkan States, have unquestionably come down from remote pre-Christian antiquity, and many others, as ancient in origin and crude in manifestation, are but recently extinct. Indeed, the pervading bestiality of daily life and thought throughout whole provinces of southeastern Europe must be a subject of deep concern to all interested in the uplifting of the race.

Im **American Anthropologist,** N. S., 8. 1906, p. 381/2.

The second volume of the great work on sexual folklore, by Dr. Krauss of Vienna, is at hand. It is issued with the collaboration of a number of distinguished scholars and includes the whole range of custom, story, proverb, riddle, charm, and song bearing on the subject as found in Vienna, Berlin, and the South German provinces, Servia, Hungary, Elsaß, Sicily, and among the Gipsies. Original texts are given in German, including dialectic forms, Servian, Magyar, and Italian, with glossaries of special terms not known to dictionaries. While it is obviously impossible to particularize, it may be said that the work gives proof of a degree of beastliness still existing in the daily life of whole European communities hardly to be matched even among the Australian savages. Most of this, of course, is under the surface, but in many sections it is an ordinary feature of national custom, as in Hungary, where young men and women dance together to the words of improvised obscene songs, while their elders look on approvingly. As usual the most sacred things are held up to filthiest ridicule. As the reviewer has already had occasion to remark in connection with the first volume (American Anthropologist, 1905, VII, 127), it might be well for our statesmen to know enough of this work to ask themselves seriously how much of such material they care to incorporate into our American cizilization and citizenship. As a contribution to dialect study the volume has a special value.

James Mooney.

Im **American Anthropologist,** N. S., 9, 1907, p. 189.

The third volume of Anthropophyteia deals chiefly with Elsass, upper Austria, Slavonia, Servia, and the Magyar country, It contains chapters on popular customs and beliefs in connection with puberty, pregnancy, and childbirth, love charms, phallic survivals, erotic rhymes, and proverbs, and other things relating to sex cult as found either in primitive society or in a degenerate civilization. The illustrative selections are given in Magyar, Servian, and German, with accom-

panying glossaries. Among the collaborators are a number of prominent physicians and men of science of Germany, Austria, Italy, and the United States.

James Mooney.

Otto Schell in der Zeitschrift d. Vereins für rheinische u. westfälische Volkskunde, Elberfeld 1907 (IV), S. 69 f.

Band I dieses großzügig angelegten Werkes besprachen wir im II. Bande dieser Zeitschrift, S. 172 ff. Wir können uns unter Beziehung darauf hin kürzer fassen.

Die Frage nach der Berechtigung oder gar Notwendigkeit derartiger Forschungen scheint m. E. durch den II. Band hinreichend beantwortet zu sein. Wer die Notwendigkeit solcher Forschungen verkennt, der lese beispielsweise nur das Kapitel „Elsässische Erotik" S. 249 ff. dieses Bandes, aber unbefangen und vorurteilsfrei. Anders liegt die Frage, ob es jedermann zusagt, sich mit derartigen Untersuchungen zu befassen. Diese Frage muß natürlich schon auf Grund der einfachsten psychologischen Gesetze entschieden verneint werden. Wer sich aber nicht berufen fühlt, in diesen Stoffen zu forschen, zu arbeiten, der soll das redliche Forschen anderer wenigstens nicht begeifern. Dafür stehen die Mitarbeiter der Anthropophyteia denn doch durchweg zu hoch und zu geachtet in der Wissenschaft da. Es sei nur noch eine kurze Ausführung des Abgeordneten Heine aus einer im Reichstag am 12. November 1905 gehaltenen Rede, welche auch das Vorwort der Anthropophyteia bringt, hier angeführt. Sie lautet: „Hinter diesem Kampf gegen die angebliche unsittliche Literatur verbirgt sich die Absicht, die Erörterung des Natürlichen und des Wahren noch mehr einzuengen, als es heute schon der Fall ist; die Absicht, Kunst und Wissenschaft zu beschränken, in der Kunst die Darstellung des Nackten, in der Wissenschaft die Verbreitung der Kenntnis vom Natürlichen zu bekämpfen und zu unterdrücken. — Es geht eine allgemeine Tendenz durch gewisse Kreise, eine Tendenz des unwahren, unkeuschen Muckertums."

Band II der Anthropophyteia ist vielseitig und inhaltreich. Das beweisen schon die Hauptkapitel: 1. die Anthropophyteia im Sprachgebrauch der Völker; 2. Volkswitz in Rätseln; 3. Beiträge zur Sprichwörterforschung; 4. Deutsche Volkslieder. Dann folgt eine Reihe kleinerer Abhandlungen: Magyarische Reigentanzlieder aus der Großwardeiner Gegend, Erzählungen moslimischer Zigeuner, Heanzische Schwänke, städtische Erzählungen, ein Beitrag aus Sizilien, Elsässische Erotik. Ein größerer Abschnitt gibt dann als Fortsetzung südslavische Volksüberlieferungen. Ein Anhang bringt Bücherbesprechungen, verschiedene Anfragen usw.

Man sieht schon aus dieser Übersicht, daß die Verfasser das gesteckte Ziel folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwickelungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, zielbewußt im Auge halten, denn in diesem Titel steckt eine universale Tendenz, welche gerade der Volkskunde im allgemeinen eignet. Die Grundlage ist in diesen beiden Bänden gelegt: auf den Weiterbau des großen Werkes sind wir gespannt.

Mit der Anthropophyteia stellt sich die Volkforschung vor allem in den Dienst der Psychopathie, der Ethnologie und Anthropologie. Was dem Arzte bisher in Kliniken und Spitälern als eine krankhafte Erscheinung entgegentrat, lernt man auf einmal auf breitester Grundlage in jenen Formen erkennen, die das Volks- und Völkerleben als normal gewordene Entwicklungen aufweist. Hier reicht unser

üblicher ästhetischer Maßstab nicht mehr aus; er ist sogar unnütz bei der Bewertung des auf- und abflutenden Lebens. Auch unsere literarhistorischen und bibliographischen Quellenstudien haben neben dieser ungeahnten Fülle von Tatsachen die, alle tief in der Geschichte der menschlichen Gesittung ihren Ursprung haben, eine nebensächliche Bedeutung. Hier muß der Folklorist zum Naturforscher aufsteigen, um seiner Aufgabe gerecht zu werden. Jeder Blick, den uns die Anthropophyteia hinter die Kulissen der menschlichen Zeugung werfen läßt, läßt uns immer deutlicher die Kräfte erkennen, die das Gedeihen und Hinwelken eines Volkstums bedingen.

Wir können nach Einsichtnahme des II. Bandes der Anthropophyteia dem Werke nur ein gutes Gedeihen wünschen und bedauern, auf den reichen Inhalt hier nicht weiter eingehen zu können. S.

O. Schell ebenda S. 153—155.

Der uns jetzt vorliegende III. Band beweist, daß sich das Jahrbuch immer reicher und vielseitiger entfaltet; immer mehr wächst der Kreis der Mitarbeiter im In- und Auslande; immer klarer tritt der hohe wissenschaftliche Wert dieser Erhebungen auf den verschiedensten Gebieten hervor. Aber diese Wissenschaft befruchtet unmittelbar das praktische Leben, sei es bei der Justiz, der Pädagogik, der Medizin, der Seelsorge usw. Man halte in letzterer Beziehung etwa nur dazu, was Graf von Hoensbroech in seinem stark verbreiteten Werke über „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit", namentlich dem 2. Teile z. B. über die Beichte, Ehe usw. schreibt. Elf gut ausgestattete Tafeln mit Darstellungen der verschiedensten Art erläutern den Inhalt von diesem Bande, dessen wichtigste Kapitelüberschriften lauten: Die Anthropophyteia im Sprachgebrauch der Völker. Beischlafausübungen als Kulthandlung. Die Schwangern und das Neugeborene im Glauben und Brauch der Völker. Reime beim Fensterln aus Steiermark. Magyarische Erotik. Die Jungfräulichkeitsprobe. Erzählungen von Magyaren. Deutsche Bauernerzählungen. Beiträge zur Sprichwörterforschung. Volkswitz in Rätseln. Liebeszauber der Völker. Erotische Volkslieder aus Österreich. Erotische und skatologische Kinder- und Jugendreime aus dem Elsaß. Skatologische Inschriften. Die Homosexuellen nach hellenischen Quellenschriften. Volksglaube und Sexualdelikte. Südslavische Volksüberlieferungen. Phallische Amulette aus Oberösterreich. Die heiligen Gorgone. Vom Büchertisch usw.

Schon diese kurze Übersicht zeigt das immer tiefere Eindringen in alle Zweige des Geschlechtslebens, um zu einem ruhig abwägenden Urteil zu gelangen.

Krauss sind wir aufrichtigen Dank schuldig für die Inangriffnahme dieses großen Unternehmens, das in die Tiefen menschlicher Leidenschaften hinabsteigt, um die Höhen ruhiger, vorurteilloser Reflexion zu ermöglichen. Die Volksforschung erfährt hier eine außerordentliche Vertiefung. Allerdings müssen wir zugeben, daß unser deutsches Volk, was übrigens eine für seinen Kulturzustand erfreuliche Erscheinung ist, für die Anthropophyteia lange keine so ergiebige Stoffe zu liefern hat, wie die Südslaven, die uns mit ihrer Volükberlieferung förmlich in eine Urzeit des Menschengeschlechtes zurückversetzen und uns Kult- und Kulturformen zeigen, die in ihrer Ursprünglichkeit beinahe alles übertreffen, was wir bisher anderweitig erfahren konnten. So unsäglich abstoßend diese Tatsachen des Völkerlebens auch sind, man muß sie als wissenschaftlich zuverlässig ermittelte Entwicklungformen

kennen und erkennen lernen, um die Anfänge unseres eigenen Volktums zu begreifen. Hier kommt jeder Forscher auf seine Rechnung, der Folklorist, der Ethnologe, der Anthropologe, der Jurist, der Mediziner, der Kulturforscher und der Ästhetiker, denn das unverhüllte, unverschönte Volksleben spricht uns an, und wir müssen darauf hören. Mit den Anthropophyteia hebt eine Umwertung bisheriger Schullehren und Lehrmeinungen an.

Ein Ungenannter urteilt im **Repetitorium der praktischen Medizin,** Monatsberichte für praktische Ärzte. 4. Jahrg. Heft 8:

Ein eigenartiges Unternehmen liegt vor uns: ein Jahrbuch für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral.

Wenn wir das Werk zum erstenmal in die Hand nehmen, sind wir versucht die Frage: ist eine solche Sammlung vom Denken und Sprechen der Völkerseele in Geschlechtsfragen lebensberechtigt? — mit „nein" zu beantworten. Aber kaum hat man sich mit dem Inhalt nur oberflächlich bekannt gemacht, als man auch schon mit großem Interesse den ernsten Ausführungen folgt und den großen Wert der Publikationen für die Hebung der sexuellen Ethik anerkennt; denn ohne Kenntnis der Geschichte — kein Ausbau. A priori ist eine solche Sammlung in der Hauptsache an eine Bedinguung gebunden — nämlich möglichst viel Tatsachen zusammenzutragen. Dann wird sie dazu beitragen an der Lösung noch offenbar psychologischer Probleme. Werden also diese Forderungen erfüllt, dann ist die wissenschaftliche Berechtigung des Werkes nicht mehr zu bestreiten. — Nun im Kraussschen Werke werden sie erfüllt. Man lese nur den Artikel des Herausgebers: Beischlafausübung als Kulthandel, die Ausführungen Pachingers: Die Schwangere und das Neugeborene im Glauben und Brauch der Völker. — Hier erfährt der Arzt auch einige neue Daten aus dem Aberglauben in geburtshilflichen Dingen bei den Deutschen in Oberösterreich und den Grenzgebieten. Ein Teil dieser Volksbräuche und des Aberglaubens ist vielleicht von Ungarn übernommen worden, da wir in dem Werke von Temesváry viele auch finden.

In den deutschen Bauernerzählungen von Wernert wird es nun zum erstenmal auffallen, daß in dem Werke — wenn auch nicht gerade zu seinem Nachteil, sicher auch nicht zum Vorteil — Dinge berührt sind, die mit der Entwicklungsgeschichte der sexuellen Moral nichts zu tun haben und vielleicht prinzipiell auszuscheiden wären. — Die Aufsätze von Godelück; Liebeszauber der Völker, von Blümml: Erotische Volkslieder in Österreich, sind zweifelsohne wertvolle Beiträge für die hier ins Auge gefaßten Ziele. — In seinem Aufsatz über die Mittel zur Verhinderung des Beischlafs bringt der Herausgeber wieder dem ärztlichen Leserkreis interessante Beiträge. Wir erfahren zunächst, daß ein Teil der historischen Keuschheitsgürtel praktisch gar nicht verwertbar waren. Die Anwendung des Instrumentes überhaupt dürfte aber nicht zu bezweifeln sein. Als weitere Mittel zur Verhinderung des Beischlafes werden genannt: Einschieben eines Tannenzapfes in die Vagina (wegen dieses „Deliktes" wurde ein slovenischer Bauer zur Gefängnisstrafe und zur Einwilligung in die Scheidung verurteilt). Ferner Ätzen der Vaginalgegend, wobei der Schorf jede Berührung schmerzhaft machen soll u. a. m.

Die Beiträge „die Homosexuellen nach hellenischen Quellenstudien" von O. Knapp. „Von sodomitischen Verirrungen" usw. berühren Fragen, die gerade

in den letzten Dezennien in vielen Publikationen zu wissenschaftlichen Betrachtungen herangezogen wurden; Fragen, an deren Aufklärung der Arzt mitzuarbeiten haben wird.

Der Schluß des Werkes bildet eine Reihe von Mitteilungen kulturhistorischen Inhaltes vom Herausgeber, (der auch viele anthropologisch-ethnographische Studien schon veröffentlicht hat) worunter die Darlegungen über die gegenständlichen Mittel zur Befriedigung des Geschlechtstriebes (beim Weibe) für den Arzt spezielles Interesse haben, da solche ,,Liebhabereien", ebenso wie die oben erwähnten Beischlafverhinderungsmittel, manchmal zu operativen Eingriffen führen.

Nach diesem fragmentösen Überblick über den Inhalt des vorliegenden Werkes müssen wir eingestehen, daß das Sammeln folkloristischer Erscheinungen der Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral eine unerläßliche Grundlage ist, worauf wir besonders jene hinweisen, die mit dem Ausbau der sexuellen Ethik in den letzten Jahren sich beschäftigten.

Das Werk ist im Buchhandel nicht zu erhalten und dadurch ist Vorsorge getroffen, daß es nicht in unrechte Hände gelangt. Man bezieht das Buch direkt vom Verlag, der alle Bestellungen eingehend prüft.

Eine Anzahl Tafeln mit guten Autotypien geben dem Texte gute Unterlagen beim Studium. J.

Von den vielen glänzenden Besprechungen seien hier folgende vier angeführt:

„Mit äußerster Sachlichkeit wird in dem Buche eine Nachtseite der menschlichen Psyche untersucht, die bei abend- wie morgenländischen Völkern in Erscheinung tritt. Der Verfasser bringt den Beweis, daß sowohl bei Völkern der Vollkultur wie bei denen der Halbkultur Päderastie und Tribadie als Wirkungen des krankhaften Geschlechtstriebes auftreten. Die beigebrachten Beleuchtungen, namentlich japanischer Erotik, sind von hohem ethnologischen Interesse. Literatur und darstellende Kunst bringen dem Autor reiches Material für seine Untersuchungen.“ (Beitr. zur Kenntnis des Orients. Bd. III.)

„Wie schon das erste vorliegende Heft des neuen Werkes: „Die gleichgeschlechtliche Liebe der Ostasiaten (Chinesen, Koreaner, Japaner)“, erkennen läßt, handelt es sich hier um eine groß angelegte, außerordentlich interessante, auf einem wissenschaftlich möglichst gesichteten, fast überreichen Material basierende Arbeit. Im ganzen sind etwa zwanzig, alle drei Monate erscheinende Fortsetzungen geplant, so daß ein großes Werk resultieren wird, das für Ärzte, Juristen, Gesetzgeber, Soziologen und Ethnologen ein gleich großes Interesse bieten wird.“

„Münchner Neueste Nachrichten.“

„Der vorliegende Band zeugt von einer großen Belesenheit und Literaturkenntnis auf ethnologischem Gebiete. Ob Verfasser damit die „medizinische“ Theorie der Homosexualität gegenüber der von Bloch vertretenen anthropologisch-ethnologischen Theorie wieder überall herstellen wird, erscheint zunächst noch zweifelhaft. Ein abschließendes Urteil wird sich wohl erst nach dem Erscheinen der übrigen Bände bilden lassen. Auf alle Fälle aber bilden K.'s Studien ein wichtiges kulturhistorisches Moment der sozialen Hygiene und seien als solches allen Fachleuten empfohlen.“ „Soziale Medizin und Hygiene.“

„Verfasser hat vor, das Vorkommen der Homosexualität bei allen Rassen zu studieren, und der I. Band hierüber, die Ostasiaten betreffend, liegt uns vor. Wer da glaubt, daß er hier für den Sinnenkitzel Material finden wird, ist bitter enttäuscht. Es handelt sich vielmehr um eine höchst wissenschaftliche und musterhafte Darstellung des Gegenstandes, die außerdem für den Kulturhistoriker, Rechtsgelehrten usw. noch viel mehr enthält als der Titel besagt, nämlich eine ganze Menge kulturgeschichtlicher Momente, so über Charakter, Rasse, Rechtsgrundsätze, Dichtung, Kunst usw. Mit einem staunenswerten Bienenfleiße hat Verfasser das Material gesammelt und kritisch gesichtet. Das Werk ist jedem ernsten und denkenden Leser angelegentlichst empfohlen.“

Med.-Rat Dr. P. Näcke.

Dokumente zur Geschichte des menschlichen Sexuallebens.

≡ Herausgegeben von Dr. Willy Heine. ≡

E. D.: Die Wonnen der Rute (Les callipyges).

Deutsch von Dr. P. van Houten. Privatdruck in 700 num. Expl. — 2 Bde. — Br. M. 15.— (Kr. 18.—); in Leder M. 20.— (Kr. 24.—). 10 Orig.-Illustrationen dazu M. 10.— (Kr. 12.—).

Die erste ungekürzte und ungemilderte deutsche Ausgabe des besten und erschöpfendsten Buches, das je über den Flagellantismus — namentlich in seiner sapphischen Form — geschrieben wurde.

Trix: Die Flagellantin (La fouetteuse).

Deutsch von Dr. A. Müller. Privatdruck in 500 num. Expl. — Br. M. 15.— (Kr. 18.—); in Leder M. 20.— (Kr. 24.—).

Dieses Werk ist — wie vielleicht kein zweites — geeignet, die sadistisch-masochistischen Gelüste des Weibes psychologisch verständlich zu machen. Der Verfasser gibt uns die Bekenntnise einer flagellantistisch veranlagten Erotomanin und schildert in meisterhafter Weise, auf was für Abwege sie ihre Leidenschaft führt — bis zur gänzlichen Hintansetzung aller Moralprinzipien!

Geheime Wonnen.

Masochistische Episoden aus dem Leben des Baron von S. 2 Bde. Privatdruck. — Br. M. 6.— (Kr. 7.20).

Bd. I. Großstadt-Ereignisse: Erste Jugend. — Madame Wanda. — Olga. — Mama Dannebergs Pension. — Der Rutenklub. — Abschied.
Bd. II. In der Herrschaft des Weibes: Die neue Herrin. — Die ersten „Fünfundzwanzig". — Das strenge Kammermädchen. — Tante und Nichte. — In süßer Rutenzucht. — Eine harte Strafe und deren Folgen.

Wie man früher „erzog":

Geschichten aus dem Erziehungs- und Strafwesen in der guten alten Zeit. 2 Bde. Privatdruck. — Br. M. 6.— (Kr. 7.20).

Bd. I. Wie Frau Käthe mit unartigen Buben verfährt. — Ein liebevoller Gesindevater. — Strafmethode der governeß Grishild. — Wegen Obstdiebstahls. — Fräulein Lehrerin.
Bd. II. Geteilte Schmerzen. — Die Nichte des Oberlehrers. — Strenges Regiment in einem Konfektionsgeschäfte. — Wie Frau Hauptmann in Abwesenheit ihres Gatten dessen Rekruten „erzieht". — Die Erziehung im Zuchthause zu S .....

Masochistische Abenteuer eines Weltenbummlers.

2 Bde. Privatdruck. Br. M. 6.— (Kr. 7.20).

Bd. I. Die tolle Gräfin. — Bd. II. Sascha.

Geradezu glänzend geschriebene, spannende Novellen.

Deutsche Verlagsactiengesellschaft, Leipzig.

Historische Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia.

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Ethnologen, Folkloristen und Kulturforscher von

Dr. Friedrich S. Krauss.

Der I. Jahrgang umfasst nachbenannte **vier** Bände mit rund 34 Druckbogen gr. 8⁰. Jeder Band gut gebunden mit imitiertem Schweinslederrücken und feinem Goldaufdruck.

Band I. **Volkstümliche Dichtungen d. Italiener.** Deutsch v. **Jakob Ulrich.**

Inhalt: **Einleitung. I. Liombruno. II. Geschichte von drei verzweifelten Burschen und drei Feen. III. Novelle von den drei Frauen, die einen Ring fanden. IV. Grillo als Arzt. V. Campriano. VI. Der Eifersüchtige. VII. Die Nencia von Prato oder die Feile.** Nachtrag zur Einleitung. **Belfagor. Mandragola.** Nachwort.

Band II. **Deutsche Schwankerzähler** des XV. bis XVII. Jahrhunderts. **Heinrich Bebel's Facetien,** herausgegeben von **Karl Amrain.** (Einleitung LV Seiten.) **Die Sprüche, welche Heinrich Bebel, der Poet, in seiner Jugend geschrieben hat.** (93 Erzählungen.)

Band III. **Jakob Frey, Michael Lindener und Graf Froben von Zimmern,** herausgegeben von **Karl Amrain.** (185 Erzählungen.)

Band IV. **Adrian Wurmfeld v. Orsoy, August Tünger** und Ungenannte. Herausgegeben von **Karl Amrain.** (42 Erzählungen.)

Einzeln werden die Bände nicht abgegeben.

Preis obiger 4 Bände M. 20 —

Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia.

Band I. **Die Zeugung in Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker** von **Jakob Anton Dulaure.** Verdeutscht u. ergänzt von **Friedrich S. Krauss** und **Karl Reiskel.** Preis gebunden M. 30 —

Band II. **Das Geschlechtsleben in Glauben, Sitte und Brauch der Japaner** von **Dr. Friedrich S. Krauss.** Preis gebunden M. 30 —

Ausführliche Prospekte über obige drei Werke liegen diesem Bande bei.

Dem IV. Bande der Anthropophyteia liegen bei:

1. Ein Prospekt der Firma **A. Stubers Verlag (Curt Kabitzsch),** Würzburg, über Sexualpsychologische Studien von Havelock Ellis etc.

2. Ein Prospekt der Firma **Hermann Barsdorf,** Verlagsbuchhandlung Berlin W. 30, Landshuter Str. 2.

3. Ein Prospekt der **„The Gypsy Lore Society in Liverpool 6 Hope Place.**

4. Ein Prospekt der Firma **Georg Müller, Verlag,** in München.

5. Verschiedene Verlagsprospekte der Deutschen Verlagsactiengesellschaft Leipzig.

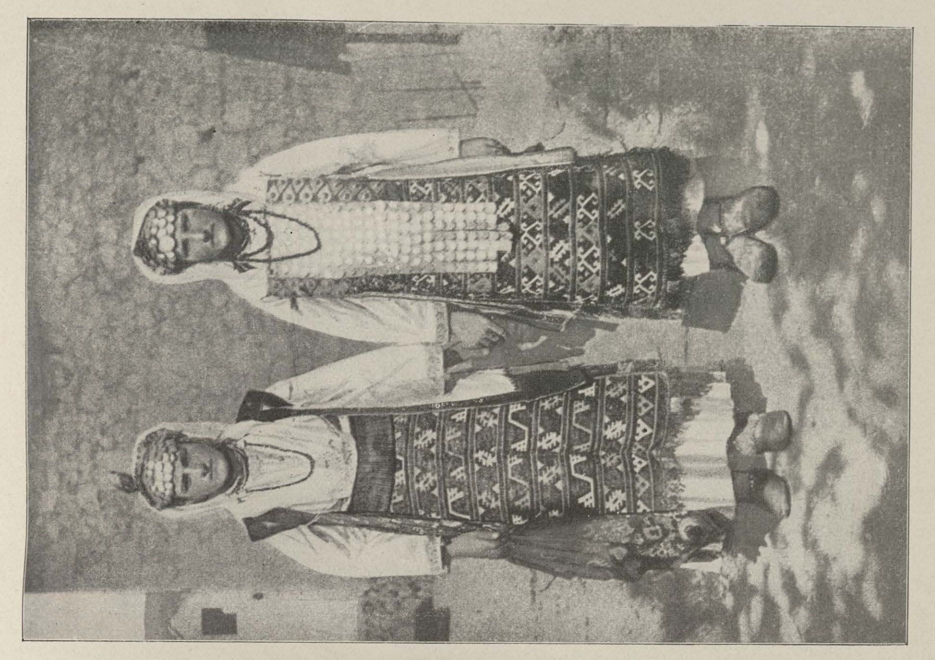
I. Tafel.

Dr. Mitrović: Die Zeitehe in Norddalmatien.



Ein Mädchen mit dem Gjendar auf dem Zeitehemarkte.

II. Tafel.
Dr. Mitrović: Die Zeitehe in Norddalmatien.



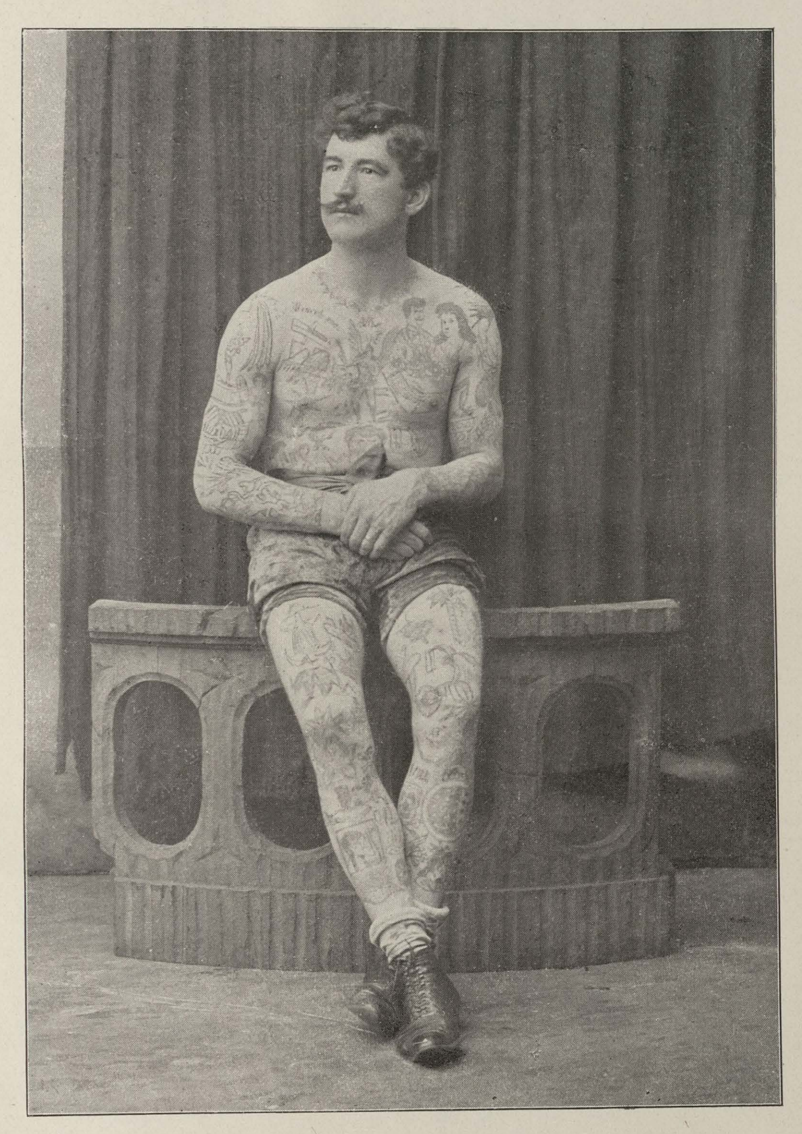
Mädchen mit Gjendar auf dem Zeitehemarkte.



Frauen in Norddalmatien auf dem Zeitehemarkte.
Die mittlere unter den fünf im Vordergrunde eine Witib.

III. Tafel.

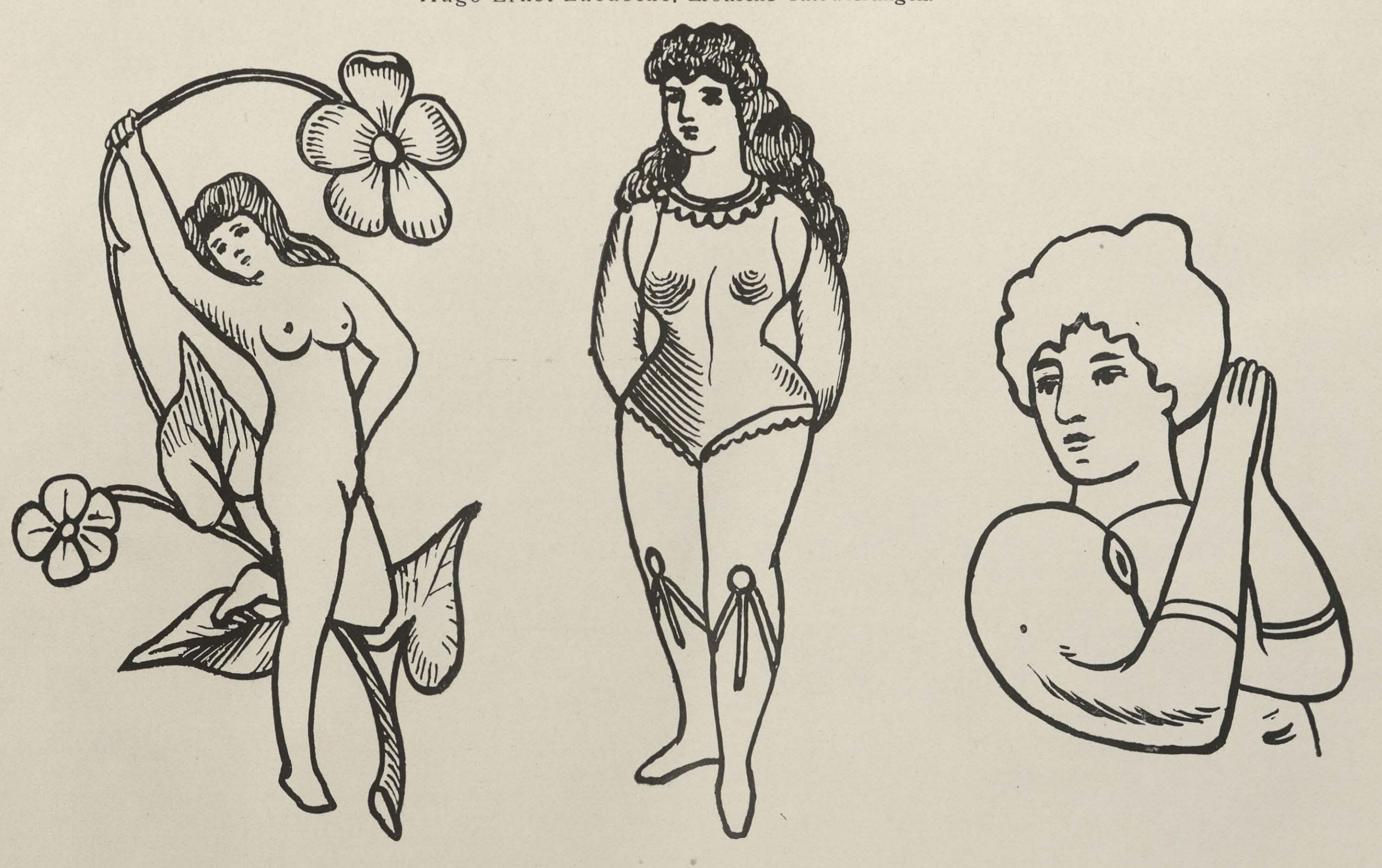
Hugo Ernst Luedecke: Erotische Tätowierungen.

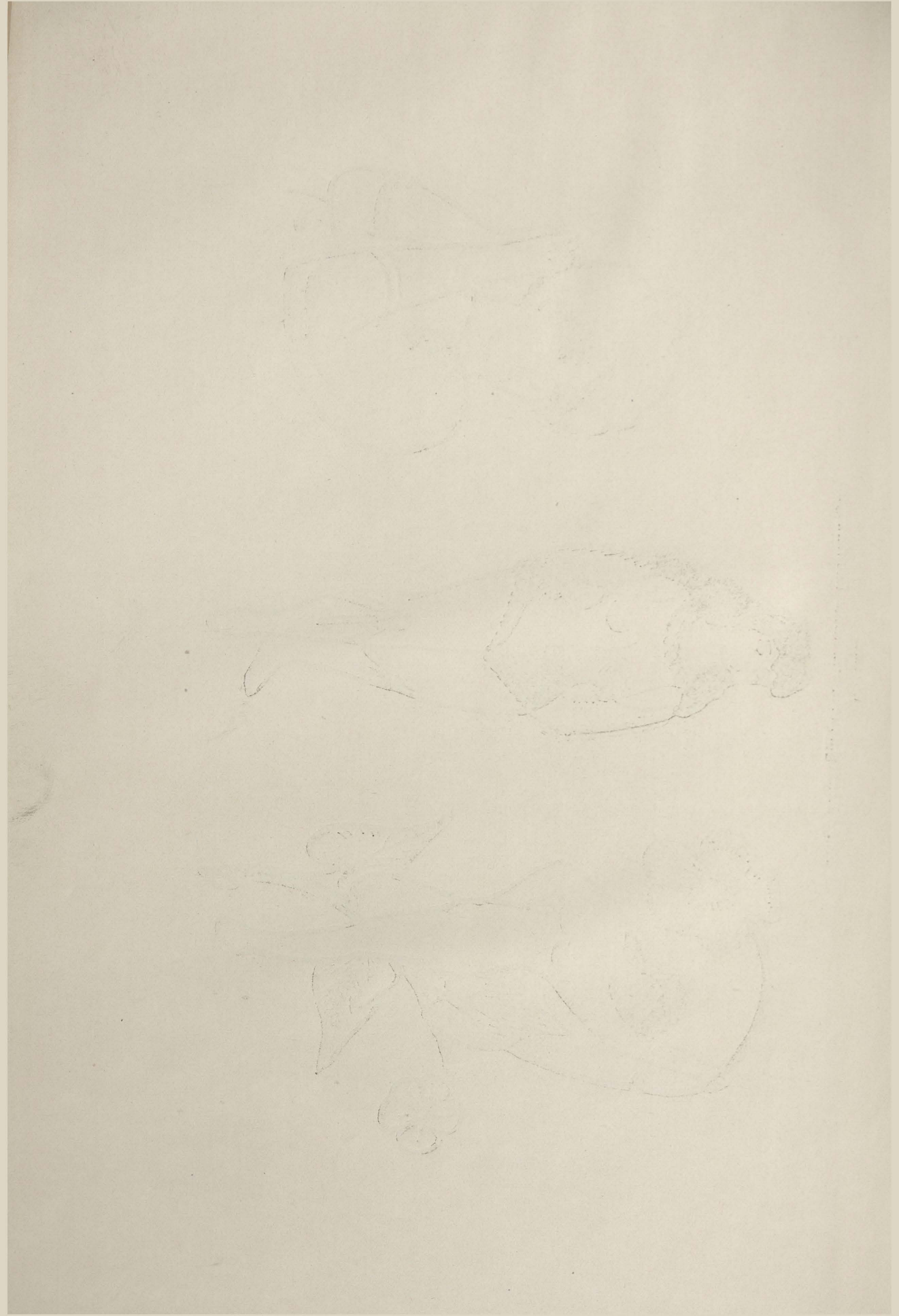


Der „Fakir“ Hugo Schm.

IV. Tafel.

Hugo Ernst Luedecke: Erotische Tätowierungen.





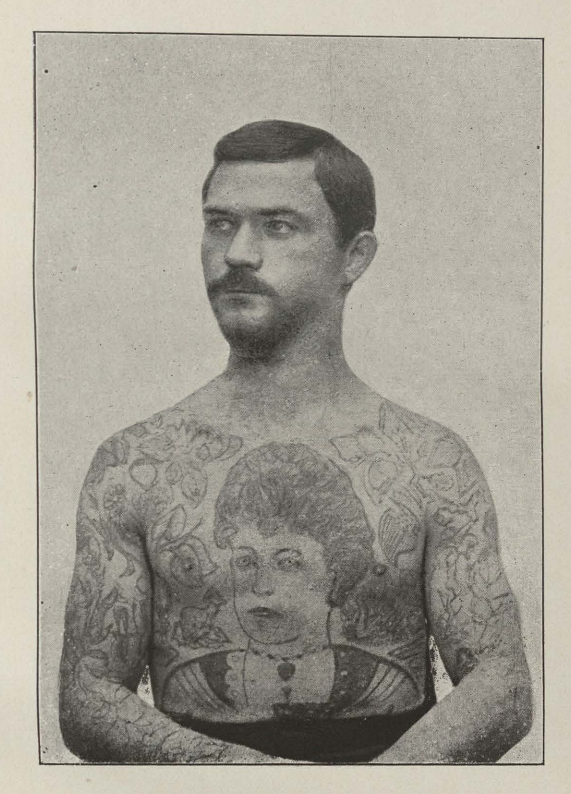
V. Tafel.

Hugo Ernst Luedecke: Erotische Tätowierungen.



VI. Tafel.

Hugo Ernst Luedecke: Erotische Tätowierungen.



Der Matrose Line.

VII. Tafel.

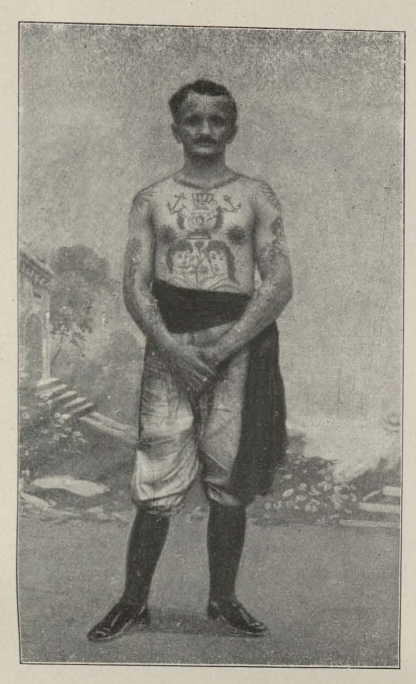
Hugo Ernst Luedecke: Erotische Tätowierungen.



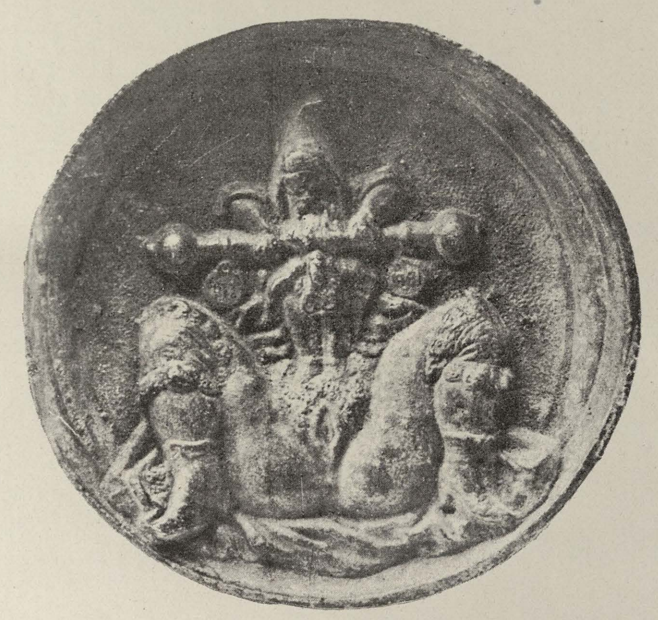
Der „Fakir“ Hugo Schm.

IX. Tafel.

Hugo Ernst Luedecke: Erotische Tätowierungen.



Frotik in der Numismatik.



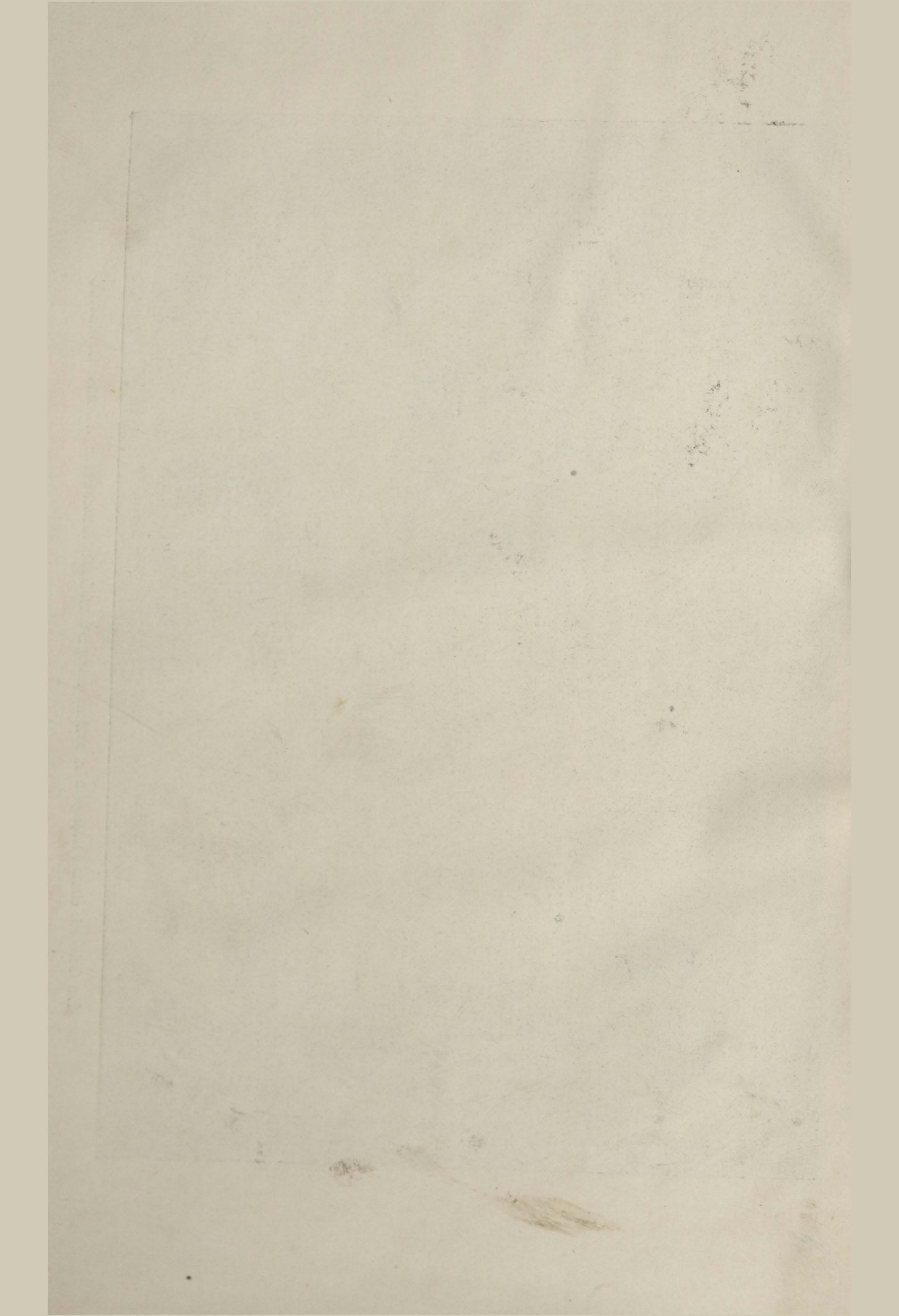
Eine Münchner Gedenkmünze.

Tafel X.

Dr. Berthold Laufer: Ein japanisches Frühlingbild.



Ein Geist mit einem Fischkopf stört strafend eine geschlechtlicher Ausschweifung frönende Gesellschaft.





KRAUSS

ANTHROPOPHYTEIA